HEIDELBERGISCHE JAHRBÜCHER DER LITERATUR. - HEIDELBERG, MOHR & ZIMMER 1808-72

Digitized by Google

~~H. 3.~~
J 8° 3,

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Heidelbergische

Jahrbücher

der

Litteratur.

Fünfter Jahrgang.

Zweyte Hälfte.

Julius bis December.

60246 B.

Heidelberg,
bey Mohr und Zimmer.
1812.

60246-B

Digitized by Google

506

Digitized by Google

Jahrbücher der Litteratur.

Tentamen Florae Bohemicae. Versuch einer Flora Böhmens, von Johann Emanuel Pohl ꝛc. Erste Abtheilung. 302 Oktavseiten, und eine Kupfertafel. Prag, bey C. W. Enders und Compagnie.

Das Exemplar, welches Rec. vor sich hat, giebt auf dem Titelblatte das Druckjahr 1810 an; in andern fand er das Jahr 1809. Man kann wohl sagen, letzteres sey das eigentliche Druckjahr, ersteres das Jahr der Ausgabe für auswärtige Länder, welche dem Verleger im erstern Jahre durch den Krieg unmöglich gemacht wurde.

Mit rühmlicher Eifersucht blickte der Verf. umher, und sah alle benachbarten Staaten um sein Vaterland umher durch die Bemühungen ihrer Naturforscher mit ordentlichen Verzeichnissen ihrer botanischen Schätze versehen, nur Böhmen hatte noch kein vollständiges; gleichwohl mangelte es ihm nicht an Botanisten, und mangelt ihm noch nicht daran. Um so mehr war es aber zu wünschen, daß es einer übernähme, diese Lücke zu füllen, wozu sich denn der Verf. entschloß, und im vorliegenden Bande den Anfang mit den ersten fünf Klassen macht, aus welchen er 502 Arten fand, welche 177 Gattungen untergestellet sind.

In der Vorrede werden wir mit den bisherigen Bemühungen Böhmischer Botanisten für die Flora dieses Landes, mit der Größe, physischen Beschaffenheit, und der Höhe seiner Berge bekannt gemacht. Die Einrichtung des Werkes ist im Grunde nach dem Linnäischen System, jedoch mit Berücksichtigung neuerer Verbesserungen, worunter aber Rec. weder die Veränderung der verschiedenen Trivialnamen, und noch weniger die seltsame Bildung der Gattungsnamen, die von Eigennamen abgeleitet sind, zählen möchte. Hr. Dr. P. fand nämlich die Trivialnamen luteiana, canadense, sibirica

u. s. w. bey Pflanzen, die fast in ganz Europa wachsen, unschicklich, und änderte sie in passendere ab, was an sich ganz gut wäre, wenn sie nicht unter den erstern Namen schon überall aufgeführt wären, und man denn doch diesen ersten Namen auch wissen müßte; auch verändert er durchaus die Endungen in oides in odes, was sehr gleichgültig ist, indem der Grieche sein οειδες bald auf die so eben angezeigte Art schreibt, bald o und ε zusammenzieht, und das Jota darunter schreibt, daß ωδες daraus wird. Aber völlig seltsam muß die Schreibung der Gattungsnamen Vaillan'a, Winter'a, Varro'a, u. s. w. für Valantia, Wintera oder Winterania, Varronia u. s. w., und nun erst gar eine Avicenna', Asclepias', Maranta' u. s. w. jedem Leser vorkommen. Zugegeben, daß Tournefort und Linné die Namen der Männer, die sie ehren wollten, nicht hätten verstümmeln, aus Gundelsheimer keine Gundelia, aus Gakenholz keine Gakenia, aus Krascheninnikow keine Crassinia hätten bilden sollen, so ist doch die Umbildung Bartsia aus Bartsch, Swertia aus Sweert nicht tadelhaft; wem Valantia nicht gefällt, mag immerhin Vaillantia schreiben, er wird verstanden werden, Varronia ist sprachgemäß gebildet, und das weggelassene zweyte r ist gewiß nur ein Schreibfehler, so auch Phelipaea aus Phelipeaux. Gentiana und Lysimachion kommen schon bey den Alten, ersteres Wort bey Plinius, letzteres bey Dioskorides, vor, Gentianusa und Lysimachiusa sind also Barbarismen, und Gentianus'a, Lysimachius'a sind doppelte. Wir mußten diese Neuerung um so mehr rügen, da der Verf. dazu durch eine Autorität verleitet ward, welche ihm ehrwürdig ist; aber keine Autoritäten sind fähig, hypochondrische Grillen zu rechtfertigen. Nicht tadelhaft, aber ziemlich überflüßig sind die für zweyjährige Gewächse, und für Zwitterblüthen vorgeschlagenen Zeichen.

In der Aufzählung der Pflanzen benimmt sich der Verf. so, daß er jeder Klasse die kurzgefaßten Gattungs-Charaktere vorsetzt, die er nachher, wann er die untergestellten Arten anführt, wiederholet, und öfters etwas erweitert. Bey den Arten wird der Name, und die Definition in lateinischer Spra-

che, wie das auch mit den Gattungscharakteren geschehen ist, angegeben; überall werden die Deutschen und Böhmischen Benennungen, einige Synonymen, eine oder mehrere Abbildungen, die Wohnörter, und die Dauer beygefügt. Hier und da werden kurze Anmerkungen, gewöhnlich in Deutscher Sprache, beygesetzt, höchstselten stößt man auf eine eigentliche Beschreibung, und diese ist dann allemal lateinisch. Uns Deutschen studirten Botanisten kann dieses etwas seltsame Gemeng beyder Sprachen sehr gleichgültig seyn, aber für Undeutsche geht manches dadurch verloren, woran ihnen doch auch liegt, z. B. ob eine Pflanze auf Bergen, in Sümpfen, in Wäldungen, auf Sandboden u. s. w. wachse, was nur der Deutsche erfährt, und gleichwohl kann auch dieser das Buch nicht brauchen, wenn er nicht lateinisch versteht, weil grade die nöthigsten Dinge in dieser Sprache allein vorgetragen werden. Auf der Kupfertafel sind abgebildet: 1. des Verf. Veronica plicata, und 2. Veronica romana, welche er im Texte zu V. acinifolia bringt.

Dieser vielfache Tadel darf übrigens den Verf. von der Fortsetzung seiner wirklich dankverdienenden Unternehmung nicht abschrecken; er füllt wirklich eine beträchtliche Lücke im Pflanzen-Kataloge von Deutschland; und der Verf. hat sich noch das besondere Verdienst eigen gemacht, daß er nicht nur die Wohnörter, womit sich sonst die Florenschreiber gewöhnlich begnügen, sondern auch die Standörter der aufgezählten Pflanzen angibt. Seltene Gewächse, welche im vorliegenden Bande vorkommen, sind: Veronica montana, austriaca, Teucrium Host. plicata des Verfassers, praecox Allion. Salvia sylvestris und nemorosa, von welchen der Verf. gegen Schrader die spezifische Verschiedenheit mit Recht behauptet, Salicornia herbacea, Valeriana exaltata (welche nach der kurzen Definition nicht spezifisch von V. officinalis verschieden zu seyn scheint), und sambucifolia, an welcher die Blättchen der Wurzelblätter eyförmig und breit, die der Stengelblätter lanzettförmig und gezähnt sind. Polycnemum arvense, Iris extrafoliacea, der Schaft von den Blättern getrennt, vielblütig, länger als sie; die Blätter degenförmig, sichelähnlich

gekrümmt; die Blüthenscheide krautartig angeschwollen, leicht bereift; Jacquins Iris sambucina, Iris squalens, variegata, pumila, spuria, graminea; Scirpus maritimus; Syntherisma ciliare; Trichodium caninum, Stipa pennata und capillata; Holcus repens und odoratus; Poa maritima, distans, megastachya, Briza Eragrostis, laxa, sudetica Hänke's, seratina, decumbens; Festuca amethystina Host's, pumila bromoides, gracilis (Bromus gracilis Willd.); Scabiosa canescens und ochroleuca; Plantago arenaria; Eleagnus angusti folia; Myosotis sparsiflora; Cynoglossum scorpioides; Soldanella montana, verschieden von S. alpina; Lysimachusa (Lysimachia) punctata; campanula pulla; Prismatocarpus hybridus; Evonymus verrucosus; Viola grandiflora; (Viola tricolor wird gewiß mit Unrecht in zwo Arten getrennt: das gemeine Ackerveilchen geht wirklich durch alle Farbenstufen in die prächtigste Pflanze von V. tricolor über, ganz in dem Verhältnisse, wie die Güte des Bodens zunimmt); Illecebrum verticillatum L., welche hier zur Gattung Paronychia gebracht wird; Glaux maritina; Swertia perennis; Scandix Pecten; Pimpinella dioica; Apium graveolens; Linum flavum, wobey Willdenow's Linum monopetalum citirt wird.

Aldrvnd.

Plantes recueillies pendant le voyage des Russes autour du monde. Expédition dirigée par M. de Krusenstern. Publiées par G. Langsdorf, et F. Fischer 1810. A Tubingue, chez J. G. Cotta, Libraire.

Und dann noch der besondere Titel:

Plantes recueillies pendant le voyage des Russes autour du monde. Première Partie. Icones Filicum. A Tubingue, chez J. G. Cotta, Libraire. 1810. gr. fol.

Nach diesen zwey Titeln folgt die lehrreiche Vorrede von Langsdorf, immer noch in Französischer Sprache. Sie füllt

einen Bogen. L. begegnet den Erwartungen, welche man sich von Reisen um die Welt macht; sie seyen gewöhnlich viel zu hoch gespannt. Man durchschifft auf dergleichen Reisen ungeheure Meere, landet nur zuweilen, auf einige Tage, wenns hoch kommt, auf wenige Wochen, darf und kann sich dann vom Gestade wenig entfernen, ist außer Stande, sich die nöthigen Nachrichten zu verschaffen, und trifft tausend Hindernisse bey seinem Geschäfte an. Weit vortheilhafter für den Naturforscher sey es, mit Muse eines jener an Schätzen der Natur reichen Länder besuchen, dergleichen z. B. Brasilien, Neuholland, Madagaskar, Ceylon, Borneo sind, und dort etwa ein Paar Jahre nach einander zuzubringen. Brasilien allein ist so außerordentlich reich an Seltenheiten der Natur, daß es noch lange Zeit eine reiche Schatzkammer für Entdeckungen seyn wird. Die Einbildung wird von der Schönheit der dortigen Gegenden hingerissen und bezaubert. Aber alles hat seine zwo Seiten. Während die Reisenden auf der Insel S. Catharina, an der südlichen Küste von Brasilien, im December und Jänner 1804, also mitten im Sommer, sich aufhielten, war der mittlere Wärmegrad im Schatten 21 Reaum.; aber die Feuchtigkeit ist unbeschreiblich; sowohl auf der Insel, als an der Küste des festen Landes, wohin der Verf. einen Abstecher machte, verschimmelten ihm in wenigen Tagen die mitgenommenen Lebensmittel; seine gesammelten Insekten wurden ihm alle Nächte von den Ameisen aufgefressen, und was er noch von Pflanzen zu retten vermochte, gieng ihm großen Theils am Borde des Schiffes zu Grunde, weil er nicht im Stande war, die Papiere oft genug zu wechseln, was besonders bey der Fahrt am Cap Horn unmöglich ward, weil dort das Schiff von beständigen Stürmen herumgeworfen ward. Auf den Washingtons-Inseln, deren Einwohner Menschenfresser sind, konnten die Reisenden nicht anders als in großer Gesellschaft und bewaffnet botanisiren, und durften sich von dieser Gesellschaft nirgends entfernen; dennoch wagten es der Verf. und Tilesius eine Nacht in der Hütte des Häuptlings dieser Inseln zuzubringen, um einige naturhistorische Beobachtungen zu machen. Kamtschatka ist ungemein fruchtbar; die Reisenden konnten sich unter dem dortigen Grase völlig verbergen,

aber die Insel ist so volkarm, daß die wenigen Menschen, welche aufzubringen waren, kaum hinreichten, die dringendsten Geschäfte für das Schiff zu besorgen. Als sie nachher nach Japan schifften, und um die Erlaubniß nachsuchten, eine Gesandtschaft an den Hof zu Jeddo schicken zu dürfen, wurden sie in der Zwischenzeit so enge eingeschlossen, daß sie durch sechs Monate, welche sie in diesem Zustande zubrachten, nicht weiter als einige hundert Schritte Raum hatten, um Botanisiren zu können. Sie kamen wieder nach Kamtschatka zurück; hier verließ L. seine Reisegesellschaft, und ging mit Cap. von Resanoff an die Nordwestküste von Amerika, fand aber an diesen unfruchtbaren Küsten nichts, was seine Mühe lohnte, ging also allein nach Rußland zurück, wurde aber durch einen Sturm nach Kamtschatka verschlagen, wo er einen Winter zubrachte, worauf er seine Rückreise durch Siberien antrat, verlohr aber während derselben einen Theil seiner Pflanzensammlung auf der Lena zwischen Jakutsk und Irkutsk.

Während seiner Reise hatten die naturhistorischen Wissenschaften in Europa die größten Fortschritte gewacht; da er also verzweifelte, das Versäumte bald genug nachholen zu können, trat er mit F. Fischer, dem Direktor des botanischen Gartens zu Gorimki, in Verbindung, und gibt nun in seiner Gesellschaft die seltenen Gewächse, Früchte seiner Reise, heraus.

Wir haben nur das erste Heft bisher vor uns, welches aus 10 Kupfertafeln und 22 Seiten Text besteht, der durchaus lateinisch ist. Die hier vorkommenden Pflanzen, lauter Rückenkräuter, sind folgende: 1. Acrostichum daneaefolium, fronde pinnata glaberrima, pinnis ellipticolanceolatis, obtusis integerrimis, basi subaequalibus; frondibus fructificantibus distinctis. Von der brasilischen Insel St. Catharina. Die Pflanze kömmt schon bey Willdenow vor; abgebildet ist sie in ihrem doppelten Zustande Tab. 1. — 2. Acrostichum Lepidopteris, lepidotum villosum, fronde pinnatifida, basi pinnata, pinnis oblongolanceolatis obtusis subrepandis, basi sursum auriculatis. Ebendaher; auch von Willdenow aufgeführt; abgebildet Tab. 2. Mit den Blättchen hat es eigentlich folgende Beschaffenheit: die untern Blättchen stehen gegenüber, und verlaufen sich nicht

in einander, weiter hinauf stehen sie wechselseitig, und zugleich verlaufen sich die, welche an einerley Seite sitzen, ineinander. — 3. Acrostichum calomelanos, schon von mehrern Schrift stellern aufgeführt, ebendaher. Abgebildet auf der 3. Tafel. — 4. Meniscium Sorbifolium, von Willdenow unter diesem Namen angeführt, von Jacquin aber unter dem Namen Asplenium sorbifolium im II. B. seiner Collectaneae beschrieben und abgebildet. Ebendaher. Abgebildet Tab. 4. — 5. Polypodium Lingua, von Swarz und Willdenow unter diesem Namen aufgeführt; von Thunberg aber, welcher die Pflanze nach einem magern Exemplare abgebildet hat, unter Acrostichum gebracht. Bey Nangasaki. Abgebildet Tab. 5. — 6. Polypodium percussum, schon von Swarz, Cavanilles und Willdenow beschrieben; aus der Insel St. Catharina. Abgebildet Tab. 6. — 7. Polypodium vaccinifolium. Tab. 7. Ebendaher; auch von Willdenow angeführt. Nur die unfruchtbaren Blätter haben eine Aehnlichkeit mit den Preißelbeeren; die fruchtbaren sind breit linienförmig; beyde untereinander. — 8. Polypodium grossum, Tab. 8. auf Nucahiva, einer der Marquesas-Inseln zu Hause. Auch von Willdenow erwähnt, so wie die folgende. — 9. Polypodium Catharinae, von St. Catharina; abgebildet Tab. 9. — 10. Polypodium latipes, Willd. Ebendaher; abgebildet Tab. 10. Hier enden die Tafeln dieses Heftes, aber der Text reicht viel weiter, und verspricht uns bey jeder der folgenden Arten eine Tafel und Abbildung.

11. Polypodium paradiseae, Willden. von St. Catharina. — 12. Polypodium meniscifolium, Willd. Ebendaher. — 13. Polypodium submarginale, frondibus pinnatis, ad rachim et nervos hirsutis, pinnis profunde pinnatifidis latolanceolatis petiolatis, basi inaequalibus, acuminatis; laciniis oblongis falcatis, superne repandulis, soris per lacinias solitariis submarginalibus. Von St. Catharina. — 14. Polypodium atrovirens, Willden. Ebendaher. — 15. Aspidium falcatum, Swarz; auch Thunberg, der es unter Polypodium anführt. Von Nangasaki. — 16. Aspidium pilosum,

Digitized by Google

frondibus pinnatis hirsutis, pinnis lanceolatis, inaequaliter crenatis, basi sursum auriculatis, soris solitariis submarginalibus. Aus Nucahiva. — 17. Aspidium patens, Swarz. Als Polypodium nymphale von Forster angegeben. Aus Nucahiva, und von St. Catharina. Hieher gehört keine Abbildung. — 18. Aspidium setosum, Swarz; und (unter Polypodium) Thunberg. Die Heimath wird nicht angegeben; ganz gewiß ist es Japan, und zwar die Gegend von Nangasaki. — 19. Aspidium discolor, frondibus tripinnatis coriaceis ovatis, pinnis et pinnulis petiolatis glabris, laciniis, oblongis acutis, grosse serratis, serraturis imis obtusis, soris in pinnulis solitariis. Von St. Catharina. Die Botanisten machen mit dem Worte discolor gewöhnlich einen erheblichen Sprachfehler; sie nehmen es in der Bedeutung von zweyfärbig; das heißt es aber nicht, sondern von einer andern Farbe als das damit Verglichene: so sagt Properz: discolor Indus, in Vergleichung des weissen Europäers; und Horaz: Matrona meretrici dispar atque discolor. Zweyfärbig heißt bicolor. — 20. Asplenium Serra, frondibus pinnatis, pinnis subsessilibus, e basi inaequaliter cuneata lanceolatis, acuminatis subfalcatis, argute et inaequaliter serratis, serraturis terminalibus elongatis, soris solitariis ad nervum imbricatis. Von St. Catharina. — 21. Pteris serrulata, die bekannte Pflanze, welche auch in diesem Werke keine Abbildung erhalten wird. — 22. Pteris pedata, frondibus cordato-quinquangulis tripartitis glabris, summis apicibus et imis angulis sterilibus, stipite pubescente. So verbessert der Verf. die Definition einer Pflanze, die Linné schon hat, aber unvollständig beschreibt. Von St. Catharina. — 23. Pteris concolor, frondibus quinquangularibus tripartitis glabris obtusis, laciniis sinuato-pinnatifidis et lobatis, lateralibus tripartitis, stipitibus glabris. Aus Nucahiva. — 24. Pteris argentea, auch von Swarz aufgeführt, und von Gmelin in den Petersburgischen Commentarien abgebildet. — 25. Blechnum calophyllum, frondibus pinnatis, apice fertilibus, pinnis e basi inaequali deorsum cuneata strictis lan-

Digitized by Google

ceolatis acuminatis rigide et inaequaliter serrulatis, parallele-costatis, subtus ad nervum poleaceis. Von St. Catharina. — 26. Lindsaea trapeziformis. Drysander und Swarz. Brasilien. — 27. Adianthum pentadactylon, frondibus bipennatis aut subtripinnatis, pinnulis cuneatis acuminatis, inferioribus trapezoideis, superioribus trapezoideo ovatis, marginibus superioribus incisis denticulatis soriferis. Von St. Catharina. Verwandt mit Adianthum denticulatum. Swarz. — 28. Adianthum cuneatum, frondibus oblongo-ovatis supradecompositis (quadruplo-pinnatis), pinnulis petiolatis cuneatis subflabelliformibus et trapezoideis obtusis incisis denticulatis, indusiis orbicularibus cordatis. Von St. Catharina. — 29. Davallia sinensis, Swarz. Von Osbeck als Trichomanes abgebildet. Von Nangasaki. — 30. Anemia phyllitidis. Schon von Linné unter Osmunda aufgeführt.

Aldrvnd.

Histoire de France pendant le dixhuitième siècle; par Charles Lacretelle, Professeur d'histoire à l'université impériale. Tome IV. et V. — A Paris, chez F. Buisson, Libraire-Editeur, rue Gilles-Coeur, No. 10. — 1810.

Wir haben die drey ersten Theile dieses Werks früher in diesen Blättern, kurz, aber mit gebührendem Lobe angezeigt, wir wollen etwas länger bey diesen beyden Theilen verweilen. Zuvörderst bestätigen wir von Neuem jenes Lob; denn es ist in dem Verfasser eine Unpartheylichkeit, welche nicht allein aus gutem Willen (der oft das Ziel verfehlt), sondern auch aus Einsicht entsteht; es ist eine sittliche Kraft des Gemüth in ihm, welche wir Deutsche bisweilen in übereilter Eitelkeit unsern Nachbarn allgemein absprechen möchten, statt uns die Thaten und die Worte, zur Warnung, zur Lehre, und zur Besserung dienen zu lassen; der Verfasser verbindet die Kunst, durch allgemeine Züge den Charakter der Individuen scharf und lebendig

zu zeichnen, mit einer geordneten übersichtlichen Erzählung der einzelnen Begebenheiten selbst.

Der 4te Band beginnt mit der Geschichte der Verfolgung und der Vernichtung der Jesuiten. So verlangte es die Zeit, und der frühere Geist hatte jene selbst verlassen; aber die Gründe des Verfahrens gegen sie, lagen nicht in der Ueberzeugung von ihrer Verderblichkeit, noch in dem reinen Eifer fürs Gute; sondern weit mehr bestimmten Haß und Partheyung. Selbst dem ruhigen d'Alembert mußte Friedrich der Zweyte schreiben: (Oeuvr. posth. t. 11. p. 185.) Tant de fiel entre-t-il dans le coeur d'un vrai sage? que diroient les pauvres Jésuites, s'ils apprenoient comme dans vôtre lettre vous vous exprimez sur leur sujet! Und noch thätiger waren die Parlamente; nur Ludwig XV. wußte nicht was er thun oder lassen sollte, als ohne ihn zu befragen, schon in der That alles gethan worden. —

Was war es auch für ein Hof! wo zuletzt die Pompadour noch das würdigste air hatte, und den Andern imponirte (pag. 42.), wo sie nach der réputation d'un grand caractère streben konnte, weil kein großer Charakter sie zu Boden trat. Der gutmüthige Quesnai freute sich, sie mit seinen Träumen von Menschenwohl begeistert zu haben, wo der Staat nur durch eine Abgabe alle streng bestimmten Bedürfnisse befriedigen, alle Commis und Schmarotzer entfernen, wo die Zeit Heinrichs des IVten schöner wieder eintreten würde. Und dann ging das Weib von ihm, und verlangte unmäßige Zahlungen aus den Staatseinkünften für sich und ihre Genossen, widersprach aus Menschenliebe allen Beschränkungen bey Hofe, beruhigte den König über den Anwachs der Steuern und deren schlechte Verwaltung! — Der Dauphin war finster, in sich gekehrt; eine ermattende Frömmigkeit übermannte alle andere Kräfte; man hoffte am meisten von ihm, nachdem er gestorben war: ihm folgte sein würdiges Weib, sein ältester Sohn, bald dann die Königin: Ludwig XV. schien sich zu freuen, daß er in seinen Lüsten nun nicht mehr als Ehebrecher sündigte.

Choiseul ward allmächtiger Minister, weil er sich zu schicken wußte; keiner nannte ihn einen großen Mann, jeder

Digitized by Google

sagte: c'est un homme brillant, und damals war dies in Frankreich eine vollgültige Empfehlung. C'étoit le régent avec de la sobrieté, und es erschien als Gewinn, wenn man in solcher Zeit noch in Lastern Maaß hielt.

Der Zustand der Finanzen ward immer schlechter, obgleich innere Gründe vorhanden waren, welche bedeutend zur Besserung hätten beytragen sollen: aber, „die Nachläßigkeit wirkte noch verderblicher als die Verschwendung. Wollte ein Minister den Zustand der Finanzen kennen lernen, so raubte ihm eine schnelle Ungnade die nöthige Zeit. Verdeckte er das Uebel, so war seine Stellung unsicher; er fiel, sobald er das Heilmittel vorschlug. Wenn er eine Ermäßigung der Ausgaben verlangte, so erzürnte er den Hof: — wenn eine billige Vertheilung der Steuern, so stand Parlament, Geistlichkeit und Adel gegen ihn auf: wenn strenge Ordnung in den Geschäften, so nannten ihn die Officianten einen beschränkten, kleinlichen Kopf: hatte er in Edicten weislich die neuen Lasten zu verdecken gesucht, so schalten ihn die Oeconomisten einen einfältigen Bedrücker.“ — Daher Mangel an System, an Consequenz: mit Anticipationen, mit andern thörichten Nothmitteln half man sich von einem Tag zum Andern. — Auch in der Gerichtsverfassung entdeckten Prozesse, wie die des Calas, la Barre, Lalli große Mängel, und die Partheien für und wider die Parlamenter bildeten sich immer bestimmter. Zuerst brachen die Unruhen darüber in Bretagne aus; die königl. Macht schien und war bedroht, aber die königl. Macht war auch schlecht ausgeübt worden, und als auf übereilt strenge Maasregeln feige Rücknahme des Verfügten folgte, so mußte das Ansehn des willenlosen Herrschers noch mehr sinken. So meinte denn jeder, er müsse sich des Regierens befleißigen; „eine Unzahl von Gesetzgebern stand auf, um die Sitten und die neuen Ansichten zu lenken: der Atheismus suchte Täuschungen hervor, um seine Misgestalt zu verbergen; der Materialismus, mit sich selbst im Widerspruch, ward wehmüthig über die Uebel, welche er einer blinden Nothwendigkeit zuschrieb, und bestritt mit den Waffen der Beredsamkeit die Leidenschaften und Verbrechen, welche er so eben durch schlechte Räsonnements für unschuldig erklärt hatte; mit kaltem Enthusiasmus weissagten

Viele tausenderley über das Glück des menschlichen Geschlechts; Ehre, Rechtschaffenheit, Bürgertugend, Menschenliebe, schienen so einfache Dinge zu seyn, daß man versuchte, die Grundsätze derselben nach Art eines Rechenexempels festzustellen. Diese edlen Gefühle wurden der genauesten Analyse unterworfen, aus welcher sie, wie man behauptete, nur reiner und fruchtbarer hervorgehn sollten, die aber keine andere Wirkung hatte, als sie zu corrumpiren." — Kein Athenischer Sophist hat je die öffentliche Meinung so bestimmt als die Schriftsteller jener Zeit; aber selbst den Talentvollsten mangelte das wahre Fundament des Daseyns; denn Voltaire behandelte die Religionsstifter wie Betrüger, Spitzbuben und Mörder; wie konnte er die Schüler verschonen, wenn dies den Meistern geschah, und „indem er die Moral zu bequem macht, beraubt er sie aller Würde, er erweckt in den Gemüthern eine weichliche Theilnahme, aber er erhebt niemals bis zur Tugend." Bey Rousseau, seinem Gegner, mußte schon durch die innere Widerwärtigkeit des Verstandes und des Willens, Lehre und Ausübung im argen Widerspruch erscheinen, hätten auch nicht die Unheil bringenden Paradoxen selbst das Tüchtige der Ansicht weit überwogen. — Und nun der Ameisenhaufen der kleinen Gesetzgeber und Staatenmacher! von denen Friedrich der Große, (den sie gern für ihren Schüler ausgaben) schrieb: Je désespère de mon peu de capacité pour monter un gouvernement sur le pied, que vos savans legislateurs, qui n'ont jamais gouverné, prescrivent. —

So erhielten denn, um die gelähmte Staatsmaschine nochmals aufzuziehn, und der ohnmächtigen Autorität neue Kraft zu verschaffen, diesmal Hände ganz andrer Art, aber freylich auch sehr ungewaschene Hände, das Uebergewicht. Aiguillon der Feige, Richelieu der roué, Maupeou der Possenreisser, stürzten Choiseul und die Parlamente. Wie das möglich gewesen? eben darum, weil die gleichfalls nicht tüchtige Gegenpartey es am wenigsten von solchen Menschen fürchtete, und was erscheint denn an einem Hofe unmöglich, wenn die mächtigste Dame, welche den König regierte, welche Voltaire der Nymphe Egeria vergleicht, wenn die Hure Lange, die sich zur Vermeidung der aus Vielmännerey leicht entspringenden

Namensverwirrung Dubarry nannte, wenn diese für jenen Bund gewonnen war? — Beyspiellos! — wenn es nicht etwa noch drüber hinausgeht, daß gleichzeitig eine Kaiserin ihren Beyschläfer einem Volke zum König aufdrang. —

Endlich starb der alte sündige König an den Pocken, womit ihn ein zugeführtes junges Mädchen angesteckt hatte; ein neuer König der das Gute wollte, eine liebenswürdige Königin, der alte Scandal vom Hofe verbannt, neue Minister. Welche Aussichten, welche Hoffnungen! „Unbegränzte Freyheit des Handels allmählig herbeygeführt; Aufhebung der lästigsten Abgaben von den ersten Bedürfnissen, insbesondre der Salzsteuer; Abschaffung der Dienste und mancher aus dem Feudalwesen sich herschreibenden tyrannischen Gebräuche; die beyden Vingtièmes und die Taille in eine Grundsteuer verwandelt, wodurch der Adel und die Geistlichkeit zu den allgemeinen Lasten zugezogen würden; die gleiche Vertheilung jener Steuer, gesichert durch ein anderes allgemeines Catasier; Gewissensfreyheit; Zurückberufung der Protestanten, Aufhebung der meisten Klöster, indem man den Mönchen nur das Recht des Nießbrauches beließ; Ablösung der Feudalrenten, ohne Eingriff ins Eigenthum; Abschaffung der Tortur; ein Criminalcodex weniger schrecklich für die Angeklagten, ein allgemeines Civilgesetzbuch an die Stelle unzusammenhängender Bestimmungen des, mit dem Römischen Rechte vermischten, Gewohnheitsrechts; Aufhebung der Zünfte und aller Beschränkungen der Industrie; Alles was die einzelnen Französischen Provinzen entfremdete, ja feindlich gegen einander machte, geändert oder aus dem Wege geschafft; provinzielle Administrationen, zusammengesetzt aus den großen Eigenthümern, das Interesse der Bezirke mit Ordnung wahrzunehmen, nützliche öffentliche Denkmähler zu errichten, neue Wege zu eröffnen, Canäle zu ziehn: — Einnahmen der Geistlichen gesichert, ein zweckmäßiges System des Unterrichts" u. s. w. —

Wir haben die Revolution erlebt; welcher Mensch hat nicht erzittert über ihre Gräuel, welcher Schulknabe weiß jetzt nicht über die Unhaltbarkeit vieler Theorieen zu belehren; und doch, wer ist so phantasielos, daß er sich nicht in jene Hoffnungen hineindenken könnte, wer so kalt, daß er sich nicht

Digitized by Google

für Reformen begeisterte; wer endlich so unwissend, daß er nicht die Nothwendigkeit derselben für das alte Frankreich einsähe. Und ist denn nicht nach vielfacher Läuterung zuletzt nur das, als wahre Frucht der Revolution anzuerkennen, was in den Hauptzügen jenen Hoffnungen entspricht? Man denke sich die Gräuel hinweg, und welcher mit historischem Sinne Begabte muß nicht das Meiste, als an der Zeit billigen? Nicht die für Frankreich ganz untaugliche Verfassungsformen, nicht thörichte Experimente nach Rousseau's contrat social angestellt, konnten positiv Dauerndes erzeugen; aber, daß jene Umwälzungen gar nichts erzeugt hätten, ist verkehrt zu behaupten: aus dem peuple enfant ist ein peuple roi geworden. — Wir haben nie mit Condorcet gehofft, daß die Menschen durch Hülfe der Revolution unsterblich werden würden; wir perhorrescirten aber auch die Historiker und Staatsmänner, welche darin, nur die Bewegungen toll gewordner Thiere in einer Mühle sehn. — Die Umgestaltung, welche Turgot mit Maas begann, ward muthwillig gehemmt; daß der Adel die Wege mit bessern sollte, auf denen seine Carossen fuhren, erschien als himmelschreyender Frevel, und der Adel siegte; denn er war ein Corps, der König nicht fest, Maurepas hörte lieber von chansons und logogryphes, als von Staatsmängeln und Staatsreformen; die Parlamente glaubten, die höchste Würde zeige sich im Widerspruch gegen die höchste Gewalt. Dieser Sieg mußte aber dem Adel verderblich werden, denn ohne Anwendung positiver Heilmittel, war das innerlich fressende Uebel nur übertüncht, die Zeit nahte, wo es ausbrechen mußte, ohne daß ein Mensch es mehr bändigen konnte. Solche Belehrungen scheinen aber nicht Eingang zu finden, tagtäglich geschieht um uns herum noch das Aehnliche; man denkt Zeit gewonnen, alles gewonnen; anstatt Zeit verlohren, alles verlohren. Vor der Amerikanischen Revolution, hätten Turgots Plane keine Französische Revolution erzeugt; nach jener, nothgedrungen zu ähnlichen Versuchen schreiten, war der Anstoß zu unaufhaltbarer Umwälzung: — aber eine zweyte Revolution Französischer Art ist in diesem Augenblick auf dem Continent unmöglich.

Die Eil, mit der man alles aufhob, was mühsam von Turgots laut angekündigtem System durchgesetzt war, mußte das königliche Ansehn äußerst compromittiren: doch ist es nicht unerhört, daß ein König mit Recht System und Minister ändern muß. Hr. Lacretelle wird uns beystimmen, daß es noch weit mehr zu verwundern gewesen wäre, wenn Turgot selbst, der Minister, das entgegengesetzte System angenommen, und versucht hätte, es mit Widerlegung des frühern durchzuführen: und doch giebt es auch dafür leider Beyspiele, besonders in

kleinern Staaten, wo die Minister nicht selbstständig seyn können, oder wollen. —

Wenn man einmal Krieg für Amerika gegen England führen wollte, so that Necker dadurch, daß er Anleihen zu Stande brachte, für den Augenblick das Höchste was man verlangen konnte; allein auf die Dauer ist Anleihen zurückzahlen noch größer und schwieriger; und so bald er sich, dem Edelmuth, der moralischen Kraft vertrauend und sie anregend, Maasregeln nährte, die denen von Turgot analog werden mußten, fand er denselben Widerstand. Doch, von Necker und der Amerikanischen Revolution sprechen wir besser bey Erscheinung des noch fehlenden letzten Bandes, so wie wir uns auch vorbehalten, über Turgot ein andermal noch Einiges beyzubringen.

Am Schlusse des vorliegenden fünften Theils, deutet der Verfasser auf den jetzigen Krieg mit England, und äußert: „selbst der Geschichtschreiber könne ein Vaterland, wie Frankreich nicht vergessen." Dem treten wir gern bey, da auch uns die Anforderung einer absoluten Objectivität, eine Absurdität zu seyn scheint; aber wir erwarten, daß er den Heldentod *Nelsons* eben so würdevoll erzählen werde, als er den Ausgang Chatams erzählt hat, als er den von Desaix erzählen mußte; wir erwarten, daß er die Größe Brittaniens im Nichtrevolutioniren keineswegs übersehn, daß er die Ansprüche auf Land- und Seeherrschaft, und die Fortschritte beyder, parallel und gleichmäßig darstellen und stets sich erinnern werde, daß der größte würdigste Gegner, uns selbst erst groß und würdig macht.

Julius August Remer's Lehrbuch der allgemeinen Geschichte für Akademieen und Gymnasien — aufs neue bearbeitet und bis zum Ende des Jahrs 1810 fortgesetzt von Traugott Gotthilf Voigtel, ordentlichem Professor der Geschichte und Oberbibliothekar bey der Universitätsbibliothek zu Halle. — Halle bey Hemmerde und Schwetschke. 1811.

Wenn auf 662 Seiten nicht blos die eigentliche politische Geschichte von Adam bis Napoleon, sondern auch die Geschichte der Religionen, Künste, Wissenschaften, Verfassungen, u. s. w. abgehandelt werden soll; so kann freylich diese Welt in einer Nuß, nicht den Baum mit allen Blättern, Blüthen und Früchten zeigen, sondern nur die Nuß: das heißt; in Namen, Zahlen und fast tabellarischer Zusammenstellung, den Saamen der Geschichte, welcher dem Jüngling aber erst durch Studien ganz anderer Art, als eines solchen Handbuchs, lebendig werden kann. Damit wollen wir jedoch den Plan und

die Behandlungsart keineswegs verwerfen; wir glauben im Gegentheil, daß auch diese mit Recht ihre Stelle neben mancher abweichenden Methode behaupte, und daß das Buch dem Studierenden, welcher außer Stande ist, sich eine große Büchersammlung anzuschaffen, sehr nützlich werden könne. Herr Prof. Voigtel hat bey dieser neuen Ausgabe das Verdienst mehrerer Berichtigungen, Abkürzungen und der Fortsetzung bis auf die neueste Zeit. Wir wünschten indessen, daß jene Abkürzungen dem eigentlichen Plan des Buchs gemäß noch strenger durchgeführt wären: so würden wir alle Urtheile, welche sich von selbst verstehn, oder welche nur einseitig und unzulänglich erscheinen können, gänzlich herauswerfen, um Platz für reine Fakta zu gewinnen. Wir hätten z. B. nicht vom überlegenen Geiste des großen Napoleons gesprochen (S. 654.) weil daran keiner zweifelt; nicht (wie mehrmals geschieht), vom berüchtigten Seedespotismus der Engländer, weil man davon täglich hört, und eine nützliche etwas ausführlichere Darlegung der Seegesetze dadurch möglich geworden wäre, u. s. w.

Remers Natur, und sein Plan, eignen sich nicht, Urtheile und Ansichten über die Geschichte aufzustellen, und wir würden in dieser Hinsicht, sobald von Handbüchern die Rede ist, zwar nicht an Schlözer, wohl aber an Spittler, Heeren und Müller verweisen. Dagegen muß man die studierende Jugend erinnern, über die Resultate, Folgen und Zwecke der Geschichte, nicht die Geschichte selbst zu vergessen, oder gar nicht kennen zu lernen. Eine große Masse von Thatsachen ist an sich lebendig, und muß den Kenner zu Betrachtungen und Grundsätzen führen; aber das Desert getrennt als Hauptgericht aufgetragen, verdirbt den Magen und den Verstand. — Wir sehn in alten Handbüchern der Geschichte eine gewaltige Menge Fakta aufgestapelt, die dem Gedächtniß des Schülers gewaltsam und im ersten Augenblick vielleicht nutzlos eingeprägt wurden; allein wenn nun das Leben selbst zu lehren begann, keimte jener niedergelegte Saamen trefflich hervor: itzt hat jeder Schüler in Ruchbüchsgen den esprit aller Zeiten und Völker bey sich, und hälts für entbehrlich, die Zeiten und Völker selbst genau zu kennen, aus denen der Spiritus abdistillirt ist. Wir haben erlebt, daß es nicht vor Ohnmachten schützt, im Drang der Noth und der Weltbegebenheiten, die Nase in solch Riechfläschgen zu stecken. — Dies alles ist übrigens gesagt in Beziehung auf die Lehrlinge, nicht auf die Meister; Andeutungen unzähliger Fakta im Remer mögen zu vollständigerm Studium drängen, und der große Ueberblick der in andern Werken vorwaltet, die Ueberzeugung erregen, daß er nur durch gründliches Studium herbeygeführt wird.

Digitized by Google

No. 41. Heidelbergische 1812.

Jahrbücher der Litteratur.

Dictionnaire de Bibliographie française. Tome premier. A—An. L und 520 S. Tome second. Ap—Bh. 552 S. und Register bis 636. gr. 8. (von Wilhelm Fleischer) Paris, au bureau de bibliographie française, rue de Seine, no. 4. F. S.—G. 1812. (17 francs, et 21 par la poste.)

Wir zeigen hier ein Werk an, welches ein wahres Bedürfniß für die Französische Litteratur war, und mit großer Anstrengung, Genauigkeit und Fleiß ausgearbeitet ist. Hr. Fleischer, Verfasser des im Jahr 1802 erschienenen Annuaire de la Librairie begann diese Arbeit im Jahr 1806, in dem auch ein Prospectus erschien, dem zufolge sein Werk nichts als ein Catalog der sich damals im Buchhandel befindlichen Bücher seyn sollte; aber bald bemerkte er während des Fortgangs seiner Unternehmung, daß es zweckmäßiger seyn würde, dem Plane mehr Ausdehnung zu geben; es erschien 1808 ein neuer Prospectus, in dem ein Dictionnaire de bibliographie française angekündigt wurde, das nun alle Französisch gedruckten Bücher enthalten sollte. Sehr groß waren die Schwierigkeiten, die er so glücklich überwand, da es zumal in Frankreich weit mehr an Hülfsmitteln für viele Theile des neueren Buchhandels fehlt, wie in Deutschland, weil sehr wenige Buchhändler vollständige Cataloge ihres Verlags drucken, und das Neugedruckte oft gleich nach seiner Erscheinung in großen Parthieen Eigenthum mehrerer Buchhändler wird. In der älteren Französischen Literatur findet der Bibliograph ein großes Hinderniß für genaue Angabe der Bücher in den vielen unter doppelten Titeln gedruckten, mit falschen Druckorten und Verlegern versehenen Büchern, und der großen Zahl von Anonymen und Pseudonymen; doch für diese letztern fand Hr. F. eine vortreffliche Vorarbeit an H. Barbier's vor einigen Jahren erschienenem Werk, von dem er jedoch in den Angaben mehr-

mals abweicht. Ein anderes Hinderniß bildet die große Menge von Werken, aus deren Titeln sich schlechterdings nicht auf ihren Inhalt schließen läßt, und die oft sehr viele Nachforschungen kosten, bis man weiß, was sie enthalten, und wohin sie gehören. Ueber Bücher der Art geben die auf die Titel folgenden Notizen von H. F. sehr befriedigende Auskunft, und schon bloß wegen dieser muß jeder Litterator Hrn. F. recht aufrichtigen Dank wissen, daß er ihm manche Stunde eines mühsamen Nachschlagens erspart.

Auf die Vorrede, in der H. F. über die Entstehung dieses Werkes spricht, folgt S. XX — XXXVIII ein Verzeichniß der litterarischen Werke und Cataloge, die entweder ganz oder nur theilweise bey diesem Dictionnär benutzt worden sind, wo er diese beyden von einander trennt, so daß man das auf einmal übersieht, was zur Abfassung dieses Werks ohne Uebergehung diente. Diese Hülfsmittel nehmen die Seiten XX — XXXVI ein, diejenigen, die der Verf. bloß zu Rathe zog, die S. XXXVI — XXXVIII. Dann kommen die für das Aufsuchen nöthigen Nachweisungen, und eine Liste der im Buche citirten Auctionscataloge für die Versteigerungspreise, die aus Brünets Manuel du Libraire entlehnt sind. Die Büchertitel sind alphabetisch nach dem ersten Substantiv des Titels ohne Rücksicht auf vorhergehende Artikel oder Adjective geordnet, was wir völlig billigen, da eine alphabetische Stellung nach den Autoren für Französische Litteratur in ihrem ganzen Umfange äußerst schwierig, fast unmöglich ist; nicht weil es dem Genius der Sprache widerstreitet, den Namen wie im Deutschen und Englischen voran zu setzen, sondern hauptsächlich wegen der großen Menge von Schriften, deren Verfasser gar nicht auf dem Titel angegeben sind, und die man auch zum Theil nicht kennt. Eine Menge von Schriften ist Anfangs anonym herausgekommen, auf späteren Ausgaben haben sich die Verfasser genannt, oder sie sind nachher deren Werken einverleibt worden. Wohin sollen denn diese geordnet werden, wenn man etwa, was alsdann nöthig seyn würde, zwey besondere Alphabete aufstellen wollte, eins für die Bücher, deren Verfasser auf dem Titel stehen, und eins für die übrigen? Es würde vieles von einander getrennt werden müssen, was man

Digitized by Google

jetzt auf einem Fleck beysammen findet, oder man hätte die Nachweisungen noch um vieles vermehren müssen. Um der aus der angenommenen Anordnung entstehenden Inconvenienz abzuhelfen, wird jede Lieferung, die aus zwey Theilen bestehen soll, von einem vollständigen Buchhändler- und Autoren-Register begleitet. Am Ende des Ganzen, das auf 24 Bände berechnet ist, werden noch allgemeine Supplemente folgen, die die vorherigen einzelnen Supplemente, und die nach diesen bis zur Beendigung des Ganzen erschienenen Bücher in sich begreifen, und ein allgemeines Autoren-Register über alle Bände, wobey die Titel ungefähr in der Weitläuftigkeit wie in Barbier's Werk über die Anonymen, oder in Meusels Bibliotheca historica angegeben werden sollen, was dann das Nachschlagen außerordentlich erleichtern wird. Die einzelnen Artikel des ganzen Werks sind numerirt, aber so, daß die verschiedenen Ausgaben eines Buchs nur eine gemeinschaftliche Nummer erhalten, und dann wieder unter sich numerirt sind. 5409 solcher Numern fassen diese beyden ersten Theile, und 69 die Supplemente in sich. Das Wort Atlas geht im zweyten Theil von S. 269—331; von vielen Atlassen werden alle Charten angegeben, die zu deren Completirung gehören; das Wort aventures geht von S. 352—419, von denen die Seiten 370—411 bloß Fenelons Telemach gewidmet sind, und 140 Französische Ausgaben, von denen die 13 letzten mit Uebersetzung in andere Sprachen, und 86 Uebersetzungen ohne den Originaltext ins Italienische, Spanische, Englische, Deutsche, Holländische, Flamländische, Dänische, Schwedische, Russische, Lateinische, Griechische enthalten. No. 87. steht noch ein Prospect von einem Polyglotten-Telemach; dann eine Notiz über die Gedichte, Schauspiele, Ballets u. s. w., deren Inhalt aus dem Telemach genommen ist, und zuletzt zwey Fortsetzungen desselben. Hierbey dienten dem Verf. die Ausgaben von Bosquillon und Adry, in denen sich eine Litterärnotiz über den Telemach befindet. Die avis nehmen 32 Seiten ein, art. 123, abrégé 98, almanach, ein Artikel, der leider jetzt in Frankreich so sehr, wie in Deutschland, anwächst, und sich furchtbar mit jedem Jahr vermehrt, 33, ami 20, amour 9 und amours 30, Analyse 24, Annales 31 u. s. w. Dem größten Theil

der neueren Werke sind die Ladenpreise beygesetzt, älteren mittlere Auctionspreise und dahin gehörige Notizen; bey den unbedeutenderen konnte natürlich davon die Rede nicht seyn, da diese keinen Auctionspreis haben; außerdem ist das Werk, wie wir schon oben berührt haben, voll von Nachrichten über die Entstehung einzelner Bücher, ihren Inhalt, und besondere Beziehungen auf andere oder einzelne Zeitbegebenheiten. Wir bedauern, daß es dem Verf. nicht gefallen hat, alle in Frankreich gedruckte und von Franzosen geschriebene Bücher seinem Werke einzuverleiben, wodurch die in Frankreich erschienenen Lateinischen, Griechischen und andern Werke mit aufgenommen worden wären, und man für jeden Schriftsteller durch das Register ein vollständiges Verzeichniß aller seiner Werke bekommen hätte. Aber freylich wäre das ohnehin schon bändereiche und etwas theuere Werk (vollendet wird es über 200 Franken in Paris kosten) noch weit stärker und theuerer dadurch geworden; und weit mehr Hülfsmittel haben wir für jene Theile der Bücherkenntniß und Gelehrtengeschichte, als für die, die uns Hr. F. hier gibt. Der Druck ist sauber, zweckmäßig und correct, da er auch durch die Hände von drey verschiedenen Correctoren ging.

A. S.

Repertoire bibliographique universel, contenant la Notice raisonnée des Bibliographies spéciales publiées jusqu'à ce jour, et d'un grand nombre d'autres ouvrages de bibliographie, relatifs à l'histoire littéraire, et à toutes les parties de la bibliologie. Par Gabriel Peignot. Paris chez Antoine Augustin Renouard, rue Saint-André des Arcs, no. 55. MDCCCXII. XX und 514 S. gr. 8. (7 francs.)

Es war ein recht nützliches Unternehmen, ein Repertorium aller Special-Bibliographieen zu liefern, das, da es jedem Gelehrten in den ihm fremderen Fächern die nöthigen Notizen geben konnte, doch auch für diejenigen Litteratoren, deren einziges Geschäft Bücherkenntniß ist, noch oft ein recht brauchbares Hülfsmittel seyn mußte, wenn es mit der erforderlichen Genauigkeit ausgearbeitet wurde, da dem Gedächtniß gar

Digitized by Google

manchmal ein auch sonst recht wohl bekanntes Werk, in dem sich specielle Litterärnotizen finden, entfällt, wenn dies auch nicht mit den der Bibliographie besonders gewidmeten Werken der Fall seyn sollte. Schon vor mehreren Jahren hatte Hr. P. an diesem Werke gearbeitet, aber leider ließen seine früheren bibliographischen Werke nichts weniger, als ein nur einigermaßen vollkommenes Werk erwarten, da sie alle in einem ziemlich hohen Grade Spuren von Uebereilung und von unverdauter Compilation an sich tragen. Sichtbarer noch, wie bey einem seiner früheren Werke, findet dies hier Statt, zumal da nur große Genauigkeit, und dem Plane entsprechende Vollständigkeit, mochte dieser nun nach weiteren oder engeren Gränzlinien gezogen werden, diesem Handbuche die nöthige Brauchbarkeit geben konnte.

Der Plan mußte entweder überhaupt alle Special-Bibliographieen umfassen, oder nur die brauchbareren, obgleich jenes bey einem litterärischen Werke weit vorzuziehen war; aber bey beyden mußten nothwendig auch die Werke aufgenommen werden, welche, wenn sie auch nicht ihrem Hauptzweck und Inhalt nach bibliographisch sind, doch entweder die vollständige Litteratur der Wissenschaft enthalten, von der sie handeln, oder bedeutendere Beyträge dazu liefern, und sich durch viele, wenn auch zerstreut liegende Litterärnotizen auszeichnen. Ein Muster von Behandlung lieferte in vieler Hinsicht ehemals Franck im Bünavischen Catalog, den man mit manchen jetzt nöthigen Veränderungen und Umstellungen vielleicht am brauchbarsten bey einer solchen Arbeit zum Grunde legen könnte, den Hr. P. auch vor sich hatte, wie es uns scheint, sehr oft benutzte, aber ihn gerade in einer der Hauptsachen, in der zweckmäßigen Anordnung ganz verließ.

In der Vorrede spricht Hr. P. von der Nothwendigkeit seines Unternehmens, dessen Umfang und Schwierigkeit, dem befolgten Plan u. s. w. Er stellt alsdann eine Classification der bibliographischen Bücher auf, die unter die Hauptabtheilungen Litterärgeschichte, Bibliologie, allgemeine Bibliographie und besondere gebracht, und in ihren Unterabtheilungen recht gut eingetheilt ist. S. XIII erklärt er sich darüber, warum er den bisher gebräuchlichen Namen Bibliographie professio-

nale mit dem B. speciale vertauscht habe, den er nicht mit Unrecht der Sache angemessener hält, und fährt dann fort: Man kann die Specialbibliographieen entweder methodisch, oder alphabetisch ordnen. Nimmt man die methodische Eintheilung an, so muß man das gewöhnliche bibliographische System befolgen, das heißt, auf einander folgen lassen, 1. alle die Theologie betreffenden Bibliographieen; 2. die, welche die Jurisprudenz angehen; 3. die sich auf die Sciences et arts beziehen; 4. die über litterature, und 5. die, welche die Geschichte umfassen. — Es ist dies die in Franreich gewöhnliche Abtheilung, die fast ganz durchgängig beybehalten worden ist, ja von manchen als die einzig mögliche angesehen wird, wenn nicht alle vernünftige Ordnung umgekehrt werden sollte, die zunächst der gelehrte Jesuit Johann Garnier als Bibliothekar des Collegs von Clermont befolgte, und in seinem Systema bibliothecae collegii parisiensis societatis Jesu 1678 in 4. aus einander setzte. — Diese Methode, fährt Hr. P. fort, kann sehr gut seyn, und wir halten sie für zweckmäßiger, als die alphabetische Ordnung, aber wir haben doch die letzte bey unserer Arbeit vorgezogen, weil sie das Nachschlagen mehr erleichtert. — Wir möchten sagen, mehr erschwert, denn es ist dadurch eine solche unselige Unordnung in das Buch gekommen, daß man sich oft kaum darin finden kann; die verwandtesten Artikel liegen weit aus einander, und man ist nicht sogleich im Stande, sich auf die Artikel zu besinnen, unter welchen man das Zusammengehörige zu suchen hat; so Canonistes und Droit Ecclesiastique, bey der Gelehrtengeschichte Florenz und Toscana und sehr viele andere, würde gewiß lieber jeder neben einander suchen, als hier durch viele dazwischenliegende, ganz heterogene Artikel getrennt. Hr. P. mag dies wohl auch gefühlt haben, als er die Vorrede schrieb, er läßt daher nun, damit man besser von der methodischen Classification urtheilen könne, alle Materien folgen, aus denen sein Werk besteht, die zugleich das oben angeführte System der Classification der bibliographischen Werke ergänzen können, dessen drey erste Abtheilungen früher aus einander gesetzt sind, und zugleich den Vortheil gewähren, als Uebersicht des Buches zu dienen, weßwegen ihnen auch die Seitenzahlen

Digitized by Google

beygesetzt sind, wo sie abgehandelt werden. Als besonderes Fach ist hier die Bibliographie, das ist unsere Litteraturgeschichte in ihrem weitesten Umfange, von der Geschichte getrennt, an deren Ende sie in Frankreich gewöhnlich gesetzt wird, und steht hier an der Spitze des Ganzen. Die Abtheilung im Einzelnen durchzugehn, würde hier zu weitläuftig seyn; nur eins aus den vier ersten Zeilen; diese sind Histoire litteraire, 1. Ouvrages sur l'histoire littéraire en général. 2. Ouvrages sur l'histoire littéraire en particulier. 3. Nègres; leur histoire littéraire. Verdiente die Litterärgeschichte von Italien, Frankreich, Deutschland u. s. w. nicht eben so wohl einen besondern Artikel wie die der Neger, über die doch nur Gregoire's Werk angeführt werden konnte? Gleich inconsequent ist aber ein großer Theil der übrigen Eintheilung. Darauf, sagt Hr. P.: „Hier endigt sich die Liste der Materien, über die wir Specialbibliographieen entdeckt haben. Sehr wahrscheinlich ist es, daß ungeachtet der Unterstützung, die uns unsere Bibliothek und eine sehr ausgedehnte Correspondenz darbot, es uns doch nicht gelungen ist, sie complet zu machen; wir bitten den Leser, uns die Auslassungen und Irrthümer, die uns vielleicht entgangen sind, anzuzeigen; alle Nachweisungen werden mit Dank angenommen, und wenn es nöthig ist, in einem Supplemente aufgestellt werden". — Nöthig möchte ein solches Supplement vielleicht wohl seyn; besser aber wäre wohl eine neue Umarbeitung, in der an die Stelle der jetzigen Anordnung eine systematische gesetzt wäre, die großentheils sehr mangelhaften Artikel ergänzt, und, wenn die alphabetische Ordnung wirklich manchem leichter seyn sollte, diese alsdann in ein Register, das nicht über 5 Seiten einnehmen könnte, verwiesen würde. Streng hat sich der Verf. nicht auf seine Materie beschränkt, er erlaubt sich mancherley bald näher bald weiter verwandte Excurse, führt manches an, das, wie er selbst sagt, in zu naher Verbindung mit mehreren Artikeln steht, um es wegzulassen, und wir können ihm sehr oft nicht anders, als unsern Beyfall zugestehen; aber gar manches hätte auch recht füglich wegbleiben können, was hier nicht ganz an seinem Orte steht, und dafür vermißt man vieles, was schlechterdings nicht wegbleiben durfte, und zusammengenommen sehr viel ausmacht. Wir wollen nun die Artikel,

Digitized by Google

deren Anzahl nicht zu groß ist, mit den Seitenzahlen nacheinander mit einigen Bemerkungen anführen, dies wird das Werk am besten charakterisiren.

S. 1 Abeilles. S. 2 Academies. S. 3 Accouchements. Agriculture. Hier fehlen alle Deutsche, deren Zahl und Brauchbarkeit sehr bedeutend in diesem Artikel ist. Ueberhaupt ist der Verf. sehr sparsam mit Deutscher, Deutsch gedruckter Litteratur, in der älteren hat er mehr nach früheren Hülfsmitteln. S. 9 Alcoran. S. 10 Aliments. Amerique septentionale. Ana, deren Litteratur der Verf. selbst vor zwey Jahren in seinem Repertoire de bibliographies spéciales geliefert hat, aber wie er hier selbst gesteht, elle n'est pas complète, depuis sa publication, nous avons découvert quelques articles supplémentaires. Vielleicht macht Hr. P. diese Erfahrung noch öfters. S. 12 Anatomie. S. 13 Anonymes et Pseudonymes. Wir bemerken dabey, daß ein Artikel über Homonymen in dem Buche ganz fehlt. S. 19 Antiquités. S. 21 Arabe (Bibliographie). Vollkommen mangelhaft. Es wird hier nichts angeführt, als der Catalog am Ende der Schultensischen Ausgabe von Erpens Arabischer Grammatik von 1770. Architecture. Arithmétique. S. 22 Astronomie. Hier werden neben Weidler, Bailly und Lalande zwanzig Hefte von Scheibels Bibliographie angeführt, aber nur Heft 16—20 enthalten die astronomische Bücherkenntniß, die andern, die mathematischen enthaltend, sind unter dem Artikel Mathematik vergessen. Voiron, der neueste Fortsetzer von Bailly, der seine neueste Geschichte der Astronomie 1810 herausgab, fehlt. Dann werden nach der Notiz, die dem Gedicht von Dominique Ricard, la Sphère, Paris 1796. angehängt ist, die Dichter, welche ganz oder zum Theil die Astronomie zum Gegenstand ihrer Gedichte machten, aufgezählt. S. 25 Bavière. Hier fehlen wieder alle Deutsche, die diesen Gegenstand wohl am vollständigsten behandeln konnten. An ihrer Stelle: Memoire abrégé sur les principaux historiens de la Bavière depuis environ trois siècles. (Paris) in 8. Cette brochure a vingt-huit pages, non compris le faux-titre, signé H. T. L. Je crois qu'elle a été extraite du Magazin encyclopédique. Beaux arts. Hier wird Millin, und nach ihm werden

Digitized by Google

Sulzer und Blankenburg citirt. S. 26 Bible. Hr. P. befolgt mit wenigen Ausnahmen in seinen Artikeln die chronologische Ordnung der Schriften so wie hier. Aber vor allen ältern beginnt er mit: Horae biblicae, ou Recherches littéraires sur la Bible, son texte original, ses éditions et ses traditions les plus anciennes et les plus curieuses, traduites de l'anglois de Charles Butler, par Boulard. Paris 1810 in 8. und S. 31 führt er das Original an, und sagt nach einigen Notizen darüber: M. Boulard a publié, en 1809, une traduction française des Horae biblicae, in 8. In diesem Artikel fehlen wieder alle Deutsche, von den Franzosen sogar Richard Simon. S. 32 Bibliothèques. Hier sagt Hr. P.: „dieser Artikel ist von solcher Wichtigkeit, daß wir uns nicht auf eine einfache Notiz der Schriftsteller einschränken zu müssen geglaubt haben, die die Specialbibliographie von Bibliotheken gegeben haben; wir haben versucht, in diesem Artikel alles zu liefern, was das Wesentlichste über diesen Gegenstand ist; wir reden daher zuerst von den Werken, die sich auf Bibliotheken im Allgemeinen beziehen; zweytens von den Catalogen der vorzüglichsten öffentlichen Bibliotheken Europas, und drittens von den Catalogen der vorzüglichsten Privatbibliotheken. Vielleicht scheint dieser Artikel ein wenig zu weitläuftig für den von uns angenommenen Umriß, aber der Vortheil, den man daraus ziehen kann, wird uns zur Entschuldigung dienen.“ 1°. Ouvrages sur les bibliothèques en général. S. 40. 2°. Bibliothèques publiques. bis S. 75. Diese sind alphabetisch nach den Orten ihrer Aufbewahrung gestellt, oder vielmehr nach dem auf dem Titel angegebenen Orte. Man findet also S. 44 Catalogus codicum manuscriptorum bibliothecae regiae bavaricae. Sub anspiciis Maximiliani Josephi, Bojoariae regis, edidit notisque illustravit J. Christoph. Baro de Aretin. Munich et Sulzbach, Seidel, 1806, 1 Tome divisé en trois volumes gr. in 4. und S. 60 Catalogus graecorum manuscriptorum codicum qui asservantur in inclyta Sereniss. utriusque Bavariae ducis bibliotheca, (Monachiae) Ingolstadii, 1602, in 4. und so viele Auseinanderstellungen mehr. Mehreres steht hier, das theils gar nicht, theils nur sehr wenig hierher gehört, und hernach nicht immer wieder an seinem

Digitized by Google

rechten Orte ſteht; ſo Molleri Cimbria litterata, die Bibliotheca Hispana von D. Nicolao Antonio, die Bibliotheca Hispanica von Franckenau, die Bibliotheca lusitana vor Machado; als verſchieden werden aufgeführt Hispaniae Bibliotheca, per Peregrinum. Francofurti, 1607, in 4. und Hispaniae Bibliotheca, seu de academiis ac bibliothecis, item elogia et nomenclator clarorum Hispaniae scriptorum, auctore A. S. (Andrea Schotto). Francofurti, Marnius, 1608, in 4., die beyde doch nur ein und daſſelbe Buch ſind; und ſo mehreres. Gleich ſehr voller Unrichtigkeiten und Uebereilungen ſind die Bibliothèques particulières S. 75—135, wo auch mehreres nicht daher gehörige aufgezählt wird, wie S. 103 Catalogue hebdomadaire des livres nouveaux qui se publient en France et chez l'etranger, depuis 1763 jusqu'en 1774 (par Bellepierre de Neuve-Eglise), et depuis 1774 jusqu'en 1785 inclusivement (par Pierres, Imprimeur). Paris, Despilly et Pierres, 1763—85. 23 vol. in 8. S. 135 Botanique. S. 143 Café. S. 134 Canonistes. Unter dieſem und unter Droit Ecclesiastique S. 259 fehlt der oft aufgelegte Doujat, Riegger u. ſ. w. S. 145 Catalogues. Die alphabetiſche Ordnung bringt hier noch einmal einen Artikel herbey, der ſchon 60 Seiten unter Bibliothèques particulières und ſehr viel unter Bibl. publiques weggenommen hatte; hier werden diejenigen angeführt, die über Cataloge Notizen gaben. Wie übel iſt es, daß dieſe nicht an der Spitze der Cataloge ſtehen dürfen! S. 146 Chaldaïque (littérature). Chanoines. Chasse. S. 147 Chimie et Alchimie. Hier fehlen Baumer, Fuchs, Weigel, Hermbſtädt und mehrere. Aus Fred. Rothscholtzii iſt S. 148 Frederici Roth. Scholtzii gemacht, auch ſind nur 4 ſtatt 5 Theile deſſelben angegeben. Später, wo er noch einmal vorkommt, wird er richtig geſchrieben, aber im Regiſter unter R und S aufgeführt. S. 149 Chirurgie. Hier fehlt Mangets Bibliothek. S. 150 Chronologiques (Abrégés). Darunter werden auch die vorzüglichſten Abrégés chronologiques nach Henaults Plan angegeben. S. 153 Classiques. Ehe Hr. P. dieſen Artikel beginnt, gibt er bis S. 183 Notizen über die Entdeckung einiger Manuſcripte claſſiſcher Autoren im funfzehnten Jahrhundert, weil dies in natürlichem

Verhältniß mit dem Gegenstand, den er nachher behandeln wolle, stehe, weil wir diesen Entdeckungen so viele treffliche Werke zu verdanken hätten, und er vielleicht dadurch einen Gelehrten bewegen könne, diesem Theile der Litterärgeschichte eigene Untersuchungen zu widmen. Diese Notizen enthalten auf den beyden ersten Seiten: Tertullian 1520 aufgefunden durch Beatus Rhenanus, vermehrt durch Sigismund Gedanus und 1520 von Froben gedruckt; Rufins Commentarien über 75 Psalmen durch den Abt von Barbe a Lyon Anton von Alben in seiner Klosterbibliothek entdeckt, und bald darauf 1569 bekannt gemacht; Ausonius ebendaselbst von demselben entdeckt, der auch die Kosten des Drucks hergab, den Stephan Charpin besorgte; Vellejus Paterculus, den Beatus Rhenanus in der Abtey von Murbach fand, und 1520 in Basel drucken ließ; Irenäus gegen die Ketzer, den Erasmus 1526 in Basel bey Froben herausgab; Arnobius Commentarien über die Psalmen, die Erasmus in Frankenthal fand; Seneca's ludus in Claudium Caesarem, sagt der Verf., war in einem Kloster Deutschlands, und wurde zu Erasmus Zeiten bekannt gemacht. Wir wissen nicht, ob wir diesem Gelehrten dessen Entdeckung verdanken. — Beatus Rhenanus fand diese Satyre, die zuerst in des Erasmus Ausgabe von Seneca vom J. 1515 in Basel herauskam. Dies hätte Hr. P. in Fabricius, daraus in dem Zweybrücker Seneca, die er beyde wohl kennt, und in andern schon finden können. Der Codex Theodosianus, den Johann Suichard, wie unser Verf. statt Sichard schreibt, in Deutschland fand. Aber es war nur das Breviarium Alaricianum von Anian; dies hätte doch wohl bemerkt werden müssen. So geht es mehr und weniger weitläuftig fort. Dazwischen kommen Anecdoten über Petron, über die bekannte neuere Unterschiebung von dessen Fragmenten u. s. w.; eine ziemlich ausführliche Beschreibung über das Verfahren beym Aufwickeln der Handschriften in Herculanum, und Nachrichten über diese. Wir glauben, daß dieser ganze Abschnitt hier schlechterdings nicht an seinem Platze steht, auch abgesehen davon, daß er gar nicht mit genügender Sorgfalt gearbeitet ist, um irgend jemanden dienen zu können. Denn Gebrauch kann doch wohl niemand von so flüchtig hingeworfenen Nachrichten machen, von denen der

Digitized by Google

Verf. am Ende sagt: Dies sind die kleinen Notizen, die ich über die Entdeckung einiger alten Handschriften gesammelt habe; ich würde sie mehr entwickelt haben, hätte es mir der entworfene Plan meines Werkes erlaubt. Nun kommen S. 183 die Classiques en général, an deren Spitze Fabricius Griechische Bibliothek steht, von deren älterer Ausgabe Hr. P. von jedem Theile die Jahrzahl eines Exemplars angibt, das er vor Augen hat, und dabey bemerkt: mehrere der ersten Theile scheinen öfters gedruckt zu seyn, was wir nicht im Stande waren, kleinlich zu verificiren; übrigens wenn man sich an die oben angegebenen Jahrszahlen hält, kann man versichert seyn, ein gutes Exemplar zu haben. Aber man kann ja diese Theile auch noch von mehreren andern Jahren haben, und hat nichts desto weniger ein gutes Exemplar. Wer kann gerade ein solches immer auffinden, dessen erster Theil von 1718, der zweyte von 1716, der dritte von 1717, der vierte von 1711, der fünfte von 1712 u. s. w. ist? Der ganze Artikel ist wieder sehr mangelhaft ausgeführt. So fehlen die Handbücher von Harles, die man nachher unter der Litteräraeschichte findet. Zu bemerken ist, daß aus Harles zwey Personen gemacht sind. Der Herausgeber der Fabriciusischen Bibliothek heißt hier Gottl. Ch., der andere Theod. Christ., und unter diesen beyden falschen Vornahmen werden sie auch im Register als verschiedene aufgeführt. S. 198 Classiques en particulier. Hier diejenigen Ausgaben, die Litterärnotizen enthalten. Den größten Theil derselben nehmen die Zweybrücker Lateiner hier ein, denn die Zweybrücker Griechen sind vergessen worden; und neben diesen noch gar viele andere. Der Verf. entschuldigt sich damit, daß er bey der Schwierigkeit, Nachweisungen über die in England gedruckten Classiker zu erhalten, sich fast bloß auf die auf dem Continent gedruckten habe einschränken müssen, aber er hat sich auch noch ein wenig weiter eingeschränkt. Es folgen auf diese von den Neueren noch Boileau, Fenelon, Mably und Tasso, wobey der Verf. bedauert, wegen des großen Umfangs, den die Zahl derer einnehmen würde, von denen eine Litterärnotiz vorhanden ist, nicht mehr nennen zu können. Aber was ist denn sein Zweck, wenn der Umfang eines Artikels ihn abhält, denselben zu liefern? Oder waren die Schwierigkeiten der Arbeit auch groß, und in Frankreich die Fehler und Auslassungen leicht zu bemerken? S. 224 Collections des auteurs classiques grecs et romains. Diese glaubt Hr. P. nun auch aufstellen zu müssen, da er schon so ausgedehnte Notizen über die einzelnen Classiker gegeben habe. 1°. Collections des poètes grecs. Hier fehlt so viel, das es scheinen könnte, Hr. P. habe sie nur aus dem Gedächtniß niedergeschrieben, wenn

Digitized by Google

nicht der Inhalt einer jeden Sammlung zu genau angegeben wäre. Gleich unvollständig sind S. 227 die Angaben der Collections des prosateurs grecs, S. 232 der Collections des poètes latins, S. 236 der Collections des poètes et prosateurs latins, mélangés, bis S. 244. Recht wohl hat Hr. P. daran gethan, hier keine weitere Unterabtheilungen zu machen, man hätte sonst zu schnell die Unvollständigkeit der Arbeit gesehen, die jetzt durch die chronologische Aufstellung und Untereinanderwerfung so verschiedenartiger Sammlungen, wie hier beysammenstehen, ein wenig bedeckt wird. Ueberhaupt war wohl hier gar der Ort nicht zu einem solchen Verzeichnisse, das schon in vielen andern Werken und weit besser gegeben worden ist, und mit einer Litteratur der Specialbibliographieen wahrhaftig nur sehr entfernt verwandt ist. Wenn Hr. P. sich sonst öfters über Mangel an Raum beklagt, so mußte er ihn nicht auf so verschiedene hierher nicht gehörige Gegenstände verwenden, die, im ganzen Buche zusammengerechnet, eine bedeutende Seitenzahl wegnehmen. Es folgt S. 244 Clergé de France (Memoires du). S. 245 Cometographie, Commerce. S. 246 Conchyliologie. Hier fehlen Schröter, Modner und mehrere. Die Amoenitates academicae von Schreber bekommen hier einen Serber zum Herausgeber, wie überhaupt viele fremde Namen gar jämmerlich verstümmelt und verunstaltet werden. S. 248 Conciles. S. 249 Coutumes des Romains. Dactyliographie. Devises. Dictionnaires. S. 252 Diplomatique. Hier wird für die Litteraturkenntniß dieser Wissenschaft nur eine alte Ausgabe von Baring und Oberlin angeführt. S. 253 Discobole. Droit. Besser wie die meisten vorhergehenden Artikel, wovon vielleicht Camus die Ursache ist. Von Deutschen litterärischen Werken wird hier bloß die Göttingische juristische Bibliothek angeführt. S. 259 Droit Ecclesiastique haben wir schon oben berührt. Droit naturel, et Droit des gens. S. 260 Droit public. Beyde sind nicht sehr reich. Lehenrecht, Criminalrecht, Provincialrecht und Privatrecht fehlen. S. 262 Duel et Point d'honneur. Eaux minerales. Ecriture. S. 263 Ecrivains du moyen age. Hier wird aus der Frankfurter Ausgabe von Dufresne du Cange Glossar. med. et inf. latinitatis, 1710. der Nomenclator scriptorum mediae et infimae latinitatis angeführt, der in den übrigen Ausgaben fehlt. Die sonst noch hierher gehörigen Bücher fehlen theils, theils muß man sie anderswo suchen. Editions du quinzième siecle. Ist wieder besser ausgearbeitet. S. 274 Eloges. S. 275 Encyclopédies. Es werden die vorzüglicheren Encyclopädieen ausgehoben. S. 286 Entomologie. Nodier und Lesser nach Lyonnets Ueber-

Digitized by Google

setzung machen die ganze hier angeführte Litteratur aus. S. 287 Epistolaire (Bibliographie). S. 288 Epizooties. Hier Krünitz und Huzard.

Franche Comté. S. 289 Généalogies. Tiraboschi fehlt hier vorzüglich. S. 290 Genèt. S. 291 Géographie. Schade ist es, daß eine einigermaßen vollständige und gut gearbeitete Litteratur der Landcharten uns so ganz fehlt, und man sich diese aus den Verzeichnissen einiger unserer bedeutenderen Landcharten-Handlungen, aus den geographischen Journalen, und aus Büchern, wo sie meist nur nebenhin angezeigt sind, mühsam zusammensuchen muß. S. 295 Glyptographie. S. 296 Haras. Hebraique (Bibliographie). S. 301 Heresies. S. 303 Histoire. Litteratur über die gesammte Geschichte, und die von Frankreich; auf die Litteratur der Geschichte der übrigen Länder läßt sich Hr. P. nicht ein, es ist ein gar zu weitläuftiges Feld. S. 308 Histoire littéraire. S. 310 Ouvrages sur l'histoire littéraire en général. Dieser Artikel ist durch die chronologische Ordnung der einzelnen Werke eckelhaft verdorben, da bunt unter einander Litterärgeschichte, historisch-litterärische Lexica, Gelehrtengeschichte u. s. w. stehen. Aber ein noch weit unverdauteres und äußerst unvollständiges Chaos sind S. 322—335 die Ouvrages sur l'histoire littéraire en particulier, die alphabetisch nach den Ländern und Städten geordnet sind, wo Schriftsteller in Belgien und in den Pays bas, in Florenz und Toscana sehr weit von einander liegen. Wie dies das Aufsuchen erleichtern kann, können wir nicht einsehen. Die ganze Histoire littéraire bedarf, wie sie hier steht, einer sehr großen Ergänzung. Oft fehlen gerade die Hauptwerke, wie Mazzuchelli für Italien u. s. w. Deutsche Geschichte der Litteratur würde man vergeblich suchen. S. 335 Histoire naturelle. S. 338 Hydrauliques (Machines). S. 339 Hydrographie. Ichthyologie. Hier steht Petri Artedi Ichthyologia, Lugd. Bat. 1738., aber die neuere Ausgabe und Schneiders Zusätze dazu werden nicht angeführt. Dann die Bibliothek der gesammten Naturgeschichte. (Bibliothéque de morceaux sur l'histoire naturelle.) Francfort sur le Main, 1789 bis 90, in 12. Der Deutsche Titel sagt etwas ganz anders, als die Französische Uebersetzung davon. S. 340 Imprimerie. Chronologisch unter einander gemischte Werke über Geschichte der Buchdruckerkunst, ihre Erfindung, einzelne Theile dieser Geschichte, und über das Mechanische der Buchdruckerkunst. S. 360 folgt Liste de quelques Imprimeurs dont on a ecrit la vie en particulier. S. 364 Index. Unter dieser Rubrik werden die Bücher über verbotene Bücher und dergleichen geliefert. S. 365 Irlande. S. 366 Jansénisme. S. 367 Japon.

Digitized by Google

S. 368 Jesuites. Bloß aus dem Catalog von Cremana wird angeführt die Collection de presque tous les ouvrages qui concernent l'institnt et l'histoire des Jesuites. Amsterdam 1789 in 8. und in 4. 54 pages. Jeun. S. 369 Journaux littéraires. Erlaubt auch mehrere Ergänzungen. S. 370 Langues. Unter dem Titel: Essai de bibliographie glossographique, avec indication raisonnée des auteurs qui ont travaillé sur chaque langue, et qui sont classés par ordre alphabétique; par Gabriel Peignot. Manuscrit de 200 pag. in 4. verspricht uns Hr. P. eine allgemeine Litteratur der Sprachen, und hat hier bis zum Ende von S. 377 eine gedrängte Uebersicht seines Werks abdrucken lassen, wo er auch schon die Hauptschriftsteller nennt, die er dort anführen wird. Wenn es ihm doch gefiele, die alphabetische Ordnung in Büchern dieser Art zu verlassen, und sie bloß für das Register beyzubehalten. So wird dieses künftige Werk wieder in allen seinen Unterabtheilungen alphabetisch. Dieser Uebersicht nach zu schließen muß Hr. P. seine Arbeit noch einer gewaltigen Revision unterwerfen, und gar viele Lücken ergänzen, wenn es nicht gleich mangelhaft mit dem vor uns liegenden Repertoire werden soll. S. 378 Ligue. Livres. 1°. Des ouvrages qui *facilitent* la connoissance des livres. S. 387. 2°. Des livres en général. S. 389. 3°. Des livres rares. S. 399. 4°. De quelques livres sur lesquels on a fait des dissertations particulières. Diese sind sämmtlich chronologisch zusammengestellt. S. 403 Magie. Hauber hätte hier nicht vergessen werden dürfen. S. 404 Maladies des femmes. Manuscrits. S. 405 Marie (mère de Dieu). — Wir wollen das hier angegebene Buch hersetzen: Bibliotheca mariana, qua auctores qui de Maria deip. virg. scripsere, cum recensione operum, continentur; auctore Hippol. Maraccio. Roma, 1648. 2 vol. in 8. — Marine, S. 406. Mathematiques. S. 409 Médecine. Viele hierher gehörige Werke, aber dennoch fehlen Murray, Weber, Baldinger, Döring, Meyer, Burdach u. s. w. S. 420 Melons. Mercure. S. 421 Météorolithes. Militaire (art). Sehr unvollständig. S. 422 Mineralogie. Das Repertorium von Neuß und Banks Catalog werden allein angeführt. Montaigne. S. 423. Morale. S. 424. Musique. Bloß Französische Werke. Sehr bedeutend sind gerade in diesem Fach die Werke der Ausländer, wie unter den Deutschen die von Gruber, Gerber, Forkel u. s. w. S. 425 Mysticité. S. 426 Nègres, und in der Note einige Litteraturen von Menschen, die ihrem Stande zufolge sehr entfernt von allem Umgang mit den Musen zu seyn schienen. S. 428 Noms propres. Numismatique. S. 432 Ophthalmie.

Digitized by Google

Ordres monastiques. Wieder sehr unvollständig. S. 437 Orientale (Bibliographie). Sehr mangelhaft, es fehlen Herbelot, Hammer u. s. w. S. 438 Ornithologie. S. 439 Papes. Patois. S. 440 Peinture. Nur allein Murrs Bibliothek der Mahlerey, Bildhauer- und Kupferstecherkunst wird angeführt. — Pétrifications. Philologie. S. 441 Philosophie. S. 442 Physiologie. Physique, wobey nur das Repertorium von Reuß steht. — Plombière. S. 443. Poésie. Sehr unvollständig. S. 445 Politique. S. 446 Pologne, über dessen geschichtliche Litteratur man auch in Meusels Bibliotheca histor. nachsehen soll. S. 447 Polyglottes. Réforme ou Luthérianisme. S. 448 Respiration. Romans. S. 450 Royale (Bibliographie). Ueber die von Fürsten geschriebenen Werke. S. 453 Saints-Pères. Nur allein Schönemann wird dabey angeführt. — Salines. Samskrite. S. 454 Scorbut. Sermons. S. 455 Statistique. S. 457 Suisse. S. 458 Théâtre. S. 459 Théologie. Chronologische Zusammenstellung allgemeiner und Particular-Schriftsteller über theologische Litteratur. S. 470 Traducteurs. S. 472 Vénériennes (Maladies). S. 473 Vers. Vers à soie. S. 474 Vétérinaire. S. 475 Vins. S. 476 Voyages. S. 479 Zoologie. Von S. 481 — 486 folgen Additions, deren Inhalt aus den Aphorismes d'Hippocrate, Bibliothèques particulières, Chronologiques (abrégés), Concordances, Eloges, Imprimerie besteht. Das Ganze schließt S. 487 — 514 das Autoren-Register.

Wir haben dieses Buch bis dahin in einem nicht sehr vortheilhaften Lichte dargestellt; nun müssen wir aber auch gestehen, daß in den, den Büchertiteln angehängten, Notizen sich manches recht Interessante und Brauchbare findet; daß ungeachtet ihrer großen Mängel diese flüchtige Compilation, denn dafür müssen wir sie größtentheils erklären, doch viele schätzbare Nachweisungen und Beyträge liefert; aber leider auch nur Beyträge, statt des vollendeteren Ganzen, was man von einem Werk, welches so ganz einem besonderen Theile der Litteratur gewidmet ist, völlig zu etwarten berechtigt war. Möchte es doch einem Gelehrten, dem die Hülfsmittel zu Gebot stehen, und den die Trockenheit der Arbeit nicht zurückschreckt, gefallen, demselben Gegenstand, der hier so wenig unsere Forderungen befriedigt, einen Theil seiner Muße zu schenken, und uns ein brauchbareres Werk zu liefern, als das von Hrn. P. ist.

A. S.

Digitized by Google

Jahrbücher der Litteratur.

Curtii Sprengel Historia Rei Herbariae. Tomus I. Amstelodami. Sumtibus Tabernae librariae et artium. 1807. XV und 534 S. in gr. 8.

Man hat bereits in andern litterärischen Zeitschriften die Bemerkung gemacht, daß nicht leicht ein anderer Botanist dem Unternehmen, eine Geschichte der Botanik zu schreiben, so gewachsen war, als Hr. Sp. Bey einer ganz besondern Thätigkeit besitzt er, außer der Muttersprache und der Lateinischen, noch die Kunde der Griechischen und sogenannten orientalischen Sprachen, nämlich der Hebräischen, Chaldäischen, Arabischen, und von den Europäischen der Französischen, Italiänischen, Englischen, Schwedischen, Holländischen. Vorarbeiten waren freylich da: die botanischen Bibliotheken des J. Ant. Bumaldus oder (wie er sonst auch heißt) Ovidius Montalbanus, Segnier's und endlich Haller's enthielten bereits einen Schatz von Angaben, welchen der Verf. während seiner Bearbeitung der Geschichte der Arzneykunde, die in den ältern Zeiten fast alle ihre Heilmittel aus dem Pflanzenreiche nahm, zu sichten und zu vermehren Gelegenheit hatte. Bey weitem die schwerste Aufgabe war, dem Ganzen die Form der Geschichte zu geben, den Gang der Wissenschaft nicht nur zu verfolgen, wozu ein chronologisches Verzeichniß der Schriftsteller hinreicht, sondern auch anschaulich zu machen und nach seinen verschiedenen Schattirungen dem Leser zu zeigen. Wie sich der berühmte Verf. dabey benommen habe, soll nun nachstehende Anzeige darthun.

Dieser erste Band beginnt gewissermaßen von der Noachischen Sündfluth, geht bis gegen das Ende des XVI. Jahrhunderts der christlichen Zeitrechnung herab, und wird in vier Perioden und so viele Bücher eingetheilt. I. Periode. Kindheit der Botanik; von der Sündfluth bis auf etwa 340

vor Christi Geburt. II. Periode. Ihr Wachsthum; von etwa 340 vor Christo bis in das dritte und vierte Jahrhundert unserer jetzigen Zeitrechnung. III. Periode. Ihre Abnahme; von Scribonius Largus, welcher unter Claudius II. lebte, bis auf die letzten Jahre des XV. Jahrhunderts, in welchen Hermolaus Barbarus, Marcellus Vergilius, Nicolaus Leonicanus die Schriften des Plinius, Dioskorides und der Araber kritisch bearbeiteten. Von dieser Zeit fängt die IV. Periode, die der Wiederherstellung der Botanik, an, und wird bis gegen das Ende des XVI. Jahrhunderts fortgeführt.

Sehr richtig ist die Bemerkung, daß die Menschen eher anfingen, sich um den Gebrauch der verschiedenen Pflanzen zu bekümmern (und diese Bemühungen rechnet der Verf. nebst dem Studium des innern Pflanzenbaues zur physiologischen Botanik), als es ihnen einfiel, bestimmte Charaktere aufzusuchen, um Pflanze von Pflanze zu unterscheiden, was zu demjenigen Theil der Wissenschaft gehört, den wir in unsern Tagen die beschreibende Botanik nennen. In diese erste Periode, in welcher wir bloß von Pflanzen hören, so weit sie für die menschlichen Bedürfnisse angewendet wurden, gehören die Biblischen (und nur die, welche in den ältesten Büchern der heiligen Schrift, namentlich im Pentateuch, Job, den Psalmen, den Salomonischen Büchern, und den Propheten genannt werden) und die Homerischen Pflanzen; auch gehören diejenigen Pflanzen hieher, welche an den Denkmälern der Urwelt vorkamen, oder in den Fabeln der alten Dichter berühmt wurden. Mehr Interesse hat die Aufzählung derjenigen Pflanzen, welche in den Schriften des Hippokrates, und den ihm zugeschriebenen vorkommen, welche alle der Verf. so weit sich's thun läßt, zu enträthseln sucht. Sehr wenig tröstliches findet man bey den alten Philosophen vor Aristoteles, welche viel zu sehr nach dem Wunderbaren haschten, und sich über das nicht leicht zur Betrachtung der wirklichen Natur herabließen. Mehr, und vielleicht sehr viel, leistete Aristoteles in den beyden Büchern von den Pflanzen, welche Diogenes Laertius, Athenäus und Nikander's Scholiast noch kannten, aber die spätern Zeiten verloren haben: denn daß diejenigen, welche wir unter diesen Namen noch haben, nicht von Aristoteles

Digitized by Google

seyen, beweis't der gelehrte Verf. nach Jul. Cäs. Scaliger hinlänglich, und erhellet schon daraus, wenn man den abgeschmackten Inhalt derselben mit der vortrefflichen Thiergeschichte des Stagyriten vergleicht. Noch rechnet der Verf. die Wurzelgräber, Rhizotomi, von welchen vorzüglich bey Theophrast Meldung geschieht, in diese Periode. Man hat nichts mehr von ihnen. Sie scheinen theils die Apotheker jener Zeiten, theils herumziehende Aerzte, welche mit selbst gesammelten Pflanzen heilten, dergleichen Leute Rec. noch in seiner Jugend gesehen hat, gewesen zu seyn.

Mit Theophrast, einem Schüler des Aristoteles, beginnt der Verf. die zweyte Periode, weil er sie aus Mangel der Aristotelischen Schriften, welche uns die Zeit entrissen hat, mit seinem Lehrer nicht beginnen kann. Theophrast ist eigentlich als der Vater der Botanik anzusehen, wenigstens für uns, die wir kein älteres Buch haben, welches eigentlich die Pflanzen zu seinem Gegenstande hätte. Seine beyden Werke, die Geschichte der Pflanzen und die Physik der Gewächse (die beyde nicht vollständig auf uns gekommen sind) erscheinen gleich so vortrefflich, daß sie von keinem Botanisten, der mehr als ein Kräutersammler seyn will, sollten ungelesen gelassen werden. Auch verweilt Hr. Sp. con amore bey ihm, obschon er gesteht, daß es schwierig sey, die Namen der Pflanzen, welche bey diesem alten Schriftsteller vorkommen, zu entziffern, weil sich Theophrast nach der Sitte der damaligen Zeiten die Mühe nicht nahm, die Pflanzen, von welchen er spricht, genauer zu beschreiben. Die Leser Theophrast's werden es daher dem Verf. Dank wissen, daß er sich der sauren Mühe unterzogen habe, auf 17 Blättern diejenigen Pflanzen, welche sich entziffern ließen, mit Linnäischen Namen genannt zu finden, wobey der Kenner eine scharfsinnige Kritik, obschon sie versteckt ist, nicht vermissen wird. In der Physik der Gewächse, deren Anzeige hier 4½ Bl. füllt, war Theophrast der Dühamel der Alten. Sehr richtig ist die Bemerkung, daß man diesen Schriftsteller leichter in seiner, der Griechischen, Sprache verstehe, als in der Uebersetzung des Gaza, eine Bemerkung, die wohl alle Uebersetzungen der alten naturhistorischen Schriftsteller trifft.

Von der Alexandrinischen Schule hätte man erwarten sollen, daß durch sie, was Aristoteles und Theophrast so vortrefflich angefangen haben, gleichsam mit beschleunigter Geschwindigkeit fortgeführet werden sollte. Ihr standen so viele Hülfsmittel zu Gebote, wie wenige ähnliche Institute benutzen können. Allein die dortigen Gelehrten zogen Buchgelehrsamkeit, und spitzfindige Grübeleyen, Spiele des Witzes, der Betrachtung der lebenden Natur vor. Doch geschieht bey Plinius, Diogenes, Galenus, und vorzüglich bey Athenäus einiger Alexandriner Erwähnung, welche mehr oder weniger über Pflanzen geschrieben haben. Wir haben aber nichts mehr von ihren Werken. Glücklicher war die Botanik in Kleinasien, wo sie unter dem letzten Könige von Pergamus, Attalus, und unter Mithridates, Könige von Pontus, sehr ansehnliche Fortgänge machte, allerdings nur als Arzneymittel-Lehre, und fast allemal ohne hinlängliche Bezeichnung der Pflanze, von welcher die Rede ist; doch geschah immer viel für die Zeiten, in welchen man sich über die Benennungen der Pflanzen durch bloße Vorzeigung derselben verständlich machen konnte, und die Anzahl der bekannten Gewächse noch so ungeheuer groß nicht war.

Bey den Römern wurden die ernsthaften Wissenschaften erst spät eingeführt, kamen zu keiner größern Vollkommenheit, als sie bey den Griechen erreicht hatten, und wurden überhaupt, besonders die naturhistorischen, nur so weit getrieben, als sie für die Landwirthschaft, oder das Krankenbette einen Nutzen abwarfen. Aber die Schriftsteller, welche unter der Herrschaft der Römer schrieben, sind uns durch ihr späteres Auftreten der Zeit nach, meistens auch ihrem Wohnorte nach näher, die meisten schrieben Latein, waren dadurch in den Zeiten, in welchen es hieß: Graeca sunt, non leguntur, fast allein verständlich, und wurden aus allen diesen Ursachen leichter auf uns herab gebracht. Der Verf. erzählt umständlich, was die Römischen Schriftsteller von der Landwirthschaft, von der Botanik und den dahin gehörigen Künsten gewußt haben; auch Galenus, welcher noch in diese Periode gehört, wird nicht vergessen; aber vorzüglich werden die Pflanzen, welche bey Virgil, Dioskorides und Plinius vorkommen, nach

Digitized by Google

ihren heutigen Benennungen umständlich, und vielfältig mit Kritik, aufgezählt. Dioskorides füllt allein 44 Seiten. Plinius wird viel kürzer abgefertiget, indem für die Aufzählung ferner Pflanzen nur 4 Blätter verwendet werden; das geschah darum, weil die meisten Pflanzen des Dioskorides bey Plinius nur wieder, und zwar, so weit es die Verschiedenheit der Sprache erlaubte, mit denselben Worten vorkommen, daß also entweder beyde aus einerley Quelle geschöpft haben, oder vielleicht der spätere Plinius den frühern Griechen nur excerpirt hat.

Gewann die Botanik in Roms blühendsten Zeiten wenig Fortgang, so war ihr Verfall unbeschreiblich groß, als die Römische Größe zu sinken begann, und obschon sich das orientalische Kaiserthum länger hielt, als das westliche, so hatte es doch in Hinsicht der Botanik gleichzeitig dasselbige Loos. Dioskorides und Plinius wurden Jahrhunderte lang ausgeschrieben, verstümmelt und nicht einmal recht verstanden; nebenher borgte man noch von den Arabern, welche selbst sehr schlechte Meister waren, einige wissenschaftliche Lumpen, mit vielem Aberglauben besudelt. Unter Karl dem Großen begann zwar eine Morgenröthe aufzugehen, die einen schönen Tag versprach; aber er erschien nicht, dieser Tag; die tiefsten Finsternisse folgten auf diese Morgenröthe. Unterdessen leuchteten doch in dieser Nacht hier und da einige Sterne. Im XII. Jahrhunderte schrieb die Aebtissin Hildegard eine Art von Arzneymittel-Lehre, welche eine ziemliche Bekanntschaft mit den Pflanzen verräth; merkwürdig ist es, daß sie schon damals die wohlthätigen Wirkungen des Schierlings (Conium maculatum) kannte, wann er äußerlich gebraucht wird. Im Oriente und später in Spanien schrieben verschiedene Arabische Aerzte und andere Schriftsteller, welche zwar großentheils ihre botanische Gelehrsamkeit aus Dioskorides und Plinius, die ihnen Nestorianische Christen übersetzten, entlehnten, aber doch auch viel Eigenes haben, wozu ihnen die vielen und großen Reisen, die sie zu thun Gelegenheit hatten, und der ausgebreitete Handel, welchen dieses anfänglich so kriegerische Volk nachmals trieb, behülflich waren. Der Verf. verweilt mit Wohlgefallen bey diesen Arabischen Schriftstellern, und schreibt

bey dieser Gelegenheit nach Abscheidung desjenigen, was die Araber von den Griechen und Lateinern genommen hatten, eine kritische Flora, nicht Arabiens, sondern der Araber, die um so mehr Dank verdient, als wenige Botanisten im Stande seyn dürften, sie aus den Quellen zu sammeln, und die Uebersetzungen gewöhnlich nur trübe Pfützen sind.

Im XIII. Jahrhunderte gab der blühende Seehandel einiger Italienischen Städte, namentlich der Städte Melfi, Genua, Venedig, Pisa und Florenz, Gelegenheit näher mit der Außenwelt und den fernern Naturschätzen bekannt zu werden. Freylich ist alles noch häufig mit Fabeln gemengt, und voll von Ungereimtheiten, aber es bahnte doch dem Bessern den Weg.

Constantinopels Fall im J. 1453 war, wie für die Wissenschaften überhaupt, so auch für die Botanik wohlthätig. Die nach Italien geflohenen Griechen brachten da ihre Sprache und ihre größere wissenschaftliche Bildung hin; man fing an, die alten Schriftsteller nicht mehr bloß abzuschreiben, sondern auch zu studieren, zu vergleichen. Hermolaus Barbarus, ein Edler von Venedig, unternahm es, den Plinius, Marcellus Vergilius, ein Florentiner, den Dioskorides, Niklas Leonicenus von Vicenza, den Plinius vorzüglich, dann auch die Araber und Arabisten, Johann Manardus, den Dioskorides kritisch zu behandeln. Endlich kamen Otho Brunfels, ein Mainzer, Hieronymus Bock (oder, wie er sich lieber Griechisch nannte, Tragus), ein Zweybrücker, und Leonhard Fuchs, ein Baier, warfen die elenden Herbarien weg, untersuchten und beschrieben die Pflanzen ihrer Gegenden, und welche sie sonst lebend sahen, bildeten sie besser als ihre Vorgänger ab, und legten dadurch den Grund zum bessern Studium der Botanik. Seit ihren Zeiten, und nach ihrem Vorgange suchte man die Pflanzen allenthalben in der Natur auf, und studierte sie nach eigenen Ansichten; das that in der Schweiz Conrad Gesner, Aloys Anguillara in Corsica, Sardinien, verschiedenen Provinzen des festen Landes von Italien, Matthioli in Tyrol, und den Oesterreichischen Staaten, Bathologäus Maranta im Königreiche Neapel, Valerius Cordus in Deutschland und Italien; es wurden botanische Gärten errichtet,

Digitized by Google

von Lukas Ghini zu Padua und Pisa, von Peter Anton Micheli, einem edlen Venezianer, unweit Venedig; Alphons Herzog von Este, legte in seinem Gebiete drey an, der Senat von Bologna gab seiner Universität gleichfalls einen; Cäsar Nicleſola legte einen im Veroneſiſchen, Joh. Vinc. Pinelli zu Neapel, Jul. Moderatus zu Rimini, zu Florenz Niklas Goddi, im Gebiete von Lucca Vincenz von Monte-Catino an; Frankreich und Deutſchland folgten dieſen Beyſpielen der Italiener, aber langſam. Nun fing man an, die um dieſe Zeit häufig gewordenen kaufmänniſchen Seereiſen in fremde Welttheile auch für Naturgeſchichte, und namentlich für Botanik, zu benutzen, machte wohl ſelbſt, lediglich in dieſer Abſicht, die Reiſe mit, in welchem Stücke Peter Belon, ein Franzoſe, mit ſeinem Beyſpiele vorging, Melchior Guilandinus (eigentlich Wieland), ein Preuße, und Leonhard Rauwolf, ein Augsburger, folgten. Berühmt ſind ſeit dieſer Zeit die Namen eines Garcias ab Orto, Prosper Alpinus, Honorius Bellus. Durch alle dieſe Bemühungen ſtieg der Reichthum der Botanik zu einer erſtaunlichen Höhe; es war Zeit, das Bekannte zu ſammeln, zu vergleichen und einigermaßen zu ordnen. Das thaten Conrad Gesner, Wilhelm Turner, ein Engländer, Rembert Dodoens oder Dodonäus, ein Friesländer, Matthias Lobel, ein Niederländer, Karl de l'Ecluſe oder Cluſius, ebenfalls ein Niederländer, Andreas Cäſalpin von Arezzo in Toscana, Joachim Camerarius, ein Nürnberger, nebſt ſeinem Neffen Joach. Jungermann, Jakob Dalechamp, ein Arzt von Lyon, Jakob Theodor von Bergzabern, Lateiniſch Tabernae montanus genannt. Hierher gehören noch Fabius Columna, ein Neapolitaner, und die beyden Bauhine, Johann und Caspar, lauter berühmte Namen. Mit Vergnügen findet der Leſer des Buches, welches wir anzeigen, die Pflanzen, von welchen dieſe berühmten Männer reden, mit der neuern (meiſtens Linnäiſchen) Synonymie begleitet.

Aldrvnd.

Curtii Sprengel Historia Rei Herbariae. Tomus II. Amstelodami. Sumtibus Tabernae librariae et artium. 1808. XVI und 574 S. in gr. 8.

Wie schnellen Fortgang die Botanik in den letzten Zeiten gewonnen habe, erhellet schon daraus, daß der Verf. ihre alte Geschichte durch mehrere Jahrtausende hindurch in einen einzigen Band zusammenfassen konnte, während die letzten 178 Jahre allein einen eben so starken Band füllen, obschon hier in verschiedener Hinsicht der Raum sorgfältiger gespart ward.

Nachdem der bescheidene Verf. einige Verbesserungen, welche ihm theils von seinen Freunden zugekommen, theils durch eigene weitere Forschung entstanden sind, für den ersten Theil in der Vorrede nachgeholt hat, theilt er die ganze Geschichte dieses wichtigen Zeitraums in drey Epochen, welche in so vielen Büchern abgehandelt werden: I. Von 1600—1700, während welcher Zeit man sich mit der Zergliederung der Pflanzen und mit Entwerfung verschiedener Weisen, dieselben zu ordnen, beschäftigte, zugleich aber den bereits vorhandenen Reichthum durch neue botanische Reisen, durch Vermehrung botanischer Gärten, und durch sorgfältige Aufsuchung der heimischen Gewächse noch weiter vermehrte. II. Von 1700—1739. Diese Periode hat das Eigne, daß in ihr dem Sexual-System des Linné vorgearbeitet wurde, hat übrigens inländische und auswärtige Pflanzenforschung, die Errichtung botanischer Gärten, und die Pflanzenphysiologie nicht vernachläßiget. Die letzte Periode (III.) von 1737—1778 heißt hier die Linné'sische, weil sie vorzüglich durch den großen Mann, dessen Namen sie führt, und welcher im J. 1737 zuerst sein Buch: Genera plantarum herausgab, und 1778 starb, berühmt geworden ist. Sonst fuhr man noch immer fort, die botanischen Schätze im Inlande und Auslande aufzusuchen, botanische Gärten zu errichten, und sich um die Physiologie der Pflanzen zu bekümmern. Wir folgen dem Verf., indem er selbst den allmähligen Wachsthum der Wissenschaft durch alle Schattirungen verfolgt.

Gleich anfänglich macht er uns auf den Nutzen der Hookeschen Verbesserung des Mikroskops aufmerksam. Hooke selbst beobachtete durch ihre Hülfe die Saamen der Moose, und

Digitized by Google

Henshaw entdeckte durch sie im J. 1661 die Spiralgefäße. Seit dieser Zeit wurde das Mikroskop fleißig, und mit vielem Nutzen bey Untersuchung der Pflanzen, und der Vorkommenheiten auf denselben angewandt. So schloß einige dreyßig Jahre früher die Entdeckung des Fernrohrs den Himmel auf. Bald nachher machten zwey merkwürdige Männer, Malpighi in Italien, und Grew in England, mit Hülfe des Mikroskops die wichtigsten Entdeckungen an den Pflanzen, oder bestätigten, oder berichtigten ältere. Den Bau des Pflanzenmarkes, und sein Daseyn in den verschiedenen Theilen, die Treppengänge und Spiralgefäße, die ansaugenden Gefäße auf der Oberhaut der Pflanzen, den Blüthenbau, den Geschlechtsunterschied, und mehrere dergleichen Beobachtungen verdanken wir ihnen. Doch fanden sie in ihrem Zeitalter wenig Nachahmer; nur Leeuwenhoek wiederholte ihre Beobachtungen zum Theil, und vermehrte sie mit neuen. In Frankreich suchte man in der Jugend der Pariser Academie die chemische Mischung der Bestandtheile in den Pflanzen, weil man nach dem damaligen Zustande der Physik dafür hielt, die Ursache ihrer verschiedenen Wirkung liege in der Verschiedenheit der Salzgestalten. Sie gestand in der Folge selbst, daß die Resultate ihrer Untersuchungen das nicht lehrten, was man vermuthete, und ein Engländer, Coxe, bestritt diese Meynung in einer eigenen Abhandlung. Rudolph Jakob Camerarius, und Paul Boccone bestätigten endlich gegen das Ende dieses Jahrhunderts das doppelte Geschlecht der Pflanzen durch directe Beobachtungen.

Joachim Jung fing zuerst an (in der ersten Hälfte dieses Jahrhunderts), die Anordnung der Pflanzen mit einiger Kritik zu behandeln, und darüber Grundsätze aufzustellen; Morison befolgte Cäsalpin's Ideen, die Paul Ammann noch mehr reinigte, Paul Hermann mit seinen eigenen Ideen verwebte, welche auch in der Folge Joh. Ray zum Grunde legte; und Ray's Vorgange folgte auch Christoph Knauth und Samuel Dale. Alle diese Systematiker sahen zugleich auf den Habitus, und die Blüthe oder Frucht; aber August Quirinus Rivin, ein Leipziger Professor, sah vorzüglich auf die Blüthe, und nur nebenher auf die Frucht; Magnol, Professor in Mont-

pellier, sah vorzüglich auf den Kelch, und benutzte die Blume zu den Unterabtheilungen; aber er nahm zweyerley Kelche an, einen äußern, welcher überall dafür angegeben wird, und einen innern, welcher die Saamenumhüllung, z. B. die Kapsel ist. Er ist der letzte, aber auch wohl der vorzüglichste, Systematiker dieses Jahrhunderts, welcher zwar die Blüthen und Früchte zum vorzüglichsten Grund seines Systemes legte, aber nichts desto weniger verschiedene Gattungen lediglich nach dem Habitus bildete, bey welchen er auf den Kelch, die Blätter, die Wurzel, oder überhaupt auf das äußere Ansehen Rücksicht nahm. Sehr allgemein gibt man ihm aber Schuld, daß er verschiedene Classen mit Pflanzen besetzte, welche niemand dort suchen würde; so stehen Oxalis, Mesembryanthemum, und die malvenblüthigen Pflanzen in der ersten Classe, deren Charakter von ihm in einer einblättrigen glockenförmigen Blume gesetzt wird. Glücklicher war er bey den Unterabtheilungen (Ordines); auch unterscheidet er vielfältig die Gattungen sehr richtig von einander.

Unter den Reisenden haben sich in diesem Jahrhunderte um die Botanik Verdienste erworben Franz Hernandez, welcher gewissermaßen noch in das vorhergehende Jahrhundert gehört, Barnabas Cobo, Wilhelm Piso, Georg Maregraf in die Spanischen und Portugiesischen Provinzen von America, Joh. Banister nach Virginien, Wilhelm Vernon und Dav. Krieg nach Maryland. Jak. Bontius reis'te nach Ostindien, Mich. Boym nach China, Andr. Cleyer nach Japan. Außer diesen haben sich um die Ostindische Flora Verdienste erworben, Nic. Grimm, Heinrich von Rheede, Georg Everh. Rumpf, Georg Joseph Kamel, Jakob Cuningham. Stephan Flacour beschäftigte sich mit der Naturgeschichte von Madagascar, Nordafrica besuchte Augerius Clutius, Aegypten Johann Vesling. Wilhelm Sherard besuchte die Levante, Maria Sibylla Merian Surinam, Hans Sloane Jamaica. Auch Wilhelm Dampier, erst ein Caper, dann See-Capitain, leistete auf seinen Reisen etwas für Botanik, so wie Friederich Martens für die Spitzbergische Flora. Die von diesen Reisenden gesammelten Schätze zählt uns der fleißige Verf. mit ihren heutigen Namen auf.

Digitized by Google

Nun folgt die Errichtung botanischer Gärten. Zuerst wird der von Montpellier genannt, dessen erste Entstehung noch in das vorhergehende Jahrhundert gehört; später dachte man zu Paris daran; Gaston, Herzog von Orleans, errichtete einen zu Blois. Auf diese drey Französischen Gärten folgt die Geschichte der Italienische, des von Pisa, von Bologna, von Rom, von Messana, und desjenigen, welchen der Fürst della Cattolica errichtete, und welcher vorzüglich durch Cupani bekannt geworden ist. In Deutschland wurden folgende Gärten berühmt: der von Aichstädt, der von Gießen, Altorf, Nürnberg, Jena, Leipzig, Berlin, Hessem im Braunschweigischen, zu Helmstädt, zu Straßburg. Dänemark besaß einen Garten zu Coppenhagen, und Schweden zu Upsula, einen andern zu Ulricsdale, einen dritten zu Abo. Auch Polen hatte einen botanischen Garten zu Warschau. Aber vor allen waren die Holländischen Gärten berühmt, nur schadete hier der Wissenschaft die unbegränzte Gewinnsucht, die es dahin zu bringen suchte, daß sie seltnere Blumen-Mißbildungen zu unglaublichen Preisen an den Mann brachte; man verkaufte vorzüglich Tulpenzwiebeln zu 1000 bis 4000, ja wohl zu 5500 fl. das Stück. Der älteste botanische Garten in den vereinigten Niederlanden war der zu Leiden, dessen Vorsteher nacheinander waren Karl Clusius, Gerhard Bontius, Peter Paaw, Everard Vorst, sein Sohn Adolph, Florenz Schuyl, Arnold Syen, Paul Hermann, Peter Hotton, endlich Hermann Boerhaave; der vornehmste Garten dieser Art aber war der zu Amsterdam, dessen oberster Vorsteher Johann Commelyn war; verschiedene Lehrer waren Professoren in diesem Garten, unter welchen Hotton, Ruysch und Kiggelaer die berühmtesten sind; von ihnen haben wir eine Beschreibung dieses Gartens, und eine andere, eigentlich Fortsetzung der erstern, gab Caspar Commelyn heraus, von welchen wir noch ein Paar botanische Werke haben, wodurch die Wissenschaft bereichert wurde. Utrecht und Gröningen hatten ebenfalls ihre botanischen Gärten, und mehrere Privatpersonen legten eigene an, zu Brüssel Joh. Hermann, Simon Beaumont zu Grafenhag; und Emanuel Sweert, Hofgärtner des Kaisers, und Jakob Breyne, Kaufmann zu Danzig, benutzten diesen Reichthum der nieder-

ländischen Gärten getreulich zu ihren besondern botanischen Arbeiten. Die Engländischen Gärten gaben schon damals den Niederländischen nichts nach. Man nennt uns vorzüglich folgende, deren Schätze zugleich aufgezählt werden: den zu Hamptoncourt: Vorsteher Johann Parkinson, dann Morison, später Joh. Plukenet; den von Chelsea, dessen berühmtester Vorsteher in diesem Jahrhunderte Peter Petiver war; den zu Oxford, den zu Edinburg, und die Privatgärten Heinrichs Compton und Johanns Tradescant.

Sah man in den botanischen Gärten vorzüglich auf ausländische Gewächse, so vernachläßigte man darüber die inländische Flora nicht. Caspar Schwenkfeld sammelte und beschrieb die Pflanzen von Schlesien, Johann Frank die der Lausitz, Jungermann und Maurit. Hoffmann die um Altorf, Phil. und Albert Menzel die um Ingolstadt (die aber keine Alpengewächse sind, da diese Stadt weit von den Alpen, im Donauthale, und in einer sehr weitläuftigen Ebene gelegen ist; aber ganz Baiern ist ein Hochland, welches sogar auf seinen weiten Ebenen verschiedene Pflanzen der Voralpen, und unweit von seinen Flüssen wirkliche Alpenpflanzen trägt); Georg Frank sammelte die Pflanzen um Heidelberg, Joh. Chemnitz die von Braunschweig, Karl Schäffer und Christian Knauth die um Halle, Joh. Wigand, Nic. Oelhafen und Joh. Lösel die Preußischen, Marx Mappus die Elsassischen. Unter die vorzüglichsten Sammler Europäischer Pflanzen gehören in diesem Jahrhunderte noch Joh. Steph. Strobelberger, Richer de Belleval und Magnol, welche ihre Arbeiten der Flora des südlichen Frankreichs weiheten, Tournefort, welcher auf die Flora der Gegend um Paris ein vorzügliches Augenmerk hatte, Barrelier, ein Dominicaner, der die Pflanzen, welche er auf seinen Reisen durch Frankreich, Italien und Spanien antraf, sammelte und abbildete, Paul Boccone, erst Arzt, dann Cisterzienser-Mönch, der als Botanist Deutschland, Polen, die Niederlande, Frankreich, Spanien und Italien bereisete; Ray, der ein besonderes Werk über die außer England wachsenden Europäischen Gewächse schrieb, Cupani und Zanoni, von welchen jener die Sicilianischen, dieser die im Venezianischen Gebiete vorkommenden Pflanzen beschrieb; die Gebrüder

Digitized by Google

Campi, welche die um Lucca und auf den Apenninen wachsenden sammelten, Joseph Bonfiglioli, welcher den Aetna als Botanist bereisete. Jakob Roggeri bearbeitete die Pflanzen um Rom, Franz Phil. Cavallini die auf Malta, Gabriel Grisläus die Portugiesischen. Die Engländische Flora wurde von Ray, Thomas Johnson, Wilh. Howe, Robert Plot, die Schottländische von Robert Sibbald bearbeitet. Franz Sterbeeck beschrieb die Pilze um Antwerpen. Für die Dänische Flora arbeiteten Georg Fuiren, Simon Pauli, Peter Kylling, die Lappländische Olof Rudbeck, der Sohn, die um Gothenburg Olof Bromel.

Man fühlte bey diesem Reichthume lebhaft das Bedürfniß eines Systemes, errichtete auch verschiedene, aber man war über die Grundsätze nicht einig; außerdem war die botanische Sprache noch ungebildet, und man drückte sich, wenn von den Arten die Rede war, sehr unbehülflich aus. Knauth (Christian) nahm Rivins System, aber mit Veränderungen, an, Boerhaave befolgte Hermanns Methode, und bildete einige neue Gattungen, Vaillant, ein Schüler Tourneforts, besserte die Gattungen seines Lehrers aus, oder schmelzte sie vielmehr ganz um, erkannte das doppelte Geschlecht der Pflanzen, Danty d'Isnard, Anton und Bernard Jussieu, Franz Dupetit, errrichteten verschiedene neue Gattungen. Unterdessen fing man an, sich näher um die Physiologie des Befruchtungs-Geschäftes bey den Pflanzen zu bekümmern, befolgte, wie das gewöhnlich ist, dabey vielfältig die Meynungen des Tages, suchte die Pflanzenkeime in den Staubtheilchen des Blüthenstaubs, weil die Modemeynung über die Thierzeugung war, daß die thierische Frucht in den Saamenthierchen stecke. Reaumur glaubte selbst im Tange beyde Geschlechter zu sehen; Richard Bradley wendete die Lehre von dem doppelten Geschlechte der Pflanzen auf das Gartenwesen an, und zeigte die Vortheile, die sich davon erwarten ließen; Dillen nahm wider Tournefort die Lehre von dem doppelten Pflanzengeschlechte in Schutz, und tadelte überhaupt gar sehr das System des Französischen Botanisten. Sein vorzüglichstes Werk ist übrigens seine Historia Muscorum, in welchem er zuerst in diese bisher so vernachläßigte Pflanzen-Familien einige Ord-

nung brachte, die Arten gut beschrieb und vortrefflich abbildete. Eben so verdienstlich war Joh. Scheuchzers Arbeit, welcher die Gräser ordnete, genau beschrieb, und nach ihren Blüthetheilen abbildete. Patrik Blair berichtigte die Lehre und fällte strenge Urtheile über die damals üblichen Pflanzen-Systeme. Peter Anton Micheli, ein Florentinischer Gärtner, gab im J. 1729 seine Nova plantarum genera heraus, ein unsterbliches Werk, in welchem er nicht nur mehrere Gattungen bildet, sondern auch bey der Angabe der Charaktere dieser Gattungen auf das, was er für Geschlechtstheile hält, oder was es wirklich ist, Rücksicht nimmt.

Diese Vorarbeiten geben den Charakter der Periode von 1700 bis 1739 an, die übrigens auch sonst für die Wissenschaft ungemein vortheilhaft war. Karl Plumier, ein Paulaner von Montpellier, ein trefflicher Maler, welcher auch geschickt im Gläserschleifen und der Drehe-Arbeit war, ging dreymal nach America, um da seltene Pflanzen zu holen; eben das that sein Ordensbruder, Ludwig Feuillee zweymal, und ging noch einmal über die See nach den Canarischen Inseln. Die Menge neuer Pflanzen, welche der eine und der andere von seinen Reisen zurückgebracht hat, werden hier sorgfältig nach ihren heutigen Benennungen aufgeführt. Engelbert Kämpfer, ein Deutscher, welcher als Arzt in Holländische Dienste trat, und in der Folge Armenien, Georgien, Persien, Arabien, Ostindien, Ceylon, Sumatra, Bengalen bereisete, die Küste von Siam und Corea, und Japan selbst besuchte, hat in seinen Amoenitates exoticae einen Schatz von botanischer Gelehrsamkeit niedergelegt. Dan. Gottlieb Messerschmid, Joh. Christ. Buxbaum, Gottlieb Schober bereiseten in dieser Periode die weitläuftigen Russischen Provinzen, und Buxbaum die Gegend um Constantinopel; später bereisete Joh. Georg Gmelin das weitläuftige Siberien; aber die Früchte dieser Reise, die für die Botanik außerordentlich ergiebig war, gehören doch erst in die folgende Periode, in welcher sie bekannt wurden. Marx Catesby brachte von seiner Reise nach dem südlichern Nordamerica keinen unbeträchtlichen Schatz mit, welchen er in einem prachtvollen Werke in den Jahren 1731 und 1743 bekannt machte. Wenig ergiebig für

die Botanik waren Labat's (Saul inter Prophetas; denn er war nicht nur in der Botanik völlig unwissend, sondern spottete auch der Botanisten), Th. Schaw's und W. Houston's Reisen. Zwar kein Reisender war Johann Burmann, aber er hatte die Herbarien Paul Hermann's aus Ceylon und dem Cap, Hartogs, und dasjenige, welches der Gouverneur vom Cap, van der Stell, sammeln ließ, nebst des Bürgermeisters Witsen Sammlung von abgebildeten Pflanzen in seiner Gewalt, und benutzte diesen Schatz vortrefflich zur Ausgabe zweyer kostbaren Werke: des Thesaurus ceylanicus und der Decades X. plantarum Capensium. Weniger wichtig ist Alb. Seba's Rerum naturalium Thesaurus.

Für die Europäische Flora arbeiteten: Mart. Dan. Johren für die Märkische; Heinrich Bern. Rupp, J. Heinrich Schutte, und Frölich und Haller für die Jenaische; für die Hallische Abr. Rehfeld, und Joh. Chr. Buxbaum; für die der Gegend um Leipzig David Wipacher und Heinr. Julius Meyenberg; für die Carlsbader Flora Chr. Heinr. Erndtel; für die Polnische, obschon mit schlechter Kenntniß, Gabr. Rzaczinski; für die Preußische G. A. Helwing; Franz. Balt. Lindern für die Elsassische; J. G. Duvernoy für die Würtembergische; Joh. Jak. Scheuchzer für die Helvetische; dahin, und wohl noch in diese Epoche, gehört auch Hallers Enumeratio plantarum Helvetiae indigenarum, welches später, ganz umgearbeitet, unter dem Titel: Historia stirpium Helvetiae indigenarum herauskam. Wohl nur, weil eben von Haller die Rede ist, wird hier seiner Flora Agri Gottingensis erwähnet, welche erst im J. 1753 herauskam. Joseph Garidel schrieb über die Pflanzen um Aix (Aquae sextiae). Mit Unrecht wird er hier ein Professor Aquisgranensis genannt, statt Aquensis, Vaillant die um Paris, Joh. Hier. Zannichelli sammelte im Venezianischen Gebiete, Peter Ant. Micheli um Siena, Jul. Pontedera auf den Euganischen Gebirgen, Ant. Tita im Tridentinischen; aber die Ausbeute war bey diesen nicht groß, so wie die des Caleb Threlkeld, Joh. Blackstone, Carl Dering, Joh. Linder's, Olof Celsius, Jonas Ramus.

Digitized by Google

Deutschlands botanische Gärten machten um diese Zeit wenig Figur; der Leidner Garten erhielt unter Boerhaave und von Royen sein voriges Ansehen; die Italienischen machten ebenfalls kein großes Aufsehen; aber unter den Engländischen machte sich der von Chelsea durch Phil. Miller's, der von Eltham durch Dilleniuſ's, und der von Cambridge durch Joh. Martyn's Arbeiten berühmt.

Was den innern Bau und die Untersuchung der Zwecke der Pflanzentheile anbelangt, so wurde zwar die von Grew und Malpighi angefangene Anatomie der Gewächse vernachläßiget, man wurde sogar mißtrauisch gegen das Mikroskop (das freylich schon manchem Beobachter, welcher nicht genug auf seiner Hut war, eine arge Tücke gespielt hat, aber niemals trügt, wenn man seine Sprache versteht, das heißt, Physiker genug ist, um zu wissen, was es unter den gegebenen Umständen leisten könne und müsse), aber man vernachläßigte darum die Physik der Pflanzen nicht ganz. De la Hire suchte den aufrechten Stand der Stämme, und den lothrecht niedergehenden der Wurzel durch die Schwere der rohen, und die Leichtigkeit der ausgearbeiteten Säfte zu erklären; daß die Spiralgefäße Luftgefäße seyen, suchte Wolf durch die Luftpumpe zu erweisen, und suchte überhaupt viele Erscheinungen im Wachsthume der Pflanzen zu erklären, was auch Thümmig that; Benedict Stähelin suchte die Saftbewegung durch Versuche zu ergründen, und Ant. Wilh. Plaz zu Leipzig fing seit 1733 an, alles dasjenige, was bis auf ihn an den verschiedenen Pflanzentheilen entdeckt ward, zu sammeln und zu ordnen. In Frankreich suchte Geoffroy die Farben der Pflanzen chemisch zu erklären, worin er jedoch nicht glücklich war; und in England erklärte Bradley die Ernährung der Pflanzen nach seiner Weise, behauptete einen wirklichen Kreislauf der Säfte u. s. w.

(Der Beschluß folgt.)

Digitized by Google

No. 43. Heidelbergische 1812.

Jahrbücher der Litteratur.

Curtii Sprengel Historia Rei Herbariae.

(Beschluß der in No. 42. abgebrochenen Recension.)

So standen die Sachen, als Linnäus im J. 1737 die Genera plantarum zum ersten Male herausgab. Von diesem Jahre datirt der Verf. die Linnäische Periode, welche sich mit dem Tode des berühmten Mannes endiget. Man kann nicht läugnen, daß dieses Zeitalter seine eigene Farbe hatte, daß in demselben Zoologie und Botanik die Lieblingswissenschaften des Jahrhunderts geworden sind, und daß sich diese Liebhaberey durch alle Stände verbreitet habe; man kann ferner nicht läugnen, daß Linne' selbst vieles zu diesem Aufschwung der Wissenschaft beygetragen habe. Da durch seine Schule die naturhistorische Sprache bestimmter und kürzer ward, er gerade seine vorzüglichsten Schriften ohne großen Kunstaufwand herausgab, sie also wohlfeil zu haben waren, besonders in den Nachdrucken, die in Deutschland gemacht wurden, so setzte er dadurch mehrere Liebhaber der Naturgeschichte in den Stand, sich dieser Wissenschaft zu widmen, die es bey den bisherigen kostbaren Schriften der vorausgegangenen Naturforscher zu thun nicht im Stande waren; dazu kam noch, daß Linne', durch glückliche Umstände, selbst in den Stand gesetzt wurde, die vollständigsten Verzeichnisse der bis auf seine Zeiten bekannt gewordenen organischen Naturkörper herauszugeben. Aber fast scheint es, daß es mit dem Zeitalter des Linne' die Beschaffenheit habe, wie mit den Zeitaltern des Perikles, des Augustus, der Medicäer, Ludwigs XIV. Die Wissenschaften reiften in der vorhergehenden Periode heran, und die Fürsten, unter deren Schutz sie zur vollen Reife kamen, hatten es selbst dieser vorausgegangenen Periode zu danken, daß es ihnen einfiel, sich durch diesen Schutz zu ehren. Rec. macht diese

Digitized by Google

Betrachtung, weil es ihm scheint, Hr. Sp. schreibe dem übrigens wirklich großen Manne zu viel zu, wie er ihn wirklich mehr als Redner, als in der Eigenschaft eines Geschichtschreibers durch sein arbeitsames Leben hindurch im ersten Cap. des VII. Buches begleitet. Einen Auszug aus diesem Capitel zu geben, möchte wohl überflüssig seyn, indem Linne's Verdienste ohnedies bekannt genug sind. Aber der Verf. ist gerecht, und verschweigt bey aller Bewunderung, die er dem berühmten Schweden zollt, die Verdienste der übrigen Männer nicht, welche in dieser Periode die Wissenschaft erweitert und allgemeiner gemacht haben; Christ. Gottl. Ludwig, Joh. Gesner, Alb. v. Haller, Johann Mitchell, Cas. Christoph Schmiedel, Jo. Gottl. Gleditsch, Vitalian Donati, Franz Boißier de Sauvages, Karl Alston, Anton Scopoli, Duhamel du Monceau, Guettard, Adanson, Joh. Chr. Dan. Schreber, und mehrere andere erhalten ihr gebührendes Lob, und ihre Arbeiten, so weit als sie in diese Periode gehören, oder darauf Bezug haben, werden mit Ruhm erwähnt. Bey Gelegenheit des Donatiwird auf die Geschichte der Corallologie eine kurze dankeswerthe Abschweifung gemacht.

Theils durch Beobachtungen, theils durch Versuche gewann die Pflanzenphysiologie in dieser Periode sehr viel. Man suchte die Größe der Ausdünstung der Pflanzen zu bestimmen, und die Gesetze zu finden, nach welchen diese Absonderung vor sich geht, suchte die Ursache der Erscheinung, welche man den Pflanzenschlaf nennt, ausfindig zu machen, forschte neuerdings mit Sorgfalt den Spiralgefäßen nach, bemühte sich den Nützen zu ergründen, welchen die Blätter den Pflanzen gewähren, lehrte, daß die Blätter einsaugende Gefäße haben, studierte überhaupt die Einrichtung des vegetabilischen Körpers, in welchem Stücke vorzüglich Dühamel entschiedene Verdienste sich erwarb. Mit Hülfe des Mikroskops bestrebten sich einige Naturforscher, die Befruchtung der Pflanzen zu enträthseln, welche Kölreuter mit den sinnreichsten Versuchen sehr erläutert hat. Zahlreiche Versuche und Beobachtungen wurden über die Reizbarkeit der Pflanzen angestellt, und mehrere andere Erscheinungen von minderm Belange theils erläutert, theils durch Versuche der Natur abgelockt

Gelegentlich wird auch Möller's und Käſtner's Streit über die Nothwendigkeit der Staubgefäße bey den phanerogamiſchen Pflanzen erzählt.

Die außereuropäiſche Flora wurde durch Pocoke's und Rußel's und Mariti's Reiſen nicht viel genauer bekannt; mehr leiſtete für ſie Haſſelquiſt, ſehr viel Forsköhl, Poivre, Commerſon, Thunberg; was andere Reiſende nach Europa brachten, bearbeiteten Peter Jonas Bergius, Nic. Laur. Burmann und Mart. Houttuyn. Außerordentlich reich war die botaniſche Ausbeute, welche Pallas auf ſeiner Siberiſchen Reiſe machte, weniger erheblich, was Sam. Gottl. Gmelin, Hablizl, Güldenſtädt, Lepechin geleiſtet haben; etwas mehr verdanken wir dem Prediger Laxmann. Aus Nordamerica erhielten wir durch Clayton, Colden, Kalm, Bertram, Charlevoix, David Cranz verſchiedene ſeltene Gewächſe. Weit reicher war die Aerndte von den Reiſen in das mittägige America, Barrere's nach Guiana, Hughes nach Barbados, Browne's nach Jamaica, Löfflings in die Spaniſchen Provinzen unter dem Aequator, Jacquin's in die Antillen, Aublet's nach Guiana; eine große Menge neuer Pflanzen brachten Banks und Solander von ihrer Reiſe in die Südſeeländer mit.

Mit nicht wenigerm Eifer wurde die Europäiſche Flora bearbeitet, und zwar die der Oeſterreichiſchen Staaten von Jacquin, Scopoli, Wulfen, Cranz; Baierns (aber nur die Pilze) von Jak. Chr. Schäffer; der Rheinpfalz von Pollich; der Gegend um Tübingen von Jo. Fried. Gmelin; der Gegend um Frankfurt von Reichard; der Gegend um Darmſtadt von Ritter, der untern Landgrafſchaft Heſſen von Mönch; der Gegend um Herborn von Leers, der um Eiſenach von Kühn, und ſpäter von Grimm; der um Erfurt von Nonne; der um Gera von Tob. Conr. Hoppe; der um Halle von Leyſer; um Barby von Scholler. Schreber ergänzte, was vor ihm Ge. Rud. Böhmer für die Leipziger Flora gethan hatte, und Bergen beſchrieb die Pflanzen von Frankfurt an der Oder. Für Pommerns Flora arbeiteten Chr. Ehrenf. Weigel, Kölpin, und Sam. Guſt. Wilke. Schleſiens Pflanzen beſchrieb der Graf Mattuſchka, die der vereinigten Niederlande David von

Gorter, die Friesländischen Meese, und die der Französischen Niederlande (wie sie damals hießen) Joseph Necker; auch fällt in diese Periode Haller's neue Bearbeitung der Helvetischen Pflanzen. Die Pflanzen um Paris wurden in dieser Periode von mehrern aufgezählt, aber ihre Schriften haben keinen Werth; besser ist die Flora von Estampes des Franz Descurains von Guettard herausgegeben, und die der Provence von Gerard, so wie die von Montpellier, welche Gouan bearbeitet hat. Für die Flora von Italien haben Seguier und Allioni das meiste geleistet; Battarra hat die Pilze der Gegend um Rimini beschrieben, kleinere Beyträge sind an einigen andern Orten geliefert worden. Hudsons Flora anglica erlebte zwey Ausgaben, und ist vortrefflich; Curtis's Flora Londinensis ist sehr kostbar, aber schätzbar, und Lightfoot's Flora Scotica viel weniger kostbar, aber vollständiger, und nicht minder schätzbar, so wie die in Engländischer Sprache von Wilh. Withering geschriebene Flora von Großbritannien, deren erste Ausgabe von 1776 ist. Dänemark hat sich durch seine prachtvolle Flora danica, deren erster Urheber Oeder war, berühmt gemacht; um die Norwegische Flora haben Pontoppidam und Gunner Verdienste; die Schwedische haben Linné und seine Schüler bearbeitet.

Unter den botanischen Gärten hat sich in dieser Periode der von Schönbrunn bey Wien vortheilhaft bekannt gemacht; außer dießen verdienen die Privatgärten zu Schwöber und zu Harbke rühmliche Erwähnung, so wie der Göttingische academische. Mehrere andere wurden in diesem Zeitraume angelegt, oder durch die Schriften ihrer Vorsteher berühmt. Die ältern behaupteten meistens ihren vorigen Ruhm; und Trew zu Nürnberg benutzte die Gärten, mit welchen er in Verbindung stand, eine Folge prächtiger Pflanzen-Abbildungen mit vortrefflichen botanischen Bemerkungen zu liefern.

Außer dem Hauptzwecke des Werkes, eine Geschichte der Wissenschaft zu liefern, erhält man durch dessen Besitz noch den Vortheil, daß man zu einer Menge botanischer Schriftsteller einen sogenannten Nomenclator Linnaeanus besitzt, indem der Verf. überall die Benennungen der Schrift-

Digitized by Google

steller, älterer und neuerer, auf die üblichen Benennungen zurückbringt.

Aldrvnd.

Schauspiele von William Shakspeare, übersetzt von Heinrich und Abraham Voß. Zweyter Theil (Coriolan und Wintermährchen enthaltend.). Tübingen bey Cotta. 1812. 8.

Schon mehrmals in diesen Blättern haben wir uns gegen die sogenannten genialen Uebersetzungen erklärt, und erst neulich noch, bey Gelegenheit der Falkischen Verfumfeyung des Shakspearischen Coriolan, den gänzlichen Unwerth derselben, und mit wie leichter Mühe solch liederliches Machwerk zu fertigen sey, gezeigt. Dem genialen Uebersetzer aegenüber steht der sklavische, mit jenem gleich verdammlich, obschon ein edleres Streben beurkundend. Denn während der genial-liederliche alle Ehrfurcht vor dem Urbilde, ja das Urbild selbst bey Seite, und sich an die Stelle desselben setzt, verräth der sklavische wenigstens eine innige, dem Urbilde gebührende Verehrung. Unfähig aber, es dem Geiste und der Wahrheit nach aufzufassen, und von innen heraus in einem neuen Stoffe neu zu gestalten, haftet er an Einzelnem und Zufälligem, pinselt oder meißelt mechanisch jeden Zug nach, stellt ängstlich gewissenhaft alles Aeußerliche dar: so daß nichts zu fehlen scheint, und doch — Alles fehlt. Denn die Seele fehlt, die jedem Mienenzuge, jeder Stellung, jeder Gebehrde Wahrheit und Bedeutung gibt. Statt der schönen, seelenvollen Gestalt erblicken wir ihr erstarrtes, bleiches, durch tausend Flecken verunziertes Abbild, statt der erquickenden Gegenwart des warmen und frischen Lebens, athmen wir kalte Schauer des Todes. Solche Uebersetzungen, die noch zum Theil mehr in der Sprache des Urbildes als der Uebersetzung geschrieben sind, werden von Cervantes (Don Quix. Part. 1. Lib. 1. cap. 6.) passend mit der umgekehrten Seite einer gestickten Tapete verglichen. Uns gemahnen sie an die ausgestopften Wachsgestalten hoher und berühmter Personen, die uns je ähnlicher, je gräßlicher dünken, weil sie als todte Lebendige Ansprüche auf Leben

Digitized by Google

machen, die sie nicht befriedigen können, und dem Orangoutange gleich, grade durch eine gewisse Nachäffung des Menschen, dem Menschen unausstehlich sind.

Treue, die aber weniger bemüht ist, dem Leser eine bestimmte Anzahl Worte und Sylben zuzuzählen, als vielmehr den Eindruck des Urbildes ungesteigert und ungeschwächt wiederzugeben, war das Ziel, dem die gegenwärtigen Uebersetzer entgegenstrebten. Oft ließ sich diese geistige Treue durch fast wörtliches Abschreiben, wir möchten sagen, auf mechanischem Wege erreichen. Z. B. Coriol. Act. 1. Sc. 4., wo Lartius vom Coriolan spricht:

O noble fellow!

Who sensible, outdares his senseless sword,
And, when it bows, stands up! Thou art left, Marcius;
A carbuncle entire, as big as thou art,
Were not so rich a jewel. Thou wast a soldier
Even to Cato's wish: not fierce and terrible
Only in strokes; but with thy grim looks, and
The thunder-like percussion of thy sounds,
Thou mad'st thine enemies shake, as if the world
Were feverous, and did tremble.

O edler Mann!

Der ganz Gefühl, sein fühllos Schwert beschämt,
Und, beugt sich's, aufrecht steht. — Du bist verlassen, Marcius,
Ein ganzer Chrysolit, so groß wie du,
Wär' kein so reich Juwel. Du warst ein Krieger
Nach Cato's Wunsch; nicht wild und schrecklich bloß
Im Hieb; auch deinen grimmen Blicken, und
Der donnernden Erschüttrung deiner Stimme
Erbebten deine Feind', als ob die Welt
Im Fieber läg' und wankte.

Der sklavische Uebersetzer hätte, wenn wir etwa den Chrysolit (s. Othello Act. 5. letzte Scene) ausnehmen, ungefähr eben so übersetzt — Anders bey andern Stellen. Wir wählen die kleine begeisterte Rede der Volumnia, als ihr ein Trompetenstoß und das Freudengeschrey des Volkes die Ankunft ihres Sohnes Marcius verkünden (Coriol. Act. 2. Sc. 1.):

These are the ushers of Marcius: before him
He carries noise, and behind him he leaves tears;
Death, that dark spirit, in's nervy arm doth lie;
Which being advanc'd, declines; and then men die.

Die erste Hälft dieser Rede erinert an das „Vor mir Tag und hinter mir Nacht“ in den Volkssagen der Deutschen; die zweyte, welche den Tod als Sensenmann darstellt, wetteifert mit Claudius schönem Gedichte:

Ach, wie finster ist es in des Todes Kammer!
Graunvoll tönt es, wenn er sich bewegt,
Und nun aufhebt seinen schweren Hammer,
Und die Stunde schlägt!

Sklavisch übersetzt möchten die Verse so lauten:

Das sind des Marcius Melder; vor ihm her
Geht Jubel, Thränen läßt er hinter sich;
Tod, der Graungeist, liegt ihm im starken Arm;
Er rückt ihn vor, senkt ihn; dann liegt ein Schwarm.

Ueber Mangel an Aehnlichkeit wird sich keiner beschweren; die Uebersetzung gleicht dem Urbilde, „daß es 'ne Schand' ist“ (Winterm. Act. 2. Sc. 3.). Aber liegt auch Shakspeare's Kraft darin? würde dieser Mann seines Gedanken Deutsch so ausgedrückt haben? Wir dürfen getrost antworten: Nein! und darum ward weniger treu, und zugleich treuer übersetzt:

Das sind des Marcius Melder; ja, er kommt,
Vor sich Frohlocken, Thränen hinter sich.
Der schwarze Tod liegt ihm im starken Arm;
Rückt dieser vor und mäh't, gleich sinkt ein Schwarm.

Eine geniale Uebersetzung in Falks Manier, die wir zum Scherze gemacht haben, würden wir mittheilen, wenn sie nicht siebenzehn Zeilen raubte. — Nur zur Hälfte buchstäblich treu durften im Wintermährchen (Act. 4. Sc. 3.) folgende Worte der Perdita übersetzt werden, wenn man ihren anmuthigen Zauber nicht ganz verwischen wollte.

Now, my fairest friend,
I would, I had some flowers o' the spring, that might

Become your time of day; and yours, and yours;
That wear upon your virgin branches yet
Your maidenheads growing. — O Proserpina,
For the flowers now, that, frighted, thou let'st fall
From Dis's waggon! daffodils,
That come before the swallow dares, and take
The winds of March with beauty: violets, dim,
But sweeter than the lids of Juno's eyes,
Or Cytherea's breath; pale primroses,
That die unmarried, ere they can behold
Bright Phebus in his strength, a malady
Most incident to maids: bold oxlips, and
The crown — imperial; lilies of all kinds,
The flower — de — luce being one! O, these I lack,
To make you garlands of; and, my sweet friend,
To strew him o'er and o'er.

Nun, schönster Freund,
Wünscht' ich mir Frühlingsblumen, grade recht
Für eure Blütenzeit; und eur' und eure,
Die ihr auf jungfräulichem Stamm noch tragt
Die Mädchenrose. — O Proserpina,
Die Blumen jetzt, die dir vor Schreck entfielen
Aus Pluto's Roßgespann! Schneeblumen, die
Noch vor der Schwald' erscheinen, und durch Reiz
Den rauhen Merzwind fesseln; Veilchen, dunkel,
Doch zarter als der Juno Augenlied,
Und Cythereens Odem; blasse Primeln,
Die unvermählt hinwelken, eh sie noch
Geschaut des Phöbus mächt'gen Strahl, ein Uebel,
Das Mädchen oft befällt, die stolze Maßlieb,
Und Kaiserkrone, Lilien aller Art,
Den Schwertel mitgezählt! O diese wünscht' ich,
Kränz' euch zu winden, und dich, süßer Freund,
Ganz zu bestreuen.

Die Reime im Dialog, die häufig am Schluß einer Scene so bedeutend sind, haben die Uebersetzer getreu beybehalten. Ein einziges Beyspiel mag die Nothwendigkeit davon beweisen. Am Schlusse des vierten Aufzuges im Coriolan ruft Aufidius aus:

One fire drives out one fire; one nail, one nail;
Rights by rights fouler, strenghts by strenghts, do fail.

Digitized by Google

Come, let's away. When, Cajus, Rome is thine,
Thou art poor'st of all; then shortly art thou mine.

Der Nagel treibt den Nagel, Glut die Glut,
Recht weicht vor Stärkerrecht, und Muth vor Muth.
Kommt, laßt uns gehn. — Ist, Cajus, Rom erst dein,
Dann bist du blutarm, bald dann bist du mein.

Gewiß würden die zwey ersten Zeilen alles einbüßen, wenn man sie ihres Reimschmuckes entkleidete. — So sind auch die eingestreuten Liederchen durchgängig im Sylbenmaße des Originales übersetzt. Winterm. Act. 4. Sc. 3.

Lawn, as white as driven snow;
Cyprus, black as e'er was crow;
Gloves, as sweet as damask roses;
Masks for faces, and for noses;
Bugle bracelet, necklace — amber,
Perfume for a lady's chamber:
Golden quoifs, and stomachers,
For my lads to give their dears;
Pins and poking-sticks of steel,
What maids lack from head to heel:
Come, buy of me, come, come buy, come buy;
Buy, lads, or else your lasses cry;
Come, buy, etc.

Linnen, weiß wie frischer Schnee;
Kreppflor, schwärzer als die Kräh;
Handschuh, süß wie Frühlingsrasen;
Masken für Gesicht und Nasen;
Armband, Halsgehenk voll Schimmer;
Räuchwerk für ein Damenzimmer;
Goldne Müz' und blanker Laz,
Junggesell, für deinen Schaz;
Nadeln, Plättstahl, was seyn muß,
Schmuck zu gehn von Kopf zu Fuß.
Kauft, Bursche, daß ich Handgeld löse,
Kauft, kauft, sonst wird das Mädchen böse;
Heran, kauft, kauft ꝛc.

Die Uebersetzer haben sich bey ihrer Arbeit der Leipziger Ausgabe, die bey Fleischer d. J. herauskommt, bedient, weil sie einen im Ganzen guten Text, und einen Schatz auserlesener, zum Verständniß unentbehrlicher Noten, unter denen die

des trefflichen M. Mason, darbietet. Doch heben diese Noten nicht jede Schwierigkeit, z. B. in dem Gaunerliede des Autolycus W. t. act. IV. Sc. 1.

If tinkers may have leave to live,
And bear the sow-skin budget;
Then my account I well may give,
And in the stocks avouch it.

My traffick is sheet u. s. w. Eschenburg läßt die Strophe ganz weg, wodurch aber der Anfang der folgenden Prosa bedeutungslos wird. Krause denkt an „ein Scherflein, das Autolycus in die Bank schicken will.“ Wir verstehn: Wenn Keßler (d. h. herumziehende Gauner s. Adel. Lexikon.) frey herumgehn, so darf ich Leinwandhändler (d. h. ebenfalls Gauner, nur auf eine andre Art) jedem als ein ehrlicher Mann Rede stehn, selbst dann noch, wann ich in den Stock geworfen bin:

Wenn Keßler frey im Lande leben,
Den Ranzen voll Gepäck,
So darf ich Red' und Antwort geben,
Im Stock auch sprech' ich keck.

Im Coriolan Act. 1. Sc. 1. muß wohl gelesen werden:

Rome and her rats are at the point of battle,
The one side must have bane.

wenn sich etwa nicht erweisen läßt, daß bale ehemals auch Gift bedeutet habe.

Schlagfertig stehn Rom und sein Rattenvolk;
Der eine Theil kriegt Gift.

Dies paßt für den launigen Menenius, der unter der Miene der Unparteylichkeit den Schalk verbirgt. Man erwartet: „der eine Theil — — — wird unterliegen,“ entweder die Edlen oder der Pöbel. Indem er aber sein verwünschtes „Gift“ einschiebt, verkündet er dem Rattenpöbel einen sichern Untergang.

Digitized by Google

Ueber das Princip des Strafrechts von Dr. Gustav Haensel, Königl. Sächs. Oberhofgerichts- und Consistorialadvocaten. Leipzig 1811. bei Wilhelm Rein. 90 S. 8.

Herr Hänsel hat eine gewisse natürliche Redseligkeit — Beredsamkeit könnte man sagen, wenn mit den schönen Worten und dem Flusse der Rede auch Klarheit der Gedanken, und Deutlichkeit des Ausdrucks verbunden wäre: aber so hat er die Sprache der neuesten Philosophie angenommen, in der er sich, wie in einem ganz fremden Kleide, oft sonderbar genug bewegt: der Sinn ist unter einer Unsumme von Wörtern verborgen, und hat man mit Mühe die harte, bittere Schale durchbrochen, so ist der Kern entweder angefressen, oder eine ganz bekannte Frucht, die man viel leichter wo anders hätte haben können. Für Rec. gibt es keinen traurigeren Anblick, als ein solches Buch (das leibhaftige Bild unserer Zeiten!), und es thut ihm wahrhaft leid, daß Hr. Hänsel bey den Talenten, die er zu haben scheint, auf den Abweg einer solchen Schriftstellerey gerathen ist. Belege werden lehren, daß hier nicht voreilig geurtheilt wurde. Hr. Hänsel beginnt mit der Bemerkung, „die Geschichte der Ausbildung des Strafrechts zeige sehr deutlich dieselben Perioden, die wir in der Geschichte der Menschheit wahrnehmen; die Verbrechen erscheinen zuerst als Beleidigungen der Gottheit, weil — zuerst ein einfaches, und darum kräftiges Lebensgefühl herrscht, oder — weil der Mensch seinem Ursprunge noch nahe ist, und seine Kraft wenig versucht hat, oder — weil ihn der Strudel der Erscheinungswelt noch nicht ergriffen hat (Rec. weiß nicht, welcher von diesen drey Gründen der eigentlich schlagende ist, oder ob sie alle erst ein Ganzes ausmachen). Beweise liefern die ältern Gallischen und Deutschen, die Mosaischen und Römischen Gesetze. Die zweyte Periode zeigt den Menschen, wie er seine Kraft vollständig, und nach allen Seiten anzuwenden versucht: er hat sich entfernt von den Quellen des Lebens, und in einem Gewirre von Erscheinungen, seines Ursprungs vergessen, verliert er den leitenden Faden, und fragt nur nach dem Wohin? Wozu?“ Es scheint, daß in diese Periode fast alle criminalistischen Versuche bis auf

Digitized by Google

Herrn Dr. Eduard Henke in Landshut gehören, der mit Kant annimmt, daß die Strafgesetzgebung nur durch die Idee der Gerechtigkeit begründet werde. Der Verf. unterwirft nun die Feuerbach'sche, Grollmann'sche und Henke'sche Theorie einer besondern Kritik, ehe er seine Begründung des Strafrechts ausführt. Doch hält er es für unnöthig, die Präventions- und psychologische Zwangs-Theorie bis in ihre Details zu prüfen, da die scharfsinnigen Vertheidiger andrer Systeme die gegenseitigen Mängel und Lücken deutlich genug aufgedeckt haben: "er will nur die Bemerkung entgegensetzen, daß sie beyde auf einer ganz falschen Voraussetzung beruhen, nämlich daß Sicherung der Rechte einziger Staatszweck sey. Ohne behaupten zu wollen, daß Rec. alles verstanden habe, was zum Belege dieser Bemerkung gesagt wird, erinnert er bloß, daß, wenn auch einziger Zweck des Staates die Sicherung der Rechte bey weitem nicht ist, sie doch immer Zweck der Strafe seyn könne, und daß, wenn gleich die Idee des Staates unrichtig aufgefaßt ist, doch das Object des Strafrechtes richtig angegeben seyn kann. Wenn Jemand den Satz aufstellte, Bildung sey einziger Zweck des Staates, und daraus den Satz ableitete, die öffentlichen Schulanstalten aller Classen hätten geistige und moralische Bildung zum Zwecke, wäre diese Behauptung widerlegt, wenn man auch gezeigt hätte, daß Bildung den Zweck des Staates nicht erschöpfe? Und die Zuflucht, daß kein Zwang, also auch keine Strafe, als um der Sicherung willen zugefügt werden könne, bleibt ja Feuerbach immer noch. An Hrn. Henke tadelt der Verf. zuerst, „daß nach dessen Ueberzeugung die Strafgerechtigkeit in das Gebiet der Moral falle." Er sucht diesen Gedanken zu widerlegen, indem er die Selbstständigkeit der Idee der Gerechtigkeit zeigt. „Das Wesen des Menschen ist gegründet in der Offenbarung des Absoluten durch das Individuelle. Mithin ist jegliches Ich befugt, dasjenige äußerlich auszudrücken, was sich ihm selbst (dem Individuo) als absolut ankündigt. Wiewohl nun diese Differenz von Ansichten nur von dem Bildungsgrade abhängig, mithin in Beziehung auf die Tendenz gar nicht vorhanden ist, so würde sie doch das Handeln objectiv genommen, in Widerspruch bringen, also die Offenbarung des Absoluten

in der Sphäre äußerer Wirksamkeit verloren gehen, wenn nicht ein anderes Prinzip die Vermittlung übernehme. Dies kann nur geschehen durch das Prinzip der idealen Gleichheit. Jedes Wesen, welches seinen Ursprung und Endzweck in das Absolute setzt, ist in seiner Wirksamkeit nach Außen gleich unbeschränkt, folglich kann ein Regulativ für das Zusammentreffen menschlicher Bestrebungen in der Sphäre äußerer Wirksamkeit nur in den allgemeinen Bedingungen für äußere Erscheinungen überhaupt liegen, — in dem Raume und in der Zeit (daher das Recht auf das Ursprüngliche mit einem Ich im Raume verbunden, und das Recht des in der Zeit ersten Besitzergreifers). „Auf diese Weise wird die Gerechtigkeit als eine Idee dargestellt, welche den Menschen um ihrer Tendenz zum Absoluten willen in dem Wirken nach Außen gleiche Ansprüche zugesteht, und die Unabhängigkeit derselben von der Moral erwiesen.“ Soll Rec. in diesen Worten einen Sinn finden, so ist es wohl kein anderer, als der alte Satz: „alle Menschen sind ihrem Wesen nach innerlich gleich (alle Vernunftwesen, Zwecke an sich selbst), folglich haben sie auch äußerlich alle gleiche Ansprüche (sie müssen alle als Zwecke an sich, darum auf gleiche Weise behandelt werden). Auf diese Weise hätte der Verf., ich weiß nicht ob viele Zeit, doch wenigstens viel Raum ersparen können. Treffender sind die andern Bemerkungen gegen Hrn. Henke, daß sein Strafrecht bloße Pädagogik werde, daß es nach seiner Theorie kein allgemeines Strafgesetz geben könne, den Gesetzgeber gar nichts, der Richter alles sey u. s. w. Belehrt, daß Hrn. Henke's Theorie in ihrer vollen Consequenz zur Vernichtung des Strafrechtes führe, stellt der Verf. folgendes Prinzip des Strafrechtes auf. „Behaupte bey gewaltsamen Angriffen auf die individuelle Freyheit das natürliche Verhältniß der durch die Beziehung auf ein absolutes Seyn bestimmt werdenden Grundkräfte unseres Lebens.“ Dieses Prinzip wird begründet, wie folgt. „Wir haben, sagt Hr. Hänsel, das Prinzip aufgestellt, nach welchem das Zusammentreffen geistiger Wesen im Raume an sich zu reguliren ist (die Idee der Gerechtigkeit). Wenn nun aber die sinnliche Natur in einem Individuo die

Oberhand so gewinnt, daß ihre selbstsüchtigen Neigungen jene Gleichheit, welche den rechtlichen Zustand begründet, stören, wie wird dann, neben den individuellen Befugnissen, die gestörte Gleichheit selbst, und dadurch die Offenbarung des Absoluten in dem Endlichen wieder hergestellt? — Durch den Ersatz des Verlustes an dem Erwerbbaren werden nur die zunächstliegenden, sichtbaren Folgen jener Störung ausgeglichen, der Gegensatz aber gegen die Tendenz zum Absoluten selbst, welcher das Wesen derselben ausmacht, bleibt und führt zum Zweifel an der Herrschaft des Absoluten über das Leben überhaupt, in welcher der Grund unserer Bestimmung enthalten ist. Dieses Hinderniß zu heben, ist vonnöthen, daß als Folge jener Störung eine Kraft erscheine, die derjenigen, welche das Verbrechen erzeugte, vollkommen angemessen ist, und die in eben dem Maaße, wie diese, das Allgemeingültige (welches eben deshalb auch das Gemeinnützige ist) dem Egoismus aufgeopfert, den Egoismus um des Allgemeinen willen leiden läßt. Durch eine solche Reaction, eben so streng als besonnen, erhält sich die Idee, daß auch die Sphäre äußerer Wirksamkeit bestimmt sey, das Absolute wiederzuspiegeln, und der Widerstreit, welcher sich in Beziehung auf diesen Glauben in dem Verbrecher offenbart (Rec. glaubt, die Verbrecher wissen ihr Unrecht wohl, aber am Thun fehlt es), und durch die verbrecherische That desselben auch in den Gemüthern der Bürger veranlaßt worden, wird ausgeglichen.“ Gegen diese Ableitung des Strafrechts will Rec. nur zwey Anmerkungen machen: einmal ist nach ihr die Sünde eben so strafbar vor dem äußeren Forum, als das Verbrechen; denn auch die Sünde, sobald sie in Handlungen, und nicht bloß in Gedanken besteht, erregt eben so gut Zweifel über die Herrschaft des Absoluten über das Leben, als wie das Verbrechen. Zum andern: wird denn durch die Strafe der Zweifel zerstreut, daß das Absolute über das Leben herrsche? Gewiß nicht: denn die Möglichkeit der Strafe beweis't ja selbst schon, daß das Absolute über das Leben nicht herrsche. Oder sind wir berechtigt, zu strafen, um den Zweifel zu zerstreuen, daß es über das Leben herrschen *solle*? — Eben so wenig. Wo verschiedene Mittel zu einem Zwecke führen, muß immer

Digitized by Google

dasjenige ergriffen werden, welches die Rechte anderer am wenigsten verletzt: offenbar aber verletzt die bey jedem gegebenen Verbrechen wiederholte Erklärung des Gesetzgebers, daß Verbrechen überhaupt, und dieses bestimmte Verbrechen, als der Herrschaft des Absoluten über das Leben widersprechend, verboten seyen, viel weniger, als die Strafe selbst; man muß es daher bey jener beruhen lassen. „Aber jene bloße Erklärung reicht nicht hin, den Zweifel zu zerstreuen.“ Vollkommen: wer zweifelt daran, obgleich die Kirchenbußen nicht mehr gebräuchlich sind, daß die Sünde verboten sey (das Absolute über das Leben herrschen solle, so wie über die Gesinnung)? Eben so, wenn die Strafe wegfiele, würde man nicht an dem Unrechte der Verbrechen zweifeln. Und warum soll denn der Zweifel beseitigt werden? Rec. kann keinen andern Grund denken (der Verf. gibt keinen an), als den: nicht neue Verbrechen durch Straflosigkeit zu veranlassen; und dann hätten wir wieder eine verkappte Abschreckungstheorie. Vielleicht wäre der Verf. der Wahrheit viel näher gekommen, hätte er folgende ganz einfache Begründung des Strafrechts gegeben, zu der er durch seine Idee der Gerechtigkeit schon die Entdeckung hatte. Nämlich: das Rechtsgesetz will, daß alle Menschen gleich seyen; eine offenbare Ungleichheit aber wäre es, wenn derjenige, der die Rechte anderer verletzt, eben so viel Recht hätte, als derjenige, der Niemanden etwas nimmt; folglich muß um die Gleichheit zwischen dem Verbrecher und anderen Menschen, und das rechte Verhältniß zwischen Handlung und ihren Folgen aufrecht zu erhalten, Strafe seyn. Zuletzt sucht der Verf. eine Gränze zwischen dem bürgerlichen und peinlichen Rechte zu ziehen, um zu verhüten, „daß nicht jeder Civilproceß mit einem Criminalprocesse endigen müsse, weil doch jede Nichterfüllung einer Verbindlichkeit wo nicht als absichtliche Täuschung, doch als sträfliche Fahrlässigkeit zu betrachten sey,“ und eine widerrechtliche Störung fremden Besitzes enthalte, worin das Charakteristische der Verbrechen besteht. Er sagt, „daß jeder Betrug, der angewendet wird, um dem andern den Besitz gewisser Befugnisse zu entreißen, ein Verbrechen sey; dahingegen sich derselbe, so

fern er legale Erwerbung des Besitzstandes voraussetzt, nur zur Ausgleichung in Bezug auf das Erwerbbare eigne.“ Der Verf. scheint beweisen zu wollen, daß, wer einen Proceß anfängt, und Unrecht hat, dadurch noch kein Verbrecher sey. Der Grund liegt darin, daß von keiner Störung fremden Besitzstandes die Rede seyn kann, so lange noch unentschieden ist, wer Recht hat: das ist immer während des Processes der Fall, wo jeder sich auf Rechtsgründe stützt. So hat der Verf. wohl eine richtige (wenn gleich sonderbar ausgedrückte) Regel gegeben, aber der Grund fehlt, und er hat dabey noch die Einschränkung vergessen, daß der Litigant strafbar sey, wenn sich erweisen läßt, daß er sein Unrecht kannte.

Medea. Eine Tragödie aus dem Griechishen übersetzt und mit einigen Abhandlungen begleitet von Hieronymus Müller. Erfurt bey G. A. Keiser 1811.

Rec. weiß über dieses Machwerk nichts besseres zu sagen, als daß es vom Anfang bis zum Ende durchaus verunglückt ist, mag man nun auf den Bau des Trimeters und der übrigen Sylbenmaße, oder auf den Charakter der Euripideischen Sprache sehn. Die Bothische Uebersetzung, die wir keineswegs für ein vollendetes Muster ausgeben, ist ihr bey weitem vorzuziehen. Uebrigens sprechen wir dem Verf. nicht Sinn, noch Kenntniß der Ursprache ab. Er kann vielleicht einmal was Brauchbares liefern, sobald er sich entschließt, seine Arbeiten neun Jahre und darüber im Pulte zu behalten. — Die Anmerkungen sind von der Art, daß wir sie weder loben, noch tadeln können.

Digitized by Google

No. 44. Heidelbergische 1812.

Jahrbücher der Litteratur.

P. Terentii Afri Comoediae sex. Textum ad fidem Codicis Halensis antiquissimi Criticis nondum cogniti edidit, variam editionum lectionem annotavit, scholia a vulgatis diversa ex eodem codice descripsit et Cel. Ruhnkenii Dictata in Terentium necdum typis impressa adjecit D. Paulus Jacobus Bruns, Philosoph. Professor P. O. in Academia Halensi. II. Tom. Halae in Libraria Rengeriana 1811. praef. XXXII. T. I. 366 S. T. II. 274 S. 8.

Diese neue Ausgabe des Terenz ist, wie schon der Titel besagt, der Abdruck eines noch unbenutzten Hallischen Codex, dessen Geschichte und Beschaffenheit der Herausgeber in der Vorrede näher beschreibt. Dieser Codex, dessen nur wenige gedenken, — der Herausgeber kennt keine Nachricht, als die kurze Notiz von Stiebritz in Dreyhaupts Beschreibung des Saalkreises, und ein hingeworfenes Wort eines Recensenten der Schmiederschen Edition in der Allgemeinen Lit. Zeitung — war ehedem in Besitz Heinrich Ellenbergers, Leibarztes bey Christian Wilhelm, Erzbischof von Magdeburg, aus dessen Bibliothek er durch seinen Enkel, den Bürgermeister Melchior Redel, in die Bibliothek der Marienkirche zu Halle geschenkt wurde, wo er sich noch gegenwärtig befindet. Er ist auf Pergament in kl. Folio ohne Abtheilung der Verse, nur die Prologe zur Andria und zum Eunuch und eine Stelle im Heautontim., II. 4, 1—14. sind abgetheilt — und enthält vollständig die sechs Komödien des Terenz, nur in dem Eunuch IV. Scene 3—6 ist eine Lücke durch den Verlust eines Blattes entstanden. Voran geht eine alte Vita Terentii, die schon Abraham Gronov aus einem Oxforter Codex covirte, die hier aber vollständiger und weit correcter, als in der Westenhovischen Ausgabe und in dem Zeune'schen Abdruck (1774) zu lesen ist. Die Vermuthung des Herausgebers, daß ihr Verfasser Eugraphius (aus dem X.

Säkulo) sey, beruht unsers Erachtens auf ganz unsichern Hypotheſen. — Die Acte und Scenen sind zwar nicht ausdrücklich, aber durch größere Anfangsbuchstaben, vorangeſetzte Perſonen ꝛc. bezeichnet. Der Styl ist sehr accurat nach Abtheilungen durch perpendiculare Seitenlinien geſchrieben, so, daß auf jede Seite 27 Zeilen gehen. Die Schrift ist Minuskel, wie sie im zehnten oder eilften Jahrhundert üblich war, mit einzelnen hier nach drey Claſſen unterſchiedenen Uncialletten. Wenige und lesbare Abbreviaturen, hier mit Mannerts Schemen verglichen, alle aus dem zehnten oder eilften Säkulo. Das Zeichen ⊖ für Terenz im Prolog des Eunuch möchte der Herausgeber unter die notas Tironianas zählen. Jenes Alter des Codex wird noch durch andre diplomatiſche Kennzeichen, z. B. durch die auf dem doppelten i in nuptiis, aliis fehlenden Accente beſtätiget. Einiges der Art ist hin und wieder auch in den Noten nachgetragen, z. B. I. S. 62.; die Interpunction ist sich nicht durchaus gleich; Comma und Colon fehlen; das Ausrufungszeichen hat hin und wieder die sonst schwerlich bemerkte Figur quid siet Aegre. Eine neuere Hand ist durch den ganzen Codex geſchäftig geweſen in Ueberpinſeln, Auslöſchen, Aendern der Lesarten und Interpunction. Zur Verdeutlichung des Geſagten ist ein Specimen characteris cod. Msct. Terentii in Kupferſtich beigefügt, das die Endworte der Hecyra und den Anfang des Prolog vom Phormio enthält (im letzteren vermiſſen wir die Gloſſe: haec in quorumdam fabulis continentur).

Ueberall sind Scholien und Gloſſen theils innerhalb des Textes, theils am Rande befindlich, welche sowohl die Erklärung als auch die Critik der Varianten, ſelbſt in der Interpunction betreffen. Unter den bisher von Faernus, Victorius, Lindenbrog, Hare, Benthley, Bothe zum öffentlichen Gebrauch verglichene Handſchriften ſcheinen mit Ausnahme des Codex Rembinus (vergl. die Note des Faernus zu Heaut. Prol. V. 4.) keine mit Scholien verſehene geweſen zu ſeyn; daß aber dergleichen noch in Bibliotheken namentlich zu Paris, Florenz, Wolfenbüttel (?), im Michaeliskloſter bei Lüneburg ſich vorfinden, wird hier durch mehrere litterariſche Nachweiſungen außer Zweifel geſetzt. Die Scholien sind jünger als die des Donat, der in dem Prolog

des Eunuch namentlich zum Zeugen genommen wird, auch wohl jünger als die des Eugraphius, wie sich aus der hin und wieder vorkommenden Uebereinstimmung schließen läßt. Setzt man nun das Alter des Engraphius mit Fabricius in das 10te Säkulum, so scheint die Zeit dieses Scholiasten ebenfalls in das 10te oder 11te Säk. gesetzt werden zu müssen, womit die barbarische Latinität völlig übereinstimmt. Indeß wird die Behauptung des Fabricius, die auf einer einzigen zweydeutigen Stelle des Gerbertus (in der unser Herausgeber ohne Noth, wie es scheint, recipiatur in rescribatur verändern will, da recipiatur in jener Latinität dasselbe bedeutet) beruht, hier nicht ohne Grund wankend gemacht, und es werden beyläufig die Litteratoren auf die ersten Bände des Chronikon Heinrichs von Herford verwiesen, um dort vielleicht etwas sichereres zu erfahren. Daß der Abschreiber des Textes auch Verfertiger der Noten sey, wird aus der Uebereinstimmung beyder selbst bey falschen Lesarten mit Wahrscheinlichkeit vermuthet. Diese Scholien empfehlen sich übrigens durch Kürze, Deutlichkeit, Angabe der Varianten auch in der Interpunction, und durch die zur Versinnlichung der dramatischen Darstellung und des Fortgangs der Handlung überall eingestreuten Anmerkungen; scheinen aber nach kleinen Spracheigenheiten (si für, num, an) einen Italiäner zu verrathen.

Sowohl der Text als die Scholien sind nun hier genau — auch mit allen offenbaren und leicht zu verbessernden Fehlern, was kein Verständiger dem Herausgeber übel deuten wird — abgedruckt; die Scholien sind unter den Text gesetzt, und daselbst sind auch die Abweichungen des Textes, nach der Westerhov'schen Ausgabe und dem Zeune'schen Abdruck derselben und nach Bentley sorgfältig angemerkt. Die Interpunction mußte, wenn die Lesung nicht zu sehr erschwert werden sollte, im Ganzen etwas verändert werden. Nur sparsam hat der Herausgeber eigne Urtheile beygefügt, die bündig abgefaßt, von Gelehrsamkeit, Einsicht und Geschmack zeugen.

Durch Böttiger und Christian Ludwig Lenz in Weimar — wer kennt und ehrt nicht die seltne Liberalität dieser Männer — erhielt der Herausgeber noch eine angenehme Zugabe, nämlich die Dictaten des Ruhnkenius zum Terenz, die ehedem im

Digitized by Google

Beſitz von Carl Gotthold Lenz in Gotha geweſen waren. Ueber die Art, wie dieſe Bemerkungen entſtanden, giebt Wyttenbach vita Ruhnken. S. 109. ed. Lugd. Auskunft. „Ad locos vel difficiles vel memorabiles dictabat annotationes breves quidem illas, sed bonae frugis plenas: und von ſich ſagt W. S. 110.: ego Terentianas illius scholas magno cum doctrinae fructu audivi, ut tum demum in hoc genere discere mihi viderer, quod in proverbis dicitur, quantum aera distarent lupinis. Dieſe Dictata können nicht vor 1786 geſchrieben ſeyn, da die Oudendorpiſche Ausgabe des Apulejus, die in dieſem Jahre erſchien, darin erwähnt wird. (Doch muß Ruhnkenius früher ähnliche Vorleſungen gehalten haben, da Wyttenbach ſ. Vita S. 152. ſchon 1770 nach Leyden kam.) Wie ſich demnach aus dieſen Nachrichten ſo wie aus ihrer ganzen Abfaſſung deutlich ergiebt, ſind ſie keineswegs als Excerpte aus Collegienheften zu betrachten. — Endlich ſind noch einige kurze Anmerkungen des verſtorbenen Lenz am Schluß hinzugekommen, die ſein noch lebender Bruder aus den Marginalien des genannten Gelehrten nicht ohne Mühe ſammelte und dem Herausgeber mit gewohnter Gefälligkeit communicirte.

Allerdings iſt der Gewinn nicht unbeträchtlich, welcher der philologiſchen Litteratur aus dieſer Ausgabe zugewachſen iſt und noch zuwachſen kann. Denn iſt ſie auch für die gewöhnliche Lectüre des Terenz weniger bequem und förderlich, ſo iſt ſie doch für das kritiſche Studium wichtig, und für einen künftigen Bearbeiter des Terenz unentbehrlich. Unter vielem im Text, was durch die Kritik längſt geächtet iſt, oder was ſich ohne Weiteres als lächerlich darſtellt (wie Stulticiorem Eunuch. V. 6. 7.) kommen doch nicht ſelten in der Abtheilung der Perſonen (wie z. B. Ad. V. 3, 64. oder in der Interpunction (Andr. I. 5, 15. IV. 1, 13.) oder auch in den Lesarten ſelbſt (Eun. V. 6, 22. Adelph. III. 1, 8.) Abweichungen vor, die alle Beachtung verdienen. Ja was wollen wir mehr, wir ſind durch dieſe Ausgabe ſelbſt um einen Vers im Terenz reicher geworden. Nach den Worten der Pythias im Eunuch V. 6, 9: Non possum satis narrare, quos ludos praebueris intus, folgt hier noch der neue Tetrameter:

De sene quem fecisti ingredi pulsantem ut senes solent.

Digitized by Google

Ohne indeß der schärferen Kritik vorgreifen zu wollen, befürchteten wir nur, daß es diesem Verslein ergehen möge, wie seinem Colloeutor Parmeno:

Egomet meo indicio miser quasi sorex hodie perii.

In den Scholien ist freylich auch viel Wunderliches und Abgeschmacktes, wie wenn zum Eunuch. II. 2, 1. parasitos a parendo et assistendo abgeleitet wird. Indeß sind doch besonders die Fingerzeige auf den dramatischen Gang nicht zu verachten. (Auch die Hindeutung bey Andr. I. 1, 27. auf die sogenannte littera Pythagorae ist so übel nicht; wiewohl noch nicht nachgewiesen worden ist, wie gerade Pythagoras zur Ehre dieses Buchstabens gelangt ist, so ist es doch eine alte typische Spielerey, s. Catalecta Virgiliana de littera V. und Pers. III. 56. und es befremdet, wie der Herausgeber dazu setzen konnte: Insulsa comparatio, unde tamen formam litterae tum temporis, quum nota scripta fuerit, expiscari posses.) Durch die exegetischen Beywerke aber, namentlich durch die schon oben erwähnte vita Terentii und durch die Argumente und Einleitungen besonders zum Eunuch, hat die gelehrtere Behandlung unsers Dichters wesentlich gewonnen, so wie es nach einer, vom Herausgeber selbst praef. XXVIII. gemachten Bemerkung dem Scholiasten zur besondern Ehre gereicht, bisweilen mit Ruhnkenius selbst wörtlich in den Erklärungen zusammen zu treffen.

Diese Noten oder Dictaten des großen Kritikers werden freylich nicht dazu dienen, seinen Ruhm zu vermehren. Manches ist darin, was beynahe trivial genannt werden könnte; fast gänzliche Enthaltung von aller Kritik in Text und Metrik, schwerere Untersuchung wie von den tibiis paribus dextris et sinistris S. 7. sind selbst abgelehnt. Dennoch wird ein jeder, was vielleicht der Verf., weil es für seinen Ruhm nicht gnügte, unterdrückt hätte, jetzt gern auf diesem Wege mit Dank und nicht ohne Belehrung annehmen. Denn wie sollte nicht ein Ruhnkenius bey seiner Kenntniß des innersten Gehelmnisses der ächten Latinität gerade bey einem solchen Autor manches anmerken, was der Haufen der Erklärer und Lateinschreiber ganz unbeachtet ließ. Und so sind hier einige der feinsten Bemerkungen über die Proprietät des lateinischen Ausdrucks nieder-

Digitized by Google

gelegt, wie über ad (T. I. S. 14.) at at (I. 29.) ab (I. 34.) alta vox (I. 120.) forte fortuna (I. 165.) causam ob quam rem (I. 255.) autem (II. 85.) admodum (II. 135.) Auch hin und wieder, jedoch nur zu sparsam, wird auf Griechische Vorbilder (I. 11. 139.) oder auf Griechische Sitte und Gesetz (I. 27. 45.) gewiesen. Vieles ist aus der römischen Jurisprudenz, aus dem Militärwesen ꝛc. erläutert; vieles anderswo von andern Philologen Angemerkte zum Verständniß des Dichters angewendet. Was jedoch allen diesen Noten den vorzüglichsten, nicht oft genug anerkannten Werth verleiht, ist die unnachahmliche, feine, gewandte, in der Kürze deutliche, mit Sicherheit bescheidene Diction selbst, die allen Notenmachern ein rechtes Muster seyn und bleiben sollte.

Die Anmerkungen von C. G. Lenz, deren nur wenige sind, beschränken sich auf kurze Erläuterungen, vorzüglich durch Vergleichung des Griechischen. Die erheblichste möchte seyn zu Heautontim. III. 1, 89 — 162, wo eine Dislocation der Verse vorgeschlagen wird; die auffallendste zu den Worten Adelph. IV. 5. 9. erubuit, salva res est. Videtur alteram partem vultus seu personae fuco tinctae offendere; nach einer Voraussetzung, über deren Unzulässigkeit im Allgemeinen erst neuerdings A. W. Schlegel über dramatische Litteratur Th. I. S. 93. 373. sich genügend erklärt hat.

Aus dieser Anzeige, denn etwas anders sollte diese Recension nicht seyn, geht hervor, wie sehr der Herausgeber, der sich schon so große und mannichfaltige Verdienste um die Gelehrsamkeit erworben, die litterarische Welt von Neuem durch seinen gelehrten Fleiß verpflichtet habe. Es ist zu bedauern, daß der Corrector diesen Fleiß so wenig durch Sorgfalt seiner Seits geehrt hat. Nachdem der Herausgeber sich durch eine fehlerhafte und unleserliche Handschrift mit paralleler Vergleichung der Editionen und ihrer Druckfehler durchgearbeitet, selbst in den Dictaten des Ruhnkenius so Manches, besonders in den Citaten verbessert und nachgetragen hatte (das unverständliche Colpus Ad I. S. 17. hat er noch nicht entziffern können) blieb ihm die dritte, in der That bemitleidenswerthe, Pflicht, große Nachträge von Druckfehlern zu beyden Bänden

Digitized by Google

des Abdrucks, ja einen Nachtrag wieder zu diesen zu machen, praef. XXXII., der immer noch ansehnlich, wie durch hiasmus I. S. 55., prope st. proprie II. S. 56. ꝛc. vermehrt werden könnte.

Einleitung in das Neue Testament. Von Joh. Gottfr. Eichhorn. Zweyter Band. Zweyte Hälfte. Leipzig in der Weidmannischen Buchh. 1811. gr. 8. 182 S.

Diese zweyte Hälfte des zweyten Bandes ist ganz der Offenbarung Johannis gewidmet. Mit Recht kann man wohl vom Verfasser des meisterhaften Commentars über die Apokalypse die beste Einleitung in diese räthselhafte Schrift erwarten; auch ist sie sehr sorgfältig und ausführlich ausgearbeitet.

Die exegetische Ansicht, die der Verf. von der Offenbarung hat, ist aus seinem Commentar bekannt, und ist wohl jetzt im Ganzen die herrschende. Die symbolische Natur dieses Gedichts wird gut entwickelt, und in Uebersicht gebracht, wie dies schon im Commentar in zerstreuten Stellen geschehen war. Daß der Verf. dem dichterischen Talent des Apokalyptikers großes Lob beylegt, ist bekannt; daß Andere von anderm Geschmacke dieses Lob etwas einschränken werden, kann dem Verf., der die Apokalypse besonders liebgewonnen hat, nicht zum Vorwurf gereichen. Vieles hätte unstreitig vom Dichter deutlicher, passender, der Anschauung angemessener, gerundeter, rascher fortschreitend dargestellt werden können, wie denn der Verf. selbst manche Mängel besonders in der Ausführung zugiebt. Das eigentlich poetische Verdienst der Apokalypse (wie auch der mit ihr verwandten hebräischen Poesie) ist das Erhabene und Feyerliche; was wir nicht herausgehoben finden. Groß gedacht ist es z. B., wenn nach der Eröffnung des siebenten Siegels eine Stille im Himmel ist, eine halbe Stunde lang. Ueber die bekannte Behauptung, daß die Apokalypse ein Drama sey, hätten wir Lust mit dem Verf. zu rechten, wenn die Sache nicht am Ende auf einen Wortstreit hinauskäme. Doch da er selbst zugeben muß, daß dieses Drama von anderer Art sey, als die gewöhnlich so genannten: so sehen

wir nicht ein, warum es ihm ſo ſehr um dieſen Namen zu thun iſt. Wir meynen, man nennt die Apokalypſe am ſchicklichſten — Apokalypſe; und iſt es uns um Claſſification zu thun, ſo wehrt uns ja nichts, eine eigne Dichtungsart unter dem Namen Apokalypſe anzunehmen. Ariſtoteles, den der Verf. citirt, hätte gewiß dieſes fremdartige Product nicht mit Sophokles Tragödien in Eine Claſſe geſetzt! Wollen wir auch nur bey dem Worte bleiben, es aber genau nehmen, ſo wird in der Apokalypſe nicht gehandelt, ſondern es geſchieht nur. Die ſonſt leicht zu duldende Hypotheſe des Verfs. hat ihn übrigens zu dem Mißgriff verleitet, den wir hier im Vorbeygehen rügen müſſen, daß er die Eröffnung der ſechs erſten Siegel und was derſelben vorhergeht zum Prolog macht, da doch offenbar dieſe Scene mit der Hauptſcene der Eröffnung des ſiebenten Siegels ein ununterbrochen fortſchreitendes Ganzes ausmacht, das man nicht zerreißen kann.

Der wichtigſte Punct in einer Einleitung in die Apokalypſe iſt wohl die Unterſuchung über den Verfaſſer. Hr. Eichhorn hält Johannes den Apoſtel dafür. Wir wollen ſeine Gründe hören.

Sehr richtig iſt es, daß der Verf. dieſe Streitfrage nur aus innern Gründen entſcheiden zu müſſen glaubt. Denn es ſey ungewiß, ob Juſtin der Märtyrer, Irenäus und Tertullian, welche die Apokalypſe zuerſt dem Apoſtel Johannes beylegen, einer Ueberlieferung, oder blos dem Zeugniß der Apokalypſe ſelbſt gefolgt ſeyen; in welchem letzten Fall ihr Zeugniß von gar keinem Gewicht ſey. Die innern Gründe ſind nun folgende:

Der Verf. behauptet, im vierten Evangelium und in der Apokalypſe liege derſelbe Lehrbegriff von Gott und Chriſtus zum Grunde; in beyden Werken herrſche dieſelbe Eigenthümlichkeit der Sprache; in beyden ſey Helleniſtiſches mit Paläſtiniſchem gemiſcht, das letztere aber vor dem erſten vorherrſchend; folglich müſſe der Verf. der Apokalypſe mit dem des vierten Evangeliums einerley Perſon ſeyn.

Zuvörderſt was die Beweiskraft dieſer Gründe betrifft, ſo iſt klar, daß allein der mittlere, die Identität der Sprache, für die Identität der Verfaſſer beweiſt, die andern aber dieſen

Digitized by Google

nur unterstützen. Denn ein Schüler des Johannes, und wie er, ein mit dem Ausland in Berührung stehender Palästinenser, konnte in religiösen Begriffen und in anderweiter Bildung seinem Lehrer sehr ähnlich erscheinen. Nur wenn diese Aehnlichkeit sich bis auf das Individuelle erstreckte, wäre sie beweisend; allein schwerlich wird sich eine solche Aehnlichkeit entdekken lassen, da Gegenstand und Darstellungsart beyder Schriften zu sehr verschieden ist. Exposition religiöser Ideen in Reden Jesu, ist das Gebiet des Evangeliums, in welchem es seine Eigenthümlichkeit in Stoff und Form entwickelt; wie verschieden davon ist aber das Gebiet der Apokalypse. Selbst die Sprache kann bis auf einen gewissen Grad abgelernt und nachgeahmt werden.

Die dogmatische Verwandtschaft ist offenbar von allgemeiner Art: daß der Messias der Logos, das Lamm heißt, daß er als die Macht und Weisheit Gottes theilend, als die Lehre von Gott empfangend, als die Herzen der Menschen durchschauend, als Versöhner dargestellt wird, ist gewiß nichts dem Apostel individuell eigenes, zum Theil aber so gut paulinisch als johanneisch. Dahin gehört auch die Gleichsetzung der Juden und Heiden. Wie aber der Verf. auch in der Geisterlehre und Dämonologie die Verwandtschaft beyder Schriften finden könne, ist uns ganz ein Räthsel geblieben, da bekanntlich das Evangelium von Dämonen gar nichts weiß (denn das δαιμόνιον ἔχεις ist nur eine historische Anführung). Es bleibt sonach von aller angeblichen Verwandtschaft in dieser Art nichts übrig, als die gleichförmige Citation der Stelle Zach. 12, 10.; und nöthigt diese zur Annahme eines und desselben Verfassers, und wiegt sie die wichtigen dogmatischen Verschiedenheiten beyder Schriften auf? Was diese betrifft, die besonders in den sinnlichen Vorstellungen der Apokalypse vom messianischen Reich, der Zukunft des Messias ꝛc. wovon das Evangelium Johannis nichts weiß, zu suchen sind: so weiß sie der Verf. leicht zu heben durch seine offenbar zu weit getriebene symbolische Auslegung: er faßt von allem nur die allgemeine Idee auf. Wenn wir nun aber ähnliche Vorstellungen in andern z. B. den paulinischen Schriften im eigentlichen Sinne nehmen müssen, sind sie denn nicht auch in der Apokalypse so zu nehmen? Und

Digitized by Google

ist dieses der Fall, so bleibt unbegreiflich, warum der eine und selbe Verfasser sich einmal so geistig, das anderemal so sinnlich ausgedrückt haben soll. Die symbolische Anlage des Gedichts kann ihn gewiß nicht entschuldigen.

Das Eigenthümliche der Sprache des Evangeliums (sagt der Verf.) findet sich in der Apokalypse so völlig wieder, als es sich nur bey der Verschiedenheit des Gegenstandes irgend erwarten ließ. Wie dort ist sie die tiefste einfältigste Prosa (was meynt hier wohl der Verf. mit dem Wort Prosa? setzt er Prosa den Versen entgegen oder dem hebräischen Parallelismus? Beydes findet sich freylich nicht [letzteres wenigstens sehr unvollkommen] in der Apokalypse; daß sich aber der Styl derselben oft über die schlichte Prosa erhebt, und nahe an [hebräische] Poesie grenzt, ist nicht zu leugnen. Und wäre auch wirklich in beyden Schriften die tiefste einfältigste Prosa, so ist dies kein Beweis der Identität der Verfasser, denn im ganzen übrigen N. T. ist tiefe einfältige Prosa); sie ist rauh, hart, unverbunden, voll Ellipsen, Enallagen und Asyntheten; voll ungrammatischer Fügungen, unterlassener Flexionen nach dem Endfall, den die Construction erfordert, voll wahrer Griechischer Sprachunrichtigkeiten. Man muß nämlich wissen, daß der Verf. die ursprüngliche Sprache des Evangeliums für rauher und ungriechischer hält, als sie jetzt im gewöhnlichen, selbst im Griesbachischen Text ist (vergl. §. 176.). Doch giebt er zu, daß die Sprache der Apokalypse noch weit rauher und ungrammatischer sey; nur erklärt er diesen Unterschied aus der dichterischen Natur derselben. Aber wäre auch wirklich die Gleichheit der Sprache in dieser Hinsicht noch größer: so bewiese sie nicht die Identität der Verfasser, nur positive Eigenthümlichkeiten vermögen dies; was nun aber davon angeführt wird, ist wirklich unbedeutend, und gegen die Verschiedenheiten gar nicht in Anschlag zu bringen.

Was den dritten Grund betrifft, so könnte die Aehnlichkeit noch viel größer seyn, ohne daß auch nur das geringste bewiesen würde (wie schon bemerkt); aber ist denn wirklich die Aehnlichkeit so groß? Auf das Evangelium hat das Ausländische im Wesentlichen (in der Lehre vom Logos) Einfluß ge-

Digitized by Google

habt; auf die Apokalypse aber im Unwesentlichen, denn nur Bilder, keine Ideen, sind vom Ausland entlehnet.

Die Schwierigkeit, wie ein ungelehrter galiläischer Fischer zu der schriftstellerischen Fertigkeit habe gelangen können, welche die beyden Schriften, das Evangelium und die Apokalypse, erforderten, findet der Verf. mit Recht unauflöslich. Er glaubt aber dabey stehen bleiben zu müssen; und um sich völlig zu beruhigen, zeigt er die Nichtigkeit der aus dem Alterthum überlieferten Angaben eines andern Verfassers (des Cerinth, des Johannes Presbyter ꝛc.). Aber damit ist doch gar nichts entschieden.

Alter der Apokalypse. Der Verf. stützt sich hier ganz auf die Stelle Cap. 17, 9. wornach das Buch geschrieben seyn soll unter der Regierung Vespasians. Hierin hat also der Verf. seine Meynung geändert. Im Commentar hielt er diese Zeit-Andeutung für Fiction, weil er den Aufenthalt des Apostels auf Patmos für historisches Factum hielt; jetzt da er diesen für Fiction nimmt, erscheint ihm jene als historisches Datum. Wie wenn beydes Fiction wäre? Der Apokalyptiker, welcher unter Johannes Namen schreiben wollte, konnte seine Gründe haben, warum er diese Zeit für die angebliche Abfassung wählte. Ja, es ist die Frage, ob er damit die Zeit der Abfassung andeuten wollte; er hatte wohl nur die Absicht, die Zeit nach der Zerstörung Jerusalems kenntlich zu machen. Rom, welches nach Jerusalem auf den Schauplatz tritt, mußte in der Zeit nach der Zerstörung desselben dargestellt werden, also unter der Regierung Vespasians. Daß die Apokalypse in das erste Jahrhundert gehöre, mögen wir nicht bestreiten; es mag richtig seyn, daß später eine für Judenchristen berechnete Schrift nicht mehr an ihrem Platz gewesen wäre; nur wenn der Verf. zur Unterstützung dessen hinzusetzt: je näher die Kirchenschriftsteller dem ersten Jahrhundert lebten, desto weniger nahmen sie Anstoß am Inhalt des Buchs, weil sie es verstanden: so wissen wir nicht, ob sich das rechtfertigen läßt. Hat wohl Irenäus die symbolische Deutung des Buchs gekannt und befolgt? Später aber als Vespasian scheint uns die Apokalypse allerdings gesetzt werden zu müssen. Da Märtyrer und Märtyrerthum darin so hoch gefeyert werden, da der Apostel selbst

als Märtyrer dargestellt ist, die Neronische Christen-Verfolgung aber schwerlich dieses zu erklären hinreicht: so möchten wir als die früheste Abfassungszeit die Zeit nach Domitian annehmen.

Hierauf geht der Verf. zu den Zeugnissen von der Apokalypse über, und sucht damit die Aechtheit derselben zu unterstützen. Am vortheilhaftesten ist wohl unstreitig das Zeugniß der nicht chiliastischen Alexandriner Clemens und Origines, ohne welches das des Justin, Irenäus und Tertullian ziemlich verdächtig wäre. Die ältesten Zweifel gegen die Apokalypse beurtheilt der Verf. ganz zu Gunsten derselben: sie sind blos dogmatisch begründet. Sehr fein erklärt er das Verhalten des Dionysius von Alexandrien und des Eusebius gegen die Apokalypse, und zwar ebenfalls zu Gunsten der Aechtheit. Dionysius wollte dem Chiliasmus seine Stütze rauben, die er an diesem Buche hatte; er wagte es aber nicht geradezu zu verwerfen, noch sein Ansehn ganz herabzusetzen; denn es war zu gut begründet: mit schleichender Mäßigung sucht er nur sein Ansehn zu mindern. Er will zwar die Offenbarung gern von einem heiligen und Gott begeisterten Manne ableiten, nur von keinem Apostel; sie soll zwar nicht weiter das Ansehn einer apostolischen Schrift haben, aber doch das Ansehn einer heiligen und inspirirten behalten; wie schleichend, wie theologisch fein! Die geistige Deutung des Buchs war ihm zu schwer, und eine andre schien dem Chiliasmus zu günstig, den er bekämpft: er will es also mehr bewundert als erklärt wissen. Gabs einen feinern theologischen Ausweg? — Eusebius ist bey keiner Schrift des N. T. unentschlossener, als bey der Apokalypse. Er zählt die Homologumenen auf, und schließt mit den Worten: „Zu diesen kann man auch, wenn man will, die Offenbarung Johannes rechnen, von der ich die Meynungen der Alten bey Gelegenheit anführen will.“ Er zählt die Antilegomena auf, und schließt mit den Worten: „ferner kann man hierzu rechnen, wenn man will, die Offenbarung Johannis, die, wie gesagt, einige verwerfen, und andere unter die Homologumena rechnen.“ Ein andermal sagt er: „Es ist wahrscheinlich, daß der zweyte Johannes (der Presbyter) die Offenbarung gesehen habe, wenn man anders nicht will,

Digitized by Google

daß es der erste gewesen sey. An einer andern Stelle bemerkt er die Verschiedenheit der Meynungen über die Apokalypse und verspricht eine Beurtheilung derselben bey einer schicklichen Gelegenheit. Warum ist Eusebius so unentschlossen über die Apokalypse, wie sonst über kein anderes Buch des Neuen Testaments! Warum zögert er, die Nachrichten der Alten darüber beyzubringen, warum hält er zuletzt sein Versprechen gar nicht? Sichtbar weicht er den Nachrichten der Alten aus, weil er dem Buche nicht günstig ist, und es doch nach der frühern kirchlichen Sage nicht verwerfen kann; er getraut sich nicht, die darüber vorhandenen Stellen beyzubringen, weil sie einen zu vortheilhaften Eindruck auf die Leser für das Buch gemacht haben würden, und hält sie daher lieber mit Erwartungen hin, ohne sie zu befriedigen u. s. w. Daß Eusebius der Apokalypse nicht günstig gewesen, ist klar, und Lardner hat es besonders aus der Umgehung der Anführung derselben in seinen Schrifterklärungen geschlossen; sollte er sich aber so sehr gescheut haben, die Nachrichten darüber zu geben, und hat er nicht dergleichen wirklich gegeben!

Hierauf widerlegt Hr. Eichhorn die gemachten oder zu machenden Einwürfe gegen die historischen Beweise für die Aechtheit der Apokalypse, wobey wir ihm nicht folgen können. Wir wollen nur bemerken, daß seine Gegengründe zuweilen mehr scheinbar als wahr zu seyn scheinen. Auch überlassen wir den Lesern die Beurtheilung der vom Verf. gegebenen Widerlegung der inneren Gründe gegen die Aechtheit der Apokalypse, wobey sich der Verf. besonders auf Oeder bezieht. Mehrere der widerlegten Einwürfe verdienen kaum diese Mühe; dagegen hätte der Vorwurf des Chiliasmus gründlicher und vorsichtiger beantwortet werden sollen.

Es folgt eine Beurtheilung der von Birch bekannt gemachten Apokalypse des Pseudo-Johannes, eines erbärmlichen späten Machwerks, gegen welches die ächte Apokalypse in vortheilhaftem Lichte erscheint. Doch kann aus der Vergleichung mit dieser untergeschobenen Schrift gar nichts für die Johanneische Aechtheit unserer Apokalypse gefolgert werden. Den Beschluß macht eine Geschichte des Textes, die das Resultat giebt, daß der Text der Apokalypse wegen ihrer Verwerfung weniger als der anderer Bücher des Neuen Testament von Abschreibern corrigirt und gräcisirt worden, und daher die hebräisirende rauhere Lesart (wie jedoch überall im N. T.) vorzuziehen sey.

W. W.

Digitized by Google

Hr. Consistor. Rath und Superintendent Joh. Friedrich Krause erhielt bey der theologischen Fakultät zu Königsberg die Doktorwürde durch eine den 22. Febr. 1811 vertheidigte Dissertation: An epistola Pauli ad Philippenses in duas epistolas, easque diversis hominibus scriptas dispescenda sit. 19 S. in 4.

Der Verf. prüft vornämlich die von Hrn. Heinrichs 1803. in seiner Fortsetzung des Koppeschen N. T. dafür angegebene Gründe, daß der Brief an die Gemeinde zu Philippi mit den Worten χαίρετε ἐν κυρίῳ III. 1. sich schließe und dann das III. u. IV. Kapitel als besonderer Brief an gewisse nähere Freunde des Apostels, τελείους, V. 15. 4, 1. und ihre Vorsteher 4, 3. gerichtet gewesen sey. Hr. Kr. scheint allzustrenge auf die Forderung überweisender Gründe zu bestehen. Dergleichen diaskeuastisch-kritische Untersuchungen beruhen meist auf einem gewissen Gemerk über Verschiedenheit des Tons. So ist Paulus in dem Brief an die Philippische Gemeinde offenbar voll Milde, in dem Eingerückten von K. I, 1 — bis III, 9. (denn weiter scheint uns derselbe sich nicht zu erstrecken!) spricht er ohne Rückhalt sich heftiger aus; vorn. 3, 2. βλέπετε τοὺς κύνας . . τὴν κατατομήν· 8. σκύβαλα, auch V. 18. 19. Er spricht hier gegen solche, von denen er mißverstanden zu werden nicht befürchtet. Die meisten Gegenbemerkungen des Hrn. Dr. Krause scheinen sich aufzulösen, wenn man beobachtet, daß der besondere Brief nur bis IV, 9. gehe. Er hat alsdann seinen eigenen Ausgang: ὁ θεὸς τῆς εἰρήνης ἔσται μεθ' ὑμῶν! Das folgende: ἐχάρην δὲ . . ὅτι ἤδη ποτὲ ἀνεθάλετε τὸ ὑπὲρ ἐμοῦ φρονεῖν ist mit 2, 30. wenn wir uns das Zwischenhineingerückte wegdenken, genau zusammenhängend. Auch der eigentliche Anfang des besondern Briefchens scheint klarer hergestellt werden zu können, wenn τὸ λοιπὸν von 3, 1. als noch zum Vorhergehenden gehörig abgesondert wird. „Epaphroditus hat, wie Paulus von ihm sagt, sich der äußersten Gefahr ausgesetzt, aus Begierde, das, was ihr mir nicht erweisen könnet, das was von Dienstleistung gegen mich noch übrig blieb, auszufüllen.“ Παραβουλευσάμενος, τῇ ψυχῇ, ἵνα ἀναπληρώσῃ τὸ ὑμῶν ὑστέρημα, τῆς πρός με λειτουργίας, τὸ λοιπόν. Geldunterstützung hatten die Philipper dem Apostel geschickt 4, 15. aber darin mußten sie zurückbleiben (ὑστέρημα), daß sie dem Gefangenen nicht persönliche Dienste leisten konnten. Dieses übrige an der gegen ihn möglichen Dienstleistung ersetzte ihm der von den Philippern zu ihm geschickte Epaphroditus. (2, 25.) τὸ λοιπὸν ist = הַשְּׁאֵרִית. Nach dieser Abthei-

lung war dann der Anfang des besondern Briefchens: Ἀδελφοί μου! χαίρετε ἐν κυρίῳ. Vergl. 4, 4. Salvete, fratres, per Messiam. In die dunkelste Periode der christlichen Kirchengeschichte, in welcher doch mehrere der wichtigsten Aenderungen, soviel die Folge zeigt, im Schoos der Christengemeinden in aller Stille vorgegangen seyn müssen, in dem Zeitraum zwischen der Zerstörung Jerusalems und den Apologeten, müssen neutestamentliche Kritiker auf jeden Fall auch die allmähliche Sammlung des ἀπόστολος setzen. Diese ging ohne Zweifel von kleineren Sammlungen aus. Was man an dem nämlichen Orte antraf, wurde darin leicht so zusammengeordnet, daß es, um kleinere Stücke desto sicherer zu erhalten, ein Ganzes ausmachte. Diese Redactionen steigen also über alle Geschichte des Kanons hinauf. Die Trennungs- oder Unterscheidungsversuche des Kritikers müssen hauptsächlich von der Bemerkung einer Verschiedenheit im Ton der Rede ausgehen und zugleich alle kleine Umstände, in denen irgend charakteristische Beziehungen entdeckt werden können, aufzufassen wissen. Auch im zweyten Brief an die Korinthier ist von Kap. 10. an: Αὐτὸς δὲ ἐγὼ Παῦλος ꝛc. die Nothwendigkeit eines solchen διαχωρισμος kaum zu verkennen. Der Ton ist gerade eben so sehr von dem vorhergehenden verschieden, wie im Philippensischen Privatbrief. Auch das sonst fast unerklärbare τρίτον 2. Kor. 12, 14. 13, 1. erhält dadurch seine Beleuchtung. — Wir bemerken noch, daß Hr. Kr. zu Philipp. 4, 10. ἀνεθάλετε das הפרחתי aus Ezech. 17, 42. sehr gut verglichen hat.

Noch weiter wurde durch das Einrücken des Hrn. Dr. Krause, als fünften Professors der Theologie zu Königsberg, veranlaßt dessen Commentation:

> Commentatio de Doctrina de officiis erga Deum judicata ex christianae religionis et recentissimorum philosophorum praeceptis. 28 S. in 4.

welche sich gegen die aus dem Pantheismus für die Theorie der Sittenlehre entstehende Folgerungen unter die Aegide der kritischen Philosophie stellt. Unstreitig müssen die deutlicher gewordenen Folgesätze des absoluten Idealismus und Realismus ein fleißigeres Wiederaufsuchen der Kantischen kritischen Forschungen über die Grundvermögen der menschlichen Einsicht veranlassen. Nicht das alles, was wir zu wissen wünschen, sondern das, was wir als Geister, welche blos in Beziehung auf das Praktische eine reelle Idee des Absoluten haben, und der Möglichkeit der Heiligkeit uns bewußt werden, kurz, nur das, was wir als Menschen für Menschen wissen können, wird wohl

die Sphäre unserer scientifischen Thätigkeit immerhin wieder werden und bleiben müssen.

Zu den öffentlichen Vorlesungen des Hrn. Dr. Krause lud Hr. Dr. Vater ein, durch ein Programm, welches

Lectionum Versionis Alexandrinae Jobi nondum satis examinatarum specimen, nebst dem Lebenslauf des Hrn. Dr. Krause. (16 S. in 4.)

enthält. Das Programm geht bis V, 26. und giebt, mit der bekannten Genauigkeit des Verf., von dem, was von Drusius, Schultens, Dathe und Hrn. Prof. Rosenmüller noch nicht angemerkt war, eine Nachlese. Bey 4, 11. הנעמתי wird die Uebersetzung der Alex. ὁ Μιναίων βασιλεὺς eingetragen und bemerkt: Minaeos quidem novit Arabiae populum, Naamae situs ne nunc quidem definitus est. Sollte nicht eben dadurch wahrscheinlich werden, daß im hebräischen הַמְנַעֲתִי zu lesen sey? Naamathi konnte dafür substituirt werden, insofern נַעֲמָה, נְעִים bekanntere Worte sind. — Aus dem angeführten Lebenslauf ersehen wir, daß Hr. Krause (1791 Privatdocent zu Wittenberg, 1794 Prediger zu Reichenbach, 1801 zu Naumburg) von der durch den Tod des Dr. Joh. Wilh. Schmidt zu Jena unterbrochenen Vollendung seiner wissenschaftlichen Bearbeitung der christlichen Moral, die Fortsetzung von S. 129 des II. Bandes an, verfaßt habe, welche ohne seinen Namen herauskam. Von ebendemselben enthält das Königsbergische Weyhnachts-Programm auf 1810 unter dem Titel:

Observationes critico-exegeticae in Pauli epist. ad Philipp. C. I. et II. Auf 11 S. in 4.

theils Bemerkungen über die auch auf die Exegese in etwas wirkende „Mystische Scheue vor allem Verstandesgebrauch“ (S. 5.) theils Beurtheilungen einiger Erklärungen der Heinrichischen Annotatio perpetua über jenen Brief. Gegen Hrn. Dr. Schleusner, welcher zu Phil. 2, 6. in seinem Lexikon Iliad. A. 87. Odyss. O. 519. Hippokrates de jurejur. I. S. 62. zu εἶναι ἴσα θεῷ vergleicht, wird jene Stelle übersetzt durch: esse et existere ita, ut Deus existit, sive coli et bene vivere, uti Deus colitur et vivit. — Wäre an eine Existenz, wie Gott sie hat, zu denken, so könnte wohl Jesu nicht zum Ruhm angerechnet werden, daß er sich dieselbe nicht eilig habe anmaßen wollen. οὐχ' ἁρπαγμὸν ἡγήσατο. Jene Existenz sich anzumaßen, wäre an sich etwas unmögliches. Die Stelle der Odyssee: τὸν νῦν ἴσα (= κατ ἴσα) θεῷ Ἰθακήσιοι εἰσορόωσι, sagt unverkennbar: Auf ihn blickten die Ithaker jetzt wie auf einen Gott.

H. E. G. Pa.

Digitized by Google

Jahrbücher der Litteratur.

Heldengesang vom Zuge gegen die Polowzer, des Fürsten vom seweri-schen Nowgorod Igor Swätslawlitsch, geschrieben in altrussischer Sprache gegen das Ende des zwölften Jahrhunderts. In die deutsche Sprache treu übertragen, mit einer Vorrede und kurzen philologischen und historischen Noten begleitet von Joseph Müller, der Philosophie Doctor und ehem. Prof. am Gymnasium zu Heiligenstadt. Prag bey Franz Sommer 1811. 82 S. in 12.

In diesem kleinen Buche wird uns etwas Schätzbares und Interessantes mitgetheilt. Das Altrussische Igorlied ward im Jahr 1795 entdeckt und 1800 zu Moskwa in 4° mit einer Uebersetzung ins Neurussische gedruckt, dasselbe wiederholt in den Abhandlungen der Russischen Academie (für Philologie I. 1805.). Eine Uebersetzung ins Deutsche befindet sich in den Russischen Miscellen (1803. St. 3.), sie ist aber fast ganz nach der Neurussischen gemacht, ohne Rücksicht auf den Rhythmus, hin und wieder frey und oft fehlerhaft. Hr. Müller, bey dem man diese litterarischen Notizen ausführlich findet, liefert hier zuerst eine sorgfältige Uebersetzung ins Deutsche nach dem Originaltext mit einer Einleitung und den nöthigen Erläuterungen. Wir müssen seine Arbeit recht sehr loben; von der Uebersetzung, als solcher, können wir nicht urtheilen, doch sehen wir wohl, daß sie urkundlich abgefaßt ist; dazu kommt die Versicherung, daß der gelehrte Dobrowsky dabey hülfreiche Hand geleistet, was uns den Werth des Gelieferten zusichert. Sodann ist die Einleitung mit Einsicht und nicht ohne Sorgfalt geschrieben, der Verf. hat nach verschiedenen Rücksichten darin das Gedicht betrachtet und manches Gute bemerkt; was wir im Einzelnen dagegen einwenden, werden wir hernach zu sagen Gelegenheit finden.

Um von dem Gedicht selbst zu reden, so ist es ein Stück reiner lebendiger Nationaldichtung, das dem Slawischen

Digitized by Google

Stamme, der sonst in geistigen Aeußerungen dem Germanischen nicht verglichen werden kann, zugehört. Der Lobgesang der Menschen, dem die Gottheit so gern zuhören mag, um Göthes Worte zu gebrauchen, ist auch hier nicht verstummt, und vernehmliche Töne dringen davon in diesem Liede zu uns. Ein alter Dichter der Vorzeit, dem wahrscheinlich der spätere hier folgte, wird nicht ohne Verehrung erwähnt: Boyan, Nachtigall der alten Zeit. Auf die Vorzeit wird öfter hingedeutet: „Laßt uns in alten Worten anfangen“ (der Herausgeber erklärt es gewiß unrichtig: im alten Styl), „die Sage gedenkt der Fehden alter Zeit;“ so heißt es in unserm Nibelungenlied: in alten Mähren ist uns das gesagt und die Eddaischen Lieder heben an: ehmals wars in den Urtagen (ar var, i ardaga). Des allgemein verbreiteten Gesangs wird gleichfalls gedacht: „da singen Deutsche und Venetianer, Griechen und Mähren den Ruhm Swätelaws, und betrauern den Fürsten Igor“ (S. 48). Wir zweifeln nicht, daß wir hier nur einen Theil der großen Dichtung haben, schon die Analogie ist dafür, außerdem heißt es ausdrücklich (S. 33): „Laßt uns nun, Brüder, diese Sage von dem alten Wladimir bis auf den jetzigen Igor beginnen,“ während das Lied allein von Igor spricht. Der Uebersetzer erklärt es in der Note dergestalt, als sey hernach in umgekehrter Folge von Wladimir die Rede, allein das ist erzwungen: Wladimir wird dort bloß bey den Erinnerungen an die Vorzeit erwähnt. Dieser Boyan scheint der Sänger eines großen Epos gewesen zu seyn, welches untergegangen ist, welches aber wieder aufzufinden man die Hoffnung nicht hingeben darf. Er, „ein göttlicher,“ „Enkel des Heerdengottes Weles,“ „der begeisterte Dichter, der, wenn er singen wollte, in Gedanken durch die Wälder lief, wie der graue Wolf auf Erden, oder der bläuliche Adler unter den Wolken,“ er ist, wie Homer und Ossian jene mythische Gestalt, das Organ, durch welches das Lied einer ganzen Nation am reinsten geklungen. Schon die wenigen Züge, die von ihm angegeben werden, deuten auf überirdische göttliche Kraft; wüßten wir mehr von ihm, so würde vielleicht auch gesagt seyn, daß, wie jenen, das weltliche Auge ihm verschlossen gewesen.

Digitized by Google

Das Lied ist aus der Zeit, wo die einzelnen Fürsten, Lehensträger des Großfürsten von Kiew, sich unabhängig zu machen strebten, so daß sie theils gegen diesen, theils unter einander Krieg führen, und sich durch eigene Kräfte erhalten mußten; dazu kamen die Einfälle der Polowzer, tatarisch-heidnischer Horden, von außen. Also in den Zeiten einer lebendigen Bewegung, ähnlich denen des Cid in Spanien, hat die Nationaldichtung geblüht. Der Herausg. hat in der Einleitung (S. 4—13) eine Parallele des Lieds mit der Geschichte gezogen, es ergibt sich daraus, daß es sehr nah mit ihr übereinstimmt, und aufs neue bestätigt sich, wenn es noch bezweifelt werden sollte, daß nur aus wirklicher frischer That die Poesie geboren werde. Merkwürdig und freylich nur dem Lied eigenthümlich ist die Erwähnung von Trojans Zeitalter (S. 41. 46. 58.); wir zweifeln nicht, auch hier der so allgemein verbreiteten Sage von der Trojanischen Abkunft der Völker wieder zu begegnen. Die Fabel — wir verbinden mit diesem Worte nicht auch den Begriff der Erdichtung, so wie er ursprünglich nicht darin lag — des Igorlieds ist sehr einfach: Igor zieht gegen die Polowzer aus; anfänglich glücklich, erliegt er dann in einem großen dreytägigen Kampf, wird gefangen fortgeführt, und Rußland klagt; doch er entflieht heimlich und wird mit Freude von den Seinigen empfangen. Der Werth des Gedichts beruht in der Ausführung, sie ist gründlich und durchaus eigenthümlich; wir schätzen das Ganze noch mehr, als der Uebersetzer, welcher (S. 2. 19) „einem schön formenden Geist nur ein treues Material“ liefern will. Wir glauben nicht, daß es durch die zierlichste Form gewinnen werde, es sey nun der Octavreim oder Hexameter. Was aus der innoren Nothwendigkeit bey einem Volk organisch erwachsen ist, das kann auf andere Weise, besonders von einem einsam betrachtenden Geist, schwerlich besser gesagt werden; es hat dort seine Gestalt, die ihm gebührt, wie aus einem Kern keine andere Pflanze aufgehen kann, in dieser Gestalt aber stets einen eigenen Reitz, für welchen Rec. sehr empfänglich ist, den er hier auch wohl fühlt und den er nicht hingeben möchte, man könnte sagen, für einen weltlichen Gewinn. Der Herausg. macht die Bemerkung, dieses Lied könne ein Mittel

glied zwischen Homer und Ossian abgeben, es ist etwas Richtiges darin, weil alles Epos eine gewisse Aehnlichkeit hat, doch steht es von dem ganz sinnlich vollendeten Homer weiter ab, und neigt sich mehr zum Ossian. Hätte der Herausg. die Lieder der alten Edda gekannt, so würde er noch passender es zwischen diese und den Ossian gestellt haben, es ist mehr körperlich als dieser, und weniger als jene. Manches ist hier ganz volksmäßig und vertraulich, was dem Ossian, der in so später Zeit erst gefaßt wurde, wiewohl er ursprünglich älter, geradezu fehlt; so z. B. die Klage der Russischen Weiber (S. 17): „nun können wir an unsern lieben Gatten nicht einmal mit dem Gemüthe denken, weder in Gedanken nachsinnen, noch mit den Augen sehen.“ Späterhin erscheint das als unnöthiger Ueberfluß, was es doch gar nicht ist, sondern lebendiger Ausdruck, der den Gedanken bey der Wurzel anfassen möchte; die Kunst kommt endlich wieder dahin, nur feiner und witziger und weniger naiv, wie Wolfram von Eschilbach im Parcival sagt: „Zwey Augen und ein Herz sprach, die Lypaot mit ihm brachte dar, daß der Gast wäre wohlgevar“. Auch viele Bilder sind ganz episch einfach, so das häufige: „Wie graue, wie barfüßige Wölfe sprangen sie ins Gefild“ — im Nibelungenlied: „Wie zwey wilde Panther liefen sie durch den Klee; — ferner: „Zwey Falken flogen vom väterlichen Sitz“ S. 60 — im König Laurin: „Auf einander sie da flogen, als zwey Falken, die da zogen.“ — Ein Gleichniß hat dem Uebersetzer nicht recht einleuchten wollen: „Es quicken die Wagen um Mitternacht, man möchte sagen (wie) zerstreute Schwäne;“ uns scheint es passend und eigenthümlich: zerstreute Schwäne sind verjagte, die wieder zu ihrem Nest wollen, und der eigene flüsternde Ton, mit welchem Schwäne, zum Ufer heranschwimmend, Futter suchen, kann gar wohl mit dem Rauschen der Räder in der Nacht verglichen werden. Aehnlich ist das Gleichniß in der Wolsunga-Saga (c. 36.): „Brynhilldur sprach, wie ein Schwan von dem Sturmwind (getrieben).“ Darin aber geht das Russische Lied weiter, als die Edda und die Nibelungen, die nur wenige schöne einfache, gleichsam feststehende Gleichnisse haben, und nähert sich dem Ossian, daß es die

Bilder nun weiter ausführt. So heißt es: „Unfug hob sich in den Mächten des Enkels Daschbogs. Er (der Unfug) stieg als Jungfrau in Trojans Land, er plätscherte mit Schwanenfittigen auf dem blauen Meere beym Don sich schwingend, weckte gefräßige Zeiten.“ Oder: „schwarze Erde unter den Hufen ward mit Knochen besäet, mit Blut begossen, zum Elend gingen sie empor in Russischer Erde.“ Ferner:

„unter Trompeten eingewindelt,
unter Helmen eingewiegt,
an Lanzenspitzen genährt.“

Dazu kommt, daß man sich im Krieg der Lanzenspitzen wirklich bey dem Essen bediente. Zart, wie von einem lyrischen Dichter, ist der Ausdruck: „Er hauchte aus die perlene Seele aus dem tapfern Leibe durch den goldenen Halskragen.“ Wie beym Ossian immer, sind hier meist die Bilder aus der umgebenden Natur genommen, und schön ist der Zusammenhang damit ausgedrückt, „indem die Blüthe verblich vor Klage und das Gehölz sich neigte vor Kummer zur Erde.“ Dies tiefe Gefühl für das Mitleben der Natur zeichnet überhaupt alle Volksdichtung aus.

Das schönste indeß ist die Ausführung der einzelnen Situationen. Zwar auch der Thaten geschieht Erwähnung, und nicht so flüchtig, wie beym Ossian, der an der Geschichte fast immer mit wenig Worten vorüberstreift, und nur soviel, als zum Verständniß nöthig, erwähnt; aber dort verweilt doch die Dichtung am längsten und liebsten. Die Probe, die wir hernach mittheilen wollen, kann ein Beweis davon seyn. Da ist auch Ossian so wunderbar, und redet aus den geheimsten Tiefen des Herzens und der Natur, daß ihm ein unbefangenes Herz nicht leicht widerstreben kann. Ganz anders ist es in dem Nibelungenlied, wo alles von dem frischesten Leben durchdrungen in That und Handlung sich bewegt, und keine einzelne ruhende Situation oder Betrachtung heraustritt. Die Edda steht in der Mitte, und wenn sie gleich in der Darstellung nicht die Ruhe und Ausführlichkeit des Nibelungenlieds hat, und in erhabener großartiger Bewegung über den Zusammenhang hinspringt, wie ein kühner, sonnenglänzender Bergstrom

Digitized by Google

auf Felsenspitzen, so ist der Fabel doch ihr Recht angethan, ja sie ist gewaltig im Ganzen. — Wo die Geschichte zurückgesetzt wird, da geht der individuelle Charakter auch meist verloren, wie die Helden im Ossian fast nur der allgemeine Gegensatz zwischen edel und unedel, hell und finster, unterscheidet, und Finjal fast überirdisch, wie ein Geist, dessen Schwert stets vernichtet, wenn er in den Kampf geht, erscheint, so zeigt sich auch in diesem Igorlied nicht jenes sinnlich Vollendete, Charakteristische, was das Nibelungenlied so ansprechend macht. Nur der Bruder Igors, Wsewolod, unterscheidet sich durch einen noch kühnern Muth, er, „der Auerochs, der die Wolga mit Rudern zersprengen und den Don mit Helmen ausgießen kann.“ Wie werden diejenigen, welche die Poesie bloß im Charakteristischen finden, das wir freylich auch ungemein schätzen, wo es sich findet, sich wundern, wenn es außerdem noch eine Poesie gibt (denn mit der Unächtheit kann auch der Ossian nicht mehr abgewiesen werden), die wirklich ist, weil sie aus der Mitte des Lebens hervorgegangen, und die dennoch in einer ganz anderen Richtung lebt, und sich herrlich darin zeigt. Die Poesie hat ein großes Reich, das nicht umschifft werden kann, alles aber, worüber die Sonne scheint, daß es uns sichtbar geworden, das sollen wir anerkennen. Wenn man den mäßigen Witz nachahmen, und ein Inventarium, wie von den Minneliedern, von dem Ossian und diesem Igorlied machen wollte, es würde gleichfalls wenig Hausgeräth aufzufinden seyn, und doch kann eine zarte Poesie nicht abgeleugnet werden. Wir geben nun zur Probe die Klage der Jaroslawna über ihren Gemahl Igor: S. 63. 64.

„Jaroslawna weint früh in Putiwl auf dem Geländer der Stadt und sagt: o Wind, Weher! wozu, Herr, wehst du so gewaltig? wozu trägst du chanische Pfeilchen auf deinen müheloſen Flügelchen gegen die Heere meines Geliebten? war es dir zu wenig, unter den Wolken über die Berge zu wehen, wogend Schiffe auf dem blauen Meere? Warum, Herr, verwehst du meine Freude über Pfriemengras?“

„Jaroslawna weint früh auf dem Geländer der Stadt Putiwl: o hochberühmter Dnepr, du hast durchbrochen die steinigen Berge durch das Polowzer Land, du wogtest auf

dir die Swätslawlischen Fahrzeuge in Kowaks Schaar. Trage in sanfter Bewegung, Herr, zu mir mein Liebchen, damit ich nicht ins Meer früh Thränen zu ihm sende.“

„Jaroslawna weint früh auf dem Geländer der Stadt Putiwl und sagt: helle und dreymal helle Sonne! allen bist du warm und schön. Wozu, Herrscherin, breitest du aus deinen brennenden Strahl über die Heere meines Gatten? Im wasserlosen Gefild hat sie ihre Bogen durch Durst ausgetrocknet und vor Kummer ihnen die Köcher verschlossen.“

Für die Altslawische Religion wird sich einige Aufklärung in diesem Lied finden lassen. Am merkwürdigsten ist der Spruch, welcher dem Boyan zugeschrieben wird (S. 60. 61): „Weder der kluge, noch der glückliche Vogel kann dem Schicksal Gottes entgehen.“ Alt erscheint demnach auch hier der Glauben an ein unabänderliches Urgesetz. Der Unglücksvogel Diw zeigt sich und schreit am Wipfel des Baums (S. 37); Vorbedeutungen erschrecken: wie Igor in den goldenen Bügel tritt und auszieht aus Nowgorod, „da vertrat ihm die Sonne den Pfad durch Finsterniß, die stöhnende Nacht erweckt ihm durch Grauen die Vögel, das Heulen des Wilds in ihrem Stand.“ Am Tage des Kampfs verkündigt sehr früh blutige Morgenröthe das Licht, schwarze Hagelwolken entsteigen dem Meer, Wolken bedecken die vier Sonnen (Heerführer); aus ihnen zittern hervor bläuliche Blitze, es entstand ein heftiger Donnerschlag, es regnete Pfeile vom großen Don (S. 40). Außer jenem Gott Weles, dessen Enkel Boyan war (40), wird auch Stribog, Gott der Winde (40) und Daschbog, von dem Glück und Segen kam, und der besonders zu Kiew verehrt wurde (43), angeführt. Die Polowzer werden Dämonskinder genannt (41).

Wir sind noch einige Bemerkungen zu der Einleitung des Herrn Müller schuldig. Worüber wir verschieden von ihm denken, haben wir zum Theil schon bey der Betrachtung des Gedichts angedeutet: wir glauben nicht, daß hier an einen besondern Dichter, am wenigsten bey der lebendigen Anschauung darin an einen Geistlichen gedacht werden könne, der absichtlich hier verfahren und aus der einheimischen Geschichte seinem Volk hat ein Gedicht von nationalem Interesse

liefern wollen: es hat sich dieses Lied, wie alles Epos, unwillkürlich gedichtet. Wenn der Verf. genauer die epischen Dichtungen der Völker betrachtet und über ihre Natur nachforscht, wird ihm die Wahrheit jener Behauptung einleuchten. Darum kann auch dem Dichter kein Vorwurf gemacht werden, daß ein unbehülflich oratorisch-poetisch-rhythmischer Gang in dem Lied sey; wir sind versichert, daß diese Form der Zeit nothwendig und darum die rechte war. Wir hätten gewünscht, daß der Verf. sich genauer über das Metrum geäußert und seine Gesetze angegeben, namentlich wünschten wir zu wissen, ob sich keine Spur von der in den altnordischen Gedichten herrschenden Alliteration fände. Wir glauben noch nicht recht daran, daß nur zuweilen ein Rhythmus sichtbar und vieles bloße Prosa sey; die Abtheilungen, die in Jaroslawna's Klage so sichtbar sind, beruhen gewiß auf einem metrischen Gesetz. Der Vorwurf gilt auch nicht, daß der Homer nicht benutzt und kein reiner Begriff des Epos in dem Lied sey. Das Epos zeigt sich bey jedem Volk sowohl ähnlich als unähnlich, das heißt, eigenthümlich; es würde ungerecht seyn, eins als Norm aufzustellen, um das andere darnach zu messen. Auch dem müssen wir geradezu widersprechen, daß das Gedicht keine Haltung habe, es scheint uns alles in einem Geiste ergriffen.

Man entschuldige es, daß wir so ausführlich über dies kleine Gedicht gewesen. Mancher vielleicht, den unsere Anzeige bewegt, das Buch zur Hand zu nehmen, wird sich wundern über die wenigen Blätter, die er findet, und wenn er es gar lies't, wird es ihm seltsam vorkommen, daß man auf diese wenigen poetischen Reize Werth legt, während Dichter der Zeit, von welchen nicht einmal viel Rede ist, ihm auf leichtere Art weit ansprechenderes darbieten. Wir halten das aber für den größten Gewinn der historischen Betrachtung der Poesie, daß sie uns lehrt auf das Ursprüngliche in derselben zurückzugehen, und es von dem herauszuscheiden, was durch weltliche Künste entstanden, in falschem Glanze täuscht und mehr als jenes zu seyn scheint. Es soll vor den Alpen zweyerley Wasser fließen, das aus geschmolzenem Schnee sich gesammelt, und das aus ächten Quellen aus der Erde Schoos gestiegen; auch jenes schimmert in der Sonne und scheint ein guter

Trank, aber nur dieses ist heilsam und erquickend. Kundige Wanderer wissen es allein zu unterscheiden. Auch ein Botaniker wird uns verstehen, wenn wir ihm sagen, daß uns dieses Gedicht wie eine neu entdeckte Pflanze vorkommt; wir kennen andere, die schöner sind und süßer duften, aber diese macht uns mit ihren einfachen in sich vollkommenen Formen einen Eindruck, den wir nie so empfunden, und der uns aufs neue die unerschöpfliche Bildungskraft der Natur bewundern läßt.

W. C. G.

Deutsches Volksthum von Friedrich Ludwig Jahn. Lübeck bey Niemann und Comp. 1810. XXIV und 459 S. 8.

Das Rückwärtssehen ist immer Sache der Deutschen gewesen, nicht so das Vorausschauen. Darum überließen unsere Urväter letzteres den Weibern, als ob zur Haushaltung, also nicht für die Männer, gehörend. Wir sind ungemein klug, wenn wir vom Rathhause kommen, viel klüger, als wenn wir hingehen. Dies beweiset unsere neueste Geschichte und Litteratur; auch das vorliegende Buch. Es zeiget, wie es ganz anders mit uns hätte seyn sollen, jedoch auch wie es besser mit uns werden könne, nämlich, wenn wir anders seyn werden. — Der Verf. charakterisirt sich selbst S. XV der Vorr. „Auf dem rechten Elbufer geboren, im Altpreußischen, wo meine Väter schon vor dem dreyßigjährigen Kriege, der Religion wegen aus Böhmen vertrieben, ein zweytes Vaterland fanden, trank ich mit der Muttermilch die Liebe zum Vaterlande. Nie ist sie seitdem an der Hoffnungslosigkeit gestorben, schon als Knabe erweckte sie mich aus dem Schlummerdaseyn, beschwingte meinen Geist als Jüngling, und begeistert mich noch jetzt unter Trümmern. Deutschland, wenn es einig mit sich als Deutsches Gemeinwesen, seine ungeheuren ungebrauchten Kräfte entwickelt, kann einst der Begründer des ewigen Friedens, der Schutzengel der Menschheit seyn.“ — Der Verf. hatte zwey Schriften verfaßt, Denkbuch für Deutsche und Volksthum, deren Verlust im Kriege wir, nach dem, was der Verf. darüber sagt, zu beklagen Ursache haben.

Von der letzten Schrift ist unser Buch, nach des Verf. Ausspruch: „Nur ein Versuch, eine Art Ueberschrift aus dem Gedächtniß wieder herzustellen, die, wenn sie auch auf die ehemalige vollständige Ausarbeitung hinweiset, doch nur ein Fachwerk bleibt, und nicht vom Werk selbst, nur von seinem Gerüste. Der Geist entfliegt beym Sterben zuerst; am längsten überdauert den Tod das Gerippe.“ Was der Verf. S. XVII f. von sich selber, von seiner Erziehung und seinem Leben sagt, um seinen Beruf „die heiligen Offenbarungen der Menschheit Natur, Vernunft, Geschichte frey und unentstellt und ohne Fehl zu verkünden“ — zu documentiren, muß und darf den Leser schon zum Voraus für seine Schrift einnehmen.

Er nennt sie Volksthum. Ein neugeprägtes Wort, welches „das Gemeinsame des Volks, sein inwohnendes Wesen, sein Leben und Regen“ bezeichnet. Dadurch waltet in allen Gliedern des Volks ein volksthümliches Denken und Fühlen, Lieben und Hassen, Frohseyn und Trauern ꝛc. Daher denn Volksthümlichkeit. Ein Volk bewahret durch Festhalten seiner Volksthümlichkeit sein Volksthum. Uns scheinen diese Wörter nach Analogie und Wohlklang gut gebildet, und ersteres bezeichnet noch einen neuen Begriff. — Der Verf. theilt sein Buch in zehn Abschnitte. Der erste enthält eine „Einleitung in die allgemeine Volksthumskunde.“ Ehemals war Deutsch und Volksthümlich gleichbedeutend, der Name Deutsch ein Beehrungswort. „Vollkraft, Biederkeit, Gradheit, Abscheu vor Winkelzügen, Rechtlichkeit und das ernste Gutmeinen waren seit einem Paar Jahrtausenden die Kleinode unsers Volksthums, und wir werden sie auch gewiß durch alle Weltstürme bis auf die späteste Nachwelt vererben.“ Aber „Volk und Nation“ das Höchste bey Griechen und Römern ist noch immer bey uns ein Schimpfwort. „Als Volk haben wir den schmachvollen Westphälischen Frieden nie wieder verwunden.“ Vom Westphälischen bis zum Tilsiter Frieden haben wir Deutsche nur im Geheimen und Stillen weiter gelebt, durch Sprache und Schrift, ein unsichtbares geistiges Leben — noch sind wir zu retten; aber nur durch uns selbst. Wir brauchen zur Wiedergeburt keine fremde

Geburtshelfer, nicht fremde Arzeney; unsere eigenen Hausmittel genügen.“ Der Abschnitt enthält tief gegriffene, mit Kraft und Kühnheit hingeworfene Fragen und Bemerkungen. I. Abschnitt. Natürliche Einleitung des Grundgebietes. „Ein nur stückweise, lose aneinander hängendes Länderallerley erwächst höchstens zu einem Polypen, wo jeder Theil abgelöset werden kann, ohne Schaden und Mitleidenschaft des Ganzen. Und doch soll jeder Staat der Leib seyn, die Provinzen seine Glieder.“ „Es gibt natürliche Gränzen oder Scheiden. Vergeblich sind alle Kriege, unnütz alle Eroberungen, die Völkerscheiden antasten. — Die Natur hat durch Alpen und Hochgebirge, durch Binnen- und Weltmeere den Völkern ihre Kabeln angewiesen. Darnach findet man in Europa nicht mehr und nicht weniger, als neun Länder.“ II. Abschnitt. Gleichmäßige innere Staatsverwaltung. Enthält treffende Bemerkungen über Volksregierung, Gesetzgebung, Gerichtsverfassung, Abgaben, Bildungsanstalten. III. Abschn. Einheit des Staats und Volkes. Theilnahme des einzelnen Staatsbürgers am Wohl und Weh des Ganzen, Entfernung der Absonderung, Hinleiten zum Gemeinwesen ist, nach dem Verf., der Weg, der zu dieser Einheit führt. Was der Verf. hier über allgemeine Versicherungsanstalten, Kenntniß der Staatsangelegenheiten, allgemeines Bürgerrecht, Ausbildung der Muttersprache, Wichtigkeit der Hauptstadt und ihrer Lage, Landmannschaft und Kleinstädterey sagt, zeigt den Mann von vielfacher Erfahrung und Weltkenntniß. IV. Abschn. Kirche. Sie ist die äußere Stellvertreterin und öffentliche Anwaldin der Religion. Sie ist dem Staate nicht über-, weder unter- noch nebengeordnet; sie ist ihm ingeordnet. Vorwirken muß der Staat, daß sie selbst nachwirken kann. „Der Staat hat nicht viel mit der Kirche zu thun; er schmälere nur nicht ihr rechtes Ansehn, und begünstige sie nicht mit falscher Glanzentschädigung.“ — „Die protestantische Kirche krankt mehr am äußern Seyn, als am innern Wesen.“ Mit Unrecht eifert der Verf. gegen alle Leichenpredigten. Ihr Zweck ist ja nicht Ruhm und Lob der Verstorbenen, sondern Erhebung der Lebenden zum Glauben eines höheren Lebens. Die sinnliche Veranlassung verstärkt die Lehre. In gemischten

Digitized by Google

Gemeinen haben sie auch den Nutzen, daß sie Nachbaren und Bürger verschiedener Confessionen zu einem gemeinsamen Gottesdienst vereinigen, und so christliche Duldung befördern. Auch bindet diese letzte Ehre und Feyerlichkeit das Volk inniger an seine Kirche. — Was unser Buch über das Zersplleißen der Protestanten in so viele Verschiedenheiten und Abweichungen sagt, ist freylich nur zu gegründet, indeß auch von dem Geiste des Protestantismus unzertrennlich. — Schwerlich wird es je dahin kommen, daß jeder der drey Confessionen in Deutschland nur Ein Gesangbuch und Einen Katechismus annehme. — Die Meynung des Verf., die weiße Kleidung sey schicklicher für die Geistlichen, als die schwarze, ist irrig. Schwarz ist feyerlicher, und nicht ein Symbol, welches Reich sie bekämpfen, sondern, daß sie auf den Glanz der Welt verzichten. Auch liegt, wie der Verf. meint, in dem Ausdruck Prediger, keinesweges der ganze Beruf des Geistlichen, sondern nur ein Theil desselben, die öffentliche Rede. Daß Pfarrer jeder Hirt heiße, und Pastor gemein klinge, leuchtet uns nicht ein. Pfarrer oder Pfarherr dünkt uns edler und umfassender. — Ueber Hungerpfarren. Die alte nur zu gegründete Klage. Der Abschnitt schließt mit treffenden Bemerkungen über den religiösen Geist der Deutschen. V. Abschn. Volkserziehung. Kräftige Worte gegen die Entkindlichung der Jugend dadurch, daß man sie an den Gesellschaften, der verkehrten Lebensweise und den Vergnügungen der großen Welt Antheil nehmen läßt; durch Ueberhäufung mit Spielsachen und Treibhäuserey. Bey dem, was er von Volkserziehung sagt, hat er zunächst Preußen, sein Vaterland, im Auge. Er verlangt a) Menschenbildung, Ausbildung des gesammten Menschen, b) Erstlernen der Muttersprache. Er eifert sehr gegen das frühe Erlernen mehrerer Sprachen; das, meint er, müsse in der Kindheit den ganzen Menschen verwirren. Wir stimmen dem nicht bey, vorausgesetzt, daß eine richtige Methode angewendet werde. Die Muttersprache wird immer die Grundlage und Leiterin bleiben, und sich an der fremden selbst ausbilden. In der Kindheit können ohnehin nur die Anfangsgründe jeder, auch der Muttersprache, gefaßt werden; die Reife kommt erst mit dem reiferen Alter. —

Digitized by Google

Wenn der Verf. mit Enthusiasmus von unserer Muttersprache redet, und zur Hochschätzung derselben auffordert, so höret ihn jeder Deutsche gern. Aber, es scheint uns nicht ächt Deutsch, sondern einseitig und ungerecht, wenn die Sprache unserer Nachbarn geschmähet, und sie „Lutetiens stehende Lache" (S. 200) genannt wird. Dies hat nicht den Schein ruhiger Würdigung, sondern eines übel angebrachten, unnützen Grollens. c) Lesen der mustergültigen volksthümlichen Schriften. d) Staatskunde. Diese soll jeder angehende Bürger erlernen und zu dem Zwecke sollen Volksbücher ausgearbeitet werden. e) Vaterl. Geschichte, so daß dadurch Vaterlandsliebe geweckt werde. f) Handarbeiten. g) Wahl eines bestimmten Geschäfts. h) Allgemeinmachung der schönen Künste. Hier vertheidigt der Verf. den gemeinen Deutschen Mann, „weil er Nacktheiten bildender Kunst schändet." „Nacktheit ist bey uns wider Glauben, Pflicht und Volksthum. Undeutsch bleibt, jede öffentlich hingestellte Nacktheit. Unser Himmelsstrich will für alles ein Kleid." i) Leibesübungen werden sehr empfohlen, damit der Deutsche zum Gefühl seiner Kraft gelange. „Die Demuth ist seit 1648 des Deutschen größtes Erblaster." k) Mädchenschulen. Der Verf. schreibt Mädchenschulen und eifert gegen den Ausdruck „Töchterschulen." Sie seyen eben so nothwendig, ja noch nothwendiger, als Knabenschulen — gegen alle Pensionsanstalten wird geeifert, ihre Greuel seyen hinlänglich bekannt. Das ist doch zu viel gesagt, und es gibt weibliche Erziehungsanstalten, die diesen Vorwurf nicht verdienen. Warum sollte nicht ein veredeltes häusliches Leben in denselben dargestellt werden können? Ist denn in allen diesen Anstalten nothwendig zerstreuendes Großgewühl? — Die Prüfungen der Mädchen durch einen Schulrath scheinen uns nicht rathsam. Warum soll denn der Staat in allen, auch in häuslichen Dingen, die Hände haben? Auch braucht das Weib für ein Examen nichts zu wissen, und der Himmel bewahre uns vor Blaustrümpfen, wie die Engländer die gelehrten Pedantinnen nennen. VI. Abschn. Volksverfassung. Der Verf. scheint für sein Vaterland Preußen partheyisch eingenommen, das doch des künstlichen Wesens zu viel hatte, um wie eine feste Eiche stehen zu können. Er redet

hier von Ständen, Adel, Landwehr (so will er den Schutzkrieg fürs Vaterland genannt wissen), Landsturm, d. i. Aufgebot aller von Jugend auf zum Schutzkriege vorbereiteten Mannschaft, Hülfsmittel und Uebungen. Für alle ausländische Benennungen der zum Kriegeswesen gehörigen Personen und Dinge schlägt der Verf. Deutsche vor, die uns größtentheils wohlgewählt scheinen. VII. Abschn. Volksgefühl. Alles ausländische Wesen werde von den Deutschen verbannt. Eine allgemeine Volkstracht, Volksfeste ꝛc. So reich auch dieser Abschnitt an trefflichen, mitunter originellen Bemerkungen ist, so ist wiederum nicht zu verkennen, daß all das äußere Wesen die Palingenesie unserer Nation nicht hervorbringen werde, sondern daß, umgekehrt, das Innere das Aeußere hervorbringen und gestalten müsse. Es ist kindisch, zu glauben, daß z. B. ein Chorrock älterer Zeit und Schnittes auch der Geistlichkeit den kräftigen Geist der Vorzeit wieder geben werde. VIII. Abschn. Volksthümliches Bücherwesen. Bemerkungen über Achtung der Muttersprache. Als Dollmetscherſprache und bey Friedensverträgen müßten die beyden alten todten Sprachen gebraucht werden. „So lange Friedensverträge Lateinisch niedergeschrieben wurden, gab es weniger Meinfrieden.“ Lag dieses denn in der Sprache? — Durch Kenntniß des Latein und der Kirchengeschichte (?), meint der Verf., sind katholische Geistliche so große Staatsmänner geworden.“ Alle fremde Wörter müssen vermieden werden. Man fahre fort, neue zu bilden. Auch die Namen müssen Deutsch seyn. „Es ist bewiesen, daß kein ächt Deutscher Name einer bösen Auslegung fähig ist.“ — „Ein Volk, das ein wahres volksthümliches Bücherwesen besitzt, ist Herr von einem unermeßlichen Schatze. Es kann aus der Asche des Vaterlandes wieder aufleben, wenn seine heiligen Bücher gerettet werden.“ — In volksthümlichen Schriften, die nur einzig und allein mustergültige (classische) Bücher seyn können, waltet des Volks ursprünglicher Urgeist. — IX. Abschn. Häusliches Leben. Enthält treffende Bemerkungen und Warnungen über das eheliche Leben, Liebe, Wahl der Gattin, Eheverächter und Eherecht, weibliche Rangordnung (das Weib soll nicht den Titel des Mannes führen; statt Demoiselle ꝛc. sage man

Fräulein, bürgerlich und adelich, wie in Wien) — Huldigung des weiblichen Geschlechts ꝛc. X. Abschn. Vaterländische Wanderungen. „Kennen lernen muß sich das Volk als Volk; sonst stirbt es sich ab. Uralt ist des Deutschen Reisetrieb. Noch jetzt ist dieser Reisetrieb bey uns nicht ausgestorben, und lebt in allen Deutschen Abkömmlingen. Viele Deutsche Sprüchwörter beurkunden diesen Trieb.“ — Vorschläge zu vaterländischen Wanderungen und Beförderungsmittel. — Schlußrede: Ermunterung zum Trachten nach geistiger Vereinigung. Endlich eine Nachschrift gegen diejenigen, welche sich bemühen möchten, dieser Schrift Feinde zu erwecken und sie zu verketzern. Wir gehören nicht zu diesen, sehen auch nicht ein, wie der Verf. dieses besorgen könne, so lange es kein Verbrechen ist, ein Deutscher zu seyn, und zu seinem Volke für dessen innere Veredlung zu reden. Dies ist des Verf. Zweck, und wer mit ihm gleichgestimmt ist, wird sich oft durch diese Schrift in seinem Innern bewegt und gestärkt fühlen.

Ob bey den Alten öffentliche Erziehung war? Historische Untersuchung von D. H. Hegewisch. Altona bey J. F. Hammerich. 1811. 40 S.

Die Abhandlung ist polemisch. Der Verf. hatte in seiner Sammlung histor. und litter. Schriften 1809 etwas gegen Fichte über den Vorzug der häuslichen Erziehung vor der öffentlichen gesagt. Ein Rec. in der Allgem. Litt. Zeit. (1811. N. 19.) hatte seine Meynung getadelt, und hauptsächlich drey Einwürfe entgegen gesetzt: „Was aber hat die Alten groß gemacht, wenn nicht öffentliche Bildung? Was hat so vielen Egoismus ꝛc. gebracht, wenn nicht Privaterziehung? Was gibt Nationalcharakter, wenn nicht die öffentliche?“ Hierauf antwortet Hr. Hegew. mit seiner bekannten historischen Gelehrsamkeit. Dennoch scheinen uns die Einwürfe nicht so entscheidend beantwortet, als sie es und zwar auf sehr leichte Art seyn konnten. Wäre nur der Begriff öffentliche Erziehung schärfer bestimmt, und wenigstens seiner Zweydeutigkeit entrissen worden. Versteht man darey eine Gesetzgebung, welche die ganze Bildung der Staatsbürger durchgreift, so gehört nothwendig zu derselben die Erziehung der Jugend, und zwar vom frühesten Alter an. Und wer kann in Abrede stellen, daß nicht bey den Staatsverfassungen der Griechen, wo alles Einheit und Ganzheit des Organismus war, die Erziehung in diesem Sinne öffentlich war? In diesem Sinne sagen wir, denn der

Staat ließ die Kinder für seinen Gesammtzweck erziehen: in Sparta unmittelbar, indem er sich selbst als die Eine große Familie erklärte; in Athen vielseitiger und höher, indem er die Familien als untergeordnete Ganze anerkannte, und die Jugend durch das häusliche Leben für sich heranwachsen ließ, bloß aber seine Gymnasien für den allgemeinen Unterricht unterhielt. Die kleineren Griechischen Republiken scheinen der Athenischen Weise, als der natürlichsten, gefolgt zu seyn. Ja selbst in alter Zeit war bey den Hebräern, Persern (wir reden hier nicht von einem einzelnen Stamme) und Aegyptern die Erziehung in diesem Sinne öffentlich, und zwar indem sie häuslich war, aber als solche durch die Gesetzgebung begründet. Wollte man aber unter öffentlicher Erziehung solche Erziehungsanstalten verstehen, wozu der Staat nöthigt, oder so, wie sie Fichte den Deutschen wünscht, unter dem Namen einer Nationalerziehung (im graden Widerspruche mit seinen ehemaligen pädagogischen Grundsätzen einer absoluten Freyheit des Individuums): so kann ja nichts verschiedner seyn von dem Leben der Alten, als ein solches todtes Wesen einer leeren Begriffswelt. Ueberhaupt sind Erziehungsanstalten eine Geburt der neuen Zeit. Daher verräth es große Unkunde, wenn man sie als das Höchste der Menschheit anpreisen will. Aber wollte man sie nun dagegen verdammen, so wäre das nicht besser, als das Wehklagen darüber, daß die neue Zeit nicht mehr die alte sey. Denn ein andres ist, nach dem Herrlichen des Alterthums mit demüthigem Blicke zum Frommen der neuen Zeit hinschauen, und ein andres, in die neue Zeit veraltete oder gar unter dem Scheine alter Formen nichtige Dinge hereinziehen wollen. Hr. H. vertheidigt sich also mit völligem Recht gegen jenen Rec., welcher eine solche moderne Grille von öffentlicher Erziehung als etwas Alterthümliches in Schutz nahm. Er beruft sich sehr richtig auf die Beyspiele der berühmtesten Griechen und Römer, die zu Hause erzogen und sogar unterrichtet worden, ob er gleich eine Art von öffentlichem Unterricht, jedoch Anfangs als Privatunternehmen, bey den Athenern, aber mehr noch bey den Römern eben so richtig anerkennt. Seine Vertheidigung wäre indessen, wie es uns scheint, nicht nur vollständiger, sondern auch belehrender gewesen, wenn er jenen Unterschied zwischen öffentlich und öffentlich nach alter und neuer Zeit aufgezeigt hätte. Aber sowohl die von ihm angegebenen historischen, als auch pädagogischen Blicke für die häusliche Erziehung, so wenig auch ihrer sind, können wir nicht anders, als bedeutend ansehen. Seine Darstellung trägt das Gepräge der Ruhe und Unparteylichkeit.

Digitized by Google

No. 46. Heidelbergische 1812.

Jahrbücher der Litteratur.

Die Litteratur der Heilwissenschaft. Von Karl Friedrich Burdach. Erster Band. Gotha, 1810. XVI u. 662 S. Zweyter und letzter Band. 1811. VIII u. 972 S. 8.

Ueber das Bedürfniß eines Handbuches, welches die vornehmsten medicinischen Schriften, in einer systematischen Ordnung verzeichnet und zugleich mit kurzen, aber treffenden, Bemerkungen über ihren Inhalt und Werth begleitet, enthielte, haben wir uns schon bey einer anderen Gelegenheit in diesen Jahrbüchern (Medicin und Naturgeschichte, Jahrg. 3. Heft 6.) erklärt. Obgleich uns nun auch die vorliegende Schrift diesem Bedürfnisse nicht auf eine befriedigende Art abgeholfen zu haben scheint, so müssen wir sie doch für brauchbar und für die beste, welche wir jetzt über diesen Gegenstand besitzen, erklären.

Es soll aber (S. 6. 7.) dies Handbuch für diejenigen bestimmt seyn, welche bey Ausübung der Kunst oder bey wissenschaftlichen Untersuchungen eine Uebersicht verlangen, der vollständigen und ausführlichern Bearbeitungen, welche den Disciplinen der Heilkunst und ihren einzelnen Gegenständen zu Theil geworden sind; eine Uebersicht, die theils die Hülfsmittel angibt, welche für die Praxis, so wie für die Theorie, unmittelbar zu benutzen sind, theils auch die Ausbildung der Heilkunst im Laufe der Zeiten erkennen läßt, und dadurch das historische Interesse einigermaßen befriedigt. Es sollen demnach Schriften, welche sich auf Individualitäten und einzelne Beobachtungen beziehen, ausgeschlossen seyn, und nur die einen Gegenstand vollständig abhandelnden, ihn in seiner Totalität auffassenden, oder doch von einer solchen Hinsicht geleiteten, hierher gehören.

In Ansehung der Auswahl hat der Verf. (S. 8) Brauchbarkeit als das Criterium, wodurch sie geleitet werden soll,

angenommen, indem man mit der kleinen Zahl der Classiker nicht auslange, da Schriften vom zweyten und dritten Range oft sehr schätzbare Darstellungen und Aufklärungen über Gegenstände enthielten, welche in jenen nicht berührt, oder nicht so vollständig, oder nicht so klar abgehandelt seyen. Ueberdies habe bey einer auserwählten Litteratur die Individualität des Referenten zu vielen Einfluß. Hiernach soll dies Handbuch in der Mitte stehen zwischen den Werken, welche nur die auserlesenste Litteratur enthalten, und denen, die alle Schriften ohne Ausnahme nennen; es soll die specielle Litteratur vortragen, oder sich über alle brauchbare Schriften, welche einen Gegenstand der Heilkunst in einiger Vollständigkeit und Allgemeinheit vortragen, verbreiten, während die allgemeine Litteratur bloß die vorzüglichsten Werke über die einzelnen Disciplinen, die speciellste hingegen alle Schriften ohne Unterschied, in sich begreife.

Ferner sey die Auswahl nach Maaßgabe der verschiedenen Zeiten verschieden; trete in Hinsicht auf die ältesten Schriften, welche uns als die früheſten Urkunden der Beobachtung und des Nachdenkens über einen Gegenstand so heilig, wenigstens so merkwürdig sind, daß wir ihr Andenken zu erhalten suchen, fast gänzlich zurück; sey am strengsten in den mittleren Perioden, wo der Untersuchungsgeist durch die Gebrechen der Zeit irre geleitet wurde; etwas minder streng bey Schriften, welche in Hinsicht auf die Zeit ihrer Entstehung und dadurch auch auf den in ihnen herrschenden Geist uns näher liegen. Außerdem solle die Auswahl streng seyn in vielfältig bearbeiteten Fächern, bey Dissertationen, Programmen und anderen Gelegenheitsschriften und bey der neuen ausländischen Litteratur (indem zwar in denen Fächern, wo bedeutende Fortschritte in der Empirie nur durch Unterstützung von Seiten hellsehender Regierungen möglich sind, uns manche Nation bey weitem zuvorgekommen, aber doch nicht leicht eine ihren günstigeren Verhältnissen verdankte Erfahrung unserer Aufmerksamkeit entgangen sey, und dagegen der Deutsche da, wo geistige Kraft erfordert werde und ausreiche, die Naturwissenschaft und Heilkunst zu vervollkommnen, auf einer ungleich höheren Stufe stehe, als der Pflegling eines wärmeren Himmelstriches).

Was ferner die Bemerkungen über den Inhalt und Werth der Bücher betrifft, so hat der Verf. (S. 13) die vorzüglich gelungenen Werke durch ein vorgesetztes * bezeichnen wollen, nähere Andeutungen darüber aber vorzüglich nur da für nöthig gehalten, wo der Titel derselben oder die Stelle, an welcher sie genannt werden, ihren Inhalt und ihre Tendenz noch nicht hinreichend deutlich macht, oder wo sie sonst eine Eigenthümlichkeit auszeichnet.

Uebrigens hat er diese Litteratur in fünf Theile geordnet, nämlich in den jatrologischen, welcher die Heilkunst in ihrer Gesammtheit betrifft; in den physiologischen, dessen Gegenstand die Natur überhaupt und die äußere insbesondere ist; in den anthropologischen, in welchem die gesammte Natur des Menschen betrachtet wird; in den pathologisch-therapeutischen, welcher Krankheiten und deren Heilung zum Gegenstande hat, und endlich in den allotriatrischen, welcher die Anwendungen der Heilkunst auf andere, dem Heilkünstler, als solchem, eigentlich fremdartige Zwecke begreifen soll.

Soviel über den Plan, nach welchem dieses Werk ausgearbeitet worden ist. Wir haben nun über dasselbe hauptsächlich folgendes zu bemerken.

Vorerst hätten wir es lieber gesehen, wenn der Verf. in der Auswahl etwas strenger gewesen wäre. Er hat wirklich viele sehr unbedeutende Schriften aufgenommen, und bey nicht wenigen ist von ihm selbst bemerkt worden, daß sie ohne Interesse, unbrauchbar, seicht und obsolet, eine oberflächliche Compilation ꝛc. seyen.

Dagegen vermißt man andere, die seinem Plane nach durchaus nicht fehlen durften, und oft eher eine Stelle verdienten, als viele von ihm angeführte. Zum Beweise wollen wir einige Fächer hier durchgehen. So fehlen B. 1. S. 17. 18 unter den Schriften über Methodologie der Medicin: Tissot Essay sur les moyens de perfectionner les etudes de la médecine, von Hagens Methodologie der gesammten Medicin u. a.; S. 39 über die Litteratur der Medicin: Webers Entwurf einer auserlesenen medicinisch-practischen Bibliothek; S. 58 über Geschichte der Medicin: Pourtelle histoire philosophique de la médecine; S. 113 unter den Encyclo-

pädieen oder Institutionen: Boerhave institutiones medicae, Home principia medicinae u. a.; und S. 118. 119 ist Castelli lexicon medicum unter den Nominalwörterbüchern, Blamandi lexicon medicum dagegen unter den Realwörterbüchern aufgeführt, da doch ersteres mit eben dem Rechte unter diese gebracht werden kann, als letzteres (aus welchem Beyspiele, wie aus so manchen anderen, man leicht ersieht, daß den Verf. sehr oft nicht eigne Ansicht oder genauere Kenntniß von den Büchern geleitet hat). Ferner fehlen B. 2. S. 7 unter den Schriften über Pathologie: Hufeland's Pathologie; S. 9—11 über systematische Nosologie: Plateri praxeos medicae Tom. III., Vogel definitiones generum morborum, Macbride's systematische Einleitung in die theoretische und practische Arzneykunst, und Vitet Table méthodique des Classes, Genres et des Especes des maladies, so wie auch Selle rudimenta pyretologiae methodicae hier angeführt werden mußten; S. 15 über Krankenexamen: Stoll Rat. medend. P. VI. p. 269 sqq.; S. 17 über Erkenntniß simulirter Krankheit: Paraeus de mendicantium vaframentis, wobey auch auf Haller's Vorlesungen über gerichtliche Arzneywissenschaft, Capit. 18. verwiesen werden konnte; S. 20—23 Juncker conspectus therapiae generalis, Gorter compendium medicinae und praxis medicae systema, Schulze therapia generalis, Gregory's Uebersicht der theoretischen Arzneywissenschaft, B. 2. u. a.; S. 39 über die Schwäche: Gutfeldt über den Schwächezustand, in Hufeland's Journal B. 27.; S. 41 über Umwandelung der Krankheit: Hebenstreit diss. de metaschematismo morborum; S. 42 über Metastasen: Brendel diss. de abscessibus per materiam et ad nervos, Schlegel diss. de metastasibus in morbis und Joseph (auct. Sprengel) diss. de metastasi, inprimis lactea; S. 44. 45 über die Beachtung der Crisen bey dem Heilverfahren und die wartende Methode: Stahl Sileni Alcibiadis etc., Planchoni le Naturisme etc. und Schütz diss. de methodi in morbis exspectandi praestantia (auch ist der Titel von Gedeonis (nicht Jac., wie es hier heißt) Harveii bekanntem Buche nicht: medicus

per exspectationem, sondern ars curandi morbos exspectatione; item de vanitatibus, dolis et mendaciis medicorum); S. 45 über unheilbare Krankheiten: Stahl diss. de incurabilibus affectibus, Hundertmark's gründliche Abhandlung einiger groſser und bisher mehrentheils unheilbar gehaltener Krankheiten, Büchner diss. de medicorum scandalis, seu de morbis curatu difficilibus et insanabilibus; und Kratzenstein meletemata circa morbos quosdam incurabiles; S. 46 über die Wiedergenesung: Delius de convalescentia vera et spuria, Bidischini dis. de reconvalescentia; das. über Rückfall: Kloershof diss. de morbis acutis recidivis, Gorgolius diss. exhib. generalem recidivarum considerationem und Stoetzer diss. de morbis recurrentibus; S. 48. 49 über critische Tage: Aymen dissertation, dans laquelle on examine, si les jours critiques sont les mêmes dans nos climats etc., Aubry les oracles de Cos, Lepecque de la Cloture Anleitung für Aerzte, nach Hippokratischen Grundsätzen epidemische Krankheiten zu beobachten, Balfour über den Einfluß des Mondes auf die Fieber und desselben neues System über die faulen nachlassenden Intestinalfieber und den Sonnen- und Mondeinfluß auf dieselben; S. 64 über heilsame Krankheiten: Richter diss., natura morborum per morbos victrix, und Detharding diss. de morborum medela per morbos; das. über bösartige Krankheiten: außer manchen anderen Paradys spec. pathologico - therapeutico - inaugurale, quo inquiritur in propriam malignitatis notionem etc.; S. 65 fg. über ansteckende Krankheiten C. L. Hoffmann's Abhandlung von den Pocken, Wedekind's theoretisch-practische Abhandlung von den Kuhpocken; nach einer Einleitung in die Lehre von den ansteckenden Krankheiten und Brandis Pathologie, Abschn. 2. Cap. 4.; S. 69 über erbliche Krankheiten: Frid. Hoffmann diss. de adfectibus haereditariis eorumque origine, Stahl diss. de haereditaria dispositione ad varios adfectus, Wolff diss. de morbis haereditariis, u. a.; S. 81 über die Krankheiten des Alters: Fischer de Senio ejusque gradibus et morbis etc., Pohl diss. de morbis ex Senio, Autenrieth

diss. de [illegible] quorundam morborum provectioris aetatis etc. und Seiler progr. de morbis Senum; S. 83 über die Krankheiten der Gelehrten: Fürstenau de morbis jurisconsultorum und de morbis medicorum; S. 100 über die Krankheiten der Seeleute: Howe Medicina nautica; S. 369. 370 über specielle Therapie: Celsus, Aretäus, Cälius Aurelianus und Alexander von Tralles (die gewiß eher hier wieder eine Stelle verdienten, als die von dem Verf. angeführten Theod. Priscianus, Nonus und andere; so wie auch Frid. Hoffmanni medicina rationalis; Hufeland's System der practischen Heilkunde, B. 2., Reil's Fieberlehre und Pinel Nosographie philosophique hier wieder hätten angeführt werden müssen, dagegen der hier genannte Interpres clinicus von Klein zur Litteratur der Pathologie und insbesondere der Semiotik, und Pinel médecine clinique zu den Schriften, welche medicinische Beobachtungen enthalten, gehört), und außerdem Clarke the modern Practice of Physik, Odier Manuel de médecine practique und Petit-Radel Institutions de médecine; S. 496 über das Entzündungsfieber: Mortou exercitationes de febribus inflammatoriis, und Reil diss. de febre inflammatoria simplici; daſ. über das Nervenfieber: Willis de morbis convulsivis c. 8., Sidenham opp., Huxham opp., Demiani diss. de febre lenta nervosa und Boehmer diss. de febris lentae nervosae natura; S. 498 fg. über das Faulfieber: Huxham opp., Pringlers Beobachtungen über die Krankheiten der Armen, Cap. 4 und 7, Lind a Treatise on the putride and remitting marsch fever etc., und (Hecker) über die Fäulniß lebender und todter thierischer Körper, über Faulkrankheiten und fäulnißwidrige Mittel. Hildburghausen 1795. 8.; S. 525 über Entzündung: Bell's Abhandlung von den Geschwüren und deren Behandlung ꝛc., und besonders Hebenstreit's Zusätze zu derselben, so wie John Hunter's Versuche über das Blut, die Entzündung und Schußwunden.

Doch wir müssen uns, um nicht zu weitläuftig zu werden, auf diese Beyspiele, welche leicht mit vielen anderen vermehrt werden könnten, beschränken. Wir haben unter den vermißten

Schriften freylich auch manche Dissertationen genannt, in Ansehung deren der Verf., wie schon oben bemerkt wurde, sich gerade eine strengere Auswahl vorgeschrieben hat. Indessen brauchen wir Kennern der medicinischen Litteratur nicht erst darzuthun, daß die von uns genannten zu den wichtigsten über ihren Gegenstand gehören, und dazu kommt noch, daß der Verf. statt jener viele weniger wichtige aufgenommen hat.

Die Bemerkungen über den Inhalt und Werth der Bücher sind die schwächste Seite dieses Werkes. Sie sind überhaupt sehr sparsam mitgetheilt und fehlen bey vielen wichtigen Schriften. So ist z. B. bey der Litteratur der speciellen Therapie und der Chirurgie auf die Werke von Boerhaave, van Swieten, M. A. Vogel, Cullen, S. Ch. Vogel, Selle, Burserius und Frank, so wie auf die von Richter, Bell, Sabatier ꝛc. weder durch ein *, noch durch sonst etwas aufmerksam gemacht worden; dagegen bey manchen unbedeutenden Schriften über diese Fächer eine Anmerkung vorkommt. Ein Gleiches wird man an vielen anderen Orten bestätigt finden. Auch wäre oft eine genauere Bezeichnung der Schriften, als durch ein * gegeben werden kann, und zwar wenigstens die Angabe des Systemes oder der Grundsätze des Verf., zu wünschen. Es ist dies freylich eine schwierige und, in sofern man sich oft auf fremdes Urtheil verlassen muß, leicht irre führende, aber auch höchst verdienstliche Arbeit. Auch bietet die medicinische Litteratur allerdings schon treffliche Hülfsmittel zu einer solchen Arbeit dar. Uebrigens sind auch die Urtheile des Verf. oft nicht genau genug oder fehlerhaft. So wird z. B. der Anfänger von Boerhaave methodus studii medici eben nicht eine richtige Idee erhalten, wenn er, an den berühmten Namen dieses großen Mannes denkend, hier (B. 1. S. 23) das Urtheil liest: „Eine kurze medicinisch-litterarische Methodologie; Angabe und Schilderung der für jede einzelne Disciplin wichtigsten Schriften der damaligen Zeit.“ Es hätte dabey bemerkt werden müssen, daß dies ein schlecht nachgeschriebenes Heft eines Schülers von Boerhaave war, welches Haller in dem darauf angeführten Werke von den groben Fehlern zu reinigen und mit Zusätzen zu versehen für nöthig fand. So wird ferner (B. 2.

S. 5) Grusner's verdienstliche, mit manchen schätzbaren Anmerkungen und Zusätzen, und besonders mit einer gut ausgewählten Litteratur versehene Uebersetzung von Gaub's Krankheitslehre mit den Worten: „Die Uebersetzung ist nicht vorzüglich" abgefertigt. Und von Kleinii interpres clinicus heißt es (B. 2. S. 373): „Eine kurze alphabetisch geordnete Nosologie und specielle Therapie ꝛc.," da doch bekanntlich keine specielle Therapie in diesem Buche enthalten, und dasselbe vorzüglich in semiotischer Hinsicht wichtig ist.

Da sich übrigens des Verf. Anordnung der Gegenstände in manchen Puncten von der gewöhnlichen sehr unterscheidet, wäre zum bequemeren Gebrauche des Werkes eine vollständigere Uebersicht oder ein Register erforderlich (welches letztere wir aber bis jetzt eben so wie die von dem Verf. sogenannte allotriatrische Litteratur, die den fünften Theil des Werkes ausmachen soll, vermissen, da doch der zweyte Band für den letzten erklärt wird). So hat z. B. das Inhaltsverzeichniß in Bezug auf Nahrungsmittel, Arzneyen und Gifte nur die Ueberschrift: animalische, vegetabilische und mineralische, und in Ansehung der besonderen Pathologie und Therapie sind unter der Eintheilung der Krankheiten in Abnormitäten der Reproduction, Sensibilität und Irritabilität hauptsächlich nur die einzelnen Organe und Functionen, die unter jene Lebensthätigkeiten bezogen werden, nicht aber ihre Krankheiten selbst angegeben, wodurch das Auffinden derselben sehr erschwert werden muß. Dazu kommt noch, daß das Inhaltsverzeichniß bey den Abnormitäten der Sensibilität und Irritabilität gar nicht mehr mit den Numern der Bücher übereinstimmt, so wie überhaupt Druckfehler nicht so sorgfältig, als es bey einem Werke dieser Art nöthig ist, vermieden, und selbst manche Bücher unter derselben Rubrik und auf derselben Seite doppelt angeführt sind (vergl. B. 2. S. 73. 74 und S. 660. 661).

Conradi.

Practische Anleitung zur Erkenntniß und Heilung der Lungensucht für Aerzte und Nichtärzte. Von Dr. Johann Valentin

Digitized by Google

Müller, ausübendem Arzte. Frankfurt am Main bey H. L. Brönner 1812. 397 S. in. 8.

Unter diesem Titel beschenkte uns der Verf., der sich schon längst durch mehrere ins Fach der Heilkunde und der Staatsarzneywissenschaft einschlagende Werke vortheilhaft bekannt gemacht hat, mit einer wahrhaft practischen und sehr ausführlichen Abhandlung über die genannte Krankheit. Die ganze Schrift zerfällt in acht Abschnitte oder sogenannte Fragmente, in denen das Pathologische und Therapeutische des Gegenstandes von verschiedenen Seiten beleuchtet ist.

Wegen der Mannigfaltigkeit der in dem Werke vorgetragenen und den Hauptgegenstand sehr beleuchtenden Nebengegenstände ist es unmöglich, einen genauen Auszug des Werkes in Kurzem zu liefern; Rec. begnügt sich deswegen, die in diesem Werke vom Herrn Verf. vorgetragenen, in der Vorrede desselben kurz ausgesprochenen Grundsätze über die genannte Krankheit hier kurz vorzulegen.

Der Herr Verf. schließt aus der Constitution der Individuen, welche die genannte Krankheit zu bekommen pflegen, aus den auf diese Individuen wirkenden und die Krankheit herbeyführenden Schädlichkeiten, aus dem ganzen auf Desorganisation und Säfteverlust sich gründenden Gange der Krankheit, daß sowohl allgemeine, als partielle Asthenie die Grundlage dieser Krankheit seyn müsse, sie äußere sich auch, unter welcher Form sie nur immer wolle: Bluthusten, wenn er nicht in einem jungen robusten Subjecte von einer äußeren Gewaltthätigkeit veranlaßt worden, setze jederzeit eine Schwäche, eine Erschlaffung der Gefäße voraus und habe eine asthenische Grundlage; daß er sich öfters bey jungen Subjecten äußert, die ein rothes vollblütiges Ansehen haben, gebe noch keine Ursache auf Leibesstärke zu schließen, und eine aus wahrer Vollblütigkeit herrührende Schwindsucht anzunehmen. Eine Phthisis florida, heißt es ferner, eine blühende Schwindsucht sey ein Unding, ein aus Unkunde entstandener Begriff, der sich mit rationellen pathologischen Grundsätzen nicht zusammenreimen lasse. Eine sogenannte Phthisis tuberculosa setze offenbare Schwäche voraus, weil bey gehöriger Energie der Gefäße keine fehlerhafte Absonderung vor sich gehen könne,

ohne fehlerhafte Absonderungen aber ließen sich keine Anhäufungen und Obstructionen in den Lungenzellchen, folglich auch keine Knoten denken. Die sogenannte Schleimlungensucht sey nach dem einstimmigen Gutachten der Aerzte eine Erschlaffung des Lungensystems, und ein jedes Lungengeschwür setze eine Desorganisation von Lungensubstanz und Säfteverlust, folglich jederzeit einen Schwächezustand voraus.

Nach diesen hier vorgetragenen Ansichten von dem Wesen und der nächsten Ursache der Lungensucht theilt uns nun auch der Herr Verf. seine Ansichten von der Behandlung dieser Krankheit mit. Es könne, heißt es, um diese Krankheit zu heilen, sie möge sich äußern, unter welcher Form sie wolle, kein anderer Heilplan entworfen werden, man könne keine andere Mittel zur Ausführung dieses Heilplans anwenden, als solche, die im Stande sind, die Lebensthätigkeit zu unterstützen, die Erregung des Organismus zu erhöhen, dadurch das Lungensystem zu stärken, durch diese Wirkung und ihren wohlthätigen Reiz — keineswegs aber als bloße Auswurf machende Arzneymittel — nicht nur den Auswurf befördern, als vielmehr zu vermindern; ferner, die im Stande sind, durch ihre nährenden Bestandtheile im Magen und Assimilationssysteme leicht in den thierischen Nahrungsstoff verwandelt zu werden, wodurch das Wiederersetzungsvermögen der Ansatz der thierischen Materie befördert, die Erregung der Organe stufenweise vermehrt, das verletzte Gleichgewicht der Lebensverrichtungen hergestellt, und der Heilungsproceß der Natur herbeygeführt werde.

Alle diese hier vorgetragenen pathologisch-therapeutischen Grundsätze sind in dem genannten Werke deutlich und faßlich vorgetragen, mit den Grundsätzen anderer Aerzte verglichen und an sehr vielen Stellen durch aufgezählte Beobachtungen aus der dreyßigjährigen practischen Erfahrung des Hrn. Verf. belegt. Das Werk liefert eine ausführliche Schilderung des ganzen Verlaufs der Krankheit, eine reichhaltige Zusammenstellung aller wesentlichen und außerwesentlichen Symptome derselben, genaue Erörterung des Wesens einzelner Hauptsymptome, des Auswurfs, des hektischen Fiebers ꝛc., interessante Vergleichungen einzelner Symptome der Krankheit mit den

Digitized by Google

wesentlichen Zufällen anderer Krankheiten, fleißige Erörterung der vorbereitenden und gelegenheitlichen Ursachen der Lungensucht, auf Theorie und Erfahrung gegründete Rathschläge zur Verhütung dieser Krankheit bey einzelnen Individuen, und fleißige Erörterungen der Anwendbarkeit und Nützlichkeit verschiedener von neuern Aerzten für diese Krankheit vorgeschlagenen Heilmittel; so daß Rec., dessen pathologisch-therapeutische Ansichten von dieser Krankheit in verschiedenen Puncten von den Grundsätzen des Herrn Verf. abweichend sind, nichts desto weniger dem vorliegenden Werke schätzbare Verdienste zuerkennt, und dasselbe wegen seiner Reichhaltigkeit und verständlichen Sprache für jeden practischen Arzt unterrichtend und brauchbar hält.

Interpretationes clinicae observationum selectarum, quas ex diariis suis academicis ad propriam epitomen de curandis hominum morbis illustrandam collegit Joannes Petrus Frank, M. D. Pars I. cum VII tabulis aeri incisis. Tubingae sumtibus J. G. Cottae MDCCCXII. 446 S. in 8.

Wenn je ein ächt hippocratischer Arzt auch rücksichtlich seines Charakters und seines Herzens ein würdiger Nachfolger des über alles Lob erhabenen Urhebers der Heilkunde genannt werden darf, so ist dieses der große um die gesammte Heilkunde so unendlich verdiente J. P. Frank. Alt und entkräftet führt er gegenwärtig zu Freiburg im Breisgau ein stilles Privatleben, doch nicht für sich, sondern für die Kunst, die er früher bey stärkern Kräften in den glänzendsten Wirkungskreisen so trefflich übte und bereicherte. Was er damals in einem Zeitraume von fünf und zwanzig Jahren an den clinischen Anstalten von fünf Universitäten für gesammte Pathologie und Therapie that, das thut er jetzo noch für die Kenntniß und Heilung einzelner Krankheiten, und das vorliegende Werk ist ein hinreichender Beweis seines noch jetzo lebenden Eifers für unsre Kunst, die ihm schon so manche Bereicherung und Berichtigung verdankt.

Digitized by Google

Eine kurze Stelle der Vorrede des vorliegenden ersten Theils zeigt uns mit wenigen Worten den Zweck und die Entstehung des gegenwärtigen Werkes, und da diese Stelle zugleich über den moralischen Charakter des ehrwürdigen Verf. das schönste Licht verbreitet, und nebstdem für jeden Arzt als eine aus langjähriger Erfahrung geschöpfte Lebensregel anwendbar seyn kann, so erlaubt sich Rec., dieselbe hier wörtlich mitzutheilen: „In ea quidem opinione semper et nos sumus versati: medicum jam provectae quidquam aetatis ideo non posse ab artis exercitio sese absque propriae laesione conscientiae subducere, quod errores in aetate juvenili ob majoris experientiae defectum commissi, in senili aetate resarciendi, et ea, quae caro saepe pro civibus pretio didicimus, in damni restitutionem convertenda sint. Etsi vero flebili nimis physicae fragilitatis argumento nostrum a publico artis exercitio secessum excusare valeamus, credimus tamen indefessa et fideli eorum publicatione, quae nos ad meliorem rerum medicarum cognitionem perduxerunt, nos posse magis, quam si paucis adhuc aegris opem nos ipsi ferre vellemus, de humano genere mereri.“

Diesem Grundsatze getreu bestimmt uns der Herr Verf. eine Auswahl aus dem Schatze seiner gesammten ärztlichen Erfahrungen gleichsam als Belege oder Berichtigungen der früher in seiner Epitome de curandis hominum morbis über einzelne Krankheiten ausgesprochenen Grundsätze zum Geschenke, Geschichten einzelner Krankheitsfälle mit Beyfügung der Resultate von Leichenöffnungen, aus seinen ehemals verfertigten clinischen Tagebüchern ausgehoben.

Auf diese Weise enthält der vorliegende erste Band des angezeigten Werkes eine Sammlung von neun und siebenzig besondern Krankheitsgeschichten aus den Tagebüchern der clinischen Anstalten, die unter Frank's Leitung gestanden haben. Referent begnügt sich, die Ueberschriften der Krankheitsgeschichten hier mitzutheilen. Febris quartana duplex, cum balneo sanata; De febribus periodicis perniciosis animadversio; Febris cardialgica cum typo quartanae; De febre intermittente inflammatoria; Febris tertiana inflammatoria cum

Digitized by Google

pleuritide; Peripneumonia periodica; Peripneumonia periodica asthenica; Peripneumonia subcontinua nervosa; Pleuritis periodica; Peripneumonia cum oesophagi abscessu; Peripneumonia cum oesophagi tumore letali; De peripneumoniae exitu in gangraenam; Gangraena pulmonum et musculorum thoracis; Foetor quasi gangraenosus pulmonis inflammati; Peripneumonia per exanthema pustulosum judicata; Peripneumonia copioso urinae fluxu judicata; Peripneumonia undecies repetita; Pleurae inflammatae gangraena; Peripneumonia senum; Bronchitis letalis; Encephalitis; Encephalitis per erysipelas faciei judicata; Cerebri abscessus post otitidem; Abscessus cerebri cum paralysi; Vomitus letalis ex encephalitide; De glossitide; Glossitis catarrhalis; Glossitis cum suppuratione; Glossitis ex foliis nicotianae tabaci; Glossitis cum gangraena; Tumor et ulcus laryngis; Cynanche laryngea cum bronchiorum hydrope acuto; Cynanche laryngea cum ulcere et carie; Cynanche faucium ulcerosa in tracheitidem conversa; Scirrhus glandulae thyreoideae letalis; Febris continua nervosa (phricodes veterum?); Vesica urinaria lacertosa; Retentio urinae ureterica; Retentio urinae cum vesicae gangraena; Vesica urinaria cordis figuram aemulans; Carcinoma vesicae urinariae; Vesica urinaria in crumenam lateralem extensa; Vesica urinaria in cava duo divisa; Scirrhus vesicularum seminalium; Scirrhus prostatae; Scirrhus uteri virginei; Cephalaea letalis ex cranii vitio; De diabete adnotatio; Diabetes melitus periodum annuam observans; Diabetes chylosus; Diabetes cum dolore pleuritico; Diabetes cum enuresi; Cystidis felleae dilatatio morbosa; Vesiculae felleae inflammatio et gangraena; De trismo infantum endemico; Sanguinis in cavum thoracis effusio; Dolor inguinis periodicus; Carus periodicus a vermibus; Febris intermittens urticaria; Urticaria typhodes cum sphacelo; Urticaria habitualis menstrua; Urticaria habitualis ex terrore recidiva; Urticaria habitualis coeli rigidioris soboles; Urticaria tuberosa; Gangraena pedum a frigore.

Digitized by Google

Jeder dieser Krankheitsgeschichten ist eine kurze Epicrise angehängt, welche die einzelnen Zufälle und das Wesen der vorliegenden Krankheit in ein helleres Licht stellt, mit den Erfahrungen anderer Aerzte vergleicht, und auf einzelne in der oben erwähnten Epitome ausgesprochene Grundsätze hindeutet.

Die diesem ersten Bande beygefügten sieben Kupfertafeln von Anderloni's bekannter Meisterhand, enthalten instructive Erläuterungen einiger der hier erzählten Sectionsgeschichten.

Das Werk ist auf diese Weise ausschließlich für den schon gebildeten und geübten Practiker bestimmt, und bietet diesem die schätzbarsten Belege zu einzelnen Grundsätzen rationell empirischer Heilkunde dar. Jeder Verehrer ächt hippocratischer Heilkunde wird eine baldige Fortsetzung dieses Werkes sehnlich wünschen, und Referent glaubt durch die gegenwärtige Darstellung des ersten Bandes hinreichend die Verdienste eines Werkes ausgesprochen zu haben, dem schon der Name seines Verfassers zu hinlänglicher Empfehlung gereicht.

Clorinde, eine Tragödie in fünf Akten, von Heinrich Löst. Berlin 1811, in der Realschulbuchhandlung. 152 S. in 8.

Vor etwa 30—40 Jahren arbeiteten die Deutschen Dichter mit ganz besonderer Liebe für das aufblühende Theater, und freudig empfing dieses die Gaben eines Göthe, Lenz, Klinger, Babo, Schiller u. s. w.; denn in der That verdienten auch die früheren Werke dieser Männer entweder durch wahrhaftigen inneren Werth Hochachtung und Liebe, oder doch wenigstens durch Seltsamkeit und Bizarrerie eine temporäre Auszeichnung. Alles producirte damals munter fort, nicht unähnlich jenem alten Spanischen Maler, der, wenn man ihn fragte, was er arbeite, gelassen antwortete: „Was daraus wird.“ Doch jene Periode des Sturms und Dranges und der Empfindsamkeit sank bald, und die von den Nachahmern vollends verhöhnte Kunst rächte sich durch ideenlose Rohheit. Man legte sich auf etwas Neues, und lieferte sogenannte Familiengemälde, in denen das menschliche Leben als ein ge-

fährliches Stück Arbeit, der Staat als ein großes Spinnhaus, das Geld als der frère terrible und die Liebe als eine dienende Magd, geschildert wird, die spät am Abend den Tisch deckt und zur Geduld ermahnt. Auch diese Zeit konnte nicht lange dauern, man sehnte sich wieder nach etwas Geistvollerem, und es entstand die neueste Periode, die allerdings einige bedeutende Ideen und einige bedeutende Irrthümer mitbrachte. Es wurde sehr viel Kraft aufgewendet, um zu beweisen, daß man früherhin keine sonderliche Kraft gehabt habe, und zu viele Zeit ging auf, um die neue Zeit zu verkündigen. Man sang auch hier in der Litteratur die Siegeslieder vor der Schlacht, und manche schienen zu glauben, der Sieg sey längst gewonnen, wenn man nur die Hymnen auf denselben in der Tasche trage. Der größte Theil der Neueren producirte weniger, als jemals in Deutschland producirt worden war; desto mehr aber wurde geredet, und über das Reden geredet und gespöttelt, gewitzelt, geliebäugelt u. s. w. Am schlimmsten ging es dabey unserer Bühne, die sich mit der neuesten Zeit am wenigsten vertragen konnte, und in der That waren die meisten Schauspiele, die man ihr nun übergab, nicht viel mehr als ein in mittelmäßige Jamben gebrachtes Halbsystem. Besseres und Lebendigeres haben indessen die allerletzten Jahre gebracht, wobey wir ganz besonders den genialen Heinrich von Kleist nennen wollen, den ein unseliger Moment leider so früh uns entrissen hat.

Auch Herr Löst, dessen Namen wir hier zum erstenmale lesen, gehört zu denen, die sich nicht mit Worten begnügen, sondern Werke zu liefern trachten, in denen die Ideen der neueren Zeit sich plastisch darstellen sollen. Wenn wir aber dieses anerkannt und dabey hinzugesetzt haben, daß er der Sprache theilweise mächtig und im Besitze eines leichten Reimes ist, so sind wir leider mit dem Lobe, welches wir seiner Clorinde geben können, fertig.

Das ganze Stück krankt an einer traurigen Gestaltlosigkeit und Zerflossenheit in das Allgemeine hin; die Charactere ermangeln des Lebens, und haben nichts weiter als Rede über sich selbst, mitunter eine recht selbstgefällige, doch keines-

Digitized by Google

weges genügende. Damit aber dem Leser die Sache noch klarer werde, so treten zuweilen auch die andern Personen B, C, D u. s. w. ins Mittel, und ergänzen die Bemerkungen über A's Charakter, obwohl derselbe bereits hinlänglich über sich selbst gesprochen hatte. Clorinde, Erminie, Argant u. s. w. geben überall die Belege zu unserm Urtheil, wobey besonders die erstere am unangenehmsten auffällt, weil sie am meisten Prunk mit sich selber treibt, und zuletzt ganz als eine mit halbpoetischen Fetzen umhangene Virago erscheint. Im Argant ist ein wenig mehr Leben, und wäre nur nicht (wir müssen den Umstand wiederholen) so häufig davon die Rede, er hätte es vielleicht bis zur Wahrhaftigkeit des Seyns bringen können. Von Tancred wollen wir lieber gar nicht reden, da wir durchaus nichts Erfreuliches über ihn zu sagen vermögen.

Auszüge aus diesem Schauspiel zu geben, halten wir für unzweckmäßig; lieber wollen wir, noch zum Schlusse, unsere gute Hoffnung aussprechen, daß der Verf., dem wir ein bedeutendes Talent keinesweges absprechen, vielleicht in wenigen Jahren schon ganz andere und erfreulichere Werke liefern werde, als diese Clorinde. Es ist dieselbe, einer Bemerkung auf dem zweyten Titelblatt zufolge, im Jahr 1808 verfaßt worden; sehr möglich, daß ein Werk von H. Löst, im Jahr 1812 gedichtet, und etwa (nach dem Verhältniß des Schreibens und Druckenlassens dieser Clorinde) 1815 öffentlich mitgetheilt, als ein gelungenes und entschiedenes Drama erscheinen werde. Möge uns dann die Freude zu Theil werden, unsere Anerkennung über ein solches Werk in eben diesen Blättern auszusprechen, denen wir jetzt unsere Mißbilligung des gegenwärtigen Schauspiels anvertrauen mußten.

Nrf.

Digitized by Google

Jahrbücher der Litteratur.

Grundriß der Pathologie und Therapie zum Gebrauche bey seinen Vorlesungen entworfen von Dr. Johann Wilhelm Heinrich Conradi, Professor der Medicin zu Marburg. Erster Theil. Allgemeine Pathologie und Therapie. Marburg bey J. C. Krieger. 1811. XXVIII und 432 S. gr. 8.

Die Zahl der pathologisch-therapeutischen Lehrbücher, namentlich der Lehrbücher der allgemeinen Pathologie und Therapie, hat sich in neueren Zeiten unverhältnißmäßig vermehrt, und dieses wird auch ferner der Fall werden, wenn beynahe jeder öffentliche Lehrer dieser Doctrinen, der seine Ansichten nicht in Uebereinstimmung mit irgend einem der bereits vorhandenen zu setzen weiß, sich deshalb für berufen hält, ein eigenes Handbuch zu schreiben. Denn es läßt sich keineswegs erwarten, daß über so manche durchaus subjective, pathologische und therapeutische Meynungen so leicht eine allgemeinere Uebereinkunft statt haben werde; und es könnte in dieser Hinsicht wünschenswerth scheinen, daß der positive, unbestrittene Theil der allgemeinen Pathologie und Therapie getrennt von den wandelbaren, hypothetischen Theoremen derselben, wohin hauptsächlich die Lehre von der Natur, Entstehung und Behandlung der allgemeinen Krankheitszustände gehört, abgehandelt würde. Letztere möchten sodann je nach der verschiedenen subjectiven Ansicht der Einzelnen, und je nach den Aufklärungen, welche etwa die Bereicherungen der Naturlehre und der ausübenden Heilkunde darüber verbreiten, immerhin von Zeit zu Zeit in verjüngter Gestalt vorgetragen werden, ohne darum auch das ganze übrige Lehrsystem der allgemeinen Pathologie und Therapie gleichsam als Ballast mit sich zu schleppen.

Diese der unzweckmäßigen Vervielfältigung der pathologisch-therapeutischen Lehrbücher überhaupt geltende Bemerkung soll übrigens kein ungünstiges Vorurtheil gegen den vorliegenden

Digitized by Google

Grundriß erwecken; vielmehr fand Rec. in demselben mehrere unverkennbare Vorzüge vor manchen neueren Lehrbüchern desselben Inhalts. Namentlich zeichnet sich derselbe durch eine ziemlich vollständige Benutzung der bessern Quellen, durch eine nüchterne Würdigung der älteren und neueren pathologisch-therapeutischen Ansichten, durch Vollständigkeit, Deutlichkeit und durch eine großentheils mit Sorgfalt und Sachkenntniß ausgewählte Litteratur aus. Der in demselben herrschende Mangel an eigenthümlichen, neuen Ansichten kann einem Compendium nicht gerade zum Vorwurf gereichen. Auch die Bemerkung, daß die pathologischen und therapeutischen Lehrsätze des Verf. offenbar mehr ein Resultat des theoretischen Studiums anderer, als eigener Erfahrungen zu seyn scheinen, schmälert den Werth dieses Handbuchs der allgemeinen Pathologie und Therapie an und für sich weniger, als sie vielmehr von den folgenden, der speciellen Pathologie und Therapie gewidmeten Theilen eine minder günstige Erwartung begründen könnte. Aber als wirkliche Kehrseite drang sich dem Rec. die nicht ganz logische und pragmatische Anordnung des Ganzen und eine gewisse Ungleichförmigkeit in der Behandlung einzelner Materien auf. So ist namentlich die Lehre von den Grundkrankheiten, wie der Verf. die Lehre von den allgemeinen Krankheitszuständen, oder von dem Charakter der Krankheiten, nennt, offenbar im Verhältnisse gegen die allgemeine Aetiologie vernachlässiget und verkürzt; und es ist derselben überdies nicht die richtige Stelle angewiesen, indem die wirkliche Abhandlung dieser Elementar-Basis der allgemeinen Pathologie erst am Schlusse derselben steht, und im Eingange an dem ihr gebührenden Platze nur kurz vorläufig angedeutet ist.

Als kleine Unrichtigkeiten fielen dem Rec. auf, daß (§. 57.) eine Störung der Krise durch den Ausdruck Perturbatio critica, welcher bekanntlich einen ganz andern Begriff bildet, bezeichnet ist, und daß (§. 201.) die Bestandtheile der atmosphärischen Luft falsch angegeben sind. Was übrigens diesem Lehrbuche einen vorzüglichen Werth gibt, sind die von dem Verf. allenthalben eingetragenen historischen Notizen über die einzelnen Gegenstände, wodurch der Leser von der allmäligen Entwickelung und dem Fortgang der Wissenschaft unter-

richtet wird, und wobey die oben erwähnte großentheils mit Sorgfalt und Sachkenntniß ausgewählte Litteratur, welche die besten hierher gehörigen Schriften von den ältesten bis zu den neuesten Zeiten begreift, sehr zu statten kommt, daher dieses Buch selbst für das Studium der Geschichte unserer Kunst in soferne nicht ohne Verdienste ist, als es uns besonders von dem Werthe und der Richtigkeit der hippocratischen Beobachtungen überzeugen kann. Es läßt sich deswegen erwarten, daß dieses Buch als Lehrbuch dem Anfänger schon in soferne nützlich seyn werde, als es die rein auf Erfahrung beruhenden Grundsätze der Pathologie und Therapie rein, deutlich und verständlich darstellt, und dadurch dem noch durch kein System befangenen Lehrling selbst die Vorzüge einer auf treue Naturbeobachtung und natürliche ungezwungene Erklärung des Beobachteten gegründeten rationell empirischen Heilkunde unvermerkt fühlbar machen muß.

In den nähern Inhalt dieses Lehrbuchs selbst einzugehen, sieht sich Rec. ohne allzu große Weitläuftigkeit nicht im Stande. Er begnügt sich daher, nur noch zu bemerken, daß in 13 Capiteln gehandelt wird, 1) von dem Wesen der Krankheit, 2) von den Zufällen oder Erscheinungen der Krankheiten im Allgemeinen, 3) von dem Gange der Krankheiten im Allgemeinen, 4) von der allg. Verschiedenheit und Eintheilung der Krankheiten, 5) von den Ursachen der Krankheiten im Allgemeinen, 6) von den Anlagen zu Krankheiten, 7) von den schädlichen Einflüssen auf den Organismus, 8) von der Art, die Krankheiten zu untersuchen, oder dem Krankenexamen, 9) von der Vorhersagung in Krankheiten, 10) von der Heilung und den Curen im Allgemeinen, 11) von der Wirkung und Anwendung der Heilmittel im Allgemeinen, 12) von der Diät der Kranken, 13) von den einzelnen Grundkrankheiten und Fundamentalmethoden.

To.

Grundriß der allgemeinen Arithmetik oder Analysis zum Gebrauch bey academischen Vorlesungen, entworfen von B. F. Thibaut, Prof. zu Göttingen. Erster Theil. Göttingen bey Dietrich. 1809. X und 420 S. 8.

Die bekannte gründliche und klare Darstellung, wodurch sich besonders des Verf. mündlicher Vortrag so vortheilhaft auszeichnet, finden wir auch in diesem Lehrbuche wieder. Der Vortrag ist nicht eigentlich compendiarisch, nicht in kurze Hauptsätze zusammengedrängt, sondern mehr räsonnirend, auch nicht in Paragraphen abgetheilt, sondern ununterbrochen fortlaufend. Dieses scheint uns für den Anfänger etwas unbequem, weil er nirgends (außer am Ende ganzer Abschnitte) Ruhepuncte findet, wo er abbrechen und das Gelernte, als theilweise abgeschlossen, noch einmal übersehen könnte; indeß wird der mündliche Vortrag des Lehrers dieser kleinen Unbequemlichkeit leicht abhelfen, die hier weniger nachtheilig ist, da jeder gut vorbereitete Leser oder Zuhörer den Vortrag des Verf. bey ernstlichem Studio gewiß deutlich finden wird. Da die Auswahl und Anordnung der Materien in einem Buche dieser Art die Hauptsache ist, so werden wir den Inhalt nach der Ordnung angeben und mit einigen Bemerkungen begleiten.

Erster Abschnitt. Ueber die Grundform der allgemeinen Arithmetik, und die einfachen Rechnungsarten in Beziehung auf sie. — Diese Grundform ist die einer Reihe von Gliedern, die nach den Potenzen einer Hauptgröße geordnet sind. Zweyter Abschnitt. Grundzüge der Combinationslehre. — Permutation, Combination, Variation. — Die Regeln werden sehr einleuchtend entwickelt, doch wird wohl jeder Leser es hier ganz vorzüglich finden, daß eine Anreihung an Hauptsätze bedeutende Vorzüge haben würde. Dritter Abschnitt. Gesetze des Multiplicirens zusammengesetzter Größen: Binomischer Lehrsatz. Die Bildung der Binominal-Coefficienten wird aus den combinatorischen Regeln hergeleitet. Vierter Abschnitt. Variationen zu bestimmten Summen; Bildung eines Productes aus Formen des ersten Grades. Variationen zu bestimmten Summen sind es, welche angeben, welche Glieder von gegebenen Polynomieen man bey der Multiplication in einander zusammen nehmen muß, um ein Glied zu erhalten, welches eine

Digitized by Google

gegebene Potenz der Hauptgröße enthält. Die Regeln hiefür ergeben sich ziemlich leicht, werden aber hier noch nicht vollständig mit Beyspielen erläutert, sondern nur auf den einfachsten Fall angewandt, da die Factoren von der Form $A+x$; $B+x$ u. s. w. sind. Die Bestimmung der Coefficienten in jedem Gliede des Productes wird gezeigt, doch würde es uns nicht überflüssig geschienen haben, wenn der Verf. ein Beyspiel in Buchstaben angeführt hätte, da man in Zahlen die wahre Regel nicht so schnell und klar übersieht. Fünfter Abschnitt. Von den Wurzeln einer Gleichung. Sehr gut wird hier die erste Idee von Auffindung der Wurzeln einer Gleichung angegeben, so wie überhaupt der Vortrag des Verf. das Schöne hat, daß er nichts willkührlich an einander zu reihen scheint, sondern gleichsam den Schüler veranlaßt, nach dem zu fragen, was er ihm jetzt erklären will. Auflösung der quadratischen Gleichungen; sehr passende Bemerkungen über die Ausdrücke für unmögliche Wurzeln. Auflösung der cubischen Gleichungen. — Das bekannte Verfahren. — Untersuchungen über die Anzahl der Wurzeln einer Gleichung; — daß die unmöglichen Wurzeln immer paarweise vorhanden sind. Ausführliche Anleitung, die mögl. Wurzeln einer Gleichung durch Näherung zu finden. — Sechster Abschnitt. Von Multiplication zusammengesetzter Formen, besonders vom polynomischen Lehrsatze. Siebenter Abschnitt. Division zusammengesetzter Formen. Man nimmt für den Quotienten eine fingirte Reihe an und verfährt nach den bekannten Regeln. Aber die Analysis fordert Regeln, um jeden Coefficienten nicht bloß aus den vorhergehenden, sondern allgemein, ohne dieses Hülfsmittel zu bestimmen; der Verf. zeigt daher, wie die Variationsformen auch hier die allgemeine Regel zu Auffindung der Coefficienten geben, sowohl in dem leichtesten Falle, da der Dividendus $= 1$ ist, als auch in dem allgemeinen Falle, wenn der Dividendus eine nach den Potenzen der Hauptgröße fortgehende Function ist. Hr. Th. knüpft hieran die Bestimmung der Summe gleicher Potenzen aller Wurzeln einer Gleichung. Wenn man nämlich eine Reihe von Elementen hat, und alle Combinationen derselben, jedesmal m derselben zusammengenommen, sucht: so ergibt sich für die Combination zur Classe

m ein Ausdruck, welcher alle zu dieser Classe gehörigen Formen bestimmt durch alle Formen der nächst niedrigen Classe, welche ein gewisses Element nicht enthalten, und durch die Formen der Combinationen eben jener Classe, welche gleichfalls jenes eine Element nicht enthalten; man erhält nämlich, wenn $\overset{m}{C}$ alle Combinationen jener Elemente, jedesmal m derselben genommen, und in einander multiplicirt anzeigt, $\overset{m}{C} = a.\overset{m-1}{C}_{(a)} + \overset{m}{C}_{(a)}$, wo $\overset{m}{C}_{(a)}$ diejenige Combination bedeutet, worin a nicht vorkömmt. Wenn man diese leicht erweisliche und allgemein geltende Regel voraussetzt, so ergibt sich leicht, daß

$$a^r.\overset{1}{C} - a^{r-1}.\overset{2}{C} + a^{r-2}.\overset{3}{C} - a^{r-3}.\overset{4}{C} + - + (-1)^k.$$
$$a^{r-k}.\overset{k+1}{C} = a^{r+1} + (-1)^k.\ a^{r-k}.\overset{k+1}{C}_{(a)} \text{ ist.}$$

Setzt man nun diese Reihe bey bestimmter Anzahl von Elementen so weit fort, bis $k+1$ der Zahl der Elemente gleich, also eine Combination zu $k+1$, wenn a ausgelassen wird, unmöglich ist, so hat man $\overset{k+1}{C}_{(a)} = 0$ und jene Reihe ist $= a^{r+1}$. Eben jene Reihe könnte aber auf alle einzelnen Elemente bezogen werden, und man erhielte nun, wenn diese Elemente a, b, c .... sind,

$$(a^r + b^r +)\overset{1}{C} + (a^{r-1} + b^{r-1} +)\overset{2}{C} + -$$
$$+ (-1)^k (a^{r-k} + b^{r-k} +)\overset{k+1}{C} = a^{r+1} + b^{r+1} + c^{r+1}$$

das heißt, man findet, ohne a, b, c selbst zu kennen, die Summe ihrer $(r+1)$ten Potenzen, wenn die Summen aller niedrigern Potenzen schon gefunden und die Combinationen $\overset{1}{C}$, $\overset{2}{C}$ u. s. w. bekannt sind. Sind a, b, c ... Wurzeln einer Gleichung, so weiß man, daß die Coefficienten der Gleichung aus der Summe der Wurzeln $= \overset{1}{C}$, der Summe ihrer Producte je zwey und zwey $= \overset{2}{C}$ u. s. w. mit abwech-

selnden Zeichen genommen, bestehen, und kann also aus den bloßen Coefficienten der Gleichung die Summe der Quadrate aller ihrer Wurzeln, die Summe der Cuben aller ihrer Wurzeln u. s. w. finden. Will man statt dieser recurrirenden Form eine independente Form für die Summe jenen Potenzen, so gibt Hr. Th. auch dazu Anleitung, gesteht aber mit Recht, daß jene die bequemere sey.

Der achte Abschnitt ist vorzüglich dem Beweise gewidmet, daß der Binomische Lehrsatz auch für negative und gebrochne Exponenten gelte. — Obgleich man anfänglich zweifeln könnte, ob die mte Wurzel aus einer Größe, wie $a + \overset{1}{a}x + \overset{2}{a}x^2 + \overset{3}{a}x^3 + + +$ (wo a, $\overset{1}{a}$, $\overset{2}{a}$ von einander unabhängige Coefficienten [nicht Potenzen] bezeichnen, weshalb die Zahlen oben nicht seitwärts gesetzt sind), überhaupt zu finden möglich sey: so ergibt doch eine leichte Ueberlegung, daß man wenigstens bis zu irgend einem bestimmten Gliede, z. B. dem, worin x^n vorkömmt, diese Wurzel finden könne, indem, wenn man für diese Wurzel die Reihe $A + \overset{1}{A}x + \overset{2}{A}x^2 + \overset{3}{A}x^3 + + +$ fingirt, die Coefficienten sich aus jenen a, $\overset{1}{a}$, $\overset{2}{a}$ u. s. w. bestimmen lassen. Bey der Anwendung auf ein Binomium findet man leicht, daß die ersten dieser Coefficienten der für die Wurzel fingirten Reihe ganz mit den für ganze positive Exponenten bekannten Binomialcoefficienten übereinstimmen, wenn man nämlich die mte Wurzel als die Potenz $\frac{1}{m}$ betrachtet. Um nun zu untersuchen, ob diese Form der Coefficienten für das Binomium immer fort gelten werde (was die Induction doch nur für wenige Glieder zeigen könnte), dient folgende Ueberlegung. Nimmt man zwey, nach fortlaufenden Potenzen von x geordnete Reihen an, deren Coefficienten bey der einen das sind, was die Binomial-Coefficienten für eine Potenz f werden würden, und bey der andern das sind, was die Binomial-Coefficienten bey einer Potenz g werden: so läßt sich zeigen, daß das Product eine nach den Potenzen von x fortgehende Reihe ist, deren Coefficienten das

werden, was die Binomial-Coefficienten sind, für die Potenz $f + g$. Dieser Satz ist hier überaus faßlich bewiesen; zuerst für die ersten Coefficienten durch vollständige Entwickelung, dann allgemein für jeden nächstfolgenden mit Hülfe der allgemeineren Bezeichnungen. Ist aber dieser Satz festgestellt, so ergibt sich auch leicht, daß n solche Reihen von Gliedern, alle gleich geformt, mit Coefficienten, die aus einer Potenz $= \frac{1}{n}$ nach der Bildung der Binomial-Coefficienten entspringen, in einander multiplicirt eine Reihe von Gliedern geben werden, deren Coefficienten das sind, was die Binomial-Coefficienten werden, wenn die Potenz $= n. \frac{1}{n} = 1$ ist. Diese letztern werden aber: der erste $= 1$, der zweyte und jeder folgende $= 0$, also das Product aus jenen n Reihen ein Binomium $1 + x$, und jede jener Reihen ist $\sqrt[n]{(1 + x)}$. — Wir haben in dieser kurzen Darstellung nicht überall die Sorgfalt und Vorsicht im Ausdrucke beobachten können, die dem Verf. überall eigen ist, weil wir nur andeuten, und nicht uns in zu große Umständlichkeit einlassen konnten; unsre Darstellung kann also unmöglich so genügend erscheinen, als die vollständige Untersuchung des Verf. Doch hoffen wir, daß wir den Gang der Gedanken deutlich genug angedeutet haben, so daß Jedem die Zweckmäßigkeit der Darstellung einleuchten wird. Schade ist es, daß so viele und zum Theil nicht angezeigte Druckfehler das Verstehen erschweren.

Neunter Abschnitt. Der polynomische Lehrsatz für beliebige Exponenten in independenter und recurrirender Form. Die Ableitung der Recursionsformel ist etwas verwickelt.

Zehnter und eilfter Abschnitt. Entwickelung der Exponentialgröße und der Logarithmen. Wenn die Hauptgröße, nach deren Potenzen man den Ausdruck für die Potenz einer Größe ordnen soll, Exponent der Potenz ist und in der Basis nicht vorkömmt, so hat man eine Exponentialgröße, die sich zwar nach dem binomischen oder polynomischen Lehrsatze behandeln läßt, aber ohne daß dieses sich für eine regelmäßige Entwickelung paßte. Der Verf. zeigt zwar, wie man aus dem bino-

Digitized by Google

mischen Lehrsatze für $(1 + a)^x$ die Coefficienten einer fingirten Reihe, die durch $1 + \overset{1}{A}x + \overset{2}{A}x^2 + +$ ausgedrückt wird, findet; aber man geräth nothwendig dann auf große Verwickelung. Um jene Coefficienten (den ersten ausgenommen, der anders bestimmt werden muß) zu bestimmen, bedient der Verf. sich des doppelten Ausdruckes, den man erhält, wenn man erstlich $(1 + a)^{2x}$ durch das Quadrat jener Reihe angibt, und zweytens durch dieselbe Reihe, indem man $2x$ statt x darin setzt. Der hiebey unbestimmt bleibende erste Coefficient, von dem alle andern Coefficienten abhängen, der Modulus des Potenzensystems läßt sich leicht für eine gegebene Basis $(1 + a)$ bestimmen, und bekanntlich gibt der reguläre Fortgang der Coefficienten jener zuerst angenommenen Reihe auch ein leichtes Mittel, um die Basis zu bestimmen, für welche der Modulus $= 1$ wird. — Man wird hieraus beurtheilen können, wie einfach und natürlich der Weg ist, den der Verf. nimmt, um den Ursprung des natürlichen Logarithmensystems zu zeigen. Es folgt dann die Entwickelung der Potenz, deren Basis e und deren Exponent eine nach Potenzen von x unbestimmt fortgehende Reihe ist.

Wir wollen nicht umständlich bey der Ableitung eines Ausdrucks für den log. nat. $(1 + x)$ verweilen, mit welcher der Verf. sich in der Folge beschäftigt; aber erwähnen müssen wir doch der beyden Hülfstafeln zu Berechnung der Briggischen und der natürlichen Logarithmen, die sich am Ende dieser Abschnitte finden. Die Tabelle für die natürlichen Logarithmen enthält die natürlichen Logarithmen aller Potenzen von 10 bis zu 10^{20}, dann die natürl. Log. für die Zahlen 2 bis 9; 1,1 bis 1,9; 1,01 bis 1,09 und so fort bis endl. von 1,0000000001 bis 1,0000000009. Der Gebrauch dieser Tabelle wird hier sehr deutlich gezeigt: er besteht nämlich in Folgendem. Es sey eine Zahl gegeben, z. B. 370072, deren Logarithme gesucht wird, so bestimmt man einen nicht viel von 1 abweichenden Bruch, indem man jene Zahl mit einer andern dividirt, deren Logarithme bekannt ist, z. B. 400000; diese Division gibt 0,92518. Man sucht nun Multiplicatoren aus jener Tabelle, die diesen Bruch der 1 immer mehr nähern, und

[illegible] Berechnung, z. B. bis [illegible] Für jenen Bruch [illegible] die Gleichheit bis [illegible]

$$\frac{[illegible]}{[illegible]} \quad [illegible] \; 1{,}00000009 = 1.$$

[illegible] die Hülfstafel, und [illegible] bloßes Addiren.

[illegible] von den Expo[illegible] und von den Lo[illegible] sucht zuerst deutlich [illegible] Untersuchung für uns [illegible] Anfänger wohl [illegible] mit etwas [illegible] muß; indeß [illegible] an diesem [illegible] auch keine [illegible] unmöglichen For[illegible] sein Stu[illegible] Abschnitte gewiß [illegible] Begriffe ein[illegible]: Sinus [illegible] Ausdrücke, [illegible] Reihe bezeichnen, [illegible]

$$\text{Cos. } a = 1 - \frac{1}{2} a^2 + \frac{1}{2.3.4} a^4 - \text{etc. und}$$

$$\text{Sin. } a = a - \frac{1}{2.3} a^3 + \frac{1}{2.3.4.5} a^5 - \text{etc. ist.}$$ Die vor[illegible] Reihen zeigen nun, daß

$$e^{a\sqrt{-1}} = \text{Cos. } a + \text{Sin. } a \sqrt{-1}$$ ist; — ein Ausdruck, der Anfangs wenig Vortheile darzubieten scheint, da dieser Cosinus und Sinus doch allemal erst aus jenen Reihen berechnet werden müßten, und also die Darstellung des Werthes der Exponentialgröße gar nicht erleichtert wird. Aber es zeigen sich hier bald mehrere Vortheile bey der Rechnung; zuerst daß $\text{Sin. } a^2 = 1 - \text{Cos. } a^2$; dann leichte

Regeln, um Cos. 2a; Cos. 3a u. s. w. leicht zu finden, wenn man Cos. a kennt; endlich daß Cos. a und Sin. a nicht bey zunehmendem a immerfort wachsen, sondern zwischen $+1$ und -1 bleiben, und diese äußersten Werthe sowohl, als den Werth 0 immer periodisch bey fortwährendem Wachsen der Zahl a wieder erhalten. Die Folgerungen, die sich hieraus ergeben, sind denen, welche Trigonometrie verstehen, bekannt genug, und wir verweilen nicht dabey, da die rein arithmetische Entwickelung, so wie der Verf. sie gibt, sich doch in dieser kurzen Darstellung nicht wohl mittheilen läßt. Der Verf. geht sodann zu den wichtigen Sätzen über, daß zwey Factoren von der Form $a + b\sqrt{-1}$ ein Product von eben der Form geben, daß jede Potenz einer solchen Form wieder eben die Form erhält, daß diese Formen uns die sämmtlichen Werthe aller Wurzeln kennen lehren u. s. w. Der Verf. schließt diese Abschnitte mit der Bemerkung, wie merkwürdig es sey, daß alle algebraischen Ausdrücke, worin etwas Unmögliches vorkommt, sich auf die simple Form $a + b\sqrt{-1}$ reduciren, und dann mit Bemerkungen über die Auflösungen der cubischen und biquadratischen Gleichungen, bey welchen man auf den Gebrauch solcher unmöglichen Formen geleitet wird.

Vierzehnter Abschnitt. Umbildung entwickelter Formen durch Substitution. — Wenn

$$y = A z^{\alpha} + \overset{1}{A}. z^{\alpha+\delta} + \overset{2}{A}. z^{\alpha+2\delta} + + \text{etc.} \quad \text{und}$$

$$z = B x^{b} + \overset{1}{B} x^{b+d} + \overset{2}{B} x^{b+2d} + + \text{etc.}$$ gegeben ist, und man y durch x ausdrücken soll: so kann nur in gewissen Fällen die Entwickelung der Reihe durch Vereinigung mehrerer Glieder abgekürzt werden. Diese leicht zu bestimmenden Fälle gibt der Verf. zuerst an, und sucht dann den Coefficienten eines unbestimmten Gliedes. Der Verf. verweilt unter andern bey der einfachen Substitution, da man statt z in dem Werthe von y, $z + u$ setzt, und gelangt hier zu den bekannten, besonders in der Differential-Rechnung so wichtigen Sätzen. Diese Sätze, insbesondre die wichtige Formel:

endlich ihn bis zu einer bestimmten Annäherung, z. B. bis zur 7ten Decimalstelle der 1 nahe bringen. Für jenen Bruch würde man folgende Factoren finden, wo die Gleichheit bis zur 7ten Decimalstelle richtig ist.

$\frac{370072}{400000}$. 1,07. 1,01. 1,0001. 1,100005. 1,000007. 1,00000009 = 1.

Die Logarithmen aller Factoren ergibt die Hülfstafel, und man findet den gesuchten Logarithmen durch bloßes Addiren.

Die beyden folgenden Abschnitte handeln von den Exponentialgrößen mit unmöglichen Exponenten, und von den Logarithmen unmöglicher Größen. Der Verf. sucht zuerst deutlich zu machen, was für ein Interesse diese Untersuchung für uns haben kann; dieses wird nun freylich dem Anfänger wohl nicht so ganz einleuchten, weil ihm das Rechnen mit etwas ganz Ungereimtem als ziemlich unnütz erscheinen muß; indeß wird er wenigstens ein wissenschaftliches Interesse an diesem Rechnen mit bloßen Zeichen nehmen, wenn ihm auch keine Fälle bekannt sind, wo die Entwickelung der unmöglichen Formen zu reellen Zwecken dienen kann, und er wird sein Studium dieser leicht und schön geschriebenen Abschnitte gewiß belohnt finden. Da der Verf. keine geometrischen Begriffe einmischen wollte, so bedient er sich der Benennungen: Sinus der Zahl a, Cosinus der Zahl a, nur als solcher Ausdrücke, die eine auf bestimmte Weise aus a gebildete Reihe bezeichnen, so daß

Cos. $a = 1 - \frac{1}{2} a^2 + \frac{1}{2.3.4} a^4 -$ etc. und

Sin. $a = a - \frac{1}{2.3} a^3 + \frac{1}{2.3.4.5} a^5 -$ etc. ist. Die vorhin schon gefundenen Reihen zeigen nun, daß

$e^{a\sqrt{-1}} = \text{Cos. } a + \text{Sin. } a. \sqrt{-1}$ ist; — ein Ausdruck, der Anfangs wenig Vortheile darzubieten scheint, da dieser Cosinus und Sinus doch allemal erst aus jenen Reihen berechnet werden müßten, und also die Darstellung des Werthes der Exponentialgröße gar nicht erleichtert wird. Aber es zeigen sich hier bald mehrere Vortheile bey der Rechnung; zuerst daß Sin. $a^2 = 1 -$ Cos. a^2; dann leichte

Digitized by Google

Regeln, um Cos. 2a; Cos. 3a u. s. w. leicht zu finden, wenn man Cos. a kennt; endlich daß Cos. a und Sin. a nicht bey zunehmendem a immerfort wachsen, sondern zwischen $+1$ und -1 bleiben, und diese äußersten Werthe sowohl, als den Werth 0 immer periodisch bey fortwährendem Wachsen der Zahl a wieder erhalten. Die Folgerungen, die sich hieraus ergeben, sind denen, welche Trigonometrie verstehen, bekannt genug, und wir verweilen nicht dabey, da die rein arithmetische Entwickelung, so wie der Verf. sie gibt, sich doch in dieser kurzen Darstellung nicht wohl mittheilen läßt. Der Verf. geht sodann zu den wichtigen Sätzen über, daß zwey Factoren von der Form $a + b\sqrt{-1}$ ein Product von eben der Form geben, daß jede Potenz einer solchen Form wieder eben die Form erhält, daß diese Formen uns die sämmtlichen Werthe aller Wurzeln kennen lehren u. s. w. Der Verf. schließt diese Abschnitte mit der Bemerkung, wie merkwürdig es sey, daß alle algebraischen Ausdrücke, worin etwas Unmögliches vorkommt, sich auf die simple Form $a + b\sqrt{-1}$ reduciren, und dann mit Bemerkungen über die Auflösungen der cubischen und biquadratischen Gleichungen, bey welchen man auf den Gebrauch solcher unmöglichen Formen geleitet wird.

Vierzehnter Abschnitt. Umbildung entwickelter Formen durch Substitution. — Wenn

$$y = Az^{\alpha} + \overset{1}{A}.z^{\alpha+\delta} + \overset{2}{A}.z^{\alpha+2\delta} + + \text{etc. und}$$

$$z = Bx^{b} + \overset{1}{B}x^{b+d} + \overset{2}{B}x^{b+2d} + + \text{etc. gegeben}$$

ist, und man y durch x ausdrücken soll: so kann nur in gewissen Fällen die Entwickelung der Reihe durch Vereinigung mehrerer Glieder abgekürzt werden. Diese leicht zu bestimmenden Fälle gibt der Verf. zuerst an, und sucht dann den Coefficienten eines unbestimmten Gliedes. Der Verf. verweilt unter andern bey der einfachen Substitution, da man statt z in dem Werthe von y, $z + u$ setzt, und gelangt hier zu den bekannten, besonders in der Differential-Rechnung so wichtigen Sätzen. Diese Sätze, insbesondre die wichtige Formel:

$$f(z+u) = f(z) + f'(z)u + \frac{f''(z)u^2}{1.2} + \frac{f^3(z)u^3}{1.2.3} + +$$

werden hier nur benutzt, um zu zeigen, wie man die Substitution von $z+u$ statt z anbringen kann, ohne die entwickelte Reihe selbst für $f(z)$ zu setzen; dann aber geben sie auch ein Mittel, um jedes Glied der nten Potenz von $f(z)$ aus den frühern Gliedern in den niedrigern Potenzen zu bestimmen.

15ter und 16ter Abschnitt. Von der Umkehrung der Reihen und den Entwickelungen, welche durch sie möglich werden. Es ist der Werth von y durch x vermittelst einer Reihe ausgedrückt; man sucht x durch y darzustellen. Um dieses Problem zu lösen, zeigt der Verf. zuerst sehr klar, daß es möglich sey, die Exponenten der in dieser neuen Reihe nach und nach vorkommenden Potenzen von y zu bestimmen, und ihre Coefficienten auf eine unzweydeutige Art zu determiniren. Die Bestimmung der Coefficienten wird für den allgemeinern Fall gesucht, da y^m durch x gegeben ist, und nun x^n durch y vermittelst einer Reihe soll ausgedrückt werden. Die recurrirende Methode gibt, wenn man das durch sie entdeckte allgemeine, aber etwas verwickelte Gesetz auf die ersten Coefficienten anwendet, eine leichte Regel, diese zu finden; daß dieses Gesetz allgemein sey, wird von dem Verf. dadurch gezeigt, daß er es als richtig für die ersten Glieder annimmt, und beweißt, daß es dann für jedes nachfolgende Glied auch gilt. Die Entwickelungen, welche durch die Umkehrung der Reihen möglich werden, kommen ohngefähr auf folgende Aufgabe zurück: Es ist eine Gleichung von der Form

$$X x^{\alpha} + \overset{1}{X} x^{\alpha+\delta} + \overset{2}{X}.x^{\alpha+2\delta} + + + = Y y^{b} + \overset{1}{Y} y^{b+d} + \overset{2}{Y}.y^{b+2d} + +$$

gegeben, es wird verlangt, eine Function, die $=$

$$Z y^{\gamma} + \overset{1}{Z} y^{\gamma+\Delta} + \overset{2}{Z}.y^{\gamma+2\Delta} + \overset{3}{Z}.y^{\gamma+3\Delta} + + +$$

ist durch z auszudrücken. Die Coefficienten X, Y, Z sind hier bekannte Größen. Der Verf. macht von der allgemeinen Anleitung zur Auflösung dieser Aufgabe eine Anwendung auf die bestimmten Gleichungen höherer Grade, und zeigt, wie

Digitized by Google

man für ihre Wurzeln Werthe durch Reihen ausgedrückt erhalten kann.

Diese Anzeige wird einigermaßen den Inhalt des Buchs und die Behandlungsart des Verf. charakterisiren. Von den neuen Bezeichnungen, die er für gewisse in den Formeln vorkommende Ausdrücke gebraucht, läßt sich ohne Weitläuftigkeit nicht wohl etwas sagen; in Rücksicht des übrigen Vortrages haben wir vorhin schon unsere Meynung geäußert.

Der Verf. verspricht in der Vorrede, einen zweyten Theil zu liefern, welcher von den Formen handeln wird, die mehr als eine Hauptgröße enthalten; er verspricht außerdem ein Lehrbuch der Differential- und Integralrechnung, von dem wir, wenn es erscheint, wünschten, daß es diesen Gegenstand vollständiger, als es in den meisten Lehrbüchern der Fall ist, abhandeln, und die Lehren von partiellen Differentialen, von den Variationen u. s. w., welche in unsern meisten Lehrbüchern sehr dürftig abgefertigt werden, mit hinreichender Vollständigkeit vortragen möge.

L. B. B.

Jurisprudence westphalienne. Collection d'arrêts remarquables de la cour de cassation au royaume de Westphalie au point de questions de droit intéressantes. Vol. I. Cah. 1. Westphälische Jurisprudenz. Sammlung bemerkenswerther Beschlüsse des Cassationshofes im Königreiche Westphalen über interessante Rechtsfragen. Ersten Bandes erstes Heft. Quedlinburg bey G. Basse. S. 1—119. Zweytes Heft S. 120—247. 1812. gr. 8. Jedes Heft 12 ggr.

In der Vorrede zum ersten Hefte sagt der ungenannte Herausgeber, es sey leicht einzusehen, wie nützlich jedem practischen Juristen das Zusammentragen der Beschlüsse des Cassationshofes des Königreichs Westphalen über interessante Rechtsfragen sey, indem er bey vorkommenden ähnlichen Fällen Gebrauch davon machen könne. Hiernach scheint es also, daß die Absicht des Herausgebers nicht eigentlich dahin gerichtet sey, die Wissenschaft zu fördern, sondern nur eine Präjudiciensammlung zu liefern. Doch auch diese Absicht ist vielleicht nicht

Digitized by Google

die wahre, sondern das ganze Unternehmen scheint uns vielmehr eine Finanzspeculation zu seyn; welche Vermuthung sich aus dem Verfolg unserer Anzeige rechtfertigen wird.

Rechtsfälle und deren Entscheidungen sind Thatsachen, die man nicht jedem ersten besten Erzähler, wenn er nicht durch seine Amtsverhältnisse oder durch das bey dem Publicum durch frühere Schriften erworbene Vertrauen — wie z. B. Pfeiffer und v. Strombeck — zum Erzählen legitimirt ist, und noch weniger einem Anonymus, so schlechthin auf sein Wort glauben kann. Denn wer stehet dem Leser dafür, ob nicht der Herausgeber seinen Scherz mit ihm treibe, und ihm Rechtsfälle und Entscheidungen vorerzählt, die nie existirt haben? oder wenn er auch dies gerade nicht wagt, ob seine Erzählung vollkommen treu ist, ob er nicht aus Unachtsamkeit oder Unverstand factische Umstände oder Entscheidungsgründe wegläßt, oder unrichtig vorträgt? — Der erste Fehler an der vorliegenden Sammlung scheint uns daher die Anonymität ihres Herausgebers zu seyn.

Die in den beyden ersten Heften vorgetragenen, sieben und sechszig, in verschiedene Rechtszweige einschlagenden, Fälle sind, wo nicht alle, doch gewiß zum bey weitem größten Theile, wörtlich aus dem Westphälischen Moniteur abgedruckt. Wir haben uns hiervon durch Vergleichung der Auszüge, welche wir uns zu unserm Privatgebrauche aus letzterm gemacht haben, überzeugt, und S. 103 wird sogar ausdrücklich auf No. 22. dieses Journals (nämlich des Moniteurs) zurückgewiesen. Nun ist zwar nicht zu läugnen, daß durch diesen Umstand die Anonymität des Herausgebers weniger nachtheilig wird, allein es wäre seine Schuldigkeit gewesen, den Moniteur, als seine Quelle, anzuzeigen, und wenn er nicht allein aus ihm schöpfte, zu sagen, woher ihm die übrigen Rechtsfälle zugekommen sind.

Eine Sammlung der im Moniteur abgedruckten Entscheidungen des Cassationshofes ist zwar keinesweges ein ganz unnützes Unternehmen, da man nicht immer jenes Journal zur Hand hat; allein es hätte wenigstens die so äußerst fehlerhafte Uebersetzung der (bekanntlich in Französischer Sprache abgefaßt werdenden) Entscheidungen verbessert werden müssen.

Digitized by Google

Dies ist aber von dem Herausgeber der gegenwärtigen Sammlung nicht geschehen, sondern man findet hier dieselben Schnitzer gegen die Französische und Deutsche Sprache und gegen den juristischen Ausdruck wieder, die man in dem Deutschen Theile des Moniteurs hat lesen müssen, und es beweis't dies, daß der Herausgeber kein Sachverständiger, sondern vielleicht der Verleger oder auch wohl einer seiner Handlanger seyn mag.

Wir wollen einige der auffallendsten Uebersetzungsfehler, die uns aufgestoßen sind, hersetzen. So wird auf dem Titel und fast durchgehends arrêt durch Beschluß übersetzt, da doch bekanntlich arrêt ein Urtheil, arrêté aber ein Beschluß heißt. Signification à personne ou à domicile wird durch: Insinuation an die Person oder an ihre Wohnung, übersetzt (S. 17. 179); Ainsi M. M. de W. n'ayant point tenté la voie administrative, n'étaient pas libre de recourir à la voie judiciaire, et leur demande ne devait pas être écoutée par la justice de paix, durch: Da also die HH. von W. sich nicht erst an die administrative Behörde gewendet haben, so stand ihnen der Recurs zur gerichtlichen Rechtsbetreibung nicht mehr offen und ihr Gesuch durfte von dem Friedensgerichte nicht mehr angehört werden (S. 29); se pourvoir, durch: sich Rechtens versehen (S. 41. 179); dispositions pénales, durch: Verordnungen peinlichen Inhalts (S. 47); les officiers qui remplissent les fonctions du ministère public, durch: Beamte, welche die Functionen des öffentlichen Dienstes versehen (daſ.); peines infligées, durch: vollzogene Strafen (S. 49); faisant droit, durch: Rechtsprechend (S. 89); manière légale, durch: rechtsverständige Art (S. 129); un arrêt qui met au néant, durch: ein Beschluß, der zunichte macht (daſ.); titres et témoins, durch: Gründe und Zeugen (S. 137); l'instance sur cette contravention, durch: das förmliche Gesuch zur Belangung dieser Contravention (S. 157); elle — la transcription d'une donation — n'est point préscrite à peine de nullité, durch: sie ist nicht bey Strafe der Nichtigkeit verjährt (S. 171); au bas du jugement, durch: am Rande des Erkenntnisses (S. 183); ajournemens, durch: Aufschiebun-

gen (S. 185. 197); faire attention à ce qui a été promis plutôt qu'à ce qui a été accepté, durch: eher auf das, was festgesetzt war, Rücksicht nehmen (S. 209); ils doivent même prendre des conclusions dans les affaires pénales, durch: sie können sogar Anträge in peinlichen Fällen machen (S. 245). Wir könnten das Sündenregister leicht noch größer machen, wenn es nöthig wäre, um zu beweisen, mit welcher unverzeihlichen Nachlässigkeit die Uebersetzung gefertigt ist. Stände ihr nicht zum Glücke das Französische Original zur Seite, so würde sie oft durchaus unverständlich seyn.

Den S. 204 vorgetragenen Fall hätte der Herausgeber ganz weglassen sollen, da er in der Pfeiffer'schen Sammlung bereits und weit besser vorgetragen ist.

S. 170 und 222 stehen einige Entscheidungen Französischer Gerichte, die in eine Westphälische Jurisprudenz nicht gehören, die aber der Herausgeber vermuthlich geglaubt hat, aufnehmen zu müssen, weil sie auch im Moniteur abgedruckt waren.

Daß der Herausgeber seine Sammlung durchaus nicht geordnet und den einzelnen Fällen keine Einleitungen vorausgeschickt hat, darf uns nach den gegebenen Proben seiner Talente nicht befremden.

Die einzelnen Rechtsfälle und Entscheidungen anzuführen, halten wir für überflüssig, und eine Kritik derselben für außer den Grenzen dieser Recension liegend.

Wenn die Sammlung, wovon drey Hefte einen Band ausmachen sollen, fortgesetzt werden sollte, so wäre sehr zu wünschen, daß die Verlagshandlung die Redaction einem Mann übertragen möchte, der mehr Sachkenntniß besitze, als der Herausgeber der ersten zwey Hefte verräth.

X.

Digitized by Google

Jahrbücher der Litteratur.

Garibald, erster König Bojvariens und seine Tochter Theodelinde, erste Königin in Italien: Oder die Urgeschichte der Baiern, entworfen und mit Beweisstellen, kritischen Bemerkungen und mehreren bisher noch unbekannten Notizen beleuchtet von Vincenz von Pallhausen, königl. baier. geh. Staats-Archivar, Legationsrath und erstem Reichsherolde, des Civilverdienstordens von der baier. Krone Ritter, und der königl. Akad. der Wissensch. zu München ord. freq. Mitgl. Drey Kupfer. München (ohne Jahrz.; die Vorrede ist vom 12. Weinmonat 1810 unterschrieben;), in der Ignaz Joseph Lentner'schen Buchhandlung zum schönen Thurme. XVI und 115 S. (Text) 297 S. (Belege) gr. 8.

Baiern gehört mit Recht unter diejenigen Deutschen Staaten, in welchen von jeher, und besonders auch jetzt, Studium und Kenntniß der vaterländischen Geschichte, vorzüglich der Perioden der alten Kraft, als wahre Nationalangelegenheit betrachtet wird. Von diesem Gesichtspuncte verdient auch die gegenwärtige Schrift eines bereits durch ähnliche Arbeiten ausgezeichneten Forschers eine ehrenvolle Erwähnung; außer der Erweiterung ihres Gebiets an sich, geht die Tendenz derselben durchaus auf Weckung und Belebung reinpatriotischer Gesinnungen durch lebendige Vergegenwärtigung dessen, was Baiern schon in seinen ersten Zeiten war. Auch das minder vollkommene der Form hat aus eben diesem Grunde auf ein billiges Urtheil Anspruch zu machen.

Der Verf. selbst unterscheidet genau die zwey Bestandtheile dieser Schrift. Die Absicht der einen ist: eine Revision der Baierischen Urgeschichte vorzunehmen, alle Beweisstellen zu sammeln und zu ordnen, als Hauptsache; die der andern, eine kurze Uebersicht dazu zu liefern, deren Lectüre auch den Liebhabern der Geschichte und dem Volke angenehm, verständlich und lehrreich seyn möchte. Letztere heißt er selbst,

Vorr. S. VIII, das Nebending, das sich so untergeordnet zu den Noten verhalte, wie in Bouquet, Recueil des Historiens des Gaules die Präfation und der chronologische Index zu der ganzen übrigen Excerpten- und Documentensammlung in jedem Folianten. Daß der Verf. diesen als Uebersicht vorausgeschickten Text in Erholungsstunden metrisch, ja episch behandelt, „beym Abdruck aber die scheinbar gebundene Rede der äußern Form nach wieder aufgelöst hat, damit sie sich doch als Prosa leicht und ungezwungen lesen lasse," (?) läßt Rec. ganz auf seine Verantwortung geschehen, da er keine Richterstelle auf dem Parnaß bekleidet, und sich bloß an die Noten, als den Hauptheil dieser Schrift, halten will; zufrieden, daß der Verf. selbst die Nothwendigkeit eingesehen, den mit dem Geschichtstoff gemüthlich spielenden Dichter (dem es nicht darauf ankommt, auch „Lückenbüßer" [Belege S. 179] einzuschalten) durchaus und streng von dem kritischen Forscher zu trennen.

Diese Sammlung von Beweisstellen und Anmerkungen bleibt, wenn auch der Text von einigen belächelt, von andern verworfen werden sollte, immer ein umfassender und schätzbarer Beytrag für die Baierische Urgeschichte. Sie ist nicht nur eine Revision dessen, was vielfältiger, rühmlicher Fleiß und Forschungsgeist in früherer Zeit gethan hat, der Verf. hat diese Periode auch mit manchen neuaufgefundenen Thatsachen, größtentheils von wichtigem Belange, bereichert, wozu ihn die neuerlich noch in die königl. Archive zusammengeflossenen mancherley Quellen vorzüglich in den Stand gesetzt haben. Sodann hat er sich nicht bloß begnügt, alte und neue Beweisstellen zu sammeln, sondern hat sich auch über mehrere noch im Dunkel schwebende Fragen in weitläufigeren Anmerkungen ausgelassen, von welchen einige als eigene Abhandlungen angesehen werden können; z. B. über das alte Bojoarische Nordgau vor Carls des Großen Zeiten, Belege S. 9—21 (eine an des Verf. Preisschrift über das Noricum sich anschließende Untersuchung), Aelteste topographische Notiz aus der Agilolf. Periode, S. 39 ff. (Hier ist der Verf. vorzüglich zu Hause; über mehrere Orte und Namen gibt er aus neuen Quellen recht gute Aufschlüsse.) Ueber

den Ursprung des Baierischen Wappens (das wirklich auf eine des ersten Reichsherolds nicht unwürdige Art sehr weit zurückgeführt wird, S. 52—75, wiewohl, was der Verf. von keltischen geranteten Panzerröcken sagt, uns zu allgemein scheint, als daß es dem Baierischen Wappen besonders gelten könnte. So könnte man auch das ähnliche Wappen der alten Herzoge von Teck von den Kelten herleiten, besonders wenn man dabey an die, auch von dem Verf. häufig berührten Volcae Tectosages denken wollte. Im Uebrigen ist sehr viele Belesenheit und Kritik angebracht. Vorzüglich wäre zu wünschen, daß jener alte Codex aus den Zeiten der Merowingen sich noch zu Paris finden möchte, in welchem, nach früheren dem Verf. zugekommenen Nachrichten die Bajoarier mit blau und weiß gerauteten Panzerröcken abgebildet seyn sollen). Einige andere Abhandlungen über den keltischen Ursprung der Bojer und ihre Identität mit den spätern Bajoariern werden wir unten noch einmal berühren.

Schon hieraus erhellet im Allgemeinen das Verdienst des Verf. um die Urgeschichte seines Landes. Da es ihm aber gewiß nicht bloß um allgemeine Anpreisungen zu thun ist; da der Zweck seiner Untersuchungen selbst dahin geht, dem weitern Forschen Stoff und Aufforderung zu geben (gleichviel, auf welcher Seite am Ende die Wahrheit seyn möge), so beschränken wir unsere Anzeige hauptsächlich auf das, worin wir ihm nicht ganz beypflichten können, oder, was noch zur Vollkommenheit des Unternehmens überhaupt zu wünschen wäre.

Zuerst muß Rec. die Form und Anordnung der Belege tadeln. Wenn der Verf. (Vorr. S. IV) sagt, daß Baiern noch keinen eigentlichen Codex habe, worin alle ächte Beweisstellen aus den Urquellen gesammelt, kritisch geprüft und in chronologischer Ordnung aufgestellt wären, so sollte man mit Recht erwarten, daß dieses nun, besonders auch in der letztern Rücksicht von dem Verf. ausgeführt worden wäre. Allein unglücklicher Weise läßt er die Noten, die doch die Hauptsache seyn sollen, der Ordnung des vorausgeschickten Epos folgen; dieses hat aber nicht die chronologische Ordnung zum Zweck, sondern nimmt vielmehr seinen Standpunct bey Garibald I, führt von diesem erst in die Vorzeit zurück, und

schaltet die Urgeschichte der Bojer als Episode ein (Vorr. S. X.). Eben so ist es mit den Abhandlungen und andern Einschiebseln, z. B. Klopstockischen Oden, Französischen Versen auf Napoleon S. 152 ꝛc. Diese durchkreuzen nicht nur die Reihe der eigentlichen Beweisstellen häufig, sondern sie sind auch unter sich selbst getrennt, wie die Untersuchungen über Herkunft, Sprache ꝛc. der alten Bojer und der spätern Bojoarier, S. 92—112, S. 115—120, S. 175—178, S. 223—228, 241, welche zuverlässig an Bestimmtheit und leichterer Uebersicht der Resultate gewonnen haben würden, wenn sie alle in Eins vereinigt worden wären. So würde denn auch das Ganze sehr gewonnen haben, wenn wirklich, nach dem obigen Plane, zuerst bloß die alten klassischen Stellen in ihrer Zeitfolge, wie es hie und da bey einzelnen Noten geschehen ist, dann die übrigen Documente und Denkmäler, und die einheimischen späteren Quellen nach ihrer Ordnung und nach ihrem Werth aufgestellt, und dann erst die besondern Ausführungen über einzelne Fragen angehängt worden wären. Letzteres würde zugleich manche Wiederholung erspart und dem Leser vieles erleichtert haben.

Daß der Verf. unter den alten Belegen auch die Stellen der bekanntesten Autoren, die doch wohl jeder, der überhaupt solche Belege liest, in seiner eigenen Büchersammlung hat, mit den minder bekannten, in ihrer ganzen Ausdehnung abdrucken ließ, z. B. große Stücke aus Livius; hat zwar den Vorgang der v. Hormayrschen Geschichte Tirols für sich, sogar, daß zum Theil, der Verwandtschaft wegen, die nämlichen Stellen, wie dort, auch hier wieder gedruckt sind; allein es scheint uns doch auf diese Art der Bücherpreis unnöthiger Weise erhöht zu werden; ein Umstand, der gegenwärtig mehr, als sonst, zu berücksichtigen ist.

Rec. erlaubt sich, auch über das Einzelne noch einiges zu bemerken. Belege, S. 4 wird gesagt: „Dieses Wahlrecht (in Ansehung seiner eigenen Regenten), welches kein anderes Volk, das unter der Herrschaft der Franken stand, hatte, übten die Bojoarier von den ersten Zeiten bis in das XI. Jahrhundert aus.“ Soll das heißen, die B. hätten auch unter der Herrschaft der Carolingen ihren Fürsten selbst gewählt?

Der Beweis für das Ganze wird jedoch erst aus Chroniknachrichten des X. Jahrhundert geführt, wo bekanntlich, unter Deutschen (Wahl-) Königen auch das Wahlrecht in Ansehung des Herzogs bey jeder Nation, nicht bloß bey den Baiern wiederhergestellt war. Auch fehlt es ja nicht an Beyspielen, daß schon früher auch die andern Deutschen Völkerschaften selbsterwählte Fürsten gegen die Franken aufgeworfen haben.

Ueber die Stelle des Chron. Salisb. ad a. 508. „hoc tempore gens Noricorum prius expulsa revertitur ad proprias sedes Duce Theodore, ejectis Latinis;“ so wie über einige andere, dieser wahrscheinlich nachgeschriebenen, Chroniknachrichten gesteht Rec. noch keine ganz befriedigende Erklärung, weder bey Pallhausen, der sie unsers Wissens bloß in der Preisschrift S. 483 berührt, noch auch bey Mederer und andern gefunden zu haben. Eben so hätte Rec. gewünscht, daß der Verf. auf die Stelle des Freyherrn v. Hormayr, in den Beyträgen zur Geschichte von Tirol, I. S. 83 f. Rücksicht genommen hätte, wo König Garibald ein Franke von Agilolf. Geschlecht heißt, desgleichen auf die eben daselbst befindliche Ableitung der Boyer von Bauern, coloni, indigenae, Insassen, womit wir zwar der Sache nach einverstanden sind, aber durchaus nicht in Rücksicht der Etymologie.

S. 12 glaubt der Verf. den Mons Achemeus, nach einer Stelle des Hieronymus, in der auf der Charte des Chron. Goth. vorkommenden alten Grafschaft Achen, wovon noch Illerachen, d. h. Illeraichen herkommen soll, zu erkennen. Dadurch kommt der Verf. zugleich auf den Gedanken, die alten Gränzen der Baiern möchten sich einst bis an die Iller erstreckt haben, und erst von Carl Martell oder Karl d. G. an den Lech gesetzt worden seyn; beydes ohne hinreichenden Grund, um die deutlichen Zeugnisse, daß der Lech von jeher die Gränze gewesen, umzustoßen.

Wenn die immerhin merkwürdige Benennung Solduríi oder Soliduríi bey den alten Galliern wirklich gleichbedeutend mit Soldaten ist, so dünkt uns nur die Bemerkung S. 51 etwas unpassend: „Diese Leibwache von Solduriern wurde immer vermehrt, und zuletzt auch im Krieg gebraucht.“

Das letztere möchte doch wohl der erste und wesentliche Zweck gewesen seyn, oder der eigentliche Grund der Entstehung dieser Gefolgschaften.

Daß Gariald I. ein stehendes Heer gehabt, beweißt der Verf., „ungeachtet die alten Geschichtschreiber davon schweigen“ (weil sie freylich auch die Sache nicht kennen), — daraus, daß nach Eugippius zur Zeit, da das Röm. Reich noch bestand, Gränzposten auf öffentliche Kosten unterhalten wurden, und daß schon frühe, d. h. bald nach Garibald, im J. 688. ein Graf von Trident genannt wird, der Botzen und die übrigen Castelle behauptete. S. 22. So wenig aber ein Marggraf bloß ein General im heutigen Sinne ist, so wenig kann zu Garibalds I. Zeit von einem stehenden Heer die Rede seyn.

Der Ausdruck, daß die Boj. Gesetze unter Garibald II. „mit Beyhülfe“ des Fränk. Königs Dagobert schriftlich verfaßt worden seyn, S. 25, erinnert fast an einen späteren Sprachgebrauch. Schon vom Fränk. K. Theodorich heißt es ausdrücklich: ipso dictante jussit conscribere legem Francorum et Alamannorum et Bajoariorum. Die nämliche, auch von dem Verf. angeführte Einleitung findet sich bey den Alemannischen Gesetzen. Von diesem Volk ist es aber noch nie bezweifelt worden, daß es damals wirklich unter Fränkischer Oberherrschaft gestanden seye. — Hesinsloch, ein von den Münchnern häufig besuchtes Lustwäldchen, leitet der Verf. etwas unwahrscheinlich ab von Lohr, Hain, wo dem Hesus, einer keltischen Gottheit, geopfert wurde; dann folgt die Bemerkung, S. 134, „wie alles in der Welt sich ändert! Dort, zu Hesinloch, wo man ehedem Menschen schlachtete, wird nun der Freya geopfert, das heißt: erlaubtes, reinmenschliches Vergnügen genossen.“

Dies sollen bloß Bemerkungen über einzelne, zum Theil Nebensachen seyn. Um die Gränzen einer Recension nicht zu überschreiten, behalten wir uns vor, die Hauptideen des Verf. über den Ursprung der Baiern und die dahin einschlagende Untersuchungen anderwärts einer ausführlichern Prüfung zu unterwerfen.

Digitized by Google

Der Verf. verspricht, noch verschiedenen Gegenständen eine nähere Bearbeitung zu widmen. Die Geschichte der Gundoberga soll eben so behandelt werden, wie die der Theudelinde (beyläufig sey es noch bemerkt, daß Theudelinde, Königin der Longobarden, nur um einer neuern Parallele willen auf dem Titel dieser Schrift Königin von Italien heißen kann). Sodann kündigt Hr. v. Pallhausen eine neue Ausgbe der Legum Bajuwariorum an, jedoch unbeschadet der Verdienste des sel. Mederer. Diese Arbeit wird um so weniger überflüssig seyn, da, soviel dem Rec. bekannt ist, noch unbenutzte Codices von den alten Gesetzsammlungen, namentlich auch von den Langobardischen, in den Baierischen Archiven vorhanden sind. Ferner verspricht der Verf, über die Römerstraßen in Baiern, wiewohl ihm einige Notizen verloren gegangen, den Aufforderungen mehrerer Alterthumsfreunde gemäß, einige theilweise Untersuchungen herauszugeben, und über Noricum und Rhätien in Bezug auf die Bojoarier sollen bey einer andern Gelegenheit noch manche nicht unwichtige Bemerkungen nachfolgen. Rec. wünscht aufrichtig, daß der Verf. Aufmunterung genug finden möchte, auf dem rühmlich betretenen Wege so rüstig, wie bisher, fortzuschreiten.

ρ.

Einige Worte über das Studium der vaterländischen Geschichte. Vier öffentliche Vorlesungen, welche Professor Luden in Jena seinem ersten Vortrage der Deutschen Geschichte 1808 vorausgeschickt hat. Jana, akad. Buchh. 1810. 104 S. 8.

Diese Vorlesungen werden sicherlich ihren Zweck, die Zuhörer des Verf. für das Studium der vaterländischen Geschichte zu begeistern, nicht verfehlt haben. Wir geben einige Gedanken aus derselben, woraus man ihren Gang, Gehalt und Ton am besten wird beurtheilen können. Ich wünsche, sagt der Verf., daß wir als Deutsche die Geschichte der Deutschen hier hörten, überhaupt studirten wie gute Kinder die Lebensbeschreibung frommer Eltern, mit offenem Sinne, reinem

Gemüthe, treu, fromm, und bis in das innerste Leben durchdrungen von dem heiligen Gedanken des Vaterlandes. — Wir stehn über dem Grabe des Deutschen Reichs. Nichts kann uns trösten, als der Glaube an die Zukunft. Wodurch könnten wir diesen besser stärken, als durch die Erinnerung an schönere Zeiten der Vergangenheit? — Kein menschliches Interesse der Geschichte, als Offenbarung des menschlichen Geistes und in derselben der Gottheit. Außer diesem Interesse gewährt die Deutsche Geschichte ein Zarteres und Näheres, das Interesse des Vaterlandes. Nur in dem Vaterlande kann sich die bestimmte Nationaleigenthümlichkeit entwickeln und der Geist der Nation offenbaren. Darum ist Erhaltung der Selbstständigkeit das erste Streben eines Volkes, so wie Erhaltung des Lebens das Streben jedes lebendigen Wesens. Diese Eigenthümlichkeit ist das Leben eines Volkes, ohne welche es vernichtet wird. Der einzelne Mensch gehört nothwendig zu einem Volke, und kann sich nur in demselben entwickeln. Darum fällt sein Streben zusammen mit dem des Volkes. Daher Vaterlandsliebe. Wer sein Vaterland aufgibt, gibt sich selbst auf. — Die Geschichte bewahrt das Eigenthümliche des Volkes, wie es sich im Leben und in der Zeit offenbart hat. Je mehr Vaterlandsliebe, desto inniger wird er der Geschichte des Vaterlandes nachforschen. Denn nur durch die Vergangenheit kann er die Gegenwart erkennen. Daher ist die Liebe zur Geschichte des Vaterlandes ein Beweis für den lebendigen Vaterlandsgeist eines Volks. Aber das Vaterland ist verachtet, sobald nicht die Brust seiner Kinder dasselbe in sich trägt. — Deutschland hat seine Unabhängigkeit verloren — zwar durch eigene Schuld, aber es waltet auch über Länder und Völker, wie über den Einzelnen eine höhere Hand, und es ist sehr schwer, die Schuld derer abzumessen, die Freyheit und Unabhängigkeit verloren haben. Nicht so entartet sind die Deutschen, wie andere Völker — aber es fehlte ihnen fester Volkssinn und Einheit, das Gefühl ihrer Gesammtkraft. Daher war das uralte, reiche, geistvolle Deutsche Volk längst der Spielball fremder Völker, bis es endlich sich selbst ganz vergaß und unbesiegt, ohne Kampf, mit thränenvoller Geduld erwartete, wie andere sein Loos bestimmen

würden.“ Dies ist der Inhalt der ersten Vorlesung. — Die zweyte fährt fort: Mit dem Entschwinden des Vaterlandes sank auch die Liebe zur vaterländischen Geschichte. Zwar liebt der Deutsche die Wissenschaft, wie keine Nation; aber das wissenschaftliche Streben verlor alle Nationalität — es wurde todte Theorie (hier vortreffliche Bemerkungen über das, was man Humanität nannte). Eben so vagirte die Staatswissenschaft ins Weite, der Staat wurde wie eine Maschine behandelt, ohne Leben. Schaaler Kosmopolitismus. Dazu kam noch eine Philosophie, „die bewirkt hat, daß ein großer Theil von denen, die sich Deutsche nennen, selbst den Untergang des Deutschen Reichs ohne Thränen angesehn hat.“ — Durch sie verführt hat man gesagt: „Vaterland oder nicht Vaterland! Deutsch oder nicht Deutsch! alles ist Zeitform!“ — Einfluß der verweichlichenden, alles wissen wollenden Erziehung. — Auch auf Universitäten wurde Deutsche Geschichte nur um untergeordneter Zwecke, nicht um ihrer selbst willen vorgetragen. Jetzo, nachdem das Deutsche Reich aufgehört, hat die Geschichte von Deutschland das Interesse verloren für gemeine Zwecke, aber eben deswegen ist sie desto mehr für einen höheren heiligen Zweck. Was könnte uns mehr stärken für Tugend und That, als das Beyspiel der Väter.

Vierte Vorlesung. Vorzüge des Deutschen Nationalcharakters: ein ernstes Streben nach häuslicher, individueller Freyheit, nach freyer individuell menschlicher Cultur. Dies gibt der Deutschen Geschichte eine Würde vor allen andern Geschichten. Selbst in den Verwirrungen und Fehlern der Deutschen zeigt sich ihr eigenthümlicher Charakter. Schon die Urväter erregten die Bewunderung der Welt. Tacitus stellt uns den Keim dar, die spätern Erscheinungen sind nur Entwickelungen dieses Keims. Die Deutschen wurden Herren der Welt, weil sie es wollten. Ihre Größe machte sie sicher. Aber diese Sicherheit von außen machte, daß sie nur vor innerer Unterdrückung sicher zu seyn strebten. Sie sonderten sich ab vom Kaiser, sie verloren den allgemeinen Vereinigungspunct, und gaben sich so den Fremden preis. Das ist die unerfreuliche Seite der Deutschen Geschichte. — Aber sind Fehler nicht belehrend? Auch kann der Charakter der Deutschen dadurch

nicht verlieren. Die Wendung der Dinge ist herbeygeführt theils durch die Geistesgröße der Kaiser selbst, theils durch die irrige Meynung der Deutschen, daß Einheit der Macht unverträglich sey mit der Freyheit im Einzelnen; und durch das Zusammentreffen mannigfaltiger Umstände. — Die Deutsche Volkskraft entwickelte sich in beständigem Kampfe zwischen dem Haupte und den Gliedern. Die ursprüngliche Natur des Deutschen Lebens bestand in zerstreuter Kraft. Dieses entwickelt der Verf. in dieser und der folgenden Vorlesung, durch einzelne aus der Tiefe gegriffene historische Züge, aus den Zeiten der Ottonen und Heinriche in Vergleichung mit dem damaligen Frankreich zur Ehre des Deutschen Namens, dann durch allgemeine Umrisse der Hauptbegebenheiten der Deutschen Geschichte, bis auf die große Katastrophe, wo das Deutsche Reich aufhörte. Alles dieses zeichnet der Verf. mit kühnem, kräftigem Pinsel. — Wir können nicht unterlassen, einige Stellen des Schlusses herzusetzen: „Mag uns ein schweres Gericht künftiger Zeiten bevorstehn; von der Verdammung wird uns das Eine retten, daß wir, indem wir mit männlicher Fassung und Ruhe das Unglück tragen, zurückkehren zu dem reinen Sinn der Altvorderen, und vermeiden den großen Irrthum, der Deutschlands Unglück gewesen ist; einen Irrthum, der nicht unsern Vätern zum Vorwurf gereicht, der uns aber zum größten Vorwurf gereichen würde, weil wir ihn als höchst verderblich erkannt haben.“ — „Schön ist im Leben der Deutschen die unverletzte Treue gegen ihre Fürsten ꝛc. Zu dieser Treue, zu diesem Freysinn, zu dieser freudigen Todesverachtung, zu dieser Sitteneinfalt, zu diesem heiligen Ernst, zu diesem kindlich frommen Glauben mußt du zurückstreben, Deutscher Jüngling, wenn du würdig seyn willst der Altvorderen, wenn du entgehen willst der Schande der Gegenwart und der Verachtung der Nachwelt. Aber zugleich mußt du den Sinn lenken auf das Gemeinsame, auf das Vaterland und auf die Ehre des Vaterlandes, fest überzeugt, daß du nur dadurch werden könnest, was du seyn sollst. Folge nicht denen, die unglückselig genug sind, Deutschland zu trennen in den Norden und Süden, nicht denen, welche ruchlos genug sind, den alten Religionshaß erneuen zu wollen; auch ihnen folge

Digitized by Google

nicht, die aus den Deutschen eben so viel einzelne Völker machen möchten, als in Deutschland Staaten sind, sondern halte fest an dem Grundsatze, daß wir alle, die wir Deutsch reden, Kinder Einer Mutter sind, nnd suche das Vaterland da, wo man vaterländisch handelt, denkt, empfindet!" — Hieraus wird man den Geist und Ton dieser Vorlesungen erkennen, und was die Geschichte des Vaterlandes von dem Verf. zu erwarten und zu hoffen habe. —

F. A. K.

Dr. Gottl. Schlegels, zeitl. Generalsup. von Schwedisch-Pommern und Rügen, Handbuch einer practischen Pastoralwissenschaft, welche außer den theoretischen Belehrungen eine Sammlung von Materialien, Gedanken und Formen zu den Reden des Predigers in seinem Amte liefert, mit der Lebensbeschreibung des Verf. und einigen erläuternden Anmerkungen und liter. Nachweisungen herausgegeben von Dr. Joh. E. Parow, Prof. der Theol. und Philos. Greifswalde bey E. Mauritius 1811. XXIII, 317 und 51 S.

Ob wir gleich in diesem Buche Begründungen und Eröffnungen vermissen, welche das wissenschaftliche Interesse der neuern Zeit fodert, so erhalten wir doch darin viele Belehrungen, welche in andern Büchern dieses Inhalts gerade nicht vorkommen, und wer es bedarf, erhält einen Reichthum nützlicher Vorschriften für die geistliche Amtsführung. Es kann hier nicht eine Kritik des Einzelnen gelten, auch nicht einmal der Anordnung. Von dem Predigtamte überhaupt wird bis S. 39 gehandelt, bis S. 162 kommt die Homiletik vor, und bis S. 182 die Katechetik (worin der Verf. manches in wenigem richtiger lehrt, als größere Lehrbücher). Das 3te Capitel handelt von der Taufe, das 4te von der Confirmation, das 5te von der Beichthandlung, das 6te vom Abendmahle, das 7te von der Ehe in Hinsicht des Predigtamts, das 8te von dem Liturgischen in der äußern Form der Religionshandlungen. Der 3te Abschnitt spricht von den besonderen Beschäftigungen des Predigers, wie er nämlich die verschiedenen Menschen behandeln solle; und der 4te was der Prediger nach seinen

äußerlichen Verhältnissen zu beobachten habe. Endlich eine kurze Zugabe für die Landschullehrer. Ueberaus schätzbar sind die Anmerkungen von Hrn. Prof. Parow, sowohl wegen der tieferen Blicke, als wegen der reichen Litteratur.

Interessant ist die ebenfalls von Hrn. P. hinzugefügte Biographie seines Schwiegervaters, des sel. Schlegels. Die Pastorallehre dieses Gelehrten erhält hierdurch selbst einen Werth, denn wir sehen den Mann, der, im Jahr 1739 geboren, mehr als die 2te Hälfte des 18ten Jahrhunderts in theologischer Thätigkeit durchlebt hat; wir sehen in seinem Leben und in seinen Schriften die Geschichte der Theologie durchscheinen. Wir sehen den frommen Geist, der von den Spenerschen Zeiten auf ihn gekommen war, wie er den zur Auflösung im Kirchlichen hinstrebenden Geist eines Thomasius und Anderer gemildert; wir sehen eine Theologie entstehen, welche seit der 2ten Hälfte des 18ten Jahrhunderts zwischen veralteter Orthodoxie und imponirendem Naturalismus in der Mitte schwebte. Schlegel betritt als ein frühzeitig in der Schule philologisch vorbereiteter Jüngling im 15ten Jahre die Universität in Königsberg (seiner Geburtsstadt); er bildete sich zu einem geschmackvolleren Redner, als man sie damals zu hören pflegte, und zu einem helleren Theologen; er wurde abwechselnd academ. Docent und Schulmann, machte gelehrte Reisen, nahm an den Streitigkeiten über die symbolischen Bücher, an den Umformungen in der Pädagogik, an den neuen philosophischen Systemen, und überhaupt an allem Theil, was in der Theologie Neues geschah, doch so, daß der gründliche Gelehrte vom christlichen Gemüthe überall auch in den Annahmen der neuen Formen aus ihm sprach. Im Jahr 1790 kam er von Riga, wo er Rector an der Domschule gewesen war, als Generalsuperintendent, Procanzler und Prof. d. Theologie nach Greifswalde, und seine Wirksamkeit verbreitete sich nunmehr durch das ganze Gebiet der theoret. und pract. Theologie, sowohl als vorzüglich geschätzter Docent, wie als Geschäftsmann in einem hohen Geschäftskreise. Bey seinem fast unruhigen Thätigkeitstriebe begleitete eine gewisse Milde seine Theologie wie seine vielfache Amtsthätigkeit. Bis in sein Alter war sein Fleiß unermüdet.

Manche Betrachtungen über den Gang der theologischen Cultur in dem 18ten Jahrhundert dringen sich uns auf, wenn man sieht, wie das christliche Herz eines gelehrten mit dem Zeitgeiste fortgehenden Theologen mehr suchte, als die einmal genommene Richtung gewährte.

Liturgie für die Amtsverrichtungen der Prediger bey Landgemeinden von Friedr. Bergmann, Großh. Hess. Pfarrer zu Zwingenberg. Gießen bey G. F. Heyer 1811. 237 S.

Die Geistlichen haben keinen Mangel an verordneten und litterärischen Formularen, aber schon um der Abwechselung willen mögen sie ein solches Buch, wie das vorliegende, als ein nützliches Geschenk annehmen. Hierzu kommen noch Vorzüge, welche dem Verf. besondern Dank erwerben. Denn er zeigt sich als einen der selten gewordenen Geistlichen, der mit Geist und Salbung zugleich redet. Er ist frey von dem Wortdienste, der durch die Nachahmung Zollikofers und andrer Muster herrschend wurde, auch ist er von dem Götzendienste der neuern und neuesten Zeit rein geblieben, der erst mit philosophischen Formeln, dann mit mystischen Halbpoesien getrieben worden. Die Religion spricht am liebsten eine gebildete Herzenssprache, und das ist die Sprache dieser Formulare, welche in ihrer Mannigfaltigkeit alle aus dem Grundton des christlichen Gemüths gehen. Wir wünschten nur, daß dieser Ton, der ewig die frommen Herzen anspricht, wie auch die Mode wechsele, überall etwas kräftiger hindurchtöne, da wohl manchmal das Gefühl lebhafter das Wort führen, manchmal der tiefere Sinn religiöser Handlungen und Lehren sich mehr ausdeuten, und manchmal die Andacht einen höheren Schwung erhalten durfte. Daß die Anrede Sie dem alterthümlich würdigen Ihr in einigen Formularen vorgezogen worden, dünkt uns weder dem reinen Geschmack, noch der Religion würdig; denn in solchen feyerlichen Formeln spricht nicht der Redner, sondern die Religion und die Kirche selbst. Dagegen ist unser Verf. manchen ähnlichen Fehlern neuer Zeit entgangen. Seine Sprache ist edel, gewandt, und auch im Periodenbau

Digitized by Google

dem Inhalt, z. B. der Gebetsandacht angemessen; sie beweiset, daß die Popularität, wie sie für Landgemeinden nöthig ist, nicht in Gemeinheit besteht, sondern durch die gebildeten Ausdrücke sogar gewinnt. Auch sieht man mitunter, daß die Rede für das Sprechen niedergeschrieben worden; nur nicht immer. Denn ein schöner volltönender Schluß, wie er im Himmelfahrtsgebet vorkommt: „damit — — dort in seiner Herrlichkeit," ist seltner, als unredneriſche: wie „wollen wir die Seinen bleiben." Daß so etwas nicht unbedeutend ist, beweisen die großen Redner des Alterthums, denen wir selbst den größten Kirchenredner Chrysostomus hierin zugesellen dürfen; und die Vernachläßigung des Rhythmischen, deren sich mit den neuesten Deutschen Mustern der Kanzelberedsamkeit alle Homileten bisher schuldig gemacht, ist nicht zu entschuldigen. Desto mehr billigen wir die Enthaltsamkeit des Verf., daß er sich Schlußfälle mit Metrum und Reim weniger erlaubt. Denn — nil odiosius affectatione sagt Quinctilianus; und so macht es bey der Natürlichkeit einen recht guten Eindruck, wenn ein solcher Schluß nur zuweilen und wie ungerufen kommt, wie S. 19 und 21. In Formularen ist der Styl gerade am wenigsten Nebensache, und überhaupt hat unsere homiletische Kunst noch viel darin zu lernen, daß sie den würdigsten Ausdruck für das heiligste Innere gebe. Es fehlt unsrer Litteratur hierin noch sehr, und darum mag sie sich auch der gelungenen Beyträge dieses würdigen Geistlichen erfreuen.

Gedichte von Christian Gittermann. Münster bei Waldeck, 1812. 170 S. in 8.

Das Leben der meisten Deutschen Gelehrten scheint in seinen äußern Beziehungen so wenig Erfreuliches zu haben, daß wir es schon um deswillen begreiflich finden, wenn sie sich ganz besonders nach Beruhigung und Vergessenheit sehnen. Da aber bekanntlich jene Kunst, nach der schon Themistokles vergeblich strebte, noch immer nicht entdeckt worden ist, so

sehen sie sich nach irgend etwas anderem um, das da wirklich Befriedigung bieten möchte. Nun ist bereits schon in früher Jugend ein angenehmes Gerücht zu ihren Ohren gekommen, es rinne in der Poesie die ewige Quelle der Jugend und der Freude, und mit wahrhaftiger Sehnsucht ringen sie jetzt, sich so schöner Gaben theilhaftig zu machen. Tausend Hände strecken sich darnach aus, und Tausende kehren leer zurück, ohne auch nur einen einzigen Tropfen aus jenem Born aufgefangen zu haben, so daß mitunter manche solcher Ringer zuletzt ganz verdrießlich werden, und schmählen, es habe sie nur ein fabelhaft Gerücht getäuscht. Die meisten aber, kecker und hochmüthiger gesinnt, wollen sich nicht umsonst abgemühet haben, und versichern laut, sie seyen gar wohl zu der castalischen Quelle vorgedrungen, und nun leuchte ihr Auge, ihr Busen glühe, und ihr Mund töne immer nur Großes und Wunderbares. Das Publikum wird oft ganz bestürzt durch solche Redensarten, und glaubt ihnen wohl gar in der Angst eine kurze Weile; dann aber geht es gewöhnlich mißvergnügt nach Hause und bedauert die verlorene Zeit.

Auch Hr. Gittermann scheint zu denen zu gehören, die, durch äußere Umstände veranlaßt, den Versuch gewagt haben, zu dichten, und er ist bescheiden genug, auf kein poetisches Verdienst Anspruch machen zu wollen. Dennoch betrachtet er sich in dem gereimten Gespräche mit einem „Versucher," am Schlusse dieser Sammlung, wirklich als Dichter, der den alten Fluch „daß es nicht singe," von seinem Vaterlande (Ostfriesland) genommen habe. Wir gestehen, daß wir an einen solchen Fluch eben so wenig glauben, als an Hrn. G's Kraft, ihn zu lösen. Nehmen wir indessen dieses letzte Gedicht auch nicht für seinen ganzen Ernst, sondern halten uns an die in der Vorrede gegebene Versicherung, er sey kein Dichter, so finden wir doch auch dort den freylich sehr natürlichen Wunsch ausgesprochen, gebildeten Lesern zu gefallen. Da wir nun Herrn Gittermann, der sich als einen sehr achtungswerthen, für die Wissenschaft, und deren Tochter: die Freundschaft, wohl empfänglichen Mann gezeigt hat, in keinem Falle wehe thun möchten, so wenden wir uns an ihn

selbst, und fragen ihn, ob er in der That glaube, daß ein Buch, wie dieses, auf jenes Gefallen Anspruch machen könne. Es charakterisire sich selbst. — S. 86 finden wir folgende Stelle:

Der Liebe Rosenfinger feilen
Des Herzens rauhe Seiten glatt;
Des Stolzes starrer Trotz wird matt,
Ein Leben keimt in Marmorsäulen. —
Und o der Wonne! wenn man liebt,
Und wieder geliebet wird. — Die Freuden
Die uns der Kelch der Liebe giebt,
Vergüten jeden Tropfen Leiden,
Womit er auf Erden gemischt seyn muß. —
Verbundne Seelen lindert ein Kuß,
Ein trauter Händedruck alle Schmerzen,
Und jeder Gram entflieht vor Amors süßen Scherzen.
Fühlt nicht der Aermste sich bey seinem Brei,
Den seine Grete mit ihm verzehret,
Vergnügter und zufriedner als ein Dey,
Dem Cyperwein entgegen gähret? —
Vielleicht, daß die Liebe den ganzen Raum
Des Herzens mit ihrer Thätigkeit füllet;
Es ist, als wenn eine Welt in unserem Busen schwillet!
Sagt nicht, — das alles sey nur ein Traum.

Von dem Ton der Romanzen in dieser Sammlung geben wir ein Beyspiel, welches sich S. 146 findet.

Wer spricht des Jünglings Qualen aus?
Wer schildert des Mädchens Schmerzen? —
O Liebe, Liebe! Was beglückt
Die Herzen wie du? — und was zerdrückt
In Jammer, wie du, die Herzen?

Rec. glaubt, daß in seiner Frage an Hrn. G. die Antwort bereits liege, und hält es deshalb für unnöthig, ein Mehreres hinzuzusetzen.

Fn.

Jahrbücher der Litteratur.

Forstbotanik oder vollständige Naturgeschichte der deutschen Holzarten und einiger fremden. Zur Belehrung für Oberförster, Förster und Forstgehülfen von Dr. Joh. Mathäus Bechstein, herz. Sachs. Meiningischen Kammer- und Forstrathe, Director der Forstakademie und der Sozietät der Forst- und Jagdkunde in Dreißigacker ꝛc. Erfurt in der Henningschen Buchhandlung 1810. 1456 S. in gr. 8. (7 fl. 12 kr. Rheinl.)

Forstbotanik, sagt ein geachtetes öffentliches Blatt gelegentlich einer kurzen Aufzählung der Merkwürdigkeiten des Meßkatalogs, ist dermal einer der gangbarsten Artikel der Büchermacherey — einer der beschriebensten Gegenstände. So wahr wir dieses Urtheil finden, so sehr es auf vieles fortdauernd in diesem Fache erscheinende paßt, so sind wir jedoch, wie es sich von selbst versteht, weit entfernt, es auf das Werk eines Schriftstellers anwenden zu wollen, dessen Verdienste um mehrere Fächer bekannt sind. Unterdessen kann sich unter solchen Umständen manches Product von selbst bescheiden, wenn die Kritik nur wichtigere Werke ihrer Aufmerksamkeit würdiget.

Für welches Publicum der Verf. schreiben wollte, drückt der Titel aus, und die Vorrede erklärt es näher. Einmal für solche Forstbedienten ist diese Forstbotanik bestimmt, die keine Gelegenheit zu ihrer Ausbildung auf einer Lehranstalt gehabt haben, und auch nicht genug Schulkenntnisse besitzen, um den gelehrten Vortrag zu fassen; sie soll, sagt der Verf. ausdrücklich, das Leichteste, Nöthigste und Nützlichste aus der allgemeinen und besonderen Naturgeschichte derjenigen Holzarten, die den Deutschen Forstmann vorzüglich interessiren, enthalten. Dann glaubt der Verf. auch, daß Lehrer an Forstanstalten sein Buch bey ihrem Unterrichte, gleich ihm, würden benutzen, und ihren Schülern in die Hände geben können.

Digitized by Google

Nach dem Plane des Verf. zerfällt das Werk in drey Abschritte, von denen der erste: Einleitung in die Naturgeschichte der Holzarten, oder allgemeine Naturgeschicht derselben (S. 1—326), überschrieben ist, die beyden andern aber der besondern Naturgeschichte oder der Beschreibung einzelner Holzgewächse gewidmet sind. Daß aber wenigstens die Benennung, allgemeine Naturgeschichte der Holzarten, für den ersten Abschnitt nicht passe, ergibt sich leicht aus seinem Inhalte, nach welchem derselbe in 25 Capiteln verschiedenes aus Terminologie, Physiologie und sogar Forstökonomie enthält. An das Terminologische, welches meist den größten Raum einnimmt, sind physiologische Begriffe gereihet, aber auch von Holzzucht, von Saat- und Pflanzschulen, vom Abtriebe der Holzgewächse u. dgl. ist die Rede. Im Fache der Physiologie verdanken wir bekanntlich der neueren Zeit manche nützliche Erläuterung und Entdeckung; ein ganz kurzer Vortrag, der den Zweck des Vorliegenden hatte, sollte seiner Natur nach nur das Gediegenste, am wenigsten Zweifelhafte, und am meisten Erwiesene aus dieser verwickelten Lehre enthalten. Allein wir verkennen die Schwierigkeiten einer solchen Ausarbeitung nicht, und enthalten uns daher weiterer Bemerkungen. Daß der Verf. aber die besten der neueren Schriften über Physiologie (namentlich jene, welche die Göttinger Preisfrage veranlaßten, oder durch sie veranlaßt wurden) nicht immer gebührend benutzt haben mag, ergibt sich schon daraus, daß sie in seiner Litteratur der vorzüglichsten und von ihm benutzten Werke fehlen. . .

Was den besonderen Theil, oder den zweyten und dritten Abschnitt anbelangt, so bemerkt man leicht, daß der Verf. in Ansehung der botanischen Bestimmungen sich beynahe ganz nach der neuen Wildenowschen Ausgabe der Species plantarum gerichtet, und daß er bey der näheren Ausarbeitung, oder der Beschreibung der einzelnen Holzarten, neben anderen bekannten Quellen, vorzüglich das ähnliche Werk seines Vorgängers, des verstorbenen Borkhausen Forstbotanik (Gießen und Darmstadt 1800. 2 Bände.) zum Grunde gelegt habe. In der Eintheilung hauptsächlich weicht er von Borkhausen ab, indem er eine der Burgdorfischen nahe kommende, aber mehr vereinfachte erwählt, und demnach die drey Hauptabtheilungen:

Digitized by Google

Bäume, Sträucher und Stauden annimmt, von denen jede wieder in verschiedene Unterabtheilungen zerfällt. Die Beschreibung der Deutschen Holzgewächse (nach dem Sinne des Verf.) nimmt, als Inhalt des zweyten Abschnittes, 833, und zwar jene der Bäume 474, der Sträucher 228 und der Stauden 131 Seiten ein, worauf im dritten Abschnitte, oder als Anhang, auf 117 Seiten und nach derselben Abtheilung die fremden, vorzüglich Nordamerikanischen Holzarten abgehandelt worden, „die unser Klima vertragen, und mit Nutzen schon angepflanzt worden sind, oder noch angepflanzt zu werden verdienen.“ Es ist einleuchtend, daß diese Eintheilung für die Beschreibung einer kleinen Anzahl von etwa 100 Holzarten brauchbar genug ist, daß aber für eine Forstbotanik von der Ausdehnung der vorliegenden manche Unbequemlichkeiten aus derselben bey dem Gebrauche des voluminösen Werkes entstehen, indem man häufig Arten derselben Gattung in den drey Abtheilungen des zweyten und dritten Abschnittes suchen muß, daher das Buch ohne stete Zuziehung des Registers nicht zu gebrauchen vermag. Ohne die von Borkhausen gewählte Eintheilung hier zu berücksichtigen, ist es klar, daß bey dem Gebrauche seines Buches die erforderliche größere Bequemlichkeit statt findet, indem die Arten Einer Gattung nach einander angetroffen werden.

Wie viele Gelegenheit die näheren Unterabtheilungen in große und kleine, mehr und minder wichtige Bäume Sträucher und Stauden zu mannigfaltigen Bemerkungen darbieten, versteht sich so sehr von selbst, daß wir darüber nur sehr wenig sagen wollen, da wir gerne zugeben, daß das Schwankende dieses Eintheilungsgrundes keine ganz feste Bestimmung zuläßt. Daß aber die Anordnung des Verf. häufig seiner Ueberzeugung nicht entspreche, kann Rec. nicht völlig mit Stillschweigen umgehen. So rechnet der Verf. z. B. die gemeine Birke und sogar den Vogelbeerbaum zu den großen, mehr wichtigen, Pyrus pollveria, Roßkastanien, Akazien ꝛc. zu den großen minder wichtigen Laubholzbäumen; alle diese stehen demnach (sicher ohne zureichenden Grund) in derselben Abtheilung mit den Riesen unserer Vegetation, Eichen, Buchen, Ulmen, Eschen, während Haine, Mehlbeer- und Elzbeerbaum unter

Digitized by Google

die kleinen mehr wichtigen Bäume gezählt sind. Wollte der Verf. nicht drey Unterabtheilungen, große, mittlere und kleine Bäume annehmen, wie es vielleicht am schicklichsten gewesen wäre, so ist nicht abzusehen, warum er nicht alle angeführten, mit billiger Berücksichtigung ihrer größeren oder geringeren Wichtigkeit, in die Abtheilung gebracht habe, in welcher Haine, Mehlbeerbaum ꝛc. stehen. Und namentlich ist er wohl der Einzige, welcher den so unbedeutenden gemeinen Vogelbeerbaum in Beziehung auf Wachsthumsverhältnisse und Wichtigkeit für die Deutsche Forstwirthschaft in dieselbe Abtheilung mit Eichen, Buchen u. s. w. bringt, ihn also denselben gleich setzet.

Die Ausdehnung, welche Borkhausen seiner Forstbotanik gab, ist bekannt, indem er unter den Gattungen in 197, unter den Arten aber in 829 Numern alle in Deutschland wildwachsenden, und die vorzüglichsten der den Forstmann, Oekonomen, Techniker (und besonders auch den Freund der schönen Gartenkunst, hätte beygefügt werden sollen) interessirenden ausländischen, in Deutschland ausdauernden und reife Früchte bringenden (?) Holzarten beschreibt. Daß Hr. Bechstein seiner Forstbotanik eine ähnliche Ausdehnung geben würde, war nach dem Titel seines Werkes und der ausdrücklich beygefügten Stelle aus seiner Vorrede nicht zu erwarten. Gleichwohl ist dieses so ziemlich der Fall; auch sein Werk begreift Deutschland nach seinem ehemaligen geographischen Umfange, und faßt demnach auch die Holzarten von Kärnthen und Krain in sich, welche Länder, wenn auch geographisch oder politisch, doch großentheils nie physikalisch oder klimatisch zu Deutschland gehört haben, sondern in diesem Sinne immer als Theile Italiens anzusehen waren, indem die dort noch wildwachsenden Holzarten häufig in den klimatisch, das eigentliche Deutschland bildenden Gegenden weit schwerer anzusiedeln, und im Freyen völlig oder bis zur Samenreife fortzubringen sind, als dieses bey vielen Nordamerikanischen und anderen der Fall ist, daher jene theils deshalb, theils weil die Differenz meist in Sträuchern und Stauden besteht, für die Forstbotanik des eigentlichen Deutschlands weit weniger Ausbeute, als manche treffliche Holzarten dieser versprechen. Wenn daher die Zahl

der Bechsteinischen Gattungsnumern 111, jene der Arten aber nur 387 beträgt, so ist die Differenz meist auf Unkosten der in Deutschland mehr oder weniger angesiedelten Holzarten, die außer dem geographischen Gebiete von Deutschland (nach dem Sinne des Verf.) zu Hause sind, erwachsen, und gerade diesen würden wir häufig, dem Obigen gemäß, und weil sie deshalb wirklich für die Deutsche Forstwirthschaft auch schöne Gartenkunst von weit höherem Interesse sind, den Vorzug gegeben haben. Allerdings darf man sich wundern, in einem Buche, welches bestimmt ist, das Nützlichste und Nöthigste von den, den Deutschen Forstmann vorzüglich interessirenden, Holzarten zu enthalten, als einheimische Deutsche Holzarten die Artikel: Olea Europaea, Pistacia terebinthus, Myrtus communis, Punica granatum, Laurus nobilis, Rhuscoriaria, Carpinus orientalis, Lavandula, Rosmarinus, Ruscus, Salvia, Santolina, Buxus, Vitex agnus castus, Smilax, Cistus, (nach den meisten Arten) Quercus suber, ilex und coccifera, Cupressus sempervirens, Pinus pinea (auch nur angepflanzt im südlichsten Tyrol die größte Seltenheit, an freywilliges Vorkommen dieser Holzart daselbst ist nicht zu denken), und so viele ähnliche zu finden, aber ungern vermißt man viele nützliche und schöne Holzarten, welche ursprünglich außer des Verf. Deutschland zu Hause, jetzt aber mehr angewöhnt und angesiedelt im eigentlichen Deutschen Klima sind, als dieses in Ansehung der genannten, und vieler anderen, die man im Herzogthume Krain noch wildwachsend oder angepflanzt antrifft, größtentheils nimmermehr der Fall werden wird. Zwar ist man von ausländischen Holzarten im obigen Sinne nur berechtiget, jene in diesem Buche zu finden, welche, nach wörtlicher Angabe des Verf., „unser Klima vertragen, und mit Nutzen schon angepflanzt sind, oder noch angepflanzt zu werden verdienen.“ Da aber der Verf. in seinem kurzen dritten Abschnitt, der überhaupt nur 41 Holzarten enthält, auch Liriodendron tulipifera, Cupressus disticha und thyoides, Pinus cedrus, Pinus nigra, Rhus typhinum und glabrum, Cornus alba, Pyrus arbutifolia, Xylostium tataricum, und ähnliche gleich zärtliche, oder in Beziehung auf Nutzen überhaupt (des Forst-

Digitized by Google

nutzens gar nicht zu gedenken) gleich unbedeutende aufgenommen hat, so ergibt sich die weite Begränzung des von ihm eröffneten Feldes von selbst, und man darf sich mit Recht wundern, so manche Holzarten hier nicht zu finden, die entweder aus dem Gesichtspuncte der mehreren Angewöhnung, oder des größeren Nutzens, oder auch nur der bloßen Schönheit mehr Rechte zur Aufnahme hatten, wie die angeführten. Der bloße Ueberblick bezeichnet als solche verschiedene in Deutschland samentragende Amerikanische Eschenarten, verschiedene solche Eichenarten, Platanus orientalis und acerifolia, Acer rubrum und dasycarpum, Thuja orientalis, Padus virginiana, Sophora japonica, welche sich nicht nur durch Samen, gleich den vorigen, sondern auch durch Wurzelstücke, beydes nach Karlsruher Erfahrungen leicht vermehrt, Ginkgo biloba (Salisburia adiantifolia), Celtis occidentalis (samentragend, und mehr angewöhnt, wie der vom Verf. als einheimisch aufgezählte Celtis australis), Ptelea trifoliata etc. Warum Cercis siliquastrum wegeblieben ist, begreifen wir um so weniger, da wir diesen schönen, gleich den vorigen bey uns samentragenden Strauch häufig im südlichen Tyrol wildwachsend angetroffen haben, er daher auch wohl zur Flora von Krain gehören wird (wir haben Scopoli zum Nachschlagen nicht bey der Hand). Auch Diospyros virginiana, Catalpa cordifolia (beyde Samen zur Reife bringend, nach Rec. eigener Erfahrung), Zanthoxylum clava Herculis, Morus (Broussonetia) papyrifera, Gymnocladus canadensis, Ailanthus glandulosa, Calycanthus floridus, und so viele andere würden wenigstens mehr Recht zur Aufnahme gehabt haben, wie Xylosteum tataricum, ob sie gleich eben so wenig als Bestandtheile einer Deutschen Forstbotanik anzusehen sind. Wo würden wir enden, wenn wir alle ausländische Holzarten anführen wollten, die der Verf. mit mehr Recht aufgenommen haben würde, als diese und ähnliche, und die mehr angewöhnt sind, oder mehr Hoffnung dazu geben, wie die obigen als einheimisch aufgezählten, die größtentheils immer nur dem südlichen Europa angehören werden? Und wo würde überhaupt die Gränze der Angewöhnung nützlicher Bäume aus allen Welttheilen in Deutschland seyn, wenn es Deutschlands

Klima wäre, in welchem Holzarten, wie Olea europaea, Pistacia terebinthus, Quercus suber und ilex, Pinus pinea etc. wildwachsend angetroffen werden? Wirklich ist es zu bedauern, daß ein solches Klima dem so regen Eifer der Deutschen, fremde Holzarten bey sich anzusiedeln, nicht zu Gebote steht, während diese Liebhaberey wohl häufig in Gegenden, wo sie sich so dankbar belohnen würde, noch ganz unbekannt ist. Wenigstens ist dem Rec. ein Beyspiel letzterer Art bekannt geworden.

Sehr verdienstlich würde es seyn, in einem eigenen Werke über die Naturgeschichte aller in Deutschland im Freyen ausdauernden Holzarten, die mannigfaltigen Erfahrungen aufzuzeichnen, die rücksichtlich der Angewöhnung ursprünglich fremder angestellt worden sind. (Wir erinnern an Desfontaines histoire des arbres et arbrisseaux, qui peuvent être cultivés en pleine terre sur le sol de la France. Paris 1809. 2 Tom.) Ein solches Werk müßte sich vor allem durch Vollständigkeit auszeichnen, es würde, um Abnehmer zu finden, des Titels einer Forstbotanik Deutschlands nicht bedürfen, und würde in der That so wenig ein Recht auf denselben haben, wie vorliegendes Werk, welches, übervollständig für eine solche, viel zu unvollständig für ein Werk dieser Art ist.

An diese allgemeinen Bemerkungen reihen wir nur noch einige wenige besondere.

Schon ehemals hat der Rec. von des Verf. Naturgeschichte in der Allg. Lit. Zeitung (No. 267. v. 1797) denselben darauf aufmerksam gemacht, daß seine Trennung der wohlriechenden oder Riechbirke von der gemeinen nicht neu sey, sondern daß Ehrhart in seinen Beyträgen jene vor ihm bereits durch die Benennung Betula pubescens bezeichnet, die gemeine aber als B. verrucosa eben so treffend unterschieden habe. Ob ihm dieses bekannt sey, geht aus der im vorliegenden Werke neuerdings wiederholten Beschreibung der Riechbirke nicht hervor. Daß aber die Ehrhartsche Benennung, und auch jene, B. tomentosa, welche der gleichfalls zu frühe verstorbene Reiter in dem Suplementhefte der Abbildungen Deutscher Holzarten annimmt, passender seyen, wie die Bechsteinische, kann

wohl keinem Zweifel unterworfen seyn, da beyde den hauptsächlichsten Unterscheidungscharrakter ausdrücken.

Bey den Ulmen ist der Verf. mehr der Autorität von Borkhausen, wie jener von Wildenow gefolgt, und nimmt daher mit erstorem an, daß wir statt der zwey Ulmenarten, die Burgsdorf und alle früheren als Bestandtheile Deutscher Forsten beschrieben, sechs verschiedene Arten wildwachsend besitzen sollen. Diese sechs Borkhausenschen Ulmenarten scheinen allerdings noch einer näheren Prüfung zu bedürfen. Rec. läßt es dahin gestellt, ob die hier nach Ulmus campestris aufgeführten U. excelsa, suberosa, nemorosa, die offenbar mit ersterer in Ansehung der Früchtebildung in naher Verwandtschaft stehen, wahre Arten, oder vielleicht zum Theil nur Abarten seyen, ist aber geneigt, der weiteren Abtheilung der Ulmen mit traubenförmigen Früchten in zwey Arten, Ul. racemosa Bork. und Ul. effusa Bork., von denen die erste ein sehr gutes, die andere aber ein schlechtes Holz hat, beyzutreten.

Am auffallendsten war Rec. des Verf. Vortrag über den zahmen Kastanienbaum. Er, der die Heimath von Quercus ilex und Pinus pinea, von Olea, Pistacia, von Lorbeer, Granaten, Myrten, Cypressen u. s. w. im südlichen Deutschland findet, der alle diese und so viele ähnliche, ja die unbedeutendsten Sträucher von Kärnthen und Krain in Holzarten umschafft, die den Deutschen Forstmann vorzüglich interessiren sollen, bezweifelt es, daß das südliche Deutschland als Heimath dieses herrlichen Baumes anzusehen sey, und will ihm demnach das Deutsche Bürgerrecht verweigern! „Man gibt zwar," sagt er, „das südliche Europa und auch das südliche Deutschland, besonders die Küstengegenden, für die Heimath dieses Baumes an, allein er scheint doch ursprünglich aus dem wärmeren Asien zu stammen. Jetzt findet man in Portugall, Spanien und Italien ganze Wälder von demselben, und in der Schweiz und den milderen Gegenden Deutschlands cultivirt man ihn sehr häufig." Wäre dem Verf. die große Verbreitung des zahmen Kastanienbaums in so vielen Gegenden des Großherzogthums Baden, des gegenüberliegenden Elsasses und der ehemals Pfälzischen Gegenden im Vorgebirg der Vogesen u. s. w., wäre ihm der beträchtliche mit der Kastanie statt

Digitized by Google

findende Productenhandel, die starke und gewöhnliche Consumtion derselben in diesen Gegenden bekannt, so würde er eine andere Sprache führen, und insbesondere wissen, wie sehr jene von ihm gerühmte Cultur frommer Wunsch ist, wie wenig in der That in denselben die Cultur für diesen Baum thut, wie sehr er gegentheilig seit unbestimmbaren Jahrhunderten leider beynahe ganz und gar der Natur überlassen ist. Wäre auch nur unser Heidelberger Stadtwald dem Verf. bekannt, so würde er ohne Anstand einem Baume das Heimathrecht zugestehen, der auf den größten Höhen des hiesigen nicht unansehnlichen Gebirges, unter dem übrigen gemischten Schlagholzbestande, im sehr geringem Sandfeldboden eine sehr merkwürdige und nicht unbeträchtliche Verbreitung behauptet, worüber wir uns merkwürdiger näherer Angaben enthalten, da wir vermuthen dürfen, daß ein bekannter Forstmann und Forstschriftsteller sie dem Publicum mittheilen wird. Weil aber der Gewährsmann des Verf., Borkhausen, hier nicht ausführlicher war, wie es dieser leicht hätte seyn können, nimmt er, wie es scheint, Anstand, anderen ihm sonst bekannten Autoritäten zu folgen. Fände sich übrigens der Baum in so vielen Gegenden des südwestlichen Deutschlands auch wirklich nicht in der angeführten Art, so ist seine große Verbreitung in ganz Tyrol jenseits des Brenners, in Steiermark, Kärnthen und Krain bekannt, und schon deshalb würde demselben, vorzüglich nach des Verf. Ansichten, und bey seiner guten Ausdauer in ganz Deutschland überhaupt, das Heimathrecht im ohne Vergleich höhern Grade zukommen, wie so vielen in diesem Buche aufgenommenen Holzarten, die uns ewig fremd bleiben werden. Die neuesten Rec. bekannten Nachrichten aus jenen Gegenden, das dortige Vorkommen des Kastanienbaums, theilt Dr. Bürger in der Uebersetzung von Simonde Landwirthschaft von Toskana mit (welches Buch überhaupt treffliche Nachrichten über den Kastanienbaum, vor allem über die Bereitung des süßen Mehles aus seiner Frucht, enthält), wo S. 158 in der Note gesagt wird, daß, außer häufiger Verbreitung desselben überhaupt, Kastanienwälder im Zillerkreise, in Untersteiermark, angetroffen würden. Auch gewagte und unhaltbare Behauptungen kommen gelegentlich dieses Baumes vor. Der

Verf. erwähnt des berühmten großen Kastanienbaumes am Aetna, und einige Zeilen höher oben sagt er, daß der Kastanienbaum bereits im 60sten Jahre ausgewachsen sey; schwerlich dürfte er doch annehmen, daß ein Baum jener Art in 60 Jahren erwachsen seyn könne? Der Kastanienbaum hat, wie Rec. so oft gesehen hat, weit mehr Anlage im angemessenen Terrain ein ungeheuerer Baum erster Größe zu werden, wie die Eiche (daß dieses auch in Deutschland der Fall seyn könne, beweißt die Nachricht in den Annalen der Forst- und Jagdwissenschaft, 1. B. 3. H. S. 185), er braucht aber auch hiezu, seiner bekannten Schnellwüchsigkeit unbeschadet, eine verhältnißmäßige Zeit. Nach dem Verf. muß da, wo man Wälder von dieser Holzart hat, ihre natürliche Anzucht nach Art der Rothbuche durch einen dunklen Samenschlag geschehen. Nach allem, was der Verf. über ihr Vorkommen in Deutschland sagt, darf man wohl fragen, woher er jenes so genau wisse, und wie er die so bestimmte Behauptung zu beweisen vermöge? So sehr das häufige freywillige Vorkommen der Kastanie in Deutschland dem Rec. erwiesen ist, so wenig ist er zu glauben geneigt, daß bis jetzt irgendwo ein dunkler Samenschlag jener Art geführt worden seyn möge. Auf die Forstwirthschaft von Portugall, Spanien oder Italien wird sich aber der Verf. schwerlich berufen mögen. Gelegentlich der Benutzung führt er unter andern an, daß man aus den Früchten Brennöl bereite. Rec. weiß wohl, daß dieses auch in anderen Werken ähnlicher Art gesagt wird, aber den näheren Beweis einer so auffallenden Behauptung hat derselbe auch hier vermißt.

S. 701 bey dem gleichfalls als einheimisch aufgezählten Italienischen Azarolbaum (Crataegus azarolus L.) führt der Verf. mit aller Bestimmtheit an, was Borkhausen weit unbestimmter gelassen hatte, daß die Kernfrucht desselben noch einmal so groß, als am Mehlbaum, rundlich, bey der Reife schön roth, von säuerlichem Geschmacke sey, und so viele Kernfächer, als Griffel enthalte, daß die Fortpflanzung durch die Kerne geschehe ꝛc. Es ist aber dagegen bekannt, daß dieses Bäumchen, welches man in den Gärten um Botzen im südlichen Tyrol häufig ganz im Freyen antrifft, Steinfrüchte

hat, und eben deshalb mit Recht zur Gattung Crataegus gerechnet wird. Rec. sah sie häufig in der Form und Größe kleiner Aepfelchen von einem Zoll im Durchmesser, gelblich grüner Farbe bey der Reife, und süßlich fadem Geschmacke; unter dem saftigen Fleische kommen die sehr harten und ziemlich großen weißdornartigen Steine gewöhnlich in der Zahl von drey, jedoch auch öfter von zwey oder von vier, vor.

Was die dreystachelige Gleditschie (S. 1325) anbelangt, so ist es aus einer Druckschrift seit mehreren Jahren bekannt, daß der Samen dieses Baumes bereits seit ohngefähr acht Jahren seine völlige Reife im südwestlichen Deutschland, nämlich in Karlsruhe, Schwetzingen ꝛc. erhält, daß man also nicht mehr im Falle sey, aus Amerika Samen kommen lassen zu müssen. Rec. hat manches Tausend junger Stämmchen dieser Art, aus einheimischem Samen mit aller Leichtigkeit erwachsen sehen und theils selbst gezogen.

Auf S. 1341 beschreibt der Verf. die Schuppen des Zapfens von Pinus strobus sehr ausführlich; aber die wichtigere Bemerkung, daß der Zapfen zwey Jahre Zeit zur Reife brauche, hat er nicht beygefügt, obgleich Borkhausen diese Eigenthümlichkeit nicht entgangen ist.

Unsere Bemerkungen sollen die Aufmerksamkeit bethätigen, die wir dem Werke des Verf. widmeten, und haben nicht den Zweck, die Brauchbarkeit desselben zu bestreiten, oder die Verdienste des Verf. auf eine unbillige Weise schmälern zu wollen. Aber bergen kann es Rec. gleichwohl nicht, daß er gewünscht hätte, in diesem Werke auf so manches nicht zu stoßen, welches unwillkührlich an die so oft und mit Recht gerügte Vielschreiberey Deutschlands erinnert, deren Beschränkung immer wünschenswerther wird.

Vollständiges Handbuch der Oryktognosie von Heinrich Steffens. Erster Theil. Halle, in der Curtschen Buchhandlung. 1811. XXIV und 212 S. 12. (4 fl.)

Eine von dem genialen Verfasser der innern Naturgeschichte der Erde bearbeitete Oryktognosie, konnte dem mineralogischen

Publicum nur eine sehr willkommene Erscheinung seyn. Rec. nahm das Buch mit gerechten Erwartungen zur Hand, und mit Vergnügen bekennt er, daß es denselben in hohem Grade entsprochen habe. Zwar kann ein Handbuch der Oryktognosie seiner Natur nach nichts anders, als eine Zusammenstellung bereits bekannter Thatsachen, gesichtet durch das Urtheil einer richtigen und partheylosen Kritik seyn, — auch ist Hr. St. Werk nichts weiter, als eine Compilationen, aber es ist eine der geistreichsten, mit sorgsamer Vorsicht und umfassender Sachkenntniß verfaßten Compilation, welche uns zu Gesicht gekommen, und die an allen Orten eingestreuten Bemerkungen beweisen zur Genüge, daß der Verf. zu den Eingeweihten der Wissenschaft gehört. Was das System betrifft, welches bey der Aufführung der Mineralien in dem vorliegenden Handbuche zum Grunde gelegt worden, so hätten wir dabey vielleicht manches zu erinnern, da aber Hr. St. in der Vorrede sagt, daß er über die Classification und überhaupt über die von ihm befolgten Grundsätze im zweyten Theile sich erklären werde, so versparen wir das Weitere bis zur Anzeige dieses Theiles, dessen Erscheinen wir mit Verlangen entgegensehen. Der erste Theil enthält die Beschreibungen der von dem Verf. unter der, von ihm sogenannten, Kieselreihe aufgestellten Fossilien; und diese findet man wieder in Familien (nach Anleitung von Werner's Sippschaften) gruppirt. Die Charakteristik der einzelnen Mineralien ist meist nach Haüy's Traité de minéralogie und nach dessen Tableau comparatif des resultats de la cristallographie et de l'analyse chimique, so wie nach der systematisch tabellarischen Uebersicht und Charakteristik der Mineralkörper von Leonhard, Merz und Kopp entworfen, und wegen der Geburtsorte ist auf Leonhard's Handbuch einer allgemeinen topographischen Mineralogie verwiesen, doch findet man viele neue schätzbare Notizen beygefügt. In den Beschreibungen sind die Methoden von Werner und Haüy vereinigt, und nach der letzteren namentlich die Krystallisations-Beschreibungen aufgeführt. Wir wollen die interessanteren Bemerkungen, welche sich uns bey der Durchsicht des nützlichen Buches darboten, der Reihe nach aufführen, in so weit solches der Raum gestattet. Unter

Zirkon sind Zirkon und Hyazinth vereinigt. Im neuesten, uns zu Gesicht gekommenen Systeme Werner's werden beyde Fossilien noch als besondere Arten aufgeführt. Die Gattung des Korunds umfaßt, nach Haüy's Grundsatz, den Korund und den Demantspath. Zwischen Spinell und Topas finden sich Pleonast und Automolith aufgestellt. Hisinger's Pyrophysalith folgt auf den Pyknit (schörlartiger Beryll). Der vormals sogenannte krystallisirte Lapidolith vom Hradisko (nicht Hradiska), welcher späterhin dem schörlartigen Beryll beygezählt wurde, ist mit dem Rubellit als dritte Art der Gattung des Schörls vereinigt. Sehr gegründet sind die Zweifel, welche bey Gelegenheit der neuen Arten, womit Hausmann und besonders der verstorbene Karsten die Epidot-Gattung vermehren wollten, aufgeworfen werden. Daß der Verf. dem Mangankiesel (Braunsteinkiesel) seine Stelle gelassen hat, ist uns auffallend gewesen, noch mehr aber, daß er ihn vom edlen Granat, mit dem er bestimmt sehr nahe verwandt ist, so weit entfernte. Doch hat er hierüber, so wie über einige andere Mineralien, durch welche die Familie des Granates entstellt wird, weil es ihnen an Selbstständigkeit fehlt, S. 100 und 101 sehr lesenswerthe Anmerkungen beygefügt. Das Katzenauge ist, nach dem Vorgange Karstens, der Quarz-Gattung als Art untergeordnet. Daß der Hyalith sich in Ungarn, und zwar zu Bohunitz und zu Breitendorf unweit Schemnitz, eben so ausgezeichnet, wie zu Frankfurt, findet, scheint dem Verf. nicht bekannt gewesen zu seyn. Unter den Arten der Gattung des Opals findet sich, gleichfalls nach Karsten, der Kascholong als Perlmutteropal. Werner's blättriger Augit nimmt unter dem Namen Kerzaphyllith eine Stelle als Gattung ein. Auch die labradorische Hornblende ist — und wie wir glauben mit vollgültigem Grunde — zur Gattung erhoben worden. Die für das Fossil von Elba, von Lelièvre so sehr unschicklich gewählte Benennung Jenit (oder Yenit) hat St., nach dem Fundorte, in Ilvait umgewandelt. Daß der Verf. den glasigen Feldspath mit dem gemeinen vereinigt wissen will, darinnen hat er,

unserem Dafürhalten nach, vollkommen recht. Es sind keine haltbaren Gründe zur Trennung vorhanden. — So weit unsere Bemerkungen, denen wir leicht noch mehr Ausdehnung hätten geben können, wären wir nicht durch die uns gesetzten Grenzen beschränkt. Uebrigens sey es uns erlaubt, dem Obigen noch das beyzufügen, daß, ob wir gleich die guten Absichten des Verf. sowohl, als des Verlegers in der kleinen Schrift und im engen Drucke des vorliegenden Werkes nicht verkennen, wir doch gewünscht hätten, dasselbe mit etwas größeren Lettern gedruckt zu sehen. Im Ganzen eignet es sich mehr für den Gelehrten, als für den Anfänger, und jener wird gewiß lieber einen etwas höheren Preis zahlen, als seine Augen leiden lassen.

Ein vollständiges Register über die im ersten Bande abgehandelten Artikel beschließt denselben, und wir wünschen ihm eine baldige Fortsetzung.

L. C. S.

Albrechtiana: a) Vollständiges Fieberbuch für alle Fieberkranke, oder Rathgeber in Wechselfiebern oder sogenannten kalten Fiebern, in welchem deren Erkenntniß, Erscheinungsart, Zufälle ꝛc. so vorgetragen werden, daß man dieses Uebel allenfalls (!!) in Ermangelung eines Arztes selbst untersuchen, darüber entscheiden und sich helfen könne. 136 S. in 8. b) Husten, Katarrh und Schnupfen. Deren Kenntniß, Unterschied, Behandlung, Mittel ihnen vorzubeugen, sie zu lindern und gänzlich zu heilen ꝛc. 48 S. in 8. c) Die Wurmkrankheiten — Darstellung ihrer Entstehung ꝛc., der Wurmgattungen ꝛc., die aus denselben entstandnen Krankheiten zu heilen ꝛc. 67 S. in 8. d) Die Krankheiten der Haut, Ausschläge genannt, und zwar besonders über Krätze, Kopfausschläge, Flechten ꝛc., kronische oder langwierige Ausschläge, die mit keinem Fieber verbunden sind ꝛc. 56 S. in 8. e) Allgemeines Hülfsbuch für's männliche Geschlecht, enthaltend die Krankheiten und Zufälle, welche mit der Schwäche der Geschlechtstheile verbunden sind, die Uebersicht aller venerischen Krankheiten, die Behandlung der Pollutionen ꝛc. von Dr. Albrecht, ausübendem Arzte in Hamburg. Erster Theil 96 S. Zweyter Theil 84 S. in 8. Hamburg und Altona bei Gottfried Vollmer.

Man erräth ohne Mühe den Zweck dieser weitläufigen Aushängeschilde, welche Ref. indessen um vieles verkürzt, zu Schonung des unschuldigen Papiers, kopirt zur Schau stellt. Dieser kann kein andrer seyn, als ein Heer von Kunden anzulocken: spräche sich derselbe nicht schon von selbst durch den

Geist, der in diesen Albrechtianis wehet, deutlich aus, so würde doch jeder Zweifel darüber gehoben seyn, wenn man zu der Stelle des 1. Theils der letzten Schrift S. 85 gelangt, wo der Hr. Verf. „denen, die sich an ihn wenden wollen, seine Addresse hinter der Röperbahn Nr. 335.“ mittheilt . . . So oft und kräftig sich auch Deutschlands beste Aerzte gegen die sogenannte Volksarzneykunde, selbst dann, wenn sie den Laien auch nur unschuldig scheinende und gelind wirkende Mittel zum beliebigen Gebrauch übergibt, erklärten und gezeigt haben, wie gefährlich es ist, profanen Händen die Führung irgend eines Heilgeschäftes zu überlassen: so scheint dies doch ganz nutzlos zu seyn, denn wir werden mehr als je durch solche — freylich nicht zum Besten des Volks, sondern einzig — zu Nutz und Frommen der Verf. berechnete populäre Arzneybücher überschwemmt. Man glaube doch ja nicht, daß Hr. Dr. Albrecht es bey diesen fünf Opusculis habe bewenden lassen — nicht doch! in einem Anhange zum letzten Werke bietet der Verleger noch eilf andere Titel — alle populärer Tendenz — von desselben Verf. Schriften feil.

Ref. hält eine ausführlichere Anzeige für ganz überflüssig. Der unterrichtete Arzt findet nichts Neues, soudern nur zum zehntenmal Aufgewärmtes, mitunter Schielendes, Schiefes und Verworrenes. Die armen Laien kann man nur herzlich bedauern, denn ihnen sind eben so viel Dolche in die Faust gegeben, als heroische Arzneyen zu ihrem Privatgebrauch angepriesen werden; und nicht leicht wird man irgend ein Matadorstück vermissen, denn Opium Kampher, Moschus, China, Serpentaria, Baldrian, Queckſilber, Naphthen und eine Menge andrer flüchtiger Reizmittel werden mit Profusion aufgeführt.

Kurzes Pflichten- und Sittenbuch für Landleute von J. G. Seume. Auch unter dem Titel:

Ein Nachlaß moralisch-religiösen Inhalts von ꝛc. Leipzig bey G. J. Göschen. 1811. XIII und 296 S.

„Als Nachlaß von ihm, von dem wir alle gern mehr haben möchten“ — wie der Herausgeber, Hr. Pred. Schieck (bey Grimma), als Freund des geist- und herzvollen Seume sagt, nahmen wir dankbar das Büchlein in die Hand und erfreuten uns der angenehmen Gabe, die auch den gebildeteren Leser anspricht. Seume's Ton ist nicht gerade der eines Krummachers, aber doch auch fromm und faßlich. Der Herausgeber hätte nicht zu fürchten brauchen, daß der Verf. nicht verständlich genug zum Landmann rede; denn was ist verständ-

licher, als die Sprache der Religion? Möchte die Schrift nur noch tiefer begründen, daß und wie Sittlichkeit im religiösen Leben begriffen sey, gerade dann wäre sie besser für den Landmann geeignet, welcher das in Christus geoffenbarte göttliche Wesen, wie davon die Urkunden des Christenthums zeugen, mit dem Glauben an Gott in Christo auch den Glauben an Sittlichkeit und an eine sittlich veredelnde heiligende Kraft zuverlässiger aufnimmt. Es herrschte um die Zeit, in welcher Bahrdtsche Schriften erscheinen konnten oder mußten, die Meynung bey sehr vielen, auch wohlgesinnten Menschen, daß der glücklichere Zustand für das Menschengeschlecht alsdann eintreten werde, wenn die Lehren der Moralität in einer dem schwächern Verstande einleuchtenden Beziehung auf menschliche Glückseligkeit vorgetragen und verbreitet wurden. Im Allgemeinen und zumal in einem Buche ließ sich dieses ganz annehmlich zu Stande bringen: im mündlichen, auf persönliche, örtliche, ganz specielle Verhältnisse zurückgehenden Unterricht, noch mehr in der eignen Anwendung jener sittlichen Vorschriften, zeigen sich aber so viele Bedenklichkeiten, Schwierigkeiten, Zweifel und Widersprüche, daß man nicht umhin kann, zu bekennen, sittliche Belehrungen, welche nicht aus dem vorher erzeugten religiösen Leben hervorgehen, seyen gegen das Laster ohngefähr solche Mittel, wie jenes Mittel gegen den störenden Husten in einem Schauspielhause. Eine obrigkeitliche Person erhob sehr verständig und populär die Stimme wider dasselbe; aber es erwiederte ihm eine Stimme: vos paroles ne sont pas des tablettes.

Die Schrift handelt in besondern Abschnitten von der sittlichen Beziehung des Menschen auf Gott; von den Pflichten gegen uns selbst und gegen Andre. Die in der Sittenlehre gewöhnlich vorkommenden Rubriken werden der Reihe nach in einer leichten, gefälligen Sprache ausgeführt. In dem Abschnitte: Religion, wird gesagt: „Es sey diejenige Beschaffenheit des Verstandes und des Herzens, wo wir nach den wahren Gründen beständig geneigt sind, alle unsere Pflichten mit Vergnügen zu erfüllen. Diese wahren Gründe liegen in dem Glauben und dem beständigen Andenken an Gott, unsern Schöpfer und Vater.“ — Von S. 247 beginnen zwey Gespräche über Tugend und Laster, und über das Landleben. Dann folgen einige fromme und liebliche Lieder, am Morgen, am Abend, beym Gewitter. Den Beschluß macht eine Betrachtung über Tod und Zukunft, die sehr treffliche, eindringende Stellen hat. Das Andenken an den Guten, der viel Gutes geschrieben, bleibe uns werth.

Digitized by Google

No. 50. Heidelbergische 1812.

Jahrbücher der Litteratur.

Torquato Tasso's Befreites Jerusalem übersetzt von J. D. Gries. Zweite umgearbeitete Auflage. Jena bei Fr. Frommann 1810. Erster Theil 324 S. Zweiter Theil 330 S. in gr. 8. (3. Thl. 8 gr. auf ordinärem Papier.)

Eines der ersten Meisterstücke im Fache der Uebersetzungen, welchem sich schwerlich irgend eine der vielen Uebertragungen dieses Gedichts, welche fast in allen Sprachen Europas (vor Kurzem selbst in der Ungrischen) geliefert worden sind, nur im Entfernten vergleichen kann. Ohne dem Arioſto desſelben Verf., sein verdientes Lob schmälern zu wollen, darf man doch behaupten, daß dieser Tasso eine größere Vollendung erlangt habe. Die allgemeine Anerkennung des feinen dichterischen Gefühls, des trefflichen Ausdrucks, und der rühmlichen, wir möchten sagen, patriotischen Beharrlichkeit des Hrn. Gr. in der wahrlich unermeßlich mühsamen Ausführung beyder Werke, und das ausgezeichnete Lob, das sie erst im Jahrgang 1810 dieser Zeitschrift (Philologie ꝛc. 5. Heft.) von einem Meister in der Kritik erhalten haben, verbieten es dem Rec., diese Verdienste hier auseinander zu setzen und darüber mehr zu sagen, als daß auch er dem Verf. zu dem wohlerworbenen schönen Kranz und den Freunden der Poesie zu einem so trefflichen Werke Glück wünscht. Die Zartheit und Fülle der Sprache in diesem Tasso und der eigenthümlich schöne Deutsche Anstrich, den durch sie der Italienische Dichter erhalten hat und erhalten mußte — (da auch die strengsten Gesetze der Treue in einem so musikalischen Werk vielfache Umschmelzung der Wendungen, Vertauschung des Tons, und besonders des bildlichen Ausdrucks gestatten und erfodern) — zogen den Rec. so sehr an, daß er ihn von Anfang bis zu Ende mit großem Vergnügen las, wie sehr er auch durch das Italienische Colorit im Voraus bestochen seyn mochte. Was wir unter der Deutschen Farbe

Digitized by Google

verſtehen, darüber wird niemand zweifelhaft bleiben, der nur dieſe zum Beyſpiel ausgewählte Strophe (Geſ. VI, 103) im Einzelnen genau vergleichen will.

Era la notte, e'l suo stellato velo
Chiaro spiegava, e senza nube alcuna:
E già spargea rai luminosi, e gelo
Di vive perle la sorgente Luna.
L'innamorata Donna iva col cielo
Le sue fiamme sfogando ad una ad una:
E secretari del suo amore antico
Fea i muti campi e quel silenzio amico.

Nun war es Nacht; den hellen Sternenſchleier
Verbreitet ſie, ohn' einer Wolke Spur;
Schon ſteigt der Mond herauf in ſtiller Feier,
Und überthaut mit Perlen rings die Flur.
Das liebevolle Weib verhaucht nun freyer
Des Herzens Glut am Buſen der Natur;
Dem ſtummen Feld, der treuverſchwiegnen Stille
Vertraut ſie gern der alten Liebe Fülle.

Daß auf dem langgewundnen Blumenpfade der lieblichen Deutſchen Verſe gar keine verkommene Blumen aufſtoßen ſollten, wird niemand erwarten. Doch entſtellen dieſe in dem großen Ganzen ſo wenig, verbergen ſich jedem andern, der nicht Recenſent ſeyn muß, ſo ſehr, daß wir ſie nicht einmal kleine Flecken nennen möchten. Sind ſie es aber auch nicht für den Leſer, ſo könnte doch die Bemerkung derſelben für die Genauigkeit des Studiums und des Ueberſetzungsſtyls überhaupt erfodert werden, der, ſo wie er nun ſchon ſich gebildet hat, die Kritik nur noch im Kleinen und Feinen beſchäftigen kann. Den Sinn des Originals fand Rec. eigentlich nirgends verfehlt, außer etwa in ſolchen Kleinigkeiten, wie XIV, 21., wo die Begeiſterung in Guelf nicht noch glühte, ſondern nun, eben, wie es Str. 17 verheißen war; oder XVI, 26., wo Fine al fin posto al vagheggiar nicht heißt:

Wie nun der Putz ſein ſchönes Ziel gefunden,

ſondern:

Endlich ein End gemacht dem Liebeständeln.

Digitized by Google

Allein wohl tritt der Sinn zuweilen hinter den Worten der Uebersetzung nicht deutlich hervor, und ist dem Mißverstand ausgesetzt. So ist gleich I, 4. nicht deutlich:

Forse un dì fia, che la presaga penna
Osi scriver di te quel ch'or n'accenna.

Vielleicht, was jetzt der ahnungsvollen Leier
Nur leis' enthallt, singt mein Gesang einst freier.

So muß man es auf den Stoff beziehen, den der Dichter gewählt hat, als ob er ihn künftig wieder aufnehmen werde, da er eigentlich Alphonsens Lob dereinst zu singen verspricht, das er jetzt nur in drey Worten berührt. Von Tancred heißt es XII, 68., wie er die von ihm durchbohrte Clorinde erkennt, mit erhabener Kürze: O Anblick, o Gewissen. Doch er stirbt nicht, denn alle Tapferkeit vereinigt er auf den Einen Punct, sich standhaft zu erhalten, und gibt sie seinem Herzen zur Wache, daß es nicht breche:

Non morì già; che sue virtute accolse
Tutte in quel punto, e in guardia al cor le mise,

nicht, worunter man Clorindens Herz denken müßte:

Er stirbt noch nicht, mit heldenmüthgem Streben,
Bewacht er standhaft das gebrochne Herz.

Gleich darauf, Str. 71, kann es nicht heißen, Tancred wäre längst Clorinden nachgestorben, allein Franken kommen, die beyde wegtragen; sondern, er würde ohne diese Unterbrechung ihr endlich nachgefolgt seyn, alfin sequiva. Auch ist XX, 95. das Beschützen:

Dir wär' es besser, dich mit Nadelspitzen,
Als mit dem Schwerd und Bulen zu beschützen,

nicht gut auf die Nadeln ausgedehnt, die nur zur Arbeit dienen, und im Original die Amazone an die ihr gebührende Arbeit erinnern sollen. Der Klarheit zu Liebe würden auch noch einige unbedeutendere Aenderungen zu machen seyn, z. B. in den Stellen, wo ein passives Participium mit ausgelassenem Hülfswort seyn mit Praesens Indicat. verwechselt werden könnte, wie I, 17: „was ihm verkündet" (wurde), besser, was er (der Bothe eben) verkündet; III, 64. würden wir statt:

So ſprachen ſie. Nun kehrt zu ſeinen Leuten
Bouillon zurück, da alles überſchaut,

lieber ſetzen:

So dieſe. Bouillon kehrt zu ſeinen Leuten
Zurück, nachdem er alles überſchaut.

Dieſe Auslaſſungen haben gewöhnlich den Schein einer gewiſſen Sorgloſigkeit uud Zerfloſſenheit, welche die Deutſche Poeſie nicht wohl kleiden. Wenigſtens unſerm Ohr iſt die Unbeſtimmtheit: „der von Muth entblößt“ (iſt, IX, 13.) „Uns, die ohne Waffen“ (waren, X, 70.) „bevor er ihm entriſſen“ (würde, VI, 29). „Und die zu wiſſen euch am meiſten Noth“ (ſind, XIV, 36.) zuwider. Geſ. II, 15.

Doch welcher Reiz, der ganz verborgen bliebe,
Verdienet er Bewundrung, Preis und Glück

kann ſehr wohl anders genommen werden, als es ſoll: Wenn er verdient Bewundrung ꝛc., und in der Ueberſetzung II, 30:

Non son io senza te dunque possente
A sostener ciò che d'un uom può l'ira?

Zu dulden, was ein Menſch, von Zorn entglommen,
Erſinnen kann, wär ich allein nicht gut?

wird jedermann allein dem Menſch entgegenſtellen, nicht dem Olind (senza te). Geſ. VI, 33. ſollte wegen des Vorhergehenden ſtatt:

Rach' oder Tod allein kommt mir zu gut,

ſtehn:

Rach' oder Tod kommt mir allein zu gut.

Um Kampf des andern Liſt durch Liſt zu heben, VI, 42, für zu höhnen, iſt nicht eben gut, ſo wenig als höhnen, VI, 82.

Doch kein Gewand darf ihres Schrittes höhnen,

für hemmen. Geſ. VII, 43.

In Todesſchauer iſt Rambald verſunken,

klingt, als ob Rambald von den Streichen, die ihm Schauder einflößen, geblieben ſey. Geſ. X, 19.

Doch deinen Namen laß mich erſt enthüllen,

oder XIX, 66. (er ſchleicht im Zelt)

Um immer mehr die Wahrheit zu enthüllen,

verſteht man das Enthüllen eher von Mittheilen, als von Ausforſchen. Zweifelhaft iſt auch: „Zu ſpät erſcheint die Tücke,“ X, 60, ahi troppo tardi il conosco, und unter den „der Höll' entſtiegnen Schatten,“ XIII, 3, denkt man Geiſter, nicht Finſterniſſe. Warum XIII, 55 „es bergen ſich die Wogen durch die Hitze, für, ſie ſchwinden ein, nehmen ab, scemano? Geſ. XVI, 55 drücken die Worte:

Nie ſoll Europa hievon Kundſchaft haben;
Der Welt ſey dieſe That nur unbewußt,

nicht den ganzen Stolz des Originals aus:

Sola in Europa e nelle due vicine
Parti frà l'opre mie questa si taccia.

Vielleicht:

Wird jeder Welttheil Kund' einſt von mir haben,
So bleibe dieß nur allen unbewußt.

Einmal kommt eingehörnte Roſſe vor für Einhörner. Das ausgelaſſene invano XVII, 47:

Nicht jeden Theil entführt der Winde Schaar

ſteht doch nicht umſonſt. „Des Stifters Name wacht noch in dem (Salomoniſchen) Tempel“, bezeichnet kaum, daß ſich der Name nach manchem Wiederaufbau noch erhalten habe. Daß nicht manchmal ein einzelner Begriff des Reims wegen eine etwas beſondre Modification erhalten haben ſollte oder erhalten dürfte, wäre eine zu ſtrenge oder mißverſtandene Foderung. Eben ſo kann nicht jeder maleriſche Zug mit dem Zirkel, jeder figürliche Ausdruck wie auf der Goldwage zugemeſſen werden. Nicht ſelten hat der Verf. kleine Pinſelſtriche zugeſetzt oder weggelaſſen; in jeder Art der Darſtellung aber, in der Erzählung und Beſchreibung, in den Reden, den Vergleichungen und Metaphern den ihm vertraut gewordnen dichtenden Geiſt eben ſo gut, als den gedichteten Buchſtaben vor Augen gehabt, und hierdurch rhythmiſche Schönheit, Einheit des Tons und Ründung mit der weſentlichen Treue verbinden können. Hier und da kann man fragen, warum nicht ein ſchönes Bild des Originals beybehalten ſey, z. B. XII, 75:

Ha, feige, träge Hand voll arger Tücke,
Die alle Wunden kennt, jetzt willſt du nicht —

möchte folgende Ueberſetzung treuer ſeyn:

Ha, willſt du, feige, träge Hand voll Tücke,
Die aller Wunden Wege kennt, itzt nicht —

oder XII, 96, ſtatt:

Wie er den Ort erreicht, den das Verhängniß
Zum ew'gen Kerker ſeinem Geiſte gab —

verſuchen wir:

Wie er das Grab erreicht, ſo das Verhängniß
Zum bittern Kerker ſeinem Leben gab —

Aber ſtärker, als dieſes, müßten wir rügen, daß mehrmals der ſchmuckloſen Einfalt und naiven Anmuth des Originals, in welchem wir faſt nirgend etwas Pretiöſes und Vornehmes, wie man ihm wohl auch vorgeworfen hat, zu finden bekennen, der Deutſche Ausdruck nicht ganz entſpricht. Ausdrücke, wie, von blut'gen Wogen entſtellt, V, 32, Blutes Welle, XIX, 38, enthalten zu viel. Taſſo ſagt XI, 64, faſt ein Berg, Hr. Gries, ein hoher Berg von Leichen, jener XIX, 20, gleichſam Ströme von Blut, dieſer, gewalt'ge Flut. Andre Troven haben nicht genug ſinnliche Wahrheit, wie der Schleier des Herzens, wodurch der Muth bricht, X, 40, der Strahl des Mitleids, VII, 13, oder der Flüſſe, XIX, 121, des Zornes Welle, XVI, 51, der Augen heitres Prangen, XIX, 106; oder es hat der Ausdruck wenigſtens etwas allzuprunkendes, wie, wenn ſtatt Thron ſteht, meines Thrones Prangen, X, 53, ſtatt, in goldnen Gefäßen, in der Gefäße Gold X, 64. Selbſt ſo übliches, wie des Segens Vollgewinn, XI, 55, Traumeshülle, XII, 36, Todesfluch, Wortserguß u. ſ. w. machen ſich nicht angenehm, und haben etwas überſtarkes. Man vergleiche aber VIII, 17, 3. 32, 1. XII, 46, 3. 57, 1. 91, 7. XIV, 4, 1. XVI, 28, 4. XVIII, 40, 3. XIX, 68, 4. mit dem beſcheidnen Original. Grammatiſch unrichtig iſt XIX, 159:

Dann ſucht er nicht geheime krumme Stege,
Noch birgt ſich,

Digitized by Google

wo er wiederholt werden muß, und X, 47:

> Doch wenn er einen Theil geopfert hätte,
> Gelangs ihm wohl, daß er den andern rette.

Dem Griechischen sehr wohl nachgebildet ist: stürmt auf die schon Sieger ein VII, 118. Sehr selten und nie widerlich ist, um einen Infinitiv für den Reim zu gewinnen, von einem Hülfswort, will oder muß, Gebrauch gemacht. Alte Worte findet man nicht leicht, Recken ausgenommen. Kápanens I, 63, ist falsch ausgesprochen. Wenn es schwierig ist, nicht zuweilen im einzelnen Ausdruck den Ton zu verfehlen, so gehört noch mehr dazu, immer den einer zusammenhängenden Rede, gleichsam die Localtinten des Bilds zu treffen, und hierzu ist es fast nothwendig, sich zugleich Italienische Declamation und die Hauptformen der nationalen Charaktere und Affecte zu vergegenwärtigen, wonach der Ausdruck des Tasso nicht sehr grell, aber wenigstens mit feiner Bedeutung und in mancherley Abstufungen wechselt. Dieses Charakteristische darf man über dem Musikalischen in ihm und seinem Gedicht doch nicht übersehen, wozu man durch die oben angeführte Recension S. 204 verleitet werden könnte. Clorinde spricht z. B. II, 49 bey Hrn. Gr. nicht ganz, wie bey Tasso, als Italienerin. Doch dies würde uns zu sehr in Einzelheiten führen. Am gelungensten scheint in der Uebersetzung die Stelle von Armidens Liebe XVI, 16 ff., so wie Tasso diese fast am allergemüthlichsten gesungen zu haben scheint. Die Strophe, welche die Italiener gewöhnlich im Munde führen, um von der Kraft ihrer Sprache einen Beweis zu geben, IV, 3, (in Hinsicht des Klangs ist ihr VII, 67 fast an die Seite zu setzen) scheint uns hier nicht in der vollen Kraft des Originals wieder gegeben zu seyn:

> Chiama gli abitator dell' ombre eterne
> Il rauco suon della turtarea tromba,
> Treman le spaziose atre caverne,
> E'aer cieco di quel romor rimbomba.
> Nè stridendo cosi dalle superne
> Regioni del cielo il folgor piomba;
> Nè sì scossa giammai trema la terra,
> Quando i vapori in sen gravida serra.

Digitized by Google

Der höllischen Trommete wildes Schmettern
Erfüllt mit rauhem Lärm die düstre Gruft;
Sie ruft der ew'gen Nacht furchtbaren Göttern,
Und ihr erbebt des Orkus grause Kluft.
So krachte nie der Blitz in schwarzen Wettern,
Der wild herabfährt aus der höchsten Luft;
So schrecklich ward die Erde nie erschüttert,
Wenn dunsterfüllt ihr schwangrer Schoos erzittert.

Wollen indeß einige Stanzen, die vor vielen Jahren niedergeschrieben wurden, und zwar ohne Beziehung auf neuere Uebersetzungen, ja ohne alle Kenntniß von ihnen, mit der Griesischen zusammenstellen, in keiner andern Absicht, als um zu zeigen, wie bey solcher Poesie in ganz verschiednen Worten der gleiche Gedanken spielen könne. Dem Rec. kann es bey der Trefflichkeit unsers Uebersetzers nicht einfallen, mit diesem wetteifern zu wollen. Sie mögen hier stehen, als Versuche nach andern Grundsätzen, als die des Herrn Gries sind, und mit größerer Anhänglichkeit ein Original zu übersetzen. Daß er sich dem Italienischen näher gehalten hat, rechnet aber der Rec. sich, einige Ausdrücke abgerechnet, gar nicht als ein Verdienst an. Wir wählen zuerst die Sirenenstimme aus den Wellen an die zwey Gesandte, die den Rinaldo aus Armida's Zauber befreyen wollen, XIV, 62 ff., welcher nachher, XVII, 61 ff., der Gesang des Eremiten so schön widerspricht.

Herr Gries.

O holde Jugend, wenn im Lebenskreise
Der frische Mai dich noch mit Blumen schmückt,
Dann jage nicht nach eitlem Ruhm und Preise,
Der dein Gemüth mit falschem Glanz berückt!
Wer dem Vergnügen folgt, nur der ist weise,
Der, wie sie reift, die Frucht der Jahre pflückt.
So lehrt euch die Natur; und ihrem süßen,
Wohlthätigen Ruf wollt ihr das Herz verschließen?

Warum verschwendet ihr, o eitle Thoren!
Die schöne Zeit, die euch so kurz vergönnt?
Ein Nam' ist's nur, den ihr zum Gott erkoren,
Und den die Welt des Helden Tugend nennt.
Des Ruhmes Ton, so schmeichelnd euern Ohren,
Nach dem der Stolz der Erdensöhne rennt,
Ist Echo, Traum, ja Schatten nur vom Traume,
Flieht vor dem Hauch der Luft, gleich leerem Schaume.

Digitized by Google

In Sicherheit genießt des Körpers Freuden,
Mit heiterm Geist erquickt den schwachen Sinn.
Vergesset leicht der überstandnen Leiden
Und fürchtet nicht des künft'gen Leids Beginn.
Mag eure Lust der Himmel selbst beneiden;
Trotz seinem Groll, lebt sorgenlos dahin.
Nur das ist Weisheit, das ist Glück hienieden,
Das lehrt Natur, das hat sie uns beschieden.

Der Recensent.

Ihr Jünglinge, dieweil April und Mai
Euch in den blühendgrünen Mantel kleiden,
Müß' euch des Ruhms, der Tugend Trügerey
Den weichen Sinn zum Streben nicht verleiten.
Weis' ist nur, wer die Lust verfolget frey,
Und Frucht der Jahre pflückt in seinen Zeiten.
Das ruft Natur: und ihr nun wollt die Seele
Verhärten gegen der Natur Befehle?

Was werft ihr weg die süße Gabe, Thoren!
Des zarten Lenzes, der nur kurz erscheinet,
Nahmen, Idole, nie ans Licht geboren,
Sind, was Verdienst und Werth die Welt vermeinet.
Der Ruhm, der, stolze Sterbliche, die Ohren
Euch süßen Halls bethört, so schön euch scheinet,
Ist Echo, Traum, der Schatten nur vom Traume,
Den Luft zerstiebt und wegnimmt, gleich dem Schaume.

Der Leib genieße keck, und froher Dinge
Begnüg' in Ruh der Geist die armen Sinne,
Vergesse das vergangne Weh und zwinge
Kein Leid durch Denken auf sich vorm Beginne.
Was liegt dran, ob der Himmel Blitze schwinge,
Er donnr' und droh nach Lust von seiner Zinne.
Das ist Verstand, das ist ein glücklich Leben,
So lehrt's Natur, so ist's uns angegeben.

Noch unübertrefflicher sind im Original die Worte, die der Vogel im Garten der Armida singt, Ges. XVI, 14.

Herr Gries.

O siehe, sang er, wie die zarte Rose
Jungfräulich dort der grünen Knosp' entsteigt;
Erst halb enthüllt und halb versteckt im Moose,

Und ſchöner nur, je minder ſie ſich zeigt!
Jetzt öffnet ſie dem bulenden Gekoſe
Der Weſte ſich — ſieh, wie ihr Haupt ſich neigt!
Sie gleichet der nicht mehr, die einſt das Sehnen
Von tauſend Hirten war und tauſend Schönen.

So ſchwindet, ach! mit eines Tages Schwinden
Der flücht'gen Jugend ſchnell verblühtes Glück.
Des Maien Antliz wirſt du wiederfinden,
Der Jugend Blüthe bringt kein Mai zurück.
So laßt uns denn am Morgen Kränze winden;
Ach! bald entflieht der Sonne heitrer Blick.
Brecht Amors Roſen: liebt, da Gegenliebe
Noch lohnen mag des Herzens ſüße Triebe.

Der Recenſent.

O, ſang er, ſieh, es dringt hervor die Roſe,
Aus ihrem Grün jungfräulich und beſcheiden,
Die halb auf, halb noch in der Knoſpe Schooſe,
Sich ſchöner zeigt, je mehr ſie's ſcheint zu meiden.
Sieh, nun entfaltet ſie ſchon keck und loſe
Die nackte Bruſt — nun ſieh ſie ſchmachtend leiden.
So war die nicht, die vordem mit Verlangen
Wohl tauſend Liebſten und Jungfrau'n befangen.

Alſo vergeht mit Eines Tags Vergehen
Des irdiſchen Lebens ſchöne Blüth und Grün.
Und nie, ſo viel den Mai wir Lehren ſehen,
Ergrünt es wieder oder kehrt ins Blühn.
So pflückt die Roſ', itzt wir im Morgen ſtehen
Des Tags, deß Heitere ſobald dahin,
So pflückt der Liebe Roſ' und liebt itzt, während
Noch einer auch begehret wird begehrend.

Auf den von Hrn. Gr. durchgängig beobachteten Wechſel der weiblichen und männlichen Reime kann Rec. keinen Werth legen, ohne darum lauter weibliche fodern zu wollen. Die Deutſchen Jamben gehen ſchon an ſich an Regelmäßigkeit und Einförmigkeit den Italieniſchen weit vor, welchen man eine Menge gelinder Trochäen und Anapäſten nicht abſprechen kann. Wird man anders leſen als: Vinceratti la fame, nella tenda maggior? und wie häufig ſind nicht die Anapäſten, in denen

nicht einmal ein Vocal verschlungen wird, wiewohl man eigentlich keinen ganz verschlingen soll, solche wie: che rifugio etc. Hr. Gr., der an dem freyeren Spiel des Rhythmus weniger Freude zu haben scheint, als an dem Leichten und Fließenden (weswegen er z. B. auch den Hiatus durchgängig vermieden hat, außer wo ein h zwischen den Vocalen steht, wo er zwar ebenfalls möglichst zu meiden wäre) fängt vielleicht nur ein einziges mal mit einem Trochäus an (II, 36), setzt, außer, wenn zwey Vocale zusammen kommen, die man wie Eine Sylbe spricht, z. B. Siloa der, vielleicht nur einmal einen Anapäst (VIII, 6) und Spondäen sehr wenig, sein Vers hat also die höchste Einfachheit, und es ist die Frage, ob die Aufmerksamkeit, welche er auf den regelmäßigen Wechsel von Längen und Kürzen gewandt hat, sich im Ganzen belohnt. Wenn nun diese gleichwichtigen und gleichgliedrigen Verse auch noch sämmtlich so gleich paarweise gekuppelt werden, wie in dieser Stanze geschieht, so erhält sie ein etwas mechanisches, steifes Ansehn, und die hervorspringenden Fugen ihres Baues verrathen zugleich die sonst weniger auffallenden regelmäßigen Einschnitte des Sinns. Die männlichen Reime in ihrer Beziehung auf einander, und abstechend von den andern, bilden fast immer feste Ruhepuncte, und die neue Erscheinung des weiblichen Schlußreims sondert so das letzte Glied ebenfalls greller von den vorigen ab. Freylich wird dadurch das Verständniß noch leichter, auch das Ohr kann niemals den Reim vermissen; aber die Umrisse des Sinns erhalten eine gewisse Härte, und der Rhythmus wird zu sehr zur eintönigen Melodie, statt einem wenig variirten Recitativ zu gleichen. Diese zu beschränkte rhythmische Melodie des Hrn. Gr. möchte vielleicht nicht ohne Antheil daran seyn, daß auch durch den Ausdruck ein gewisses fast ununterbrochenes gleiches Maaß sich hindurch zieht, sie hat der Melodie der Sprache ihren Geist mitgetheilt. Der größeren, für den Ausdruck nothwendig heilsamen Freyheit, die man sich auf diese Art verwehrt, nicht einmal zu gedenken. — Auf das Verhältniß dieser zweyten Ausgabe zu der ersten bedauern wir, uns nicht einlassen zu können, da uns diese nicht zur Hand ist. Daß die Verbesse-

rungen in der neuen ſehr beträchtlich ſeyn mögen, iſt aus manchen Gründen zu vermuthen. Die Hauswaldiſche Ueberſetzung aber, obgleich auch dieſe vor zehn Jahren wohl aufgenommen wurde, leidet, wenn man auch von dem noch ſo unvollkommnen Versmaß abſehn wollte, in keiner Hinſicht Vergleichung mit der Grieſiſchen.

Die wachſende Erkenntniß und Bewunderung mancher andern großen Dichter mag ſeit einiger Zeit unter uns im Allgemeinen der Liebe des Taſſo, wie es zu gehn pflegt, geſchadet haben, ſo daß gerade eine ſo ſchöne Ueberſetzung in dem rechten Zeitpunct erſchienen iſt, um ihm, wenn ſein bloßer Name nun minder magiſche Gewalt ausüben ſollte, Freunde zu gewinnen, und es auch unter uns wahr zu erhalten:

Tancredens Heldenliebe zu Clorinden,
Erminiens ſtille, nicht bemerkte Treue,
Sophroniens Großheit und Olindens Noth;
Es ſind nicht Schatten, die der Wahn erzeugte,
Ich weiß es, ſie ſind ewig, denn ſie ſind.
Und was hat mehr das Recht, Jahrhunderte
Zu bleiben und im Stillen fortzuwirken,
Als das Geheimniß einer edlen Liebe,
Dem holden Lied beſcheiden anvertraut?

Ja wer auch nur einzelnen Verhältniſſen und Lieblingsperſonen durch das Gedicht, als durch einen labyrinthiſchen Garten, der ſie ſchön verſteckte, nachginge und nicht vermöchte, ſich für deſſen Ganzes zu begeiſtern, ja wer, Jeruſalems gänzlich vergeſſend, nur das weibliche Herz, wie in den beyden Gegenbildern, Erminia und Armida, deſſen ganzer Umfang ausgemeſſen iſt, und die Männerliebe in ungefähr ähnlichen Gegenſätzen, Tancred und Rinaldo, mit Taſſo empfinden wollte, ſo ungefähr wie man in verſchiedner Form denſelben Stoff als Vehikel ſchöner Liebesgeſchichten betrachtet in der Mathilde der Frau von Cottin, die gleich dem Taſſo unglückliche Liebe in ihre Dichtung ausgehaucht hat, wo ſind auch ſo die vielen Werke, die einen reizenderen Genuß gewährten, als das befreyte Jeruſalem? Aber das iſt's nicht allein:

Digitized by Google

Es sollte sich sein Lied zum Ganzen ründen,
Nicht wollt' er Mährchen über Mährchen häufen,
Die reizend unterhalten und zuletzt
Wie lose Worte nur verklingend täuschen,

und er hat bewundernswürdige Kunst in diese Bildung zum Ganzen niedergelegt. Nicht selten hat man zu einseitige Gesichtspuncte genommen, und so, nachdem man von der richtigen Ueberzeugung ausgegangen war, daß Tasso's Vorbild, die Ilias, auch in Hinsicht der Hauptcomposition unerreichbar sey, Bemerkungen gegen die seinige gemacht, die unschwer zu widerlegen sind. Z. B. soll vorzüglich die Episode von Olind und Sophronia im 2. Ges. sehr gegen die Einheit streiten und dem Interesse der noch nicht genug eingeleiteten Haupthandlung schaden. (So auch Hr. Bouterweck in der Gesch. der Ital. Poesie und Beredsamkeit, wo sich sonst über Tasso viel Treffendes gesagt findet.) Allein hebt nicht gerade diese Geschichte an der Stelle sehr schicklich unsern Antheil an der Haupthandlung, welche den, so wie hier sich zeigt, gedrückten Christen und dem Grab, das unter solcher Willkühr stand, Befreyung verspricht? Die Episode führt uns mit einemmale in die Stadt ein, um die es gilt, läßt uns in den Geist blicken, der so gut Martyrien, wie Wunder der Tapferkeit hervorbringen kann, und wirkt also außer ihrem besonderen Interesse, dem man die Erwähnung der Hochzeit, welche die Gemarterten entschädigt, vergönnen wird, auch für das Ganze vortheilhaft. Mehr schadet es diesem als Ganzes betrachtet, daß manche Motive der Handlung zu weit hergeholt, zu fein ausgesponnen sind, zu sehr von den gewöhnlichen, sowohl der Erfahrung, als der Poesie, abweichen (wie z. B. die Schwächung des Heers durch die verlockende Armida V, 77 ff. VI, 27), mit Einem Wort, daß eigentlich Mährchenhaftes eingemischt ist, dessen Wesen es ist, nicht bedeutsam, sondern willkührlich und unzusammenhängend zu seyn, daß die Motive überhaupt zu vielartig sind, sich nicht einfach genug auseinander herleiten, manchmal die Natur und die Helden verkleinern, statt zu heben, und durch ihre Unbedeutendheit die Wichtigkeit des Hauptzwecks, auf den man so wohl vorbereitet war, herunter setzen; oder daß das Interesse an diesem, dem der per-

Digitized by Google

sönlichen Verhältnisse oft zu sehr weichen muß. Wie verhält sich z. B. im Homer der kriegerische Antheil, wie sehr auch der menschliche am Achilles uns einnehmen möge! Der zürnende Rinald mag immerhin für eine gute Weile und, so viel an ihm liegt, ganz den Krieg vergessen (muß doch auch der arme Otto fallen, bloß weil der herrliche Tancred verliebt gafft, VI, 36); aber wenn er sich nun im letzten Gesang mit Armiden wieder vereinigt, so nimmt es offenbar der langen Schlacht und dem Ausgang selbst viel von ihrer Kraft, und die Este's mögen sich mehr daran gefreut haben, daß ihr Ahn, so wie er überhaupt mit Tancred vor allen Nichtitalischen Helden im Besitz der Frauengunst steht, dem natürlichen Hang zur Schönheit und Liebe fröhnen und Vaterland und Kalypso verbinden darf, als wir. Die Einmischung der Griechischen Mythologie und einiger wenigen allegorischen Personen und die Verschmelzung antiker Vorstellungen mit dem christlich Wunderbaren kommt uns wunderlich vor; indem das Antike und Moderne jetzt scharf geschieden wird, das damals weit mehr in Einen Kreis der Bildung zusammenfloß, wodurch es auch dem Tasso möglich wurde, so manches aus den alten Dichtern mit großem Vortheil nachzuahmen, und indem weder in der Schule und in der Poesie, noch im Leben und auf der Bühne die mythologischen Formen uns jemals so nah gekommen sind, gleichsam so viel Realität gehabt haben, als in Italien, besonders in der frischen Blüthe der wiederauflebenden Cultur, wie man aus der Malerey und der poetischen Litteratur gleich deutlich abnehmen kann. Und dies ist nicht das Einzige, was wir im Gesichtspunct der Welt und des Zeitalters lesen müssen, denen das Gedicht angehörte, und die einen reichen und so gemischten Schmuck des Wunderbaren foderten (I, 3), welches der Dichter für nichts anders gibt und der Deutung bescheiden unterwirft, das Christliche selbst nicht ausgenommen (II, 9). Man muß sich außerdem vergegenwärtigen, was jenen gebildeten Hof auf dem Theater entzückte (VII, 36. XVIII, 27), was von ritterlichen Uebungen noch im Gebrauch war (XVII, 91), welches letztere bey Göthe dem Tasso so reizend erscheint, und was kühneres der Art in mimischer Darstellung noch traditionell erhalten, gewesen seyn mag, um

manche Fabeln und jene ritterlichen Kämpfe recht zu empfinden; man muß den Geiſt und die Fülle der Italieniſchen Malerey vor Augen haben, um mit den Anklängen und Beziehungen, in denen der Dichter zu ihr ſteht, ihn vollſtändiger zu vernehmen. Umgekehrt müßte man auch für die Malerey, wenn nicht um ſein ſelbſt willen, den Taſſo leſen, der vorzüglich viel maleriſches Talent hat, nicht bloß für das Innere, was eigentlich mehr der Poeſie angehört, ſondern auch für Geſtalten und Gruppen und den Ausdruck des Innern, der der Malerey gelingt, ein Verdienſt, das vielleicht noch niemals in ihm recht erwogen worden iſt. So überhaupt muß man die Zeit ſowohl aus dem Dichter, als ſo viel uns ſonſther vergönnt iſt, vor ſeinem Blick beleben, und man wird nicht nur manches, das vorher befremdete, harmoniſch finden, ſondern auch durch ein eigentlich hiſtoriſches Intereſſe, außer dem des Stoffs, zu dem poetiſchen, ſich für das entſchädigen, was von dieſem mit der Zeit abgeſtorben iſt; denn wer wird mit der ſcharfen Sonderung des Poetiſchen und Hiſtoriſchen, wie ſie die Theorie aufſtellt, ein epiſches Gedicht leſen wollen, das, ſo wie es eine Welt zu umfaſſen beſtimmt iſt, auch eine vielartige Betrachtungsweiſe erfodert. Neben dem, was mehr dem ſinnenden und vergleichenden Leſer gefällt, iſt denn weit mehr des andern, was das Gefühl unmittelbar anſpricht, und ohne alle Rückſicht auf Zeit und Kunſtart, als allgemein menſchlich, die Herzen einnimmt, hauptſächlich der Zauber weiblicher Schönheit und die Flamme der Liebe und Sehnſucht, die in ſo ſchönen Farben ſpielt, und mit der Beweglichkeit der Phantaſie, die bey umfaſſenderer Kunſteinſicht, oder in einem poetiſchen und tieferen Zeitalter das Höchſte hervorgebracht hätte, den Haupteindruck ausmacht, den das Gedicht und der Dichter in uns zurücklaſſen.

W — k.

Indicum corporis juris civilis supplementum. Ad indicendas commilitonum — dispectationes — se praeside habendas scripsit D. Car. Frid. Chriſt. Wenck, Prof. jur.

Digitized by Google

extraord. Lipsiae impressit C. Tauchnitz. MDCCCXI. 60 S. 8.

Diese kleine Gelegenheits-Schrift liefert einen dankenswerthen Beytrag zu Wieling's Jurisprudentia restituta. Letztere enthält zwar ein Verzeichniß der im Codex citirten Juristen; hingegen ein eben so nöthiges über die Stellen, worin spätere Kaiser ihre Vorgänger citiren, haben wir bisher noch entbehrt. Dies liefert nun Hr. Prof. Wenck nach der Ordnung der citirten Kaiser, welche er, wie billig, nicht nach dem Alphabet, sondern chronologisch auf einander folgen läßt. Statt eines nackten Registers hat der Verf. bey jeder citirenden Stelle die Hauptworte der Citation angeführt, die citirte Stelle oder Verfügung, so weit es thunlich war, nachgewiesen, und mancherley erläuternde Anmerkungen hinzugefügt, welche für seine Gelehrsamkeit und Belesenheit auf das rühmlichste zeugen. Auch in Ansehung der Vollständigkeit, welche bey ersten Versuchen dieser Art so schwer zu erreichen ist, haben wir bey flüchtiger Durchsicht einiger Bücher nichts vermißt, als L. 6. C. de testam. milit., welche zwar S. 23 bey Marcus beyläufig angeführt ist, allein doch auch S. 32 bey Severus und Caracalla einzutragen gewesen wäre, und L. 6. C. ad L. Jul. de adulter., worin Alexander seine divos parentes anführt, unter denen zufolge L. 17. pr. D. de quaestion. Marcus und Severus gemeint sind. Wir vermuthen beynahe, daß der Verf. diese Stellen absichtlich weggelassen habe, weil sie nicht auf eine bestimmte, sondern auf mehrere Verordnungen verschiedener Kaiser gehen; was wir jedoch nicht billigen können.

Die in musterhaftem Latein geschriebene Einleitung enthält einige lesenswerthe Betrachtungen über das richtige Studium des Römischen Rechts, welches sich zwar nicht in eine zwecklose Kleinigkeits-Krämerey verlieren darf, aber auch eben so wenig darin besteht, daß man, wie es jetzt Mode ist, alle historischen und philologischen Untersuchungen bey Seite setzt, und ein neues System nach dem andern backt. Aber den heftigen persönlichen Ausfall S. 9 gegen Schöman hätte der Verf. wohl unterdrücken mögen.

Digitized by Google

No. 51. Heidelbergische 1812.

Jahrbücher der Litteratur.

Handbuch des westfälischen Civilprocesses von Friedrich Heinrich von Strombeck. Erster Theil. Nebst einem Anhange, welcher drei, das westfälische processualische Verfahren betreffende Abhandlungen enthält. Hannover bey den Gebr. Hahn 1810. X und 336 S. 8. Zweyter Theil. Das. 1810. 306 S. Dritten Theils erste Abtheilung. Das. 1812. XX und 243 S.

Friedrich Heinrich von Strombeck's kleine jur. Abhandlungen. Ein Anhang zu dem Handbuche des westfäl. Civilproc. Erstes Heft. Hannover bey den Gebr. Hahn 1810. VI und 124 S. 8. Zweites Heft. Das. 1811. VI und 66 S.

In der Vorrede zum ersten Theile dieses Handbuchs sagt der Verf., er habe sich bemühet, die Proceßordnung systematisch vorzutragen, und die nur im Allgemeinen von dem Gesetzgeber ausgesprochenen Grundsätze derselben auf Fälle, welche in der Praxis häufig vorkommen, anzuwenden. Er erklärt, daß er das System der Preußischen Proceßordnung, in so weit es die Verschiedenheit der beyden Proceßarten gestatte, zum Grunde gelegt habe.

Rec., welchem seine Geschäftslage täglich Gelegenheit gibt, die Proceßordnung des Königreichs Westphalen practisch anzuwenden, und der noch überdies aus Neigung sich oft und viel mit dem Studium derselben beschäftigt, nahm das gegenwärtige Werk mit einer gewissen Begierde auf, und durchlas die einzelnen Theile, so wie sie erschienen, mit groſser Aufmerksamkeit, schlug nachher oft in vorkommenden Fällen einzelne Materien darin nach, und nachdem er zur Lieferung einer Anzeige desselben für die Jahrbücher aufgefodert worden, las er es nochmals aufmerksam durch, verglich des Verf. Lehren mit seinen gesammelten Erfahrungen, und dem, was er aus andern Schriften und aus eigenem Nachdenken über den W. Proceß geschöpft hatte, und muß nach allem diesem aufrichtig

Digitized by Google

gestehen, daß ihn die Arbeit des Verf. nicht befriedigt, daß er darin nicht das findet, was man von einem Handbuche zu erwarten berechtigt ist. Rec. will dem Buche damit keineswegs allen Werth absprechen, er gesteht vielmehr gern, daß es mitunter recht gute Bemerkungen enthält; aber im Ganzen genommen wird es, nach Rec. Ueberzeugung, weder zum Studium der Theorie des W. Processes, noch zur Aushülfe in der Praxis so großen Nutzen schaffen, als der Verf. bey dessen Ausarbeitung beabsichtigt haben mag.

Von einem Handbuche des Processes kann man wohl erwarten, daß es einestheils dem Studirenden das Eindringen in den Geist des Gesetzes erleichtern, und anderntheils dem Geschäftsmann, der bey Behandlung concreter Fälle sich darin Raths erholen will, bey jeder einzelnen Materie die richtige Ansicht, den Gesichtspunct angebe, wovon er in der Anwendung der einzelnen Artikel ausgehen muß, um der Absicht des Gesetzgebers gemäß zu verfahren. Beyde Zwecke lassen sich füglich neben einander erreichen, wie uns verschiedene unserer Handbücher des gemeinen Deutschen Processes beweisen. Es wird aber dazu erfordert, daß man, ehe man zum Einzelnen fortschreitet, zuvor allgemeine im Gesetz liegende, wenn auch nicht ausdrücklich ausgesprochene, Grundsätze aufstelle, von diesen auf die einzelnen Materien übergehe, sie aus jenen Grundsätzen abzuleiten, und überall die Gründe zu erforschen und anzugeben suche, welche den Gesetzgeber bewogen haben mögen, die Vorschriften für einzelne Materien und Fälle so und nicht anders zu fassen. Nur hierdurch erhält der Studirende einen sichern Leitfaden, um sich durch das Labyrinth der unendlich mannigfaltigen, dem Anschein nach bloß willkührlichen, Vorschriften und Formalitäten der Proceßordnung, glücklich durchzufinden, und wird vor dem Ekel bewahrt, welchen eine rudis indigestaque moles von Formalitäten zu erregen pflegt. Nur hierdurch erhält der Geschäftsmann einen Maßstab, nach welchem er, wo der Buchstabe des Gesetzes ihn verläßt, oder ihm Zweifel darbietet, seine Handlungen dem Geiste des Gesetzes gemäß einrichten kann.

Diese Erfordernisse eines Handbuchs erfüllt das vorliegende nicht. Der Verf. hat ihm gar keine allgemeine Ansichten und

Digitized by Google

Grundsätze vorangeschickt, er hat eben so wenig deren bey der Behandlung der einzelnen Materien angegeben, er hat nur sehr selten die Gründe der angeführten Vorschriften entwickelt, er hat großentheils sich begnügt, die Worte des Gesetzes, in der von ihm gewählten Ordnung, hinzuschreiben, und hin und wieder aus Pigeau, dem Praticien, und der Jurisprudence, oder auch eigene Meynungen beyzufügen, Streitfragen aufzuwerfen, und — oft mit geringem Glück — zu erörtern, und die Vorschriften des Gesetzes zuweilen bis in das Detail zu verfolgen. Es fehlt dem ganzen Werke an der lichtvollen Deutlichkeit, welche nöthig ist, um dem Leser eine Uebersicht des Vorgetragenen zu verschaffen, und man geräth oft in Versuchung, zu glauben, der Verf. habe manche Materie selbst nicht in ihrem ganzen Umfange und Zusammenhange gefaßt, und deswegen die Schwierigkeiten, welche sie darbietet, übersehen, oder geflissentlich übergangen, weil er sich nicht getrauet habe, sie befriedigend zu lösen. Daß der Verf. zuweilen sehr flüchtig gearbeitet habe, bemerkt man auch daraus, daß er an mehrern Stellen die erste Uebersetzung der Proceßordnung wörtlich beybehalten hat, ohne Fehler derselben bemerklich zu machen, welche ihm, bey gehörigem Nachdenken über den Inhalt, gewiß aufgefallen seyn würden. Beweise hiervon wird Rec. weiter unten anführen. Auch kann man es nicht billigen, daß der Verf. von den in dem Oesterley'schen Magazin und anderwärts abgedruckten, oder sonst bekannt gewordenen lehrreichen Schreiben des Justizministers Hrn. Simeon, den im W. Moniteur abgedruckten Entscheidungen des Cassationshofs, und den Arbeiten Anderer fast gar keinen Gebrauch gemacht hat.

In dem ersten Theile des Handbuchs wird von den Parteyen, dem Gerichtsstande und von dem sogenannten ersten und von dem Beweisverfahren bis zum Definitivurtheile einschließlich, in 22 Capiteln gehandelt. Der zweyte Theil — dem, zur großen Unbequemlichkeit der Leser, kein Inhaltsverzeichniß beygefügt ist — begreift in 6 Capiteln die verschiedenen Rechtsmittel gegen Erkenntnisse, sodann vom 29ten bis 43ten Cap. die Nebenklagen, ferner im 44ten und 45ten Cap. den summarischen und schleunigen Proceß, im 46ten Cap. die Lehre vom nothwendigen Eid und im 47ten die Lehre von

Nebenforderungen, wohin der Verf. auch die persönliche Verhaftung rechnet. Die erste Abtheilung des dritten Theils enthält nur das 48te und 49te Cap., wovon ersteres von Arresten und Executionen überhaupt, letzteres von dem Verfahren, ausländische Erkenntnisse für vollstreckbar zu erklären, handelt.

Rec. kann nicht beurtheilen, in wie fern der Verf. bey dieser Anordnung die Preußische Proceßordnung zum Grunde gelegt habe, will auch die in dieser gewählte Ordnung der Materien nicht tadeln, kann jedoch das vom Verf. angenommene System nicht eben sehr natürlich finden, und z. B. schlechterdings nicht einsehen, warum der Verf. die Lehre vom nothwendigen Eid nicht im 21ten Cap., wo er von dem Eid überhaupt redet, sondern im 46ten Cap. abhandelt, und warum er die Lehre von den Rechtsmitteln eher, als die Lehre von den Nebenklagen und vom summarischen Processe vorträgt, da doch die über jene, und in diesem gefällten Erkenntnisse eben so wohl durch Rechtsmittel angefochten werden können, als die, welche in der Hauptsache und im ordentlichen Processe gefällt werden. Rec. ist der Meynung, daß die in den drey ersten Büchern der Proceßordnung beobachtete Ordnung weit natürlicher sey, als die von unserm Verf. gewählte. Warum soll auch die W. Proceßordnung sich nach der Preußischen systematisiren lassen?

Noch muß Rec. im Allgemeinen bemerken, daß in den vorliegenden Theilen von dem Processe bey den Friedensgerichten gar nicht die Rede ist — welches man freylich nach dem Titel: Handb. des W. Civ. Proc. nicht erwarten sollte — und daß der Verf. hievon nicht einmal da etwas sagt, wo die Friedensgerichte mit den Districts-Tribunälen in Berührung stehen, z. B. bey der Materie von der Appellation, von der Recusation u. a. m. Vielleicht bringt es das System des Verf. mit sich, daß er den Friedensgerichts-Proceß am Ende noch nachholt.

Rec. wendet sich nun zu den einzelnen Materien, muß sich jedoch bey jedem Capitel nur auf eine oder wenige Bemerkungen einschränken, um nicht diese Anzeige über die Gebühr auszudehnen.

Cap. 1. Von den Parteyen, welche klagen oder belangt werden können. Daß, wie §. 27. gesagt wird, im Fall ein noch nicht für abwesend erklärter Vermißter belangt werden solle, die Klage gegen einen auf Betreiben des Klägers zu bestellenden Curator gerichtet werden müsse, ist nirgends vorgeschrieben. — Cap. 2. Vom Gerichtsstande. Eine allgemeine Uebersicht der W. Gerichtsverfassung und der verschiedenen Gattungen und Stufen der Gerichtsbarkeit, welche doch sehr nöthig gewesen wäre, sucht man hier vergebens. Daß die Districts-Tribunäle den ordentlichen, die Friedensgerichte, Bergämter u. s. w. die außerordentlichen Gerichtsstände sind (§. 31.), ist zwar richtig, hätte aber mehr erläutert werden müssen. Wenn §. 35. gesagt wird, der außerordentliche Gerichtsstand sey der, wenn die Parteyen sich einem andern, als ihrem gewöhnlichen Gerichtsstande unterwerfen, so ist dies ganz unrichtig, weil daraus folgen würde, daß ein außerordentlicher Gerichtsstand nur durch den Willen der Parteyen begründet werden könnte. — Daß Klagen auf Justification des angelegten Arrests vor den persönlichen Richter des Beklagten gehören, wie §. 56. behauptet wird, ist nach Art. 514. nicht allgemein wahr. — Der Art. 1. redet nicht bloß von Handlungsgesellschaften, wie es §. 59. heißt, sondern überhaupt von Gesellschaften. — Die Meynung des Verf. §. 62., daß bey Bestimmung der Competenz der Friedensgerichte die zur Zeit der angestellten Klage schon fälligen Zinsen mit in Anschlag zu bringen seyen, wird durch ein Ministerialschreiben vom 29. März 1810 (bey Oesterley) widerlegt. Unrichtig ist es auch, und in dem vom Verf. angeführten Gesetz nicht gegründet, daß Injuriensachen vor den Friedensrichter als Polizeyrichter gehörten. Wenn bloß von der Entschädigung und nicht von Bestrafung die Rede ist, gehören sie allerdings vor den Friedensrichter als solchen. — Der Vorwurf, den der Verf. §. 68. der Westph. Uebersetzung des C. N. macht, daß sie die im Art. 111. vorkommenden Worte: pourront être faites unrichtig durch: sollen statt haben gebe, da es vielmehr hätte heißen müssen: können statt haben — scheint Rec. ungegründet. Denn statt haben heißt nichts anders als: erlaubt, gestattet seyn, und das Wort

können würde einen Pleonasmus enthalten, das Wort sollen hingegen drückt den Sinn richtig aus. — §. 70. wird gelehrt: Die Widerklage gehört vor das Gericht, bey welchem die Hauptklage angebracht ist, 1) wenn sie auf dasselbe Geschäft gegründet wird, 2) wenn Klage und Wiederklage auf Handlungsgeschäfte sich gründen. Allein außer diesen Fällen findet ja überall keine Widerklage statt, und kann also auch von deren Gerichtsstande nicht die Rede seyn. — Im §. 83. wird von Vormündern geredet, die auf den Vorschlag des Familienraths vom Districtsgericht bestätigt seyn; allein bekanntlich haben die Tribunäle die von dem Familienrath ernannten Vormünder nicht zu bestätigen. — Bey dem §. 84. hätte der Art. 2157. C. N. allegirt, und auch die im letzten Abschnitte desselben enthaltene Verfügung angeführt werden müssen. — Im §. 87. stellt der Verf. die Regel auf, daß die Einrede der subjectiven Incompetenz gleich Anfangs vorgebracht werden müsse, und sagt im §. 88., hiervon finde eine Ausnahme statt, wenn das Gericht ratione materiae incompetent sey. Allein die objective Incompetenz macht ja keine Ausnahme von der Regel über die subjective Competenz aus, sondern beyde sind einander entgegengesetzt. — Im §. 94. wird gelehrt, wenn eine Parthey behaupte, daß eine Sache vor die Administration, und nicht vor die Justizbehörde gehöre, oder umgekehrt, so könne sie sich mittelst eines Gesuchs deshalb an den Staatsrath wenden, und auf Bestimmung der Competenz antragen. Im erstern, allein hierher gehörigen Falle, lauft aber diese Behauptung auf eine Einrede der objectiven oder materiellen Incompetenz hinaus, welche nach dem Art. 121. bey dem Gerichte, wo die Partey belangt worden, angebracht werden muß. — Die Anmerk. 2. zum §. 95., worin behauptet wird, die Anwendung des Art. 14. C. N. setze voraus, daß der Ausländer entweder Vermögen in Westphalen besitze, oder daß er sich in Westphalen aufhalte, ist ganz unrichtig, wie auch noch kürzlich (21. Sept. 1811) der W. Cassationshof entschieden hat. Cap. 3. Von Procuratoren und Advocaten. Auf das Decret vom 23. May 1810 ist keine Rücksicht genommen. Der §. 105. angegebene Inhalt einer Vollmacht ist unvollständig; es muß darin auch der Stand und

Wohnort des Ausstellers und das Gericht, wo der Proceß geführt werden soll, angegeben werden. — In der ersten Uebersetzung der Proceßordnung waren im Art. 30. (wo von den Fällen die Rede ist, da es einer Specialvollmacht bedarf) die Worte des Texts: lorsqu'il s'agira de déférer, de référer ou d'accepter le serment litis décisoire durch: wenn es darauf ankommt, einen die Hauptentscheidung betreffenden Eid zurückzuschieben oder anzunehmen — übersetzt und also die Worte: de déférer, übergangen worden. So in die Augen springend dieser Fehler auch war, so hat doch der Verf. §. 106. die Uebersetzung wörtlich aufgenommen, ohne weder dieses Fehlers zu erwähnen, noch auch bemerklich zu machen, daß serment litis decisoire nicht ein die Hauptentscheidung betreffender, sondern überhaupt ein Entscheidungseid ist, der auch über einen Nebenpunct statt finden kann. — Daß, wie §. 107. und 108. gesagt wird, in einer gewöhnlichen, und sogar in einer General-Proceß-Vollmacht, der Procurator bevollmächtigt werden könne, alles das zu thun, wozu es einer Specialvollmacht bedarf, hält Rec. für unrichtig, weil auf diese Weise der Unterschied zwischen einer gewöhnlichen oder Generalvollmacht, und einer Specialvollmacht auf eine bloße leere Formalität hinauslaufen würde, und die Natur der Sache erfordert, daß bey Ausstellung einer Specialvollmacht der Aussteller von der dermaligen Lage seiner Sache genau unterrichtet seyn muß, das er aber im Anfang des Processes oder gar bey Ausstellung einer Generalvollmacht noch nicht seyn kann. — Gemeinden brauchen nicht, wie der Verf. §. 112. will, einen Syndicus zu bestellen, sondern der Maire ist der gesetzliche Repräsentant seiner Gemeinde, und bestellt einen Anwald, wie jede andere Partey. — Das 4te und 7te Cap., welche Anweisungen enthalten, wie die Anwälde sich zu benehmen haben, um von ihren Clienten eine gründliche Information einzuziehen, enthalten sehr gute Bemerkungen, und verdienen den Anwälden zur Beherzigung empfohlen zu werden. — Offenbar hat der Verf. den Art. 726. C. N. mißverstanden, wenn er §. 143. sagt, es könne kein Fremder eine ihm in Westphalen angefallene Erbschaft erlangen. — Cap. 5. Von Vorladungen. Hierin herrscht einige Verwirrung, indem §. 152., wo von Abfassung

der Klage die Rede ist, Vorschriften über deren Insinuation eingemischt werden. — Gedruckte Formulare zu Insinuations-Urkunden, welche der Verf. §. 183. verschlägt, sind um deswillen unstatthaft, weil diese Urkunden unmittelbar unter die zu insinuirenden Proceßschriften gesetzt werden müssen. — Cap. 6. Von der Bestellung eines Procurators von Seiten des Beklagten. Daß, wie im §. 189. gesagt wird, die Richter außer in dem Falle des Art. 24. die gesetzlichen processualischen Fristen nicht verlängern können, ist zwar richtig und dem Geist des Gesetzes gemäß, der Beweis aber, welchen der Verf dafür aus dem Art. 955. (jetzt Art. 950.) nehmen will, und den er für unumstößlich hält, ist nicht concludent. Denn dieser Artikel redet von déchéances, d. h. abgelaufenen Fristen, und daraus, daß die Richter gegen diese nicht in integrum restituiren können, folgt nicht, daß sie noch laufende Fristen nicht verlängern dürfen. Der Rath, den der Verf. dem Beklagten, welchem die Vorladungsfrist nicht hinreicht, um seine Vertheidigung vorzubereiten, gibt, daß nämlich dessen Anwald seine Bestellung dem gegentheiligen Anwald nicht mittheilen und diesen contumaciren lassen solle, scheint Rec. sehr gefährlich, weil der Beklagte, um eine Opposition durchzusetzen, Gründe der unterlassenen Anwaldbestellung anführen und nachweisen muß. Der Verf. antwortet auf diesen Einwurf, daß die unterlassene Anführung solcher Gründe die Nichtigkeit der Opposition nicht nach sich ziehe, weil das Gesetz diese nicht androhe. Eine formelle Nichtigkeit bewirkt es freylich nicht, wohl aber, daß der Opponent mit seiner nicht begründeten Opposition abgewiesen werden muß. Cap. 8. Von der Replik ꝛc. Cap. 9. Von der Mittheilung an den kön. Procurator. Daß die Stelle des kön. Procurators durch einen Anwald vertreten werden könne, scheint nach Art. 45. der Pr. O. wenigstens zweifelhaft zu seyn. Cap. 10. Von den Audienzen. Daß, wie §. 250. behauptet wird, die Richter die Redner der Partheyen auf Rechtsgründe, welche aus den entwickelten Thatsachen fließen, und dieselben anzuführen unterlassen haben, aufmerksam machen dürften, glaubt Rec. nicht, und es behaupten dies auch die Gewährsmänner des Verf., Pigeau und die Verf. des Praticien, die er anführt, keines-

weges. Cap. 11. Von der Berathschlagung, Abfassung und Publication der Erkenntnisse. In gewöhnlichen, nicht schriftlich instruirten Sachen thut der kön. Procurator seinen Antrag nicht, wie §. 266. gesagt wird, nach, sondern vor der Berichtserstattung durch den committirten Richter. Jenes geschieht nur dann, wenn nach erkanntem schriftlichen Verfahren, oder aus Commissionsacten referirt wird. Falsch ist es, wenn §. 268. gesagt wird, in Sachen, worin weiter kein Rechtsmittel statt finde, müßten vier, in andern Sachen drey Richter anwesend seyn. Bey Entscheidung der Appellationen gegen Friedensgerichts-Erkenntnisse sind nur drey Richter erforderlich, wiewohl gegen diese Entscheidungen kein (ordentliches, denn von außerordentlichen, nahmentlich dem Cassationsgesuch ist überhaupt hier nicht die Rede) Rechtsmittel statt findet. — Der Widerspruch, welchen der Verf. §. 270. im Art. 75. finden will, ist nur scheinbar. Cap. 12. Vom schriftlichen Verfahren. Cap. 13. Von Erkenntnissen. Cap. 14. Vom Contumacialverfahren. Die nochmalige Vorladung, welche der Verf §. 313. alsdann verfügt haben will, wenn bey Abfassung der Klage oder Insinuationsurkunde Nichtigkeiten vorgegangen sind, ist nicht allein nirgends verordnet, sondern auch ganz unstatthaft, weil nach Art. 124. dergleichen Nichtigkeiten nur dann beachtet werden können, wenn der Beklagte sie rügt, er kann sie aber nicht rügen, wenn er keinen Anwald bestellt oder dieser in der Audienz nicht erscheint. — Wie der Verf. §. 328. sagen kann: falls in der Oppositionsschrift keine Gründe der Opposition enthalten oder solche nicht erwiesen wären, habe dieser Umstand auf die Entscheidung der Sache keinen Einfluß, und der Procurator könne nur in Strafe genommen werden — das begreift Rec. nicht. Es ist ja doch ganz natürlich, daß, wenn der Opponent seine Opposition nicht begründet, er damit, wie jede Partey mit einem unbegründeten Antrage, abgewiesen werden muß, und die Folge davon ist, daß das Contumacialurtheil bestehen bleibt. Cap. 15. Vom interlocutorischen Erkenntnisse auf Beweis. Daß eine Beweisführung in der Regel unzulässig sey, wenn eine gesetzliche Vermuthung eintritt (§. 335.), ist nur dann wahr, wenn von einer sogenannten praesumtione juris et de jure die Rede ist, eine gewöhnliche

gesetzliche Vermuthung befreyet nur den Theil von der Last des Beweises, für welchen sie streitet. — Ueberhaupt ist die ganze Lehre vom Beweis sehr unbefriedigend ausgefallen. — Daß, wie der Verf. §. 351. behauptet, die Beweisfrist nur in Ansehung des Zeugenbeweises peremtorisch sey, kann Rec. bey der allgemeinen Fassung des Art. 200. nicht einräumen. Die Französische jurisprudence kann hier nichts entscheiden, weil der Franz. Proceß kein Beweisinterlocut hat. — Cap. 16. Vom Beweise durch Zeugen. Im §. 390. Anmerk. 4. will der Verf. eine Confrontation der Zeugen unter einander zulassen, weil die Pr. O. sie nicht untersage. Sie hat sie allerdings untersagt, indem sie Art. 204. verordnet: die Zeugen sollen einzeln (séparément) vernommen werden. Eine Confrontation der Zeugen mit einer der Parteyen findet nach eben diesem Artikel, welcher nur die Procuratoren zuläßt, ebenfalls nicht statt. — Cap. 17. Vom Beweis durch Sachverständige. Cap. 18. Vom Beweis durch den Augenschein. Der Augenschein kann, was der Verf. §. 455. ohne allen Grund läugnet, auch statt finden, wenn weder Zeugen, noch Sachverständige zu verhören sind. Cap. 19. Vom Beweis durch Urkunden. Hier wäre, nach Rec. Dafürhalten, der Ort gewesen, um von der Verification der Privaturkunden und vom Beweise der Falschheit der Urkunden zu handeln, wovon unser Verf. erst bey den Nebenklagen redet. In der zweyten Abtheilung dieses Capitels, welche überschrieben ist: von den öffentlichen Urkunden, wird auch von den Privaturkunden gehandelt. — Daß die Eintragung einer Urkunde in die öffentlichen Register nur als Anfang eines schriftlichen Beweises gelte (§. 481.), davon macht das Gesetz vom 15. Febr. 1810 in Ansehung der Capitalien des Königs, eine merkwürdige Ausnahme, welche der Verf. billig hätte anführen müssen. Cap. 20. Vom Beweis durch Zugeständniß. In der zweyten Abtheilung dieses Capitels wird von der Vornehmung der Parteyen über Thatsachen und Artikel gehandelt. Cap. 21. Vom Beweis durch den Eid. Daß Personen, welche einer Autorisation bedürfen, um sich in einen Rechtsstreit einzulassen, einer neuen Autorisation bedürften, um einen Eid zuzuschieben oder zurückzuschieben (§. 546.), ist eine sonderbare, mit gar

Digitized by Google

nichts begründete Behauptung. Ist eine Partey einmal autorisirt, um einen Rechtsstreit zu führen, so müssen ihr auch alle gesetzlichen Mittel, um denselben zu gewinnen, oder überhaupt, ihn zum Ende zu bringen, gleich jeder andern Partey, zustehen, und deren Gebrauch kann nicht erst von einer neuen Autorisation abhängig gemacht werden.

Theil 2. Cap. 23. Von Appellationen. Daß die Richter auf die Beobachtung der Appellationsfrist von Amtswegen sehen sollen, wie der Verf. §. 629. sagt, hätte besser, als durch ein Allegat aus dem Praticien bewiesen werden müssen, wodurch wenigstens Rec. nicht überzeugt wird. — Das Anticipationsverfahren, welches der Verf. §. 644—650. nach Pigeau beschreibt, ist, wie auch dieser selbst sagt, eine Antiquität des Französ. Processes, und konnte füglich übergangen werden. Cap. 24. Außerordentliche Rechtsmittel. Dahin zählt der Verf. Cap. 25 — 28. die Mißbilligungsklage, die Oppositionsklage (tierce opposition), die Restitutionsklage (requête civile) und die Cassation. — Bigot-Préameneu redet in der §. 682. vorkommenden Stelle nicht von einseitigen Erkenntnissen (jugemens sur requête), wovon der §. handelt, sondern von der gegen contradictorische Erkenntnisse statt findenden tierce opposition, ist mithin von unserm Verf. ganz mißverstanden worden. Solche unpassende Allegate führen den unkundigen Leser nur irre. Es ist nicht erforderlich, daß der, welcher sich der tierce opposition bedienen will, zu der Verhandlung hätte vorgeladen werden müssen, und dieses unterblieben ist, wie der Verf. §. 685. behauptet, aber durch die §. 686. und 690. aufgestellten Fälle, denen noch der Fall des Art. 805. beyzufügen ist, selbst widerlegt. — Nach §. 722. sollen die Worte des Art. 444.: premier jugement durch: das nicht aufgehobene Erkenntniß übersetzt werden, aber dies würde keinen deutlichen Sinn geben, und die Uebersetzung: das erste Urtheil verdient den Vorzug und läßt über den Sinn gar keinen Zweifel übrig. — Die Anmerk. bey dem §. 743. widerspricht dem Art. 37. §. 1. des angeführten Decrets. Denn wenn wegen des Widerspruchs zwischen zwey Erkenntnissen die Cassation erkannt ist, so wird jedesmal das spätere aufgehoben, und die Strafe ist in diesem Falle keinesweges verfallen. —

Wo hat der Verf. wohl gehört, daß vor dem Staatsrath in Cassationssachen plaidirt und das Erkenntniß laut ausgesprochen werde, wie er §. 747. und 752. behauptet? Cap. 29. Von Nebenklagen. Die im Art. 953. verordnete Fristverlängerung findet nicht statt, weil die Nebenklagen von Anwald zu Anwald verhandelt werden. Cap. 35. Von der Klage auf Erklärung einer öffentlichen Urkunde für falsch. Die Anmerk. unter dem §. 919., nach welcher eine Appellations-Anmeldung rechtsbeständig seyn soll, wenn auch die Vorschriften des Art. 356. nicht beobachtet sind, ist unrichtig, da dieser Art. die Form der App. Anzeige bestimmt vorschreibt. Cap. 36. Von der Klage auf Anerkennung einer Privaturkunde ꝛc. §. 1006. wird gesagt, in dem Erkenntnisse, wodurch ein Verificationsverfahren zugelassen wird, müsse der Referent zum Commissarius ernannt werden. In der Regel gibt es keinen Referenten. Cap. 37. Veränderung des Zustands der Parteyen. Cap. 38. Abstand von dem Processe. Cap. 39. Peremtion des Processes. Cap. 40. Competenzbestimmung. Nach §. 1060. soll der kön. Procurator unter die hierauf gerichtete Klage sein Votum setzen. Der kön. Procurator hat kein Votum, sondern einen Antrag zu geben. Die Erläuterung, welche der Verf. §. 1064. von dem im Art. 299. vorkommenden Ausdruck huissier ordinaire (welcher übrigens in der neuen Redaction weggelassen worden) gibt, daß nämlich darunter ein mit der Insinuation besonders beauftragter Huissier zu verstehen sey, ist sehr unbefriedigend, da hier die Beauftragung eines Huissier nicht verordnet, und außerdem nicht abzusehen ist, warum ein beauftragter Huissier das Prädicat huissier ordinaire führen sollte. Es ist vielmehr hierunter, wie man aus dem Art. 298. ersieht, der Audienz-Huissier zu verstehen, und wenn deren mehrere sind, so müssen sie sämmtlich die im Art. 299. erwähnte Bescheinigung ausstellen. Cap. 41. Antrag auf Verweisung an ein anderes Gericht. Sehr dürftig. Die Aussetzung der Hauptsache braucht nicht erkannt zu werden, da dieser Antrag nur im Anfang des Processes, noch vor dem mündlichen Verfahren, also ehe die Sache selbst vor das Gericht kommt, geschehen kann. Eine Insinuation des Zulassungs-Erkenntnisses an die Richter ist nicht erforderlich, es wird ihnen vom Greffier vor-

gelegt, und so setzen sie ihre Erklärung darunter. Cap. 42. Vom Recusationsprocesse. Auch hier bedarf es der Insinuation des Zulassungs-Erkenntnisses an den recusirten Richter und einer Aufforderung desselben zur Erklärung über die Recusationsgründe nicht, denn der Richter ist jetzt noch als Mitglied des Gerichts, nicht als Partey, zu betrachten. Cap. 43. Syndicatsklage. Die Proc. Ordn. sagt nicht, was zu erkennen sey, wenn die Syndicatsklage gegründet befunden wird, und so hat denn auch unser Verf. sich begnügt, nur den gegentheiligen Fall zu berühren. Cap. 44. Vom summarischen Processe. Cap. 45. Von schleunigen Sachen. Sehr unbefriedigend. Daß, wie §. 1139. gesagt wird, en référé interloquirt werden könne, hält Rec. für unrichtig. Offenbar falsch aber ist es, daß gegen eine vom Präsidenten en référé ertheilte Entscheidung bey demselben Tribunal, welchen derselbe präsidirt, auf deren Aufhebung geklagt werden könne. Der Präsident repräsentirt das Tribunal, in dem er en référé entscheidet, wie kann dasselbe sich über seine Entscheidung ein Erkenntniß anmaßen? So erkannte auch der Appellationshof zu Turin am 15. Jul. 1809 (J. d. b. 1810. II. p. 413). Cap. 46. Vom nothwendigen Eid. Der Manifestationseid bey Gelegenheit der Inventarisation einer Erbschaft ist allerdings in die W. Proceßordnung (Art. 863.) aufgenommen, welches der Verf. §. 1160. läugnet. Cap. 47. Von Nebenforderungen. Daß bey Incidentpuncten, wenn sie allein und abgesondert von der Hauptsache definitiv entschieden werden, über den Kostenpunct erkannt werden muß, wie der Verf. bezweifelt, versteht sich nach der allgemeinen Disposition des Art. 86. von selbst.

3ter Theil 1te Abth. Ohne zuvor das in den ersten Titeln des 5ten Buchs der Proceßordnung vorgeschriebene, die Vollstreckung vorbereitenden Verfahren, als der Entschädigungs-Liquidation, der Rechnungs-Ablage u. s. w. zu erwähnen, geht unser Verf. sogleich im 48ten Cap. zu der Lehre von Arresten und Executionen, und zwar mit dem Beysatze: überhaupt, über. Im §. 1211. sagt er: „Wenn Jemand wegen einer ihm zustehenden bereitsfälligen, sich auf eine executorische, oder bloß authentische, oder auch auf eine Privat- oder auf gar keine Urkunde gründenden Forderung, auf eine seinem

Schuldner gehörige Forderung, bewegliche oder unbewegliche Sache, Behuf der Sicherstellung derselben, weil er solche zu verlieren befürchtet, wenn dem Schuldner die freye Disposition über die mit Arrest belegte Sache verbliebe, Beschlag legt: so heißt diese Handlung Arrest-Anlegung. Wenn hingegen Jemand wegen einer ihm zustehenden, bereits fälligen und auf Geld festgesetzten Fordrung, welche auf eine authentische Urkunde in executorischer Form sich gründet, auf eine Sache Beschlag legt, um durch den Verkauf derselben zu seiner Befriedigung zu gelangen, so heißt diese Handlung Execution. Ein Arrestschlag kann also sowohl Behuf der Sicherstellung, als der Execution geschehen.“ Er beschuldigt die Pr. O., weil sie die Lehren von der Arrest-Anlegung, Behuf der Sicherstellung des Gläubigers und von der Arrest-Anlegung im Wege der Execution (?) zusammen abhandle, der Undeutlichkeit und des scheinbaren Widerspruchs, den von ihm gemachten Unterschied zwischen Arrest-Anlegung zum Behuf der Sicherstellung, und Arrest-Anlegung zum Behuf der Befriedigung, stützt er auf den Art. 2213. C. N., den er analogisch auch auf bewegliche Sachen anwendet, und woraus er den Art. 500. der Pr. O. erläutern will. Eben so wie der auf Sachen des Schuldners, die sich in den Händen eines Dritten befinden, angelegte Arrest gerichtlich justificirt und durch ein Urtheil für gültig erklärt werden muß, so will der Verf. ein gleiches Justifications-Verfahren auch bey der Auspfändung, dem Beschlag auf Früchte und Renten, und bey der Immobilien-Execution, und zwar sogar mit Beobachtung der bey dem Arrest vorgeschriebenen Fristen, zum Behuf der Feststellung eines liquidi, eingeschlagen wissen. — Rec. kann dem System des Verf. über Arrest und Execution durchaus keinen Beyfall geben. Der Verf. selbst scheint damit nicht aufs Reine gekommen zu seyn, indem er am Ende der Lehre von der Immobilien-Execution, nachdem schon von dem Verkauf der in Beschlag genommenen Grundstücke und vom Zuschlage gehandelt worden, die Materie von der anderweiten Versteigerung (folle-enchère) in die Lehre von der Execution verweißt. Wenn demnach der Verkauf und Zuschlag noch nicht zur Execution gehören soll, so weiß Rec. in Wahrheit nicht, was denn eigentlich zur Exe-

Digitized by Google

cution gehören soll. — Gleich die aufgestellten und vorhin angeführten Begriffe von Arrest und Execution sind mangelhaft. Es ist ganz falsch, daß jede Arrest-Anlegung auf bewegliche und unbewegliche Sachen des Schuldners auf den Grund einer bloß authentischen, oder einer Privat-Urkunde, oder gar ohne Urkunde geschehen könne. Dies ist gegen den klaren Inhalt der Art. 500. 531. 576. 584. 620. der Pr. O., und es macht durchaus keinen Unterschied, ob der Arrest zum Behuf der Sicherstellung oder zum Behuf der Befriedigung angelegt wird. Nur die saisie-arrêt, die saisie gagerie, die saisie foraine und die saisie revendication können ohne executorische Urkunde vorgenommen werden, aber eben deswegen bedürfen diese alle einer Justification, dahingegen die saisie-execution, s. brandon, s. des rentes und s. immobilière nur Kraft executorischer Urkunden statt finden, eben deshalb aber auch zu ihrer Gültigkeit schlechterdings und so wenig eines Justifications-Verfahrens und eines Gültigkeits-Erkenntnisses bedürfen, daß vielmehr das Gesetz mit der Arrest-Anlegung alsbald oder in bestimmten Fristen den Verkauf verbunden haben will, welches nicht der Fall seyn könnte, wenn nach der Arrest-Anlegung erst noch ein Justifications-Verfahren nöthig wäre. Ueberhaupt läugnet Rec. gänzlich die Statthaftigkeit einer Arrest-Anlegung, bloß um der Sicherstellung willen. Das ältere Franz. Recht hatte zwar eine saisie opposition, welche nicht die Befriedigung, sondern bloß die Sicherstellung des Opponenten bezweckte; aber diese ist aufgehoben, weil sie Gelegenheit zu Chicanen gab. Wenn im Art. 81. die saisie opposition unter die bloß conservatorischen Maßregeln gezählt wird, so ist entweder hierunter die von Gläubigern gegen die Auszahlung des Kaufpreises ausgepfändeter Gegenstände eingelegt werdende Opposition — die aber eigentlich gar nicht unter die Cathegorie der Arreste gehört — zu verstehen, oder man hat sich bey der Fassung des Art. 81. durch die Rubrik des 7ten Titels des 5ten B. des Code de proc. irre leiten lassen. Jeder Arrest zweckt unmittelbar auf Befriedigung des Gläubigers ab. Durch den Arrest selbst wird die in Beschlag genommene Sache der Disposition des Schuldners entzogen, um einestheils denselben dahin zu bringen, daß er seine Verbindlichkeit erfülle, und

Digitized by Google

anderntheils damit diese Sache, falls der Schuldner seine Verbindlichkeit nicht erfüllt, entweder in Natur oder ihr Kaufpreis, zur Befriedigung des Gläubigers diene. Deshalb muß bey der saisie arrêt — welche doch noch am ersten die Gestalt eines bloßen Sicherungsmittels hat — in dem Erkenntnisse, welches den Arrest für justificirt erklärt, zugleich erkannt werden, daß der Gläubiger aus den mit Arrest belegten Summen befriedigt werden soll. — Auch der Begriff der Execution, wie unser Verf. ihn aufstellt, ist unrichtig; denn einmal geht auch der Zweck der saisie-arrêt, wenn sie nicht auf Geldsummen, sondern auf andere Sachen angelegt wird, dahin, um durch deren Verkauf zur Befriedigung zu gelangen, und gleichwohl bedarf es hierzu keiner executorischen Urkunde, und dann, so geht auch der Zweck der Execution nicht immer auf Befriedigung mittelst des Verkaufs der in Beschlag gelegten Sachen, indem, wenn sich bey der Auspfändung baares Geld oder fungible Sachen der Art, wie sie der Gläubiger zu fordern hat, vorfinden, es keines Verkaufs bedarf. — Daß nicht eher zum Verkaufe der in Beschlag genommenen Sachen geschritten werden darf, ist zwar richtig, allein außer bey der saisie arrêt bedarf es hierzu weder einer vorläufigen Bestimmung des Richters, noch weniger eines Justifications-Verfahrens, sondern wenn das liquidum nicht schon in dem Haupterkenntnisse festgesetzt ist, wird es mittelst der in den ersten Titeln des 5ten Buchs vorgeschriebenen Proceduren, welche sehr füglich vor oder neben dem Executions-Verfahren vorgenommen werden können, festgesetzt. Der vom Verf. allegirte Art. 2213. C. N. ist mehr gegen, als für seine Theorie. Denn er sagt: Der auf Immobilien angelegte Arrest ist gültig, auch wenn noch kein Liquidum vorhanden ist — ist er aber Kraft des Gesetzes gültig, wozu bedarf es einer Justification? — Nur der Zuschlag darf nicht eher erfolgen, bis dasselbe festgesetzt ist.

(Der Beschluß folgt.)

Digitized by Google

No. 52. Heidelbergische 1812.

Jahrbücher der Litteratur.

Handbuch des westphäl. Civilprocesses und kleine juristische Abhandlungen von F. H. v. Strombeck.

(Beschluß der in No. 51. abgebrochenen Recension.)

Nach Rec. Ermessen hätte der Verf. als Einleitung in die Lehre von Arresten und Executionen, nothwendig die allgemeinen im 6ten Titel des 5ten B. vorkommenden Vorschriften vollständig vortragen müssen; dies hat er aber nicht gethan, man erfährt nicht, was denn eigentlich eine executorische Urkunde sey, was in Ansehung der Zeit, der Personen u. s. w. wann, gegen welche und für welche eine Execution vorgenommen werden soll, zu bemerken ist. Das Verfahren, wodurch Erkenntnisse auswärtiger Gerichte für executorisch erklärt werden, verweißt er sogar in das folgende Capitel ans Ende des ganzen Verfahrens. —

Das vorliegende 48te Cap. zerfällt in acht Abschnitte. 1ter. Abschn. Arrest auf ausstehende Forderungen des Schuldners. Nach §. 1238. findet der Arrest statt: 1) Kraft einer authentischen Urkunde, wenn der Betrag der Forderung noch nicht klar ist, 2) wenn die Forderung sich auf eine Privat-Urkunde oder auf gar keine Urkunde gründet. Findet er denn nicht statt Kraft einer executorischen, ein Liquidum enthaltenden Urkunde? Gibt es etwa, außer dem Arrest, noch ein anderes Mittel, um ausstehende Forderungen des Schuldners zur Bezahlung seiner Schulden zu verwenden? — §. 1239. ist der Art. 1690. C. N. ganz unrichtig paraphrasirt. — Es ist keinesweges nöthig, daß bey der Arrest-Anlegung, der mit keiner authentischen Urkunde versehene Gläubiger, seine Forderung oder eine Gefahr des Verlusts derselben bescheinige, es ist genug, wenn die Forderung, nach dem angegebenen Grunde derselben, den Rechten gemäß ist. — §. 1261. 1265.

Digitized by Google

Der zwischen den Art. 517. und 520. in Ansehung der Abgabe der Erklärung des Dritten sich findende Widerspruch ist vom Verf. nicht bemerkt worden. §. 1276. Daß unter andern in dem Falle, wenn die Arrestklage nicht die gesetzlichen Förmlichkeiten hat, selbst beym Ausbleiben des Arrestaten, auf Aufhebung des Arrests erkannt werden müsse, stößt gegen die allgemeine Disposition des Art. 124. an, nach welcher Nichtigkeiten nur, wenn sie vom Gegner gerügt werden, zu beachten sind. 2ter Abschn. Auspfändung. In der Ueberschrift steht unbewegliche Sachen statt bewegliche S. Daß der Präsident die gesetzliche Frist zwischen dem Zahlungsbefehle und der Auspfändung abkürzen könne (§. 1284.), ist ganz falsch. Im §. 1287. wird von dem Tage, wo die Arrest-Anlegung insinuirt wird, und dem Tage, wo die Auspfändung geschiehet, als zwey verschiedenen Tagen geredet. Wenn unter ersterer nicht etwa der Zahlungsbefehl gemeint seyn soll — welche aber eine unrichtige Benennung wäre — so ist dies ganz unverständlich. §. 1290. will der Verf. der Beurtheilung des Huissier überlassen, ob die executorische Urkunde gesetzmäßig abgefaßt, und z. B. bey einer Notariats-Urkunde alles, was die Gesetze vorschreiben, gewahrt sey! — §. 1291. 92. Der Huissier darf sich nie durch Oppositionen dritter Personen irre machen lassen. §. 1307. sind zwey ganz verschiedene Dinge, die Opposition gegen ein Contumacial-Urtheil, und die Opposition gegen die Auspfändung mit einander verwechselt und vermengt. §. 1320. ist abermals ein in der Uebersetzung des Art. 567. vorkommender auffallender Fehler wörtlich beybehalten. 3ter Abschn. Arrest auf Früchte. 4ter Absch. Arrest auf Sachen der Pachter. §. 1350. 3. Die aus dem Hause oder Pachtgut weggebrachten Sachen müssen zuvor vindicirt werden, ehe der Arrest, wovon hier die Rede ist, darauf statt findet. Die saisie gagerie kann mit richterlicher Erlaubniß auch ohne Zahlungsbefehl vorgenommen werden. 5ter Abschn. Arrest gegen auswärtige Schuldner. Er findet nicht bloß statt auf Sachen, die sich in der Gemeinde, wo der Gläubiger wohnt (§. 1356. steht, wahrscheinlich durch einen Druckfehler, Schuldner statt Gläubiger), sondern auch auf solche, die sich nur in demselben Canton befinden. 6ter Abschn. Arrest wegen

Digitized by Google

Eigenthums-Ansprüchen. Ausstehende Forderungen können nicht vindicirt werden (§. 1360.), wohl aber die darüber sprechenden Urkunden. Daß die Erlaubniß zu dieser Arrest-Anlegung auch vom Friedensrichter ertheilt werden kann, ist nicht bemerkt. 7ter Abschn. Arrest auf Renten. Es hätte bemerkt werden müssen, daß hier nicht vom Arrest auf fällige Rentenbeträge, sondern vom Arrest auf die Rente selbst (le corps) die Rede ist. 8ter Abschn. Arrest auf unbewegliche Sachen. §. 1392. Der Zahlungsbefehl wird durch den Ablauf der dreymonatlichen Frist allerdings in so fern ipso jure nichtig, daß es keines ihn vernichtenden Erkenntnisses bedarf, um die Nichtigkeit der darauf gefolgten Beschlaganlegung zu bewirken. — Daß, wie §. 1398. behauptet wird, der Art. 520. C. N. durch den Art. 626. des Franz. Code de proc. und den Art. 576. der Westphäl. Pr. O. abgeändert worden sey, läßt sich keineswegs annehmen. — Die Behauptung §. 1429. 30., daß das Tribunal, wenn ihm ein Versteigerungsgesuch überreicht wird, und sich ergibt, daß bey dem vorherigen Verfahren Fehler vorgegangen sind, dasselbe von Amtswegen für nichtig erklären müsse, stößt gegen die allgemeinen Grundsätze, und selbst gegen den Art. 670. an, nach welchem die vorgegangenen Nichtigkeiten auf dem Wege der Klage zu rügen sind. §. 1471. ist ein offenbarer Druck- oder Schreibfehler, der sich im Text und in der Uebersetzung des Art. 653. findet, indem zweyer Bescheinigungen erwähnt wird, da doch nur von einer die Rede ist, von unserm Verf. übersehen worden. §. 1485. ist der Art. 668. unrichtig ausgelegt, indem derselbe nur von inscribirten, d. h. hypothekarischen oder privilegirten, nicht aber von solchen Gläubigern redet, welche einen Arrest haben eintragen lassen.

Das 49te Cap. handelt, wie schon bemerkt worden, aber nicht befriedigend, von dem Verfahren, um Erkenntnisse auswärtiger Gerichte für executorisch zu erklären. Ob und wie Erkenntnisse und Urkunden, welche unter der vorigen Verfassung gefällt und aufgenommen worden sind, für executorisch erklärt werden können, davon sagt der Verf. nichts.

Die zweyte Abtheilung dieses Theils, welche nach der im October 1811 geschriebenen Vorrede vor der ersten Abtheilung,

dieser unverzüglich folgen sollte, hat Rec. bis jetzt (Junius 1812) noch nicht erhalten.

Was nun die dem Handbuche beygefügten, aber auch mit besondern Titeln versehenen zwey Hefte kleiner Abhandlungen betrifft, so muß Rec. aus Mangel an Raum sich darauf beschränken, ihren Inhalt kürzlich anzugeben.

Das erste Heft enthält 1) eine aus 127 §§. bestehende lesenswerthe Abhandlung über das Verfahren bey Ablösung von Diensten, Zehnten und andern Gefällen. S. 1 — 98. 2) Bemerkungen zu Römers Abh. über den Geschäftsgang bey den Civil-Tribunälen und Friedensgerichten. S. 99 — 122. 3) Erörterung der Frage: ob die Ehescheidungsklage wegen Abwesenheit oder böslicher Verlassung statt finde? Besteht eigentlich nur aus einem Excerpt aus Locré.

Das zweyte Heft enthält vorerst auf 46 Seiten 15 einzelne Abhandlungen oder eigentlich Meynungen des Verf. über streitige, in den Civilproceß einschlagende, Fragen. In der 12ten Abh. nimmt der Verf. das zurück, was er im Handbuch von der Oeffentlichkeit des Verfahrens bey dem Cassationshofe gesagt hatte. In der 15ten Abh. sucht der Verf. — aber nach Rec. Dafürhalten, mit wenigem Glücke — ausführlicher, als es im Handbuch geschehen, zu beweisen, daß eine Opposition gegen ein Contumacial-Erkenntniß um deswillen, weil der Opponent keine Gründe seines Ausbleibens anführt oder nachweißt, nicht verworfen werden könne. Er redet immer von Richtigkeit der Opposition; allein kann denn nicht ein Gesuch, ein Rechtsmittel, als unbegründet verworfen werden, ohne eben nichtig zu seyn? — Auf diese Abhandlungen folgt als Anhang das 21te Cap. des Handbuchs, vom Beweise durch den Eid, mit einigen Zusätzen. Die §§. 545 bis 554, welche unverändert geblieben sind, noch einmal abdrucken zu lassen, wäre wohl eben nicht nöthig gewesen.

Encyclopädie der classischen Alterthumskunde, ein Lehrbuch für die oberen Classen gelehrter Schulen von J. C. L. Schaaf, Lehrer am Pädagogium zu Lieben Frauen in Magdeburg. Bd. 1. Litteraturgeschichte und Mythologie. XVI und 363 S. Bd. 2.

Digitized by Google

Alterthümer und Archäologie. XVIII und 354 S. 8. Magdeburg bey Keil 1806. 7.

Die Lectionen, wozu dieses Buch Anleitung gibt, sind für die Gymnasien sehr wichtig, und wir rechnen daher auf die Dankbarkeit unsrer Leser, indem wir die Anzeige dieses Buches noch nachholen. Sie treten zwischen das Lesen der Schriftsteller, woran sich grammatischer, metrischer, rhetorischer und ästhetischer Unterricht anschließt, und zwischen die Geschichtstunden in die Mitte. Ihre Absicht ist nach des Verf. Worten diese: „als Vorübung zu andern Wissenschaften zu dienen, und aus dem früherhin zerstreut Erlernten ein nach seinen Haupttheilen geordnetes Ganzes aufzustellen, welches uns mit dem Gesichtspunct bekannter macht, aus dem das Alterthum betrachtet werden muß, und Hülfsmittel zur Benutzung der noch vorhandnen Werke zu seyn.“ Auf diese Art scheinen sie sich mehr auf das erste zu beziehen, aus den Autoren und für sie zusammen zu stellen. Allein sie haben (wie auch Theil 2. S. 4 bemerkt ist; doch nur in Bezug auf die Alterthümer) noch den andern Hauptzweck, das, was in der Geschichte vereinzelt wird, und, wenn sie nicht ein allzu unübersehliches Ganzes werden soll, nicht alles ausgeführt und berührt werden kann, durch Aussonderung alles Gleichartigen aus allen Perioden deutlicher zu machen, aus und für die Geschichte zusammen zu stellen. Die Historie umfaßt eigentlich und umfaßte bey den Alten alles, was eine solche Encyclopädie enthalten kann. Sie fielen nur nicht auf die Sonderung, weil sie so vieles, was wir lernen müssen, als bekannt übergehen konnten, und doch ein lebendiges Ganzes bildeten. Wollte man sich auch mit der politischen Geschichte begnügen, statt sich um den Gesamtzustand der Völker zu bekümmern, so kann diese selbst nur sehr unvollkommen begriffen werden, ohne Kenntniß der Religion, Cultur und Sitten. Ueberhaupt greifen die einzelnen Sphären häufig in einander ein, und man kann keine ganz durchlaufen, ohne noch eine oder die andre viel zu berühren, das Verhältniß und System aller neu ins Auge fassen, und die Identität des Geistes in allen zu erkennen, dessen vollkommenster Ausdruck nur in allen zugleich liegt. Die Staatengeschichte könnte füglich als eine solche Sphäre neben

den andern gelehrt werden. Allein dann würde nothwendig in einem eignen Ganzen das Wesentliche aus allen Zweigen eingeschlossen, das, was sich in der Sprache und ihren Kunstformen von dem Leben der Nation ausgeprägt hat, in eins zu verarbeiten und von dem Geist des Alterthums in den verschiedenen Perioden eine ganz allgemeine Darstellung zu geben seyn. Denn nach einem Ganzen, worin alles Einzelne sich gegenseitig hält, bestimmt, ergänzt und belebt, nach einer Einheit der Anschauung müssen wir immer streben. Die Vereinzelung ist nur Vorbereitung, Mittel zu dem Zweck einer besseren Totalkenntniß. Geben wir von dem Charakter und Standpunct eines Autors, vor oder nach seiner Lectüre, dann von mehreren Autoren, die gelesen und also in vielem Einzelnen erkannt worden sind, und zugleich von den andern, deren Wesen darnach begreiflich gemacht werden kann, eine historische Uebersicht, und suchen eine Hauptansicht der ganzen Litteratur zu bilden, fodern wir nicht, daß sich jeder selbst aus der Lectüre seine Begriffe von einzelnen Gegenständen, die Systeme der Götter, Einrichtungen, Gebräuche und deren Wechsel abstrahiren soll, so können wir denn auch das Schwerste von allen, nämlich die einzelnen Ganzen in Ein höchstes Ganzes der Alterthumskunde zu componiren, der Jugend nicht selbst überlassen und zumuthen. An die Stelle einer solchen Gesammtdarstellung, deren Nothwendigkeit einleuchtet, und überall wenigstens dunkel gefühlt wird, läßt man denn, wiewohl häufig mangelhaft genug, den Vortrag der Geschichte treten, der die einzelnen Alterthumskenntnisse voraussetzt und benutzt. Die Tempel sind aufgeschlossen, die Kunstwerke aufgestellt, die Poesie ertönt, das Leben mit seinen größeren und kleineren Einrichtungen ist wieder hervorgerufen, das Local nachgebildet und geschmückt, und die Geschichte schreitet mitten hindurch, wie eine lange Procession. Eine schwere Aufgabe ist es, für eine solche Auffassung schon frühe die historische Phantasie zu erweitern, daß sie die Gegenstände rein und unverkümmert an sich und gleichmäßig aufnehme, viele Empfindungen zu stärken, viele Ideen zu erwecken, die zu diesem rechten Verständniß nöthig sind, den Sinn für rein natürliche Individualitäten in ganzen Völkern und Zeiten zu beleben, den Glauben an so

Digitized by Google

Ungesehenes und Großes zu nähren, ohne Schwärmerey zu veranlassen. Der Zweck ist aber auch der größten Anstrengung werth. Denn die wahren Ansichten vom Alterthum können nicht erworben werden, ohne einen bleibenden Eindruck zu machen, und für das ganze Leben in moralischer und bürgerlicher, wissenschaftlicher und ästhetischer Hinsicht wirksam zu seyn. Dies ist noch wichtiger, als alle die Vorbereitungs- und Hülfskenntnisse, auf die man, so vortrefflich auch die Vorübung des Verstandes seyn möge, den Zweck der Gymnasien niemals beschränken sollte, wie so häufig geschieht. Wer daher nicht in ihnen selbst schon das Freye, Selbstständige und Fortwirkende jener Studien kennen lernt, den wird in der Regel die Bildung der Zeit weit genug von der Ahndung davon abziehn. Und doch erfoderte diese Zeit so gut wie eine, daß alterthümlicher Sinn gebildet würde, und zwar, während gelehrte Kenntniß des Alterthums nur einzelnen angehören kann, so viel möglich, in allen, so daß dieser eben so sehr zum Gesetz und zur Seele der höheren Schulen würde, wie Kunstsinn in Kunstschulen, die selten so viele Kunstwerke zur Anschauung bringen können, als durch Werke, Geschichte und Betrachtung vom Alterthum überhaupt begriffen und empfunden werden kann. Young rieth, die Alten dadurch in ihrem Sinn nachzuahmen, daß man sich von ihnen entfernte. Aber um so mehr wird man sich von ihnen entfernen können, als man in ihren Sinn eingedrungen ist; um so weniger ihre Kraft und Selbstthätigkeit zu bewundern Ursache haben, als man eigene daran entzündet und von ihnen gelernt hat, nicht nach dem Hergebrachten zu leben, sondern frey und edel zu denken und zu handeln, und nichts so hoch zu achten, als das Uneigennützige und Schöne. Je mehr wir also den geläuterten alterthümlichen Geist auch in den Schulen fest halten, desto möglicher wird die Zeit, wo wir ihn entbehren und unsers eigenen Geistes leben können.

Für diesen Zweck der Gesamtbildung wäre es sehr vortheilhaft gewesen, wenn der Verf. des vorliegenden Lehrbuchs (das allerdings nicht die Bestimmung jener umfassenderen Encyclopädie hat) aus den einzelnen Thatsachen mehr Resultate gezogen, die Notizen mehr unter allgemeine Gesichtspuncte

Digitized by Google

gefaßt, besonders in Einleitungen, wie die Mythologie eine erhalten hat, die über den ganzen Abschnitt Licht ergießt, während die der andern Abschnitte mehr von der Behandlung, als von dem Behandelten reden, mehr Ueberblicke gegeben, und das Charakteristische, das in sämtlichen in dem Buche vorkommenden Materien liegt, in einer allgemeinen Einleitung oder Uebersicht am Ende zusammengefaßt, und sie somit der Historie, wie wir sie oben meinten, als einen fertigen Hauptabschnitt, überliefert hätte. Die Anordnung des Lehrbuchs würde manche Veränderung erfahren haben, wenn sie mit Hinsicht auf dieses Ziel einer höheren Einheit entworfen worden wäre. So würden wir die Religion voranstellen. Der Verf. handelt zuerst die Litteraturgeschichte ab. Die Griechische ist in sechs Perioden eingetheilt, 1. bis Orpheus, 2. bis Solon, 3. bis zu Alexanders Thronbesteigung, 4. Korinths Zerstörung, 5. Konstantin, 6. Eroberung von Konstantinopel. Sehr zweckmäßig geht ein kurzer historischer Abschnitt voran. Die in die erste Periode untergeschobenen Werke kämen füglich später vor. Das Innere der Litteratur ist nicht immer genug angedeutet, die Individualität und der Werth der größten Schriftsteller nicht sorgfältig, kräftig und lockend genug, so viel in kurzen ausdrucksvollen Sprüchen möglich ist, gezeichnet. Nichts ist mehr zu vermeiden, als daß die Nachricht von ihnen von der Trockenheit litterärischer Notizen nicht absticht, die so lange überhaupt gleichgültig sind, als man den Schriftstellern nicht näher gekommen ist. Die äußere Litterärhistorie ist vielleicht nur darum nicht von der Geschichte der Litteratur abzusondern, weil jene für sich allzu unbedeutend ausfallen müßte für dieses Alter. Selbst die Homerische Poesie ist nicht genug ins Licht gestellt. Die prosaische Litteratur S. 38 ff., wo Creuzer und andere benutzt werden konnten, zeichnet sich aus. Was Mathematiker, Aerzte, Geographen, Grammatiker und die späteren Werke überhaupt betrifft, so würden wir zu desto mehr Kürze und großen Auslassungen, oder zu Zusammenfassungen rathen in der Art, wie in Wolfs Darstellung der Alterthumswissenschaft S. 26. 62. Denn es soll ja nicht eine Griechische Bibliothek vollständig beschrieben, sondern der Geist der redenden Künste der Griechen

erforscht werden. Eine brauchbare chronologische Uebersicht in Tabellen ist der Griechischen, so wie der Römischen angehängt. Diese hat fünf Perioden, Ende des ersten Punischen Kriegs, Tod des Sylla, Tod des Augustus, Hadrian, Romulus Augustulus. Mehr Sicherheit und durchgreifendes Selbststudium verrathen viele Charakteristiken Römischer Schriftsteller. Nur ist ihr Verhältniß zur Griechischen Litteratur nicht genug gewürdigt und das der Römischen Sprache zur Griechischen, wie uns dünkt, ganz verkannt. Der Verf. nimmt an, die Urbewohner Italiens, von vielen Celten genannt, seyen vorherrschend geblieben vor dem Pelasgischen Geschlecht (über das Dionysius von Halikarnaß so bedeutende Nachrichten gibt), und die Römische Sprache sey eine Ausonisch-Celtische (S. 128), worauf die Griechische nur bedeutenden Einfluß geäußert habe.

Die Mythologie wird mit Recht nicht an den Faden eines beliebigen Systems gereicht, sondern angesehn als „eine historisch-philosophisch geordnete Sammlung alles dessen, was der sich bildende Grieche und Römer empfand, dachte und erfuhr, so weit dies aus den noch vorhandenen Sagen erkennbar ist, nebst einer Darstellung der Veränderungen in diesen Sagen durch verschiedene Zeitalter," d. h. demnach, als ein Inbegriff der Sinnbilder, worin sich der poetische Geist der älteren Zeiten ausgesprochen habe, der mitunter auch religiöse Vorstellungen gehegt haben möge; nicht aber, wie man sie lieber betrachten sollte, als ein Religionssystem. Wäre das, so würde man sie auch um ihrer selbst willen wichtig genug finden, und nicht bloß wegen der mannigfachen Anwendung mythischer Gegenstände, zum Verstehen der Autoren (S. 246). Der erste Theil enthält mythische Kosmologie, a) Welt- und Länderkunde nach Voß, und b) theokosmogonische Versuche meist nach Hesiodus. Die erste gehört nicht hierher, sondern in die Geographie. Wenn in dieser die Phantasie in der ältesten Zeit mitspielte, so war daran nur die Dunkelheit der Kenntniß, nicht der mythisch-philosophische Trieb Schuld. Anders ist's mit der Kosmogonie, worin Vorstellungen von der Natur der Dinge, worin die ältesten Götter eingeschlossen sind. Der zweyte Theil liefert die Götterlehre, worin außer den zwölf oberen Göttern der Römer, da sich die der Griechen nicht

Digitized by Google

genau angeben lassen, Pluto, Bacchus und Cybele abgehandelt sind, worauf in guter Ordnung die vom niedern Range folgen. Wir wünschten nur, daß bey dem sehr wohl gehaltnen Verhältniß in Hinsicht des Griechischen und Römischen der Götterlehre doch die ersten Jahrhunderte der christlichen Zeitrechnung in Rom nicht zu sehr übersehen wären, deren Religion eine zusammenhängende Skizze als Anhang erfoderte. Im dritten Theil kommt die Heldensage vor, 1. Urgeschichte des Menschengeschlechts, 2. die Heroen. Religiöse Vorstellungen verbreiten sich durch diesen ganzen Abschnitt hin; allein sie verbinden sie so sehr mit historischen und rein poetischen, daß er der Götterlehre nur der Bequemlichkeit wegen in den Lehrbüchern seinem ganzen Umfang nach angehängt wird, in einer eigentlichen Geschichte der Griechischen Religion aber eine von der herkömmlichen ganz verschiedne Behandlung erfahren würde.

In den Alterthümern ist die in der neueren Statistik übliche Anordnung zum Grunde gelegt worden. Der erste Theil enthält eine chorographische Uebersicht, der zweyte beschreibt den Zustand des Staates; oder bey den Griechen der vornehmsten Griechischen Staaten, in der ersten Abtheilung von den ältesten Zeiten bis zur Entstehung, in der zweyten bis zum Untergang der Freyheit, und zwar in der zweyten den Hellenischen Staatenbund, Sparta und Athen abgesondert, bey den Römern unabgetheilt, nur bis zum Untergang der Republik. Der Zustand des Staats nun befaßt a. die öffentliche Verfassung, nämlich 1. Regierungsform, 2. Gesetzgebung und Rechtspflege, 3. Religionszustand, 4. Kriegswesen, 5. bürgerliche Gewerbe; b. das Privatleben, nämlich 1. Culturzustand, 2. Erziehung, 3. Sitten und Gebräuche. Und hiermit soll denn der ganze zweyte Haupttheil der Geschichte, Staatskunde genannt, erschöpft seyn, der den gesammten Zustand der Völker betreffe, während der andre einzelne Begebenheiten und Schicksale enthalte. Mythologie, Litteratur und Kunst sind also aus dem Ganzen der Historie ausgeschlossen. Anstatt ein solches unvollständiges Ganzes zu entwerfen, würden wir die ganze übliche Rubrik Alterthümer wegwerfen und die einzelnen Materien abhandeln, oder, wenn wir den Aus-

Digitized by Google

druck beybehielten, den Inhalt so beschränken, daß er nichts verschiedenartiges, in sich nicht mehr, als alles andre, verwandtes enthielte. Die Geschichte des Cultus ist innig mit der Mythologie verbunden, und darf nicht von ihr getrennt werden, wenn man anders in beyden das Religiöse aufsucht und sie nicht als gleichgültige Spiele der Phantasie, sondern als das heiligste und ursprünglichste Eigenthum der Völker betrachtet. An die Geschichte der Religion schlösse sich zuerst Begriff und Geschichte der Ethik an, die zwar in der Geschichte der Thaten und Männer schon hervortritt, aber eben sowohl wie die Religion, die ebenfalls in der ganzen Geschichte sichtbar ist, und die Staatsverfassungen, die sie eben so wenig umgeht, in einer besondern Darstellung zur bestimmteren Kenntniß gebracht werden sollte. Die Pädagogik steht zwischen der Ethik und Politik der Alten in der Mitte, und dürfte daher mit ihnen verschmolzen werden. Die Politik vereinigt die Abschnitte über Regierungsform, Gesetzgebung und Rechtspflege, Kriegswesen, welches zur Haushaltung des Staats gehört, und Handel, und nimmt von den Gewerben und Sitten so viel auf, als vom Staat bestimmt war, und nicht von klimatischen, localen und zufälligen oder von religiösen Ursachen abhing, oder willkührlich blieb. Einen eignen Abschnitt erfoderten demnach auch noch die Sitten. Von der Philosophie würde, so viel hierher gehört, in der Geschichte der Litteratur und der Religion berührt werden können. Für sich ist endlich noch die Geographie, die außer der nackten Chorographie und den ältesten geographischen Vorstellungen der Griechen, die wir oben aus der Mythologie verwiesen haben, eine sorgfältige Naturbeschreibung des Landes enthalten sollte. Eine Abhandung wenigstens von dem ganz eignen Charakter der Gegenden, den Schneebergen, Felsthälern, wilden Gründen, Seen, Ebenen, Meerbusen, Uferklippen, Inselgruppen, Meerfernen, den Luft-Farben, der Vegetation, Nahrung u. s. w. ihnen geben, würde ein Gemälde nach den vorhandenen Reisebeschreibungen erweken. Der natürliche Zustand der Menschen würde sich wie von selbst aus der Natur des Landes entwickeln. Fast alle Reisebeschreiber von Spon bis Pouqueville und Stephanopoli sind in Griechenland aufmerksam darauf gewesen. Ohne die Mo-

dification, die der Süden der menschlichen Natur gibt, irgend zu kennen, kann die alte Geschichte nicht klar gedacht werden. Von der Seite würde auch dieser sonst allzuuntergeordnete Abschnitt lebendig zum Zweck des Ganzen einwirken. Der durchgreifende Geist der Freyheit und andre Hauptcharakterzüge der Alten werden nie erschöpfend beschrieben werden, wenn nicht auch auf ihre sinnliche Individualität Rücksicht genommen wird. — Die Rubrik: Culturzustand, überlassen wir der neueren Statistik, und übergehen sie bey unserer Anordnung, weil sie zu allgemein ist. — Die Archäologie, die der Verf. zuletzt vorträgt, stünde wegen ihres Zusammenhangs mit der Religion und Poesie gleich nach der Litteratur passender. Er bezweckt freylich mit ihr auch nur „eine vorläufige Bekanntschaft mit den äußeren Schicksalen der Kunst und ihrer Denkmale, um auf die Wichtigkeit und Schwierigkeit des Studiums aufmerksam zu machen.“ Auf die Wichtigkeit und das Anziehende des Kunststudiums, auf die große Erweiterung, deren es später bedarf, wenn in der Kenntniß vom Alterthum nicht große Lücken und Unzusammenhang bleiben sollen, so aufmerksam zu machen, daß ein stetes Verlangen darnach erwacht, ist, wo Gypsabgüsse und andre Nachbildungen gänzlich fehlen, alles, was man fodern kann. Aber dazu wird wahrlich mehr die innere Kunstgeschichte, ein Auszug aus Winckelmann, beytragen, als leeres Wissen von Dingen, die sich in Verbindung mit einem höheren Interesse leicht und gern lernen lassen, ohne Liebe zu jenem aber sehr wenig reizen. Es wird zuerst von den Schicksalen der Kunst und ihrer Denkmale im Allgemeinen und dann von den einzelnen Künsten und Kunstwerken geredet, mehr für das Gedächtniß, als für die Belebung des Kunstsinns, mehr Worte, als Ideen. Auch in Hinsicht der Richtigkeit und Vollständigkeit steht die Archäologie den andern Theilen, in Hinsicht des Gedachten, besonders der Mythologie nach.

Vor allen bisherigen uns bekannt gewordnen ähnlichen Werken verdient das vorliegende in Gymnasien benutzt zu werden, und es würde unbillig seyn, darum die Einsichten und die Gelehrsamkeit des Verf. weniger zu schätzen, weil er noch Wünsche übrig gelassen, und vielleicht im Ganzen der her-

kömmlichen Einrichtung und Compendiumsmanier zuviel angehängt hat. Denn es ist eine große Aufgabe, die ganze Bildung und Verfassung des Alterthums aufzufassen, und diese Auffassung und sein Gefühl bis zur Klarheit und Bestimmtheit des historischen Vortrags auszubilden. Und wer für die Jugend darstellen will, hat am meisten Sicherheit und tiefes Gefühl aller Formen nöthig, um dem kleineren und unausgeführteren Bild den ganzen Charakter mitzutheilen, den ein Kolossalbild kaum zu erschöpfen vermöchte. Wer in dem Fall ist, sollte darum billig das Werk vorher im Großen vollenden und danach ins Kleinere copiren. Eine Alterthumskunde als letztes Werk des größten Kenners, in classischem Geist geschrieben, ein wahres Kunstwerk, zum Lehrbuch in Gymnasien, ist ein frommer Wunsch, den manche sehr paradox finden werden,

W — k.

Lehrbuch der Mineralogie (,) in kurzem Auszug (e) der neueren mineralogischen Systeme (,) zum Gebrauch academischer Vorlesungen und (zur) Einrichtung mineralogischer Sammlungen von Eugenius Johann Christoph Esper, der WW. Doctor, derselben ordentlicher Professor, und Director des Universitäts-Museums auf der Friedrich-Alexanders-Universität zu Erlangen, der Kais. Leopoldinischen Academie der Naturforscher und (13 namentlich aufgeführter) anderer Societäten Mitglied. — Erlangen bei Palm, 1810. VIII und 510 S. gr. 8.

Bey Beurtheilung eines Buches, wie das vorliegende, was außer der Vorrede nichts dem Verf. Eigenthümliches, sondern bloß Auszüge aus andern bereits gedruckten Büchern enthält, scheint es lediglich auf Untersuchung und Beantwortung der Frage anzukommen, ob die darin gelieferten Auszüge zweckmäßig, das heißt: der eigentlichen Bestimmung des Buches angemessen, richtig und überhaupt aus solchen Quellen entnommen sind, welche für zuverläßig gehalten werden können.

Diese Fragen möchte Rec. in Ansehung des vorliegenden Lehrbuches nicht durchaus bejahend beantworten, wie sich aus nachfolgenden wenigen Bemerkungen ergeben wird. In der Einleitung gibt der Herausgeber ein ziemlich mageres Skelet

von Werners Lehre der äußeren Kennzeichen, das, in so weit dies Buch zu Lehrvorträgen bestimmt ist, wo die Erklärung der Wernerschen Methode und Terminologie mündlich nachgeholt werden kann, hinreichend seyn mag, für diejenigen aber, welche sich dieses Buches zu ihrer eigenen Belehrung bedienen wollen, nicht so brauchbar ist, als es wohl seyn könnte. In dem applicativen Theile der Oryktognosie oder der eigentlichen Fossilienlehre hat der Herausgeber die in den mineralogischen Tabellen von Leonhardt, Merz und Kopp beobachtete Ordnung befolgt, welche im Ganzen nach dem Wernerschen Systeme gebildet ist. Er theilt die Fossilien in Klassen (Erd- und Steinarten, Salze, Inflammabilien und Metalle), Ordnungen und Arten, unter welcher Benennung er, dem richtigern mineralogischen Sprachgebrauche entgegen, Reihen von Fossilien begreift, welche gewisser Aehnlichkeiten halber Eine Familie auszumachen scheinen, und von Wernern sehr bezeichnend Sippschaften genannt werden, z. B. Cirkon-Arten, Augit-Arten u. s. w. Den Eintheilungsgrund der Ordnungen geben, wie gewöhnlich, die einfachen Erden ab. Sonderbarer Weise hat aber der Herausgeber gleich bey der ersten Ordnung, welche nach den Leonhardtschen Tabellen, die ihm zum Leitfaden gedient haben, recht füglich die Diamant-Ordnung hätte benannt werden können, eine Diamant-Erde! ohngeachtet in der Beschreibung des Diamants selbst ganz deutlich gesagt wird: daß der Diamant aus Kohlenstoff bestehe! Die Beschreibung des Diamants ist übrigens äußerst unvollkommen. Nicht einmal die Farben desselben sind vollständig angegeben, noch weniger die Kristallisationen und von dem äußern Oberflächen-Ansehen, der Beschaffenheit des äußeren und Bruchglanzes, der Sprödigkeit, Zerspringbarkeit und dem Grade der Durchsichtigkeit desselben erfahren wir nicht ein Wort. Selbst einige Fundorte sind falsch geschrieben, z. B. Golgonda, Visabur. — Nicht minder unvollständig sind die Beschreibungen anderer Fossilien. So wird z. B. von dem nach dem Diamanten folgenden Zirkon nichts weiter gesagt, als der in vierseitigen Säulen, in Oktaëdern, in eckigen und rundlichen Körnern vorkomme, und innen glänzend, durchsichtig, auch nur durchscheinend sey.

Digitized by Google

Die geographischen Angaben sind häufig unrichtig und die Fundorte, wie schon in einem Beyspiele erwähnt worden, falsch geschrieben. So wird z. B. die Sächsische Bergstadt Johanngeorgenstadt fast im ganzen Buche St. Georgenstadt benannt, und nach S. 50 kommt der Vesuvian in Schweden zu Arendal (!) vor; S. 72 ist von Meißen in Hessen die Rede; S. 318 wird ein Französisches Departement de la haute François genannt u. s. w.

Die specifischen Schweren der Mineralkörper sind nur bey den ersten sieben Gattungen (bis zum Epidot S. 48) angegeben, und bleiben alsdann, mit wenigen seltenen Ausnahmen, ganz weg.

Auch bey den Angaben der chemischen Bestandtheile der Fossilien haben sich unzählige Unrichtigkeiten eingeschlichen. So fehlt z. B. bey der S. 41 angeführten Analyse des Zirkons von Ceylon der Gehalt an Zirkonerde, als Hauptsache, ganz; die Analyse des Hyacinths S. 42 rührt nicht von Vauquelin, sondern von Klaproth her; in der Analyse des Coccoliths S. 48 ist, statt 24,0 Kieselerde, 24,0 Kalkerde zu lesen. Ferner sind die Bestandtheile des Vesuvians S. 50, des Leucits S. 51, des Pyrops S. 54, des Staurolithe S. 55, des Zeilonits S. 56, des Saphirs S. 57 und vieler andern, welche sich Rec. zu vergleichen die Mühe genommen, mehr und weniger falsch angegeben. Auch hat der Herausgeber nicht die neuesten und zuverläßigsten Analysen eines Klaproth, John, Bucholz ꝛc. benutzt, wie der Käufer eines Buches, was die Jahrzahl 1810 an der Stirne führt, wohl verlangen könnte, sondern scheint sich mit der nächsten besten begnügt zu haben, die ihm bey seiner ziemlich eilfertigen Ausarbeitung dieses Lehrbuchs in die Hände gekommen ist. Bey vielen Fossilien sind die Bestandtheile gar nicht angegeben, wie z. B. bey Chabasie, Analcime, Lazulith, Skapolith, Wernerit, Pinit und bey 50 andern.

Ueberhaupt hat sich der Herausgeber mit den Entdeckungen der letzten 4 bis 5 Jahre gar nicht bekannt gemacht, oder wenigstens seine Bekanntschaft damit in diesem Lehrbuche nicht an den Tag gelegt, und man möchte fast vermuthen, daß dies Buch schon vor mehrern Jahren gedruckt und erst jetzt herausgegeben worden sey. Seine Gewährsmänner sind der, auch für die Mineralogie zwar sehr verdienstvolle, aber doch jetzt ganz veraltete Linné, ferner Estner, Emmerling und Suckow. Nicht einmal auf Leonhards Taschenbücher ist Rücksicht genommen worden, ohngeachtet der Herausgeber das System in Leonh. Tabellen benutzt, und jene Taschenbücher als Complemente dieser Tabellen anzusehen sind; auch Haüy's Namen findet man

kaum einigemal erwähnt, wiewohl man von einem Lehrbuche der Mineralogie vom J. 1810 erwarten sollte, daß es wenigstens die Haüyschen Synonimen enthalten würde, welche der Herausgeber ohnedem mit leichter Mühe aus Karstens Tabellen hätte abschreiben können.

Dieser Unbekanntschaft mit den neuesten Fortschritten der Wissenschaft ist es hoffentlich beyzumessen, daß mancher sonderbare Verstoß sich auffinden läßt. So wird z. B. S. 109 noch Haüy's ehemaliger Zeolithe efflorescente unter der Benennung: ausgeschlagener Zeolith ganz kurz aufgeführt, ohne ein Wort davon zu erwähnen, daß Werner dieses ausgezeichnete Fossil zu Ehren des Französischen Chemikers und Mineralogen Guillet = Laumont vor mehrern Jahren Laumonit genannt, und auch Haüy diese Benennung neuerlich aufgenommen hat. Dagegen wird dies Fossil auf der nächsten Seite (110) nochmals unter den Feldspatarten mit dem verdorbenen Namen: Lomolith aufgeführt, der nicht als Druckfehler passiren kann, da auch die Lateinische Benennung Lomolithus (statt Laumonites) lautet. Ferner wird S. 111 von dem, sowohl von Werner als von Haüy (unter der Benennung Dipyre) hinreichend beschriebenen Schmelzstein nichts weiter gesagt, als daß der noch nicht bestimmt und vorhin mit dem Kryolith für identisch gehalten worden sey. — S. 131 wird der so wesentlich verschiedene Polir- und Klebschiefer noch als eine Gattung aufgeführt.

In dem aus Leonhardts Tabellen abgeschriebenen Verzeichnisse: in systematischer Anordnung noch unentschiedener Fossilien (sic!) finden sich eine Menge Mineralien, die hinreichend untersucht und beschrieben, und sowohl von Werner und Karsten, als von Haüy in ihre Systeme aufgenommen sind, als Allochroit, Anthophyllit, Diaspore, Gadolinit, Micaphyllit (d. h. Andolusit [was der Herausgeber darunter versteht, daß er S. 235 sagt: dieses Fossil finde sich im Bayrischen Waldgebirge im Glimmerschiefer und Granit, zuweilen als Granat eingewachsen, — weiß Rec. nicht zu entziffern]), Datholith, Antomolit ꝛc. Der Jolith, Botryolith, Yenit und andere neue und interessante Fossilien werden nicht einmal im Vorbeygehn erwähnt.

Doch Rec. glaubt durch diese Angaben hinreichend dargethan zu haben, daß das vorliegende Lehrbuch keineswegs das leiste, was der Käufer und Leser davon erwarten und fordern kann, und daß es überhaupt mit einer großen Eile und Flüchtigkeit bearbeitet ist.

Jahrbücher der Litteratur.

Der Helden Buch. Herausgegeben durch Fried. Heinr. von der Hagen. Erster Band. Berlin bei J. F. Unger 1811. gr. 8. Vorrede XIV S. Hörnen Siegfried. 28 S. Etzels Hofhaltung. 57 S. Das Rosengarten-Lied oder der Rosengarten zu Worms. 71 S. Alpharts Tod. 69 S. Ecken Ausfahrt. 191 S. Riese Siegenot. 70 S. Anhang. 13 S. (2 Rthlr. 18 gr.)

Das Glück hat sich günstig gezeigt und eine Handschrift auffinden lassen, welche in den großen Cyklus der Altdeutschen Nationaldichtung ein lebendiges Glied wieder aufstellt: das Lied von Alpharts Tod. In dem vaterländischen Museum theilte Hr. Prof. v. d. Hagen Nachricht davon, und ein Bruchstück mit, welches schon die ungemeine Trefflichkeit des Gedichts bewährte. Keins unter allen andern, noch übrigen, schließt sich im Geist so nahe an das Nibelungenlied, derselbe Odem, der jenes belebt, weht auch hier, es ist eine Frucht in derselbigen Sonne gereift, die jenem geschienen; wenn noch mehrere solcher Gedichte sich entdecken, so daß der Cyklus wenigstens in seinen Haupttheilen wieder aufsteht, wozu wir die Hoffnung hegen dürfen, da sie ohne Zweifel existirt haben, so wird selbst die feindseligste Gesinnung den großen Umfang und die reiche Herrlichkeit der Deutschen Dichtung anerkennen müssen.

Dieses, wie die andern Gedichte, welche dieser Band enthält, und die alle zu dem Cyklus gehören, hat uns der Herausgeber nicht in sorgfältigem Originaltext wie das Nibelungenlied, sondern in einer modernisirten Ueberarbeitung mitgetheilt. Da wir mit ihm glauben, daß das Leben der alten Dichtungen aus der ursprünglichen Form am besten erkannt werden könne, und daß die Forderung an einen reinen Text die erste sey, so dürfen wir es nicht billigen, daß er sie zurückgesetzt, und dadurch diejenigen, welche ein Recht haben, sie zu machen, gezwungen, gleichsam von unten herauf zu dienen.

Digitized by Google

Man hat die alten Statuen, als sie aufgefunden worden, erst aufgestellt, ehe man daran gedacht, Gypsabdrücke für Academieen zu nehmen. Wir haben schon mehrmals erklärt, daß wir eine solche Arbeit an sich für recht halten, wenn sie an dem rechten Ort geschieht, ja für nothwendig, da auf alles, was vorhanden, die Gegenwart mit ihren Tugenden und Mängeln einen begründeten Anspruch hat, den sie auch durch alle Zeiten geltend gemacht. Jenes Verständniß der ursprünglichen Form erfordert ein besonderes Studium, darum ist es etwas Abgeschlossenes, und wirkt nur langsam, aber es ist der Kern, aus welchem alles für die Gegenwart Bearbeitete hervorgehen muß, sonst würde es ohne Verstand geschehen und wieder zusammenfallen. Es ist damit, wie mit einem ausgezeichneten Menschen, sein Geist überflügelt seine Zeit und steht einsam auf seinen Höhen, aber läßt sich mild und lieblich in die Nähe herab, weil die Einsamkeit kalt ist, wie die Region, wo nichts mehr wächst, und nur in der Mittheilung und Gemeinschaft die rechte Liebe. So denken wir über die Zulässigkeit einer Modernisirung, sie soll frisch und unmittelbar lebendig seyn, das ist ihr Ziel, wornach um jeden Preis zu streben; wer seiner Zeit etwas geben will, der soll sie nicht erst meistern, auf welche bessere Art sie es zu empfangen habe.

Wenden wir uns zu der hier gelieferten Arbeit, so können wir eines ausführlichen Urtheils überhoben seyn, es ist genau dieselbe Manier, die der Herausgeber bey der Modernisirung des Nibelungenlieds befolgt hat, über die wir uns in diesen Jahrbüchern hinlänglich geäußert. Wie dort sind mit Consequenz und Fleiß die alten Gedichte in eine Sprache übertragen worden, die weder alt noch neu ist; so gehören sie nach Wartenweil, das zwischen Himmel und Hölle liegt, und wohin die Landsknechte, wegen ihres ehrbaren Fluchen und sonstiger frommer Gottlosigkeit verwiesen sind. Der Herausgeber hat in der Vorrede einiges zu seiner Vertheidigung gesagt, was er überhaupt über die Nothwendigkeit der Erneuerung vorbringt, ist auch unsere Meynung; die Neigung dazu hat sich durch alle Jahrhunderte gezeigt, nur allzeit unschuldiger: aber gegen das, was er zur Vertheidigung der seinigen anführt, haben wir vieles einzuwenden. Er sagt, es gelte bey der

Sprache, die noch fortlebe, kein Alt und Neu; der Satz ist ungeheuer; in sofern er bedeutet, daß der Geist, der redet, eben so die Idee der Poesie keine Geschichte habe, können wir ihn gern zugeben, aber die Aeußerungen und Formen des Geistes, wovon die Sprache eine ist, haben ein Alt und Neu, sonst würde auch eine Erneuung überflüssig seyn; die Sprache der frühern Jahrhunderte ist bestimmt untergegangen, wiewohl aus ihr die jetzige entstanden, und sie mithin in Beziehung darauf keine todte heißen kann. In so weit paßt das Gleichniß von dem Palmbaum, dessen Blätter an dem früheren Ring standen, wie an dem spätern jetzt, recht gut, und jede Pflanze drückt es aus, die wieder aufwächst, gleich der, welche den Kern zu ihr gab. Wir glauben bestimmt an eine Tradition, an einen Zusammenhang aller Zeiten, an das Sittliche. Soll aber das Gleichniß beweisen, daß, wie die jetzigen Palmblätter dieselben, die an dem früheren Ring, so auch die jetzige Sprache im Grund dieselbe, so paßt es nicht mehr. Eben, weil die Pflanze keine Geschichte hat, so keimt sie wieder in unsern Treibhäusern, wie sie vor Tausend Jahren in Indien aufgegangen ist. Aber der menschliche Geist offenbart sich in jeder Zeit anders, und verläßt eine Form, in die er nie wieder zurückkehrt. Kein heiligeres Prinzip, sagt Görres in der Mythengeschichte, hat die Geschichte zu vertheidigen, als jenes von ihrem stetigen Wachsthum ohne Beschränkung in der schrankenlosen Zeit. Auch an der Religion mögen Tod und Vergänglichkeit ihre Macht wohl üben, wie der Zerstörer Schiwa vieler Gestorbenen Brahma's Schädel trägt, also sind auch viele religiöse Formen vor dem Ewigen schon zerfallen, und ihre Mumien nur noch in der Erinnerung der Geschichte aufbewahrt. Um von unserm Fall zu reden, so gilt kein Mischen der untergegangenen Formen und der neuen, welches absichtlich ist; unbewußt allerdings wird sich die Sprache aus ihren alten Schätzen erweitern können, weil wir am wenigsten eine historische Stärkung ihr wegnehmen möchten; wie der Geist das neue Wort im Moment der Nothwendigkeit erfindet, so wird er in Gleichem das alte wieder anwenden, aber äußerlich nach einem System, führt den Tod in sich. Richtig bemerkt der Herausgeber, daß, je näher sich seine Erneuung

an das alte anschließe, desto schreyender der Miston werde, es zeigt sich da, daß es nur eine Abweichung, nichts für sich Wohlklingendes sey. Es ist hier eine Mischung, die in keinem Punct der Vergangenheit war und in keinem der Zukunft seyn kann, weil sie außer der Seele der Sprache liegt; daß ein mittlerer Verstand als Vorsatz irgendwo recht seyn könne, ist uns undenkbar, unwillkührlich wird die Beschränktheit weltlicher Kräfte stets eine Gränze setzen, aber alles, was würdig lebt, strebt nach dem Höchsten; es liegt nicht in dem Willen, wenn zwey zu einander Redende sich nicht ganz verständlich machen können, sondern in der Dürftigkeit der Sprache, worüber alle Dichter klagen. — Einige der hier mitgetheilten Gedichte sind in der Form, in welcher sie auf uns gekommen, bedeutend jünger, als das Nibelungenlied, und eine Anzahl Wörter ausgenommen, bald verständlich. Hier ist nun das Schreyende weit weniger hörbar, als in der Bearbeitung des Nibelungenlieds, aber wie leicht hätte der Herausgeber darum beyde Rücksichten befriedigen können, wenn er gleich unter dem Text das Unverständliche erklärt hätte, ein Verfahren, das uns das Einfachste und Natürlichste scheint. Wir wissen nichts, was dagegen seyn könnte, als die Parade des Drucks, dessen Schönheit und Luxus wir darum tadeln und an sich rühmen. — Bey aller Sorgfalt, sich so leicht als möglich bey den Schwierigkeiten zu helfen, sind die Hände so sehr gebunden bey dieser Manier, daß ein geringer Zusatz sich leicht als unschicklich zeigt; so heißt es z. B. in dem Original des Rosengarten:

Str. 254. Chriemhilt die Königin (weise) do nit vil lenger beyt,
mit Ernst vnd mit Fleise sy sich gar schon bereit.

bey Hagen:

Str. 236. Chriemhild die Königinne nicht länger sie da weilte,
mit Ernst und mit Fleiße sie sich bereitet und eilte.

Hier ist der Zusatz durchaus dem Sinn entgegen, das Eilen dem ernsthaften bereiten. Es versteht sich, daß der Herausg. die Formen, zu denen er eine gewisse Vorliebe hegt, und deren Verlust wir allerdings beklagen müssen (wiewohl wir uns damit trösten können, daß jede Sprache etwas ähnliches verloren und dieser Untergang nothwendig ist), obgleich ganz veraltet, dennoch beybehalten, wie: gesegenot (Siegenot

Str. 19), da der Druck schon (Str. 20): gesegnet, liest; eben so heute ganz unverständliche Wörter, wie: verschlinden (Etzels Hofh. Str. 120), fährlingen (Alpharts Tod Str. 177. 288), rich für räch (Rosengarten Str. 263).

Wie in der Recension des veränderten Nibelungenlieds erkennen wir auch hier die Arbeit, die zum Grunde liegt, und wissen sie von der Modernisirung zu scheiden. Als Beweis unserer Aufmerksamkeit mögen hier die Bemerkungen stehen, welche wir bey der Vergleichung mit dem Originaltext gemacht. — Etzels Hofhaltung wäre richtiger der Wunderer zu benennen, der die Hauptperson im Gedicht ist. — Es liegt hier bloß die Dresdner Handschrift zum Grunde. Str. 21 liest der Herausgeber:

Des Hafs der wilden Meere, war er ein König reich.

Wir lesen: dieshalb, diesseits der wilden Meere, unstreitig richtiger, da der seltsame Pleonasmus wegfällt, ohnehin müßte es der Haf heißen, da im Altdeutschen Haf allzeit ein Fömininum ist. Str. 38 im letzten Vers möchten wir lieber: für dich ergänzen. Das Rosengarten-Lied. Die im alten Heldenbuch gedruckte Recension hat der Herausgeber nach dem Münch. und Dresd. Codex, die beyde genau mit einander übereinstimmen, wieder hergestellt. Das Ganze hat dadurch ungemein an Reinheit und Lesbarkeit gewonnen, da die Umarbeitung in Strophen manches schlechte Flickwort hinzugesetzt hatte. Indessen war der Druck auch als Quelle anzusehen, weil er in mancher Hinsicht reicher ist und jene Mspte ergänzt, sodann auch, weil er einzelne bessere Lesarten hat. Daß der Herausgeber die 22 Strophen, welche die Ueberfahrt der Helden beschreiben, ausgelassen, ist zu billigen, weil ganz deutlich sie aus einer andern Recension eingerückt sind, dagegen sehen wir keinen rechten Grund, warum nach Str. 173 vier Str. aus dem Druck übergangen sind, und in den Anhang gebracht, da sie gar wohl in den Zusammenhang passen und an sich nicht schlecht sind. Auch manche Lesart im Druck hätten wir vorgezogen; man kann nicht immer mit Gewißheit auf Verdorbenheit des Texts schließen, wenn der Reim verschlungen ist, da sich bekanntlich dieses nicht gar selten schon im Nibelungen-

Digitized by Google

lied findet, und der innere Werth einer Lesart würde am meisten bey uns entscheiden. Ohnehin haben oft mehrere Verse (wie in Str. 344. 345 im Druck 362. 363) aus dem Druck müssen genommen werden, wie die ganze Str. 339 (Dr. 357), welche offenbar keine Zusätze des Bearbeiters sind. Wir wollen hier einiges bemerken, was uns besser geschienen, wiewohl wir gern zugeben, daß bey einer solchen Auswahl es auf individuelle Ansicht und augenblickliche Stimmung ankomme.

Hagen. 174. Da verkehrte sich die Farbe an dem viel grimmen Mann,
Gehle und auch grüne ward seine Farbe gethan.

Druck. 170. Da verkehrte sich die Farbe (syn) an dem viel grimmen mann,
gel vnd grün ward syn schyn, das er's mußt sehen an.

H. 223. Da ward gar wohl gezieret viel manche schöne Magd
und manche schöne Fraue, als man uns von ihr sagt.

D. 241. Da ward gar wohl gezieret viel manche schöne maid
die do ihr Haar aufschnieret, als uns die Wahrheit sait.

H. 251. Da kam die Königinne und gab ihm ein Kränzelein,
ein Halsen und ein Küßen, das müßt sein eigen seyn.

D. 269. Da kam die Chriemhilt die kunigin und bracht ihm ein rosenkranz:
ein hälsen und ein küßen macht ihm sin freude ganz.

H. 266. Da sprach der Held Heime: „ich will ihn nicht bestan,
er ist so ungefüge und auch so freisam.

D. 284. Do sprach Heime, der recke: „ich will sin nit bestan,
er hat dreimal mehr stärke, dann ich noch nie gewann."

H. 340. Da sprach der von Berne: „ihr habt wohl gestritten,
in dem Rosengarten nach ehrlichen Sitten;
der Anger ist gekleidet mit euer beider Blut:
Chriemhild die Königinne ist deß baß gemuth."

D. 358. Do sprach von Bern Dieterich: „ihr hand manlich gestritten,
streich und schlag kräftigklich, die hatten ihr nit vermitten;
der Anger ist geferbet mit euerm rothen blut:
Chriemhilt sich nit erbarmet, sie ist deß baß gemuth."

Digitized by Google

H. 355. Den Schild begunnte er saßen, der getreue Mann,
er säumte sich nicht länger, er sprang hin
auf den Plan.

D. 372. Sinn schild er zu ihm schwang und auch sin stehelin helm,
er durch den Garten sprang, das von ihm stub das
melm.

H. 386. Da stritten sie gegen einander, die zwene weisen Mann,
da ward ritterlich gestritten auf dem Plan.

D. 403. Sie stritten mit einander, die zwen kühne mann,
recht als der Salamander in hitzen auf dem plan.

H. 387. Ich sag' euch das fürwahre, die zwene alten Mann,
sie stritten witzigliche auf dem weiten Plan.

D. 414. Ich sag euch das fürwahre, die zwen alte Mann,
sie schlugen durch graue haare, daß das blut von ihn'n
rann.

Ecken Ausfahrt. Aus den verschiedenen Drucken und der Dresd. Handschrift hat der Herausg. hier einen ergänzten und besser geordneten Text geliefert; der HS. folgt er im Ganzen wohl mehr bis dahin, wo sie gänzlich abweicht vom Druck. Das Sylbenmaß hat er durchgehends berichtigt, wogegen wir hier gar nichts einzuwenden haben, da eine fest bestimmte Form zum Grund liegt. Wenn er in der Vorrede aber diese Ueberarbeitung eine meistersängerische nennt, so widersprechen wir ihm bestimmt, die Form rührt gewiß von den Meistersängern her, die Arbeit selbst ebenso gewiß nicht. Die Auswahl des Herausgebers gefällt uns fast immer, es sind die Vorzüge der verschiedenen Recensionen vereinigt, nur in folgendem Beyspiel scheint die einfache Wortstellung dadurch verloren gegangen zu seyn:

Dres. HS. Str. 144. Du fichtes sam dein weren zwen,
vnd sich doch nur ein vor mir sten.

Druck. Ich sich nit mehr, denn einen schein,
und mein nit, daß dein seyen zwen.

Hagen. Du fichtest, als wären zween dein,
und doch seh ich nur einen Schein.

Riese Siegenot ist auf dieselbe Weise behandelt. Ueber Alpharts Tod, wo wir die Erneuung am meisten beklagen, können wir, da uns das Mspt. nicht zu Gebot steht, nur

folgende Bemerkungen mittheilen: Str. 54 heißt der letzte Vers:

Achtzig Helden kühne mit dem Herzog Wolfing reit't.

Dieser Gebrauch des Singularis ist uns noch nicht vorgekommen, und es wäre wohl besser zu lesen: mit denen. Str. 125 steht: also daß, für: das. Str. 139. Er sprach mit Gewalt gibt keinen Sinn; sollte es heißen: genote und auf Spotte reimen? Auch die beyden vorhergehenden Verse haben innere Reime. Str. 203 der herzen Leide, dies Adjectiv kennen wir gar nicht, es muß unstreitig: der Herzensleide, heißen. Eben so Str. 339 statt der alte, greise, der Altgreise, wie sich immer die Zusammensetzung findet. Auch für den Hörnen Siegfried besitzen wir keinen von den zwey höchst seltenen Drucken, deren Daseyn freylich außer Zweifel war.

Wir haben noch von dem poetischeen Werth dieser Gedichte zu reden. Der Trefflichkeit von Alpharts Tod ist schon oben Erwähnung gethan. Wenn wir dieses dem Nibelungenlied nicht ganz gleichstellen, so liegt es wohl bloß daran, daß uns dort beständig der große Zusammenhang vor Augen steht, der jedem einzelnen noch die eigene Bedeutung gibt, sonst ist hier derselbe Geist, das kleinste, jedes Wort eben so von dem frischesten Daseyn durchdrungen, dieselbe Ausführlichkeit, Ruhe und Gewalt der Darstellung; es wird sich hiermit am besten die Meynung von einem besondern Dichter des Nibelungenlieds, die ohnehin auf nichts beruht, wenn noch jemand darauf bestehen sollte, widerlegen. Die Fabel ist einfach: ein Held, der, so jung er ist, doch schon sein Geschlecht fühlt, der nicht seine Stärke befragt, wenn er zum Kampf soll gehen, und dem die weltliche Meisterschaft des alten Hildebrand unterliegen muß, fällt, von dem ersten Morgenroth seines Lebens beschienen, unter blutdurstigen Händen; wir können das Interesse nicht von ihm abwenden, so schön ist er in allen Bewegungen und in allen Reden. — Ist in dem Rosengarten die Idee des Ganzen nicht von gar tiefer Bedeutung, denn der Cyklus will auch sein weltliches Theil haben, so ist sie doch ungemein ergötzlich und sehr wohl ausgeführt. Die Kämpfe sind alle nach dem individuellen Charakter der Helden verschie-

Digitized by Google

den, außerdem ist dem Gedicht ein heiterer Scherz und Humor eigen, wodurch besonders der Mönch Ylsan belebend hervortritt. Will der getreue Eckart keine ungetreue Magd küssen, und ruft der alte Hildebrand aus: das Hurenwerk laßt seyn! so reibt er die zarte Königin wund mit seinem rauhen Bart, und die erworbenen Rosenkränze drückt er seinen lieben Brüdern daheim auf die Stirne, daß das Blut herablauft. Hierauf ist Ecken Ausfahrt zu nennen, neben den vorigen Gedichten, namentlich neben Alphart, darf man sagen, daß eine gewisse Breite darin sey, die hin und wieder ermüde; das Belebtseyn des Epos durch alle Glieder, das Eindringliche ist in der Manier einer späteren Bearbeitung schon untergegangen, bey allem dem ist noch viel Poetisches in diesem Gedicht. Schön ist der Auszug des Eck: aus dem Geschlecht der Riesen reitet er nicht, er würde das Pferd erdrücken, aber gerüstet in Ottnits Stahlrüstung mit goldenen Ringen, die gewirkt sind von Zwergen aus Arabischem Golde, und gehärtet in Drachenblut, tritt er wie ein Leu in den Tann; fern hört man es aus dem Wald klingen wie Glocken, wenn die Aeste seinen Helm berühren, bey dem Hall wacht das Gewild auf mit mannigfachen Stimmen und flieht, doch von manchem wilden Thiere wird ihm nachgesehen. In der Nacht findet er Dieterich, der kampfmüde ist, beyde legen sich nacheinander zum Schlaf nieder, einer bewacht den andern. Wie die Vögel den Tag anfingen, beginnt der Kampf, das Feuer, aus den Helmen springend, entzündet rings die Aeste, daß ein Rauch über den Streitenden aufsteigt. Die Gewandheit des christlichen Helden siegt endlich über den ungefügen Riesen, der, heidnisch gesinnt, den Teufel zum Helfer haben will, und der doch auch wieder eine schöne treuherzige Gesinnung zeigt, ja er sagt selber dem Dieterich, auf welche Weise allein er getroffen werden könne: dahin müsse er hauen, wo sein Panzer zusammenhafte, daß jener, wie er ihn getödtet, ausruft: ich hab mehr verloren zu dieser Stund denn gewonnen. Riese Siegenot ist in derselben Manier gearbeitet, nur ist die Fabel darin weniger werth. Es sind Beschreibungen der Kämpfe Dieterichs und Hildebrands mit einem Riesen, die an sich manches Gute haben, aber eben wie die Beschreibungen von

Digitized by Google

Landschaften ihrer Natur nach keine zu große Ausführlichkeit erlauben, selbst nicht die beste. Das Epos hält darin das rechte und schöne Maaß. Erheitert wird das Gedicht und die Erzählung von den Kämpfen unterbrochen, durch die guten Scherzreden, die Wolfhart mit der Herzogin Ute treibt, wie sie ihren Herrn, den alten Hildebrand, zum Auszug rüstet: er meint, es sey um den Riesen geschehen, wenn dieser an den Kuß denke, den sie ihm beym Abschied gegeben. In Siegenot wie in Ecken Ausfahrt leuchtet der alte gute Grund immer noch durch, und würden wir die Originale aus früherer Zeit haben, sie würden sich vortrefflich zeigen. Hierauf folgt der Hörnen Siegfried. Die Fabel kennt man aus dem Volksbuch, die Form ist der des Nibelungenlieds nachgeahmt, nur fehlt meist die charakterische Länge der vierten Zeile in der Strophe, aber von dem Geist desselben ist wenig übergegangen. Während jenes bis ins kleinste Detail belebt und ansprechend, ist hier bey keinem einzigen Moment verweilt, sondern alles in einer allgemeinen Oberflächlichkeit gehalten; das Gleichmäßige darin macht das Verdienst dieser Bearbeitung aus, nebenbey hat sich noch manches gute Wort erhalten. Endlich Etzels Hofhaltung ist uns ganz ohne poetischen Werth. Es ist keinem Zweifel unterworfen, daß sich in jenen Zeiten, etwa wo die Dresd. Handschrift compilirt wurde, eine eigene Manier in Bearbeitung der Deutschen Heldensagen gebildet hatte, der wir zwar die Erhaltung manches Einzelnen verdanken, in welcher aber jene immer mehr oder weniger von ihrer alten Bedeutung und Höhe herabgezogen wurden. In dieser Schule, und zwar von einem ihrer geringsten Glieder, ist dieses Gedicht zusammengesetzt, aus entlehnten, auch wohl aus eigenen Gedanken. Vielleicht ist eine allegorische Absicht dabey, die Jungfrau nennt sich Frau Selde am Ende, und die allegorischen Gedichte jener Zeit pflegen mit einer solchen Hofhaltung anzuheben.

Hieran schließt sich noch ein bestimmter Tadel des vorliegenden Buchs. Nichts soll verabsäumt oder gering geachtet werden, was der Wissenschaft dienen und die Altdeutsche Litteratur aufklären kann, das kleinste verdient aufbewahrt und berücksichtigt zu werden; aber dem, der sich bloß an der Poesie

Digitized by Google

dieſer alten Gedichte erfreuen will, dem ſoll man nur das Köſtlichſte und Reinſte darreichen. Alle Poeſie, ja alles Große auf der Welt, hat ſeine Nachfolger und Nachahmer gehabt, die ſich daran gedrängt und angeſchloſſen, bis der Gipfel, der einſam ſteht und die Sterne grüßt, durch ſie mit dem Thale verbunden worden. Dieſe Verbindung, die an ſich etwas nothwendiges und darum rechtes hat, weil ein jeder nach ſeinen Kräften Theil nehmen will, gilt nur für ihre Zeit; wenn die Nacht der Jahrhunderte kommt, bleibt nur die Spitze in unvergänglichem Glanze ſtehen, und auf dieſe ſollen wir deuten, wenn jemand das Herrlichſte jener Zeiten, das alles andere doch in ſich faßt, anſehen möchte. Nicht jeder kann ſich mit dem Studium der alten Zeit, dem es auferlegt iſt, allem Zuſammenhang durch die Dunkelheit nachzuſpüren, beſchäftigen, noch wäre es wünſchenswerth, aber auf die Ausbeute hat jeder ein Recht. Des äußerlichen Nachtheils, der durch ſolche unbeſchränkte, alles Urtheils ſich begebende, Mittheilung entſteht, indem einer entgegenarbeitenden Geſinnung, die glaubt, man dürfe nur Eines lieben und ehren, das in die Hände gibt, was ſie überall hier gern fände, gedenken wir nicht, weil er uns niemals bedeutend vorgekommen iſt.

W. C. Grimm.

Neue Gedichte von Friederike Brun geb. Münter. Mit Vignetten. Darmstadt, bey Heyer und Leske. 1812. XII und 198 S. in gr. 8.

Auch unter dem Titel:

Gedichte von Fr. Brun geb. Münter. Zweyter Bd. (1 Rthl. oder 1 fl. 48 kr.)

Frauen dichten gewöhnlich alsdann am glücklichſten, wenn ſie ihre eigene Individualität rein ausdrücken; Beyſpiele geben unter den Alten Sappho, unter den Neuen die Karſchinn; weniger ſind ſie dagegen in ihrer Sphäre, wenn ſie ſich auf den Schwingen der Begeiſterung zu höheren allgemeinern Anſichten der Welt und des Lebens zu erheben verſuchen, denn ihre Empfänglichkeit für die Geheimniſſe der Natur, für das Heilige der Kunſt und die mancherley Erſcheinungen des Men-

Digitized by Google

schenlebens steht selten mit der Kraft, diese Erscheinungen festzuhalten und sie in lebenden, vollendeten Umrissen wieder zu geben, in gehörigem Verhältnisse. Ohne der achtungswerthen Dichterin, deren neueste Poesieen wir hier anzeigen, und die uns schon so manches anmuthige Lied gesungen hat — wovon wir nur den Ton der Leier, das Lied einer jungen Mutter, die Schwester und die Nymphe der Garonne, das Wiedersehen, das Andenken und das Maylied aus der frühern Sammlung nennen wollen — zu nahe zu treten, finden wir doch auch in diesen neuen Gedichten eine Bestätigung unserer Ansicht. Am glücklichsten ist unsere Dichterin im Liede, in der Elegie, in Gemälden reizender Gegenden und im Epigramme; weniger gelungen scheinen uns ihre Oden, Balladen, Romanzen und einige Gedichte von größerem Umfange zu seyn. Sinn für die Schönheiten der Natur und Kunst, ein gebildeter Geist, hohes sittliches Gefühl und eine sanfte malerische Darstellung sind die hervorstechendsten Züge ihrer neuesten Gesänge, nur bisweilen vermißt man die gehörige Sorgfalt in der Wahl und Aneinanderreihung der Bilder; auch stößt man, wiewohl nur selten, auf kleine Incorrectheiten der Sprache und auf Fehler gegen das Metrum, eben so würde manches Gedicht durch Abkürzung unfehlbar gewonnen haben.

Wir gehen nun zu einer genauern Beleuchtung der vorliegenden Sammlung über. Den Anfang macht ein Gedicht von sechs und zwanzig Strophen, Rom's Gräber, oder die Via Appia überschrieben. Die Verfasserin hat es den Manen ihres Freundes Georg Zoega geweiht. Wenn gleich dies Gedicht einzelne gelungene Stellen hat, so ist doch das Ganze zu studirt, nicht genugsam lebensvoller Erguß, und manche Stelle kann ohne die vorausgeschickten zahlreichen historischen und antiquarischen Anmerkungen kaum verstanden werden. Einigemal stören auch Verstoße gegen das Sylbenmaaß und verunglückte Ausdrücke im Lesen. So soll folgender Vers ein Trochäus seyn:

Der Scipionen sanft umgrüntes Grab,

Bald darauf heißt es:

Schatten still und wesenloß sich drängen,
Doch es mangelt dieses Grabes Pracht.

In einer andern Strophe „flüstert der Oden (st. Odem oder Athem, des Reims wegen) der Schatten," in derselben Strophe ist von einer „Jahrtausendalt begrünten Spur" die Rede, nicht lange hernach kommt auch eine Jahrtausend tiefe Todesspur vor. — Zu den schönen und gelungenen Strophen gehört dagegen folgende:

Doch Natur mit liebendem Bestreben,
Streuet Blüthen in den Gräberhain;
Und in junges ahndungsvolles Leben
Hüllet sie den Schattenvorhof ein!
Stolzer Lorbeer auf der hohen Trümmer,
Sprichst du nicht des Eigners Namen aus?
„Ja; mit ew'gen Nachruhms hehrem Schimmer
„Schmück' ich hier Camillus letztes Haus!"

Eins der schönsten Gedichte dieser Sammlung ist der Tod der Linde am Wolfsbrunnen, S. 15 fg. Inhalt und liebliche Darstellung sind hier gleich vorzüglich. Zu den besseren Gedichten dieser Sammlung gehört auch das Bächlein Celigny am Genfersee, S. 22 fg. Die Schiffahrt oder die Geretteten, S. 33 fg. hat einzelne sehr malerische Stellen, und man übersieht darum einige kleine Verstoße gegen das Sylbenmaaß. Mit Theilnahme lieset man die Gedanken am Albanersee, S. 41. Drey Gesänge voll Kraft und Feuer, die Erfinder, S. 44, die Leichenfeyer, S. 46, und die Rache, S. 49, wurden durch die gräßliche Einäscherung Kopenhagens durch die Engländer veranlaßt. Wir theilen, zur Probe, zwey Strophen aus dem letzten Gedichte mit:

Hin in Fesseln ewiger Knechtschaft führen
Sie des Bergwalds herrliche stolze Nymphen;
Die von Eis umstarret des Nords Dryade
Jammernd beweinet.

Bäumst du, Nordsee, hoch nicht den stolzen Nacken,
Hebend dunkle Fluthen empor zum Aether?
Raub und Räuber stürzend hinab in tiefe
Nacht des Entsetzens!

Eine Zierde dieser Sammlung ist das Gedicht: Hippolyt im Thale von Aricia, S. 54. Wie melodisch ist unter andern folgende Strophe:

Und in sanftre Schatten tauchet
Sich der Glanz, das Silberlicht;
Süß'rer Liebeston umhauchet
Philomele's Wiege nicht!
Und der Bach ist Lied geworden,
Alle Wipfel Melodie!
Und von süßeren Accorden
Hallte Sappho's Leier nie!

Auch die Szene, worauf die Dichterin ihren Hippolyt erscheinen läßt, ist wohlgewählt; es ist das romantisch-schauerliche Waldthal zwischen den Städten Albano und Lericcia, am Fuße der Berghöhe, auf welcher das letztere Städtchen steht, in felsige trümmerbeworfene Tiefe versenkt. In der Phantasie auf Albano's Höhen, S. 63, ist der Gedanke oft zu sehr unter Bilder versteckt; auch ist die Skansion hier bisweilen zu hart, z. B. „du lohnst das Leben;" lohnst kann hier durchaus nicht als kurze Sylbe stehen. Zu den gelungenen Gedichten gehören auch: die Erscheinungen an der Tiber, S. 65. (Nur Schade, daß die letzte Zeile so hart skandirt ist: „Nur Kühnheit siegt ob stets den Zeiten!") Die Stimme aus dem Jugendland, S. 77. (Doch würde auch dies, das Gefühl so sehr ansprechende Gedicht durch größere Sorgfalt in Absicht auf das Metrum noch gewonnen haben.) Trost an Johannes Müllers Grabe, S. 82. Das Grab der Liebe, S. 88, (wiewohl uns bey dieser Ballade weniger die Erfindung, als die malerisch-schöne Ausführung angezogen hat)

Unter den Elegieen und Epigrammen im Geschmacke der Griechischen Anthologie haben wir manche lieblichduftende Blume gefunden, und hier scheint uns die Dichterin vorzüglich in ihrer Sphäre zu seyn. Folgende Stücke zeichnen sich vor den übrigen aus: Alexander von Humboldt, oder der bessere Eroberer, S. 112. Die Lilienrose, eine Paramythie, S. 114. (Ein Gedicht voll süßer Anmuth!) Die Villa Mäcenas zu Tivoli, S. 117. (Diese majestätischen Ueberreste sind, einer Anmerkung zufolge, von Lucian Bonaparte gekauft, und in große Eisenschmelzen und Hämmer verwandelt worden, in denen die Wasser der Cascadellinen die Gewerke treiben.) Auf Angelica's Urne, S. 124. Aus der Reise von Florenz nach Rom, S. 126 theilen wir die Strophen, welche Rom betreffen, als Probe mit:

Und nun steiget empor aus dem Schooße der wogenden Ebne,
Ewig dem Geist stets neu, prangend das herrliche Rom.
Kühn auf die Hügel gestützt, die triumphirenden sieben,
Und mit unwelkbarem Grün, siegend, die Schläfe bekränzt!
Hohe Sonne, du schaust von des Aethers leuchtenden Bahnen,
Einzig und ewig gleich dir nur das unsterbliche Rom!

Bey dem lieblichen Kranz auf Gustavs Grab, S. 131, erinnerten wir uns der schönen Zeilen von Gotter:

Er kostete den Kelch des Lebens, fand ihn herbe,
Schloß sanft die Augen wieder zu! — —

In den Gesprächen der Liebe, S. 133 fg., kommen schöne, aber auch manche zu tändelnde Stellen vor. Zu den anziehendsten Dichtungen dieser Sammlung rechnen wir ferner: Amor und Psyche. Ein Lebenscyklus. Nach acht antiken geschnittenen Steinen, S. 146. Diese Steine, deren reizende Allegorieen die Dichterin begeisterten, befinden sich in der herrlichen Sammlung geschnittener Steine im Museum des Prinzen Stanislaus Poniatowsky zu Rom. Die Stimme der Fluthen, S. 160. Pompeji, S. 164. Das Gestade der Formianischen Hügel, S. 171. — Außer zwey Vignetten, die aber in dem Exemplare des Rec. nur matt ausgedrückt sind, ist diese Gedichte-Sammlung mit einem schönen Titel-Kupfer, nach Angelica Kauffmann, geziert. Wir setzen zum Schluß unserer Anzeige die Unterschrift unter diesem Kupfer hierher:

Die Traurende.

Edle, mit bebendem Arm, ach! hältst du Alles umschlungen,
Was vom Geliebtesten dir, was von Germanicus blieb!
All', ach! hatten wir so die Urne des Lebens umfangen;
O, wem ließe die Zeit mehr noch als Asch' und als Staub?! —

Ki.

Taschenbuch für das Jahr 1812. Die Tageszeiten. Ein Cyklus Griechischer Zeit und Sitte, in vier Idyllen, von Amalie von Helwig, geb. v. Imhof. Amsterdam und Leipzig, Kunst- und Industrie-Comptoir. 208 S. in kl. 8.

Ein erfreuliches Musengeschenk! Vier anziehende, wiewohl in keinem inneren Zusammhange stehende Idyllen, worin ein reiner Natur- und Kunstsinn, hohes sittliches Gefühl und eine sehr gebildete Sprache herrscht. Die erste Idylle, der Mittag, auch der Maler überschrieben, ist ein schönes Denkmal

für den Athenienser Nikias, einen Schüler des Antidotus, der seines Meisters Ruhm durch eigene Vortrefflichkeit erhöhte, und den vorzüglich die Bilder der Frauen gelangen. Die zweyte Idylle — der Abend — auch die Schaale überschrieben, ist ein höchst anziehendes Gemälde von der Verbindung eines edlen Jünglings, Namens Kallias, mit einem eben so edlen Mädchen, dessen Liebenswürdigkeit ihn beym ersten Anblick bezauberte, und das ihm durch ein günstiges Geschick auch von seinem Vater zur Braut bestimmt war. Die dritte Idylle — die Mitternacht, die Thessalierin überschrieben, erinnert angenehm an den Theokrit, und erfreut insbesondre durch den schönen, von einem gebildeten Geiste zeugenden Schluß. Die vierte und letzte Idylle, der Morgen, auch die Freunde überschrieben, scheint uns durch ihren Inhalt, die darin herrschenden Lebensansichten, den in ihr athmenden ruhig-heiteren Geist und die ungemein gelungene Darstellung den drey übrigen noch den Vorzug streitig zu machen, so sehr uns auch jene angezogen haben. Wir können uns nicht enthalten, eine malerisch-schöne Stelle, worin der ehrwürdige Amyntas den annahenden Morgen begrüßt, hierher zu setzen:

Heil dir, leuchtender Gott! der noch verhüllet sich herrlich
Nah' uns verkündet, es weht dein goldener Mantel herauf schon
Ueber das wogende Meer, entgegen dir rauschen die Wellen.
Purpurn steigen die Ufer empor; mit frischeren Farben
Pranget die Au', dort beuget das Gras hinstürzender Fluthschwall.
Aber dem zackigen Blatt der Platan' entträufeln die Tropfen
Schimmernd, es bebet erfrischt die silberne Pappel im Frühhauch.
Noch stürzt reißend der Bach, ihm neigen sich zitternde Blumen,
Welche die schwellende Fluth nur kürzlich strömend bedecket! —
u. s. w.

Noch fügen wir den Schluß des Ganzen bey:

Drum so genieße der Sohn des Augenblickes die Tage,
Wie sie das Leben ihm beut, und schau' in sinniger Rührung
Dankbar öfter zurück, doch vorwärts nimmer mit Fürwitz.
Aber der Glückliche heißet hienieden, welcher nicht thatlos
Seine Hände gen Himmel erhebt, und gleich dem Leonides
Stirbt für das Vaterland, wie schön er gelebt für die Freundschaft! —

Ki.

Digitized by Google

Jahrbücher der Litteratur.

Literarischer Grundriß zur Geschichte der deutschen Poesie von der ältesten Zeit bis in das sechzehnte Jahrhundert, durch Friedr. Heinr. von der Hagen und Johann Gustav Büsching. Berlin b. Dunker und Humblot 1812. XXXII und 576 S. 8. (2 Rthlr. 12 gr.)

Das vorliegende allen Freunden und Kennern Altdeutscher Litteratur sicherlich willkommene Werk hat mit den früheren Schriften des Herrn v. d. Hagen dieselben Vorzüge (Gelehrsamkeit, Pünctlichkeit und Fleiß) und dieselben, in solcher Begleitung gern erträglichen, Mängel (Breite, Kleinigkeitskrämerey, ungefällige Anordnung) gemein. Nicht bloß ist das bisher bekannte und zerstreute sorgsam zusammengestellt, sondern auch manche neue Nachricht und Entdeckung mitgetheilt. Der Herausgeber findet sich aber auch in der glücklichen Lage, daß er keine Kosten zu scheuen braucht, um sich durch vielseitigen Briefwechsel und Copirenlassen seltener Handschriften in den Besitz einer schon bedeutend angewachsenen Sammlung Deutscher Alterthümer zu setzen; es ist natürlich und billig, daß der Ruf eines so verständigen und wohlverwalteten Vorraths von sich selbst, gleichsam ein größerer Fluß kleinere Quellen nach sich zieht und manchen unerwarteten Fund bringt. Das Ganze, das, in sofern es dieselben Gegenstände mit dem Kochischen Compendium berührt, dieses durchaus überflüssig macht, ist eigentlich eine sehr vermehrte Ausgabe der vor dem ersten Band der neuen Quartsammlung stehenden Einleitung, und wird wiederum selbst bey künftigen, schwerlich ausbleibenden, Auflagen stark vermehrt werden können.

An äußerer Stärke brauchte es alsdann nicht zu wachsen, wenn sich die Herausgeber entschließen könnten, die innere Einrichtung etwas gedrängter und compendiarischer zu veranstalten. Es ist freylich mit der Ersparung einiger Bogen wenig

Digitized by Google

gewonnen (die besonders und ohne Noth in Schrift gegossenen Abkürzungen sollen auch wohl bloß figuriren und weder erspa-ren, noch belehren), allein es liegt viel daran, daß das Nach-schlagen und der Ueberblick eines Handbuchs möglichst erleichtert werde. Wir rathen daher auch, die einzelnen Handschriften oder Drucke unter jedem Artikel besonders zu numeriren, und damit sie gleich mehr in die Augen fallen, abzusetzen. Unsere Meynung von der Werthlosigkeit umständlicher Handschriften-beschreibung mögen wir niemanden aufdringen, man hat sich an diese Genauigkeit besonders gewöhnt, seit sie bey den ersten Druckincunabeln des 15. Jahrh. zu einigen Resultaten geführt hat, von denen bey Handschriften eigentlich nicht die Rede seyn kann; wir wüßten kein Beyspiel, wo durch die Bezeich-nung des Ochsenkopfpapiers hierbey etwas entschieden worden wäre, daß die Rubriken roth sind, bringt schon ihr Name mit, u. d. a. Wenn auch eine schlecht geschriebene Handschrift keinen guten Text verräth, so ist umgekehrt die äußerliche Schönheit und Sorgfalt keineswegs ein Zeichen der inneren Correctheit, worauf am Ende doch alles ankommt. Wie es darum stehe, wünschte man bey einzelnen Mss. am liebsten zu wissen, wir würden dieses und das Alter, so viel thunlich, suchen festzusetzen, und dann die Angabe der Bibliothek, der Nummer, des Formats, Materials mit kurzen Worten folgen lassen. Hiernach hätten wir z. B. S. 139. 219. 303 nicht wenige Zeilen vermieden. In den Quellen ist eine Kleinigkeit wichtig und werth, in den Hülfsmitteln nur das Gute. Das Maaß, welches in der Anführung einzelner Schriftsteller zu halten ist, hängt freylich mit von dem Geschmack eines jeden ab. Manchmal ist es angenehm, schwächere Vorgänger nach-zuschlagen, meistens aber widrig, so mit einer Menge der un-bedeutendsten Citate behelligt zu werden. Doch verdient das Zuviel bey der Altdeutschen Litteratur Nachsicht, sie fängt erst an, sich einzuwohnen, und ist nach Apparat begierig, mit der Zeit wird sie den schlechten auswerfen. Den S. 479 ausfül-lenden, in sich selbst zerfallenden Bearbeitungen der Minne-lieder sammt und sonders bleibt ein solches Schicksal nicht aus, von Tieks Sammlung verdient bloß das Lob ihrer Wirkung unter den Zeitgenossen und die Vorrede auf die Nachwelt zu

Digitized by Google

kommen. Die auffallende Umständlichkeit in den Auszügen einiger Mss. verdient da mehr Lob, wo sie bey wichtigen, unbekannten oder schwerlich bald im Druck erscheinenden Gedichten vorkommt (wie bey der Universalchronik, Marias Leben), weniger im umgekehrten Fall (bey Barlaam, den sieben Meistern, oder gar dem eben gedruckten Kalenberger).

Daß die ausländische Litteratur und unsere alten Prosabücher übergangen worden, ist ein Mangel, der dem Herausg. nicht entgehen konnte. Jene hängt, zumal in den Fabeln des Artus und Carl, mit dem, was die Poesie davon zu uns brachte (wie ein Vogel den Kern eines fremden Baumes fortträgt und in einer andern Erde aufgehen läßt), so zusammen, daß eine Absonderung nach Völkern und Sprachen alles zerreißt. Die alte Prosa ist wohl auch Poesie, beyde sind sich, um ein gar einfaches Bild aus dem Titurel zu brauchen, „gleich, als ob einer schwarze und weiße Seide in einander flöchte," beschatten und erhellen sich gegenseitig.

Wegen dieser Ausschließungen aber wollen wir am allerwenigsten unsern Herausgeber tadeln, in dessen Absicht es gar nicht lag, ein lebendiges Bild alter Sage und Poesie zu geben, die in allen Zungen und Formen eine und dieselbe gewaltet hat. Eine solche, erst noch zu vollführende, viel schwerere und noch nicht einmal mögliche Arbeit müßte sich auf der andern Seite durch Uebergehung der lyrischen und moralischen Dichtungen zugleich neue Schranken und neuen Raum abstecken. Jeder beschränkte Plan ist mit sich selbst desto vergnügter und leistet allemal mehr, als ein ausgedehnter, weil auch ein kleines Zimmer besser wärmt, deswegen haben wir gewiß in der vorliegenden Schrift einen Theil ihrer Vorzüge ihrer Beschränktheit zu danken; um kleine Uebertretungen der Grenze rechten zu wollen, wäre unbillig, es hält oft schwer, etwas Gutes oder Neues zurück zu halten. Mit einigem Grund mehr ließe sich aber die Auslassung so mancher altniederländischen Gedichte tadeln; hier scheinen die erfoderlichen Hülsmittel dem Verf. gefehlt zu haben.

Es kann weder dem Raum einer Recension angemessen, noch selbst unsere Meynung seyn, die bey einer schätzbaren Arbeit unvermeidlichen Lücken und Fehler auszufüllen und im

Digitized by Google

Einzelnen zu berichtigen. Was wir zu jenem beytragen können, müssen wir auf andere Gelegenheit versparen (z. B. über das alte Lied von Horant und Hilte, ein erzählendes Gedicht von König Tirol, eine gereimte große Legende von 30,000 Zeilen u. s. w.); von diesen begnügen wir uns einige der uns am meisten aufgefallenen anzumerken.

So wird gleich S. 1 die Wilkinasaga ganz irrthümlich dem Meister Biorn von Nidaros zugeschrieben. — Der Erntelle ist nicht nur noch vorhanden, sondern sogar gedruckt, aber freylich höchst selten. Rec., der ihn besitzt, wird sich ein Vergnügen daraus machen, ihn dem Herrn v. d. Hagen für den zweyten Band seiner Sammlung (deren schnellere Fortsetzung zu wünschen ist) zu überlassen. — Der S. 4 aus Dieterichs Flucht angegebenen, von den bisherigen Quellen verschiedenen Genealogie stimmt vollkommen eine merkwürdige (dem Herausgeber, wie es scheint, nachher [S. 548] erst bekannt gewordene) Stelle der Weltchronik des Heinrich von München aus der ersten Hälfte des 14. Jahrh. bey. Etzels Vater wird darin Vallerades genannt, Ladmers oder Ladinotes Tochter aber Frau Minn. Diese und andere Namen hängen offenbar mit manchen unseres Heldenbuchs zusammen, nur werden sie andern Personen beygelegt; jener Ladinor steckt in Atnus oder Attenus, Hugdieterichs Vater, so wie Vallus oder Pallus im Waligund; auch im Dresdner Wolfdieterich hinten wird einmal Liebgart W. D. Frau genannt. Noch durch andere Citate ist jene Stelle wichtig, wie durch die Anführung des aus der Wilkinasaga, allein sonsther nicht bekannten Sohnes Ermenrichs Friedrich; wir haben das Ganze in mehrern Handschriften verglichen, und werden es mit Gelegenheit abdrucken lassen. — S. 7 verwundert es ganz besonders, daß der Otnit (besser oder doch älter: Ortnit) und Wolfdieterich immer noch dem Wolfram von Eschenbach zugeschrieben werden. V. d. Hagen hat keine Rücksicht darauf genommen, daß Rec. schon einmal ausdrücklich bessere Gründe hierfür verlangt hat, als die gewöhnlichen. Diese sind bekanntlich die Erwähnung im Gedicht selbst (Str. 1069 des gedruckten), und dann, daß die spätern Meistersinger dem Wolfram die Hönweis beylegen. Allein

1) ist keine Spur von Wolframs Manier im Ganzen, 2) dieses höchst volksmäßig, im Geist der älteren Dichtungen. Jene Stelle angehend, so wird S. 217 der Trojanische Krieg dem Eschenbach abgesprochen, weil der Stil unmöglich von letzterem seyn könne; nun aber nennt sich in diesem (26000 Z. starken) Gedicht, das wir eingesehen, Wolfram nicht bloß ein- sondern zehnmal und einmal vollständig: Wolfram von Eschybach. Ohne ihm vorschnell diesen Trojan. Krieg ganz abzusprechen, der ihm wenigstens in der Gestaltung der Gottwicher H. S. nicht allein zugehören kann, so ist gewiß der Styl im Heldenbuch noch auffallend unwolframischer. Mit der Tonerfindung wird doch Hagen nicht die interessante Variante der Straßburger H. S. (S. 9) „sie setzte vor sich zwen meister, die fundent diesen Ton dazu" wofür die Vaticanische (Adelung I. 224) „das sie daran fundent geschrieben, das brachten sie" ꝛc. liest — in Verbidung setzen? Da wäre Wolfram sehr alt gemacht, und hätte doch der „einstetter ebtissin" sonst nirgends erwähnt! Indessen finden wir S. 64 die Behauptung, zu noch größerer Verwunderung, daß vielleicht Ofterdingen Mitarbeiter am Ortnit und W. D. sey, und vermögen das wieder auf nichts anderes, als den zweyten jener Meister zu beziehen. Wir bekennen uns geradezu gegen beyde Auslegungen. — S. 18, wo unter den Bearbeitungen des H. B. der Auszug in der Vorrede gleich mit aufgezählt ist, (da doch außerdem noch eine kleine poetische Bearbeitung des Otnit und Wolfdieterich im Wolfdieterich selbst steht, wo nämlich bey neuen Abschnitten recapitulirt wird) erinnert uns an den umständlich nach allem Fachwerk eingerichteten Catalog einer Bibliothek, worin auch die Rubrik: Catalogi librorum vorkam, darin aber noch nichts eingetragen war, als: „der gegenwärtige Catalog der gegenwärtigen Bibliothek." — S. 23 hätte statt des Adelungischen: Ekels Hofhaltung, der eigentliche Titel Wunderer gelassen werden sollen, welches Wort, wie vielleicht auch θαυματούργος in gutem Sinn für jeden, der Wunder thut, so für Gott und Jesus vorkommt. — S. 74 kann man sich doch kaum erwehren, statt der Lesart: heimlich „Heinrich" zu vermuthen. — Wir gaben eben zu S. 18 einen Beleg zu der Sucht nach Kleinigkeiten; könnte

wohl auch die getadelte übele Anordnung klarer bewiesen werden, als dadurch, daß die Nibelungen, womit in aller Rücksicht anzufangen gewesen wäre, erst S. 79 auftreten? Dies ist aber wenig anzuschlagen gegen das angenehme Geschenk der Varianten aus dem S. Gallaner Codex. (S. 82. 83. S. 82 Z. 1. ist falsch ein e eingeklammert, da märe nothwendig neutral seyn muß) und niemand wird der Zeile getihtet manez sit hat den Vorzug vor der bisherigen „tihtet manigez sit hat" versagen, zudem in dem „manches" und dem gleich folgenden „vil dicke" immer eine Tautologie steckte. Wenn man nun auch in das S. 92 gezogene Resultat, daß Cunrad die Klage Lateinisch componirt habe, einstimmen wollte, so ist es doch schwerlich recht, daß dies ohne Umstände auf die Nibelungen mit bezogen wird. Gegen die eigentliche Verbindung beyder Lieder spricht u. a., daß der Verf. der Wilkinasaga die Klage nicht gekannt zu haben scheint; wir möchten jene Stelle, zumal es nicht weit davon heißt: „dieses Lied heißet die Klage" nicht so voreilig ausdehnen. Uebrigens werden vermuthlich aus bloßen Sprachgründen, die Nibelungen in den Anfang des 13. Jahrh., die Klage um etwas jünger gesetzt. Fast noch sonderbarer klingt es, daß während Siegfried oder Eckenausfahrt nicht aus solchen, sondern andern Gründen geradezu in das 13. Jahrh. fallen, dem Alphart dieses Alter nur ungewiß beygelegt wird. An diesen Liedern erkenne man das Unthunliche einer Zeitbestimmung, aber auch das höhere Alterthum. — Ueber den Titurel S. 103 hat uns der Vf. eben nicht befriedigt, wir erklären es kaum, warum in dem ganzen Handbuch keine Sylbe von Albrecht von Scharfenberg zu finden ist; eine Stelle über den Kärntner, die von Docen gefodert wird, stehet Strophe 2001 (ob mir ein Fürst aus Kernten geit der miete), schwerer würde es halten, den Sold des Römischen Königs darzuthun. — Einer auffallenden Meynung über den Tristan des Eilhart von Hobergin S. 126 bis 134 müssen wir etwas umständlicher gedenken. Er soll unter den Deutschen Dichtern getrost zu streichen seyn, und ein Altfranzösisches Gedicht von Tristan verfertigt haben, aus dem einzigen Grund, weil auf dem Titel des Wormser Drucks der Prosa stehet: „aus dem Französ. verteutschet", während, wohl

zu merken, der frühere von 1498 nichts davon weiß, und überhaupt, wo eigentlich der Ort dazu gewesen wäre, in dem Prolog nichts davon gemeldet wird. Dieser soll nun freylich mit übersetzt seyn, folglich müßte es eine der unserigen genau entsprechende Altfranzösische Prosa geben, welche aber nirgends existirt. Damit zerfällt die ganze Meinung. Im Gegentheil, die existirende und weit verbreitete Französische Prosa des Lucas ist ganz abweichend, und wie kann die daraus entstandene schlechte Arbeit des Maugin (S. 134) irgend mit unserem vortrefflichen Volksbuch zusammenhängen? Ferner, so müßte man annehmen, daß außer dem in Frankreich wenigstens ganz verlorenen Gedicht Christians von Troyes, auch das supponirte des Obret und die daraus entsprungene Prosa gänzlich ohne alle Spur verloren gegangen wären, was sich von einer so berühmten und reitzenden Geschichte ohnehin nicht denken läßt. Unerhört ist in der Altfranzösischen Litteratur der Name Filhart von Oberet; Filhart ist vielleicht ein Druckfehler für Eilhart, der Setzer des alten Drucks vergriff ein F für ein E, und der Fehler ging in die nachherigen Auflagen ein. Das Dresdner Mspt. zeigt die wahre Lesart, und damit stimmt die von alter Hand dem Münchener Codex des Gottfriedischen Tristan beygeschriebene Anmerkung (Bragur IV. 2. 96.) überein, da Dilhart soviel als Endilhart und Eilhart (Angels. Ealheard, wie man Albert, Aldbert und Adilbert findet). Will man aber Filhart gelten lassen, so trifft sich auch dieser Name auf einer Rheimser Münze, bey Eccard Fr. or. I. 297. num. 62. (Filaharius monetarius), allein diese ist wiederum mitten aus der Französischen Zeit, aus dem siebenten Jahrhundert, und weist auf einen uralten, eigentlich Deutschen Namen hin, der im 13. Jahrhundert in Frankreich eben nicht vorkommen wird. Selbst dieser kleine Umstand paßt mithin in des Rec. Vermuthung von dem höheren Alter dieses Altdeutschen Gedichts, so wie er anderwärts die Abweichungen der Vaticanischen Lesarten gleichfalls aus dem langen Alterthum erklärt hat. Warum Oberc, Hoberg nicht eben soviel und eher Deutsch seyn sollen, als Obret Französisch, sieht niemand ein. Endlich der Grund, daß von Eilhart als einem Dritten hinten in seinem Gedicht gesprochen

werde, ist doch wirklich schwach. Geschieht das nicht auch z. B. bey Veldecks Eneidt? Eilharts Gedicht halten wir für überarbeitet, damit würde sich alles gut erklären. Wäre er Französischer Dichter, so würde der Deutsche bey zweymaliger Gelegenheit, wie sonst in dergleichen Fällen, dies ausdrücklich gesagt haben, weshalb uns das „offenbar" S. 130 Z. 8 v. u. gar nicht so offenbar zu seyn scheint; weder Buch, noch Prolog ist aus dem Franz. übersetzt. Die Schwierigkeit, daß nach dem Prolog im Münchner Codex Eilhart aus Thomas geschöpft haben soll (da beyder Fabel so sehr abweicht), legen wir so aus, daß der Verf., oder ein Copist der Prosa die Erwähnung des aus Gottfrieds berühmtem Gedicht bekannten Thomas sehr unschicklich eingeschaltet haben muß; daß in dem Gedicht selbst des Thomas mit keinem Wort Meldung geschieht, ist fast entscheidend, wie kann der Prosator mehr wissen wollen, als die Quelle, der er übrigens so treulich nachfolgte? Herrn v. Hagens Resultat: „es erhellt, daß der Altdeutsche prosaische Tristan, von dem des Eilhart ausgegangen, dabey nicht etwa eine prosaische Auflösung des Deutschen Gedichts, sondern nur Uebersetzung einer aus dem Altfranzösischen Gedicht aufgelösten Französischen Prosa ist," widerlegt sich nach dem vorigen, und ist schon an sich widersprechend, wenn man nicht nach dem Wort Gedicht nothwendig: „des Gottfried von Straßburg" einschaltet; denn die Deutsche Prosa ist geradezu eine Auflösung des Eilhartischen Gedichts. — S. 158. Die Anknüpfung des Rothers (dessen strophenmäßige Form Rec. nächstens beweisen wird, gegen XXXI. S. 164.) an Carl d. G. halten wir für zufällig und wenig bedeutend, eher hätte die Isländische Jarl Magus Saga, worin der hier 173 verzeichnete Malagis (Maugis, Magus, wiewohl das Franz. Buch den Namen ganz anders auslegt) auftritt, und zwischenunter viel von Altnordischen und Deutschen Helden erzählt wird, zu einer solchen Brücke geschlagen werden mögen. Alles dieses ist gewissermaßen unorganisch und später. So verbinden auch die Kämpeviser den Oger und Dieterich und die Wilkinasaga den Artus mit dem Deutschen Cyklus. — S. 164. Der Dichter des älteren Lieds von der Roncisvaller Schlacht nennt sich selbst Pfaffe

Chunrat, wobey wir natürlich an den Verfasser der Klage denken würden, vorzüglich wenn es bey der obigen alten Lesart geblieben wäre. Wir sind durch Görres gütige Mittheilung in den Stand gesetzt, den schönen Eingang dieses alten Gedichts unsern Lesern vorzulegen, auf dessen vollständige Ausgabe er uns hoffentlich nicht zu lange warten lassen wird.

Scephare allir dinge
cheiser allir chuninge
wol du oberiſter ewart
lere mich ſelbe dinin wort
du ſende mir ze münde
din heilege urkünde
daz ich di lüge virmide
die warheit ſcribe
von eineme turlichem man
wie er daz gotes riche gewan
daz iſt karl der cheiſer
vil gute iſt er
want er mit gute uberwant
vil manige heideniske lant

Der Verluſt des noch älteren, unſerm Verf. ganz entgangenen, ſtrophiſchen Gedichts fällt ſehr ſchmerzlich; aus wenigen erhaltenen wählen wir die Anfangsſtrophe zur getreuen Mittheilung aus;

Karle der was pipines ſun
der ſaligen perhtun
div gewan den namen ſcone
daz er der erſte chunic wart ze rome
von tuuſken landen
romare in wol erchanten
von dem tage iemermere
ſo wouhſen karle ſin ere
want er mit ſinem ſwerte uberwant *)
daz er rome bedwanc
daz ſi gute wrden untertan
vil manige ſele er den tieuel benam. —

S. 172. Der Elegaſt iſt gewiß nicht der Elberich, weil man ſonſt noch viele Namen zuſammen bringen könnte. Alle Zwerge fehlen, und dazu iiſt Elegaſt durchaus unzwerg-

*) Erinnert ſehr an Z. 13 des vorigen Gedichts.

Digitized by Google

artig. Die Endung gast, die in mehrern Namen der früheren Jahrhunderte erscheint, verbürgt das Alter dieser Sage. — S. 190. Bey Gelegenheit des Ulrich von Lichtenstein fodern wir Docen öffentlich auf, mit der Herausgabe des Frauendiensts nicht länger zu zögern, er läßt gern auf das Beste am längsten warten, wie er es bekanntlich mit dem alten Tyturel verschuldet hat, während unbedeutende Sachen durch andere, die nichts besseres haben, abgedruckt werden.

Tieks angekündigte, ohnedem auch nicht erscheinende Bearbeitung macht eine ordentliche Ausgabe nicht entbehrlich, das Werk selbst scheint für die Formen der alten Poesie (wegen der Tanzweisen, Leiche und Reyen) nicht weniger wichtig, als durch seinen Inhalt, es mögen hier wieder Mythen, die man von den Provenzalen erzählt, auch auf den Deutschen Dichter übergegangen seyn, z. B. das Abschlagen des Fingers. — S. 191. Im alten, vermuthlich Nürnberger Druck des Staufenberg wird der Dichter nicht Erckenbold, sondern Eckenolt benannt. — S. 193. Das unerklärliche attehpto heißt vielleicht hatto ept (Abt) und zeigt den Besitzer der Handschrift an. — Bey der S. 466 ff. gegebenen umständlichen Nachricht von der Maneßischen Sammlung war es uns erfreulich, unsere frühere Muthmaßung (Jahrgang 1810. I. 377), daß mit Benecke's Supplementen schon das beste gethan seyn werde, in etwas widerlegt zu finden. Mit Begierde sieht man nun der Bekanntmachung von Gottfrieds Lobgesang und Hadlaubs neuen Liedern, worunter drey Leiche, entgegen. — Dank verdient auch die nähere, immer noch sehr unvollständige Beschreibung des Weingartener Codex aus Oberlins Papieren S. 480 ff. (wo liegt er aber jetzt? noch in der Benedictinerabtey, oder ist er nach Stuttgart geschafft?); wie konnte es Herrn v. Hagen verborgen bleiben, daß die Lieder d-s Grafen von Fänis in der Maneß. Sammlung I. S. 8—10 dem Rudolf von Nenenburg beygelegt werden, so daß unter beyderley Namen wahrscheinlich Ein Dichter steckt. Die Familiengeschichte des gräflichen Hauses gäbe wohl Aufschluß darüber, in Fänis müßte ein Schreibfehler liegen, oder wäre es die Grafschaft Venaissin in Provence, daraus erklärte sich vortrefflich, wie Rudolf dem Folquet von Marseille (Crescimbeni II. 241) nachgesungen. — Bey der Jenaischen Handschrift wollen wir bloß einen weitverbreiteten Schreibfehler verbessern. Statt Meister Elies von Leine S. 483 liest das Original deutlich Zilies von Seyne, was sogar Docen, der es eingesehen, unbemerkt gelassen hat. — Die Nachricht von der Vatican. Minnelieder-Handschrift num. 357. (S. 486 bis 497) ist ihrer Ausführlichkeit unerachtet unstreitig der nach-

läßigste Artikel des ganzen Handbuchs. Die Vergleichung des Inhalts mit dem der Maneß. Sammlung ist so ungenau, daß wir von hier als neu angegebenen gegen 180 Strophen über hundert schon in jener nachweisen können, und schwerlich der ganze Gewinn sich über funfzig wirklich neue Strophen belaufen wird. Davon sind wir den Beweis schuldig, und nehmen ihn gleich von vornen an.

Seite 486 n. 27. ich minne sinne (l. si nu) steht schon bey Walter I. 116. n. 44. und 55. können neu seyn. n. 56. bis 58. stehen schon bey Rugge I. 100. n. 65. ich sach si — bey Reinmar selbst I. 66.

Seite 487 n. 7. stetiz lob er me (l. nie) — bey Reim. d. A. I. 79. n. 8. aller selden — ebendas. I. 71. n. 9 und 10. frowe tu ꝛc. und frowe (l. fröi) mit ꝛc. — ebend. I. 77. n. 18. ich freude — steht auch bey Walter I. 119. n. 24. ich lebte — Walter I. 135. auch Reinmar I. 62. n. 26. ist das ebend. I. 135. n. 42. und 45. sind, wie es scheint, neue. n. 46. vil suze — Walter I. 125. n. 82. her keiser — ebend. I. 135. n. 99. mag auch neu seyn. n. 126. hute gebe ꝛc. bis 129. — Diese 4 Strophen stehen bey Rud. von Rotenb. I. 33. 34. n. 144. werder gruz — bey Rubin I. 169.

Seite 488. n. 145. 146. — ebendas.

Die interessanten Varianten zu Str. 97. zeigen, wie viel Originale den alten Handschriften zum Grund gelegen haben können. —

So könnten wir leicht fortfahren, und der Maneßischen Sammlung den größten Theil der angeblich neuen Lieder vindiciren. Von den 47 dem Lutolt beygelegten Strophen haben wir bloß acht, nämlich 1. 3. 10. 11. 19. 20. 21. 47. nicht gekannt, n. 1 und 47. jedoch schon aus Adelungs Mittheilung; die übrigen sind entweder bey Walter, oder Reinmar, Rugge, Friedrich d. Kn. ff. zu suchen. Was wirklich neu ist, sollte H. v. Hagen aus seinen Abschriften nebst den ungedruckten Raßmannischen Ergänzungen recht bald drucken lassen. —

Aus dieser Reihe von Berichtigungen (welche wir der Kürze wegen gegenwärtig nur ausheben durften) kann der Herausgeber sehen, daß wir seine verdienstliche Arbeit hochachten und sie, ohne illiberale Zurückhaltung eigner Entdeckungen, nach Vermögen zu vervollkommnen wünschen. Offener Tadel ist ihm auf diese Art gewiß lieber, als ein allgemeines Lob, das sich bey einem solchen Buch auch von selbst macht. Durch die hinten angedruckten, zahlreichen Verbesserungen ist gleichfalls ihre Nothwendigkeit bewiesen, der liebliche Prolog zu Gottfrieds Tristan und der Eingang des Türheimischen waren

Digitized by Google

uns sehr angenehm, warum aber S. 531 trib ich statt des lebendigen trur ich? wie man noch sagt, die Zeit vertrauern. — Der Holländ. Lanzelot S. 538 hängt bloß dem Namen nach (welcher ja ausgebreitet genug war, man erinnere sich des L. im Kaufmann zu Venedig) mit dem Helden der T. R. zusammen, wie schon die „Sandrye" hätte zeigen müssen. — Der Dichter Körewein S. 561 beruht auf einem Mißverstand Adelungs, weil in dem Mspt. offenbar Köre neun (novem chori), deren in dem Lied mehrmalige Meldung geschieht, zu lesen ist. Statt des einfachen Registers hätte man ein doppeltes und doppelt so starkes gern gesehen, der Verf. könnte es leicht, wie sonst zu geschehen pflegt, durch einen seiner Zuhörer ausarbeiten lassen. Des auf dem Titel genannten Mitherausgebers haben wir nicht erwähnt, weil eine dazwischentretende Abwesenheit ihn verhinderte, an der Ausarbeitung Theil zu nehmen (Vorr. S. XVIII), wir dürfen also wohl anderwärts dessen umständlichen Zusätzen entgegensehen.

Jacob Grimm.

Taschenbuch für das Jahr 1812. Die Schwestern auf Corcyra. Eine dramatische Idylle in zwey Abtheilungen; von Amalie von Helwig geb. von Imhof, Verfasserin der Schwestern von Lesbos. Mit zwey Kupfern und Musik. Amsterdam und Leipzig, Kunst- und Industrie-Comptoir. 163. S. kl. 8.

Die geist- und gefühlvolle Zueignung dieser dramatischen Idylle an die preiswürdige Herzogin Luise von Sachsen-Weimar muß der Dichterin im Voraus das Herz des Lesers gewinnen. Wir setzen als Probe, die schöne Schlußstrophe derselben hierher:

Und wie mein Blick in sonnenhellen Jahren
Dort Glanz und Größe freudig einst gekannt,
Daß früh der Geist, durch seltne Kunst erfahren,
Sich höh'rer Lebens-Deutung zugewandt;
Treu laß es mich als einen Schatz bewahren,
Die schönste Gabe mir aus reinster Hand
Des Weibes Hoheit in des Weibes Schranken;
Gelang dies Bild — kann ich nur dir es danken!

Der Schauplatz dieser dramatischen Idylle ist auf Corcyra, in einer romantischen Gegend, und die Handlung des Stücks fällt in die Jahre nach C. 1150—60, unter der Regierung des Emanuel Comnenus. Die handelnden Personen sind Antonia, Wittwe eines Griechischen Feldherrn, unstreitig der anziehendste Charakter in diesem Gemälde und ein Muster

edler Weiblichkeit, Leo, ein vornehmer Grieche (vom Kaiser geächtet), Demetrius, Antonias Neffe, zwischen welchem und Irenen, Leo's feinsinniger Pflegetochter, sich bald eine von Antonia begünstigte Liebe entspringt, und noch zwey harmlose Mädchen Euphemia und Theano, Jungfrauen auf Corcyra. Alle diese Menschen sind bieder, für das Schöne empfänglich und neidlos, lauter schön und klar gezeichnete Charaktere, — wahre Idyllen-Menschen, und man befindet sich recht wohl in ihrem friedlichen Kreise. Gar bald entdeckt Antonie in Irenen ihre jüngere Schwester. Hohen poetischen Schwung oder kunstreich verflochtene Erfindung darf man in diesen idyllischen Dichtungen nicht suchen, wohl aber findet man sich durch schöne Malereyen, einnehmende Züge weiblicher Zartheit, Innigkeit und Schuldlosigkeit durch Entfaltung hoher, reiner Gesinnung und eine reine sententiöse Sprache sanft und erfreulich angezogen, und wenn auch bisweilen eine Stelle unwillkührlich an ein anderes Kunstwerk, wie das schöne Selbstgespräch Antonia's im zweyten Aufzuge, S. 32 ff., an Göthe's Iphigenie erinnern sollte, so ist doch auch hier das eigene Gepräge der Individualität der Dichterin wieder nicht zu verkennen. Einige Stellen werden unser rühmliches Urtheil bewähren. S. 89 sagt Antonia:

Bedarf der Mann die Wissenschaft, die Kunst,
Um sittlich sich, harmonisch auszubilden:
So führt ein zarter Trieb auf kürzerm Wege
Das Weib zum Ziel, sie (es) dienet dem Gesetz
Des Schönen nur, das ihr (ihm) im Busen wohnet;
Und wenn des Krieges Wüthen zum Barbaren
Zum Sklaven euch der Knechtschaft Joch erniedrigt,
Steht rein das Weib, sich ewig selbst getreu.
In diesen Thälern blühten einst die Gärten
Alcinous; — vertilgt sind ihre Spuren,
Wie des Palastes alte Herrlichkeit;
Doch noch empfängt, wie dort Nausikae
Mit edler Einfalt einst Ulyssen grüßte,
Den Fremdling eine holde Mädchenschaar,
Und beut ein gastlich Obdach den Verirrten u. s. w.

Wir bedauern, daß der Raum uns nicht erlaubt, die schöne Stelle S. 116 fg. „Und horchtest du, am Busen der Natur ꝛc.“ wegen ihrer Länge hierher zu setzen, und theilen daher eine andere kürzere mit, worin sich edle Weiblichkeit spiegelt (S. 144):

Dem Manne folgt die Hoffnung bis zur Gruft;
Sie scheidet mit der Jugend von dem Weibe,
Denn in der Liebe blüht sie uns allein.

Laßt uns entschlossen denn von ihr uns trennen,
Eh' sie verrätherisch uns selbst verläßt! —
Was bleibt uns denn — in jenem öden Raum,
Der zwischen Grab und Jugend liegt? — — Die Tugend,
Und einer schönen Liebe reines Bild u. s. w.

Eben so gelungen sind die Schlußworte Leo's, die gleichsam den Geist dieser ganzen Dichtung aussprechen:

Du sprichst es aus, was in der starren Brust
Des Mannes ruht, und keine Worte findet.
Nur trotzen kann er seinem Misgeschick;
Doch aus des Glückes hellem Sonnenglanz
Still in die Schatten keuscher Tugend treten,
Und freudlos mit der liebevollen Brust
Ein göttlich Herz in Schweigen streng verhüllen
Und Einsamkeit; dies kann nur Frauengröße!

Nur selten stießen wir auf Stellen, wo wir einen andern Ausdruck gewünscht hätten, z. B. in dem Liede, S. 42: „Götter beneiden Dir deine Thränen, bilden sich, zärtliche Jugend, dir gleich." S. 65. „Im Unglück lernet schlecht sich die Verstellung." —

Ki.

Frankreichs Gerichtsverfassung, oder Anleitung zur richtigen und genauen Kenntniß der Verfassung und des Ressorts der Kaiserlich Französischen Gerichte, wie auch des Geschäftskreises aller zur gerichtlichen Ordnung gehörigen einzelnen Beamten; nebst dreien zweckmäßigen Anhängen, für alle juristischen Geschäftsmänner und alle gebildeten Staatsbürger, besonders in den mit Frankreich vereinigten Hanseatischen Departements, von Johann Wihelm August Rosenthal, Kaiserl. Gerichtshofs-Rathe zu Hamburg. Hambung bey Gottfr. Vollmer. 1812. XII und 192 S. kl. 8.

Der Verf. hat, nach der Vorrede, bey Ausarbeitung dieser Schrift einen doppelten Zweck gehabt, einmal eine Lücke in der Litteratur auszufüllen, indem ihm keine über die Organisation der Gerichte u. s. w. eigends geschriebene Abhandlung bekannt sey, und eine solche auch, bey der neuerlich veränderten Organisation der ehemaligen Französischen Appellations- und Criminalhöfe, an völliger Brauchbarkeit sehr verlieren würde, dann aber, das große Publicum in den Hanseatischen Departements, mit der Vortrefflichkeit der neuen Gerichtsverfassung gehörig bekannt zu machen. Beyde Zwecke sind ohne Zweifel sehr lobenswerth, und können auch, soviel es das erste Bedürf-

Digitized by Google

niß erheischt, durch diese Schrift erreicht werden. Um aber eine genaue Kenntniß der Franz. Gerichtsverfassung daraus zu schöpfen, ist der wichtige Gegenstand zu kurz darin abgehandelt. Um dem Leser diese, auf dem Titel versprochene, genaue Kenntniß der Fr. Ger. Verf. zu verschaffen, wäre es, nach Rec. Dafürhalten, nöthig gewesen, zu zeigen, was, nach den Grundsätzen des Franz. Staatsrechts, überhaupt Gegenstand der Thätigkeit der Gerichte sey und, wenigstens in allgemeinen Zügen, die Grenzlinie zwischen der Verwaltung und der Gerechtigkeitspflege, zu bezeichnen. Dies ist von dem Verf. nicht geschehen, und er begnügt sich (S. 136), zu bemerken, daß die Tribunäle über Douanen-, Militär-, See-, Prisen- und streitige Verwaltungssachen gar nicht erkennen dürfen. Man erfährt daher auch z. B. nichts von dem Wirkungskreise der, mit den Tribunälen so oft in Collision kommenden Präfecturräthe. Wahrscheinlich hat es dem Verf. an Zeit gefehlt, um sich über alles dieses zu verbreiten. — Wer mit der Franz. Gerichtsverfassung schon einigermaßen bekannt ist, der wird in der vorliegenden Schrift nicht viel Neues finden, wem sie aber noch ganz unbekannt ist, wie dies freylich bey dem großen Publicum in den bisherigen Deutschen Landen wohl der Fall seyn mag, dem wird sie allerdings eine belehrende und interessante Lectüre gewähren.

Der Inhalt der Schrift ist kürzlich folgender: 1. Abschn. Von dem hohen kais. Gerichtshofe. 2. Abschn. Von dem kais. Cassationshofe. 3. Abschn. Von den kais. Gerichtshöfen im Allgemeinen und dem zu Hamburg insbesondere, den Assisen — ordentlichen und außerordentlichen Specialgerichtshöfen. Der k. Gerichtshof zu Hamburg erstreckt sich über die vier Departements, der Elbe- nnd Weser-Mündungen, der Ober- und Ost-Ems. Das Personale soll bestehen aus einem ersten und vier Cammerpräsidenten, 25 Räthen, vier Räthe-Auditoren, einem Generalprocurator und acht Substituten, wovon drey den Dienst der Generaladvocaten in den Civilkammern, zwey den Dienst der Criminalprocuratoren bey dem Assisen- und Specialgerichtshofe versehen und drey im Parket arbeiten. Auffallend ist es Rec. gewesen, daß bey dem Gerichtshofe zu Hamburg, mit Ausnahme der schon eingeleiteten Ehescheidungssachen, die neue Proceßform unbedingt zum Grunde gelegt werden soll, es mögen alte oder neue Sachen seyn. — 4. Abschn. Von den Tribunälen erster Instanz im Allgemeinen und in den Hanseatischen Dep. insbesondere. Das Tribunal zu Hamburg besteht aus zwölf Richtern, mit Einschluß des Präsidenten, zweyer Vice-Präsidenten und zweyer Instructionsrichter, aus sechs Suppleants, einem kais. Procurator, vier Substituten und einem Greffier mit den nöthigen Gehülfen. Die Tribunäle zu

Bremen und Osnabrück haben jedes acht Richter, einschließlich des Präsidenten, Vice-Präsidenten und eines Instructionsrichters, vier Suppleants, einen kais. Procurator, zwey Substituten und einen Greffier. Die übrigen Tribunäle bestehen aus vier Richtern, mit Einschluß des Präsidenten und Instructionsrichters, drey Suppleants, einem kais. Procurator mit einem Substituten und dem Greffier. 5. Abschn. Von den Handelsgerichten. Deren sollen seyn zu Hamburg, Bremen, Lübeck, Osnabrück und Travemünde. 6. Abschn. Von den Friedensgerichten. Hamburg hat deren sechs erhalten. 7. Abschn. Von den Anwälden. Die Definition des Verf.: Anwälde sind öffentliche Beamte, welche der Staat für Civilsachen eigends angestellt hat, um die Parteysachen nach der Proceßordnung bloß zu instruiren, den Gerichten zur Entscheidung vorzulegen, letztere anzunehmen und zu vollziehen — ist, in Ansehung der beyden letztern Functionen, etwas unbestimmt und undeutlich, und die letzte besonders kann eine Verwechselung des Amts der Anwälde, mit dem der Huissiers veranlassen. Daß, wie S. 98 gesagt wird, der Anwald im Executionsverfahren seinen Dienst fortsetzen müsse, ist nach dem Art. 1038. des Code de proced. civ. nur dann richtig, wenn dasselbe innerhalb eines Jahrs nach Aussprechung des End-Urtheils seinen Anfang nimmt. 8. Abschn. Von den Advocaten. 9. Abschn. Von den Huissiers. 10. Abschn. Von den Notären (warum nicht lieber Notarien?). Hiermit schließt sich die Abhandlung selbst, der noch einige Nachträge beygefügt sind. In einem derselben wird gesagt, der kais. Gerichtshof erkenne in den den Fällen der Art. 363. und 509. des Code de proc. in letzter Instanz. Es hätte heißen müssen: in erster und letzter Instanz. Die Hypothekenaufseher hat der Verf. ganz übergangen.

Der erste Anhang (S. 141 fg.) enthält eine Uebersetzung des bey der Installirung des kais. Gerichtshofs zu Hamburg am 20. Aug. 1811 abgehaltenen Protocolls, welchem die bey dieser Gelegenheit gehaltenen Reden inserirt sind. Der zweyte Anhang gibt das vom Gerichtshofe zu Hamburg für seinen Dienst auf das Jahr 1812 entworfene provisorische Reglement. Man sieht daraus, daß das Personale noch nicht vollständig besetzt ist. Der dritte Anhang liefert das Verzeichniß der Mitglieder der Tribunäle erster Instanz in den Dep. der Elbe- und Wesermündungen und der Ober-Ems. Die Stellen der Präsidenten sind durchgehends mit Individuen aus den ältern Franz. Departements besetzt. Den Beschluß macht das Verzeichniß der bey dem Gerichtshofe zu Hamburg angestellten (11) Anwälde und (10) Huissiers.

Digitized by Google

No. 55. Heidelbergische 1812.

Jahrbücher der Litteratur.

Ausführliches Handbuch über den Code Napoleon. Zum Gebrauche wissenschaftlich gebildeter Geschäftsmänner entworfen vom Ober-Appellationsgerichtsrath Dr. Grolman. Dritter Band. Gießen bey Heyer. 1812. 528 S. 8.

Der vorliegende Band dieses musterhaften Werks erläutert die Artikel über Ehescheidung und deren Folgen (Art. 227—311.), und zwar auf eine so gründliche, lichtvolle und geistreiche Weise, daß man die Darstellung des Verf. unbedingt meisterhaft nennen kann. Wir dürfen dies um so mehr sagen, da die erläuterten Artikel, obgleich sie scheinbar sehr klar sind, überall, wenn man tiefer in das Einzelne eingeht, auf die größten Schwierigkeiten führen, und die bisherigen Erklärungen derselben kaum die Hälfte des Materials zu einer geistvollen Exegese derselben darbieten. Die Arbeit des Verf. dagegen ist, so weit es jetzt von den Kräften eines Einzelnen verlangt werden kann, vollständig und erschöpfend, und er behandelt alles mit einem so festen, tiefeindringenden Verstande, mit solcher Ruhe, Würde und Eleganz, daß diese Lehre schwerlich jemals einen Bearbeiter finden wird, dem das Lob zu Theil werden könnte, unsern Verf. im Ganzen übertroffen zu haben.

Im Einzelnen wird freylich noch manches zu thun übrig bleiben. Denn manche Frage hat der Verf. unerörtert gelassen, wie z. B. die Frage über Zulässigkeit des Ergänzungseides in Ehescheidungsprocessen, auch kommen manche Behauptungen bey ihm vor, welche sich vielleicht widerlegen lassen, wohin wir namentlich seinen Satz zählen, daß der, welcher die Scheidung von Tisch und Bett auswirkte, nachher niemals auf Scheidung vom Bande klagen könne, selbst dann nicht, wenn der andre Ehegatte sich neue Vergehen oder Verbrechen zu Schulden kommen lasse, ein Satz, welcher zu einer unbegreiflichen Härte führt, und keineswegs aus dem Geist des Gesetzes

Digitized by Google

gerechtfertigt werden kann, da die angenommene Coordination der beyden Scheidungen nur den Sinn hatte, die eine solle nicht vorbereitend für die andre seyn, welches durchaus nur in sofern Bedeutung hat, als aus derselben Ursache erst die Scheidung von Tisch und Bett, und dann die Scheidung vom Bande begehrt wird. So hat uns auch in andern Hinsichten (z. B. S. 273—279. 374—379. 417—421) der Verf. nicht ganz für seine Ideen gewinnen können. Ueberall wird man indeß finden, daß Herr G. keinen Satz unüberlegt hinstellt, und daß selbst da, wo man von ihm abweichen möchte, seine Ideen immer sehr viel für sich haben.

Zweyerley müssen wir jedoch im Allgemeinen tadeln, nämlich theils, daß die Darstellung nicht selten etwas zu ausführlich und gedehnt ist, theils, daß der Verf. manchmal auf unerweisliche Beweggründe des Gesetzes zu viel bauet, zu viel voraussetzt und annimmt, was durchaus dunkel und ungewiß ist. Mit dem lebhaftesten Dank erkennen wir freylich das Bestreben des Verf., den Geist des neuen Rechts seinen Lesern klar vor Augen zu stellen, und den innern Zusammenhang desselben überall anschaulich zu machen. Allein es scheint uns, daß ihn dieses Bestreben zuweilen auf das erwähnte andre Extrem geführt hat. Fast nichts ist ihm dunkel und ungewiß, und er setzt wohlwollend mancherley voraus, worüber das non liquet gradezu ausgesprochen werden sollte. So sind z. B. die S. 293. 294 ausführlich erzählten Gründe des zweyten Satzes des Art. 277. (worüber schon Andre sehr abweichende Conjecturen hatten) durch nichts erweislich. Eben so stützt sich der Verf. S. 428—442, indem er in Beziehung auf Art. 305. die grammatische Auslegung von Proudhon und Zachariä bestreitet, auf Vordersätze, denen keine Gewißheit verschafft werden kann. Weder die Härte des Artikels, noch das Schweigen der Discussionen kann hier zu einer ändernden Auslegung führen. Denn der Code hat guter Zwecke wegen auch andre sehr harte Vorschriften, z. B. Art. 335. 342, und das Schweigen im pleno des Staatsraths sagt überall wenig, da offenbar die Verfasser des Projects dem versammelten Staatsrath sehr imponirten, und in sofern das Schweigen der Staatsräthe nicht viel Gewicht hat. Nur die Discussionen der vier Commissare

unter sich, und mit der Section des Staatsraths könnten hier allenfalls entscheidend werden. Aber diese besitzen wir grade nicht. — Aehnliche, uns gewagt scheinende Auslegungen kommen S. 374—379. 417—421 vor. Wir bitten den würdigen Verf. dringend, diese Erinnerung nicht unerwogen zu lassen. Wenn bey uns einmal der Ton einreißen sollte (und so etwas ist in Deutschland leichter möglich, als irgendwo), die strengen Gesetze der Auslegung zu verlassen, und der conjecturirenden Jurisprudenz die Herrschaft einzuräumen, so ist es um das neue Recht großentheils geschehen. Denn die, häufig nur sehr schwachen Spuren des Geistes desselben lassen sich für die verschiedenartigsten Ansichten benutzen, und die Mehrzahl unsrer Juristen hat nicht die Tendenz, mit voller Unparteylichkeit so gut die Mängel, als die Vorzüge der Gründe des neuen Rechts kräftig hervorzuheben. Fahren wir daher fort, wie es bisher leider fast überall geschehen ist, entweder blindlings die Entscheidungen höherer Gerichtshöfe nachzuschreiben, oder freundschaftlich einen unsichtbaren Geist zu verkörpern, so kann es nicht fehlen, daß die Rechtswissenschaft und die Gewißheit des Rechts auf allen Seiten in Gefahr kommen. Herr G. ist einer der wenigen Deutschen Juristen, welche es ganz vermögen, beyde Klippen zu vermeiden, und deren Auctorität für die Wendung der neueren Rechtswissenschaft in unserm Vaterlande vielleicht entscheidend werden könnte. Daher richten wir denn vorzüglich an ihn jene Bitte, obgleich wir gern im Ganzen zugeben, daß keiner unsrer Schriftsteller mehr bemüht war, so scharf und genau, als es der Verf. that, das Gegebene, wie es wirklich ist, darzustellen. Noch mehr wird diese Bitte durch die Zeitumstände motivirt, da mehrere Staaten wahrscheinlich bald den C. N. annehmen werden, und in sofern jedes Werk im höchsten Grade wohlthätig werden muß, welches mit aller Schärfe klar entwickelt, zu welchen Resultaten die strenge grammatische Auslegung führen würde, und wie wenig diese Resultate durch eine sichere logische Auslegung abgewandt werden können.

Digitized by Google

Ueber den Begriff von Verbrechen und Vergehen, und deren rechtliche Folgen, ein Versuch von Fr. Xav. Reber bey Erlangung der juridischen Doctorwürde. Landshut 1811. bey Philipp Krüll, Universitätsbuchhändler. VIII und 135 S. 8.

Vorliegende Schrift versucht die Lösung einer für Wissenschaft und Leben gleich interessanten, aber höchst schwierigen Frage. Zum Lobe des Verf. muß man gestehen, daß er mit natürlichem Scharfsinne und vieler Belesenheit ausgerüstet an seine Aufgabe gegangen sey; hätte er sich nur von einem verderblichen Spiele mit Worten entfernt halten können, so würde seine Schrift weit besser gerathen seyn. Die Einleitung des Buches beschäftigt sich mit der Begründung des Strafrechts: der Verf. gibt sie, und mit zwey Bildern. Das Gesetz, sagt er, muß jede Willkühr in ihre Schranken zurückweisen, weil es Kraft seiner hohen Natur aus jedem Bruche sich selbst wieder herstellt, und eigenmächtig jeden Widerstand aufhebt: dann — wie die Biene mit dem Verlust ihres Stachels auch ihr Leben verliert, so ist die Strafe die erste Lebensbedingung des Gesetzes, ohne dieselbe ist es kraftlos und leer — es ist gar nicht. Allein es ist klar, daß, was das erste Argument betrifft, nur die Nothwendigkeit einer Ausgleichung des durch die Ueberschreitung angerichteten Schadens, und der Nichtigkeit der vorgenommenen widerrechtlichen Handlung (was der Verf. selbst schon als einen Theil der Strafe betrachtet wissen will) erwiesen ist — und das zweyte ist bloß von der Nützlichkeit hergenommen, nämlich ohne Strafe würde das Gesetz wenig gelten; wir aber fragen nach dem Rechte. Wenn die Ueberschreitung eines Rechtsgesetzes sich selber rächt, wie die Ueberschreitung einer Regel der Diät, so zeige man, wie dies nothwendig in der Natur des Gesetzes liegt. Und angenommen, jedes Gesetz als solches müsse mit Strafe bewaffnet seyn, so kann auch bey Ueberschreitung der ungerechtesten Gesetze Strafe eintreten, was auf dem Felde der Kritik der Legislation wohl niemand zugestehen dürfte. Zuletzt wird auch noch zur Begründung des Strafrechtes von einer Elasticität des Gesetzes (?) gesprochen, die ein Postulat der Vernunft (!) seyn soll. Nachdem so daß Strafrecht überhaupt erwiesen ist, unterrichtet uns der erste Abschnitt von den rechts-

Digitized by Google

widrigen Handlungen und ihrem wesentlichen Unterschiede überhaupt. Vergehen setzt der Verf. dem Verbrechen entgegen, und nennt diese Handlungen, welche in ihrer Rechtswidrigkeit den Staat und die öffentlichen Verhältnisse angreifen, und allgemein begangen den unmittelbaren Zweck der Staatsgesellschaft ganz vereiteln würden. (Die unmittelbaren Zwecke sind Sichenheit der Person und des Eigenthums, so wie des Staates selbst als Bedingung der Sicherheit aller Rechte, der noch dazu als mystische Person heilige persönliche Rechte in Anspruch nimmt.) Vergehen sind Handlungen, welche nur die mittelbaren Zwecke des Staates verletzen, und also nicht den nächsten unbedingt nothwendigen Zweck seiner Existenz, sondern mehr den entfernten seiner Vollkommenheit, d. i. den Zustand des öffentlichen Wohlbefindens gefährden. Als weiterer wesentlicher Unterschied wird angegeben, daß das Verbrechen, welches die unbedingt nothwendigen öffentlichen Verhältnisse angreife, die negative Bedingung des öffentlichen Lebens, das Vergehen hingegen, welches nur gegen nützliche öffentliche Verhältnisse gerichtet sey, die positiven Aeußerungen des politischen Lebens vernichte; jenes wirke zerstörend, dieses nur störend. Diese angegebenen Bestimmungen enthalten die Prinzipien der ganzen Theorie des Verf.; mit ihnen werden sie stehen und fallen, von ihrer Richtigkeit hängt der wissenschaftliche Werth des Ganzen ab. Es wird sich aber sogleich zeigen, daß den Verf. das Gefühl richtiger als der Begriff geleitet hat, daß vieles von ihm mit Recht der Polizey Zugetheilte nach seinen angegebenen Bestimmungen kriminel sey. Wenn ein Handelsmann falsches Maaß und Gewicht führt, ist hier das Wohlbefinden, oder die Sicherheit des Eigenthums gefährdet? Freylich ist das Eigenthum nur mittelbar bedroht, nicht unmittelbar, wie bey dem Diebstahle — aber warum nimmt der Verf. dieses Moment nicht in den Begriff auf? Gesetzt ein öffentlicher Lehrer verführt seine Schüler zu einem unnatürlichen Laster, kann etwas zerstörender auf den ganzen Staat wirken? Und doch soll dieses (ein Vergehen wider den moralischen Wohlstand) zur Polizey gehören. Der Verf. selbst gibt zu, daß Verletzungen des Eigenthums, das doch kein absolutes und unschätzbares

Recht ist, kriminel seyen wegen der schädlichen Folgen, welche diese Verletzungen allgemein im Schwunge nach sich ziehen würden; gilt dies von dem angeführten Beyspiele nicht noch in einem noch höheren Maaße? Bestechlichkeit des Richters ist nach dem Verf. ein bloßes Polizeyvergehen: und doch gehört nach ihm zu den Objecten, deren Verletzung kriminel ist, das Recht des Staates auf seine allgemeine Regierungsgewalt, und seine besondern Amtsverhältnisse: wird durch Bestechlichkeit der Richter nicht der Staat und seine öffentlichen Verhältnisse angegriffen? Sollte dieses Verbrechen allgemein begangen nicht zerstörender auf den Staat wirken, als wenn einer eine Rübe stiehlt? Ist es nicht am Ende gleichviel, ob mich ein Privater bestiehlt, oder ob ich durch Bestechlichkeit des Richters um das Meinige komme? Der Verf. selbst scheint das Unbestimmte der gezogenen Grenzlinie gefühlt zu haben, und spricht daher von einem Klassenwechsel der einzelnen Gesetzesübertretungen: „es könnten manche Verbrechen an sich zu bloßen Vergehen werden, und umgekehrt bloße Vergehen an sich wegen Umständen manchmal zu wirklichen Verbrechen.“ Solche Umstände können besondre Verbindlichkeiten des Thäters, oder seine Gemüthsbeschaffenheit seyn. Der Verf. commentirt hier eine Stelle der Motifs du code pénal; bey dem Gesetzgeber, der nur den richtigen Takt hat, mag die Unbestimmtheit jener Stelle immer noch hingehen; allein wer den Unterschied zwischen Verbrechen und Vergehen wissenschaftlich begründen will, der muß die wichtige Lehre vom Klassenwechsel der Verbrechen und Vergehen genauer erörtern, je wichtiger es ist, wegen eines einzigen vielleicht zufälligen Umstandes nicht nur einem Polizeyübertreter zum Verbrecher zu werden. — Das Recht, die Vergehen zu bestrafen, soll die Polizey haben; denn sonst, wenn sie ihre Gesetze nicht geltend machen könne, sey sie ohnmächtige Privatgewalt. — „Wie ist es möglich, Polizeygesetze und Vergehen anzunehmen, und doch der Polizey das Recht abzusprechen, die letzte unter die erstern zu subsumiren, und die bestimmte Strafe zu erkennen?“ Uns scheint, die Polizeybehörde werde in ihrer wirksamen Thätigkeit sehr wohl bestehen, wenn gleich das Strafrecht in Polizeysachen (wenigstens

bey groben Polizeyübertretungen, wie es in Frankreich, und zum Theil in Oesterreich der Fall ist) Richtern übertragen wird; und wenn gleich aus dem Begriffe und Zwecke der Polizey der Begriff der Polizeyvergehen erkannt wird, so folgt daraus noch gar nicht, daß die Polizey die Execution haben müsse: Richten ist immer Sache des Richters, Rechte jemanden entziehen und zwar wichtige, auf längere Zeit kann nirgendwo, wenn allgemeine Sicherheit seyn soll, unjuridischen durchgreifenden Polizeybehörden überlassen werden. Daß ein andres weniger förmliches Verfahren bey Polizeyvergehen statt finden solle, als bey Verbrechen (in Frankreich und Oesterreich wahrscheinlich die Ursache der Trennung der verschiedenen Uebertretungen) ist richtig: aber Gott bewahre uns vor dem tumultuarischen Verfahren der Polizeybehörden in wichtigen Sachen! — Im zweyten Abschnitt spricht der Verf. von den besondern Arten der rechtswidrigen Handlungen und den ihnen angemessenen Strafen. Zuerst versucht er den Begriff von Verbrechen noch genauer zu entwickeln, und nennt es die freywillige und vorsätzlich vollbrachte Verletzung eines absolut nothwendigen Rechtsverhältnisses. Diese Definition hat viele Eigenthümlichkeiten: denn 1) soll es kein culposes Verbrechen geben: nur Schade, daß der Verf. den Beweis dieses Satzes nirgendwo geführt hat, und auf seine bloße Auctorität hin ihn anzunehmen, wird er uns nicht zumuthen, um so mehr, da er mit seiner eignen Theorie in Widerspruch zu stehen scheint. Nach diesen wird die Gränzlinie zwischen den Objecten der Kriminal- und Polizey-Justiz ausdrücklich nur nach den Objecten der Verletzung gezogen: Handlungen, die die Person und das Eigenthum angreifen, gehören vor jene, die das Wohlbefinden bedrohen, vor diese. Aber der culpose Todschläger, stört er das öffentliche Wohlbefinden, oder zerstört er vielmehr ein unschätzbares Recht? Zudem in vielen Fällen wird man bloß zufolge einer weitläufigen Untersuchung bestimmen können, ob eine Handlung dolos oder culpos begangen wurde: so lange die Culpa nicht entschieden ist, werden wir dem Kriminalrichter die Untersuchung nicht entziehen dürfen: warum sollen wir aber nach ausgemachter Sache den Polizeyrichter strafen lassen? Wenn

es dem Verf. darum zu thun ist, den culposen Verbrecher von der Makel frey zu erhalten, die das peinliche Verfahren auf ihn wirft, so wird das endliche Strafrecht der Polizey hinterdrein wenig helfen. Das hält Rec. für billig, den culposen Verbrecher nicht in eine Strafanstalt mit dem dolosen zu stecken; daß man aber den culposen Verbrecher der Polizey unterwerfe, kann in der Theorie eben so wenig als in der Praxis frommen; es scheint nicht selten Weitläufigkeit und Verwirrung zur Folge haben zu müssen. 2) Soll nur jene Handlung ein Verbrechen seyn, die unschätzbare Rechte verletzt — und doch gibt der Verf. zu, daß Eigenthum kein unschätzbares Recht ist, dessen Verletzung er nichts destoweniger als Verbrechen bestraft: hier hätte offenbar die Definition anders gefaßt werden müssen. 3) Soll es zum Begriffe eines Verbrechens gehören, daß die Rechtsverletzung vollbracht sey. „Nie macht der Versuch an sich, so lange er nicht selbst als solcher ein wahres Verbrechen ist, den auf Verletzung bedachten zu einem wahren Verbrecher.“ Wenn aber der Versuch ein andres Verbrechen enthält, als das beabsichtigte, ist hier ein wahres Verbrechen gegeben? Die Antwort fehlt. Nach den Prinzipien des Verf. kann man Ja und Nein antworten: Ja, sobald man bey den Worten des eben erst angeführten Satzes allein stehen bleibt; Nein, wenn man in Betrachtung zieht, daß zu jedem Verbrechen Vorsatz gehört. Und ist nicht jeder bestimmte Wille ein Verbrechen zu begehen, wenn die beabsichtigte Rechtsverletzung auch noch nicht eingetreten ist, sobald jener nur aus der Handlung mit Gewißheit erkannt werden kann, für den Staat schon gefährlich? Man sieht, der Verbrecher achtet das Gesetz nicht; es ist verletzt, weil jeder Versuch, es zu brechen, schon unerlaubt ist: es muß, um sich zu bewahren, seinen Stachel gebrauchen; es muß, da es gebogen wird, elastisch zurückwirken. — Der Begriff von Vergehen wird so bestimmt, es sey eine jede dolose Verletzung eines nützlichen, und jede culpose Verletzung eines absolut nothwendigen öffentlichen Verhältnisses. Dagegen wurde schon erinnert, daß es auch culpose Verbrechen geben könne; eben so scheinen auch culpose Vergehen gedenkbar. Wenn einer im Rausche, der an Bewußtlosigkeit gränzt, die

Digitized by Google

öffentliche Ruhe stört, soll er nicht polizeylich gestraft werden: und ist hier dolus möglich? Selten werden vielleicht die Fälle culposer Vergehen seyn, die Strafe verdienen, aber sie sind doch gedenkbar. — Eine genauere Prüfung der vom Verf. aufgezählten Polizeyvergehen scheint uns unnöthig; sie mögen sich allerdings alle für einen besondern Gerichtshof qualificiren; nur folgt dies nicht, wie schon an einigen Beyspielen gezeigt wurde, aus den vom Verf. aufgestellten Principien. Falsch aber ist es, daß die Polizey strafe, um zu bessern: der Zweck einer jeden Strafe kann immer nur ein durch sie erreichbarer seyn, und der ist hier die Abschreckung. Furcht vor der Strafe kann von Vergehen abhalten, Besserung aber läßt sich nicht erzwingen; sie ist ein freyer Akt der Menschen. Als peinliche Strafen will zuletzt der Verf. nur Todesstrafe, bürgerlichen Tod, Infamie und Kerker gelten lassen; für Polizeyvergehen Geldstrafe, Arrest, Verweisung. Dieser Theil enthält viele recht gute Bemerkungen, die beym Verf. selbst nachgelesen werden können.

Ueber Schärfung und Milderung der Strafen, ein criminalistischer Versuch von Fr. Xav. Reindl, der Rechte Doctor. Landshut 1811. in der Krüllschen Universitätsbuchhandlung. 71 S. 8.

Der Mensch ist nicht bloßes Vernunfts-, sondern auch sinnliches Wesen. Darum muß der Staat (als reine Vernunft) Gesetze geben, damit der Einzelne durch die Sinnlichkeit verführt, sein Recht nicht zu weit ausdehne, und Strafe drohen, als Sanction des Gesetzes, und einziges Mittel, sinnlich-vernünftige Wesen auf dem Wege der Legalität zu erhalten. Sie ist gerecht, da jeder nur in so weit Ansprüche auf bürgerliche Freyheit hat, als er die gleichen Ansprüche der andern respectirt (oder weil durch die Strafe allein die Zertrümmerung des Staates verhindert werden kann), muß aber mit dem Verbrechen im Verhältnisse stehen, da sie sich zu ihm nur wie die Wirkung zur Ursache verhält. In wie weit durch die Rechtsverletzung die Auflösung des Staates bewirkt worden wäre, in eben dem Maaße muß ihr auch entgegengewirkt, und dadurch die Sinnlichkeit unterdrückt werden. Verbrechen

aber heißt jede Handlung, die als Maxime von allen angenommen unmittelbar den Staat in seinem Innern auflösen würde; ihm steht das Verbrechen entgegen, welches den Staat nur mittelbar zerstört. Uebrigens ist es gleichgültig, ob das Strafgesetz ein bestimmtes oder unbestimmtes ist; immer muß die richtige Proportion zwischen dem Verbrechen und der Strafe beachtet werden, und in dem letzten Falle der Richter die Strafe nur selbst erst im Geiste des Gesetzgebers schöpfen, indem er die Größe der unbestimmten Strafe nach der Gefährlichkeit der verbrecherischen Handlung für den Staatszweck beweist. Dies ist es, was der Verf. als Anleitung in seine Theorie der Schärfungs- und Milderungs-Gründe voranschickt, die er selbst in einem allgemeinen, und in einem besondern Theile vorträgt. Was das Allgemeine angeht, so scheint der Verf. einmal einen Lufttriesen zu bekämpfen, und sich zuletzt in einen Wortstreit zu verlieren. Er nennt Strafschärfung Zufügung einer Strafe, welche den Grad der Verschuldung in concreto übersteigt, Strafmilderung hingegen Zufügung einer Strafe, die geringer ist, als sie nach dem Grade der Verschuldung in concreto seyn sollte. Das ist nun freylich offenbare Ungerechtigkeit im ersten Falle gegen den Verbrecher, im zweyten gegen die Gesellschaft: allein wo gilt die bestrittene Theorie? Dagegen nimmt aber der Verf. an, daß es Umstände geben könne, um deren willen, weil zu einem Verbrechen noch eine neue Verschuldung hinzukömmt, eine vermehrte Strafe eintreten müsse — dies will er aber weder Strafschärfung, noch außerordentliche Strafe, sondern Strafänderung genannt wissen. Der Ausdruck mag bestimmter seyn, so wie man mit dem Oesterreichischen Codex für Schärfungsgründe besser beschwerende Umstände setzt: allein in der Hauptsache stimmt doch der Verf. mit andern Rechtslehrern überein, nämlich, daß es Umstände gibt, die die Strafbarkeit einer Handlung erhöhen, ohne daß die Gattung des Hauptverbrechens sich ändert. Wo es lauter unbestimmte Strafgesetze wären, brauchte man freylich keine Theorie der Schärfungsgründe; nur da kann von ihr die Rede seyn, wo der ordentlichen Strafe noch etwas aus besondern Gründen in einzelnen Fällen, um die richtige Proportion zwischen Verbrechen und

Digitized by Google

Strafe zu halten, zugesetzt werden muß. Die geschärfte Strafe ist daher zwar immer in Rücksicht auf das Verbrechen in concreto die ordentliche Strafe; sie könnte aber auch in Rücksicht auf die ordentliche Strafe des Hauptverbrechens (bey der die besondern beschwerenden Umstände nicht mit in die Berechnung aufgenommen sind) außerordentliche Strafe genannt werden. Daß der Richter Schärfungs- und Milderungs-Gründe nicht nach Belieben, sondern nur nach den Worten, oder dem Geiste des Gesetzes bilden könne, versteht sich von selbst. Als Schärfungsgründe (um zum besondern Theile überzugehen) nimmt der Verf. an Uebertretung besondrer Pflichten gegen den Staat. Er verwirft dagegen Wiederholung der Verbrechen, weil man nicht aus Furcht um der Zukunft willen strafen könne. Doch scheint in der Wiederholung eine größere Illegalität zu liegen, weil sich ein entschieden böser Wille ausspricht: und wenn die Gefährlichkeit für den Staat Ursache der Strafe ist, so erscheint doch der strafbarer, weil er gefährlicher ist, den eine schon wirklich zugefügte Strafe vom zweyten Vebrechen nicht abhalten konnte, als jener, den bloß die Strafdrohung nicht zurückhielt Beabsichtigte besodere Grausamkeit und Schadenstiftung läßt er zu, in sofern darin ein neues Verbrechen liegt; mit Recht aber wird Ueberwindung beynahe unüberwindlicher Hindernisse als Schärfungsgrund ausgeschlossen; als etwas zufälliges und relatives, wobey die Strafe ganz von der Willkühr des Richters abhängen würde, Ort, Zeit und Gelegenheit begründen gleichfalls keine Strafschärfung, was doch unter der Einschränkung zu verstehen seyn dürfte, daß besonders geheiligte Orte, z. B. Kirchen, Residenzen, eine Ausnahme machen, weil hier noch besondre Verpflichtungen übertreten werden. Ein besonders erhöhter Grad der Freyheit ist etwas äußerst unbestimmtes, relatives, juridisch nicht wohl erkennbares: ist der Grad von Freyheit vorhanden, der zum Daseyn eines Verbrechens nothwendig ist, so tritt die ordentliche Strafe ein, ist er nicht vorhanden, gar keine; ob mehr vorhanden sey, läßt sich aus der Handlung nicht erkennen; überwundene Hindernisse, die als Maaßstab dienen

könnten, beweisen bloß, daß der Verbrecher eben den Grad der Freyheit hatte, der zur Begehung des Verbrechens nothwendig war. Nun wendet sich der Verf. zu den Milderungsgründen. Mangel der zur gesetzlichen Strafe vorausgesetzten gesetzlichen Merkmale der That ist kein Milderungsgrund; es kann, wenn nicht alle Bedingungen zur Zufügung einer Strafe gegeben sind, nur von einer Strafminderung die Rede seyn, weil es am vollen Daseyn des Verbrechens fehlt. Die Eintheilung der Milderungsgründe in die ex capite justitiae, et gratiae ist falsch, da Milderung und Gerechtigkeit Widersprüche, und mitigatio ex c. grat. bloße Begnadigung ist. Weiter soll kein Milderungsgrund sein langes unverschuldetes Gefängniß, und Unmündigkeit des Verbrechers verbunden mit Uebereilung. Jenes scheint oft zu hart, bey diesem übersieht der Verf. offenbar, daß es zwischen gänzlicher Strafloſigkeit, und dem entschiedenen Willen zum Bösen noch ein drittes gibt, nämlich die culpa. Daß ungewöhnlich gute Absicht, daß schlechte Erziehung und Gelegenheit keine Milderungsgründe seyn können, ist ganz klar. Jene hebt die Handlung, die doch eigentlich gestraft werden soll, nicht auf, sie ist unfruchtbar: diese könnten die Strafbarkeit eines Verbrechens noch erhöhen, weil sie seine Gefährlichkeit vermehren. Doch scheinen Leidenschaft und Jugend eine Strafänderung zu begründen; denn der höchste Grad der Leidenschaft hebt wenigstens den Begriff einer dolosen, mit Absicht begangenen Handlung auf, wenn gleich, sich einer solchen Leidenschaft überlassen zu haben, als culpa gestraft werden kann; und bey der Jugend ist das öfters nur Uebereilung, was bey dem Manne besonnene Handlung ist. Ob es zwischen jener Schwäche des Verstandes, die alle Imputation aufhebt, und dem vollen Verstande, bey dem von keiner Strafänderung die Rede seyn kann, kein Medium gebe, Schwäche des Verstandes also nie als Milderungsgrund gelten könne, mögen Aerzte und Psychologen entscheiden.

Digitized by Google

Ueber die Abnahme der innerlichen und äußerlichen Religion des gegenwärtigen Zeitalters, und die Mittel, dieselbe unter den Menschen aufs neue zu beleben. Vom Professor J. C. Schulz. Jena, in der J. G. Voigtschen Buchhandlung. 1812. 227 S. 8.

Nach einzelnen Parthieen könnte man von dieser Schrift, welche aus zwölf Briefen an einen Landprediger besteht, versichern, daß sie beherzigungswerth, freymüthig, wohlgeschrieben sey; das Ganze aber befriediget wenig. Die Frage: ob Religion und Sitten jetzo in größerem Verfalle sich befinden? ist, wie der Verf. bemerkt, unmöglich zu entscheiden. Wichtiger ist es allerdings zu wissen, wie es jetzt in Ansehung beyder mit der Menschheit stehe? Der Verf. schildert nun das Zeitalter nach seinen Vorzügen; fügt dann hinzu, daß diese Schilderung nur auf ein kleines Häuflein passe; erwähnt nun des herrschenden moralischen Verderbnisses, und seufzet S. 24 im Widerspruche mit seiner oben angeführten historischen Meynung, „o armes Menschengeschlecht! du bist wahrlich um kein Haar weiter gekommen, als du vor Jahrtausenden warst, und wirst nie weiter kommen, so lange du vor den nämlichen Idolen dich wund knieest.“ Diese Idolen sind denn die bekannten heillosen Drey, Ehre, Reichthum, Wollust. — Der Verf. S. 48, behauptet: Wenn einer eigentlich darauf gedacht und die Absicht gehabt hätte, einen recht widersinnigen, für Verstand und Herz gleich unwirksamen Cultus einzuführen: so wäre er wohl nicht viel elender und erbärmlicher ausgefallen, als der unsrige ist. S. 116 nennt er die, leicht anwendbare, Maaßregel, wodurch dieser elenden Beschaffenheit des Cultus bald ein Ende gemacht werden könnte. „Man gestatte nur den Religionslehrern Freyheit mit dem Einrichten, besonders bey einzelnen Festen und Gelegenheiten, und es wird besser gehen; die Menschen werden zurückkommen an die Orte, welche sie zu verlassen für erlaubt hielten, und der Religions-Cultus wird doch wieder in nähere Verbindung mit Volksbildung kommen, wenn auch gleich sein Einfluß nie der stärkste und bedeutendste werden dürfte.“ Dem Einwande, daß ein unwissender, unwürdiger Lehrer diese Freyheit ungeschickt anwenden oder gar mißbrauchen werde, begegnet der Verf. durch die Behauptung: Was Ein würdiger und

verdienstvoller Lehrer Gutes thun kann, wiegt gewiß den Schaden auf, den sehr elende und untaugliche Lehrer mit jener Freyheit anrichten können. Aber diese Zuversicht verlieret sich wieder, nachdem der Verf. S. 122 die Schilderung der unwürdigen Geistlichen, welche die Anzahl der guten um vieles überwiegen sollen, aufgestellt hat, und er fragt nun: Was willst du nun von einem solchen gemischten Haufen erwarten? Was der Eine aufbaut, reißt der Andere wieder nieder; so weit jener vorwärts führt, so weit führt der andere zurück ꝛc. Von einer Vereinigung der Guten und Edlen zur Verbesserung des Zeitgeistes und Verminderung der Irreligiosität verspricht sich der Verf. am Ende noch am meisten. Darunter verstehet er aber den Freymaurerorden keineswegs. Von diesem versichert er S. 174: Alles ist Blendwerk. Ich kenne den Orden. Einen edeln Ursprung, eine hohe Bestimmung mag er gehabt haben; — — aber im Ganzen bedeutet er nichts mehr, und in den meisten Logen sind Verabredungen über die Verwendung der ohne Gefühl, wenn gleich mit Gesang, gegebenen Beyträge, sind die zum Theil kleinlichen und lächerlichen Ceremonieen, die Aufnahmen, Beförderungen und die Gastmahle mit dem Absingen der Lieder, die Hauptsache, wobey man sich weder um seinen eignen sittlichen Zustand, noch um die Handlungsweise Anderer bekümmert.“ Von seiner in Vorschlag gebrachten Gesellschaft handelt der Verf. von S. 179—200; und nun folgt der andere Vorschlag, ein Institut, zur Bildung der Söhne von Eltern aus dem höhern Stande, welches dem Staate nur geringen Aufwand und großen Segen bringen soll. S. 220 kommt die Reihe an das weibliche Geschlecht: „Eben bemerke ich, daß ich bisher nur von unserm Geschlechte geredet habe, als ob es das einzige auf der Welt wäre, oder wenigstens fortschreiten könnte, ohne Hülfe und beym Zurückbleiben des andern.“ — Aber wir vernehmen dißfalls nun folgendes: „Ich mag es inzwischen überlegen, wie ich will; der Zutritt zu allem kann den Weibern nicht gestattet werden, und sie müssen von jener Gesellschaft ausgeschlossen seyn und bleiben. Die Männer mögen inzwischen das freylich etwas schwere und mühsame Werk übernehmen, ihnen ihren Geist einzuhauchen, und ihre

Digitized by Google

Gesinnungen einzuflößen, so gut es wenigstens gehen will, und sie ermuntern, auch unter sich kleine Gesellschaften zu errichten, die sich zur Folgsamkeit gegen die vernünftigen Wünsche und Bitten der Männer, zur Sanftmuth und Annahme der edeln Grundsätze ihrer guten Gatten, zur Anhörung der Resultate ihrer Nachforschungen, zur Rechtschaffenheit und mütterlichen Pflege und Aufsicht verpflichten." Aber dabey läßt es der Verf. in Ansehung des weiblichen Geschlechts nicht bewenden. Nach dem Grundsatze: Was dem Einen recht ist, ist dem Andern billig, bestehet er darauf, daß, wenn ein Landesvater verpflichtet zu seyn glaube, die Menschen zweckmäßiger erziehen zu lassen, denen er in der Folge das Wohl des Staates anvertrauen muß, eben sowohl die Landesmutter die Verpflichtung auf sich habe, für jene Männer auch würdige Gattinnen zu bilden; und folglich auch Erziehungs-Institute für Töchter zu stiften, welche, versichert er, beynahe ein noch dringenderes Bedürfniß für Staaten seyen."

Wenn der Verf. S. 225 seinem Freunde schreibt: Neue Dinge werde ich dir schwerlich gesagt haben; so wollen wir ihm darin nicht widersprechen; neu scheint uns aber doch die naive Offenheit und Zuversicht, womit er seine Gedanken über den befragten Gegenstand mitgetheilt hat.

Christlich-religiöse Reden an verschiedenen Sonn- und Festtagen gehalten und herausgegeben von Dr. Heinr. Aug. Schott, Professor der Theologie zu Wittenberg. Leipzig bey Joh. Ambr. Barth. 1811. XIV und 314 S. 8.

Von der vorliegenden Sammlung von Predigten bezeugen wir mit Vergnügen, daß sie dem gelehrten und im Predigtfache namentlich trefflich unterrichteten und geübten Verfasser zur Ehre gereichen. Die interessanten Themata sind gründlich und einleuchtend aus dem Texte abgeleitet, und lehrreich in einer reinen, würdevollen Sprache ausgeführt. Angehenden Predigern empfehlen wir sie insbesondere wegen der scharfsinnigen Auffindung und lichtvollen Darstellung einer natürlichen Verbindung des Hauptsatzes der Predigt mit dem Texte, wobey dieselben auch den großen Vortheil und die glückliche An-

Digitized by Google

wendung gelehrter Schrift-Kenntniß wahrnehmen können. — Wir wählen die XIV. Predigt, S. 240—256, um durch Darlegung ihres Ganges und Hauptinhaltes die Verfahrungsart des Verf. etwas kenntlicher zu machen. Die Wichtigkeit der Wahrheit: in jedem Menschengeiste liegt ein heiliges Bedürfniß für Religion, soll gezeigt und bewiesen werden. Die Richtigkeit dieser Behauptung wird hiebey freylich vorausgesetzt: aber sehr schicklich sucht der Redner durch den Eingang in dem Gemüthe der Zuhörer die Ueberzeugung zu beleben, „daß der religiöse Glaube unserm Denken nnd Forschen, unserm Hoffen und Wünschen, unserm Streben und Handeln, unserm Seyn und Leben, Zusammenhang und Einheit, Klarheit und Ordnung, wahre Würde und Bedeutung gebe." Nun zeiget er aus dem Texte, Joh. 4, 1—14, daß auch Jesus in der menschlichen Natur ein inneres heiliges Bedürfniß für Religion voraussetze, zu dessen Befriedigung er sein lebendiges Wasser, „die alles läuternde, Geist und Herz belebende Kraft seiner Lehre" anbiete. Davon geht er über zu dem Thema: es ist eine wichtige Wahrheit, daß in jedem Menschengeiste ein solches Bedürfniß für Religion lieget; denn durch dasselbe werden wir

1) erinnert an die hohe Würde und Bestimmung der menschlichen Natur;

2) werden uns die Anstalten, welche Gott getroffen hat, um jenem Bedürfnisse abzuhelfen, ehrwürdig und heilig gemacht;

3) werden wir verpflichtet, für die Erweckung und Bildung des religiösen Sinnes thätig mitzuwirken;

4) werden wir beseelt mit großen und tröstenden Hoffnungen für die Sache der Religion.

Eine tadelnde Bemerkung fügen wir, und um so unbedenklicher hier bey, weil der Verf., welcher überaus bescheiden von seinen Predigten in der Vorrede spricht, ausdrücklich auch solche öffentliche Urtheile wünschet. Es scheint uns nämlich, daß die Rede viel zu häufig direct sey. In der obigen Predigt ist es der Fall, S. 241, wo das wähnt nicht ꝛc., an eine achtungswerthe Versammlung gerichtet, nicht schicklich scheinet; S. 242. 246. 248. 250, zweymal; S. 254. Wie soll der Uebergang von diesen Apostrophen zu der übrigens sehr ruhig und gleichförmig gehaltenen Rede im mündlichen Vortrage vermittelt werden, ohne daß ein unangenehmes Herabsinken des Tones sich fühlbar mache? Wenn es schon beym Lesen auffällt, daß die würdevoll fortschreitende Belehrung auf einmal in eine rhetorische Wendung sich verwandelt, so muß es bey dem mündlichen Vortrage dem feinsinnigen Zuhörer noch widriger klingen.

igitized by Google

No. 56. Heidelbergische 1812.

Jahrbücher der Litteratur.

Forststatistik der Dänischen Staaten, entworfen von August Niemann. Mit drei statistischen Tabellen. Altona bei Hammerich. 1809. XL und 667 S. gr. 8.

Ein neuer, wenigstens ein bisher noch sehr wenig bearbeiteter Gegenstand der Forstwissenschaft ist die Forststatistik ganzer Länder. Sie bietet ein sehr weites Feld für Beobachtungen und Bemerkungen über die Forstwirthschaft überhaupt dar, insbesondere aber gibt sie Gelegenheit, mit den Grundsätzen und dem Innern der Forstverfassung ganzer Länder bekannter zu werden. Hiedurch wird eine hellere und richtigere Vorstellung von dem Berufe des Forstmannes und manche neue Ansicht veranlaßt. Der auf das Oertliche leicht zu sehr gerichtete Blick wird erweitert, man lernt das Entfernte mit dem Nahen vergleichen, dieses genauer beschauen und treffender würdigen. Sie dient dem Forstmann, indem sie ihn zu den Merkwürdigkeiten des Auslandes näher führt, auch als Vorbereitung zur wirklichen Reise, sie lehrt ihn mit geübterm Blick aufmerken auf die Gegenstände, die ihn vor andern anziehen sollen, und wie er die für seinen Beruf interessanteren Seiten leichter und sicherer auffasse. —

Neben diesen Vortheilen macht die Forststatistik auch mit der Verfassung, der Organisation, der Gesetzgebung und mit der ganzen öffentlichen Verwaltung des Forstwesens ganzer Länder bekannt. —

Eine solche Uebersicht von dem Zustande und der Verwaltung der Forste eines Landes, ist nicht bloß für den Lernenden, sondern auch für den angestellten Forstmann, für den Beamten auf höheren Posten und selbst der hohen Behörde, von Nutzen, und es ist daher zu wünschen, daß sie, gleich andern statistischen Nachrichten, allgemeiner werden, als sie es zur Zeit noch sind. —

Digitized by Google

Betrachten wir ein solches Unternehmen näher, so stellt es sich uns noch von mehreren Seiten als nützlich dar. Von Seiten der Wissenschaft kann es nicht anders als von großem Nutzen seyn, indem dadurch Grundsätze bekannt werden, welche zur Vervollkommnung der Forstdirectionslehre leiten. Die Wissenschaft wird dadurch in einem hohen Grade bereichert, wenn man die bey den verschiedenen Forstorganisationen, die uns die Forststatistik näher kennen lehrt, angenommenen Grundsätze mit einander vergleicht, und daraus allgemein anwendbare Regeln für die einzelnen Fälle als Ideale zur Anwendung aufstellt.

Die Staatsdirection, welche zwar von den verschiedenen Zweigen der Staatsverwaltung eine allgemeine Uebersicht hat, das Detail derselben aber den Directionen eines jeden einzelnen Theils überlassen muß, kann freylich erwarten, daß solche zweckgemäß behandelt werden. Da dies indessen nicht immer und dann am wenigsten der Fall ist, wenn bey der Bestellung der Directionen nicht mit der gehörigen Vorsicht und Auswahl zu Werk gegangen ist; wenn besonders die Direction eines so wichtigen Zweigs, als das Forstwesen ist, in schlechte Hände gelegt wird, so muß der Staat dies um so theurer bezahlen, weil gerade hier durch Unwissenheit mehr, als in jedem andern Theil der Staatsverwaltung geschadet werden kann.

Die Staatsdirection gewinnt also auch in jeder Hinsicht durch die Abfassung einer Forststatistik des Landes von der Seite sehr viel, daß sie eine wahre und richtige Ansicht bekommt, wie das Forstwesen dirigirt und verwaltet wird, und daß sie dadurch manche Fehler und Mängel entdeckt, wo sie vielleicht Vollkommenheiten voraussetzt. — Da nun von Seiten des Verf. einer Forststatistik eine wahre und unpartheyische Darstellung von dem wirklichen Zustand des Forstwesens vorausgesetzt werden muß; so wird die Staatsdirection die nöthigen Verbesserungen eintreten lassen, wo die Forstdirection solche übersehen oder aus Mangel an gehöriger Sach- und Lokalkenntniß, unterlassen hat.

Der Forstdirection insbesondere kann es endlich nicht anders als angenehm seyn, durch eine solche Zusammenstellung

Digitized by Google

des gesammten Forstwesens, wie es der Zweck einer Forststatistik erheischt, mit den Vollkommenheiten und Mängeln desselben genauer bekannt zu werden, als es ihr mit dem besten Willen oft nicht möglich ist. Sie wird daraus manches abzunehmen und zu verbessern Gelegenheit finden, was ihr vielleicht ohnes dies lange noch verborgen geblieben wäre.

Es wird auch keiner Forstdirection zur Schande gereichen, oder ihr irgend Vorwürfe zuziehen, wenn Unvollkommenheiten sich zeigen, denn ohne Mängel und Unvollkommenheiten findet sich keine Forstverfassung, und nur eine solche Direction, die dasjenige, was von ihr ausgeht, für unfehlbar hält, kann sich durch wahrhafte, freymüthige und bescheidene Aeußerungen über dasjenige, was sie für ihr Werk hält, beleidigt fühlen. Die Direction eines Zweigs der Staatsverwaltung, bey welcher dies nicht der Fall ist, sondern die gern die Meynungen und Vorschläge anderer hört und sie annimmt, wird es dagegen gern sehen und dem Verf. Dank wissen, wenn er durch eine Darstellung des Forstwesens eines Landes, so wie es ist, auf manches, das ihr entgangen ist, oder leicht entgehen konnte, aufmerksam gemacht wird, und durch Abstellung und Verbesserung des Fehlenden Gelegenheit erhält, das Forstwesen des Landes zu dem möglichen Grad von Vollkommenheit zu bringen. —

So wenig man also eine allgemeine Statistik eines Landes herauszugeben verweigert, um so weniger sollte man unsers Bedünkens eine Forststatistik verweigern, da diese von so großem Nutzen für das In- und Ausland ist. Die in jeder Hinsicht so liberale Dänische Regierung hat davon einen Beweis gegeben, indem sie die vorliegende Schrift des Herrn Prof. Niemann in Kiel nicht nur zuließ, sondern auch auf alle Weise den würdigen Herrn Verf. hat unterstützen lassen.

Wir wenden uns daher zu dem Werke selbst. Wenn es gleich der Wunsch des würdigen Verf. war, eine statistische Beschreibung der Landesforste zu liefern, so war hiezu noch zu wenig vorgearbeitet, und er mußte sich bloß darauf beschränken, einzelne Nachrichten von dem wirklichen Zustand des Forstwesens in den Dänischen Staaten zu liefern. Indessen werden

auch diese als Grundlage zu einer zuverlässigen, in allen ihren Theilen gleichmäßig bearbeiteten Forstbeschreibung dienen, und der Verf. hat sich schon dadurch ein sehr großes Verdienst erworben, daß er jene Nachrichten gesammelt, zusammengestellt und dadurch den Grund zu einer solchen gemeinnützigen Arbeit gelegt hat.

Besonders dankbar muß aber das Forstpublikum dem Verf. für dieses Unternehmen in der Hinsicht seyn, weil er der erste ist, der den Weg gezeigt hat, wie eine so wichtige Arbeit unternommen werden muß, und welcher Nutzen für das Ganze dadurch erlangt werden kann. —

Das vorliegende Werk umfaßt die vorzüglichsten zum Königreich Dännemark gehörigen Provinzen, namentlich das eigentliche Dännemark, Norwegen und die Herzogthümer Schleswig und Holstein.

Dännemark, wozu die Inseln Seeland, Moen, Samsoe, Bornholm, Fühnen, Langeland, Thorseng, Laland, Falster und die Halbinsel Jütland gezählt werden, war ehemals reich an Holz, hat gegenwärtig aber zum Theil Mangel daran, der durch Zufuhr von Norwegen, Rußland ꝛc. gedeckt werden muß. Zusammenhängende Waldstrecken von Bedeutung sind nur noch in Seeland und Jütland zu finden; die übrigen Inseln haben nur kleine Holzungen. Durch diese Verkleinerung der Waldbistricte sowohl, als durch die unvorsichtige Wegräumung schützender Holzstriche an den Seeküsten wird natürlich die Bewirthschaftung und der Wiederanbau der Waldungen sehr erschwert, und dies mag ein Hauptgrund der Holzabnahme seyn. Aus diesem Grunde hat man in neuern Zeiten mehr auf Nadelholzanlagen bedacht seyn müssen, wodurch die Buchenwaldungen, in denen Eichen untermischt erzogen werden, die den ehemaligen Hauptbestand ausmachten, immer mehr abnehmen.

Die Direction des Forstwesens in den sämmtlichen Dänischen Staaten wird von der Rentekammer in Kopenhagen geführt. Obgleich wegen der zu großen Entfernung derselben von den übrigen Provinzen es zu wünschen wäre, daß mehrere Provinzial-Oberbehörden vorhanden wären, so wird dennoch von jener Behörde für die sorgsame Pflege der Waldungen und für alle zweckmäßige Einrichtungen sehr viel gethan. Dies

ſt denn ganz beſonders in Hinſicht der nähern Seeländiſchen Forſte, die auch von dem beträchtlichſten Umfange ſind, der Fall. Das Forſtweſen in den übrigen Provinzen wird zwar nicht ſtiefmütterlich behandelt, es könnte und würde aber, ſo weit Rec. mit den dortigen Localverhältniſſen bekannt iſt, weit mehr dafür geſchehen, wenn die Oberbehörde alles ſo umfaſſen und überſehen könnte, als die ihr näher gelegenen Theile. Rec. kann aus Erfahrung verſichern, daß die königl. Däniſche Rentekammer den beſten Willen hat, für das Forſtweſen des Landes alles zu thun, wenn ſie nur durch zweckmäßige Vorſchläge von den vorgeſetzten Behörden der Provinzen aufmerkſam gemacht und von dieſen mehr unterſtützt würde.

Das Stift Seeland insbeſondere, wozu die Inſeln Seeland, Moen, Samſoe und Bornholm gehören, hat im Ganzen 182½ □ Meilen Fläche. Hievon kommen auf Seeland 127 □ Meilen oder 1,276,473½ geom. Tonnen zu 14000 □ Ellen, wovon 182,527 geom. Tonnen, alſo ohngefähr der 7te Theil des Flächeninhalts, Holzgrund ſind. Die ganze Volksmenge beträgt 296,356 Seelen. Nimmt man die Production der Waldungen jährlich pr. Tonne zu 1 Faden an, und zählt man 5 Seelen auf eine Haushaltung, ſo würden im Durchſchnitt jährlich 3 Faden Holz auf eine Haushaltung kommen, und wenn man von dem jährlichen Naturalertrag ⅓ für Bau- und Nutzholz abrechnet, ſo kommen nur für die Haushaltung 2 Faden Brandholz jährlich in Anrechnung. Da nun dies nicht hinreicht, um die Bedürfniſſe zu befriedigen, ſo muß, wie unſer Verf. bemerkt, in einzelnen Gegenden der Holzmangel immer fühlbarer werden, und iſt zum Theil ſchon ſo groß, daß man beym Backen und Brauen ſich auf Strohfeuer einſchränken muß, und in Gegenden, wo es an Holz und Zufuhr von Brennmaterialien fehlt, muß mit Kohlſtrünken und Tang gefeuert werden. Die Torfmoore der Inſel, welche einen Flächengehalt von 30,000 geom. Tonnen haben, erſetzen zwar den Holzabgang in vielen Gegenden, in andern muß aber durch Zufuhr von Holz und Steinkohlen geholfen werden, oder die Einwohner müſſen zu den oben genannten Brennmaterialien ihre Zuflucht nehmen.

Digitized by Google

Von Seiten der Forstdirection sowohl, als der Privateigenthümer, ist aber in neuern Zeiten zur Beförderung der Forstwirthschaft und zur bessern Ausgleichung des Bedarfs und des wirklichen Vorraths manches geschehen. Der wichtigste Schritt dazu war die Abfindung der vielen auf den Waldungen ruhenden Servitute und die Einhegung mit Stein- und Erdwällen, der dadurch ganz frey gewordenen Waldungen. Diese werden nun mit besserer Einsicht und Sachkenntniß bewirthschaftet und die Blößen an denselben auf eine zweckmäßige Art cultivirt, so daß davon für die Folge sehr viel zu erwarten ist.

Die der Krone eigenthümlichen Waldungen auf Seeland betragen 37,000 Tonnen, und ihr größtentheils haubarer Bestand ist Eichen und Buchen. Sie sind in 2 Oberförsterdistricte und jeder derselben in 4 Hegereiter- (reitende Förster) Districte abgetheilt. Unter jedem Hegereiter stehen 3—8 Holzvögte, und für kleinere isolirt liegende Districte sind noch Forsthüter untergeordnet.

Man ist in jeder Hinsicht darauf bedacht, die Folgen der ehemaligen fehlerhaften Wirthschaft nach und nach auszugleichen. Es werden sowohl für die Nachzucht von Eichenholz, als auch für neue Anlagen von Nadelholz, besonders zur Dämpfung und Anbau des Flugsandes, große Geldsummen aufgewendet. Durch letzteres wird also nicht nur das Waldareal vergrößert, als auch die Holzmasse vermehrt. Indem die Dänische Regierung hierin ein sehr lobenswerthes Beyspiel gibt, sichert sie dadurch zugleich den künftigen Holzbedarf ihres Landes, erhöht die Cultur desselben, und trägt endlich dadurch zu einer bessern Bewirthschaftung ihrer Waldungen bey, indem die tiefer im Lande gelegenen Waldungen durch solche an den Seeküsten gebauten Vormauern mehr Schutz zum bessern Gedeihen erhalten. —

Das Taxationsgeschäft ist seit einigen Jahren in den Seeländischen Forsten auch mit vorzüglicher Aufmerksamkeit und Thätigkeit betrieben worden. Da man dabey aber nur die Absicht hat, den gesammten wirklichen Holzvorrath zu bestimmen und darauf den Wirthschaftsplan zu gründen; so kann solche nur für eine gewisse Periode dauern. Es wird

Digitized by Google

indessen dadurch schon immer viel gewonnen, und die Wirthschaft kann mit mehr Sicherheit geführt werden, als wenn sie auf gar keine Taxation gestützt wäre. So viel Rec. aus den ihm bekannten Lokalverhältnissen abnehmen kann, so ist eine Taxation zur nachhaltigen Wirthschaft dort auch noch manchen Schwierigkeiten unterworfen.

Wild und Jagd waren auf Seeland ehemals ein Haupthinderniß des pfleglichen Forstbetriebs, sie haben aber seit 20 Jahren sehr abgenommen. Das Hochwild wird nur noch in Thiergärten unterhalten, und außerhalb derselben alles weggeschossen. Die Regierung sorgt also auch auf diese Art sehr weise für die Erhaltung der Waldungen sowohl, als auch für den Wohlstand der Unterthanen, indem sie den Schaden des Wildes von den Holzsaaten und den Aeckern abzuwenden sucht.

Die Inseln Moen, Samsoe und Bornholm haben so wenig Wald, daß die Bewohner derselben ihre Holzbedürfnisse nicht zu befriedigen im Stande sind. Auf Bornholm sind aber bedeutende Steinkohlengruben. Hiedurch und durch die sehr gute Holzpflege wird aber in der Folge dem Mangel vorgebeugt werden können. Auch würde, durch neue Nadelholzanlagen auf wüsten Heidestrecken, dem künftigen Mangel abgeholfen werden können.

Das Stift Fühnen besteht aus den Inseln Fühnen, Langeland und Thorseng, und hat im Ganzen 61 □ Meilen Fläche. Auf Fühnen kommen 56 □ Meilen oder 564,911 geom. Tonnen, wovon 53,310 Tonnen oder der 11te Theil ohngefähr Holzland sind. Die Volkmenge beträgt 110,302 Seelen, wornach also jede Haushaltung zu 5 Seelen und die jährliche Holzproduction zu 1 Faden pr. Tonne gerechnet, auf jede Haushaltung 2½ Faden Holz kommen, wovon nach Abzug des 3ten Theils für Bau- und Nutzholz nur noch 1⅔ Faden zur Feurung übrig bleiben. Hiernach wäre also noch weniger für die Bedürfnisse gesorgt, als auf Seeland, und dennoch behauptet der Verf., daß der Holzvorrath größer ist, als der eigene Verbrauch der Insel es erfordert, und daß noch immer einige tausend Faden Brennholz ausgeführt werden. Dies mag jedoch nur von einzelnen Gegenden zu verstehen seyn. Die hiesigen Waldungen sind noch dem Vieh zur Weide

offen, und der Wildstand ist zum Schaden der Wälder sehr groß. Abermals zwey große Hindernisse, welche der Holzkultur sehr im Wege stehen, und den bessern Bestand der Waldungen hinderlich sind. Dazu kommt noch, daß im Ganzen genommen die Waldbehandlung schlecht ist, und in der so schädlichen Plänterwirthschaft besteht. An Nadelholzanlagen fehlt es noch größtentheils, obgleich viele dazu taugliche Heidestrecken vorhanden sind.

Die Waldungen der auf Fühnen befindlichen Baronie Brahetrolleburg, zeichnen sich aber durch Ordnung und forstmäßige Behandlung sehr aus.

Rec. möchte hier die Frage aufwerfen: warum man nicht dem Beyspiel der letzten folgte? Es scheint aber an Kenntniß und gutem Willen der Forstbehörde zu fehlen, und die Entfernung von der Forstdirection die Thätigkeit derselben zu lähmen.

Die Inseln Langeland und Thorsing haben so viel Waldungen, um ihre Bedürfnisse zu befriedigen, und auf ersterer ist der Wuchs der Buchen so ausgezeichnet, als man ihn fast nirgend findet.

Das Stift Laland und Falster, von nur 29 □ Meilen Fläche, hat im Durchschnitt so viel Holz, als für die Bedürfnisse erforderlich sind. Für die Forstpflege geschieht noch wenig. Das Weiden des Viehes in den Waldungen und das Wild setzt die Waldungen noch mehr zurück.

Die Halbinsel Jütland von 423 □ Meilen Fläche hat auf der Ostseite nur 100,000 geom. Tonnen, etwa den hundertsten Theil der gesammten Fläche, Waldungen, welche alle Gemeinds- und Privateigenthum sind. Eichen und Buchen, der Hauptbestand derselben, zeichnen sich durch vorzüglichen Wuchs aus. Für die gute Wirthschaft ist noch wenig geschehen, die Waldungen werden noch größtentheils mit Vieh beweidet. Als besonders merkwürdig verdient das Gewerbe der Holzschuhmacher in diesem Theil erwähnt zu werden. Durch diesen Erwerbzweig werden über 4000 Menschen ernährt, und ein jährlicher Geldumsatz von 3 — 4 Tonnen Goldes veranlaßt.

Der mittlere Theil des Landes war früher, und ist zum Theil noch bloße Heide und als eine Fortsetzung der Lüneburger Heide zu betrachten. In den neuern Zeiten hat die

Digitized by Google

Regierung bedeutende Strecken derselben dem Holzanbau mit gutem Erfolg gewidmet. Eine Heidestrecke von 12.000 Tonnen und eine Flugsandstrecke von 1 □ Meile werden nach und nach mit Birken, meistens aber mit Kiefern angebaut und keine Kosten dabey gespart.

Der bisherige Mangel an Holz in dieser Gegend wird durch Torf ersetzt. Der Torfvorrath ist weit größer, als das Bedürfniß des Landes erfordert, daher ein bedeutender auswärtiger Handel damit getrieben wird.

Die Westseite von Jütland ist ganz holz- und baumleer, und ihre nackte, jedes Schutzes beraubte Fläche ist den scharfen Seewinden und den Verheerungen des Flugsandes bloß gestellt. Die Sandflüge nehmen hier Strecken von mehreren □ Meilen ein, so daß die Regierung nur vorerst darauf bedacht ist, den Flugsand zu dämpfen und bedeutende Kosten darauf verwendet, um in der Folge einen Theil dieser Fläche dem Holzanbau zu widmen.

Das Königreich Norwegen hat einen Flächeninhalt von ohngefähr 7000 □ Meilen. Obgleich noch ein großer Vorrath von Holz im Lande vorhanden ist, so ist in dem Betracht dennoch Mangel daran, daß die Gewerbe mancher Gegend wegen der Holzabnahme gehemmt werden. Der zunehmenden Bevölkerung und dem größern Bedürfniß des urbaren Landes mußten die Waldungen Platz machen. Hiezu kommt noch eine unwirthschaftliche Behandlung der Wälder und die Ausfuhr außer Landes; wodurch die Küsten schon früher entblößt wurden und auch diese Abnahme sich zum Theil noch weiter in das Land erstreckt. Indessen finden sich im Innern desselben noch weit ausgedehnte dichte Waldstrecken, und der Vorrath an Bau- und Brennmitteln ist im Ganzen immer noch unerschöpft. Da indessen die Waldungen die Grundlage der Production, der Industrie und der Wohlhabenheit sind, so muß ein forstmäßigerer Betrieb und nachhaltigere Nutzung derselben eintreten, indem das Holz das Hauptmaterial oder das unersetzliche Hülfsmittel fast jeder Art des Kunstfleißes und des Erwerbes in Norwegen ist. Aber auch für das Klima, das Pflanzenleben, die Furchtbarkeit, die ganze Kulturfähigkeit, und selbst für die Wohnbarkeit sind die Wälder für Norwegen

Digitized by Google

unschätzbar, und ihre Erhaltung also von unbedingter Nothwendigkeit.

Daß die Haupt-Holzgattung in Norwegen das Nadelholz ist, verdient kaum erwähnt zu werden, weil in dem rauhen kalten Klima die zärtlichen Laubhölzer nur äußerst sparsam und die weniger empfindlichen, nämlich Birke und Erle, gerade nicht sehr häufig vorkommen.

Von den Nadelhölzern ist die Kiefer die herrschende, die Fichte die zweyte Holzart ihrer Wichtigkeit nach. Von der ersten will man 3 Abarten bemerkt haben, die aber, wie der Verf. auch anführt, nur von der Wirkung des Bodens und Standorts herrühren, je nachdem sie in einem feuchten, in einem Sandboden oder auf Bergen wachsen.

Die Waldungen in Norwegen sind meistens Privateigenthum, 6 bis 8 und mehrere Bauern besitzen gewöhnlich eine Waldstrecke gemeinschaftlich, und ein jeder haut darin nach Gutdünken ohne Maaß und Schonung. Der Regierung kommt nur die Oberaufsicht und der Schutz derselben zu; die Forstordnungen sind daher nur Policeygesetze, worin nichts über Bewirthschaftung und Anbau derselben vorkommt. —

Im Jahr 1737 wurde der Forstmeister von Lange nach Norwegen berufen, und nahm mehrere Deutsche, von Zanthier, Dieskau, Carlavitz, Lasberg und Lensgerfeld mit dahin. Diese machten freylich manche sehr zweckmäßige Einrichtungen, allein sie erhielten im Jahr 1746 wieder ihren Abschied. Hätte man diese Männer, die zu ihrer Zeit die ersten Forstmänner Deutschlands wurden, behalten und in ihren Operationen fortfahren lassen, das Forstwesen in Norwegen würde sicher zu einem Grad von Vollkommenheit gediehen seyn, zu welcher es in keinem Theil von Deutschland gekommen ist. —

Die höchste Behörde über das Forstwesen ist gegenwärtig die Rentekammer in Kopenhagen, und die Stiftsamtmänner und Amtmänner haben in ihren Bezirken über die Beobachtung der erlassenen Forstgesetze zu halten. Eine allgemeine Forstordnung fehlt bisher in Norwegen; alles, worüber Bestimmungen vorliegen, betrifft bloß die Waldfeuer, die Fällung und das Maaß des zu schlagenden Holzes, die Sägemühlen,

Digitized by Google

das Floßwesen und den Holzhandel. Ueber die eigentliche Bewirthschafftung der Waldungen, als den Hauptgegenstand, sind keine Gesetze vorhanden, und so lange von Seiten der obern Behörde dieser Gegenstand außer Acht gelassen wird, so lange wird an eine bessern Bewirthschaftung nicht zu denken seyn, und die Waldungen müssen immer mehr abnehmen. Zu der schlechten und unregelmäßigen Wirthschaft, welche in den Waldungen statt findet, und die schon zum Ruin derselben viel beyträgt, gesellen sich noch dery Hauptübel: 1) Waldverwüstungen durch leichtsinnige Waldfeuer und durch die Gemeinheiten, 2) Mißbräuche der Holzwirthschaft beym Haus- und Wegebau und bey den Einzäunungen, welches alles bloß von Holz gebaut und aufgeführt wird. 3) Fehler der Forstwirthschaft selbst durch ein ganz regelloses Hauen, indem das stärkste und schönste Holz immer zuerst weggenommen wird, ohne an Nachzucht von jungem Holze zu denken. Durch ein unwirthschaftliches Kohlenbrennen geht auch viel Holz verloren, und bey der großen Menge von Kohlen, welche zum Bedarf der Hüttenwerke jährlich nöthig sind, vergrößert sich dieser Verlust sehr.

Alle diese Mängel ließen sich freylich mit durchgreifenden Mitteln von Seiten der Regierung leicht heben und dadurch eine bessere Bewirthschaftung und Kultur der Waldungen einführen, wenn nicht nur eine wohlorganisirte Direction für dies Land niedergesetzt, sondern wenn auch einsichtsvolle und thätige administrirende Forstbeamte angestellt würden. Die Achtung, welche die Regierung gegen das Eigenthum bezeugt hat, mag wohl der Grund seyn, warum dies bisher noch nicht geschehen ist. Rec. glaubt aber, daß es sich ohne alle Beeinträchtigung des Eigenthumsrechts eben so gut ins Werk richten ließe, als es fast in allen Deutschen Staaten der Fall gewesen ist.

Wie groß und ausgebreitet der Holzhandel Norwegens ist, läßt sich daraus abnehmen, daß in den letztern Jahren der Werth der jährlichen Ausfuhr über fünf Millionen Thaler betragen, und daß dieser Handel sich nach allen Europäischen Staaten ausgedehnt hat.

Sowohl edle wilde Thiere, als auch Raubthiere, findet man in den Wäldern Norwegens zum Theil in Menge, und

unter andern bekannten auch Elend- und Rennthiere, Bären, Wölfe, Vielfraße, Hermelin, Biber, Eidergans. Die Jagd ist das freye Recht jedes Eigenthümers, und der Normann ist ein fleißiger und geübter Jäger.

Die Uebersicht, welche der Verf. von den vier Stiftsämtern des Landes in Rücksicht der Forstwirthschaft und des Holzgewerbes gibt, ist äußerst interessant, und Rec. bedauert nur, daß er bey dem vorgezeichneten Plan sich nicht weiter hat ausdehnen können, wozu es ihm gewiß nicht an Materialien gefehlt hat.

Wir wenden uns zu den Deutschen Provinzen des Königreichs Dännemark, zu den Herzogthümern Schleswig und Holstein, woselbst das Forstwesen schon auf einer etwas höhern Stufe der Kultur, als in den übrigen Provinzen, Seeland jedoch ausgenommen, steht. Bey einer größern Thätigkeit und mehr Kenntniß von Seiten der obern Forstbehörden in den Deutschen Provinzen, könnte das Forstwesen dort zu einer noch größern Kultur gelangt seyn, als es wirklich der Fall ist. Auch hier wirkt der Umstand, daß die Direction des Forstwesens in Kopenhagen zu weit entfernt ist, um das Ganze so zu leiten, als es erforderlich ist. Es würde nach der genauen Kenntniß, welche Rec. von der dortigen Forstverfassung und den Lokalverhältnissen hat, weit angemessener seyn, wenn für diese Provinzen eine besondere Forstdirection ernannt würde, welche mit Sach- und Lokalkenntniß versehen, sehr viel Gutes wirken, die Mängel heben und die Forstwirthschaft zu derjenigen Vollkommenheit bringen würde, welche bey den manchen dort vorhandenen günstigen Umständen solche zu erlangen fähig ist. —

Jene beyden Provinzen haben einen Flächeninhalt von 340 □ Meilen. Für den Forstmann ist der östliche Landstrich der merkwürdigste. Hier findet er die majestätischen Ueberreste des alten Waldbestandes, und auch in den jüngern Waldungen die Zeugnisse noch jugendlich kraftvoller Vegetation. Der mittlere Landstrich besteht großentheils aus einer holzarmen Heide, woselbst sich einige seit 15 — 20 Jahren gemachte Nadelholzkulturen finden. Westlich schließen sich die Marschen an, und auch dieser Landstrich ist fast ohne alles Gehölz. In dem

mittlern und westlichen Landstrich könnten durch eine größere Thätigkeit in Hinsicht der Waldkultur, ohnerachtet der mancherley Hindernisse, welche die Lage und das Klima des Landes entgegenstellen, mancher Wald nachgezogen und es wenigstens dahin gebracht werden, daß man nicht in Ermangelung von andern Brennmitteln sich in der westlichen Küste Mist, Meergras ꝛc. zur Feuerung bedienen müßte.

Das Laubholz macht den eigenthümlichen Bestand der Waldungen in beyden Herzogthümern. Klima und Standort scheinen ganz besonders für Eichen und Buchen geeignet, wovon der ausgezeichnete Wuchs die seltne Höhe und Stärke, wodurch sie sich vor denjenigen des südlichern Deutschland auszeichnen, zeuget. Eichen von 12 Fuß im Durchmesser und Buchen von 20 — 25 Faden Holz gehören nicht zu den Seltenheiten, und werden noch häufig im östlichen Theil angetroffen. Die Eiche nimmt immer mehr ab, so daß die Buche im Ganzen den Hauptbestand der Waldungen ausmacht.

Erlen-Waldungen finden sich auch hin und wieder von ziemlich beträchtlichem Umfange, dagegen Birken-Waldungen sehr wenige, so daß diese Holzart in den meisten Gegenden des Landes eine Seltenheit ist. Die übrigen Holzarten finden sich nur sehr einzeln vor, und von Nadelholz sind nur neuere Anlagen bis zum 20jährigen Alter vorhanden.

Die Anzucht von Birken, Ahorn, Eschen und andern Holzarten, welche, als Niederwald behandelt, von vorzüglichem Werth sind, würden gewiß in manchen Gegenden des Landes dem Holzmangel abhelfen, wenigstens zur bessern Schonung der Eichen- und Buchen-Waldungen beytragen. Man scheint indessen nicht dafür und am wenigsten für die Niederwald-Behandlung gestimmt zu seyn. Ein Hauptgrund, warum man in frühern Zeiten das Emporkommen der Birken und andern Holzarten verhinderte, mag wohl vorzüglich darin liegen, weil in den meisten Gegenden des Landes die Unterthanen das Recht zur Nutzung des Weichholzes hatten, wozu alles, was nicht Eiche oder Buche ist, gerechnet wird. Da indessen durch die geschehenen Abfindungen von diesen und andern Rechten jener Grund weggefallen ist, so glaubt Rec. auf diese wichtige

Digitized by Google

forstwirthschaftliche Verbesserung um so mehr aufmerksam machen zu müssen, da viele öde Districte und Heidestrecken nur durch den Anbau von solchen Holzarten nach und nach zu der Kultur der edlern Holzarten vorbereitet werden können.

Das Wild jeder Art, besonders aber das Hochwild, hat sich mit der Wegräumung der Wälder auch sehr vermindert und sich in einigen Gegenden ganz verloren. Hirsche und Dammwild kommt nur noch in einzelnen bewaldeten Gegenden vor, das Schwarzwild hingegen ist schon lange gänzlich ausgerottet. Für die Landwirthschaft ist diese Abnahme freylich erwünscht, wenn sie gleich dem Jäger nicht angenehm ist. Diesem sind aber dagegen mehrere Gattungen des Federwildes, besonders Feldhühner, Schnepfen und Enten geblieben. Letztere finden sich sehr häufig vor, und werden in einigen Gegenden des Landes in großer Menge gefangen.

Die neuesten Forst- und Jagdgesetze für die beyden Herzogthümer sind in der Verordnung von 1784 enthalten. Sie ist in einigen Theilen ziemlich vollständig, doch lassen sich manche bedeutende Lücken darin wahrnehmen, wenigstens ist sie den gegenwärtig gemachten Fortschritten im Forstwesen nicht mehr ganz angemessen.

Das Forstwesen steht in den Herzogthümern, wie in den übrigen königl. Staaten, unter der Oberdirection der Rentekammer in Kopenhagen. Die Forste selbst sind in 5 Jägermeisterdistricte (Oberforstämter) eingetheilt, in jedem derselben ist ein Oberförster (Forstmeister) und eine verhältnißmäßige Zahl von Hegereutern (reitenden Förster) und Holzvögten (Unterförstern, Waldaufsehern), im Ganzen 31 Hegereuter und 70 Holzvögte vorhanden. Die Besoldung der letztern beyden Klassen ist im Ganzen schlecht, besonders die der Holzvögte, welche ehedem aus dem Bauernstande genommen wurden.

Die der Forstordnung angehängten Instructionen für das Dienstpersonale sind den dortigen Verhältnissen angemessen und zweckmäßig.

In Vergleichung mit den Dienstverhältnissen des Forstpersonale in andern Staaten findet Rec. den Wirkungskreis der Oberförster zu beengt, indem solche in Haupt- und selbst

in Nebensachen nichts ohne Vorwissen und Genehmigung des Jägermeisters unternehmen können, und selbst dieser muß bey der Oberdirection oft über unbedeutende Gegenstände anfragen, wodurch der Geschäftsgang, zum Nachtheil der Wirthschaft, sehr ausgedehnt und erschwert wird, und die administrirenden Forstbediente genöthigt sind, ihre Zeit mehr am Schreibtisch, als im Walde zuzubringen. Ein noch größerer Nachtheil für den Dienst ist die Verrichtung der Forstgeschäfte gemeinschaftlich mit den Rent- und Justizbeamten, sowohl von Seiten der Jägermeister, als der Oberförster. Nicht bloß werden die Geschäfte dadurch sehr aufgehalten, sondern es werden oft auch von den Civilbeamten, von denen man keine forstwissenschaftliche Kenntnisse erwarten kann, Hindernisse in den Weg gelegt, die für die Forstwirthschaft um so nachtheiliger sind, da die Oberdirection, welche dann zu entscheiden hat, zu entfernt ist. Rec. wiederholt hier also nochmals, daß es in jeder Hinsicht zweckmäßiger seye, wenn eine besondere Oberdirection für die beyden Herzogthümer ernannt würde, die mit Sach- und Lokalkenntniß versehen das Ganze zu leiten hätte, wodurch denn auch die Einmischung der Civilbeamten gänzlich wegfallen könnte. — Nur durch eine solche Einrichtung kann unsers Bedünkens das Forstwesen und die Forstwirthschaft insbesondere mehr gehoben werden und ihrer Vollkommenheit entgegengehen, welches bey der gegenwärtigen dem Rec. bis ins kleinste Detail bekannten Verfassung unmöglich ist. —

Als eine sehr lobenswerthe Einrichtung kann Rec. die Lehranstalt zur Bildung der Unterforstbedienten, die im Jahr 1785 errichtet worden, nicht übergehen, die unter verschiedenen damit vorgenommenen Verbesserungen auch noch dermalen besteht. Die Anstalt wurde mit dem Jägerkorps in Verbindung gesetzt, für die Forsteleven desselben ein besonderer unentgeltlicher Unterricht von besonders dafür angestellten Lehrern, wovon der Verf. dieses Werks auch einer ist, ertheilt, und von Seiten der Regierung alles für die Aufnahme der Anstalt gethan. Im Jahr 1808 wurde bey Aufhebung des damaligen Feldjägerkorps das damit verbundene Forstinstitut als ein von seiner bisherigen Militärverbindung abgesondertes Institut er-

Digitized by Google

klärt. Seit der Errichtung desselben bis auf diesen Zeitpunct sind überhaupt 59 Lehrlinge aus demselben, und zwar 40 zu Unterforstbedienten in den Herzogthümern, 11 in Seeland, 5 außerhalb des königl. Forstetats und 3 in auswärtige Dienste befördert. —

Die in den beyden Herzogthümern angestellten Subjecte machen schon über 1/3 des ganzen Unterforst-Personale aus, es ist daher zu hoffen, daß bey dem Fortbestehen der Anstalt nach und nach alle Unterforst-Bedienungen mit solchen nach einerley Grundsätzen gebildeten Subjecten besetzt seyn werden, wodurch sehr viel gewonnen ist.

Rec. würde zu weitläuftig werden, wenn er alles das, was von der Oberdirection des Forstwesens für jene so lobenswerthe Anstalt gethan wird, um in jeder Hinsicht brauchbare Männer zu bilden, aufzählen wollte, er muß auf dasjenige verweisen, was der würdige Verf. hierüber in seiner Schrift sagt, und nur noch hinzufügen, daß bis hiezu noch kein Deutscher oder anderer Staat eine solche dauernde und zweckmäßige Anstalt errichtet hat. —

So viel man aber in den beyden Herzogthümern für die Bildung der Unterforstbedienten thut, so wenig scheint man wenigstens ehedem noch auf die Bildung derjenigen, welche zu den obern Stellen gelangen, Rücksicht genommen zu haben, was doch eine Hauptsache seyn sollte. Rec. will damit keinesweges sagen, daß nicht einzelne gebildete und geschickte Männer angestellt sind, nur ist man oft nicht sorgfältig genug in der Auswahl gewesen, und hat Männer zu Oberforstbeamten angestellt, die keinesweges so wichtigen Posten gewachsen waren, und die erst im Dienst die zum Dienst erforderlichen Kenntnisse sich verschaffen mußten. —

(Der Beschluß folgt.)

Jahrbücher der Litteratur.

Forststatistik der Dänischen Staaten von Aug. Niemann.

(Beschluß der in No. 56. abgebrochenen Recension.)

In Rücksicht des Eigenthumsrechts gibt es in den Herzogthümern vier verschiedene Arten von Waldungen: 1) Landesherrliche, welche zum größten Theil von den ehemaligen Servituten der Weide und der Weichholznutzung befreyt, zum Theil aber noch damit belastet sind. Die Landesherrschaft hat außerdem auch noch mehrere Heidegründe mit Nadelholz angebaut und das Eigenthumsrecht darüber genommen. Mehrere Streuhölzungen, die sie eigenthümlich noch besitzt, sind theils zur Urbarmachung, theils zur Abfindung von Servituten bestimmt. Die Abfindung aller Servituten ist in den Herzogthümern schon früher vorgenommen worden, allein sie ist auf eine Art geschehen, welche sowohl für das landesherrliche Interesse, als auch für die Forstwirthschaft sehr nachtheilig war. Rec. würde das Detail derselben hier anführen, wenn der Raum es ihm erlaubte. 2) Die Festehölzungen, worüber dem Landesherrn das Grundeigenthum, den Bauern, welchen sie zugetheilt sind, aber das nutzbare Eigenthum und das Recht der Vererbung zusteht. 3) Die Hölzungen, welche frommen Stiftungen, Kirchen, Hospitälern und Pfarrern gehören, stehen unter der Aufsicht der landesherrlichen Forstbedienten. 4) Die Privathölzungen der Unterthanen sind diejenigen, welche bey Auftheilung der Gemeinheiten und Abfindung der Servituten in den Waldungen, den einzelnen Bauerhöfen zugetheilt worden sind. Sie stehen zwar unter der Aufsicht der Forstbedienten, allein die Devastation derselben ist oft unvermeidlich, und in dieser so wie in Hinsicht der bessern Bewirthschaftung von zusammenhängenden Waldstrecken würde es zweckmäßiger gewesen seyn, sie zusammenhängend zu belassen, als sie zu zerstückeln. Die

Digitized by Google

Hölzungen der adelichen Güter endlich sind durch keine Aeußerung der Forsthoheit eingeschränkt. Die Polizey- und Strafgesetze, welche in der Forstordnung enthalten, sind im Ganzen sehr zweckmäßig und letztere zum Theil sehr strenge. Rec. findet aber in Hinsicht der Abhaltung der Frevelgerichte zu bemerken; daß es nicht zweckmäßig ist, solche ½ Jahr aufzuschieben, und daß sie bloß von den Justizbeamten ohne Zuziehung der obern Forstbeamten abgehalten werden.

In Hinsicht einer vollständigen Uebersicht von dem Holzvorrath und zum Behuf einer künftigen regelmäßigen Bewirthschaftung der Waldungen, ist durch die im J. 1792 angefangene und jetzt größtentheils beendigte Vermessung der Domänen-Waldungen, schon viel geschehen. Wenn gleich die Abschätzung und Beschreibung derselben noch nicht vorgenommen ist, so ergibt sich doch, daß in den beyden Herzogthümern im Ganzen 34,420 Tonnen à 14000 □ Ellen herrschaftliche Waldungen sich befinden. Nächst dem eigentlichen Forstgrunde kommen bey der mit Holz bewachsenen Grundfläche das zur Feldbefriedigung eingeräumte Land, als ein sehr großer Beytrag zu dem Holzertrag des Landes, in Betracht. Man schätzt den Flächenraum, den die lebendigen Zäune einnehmen, auf den 30sten Theil des urbaren Landes. Das Buschholz, welches solche Zäune bey einem 10jährigen Abtrieb liefern, und wovon die Feuerungs-, so wie andere kleine Oekonomieholz-Bedürfnisse der Eigenthümer größtentheils bestritten werden können, machen eine bedeutende Holznutzung für Haus- und Landwirthschaft aus, und verändern also die Abgabe aus den eigentlichen Waldungen. —

Der Verf. hat über die Feuerungsbedürfnisse des Landes nur Bruchstücke geliefert, indem ihm die bestimmtern Angaben über das Ganze abgehen. Im Ganzen würde dort weniger verbraucht werden, wenn man die Feuerung ersparenden Bauarten mehr anwendete, worauf aber noch wenig Rücksicht genommen wird.

Das Landbauholz ist größtentheils fremdes Product, bey der Thätigkeit, womit man aber die großen Heidestrecken anbaut, läßt sich hoffen, daß wenigstens die Nachkommen keiner

Digitized by Google

so großen Zufuhr mehr bedürfen, als die gegenwärtige Generation. —

Der starke Betrieb des Schiffbaues ist eine Haupturſache der Abnahme des Eichenholzes im Lande, daher man von Seiten der Regierung Maßregeln getroffen hat, damit es an dem zur Marine erforderlichen Holze nicht fehle.

Wenden wir uns zu der Bewirthschaftung der einzelnen Walddistrikte, so gewinnt diese in der Hinsicht sehr, daß die von allen Servituten befreyten Waldungen mit Gräben und Wällen eingefaßt und auf letztere Zäune gepflanzt sind, wodurch ein wehrhafter Schutz und zugleich ein Holzertrag erlangt wird. Ein großer Nachtheil für die regelmäßige Bewirthschaftung der Waldungen ist aber der geringe Umfang, den die einzelnen Distrikte haben. Der größte zusammenhängende Wald hält 3000 Tonnen Fläche, die meisten sind von 100 bis zu 10 und noch weniger Tonnen groß. Dazu kommt noch der Umstand, daß die einzelnen Districte sehr isolirt liegen, und das Ackerfeld sich oft keilförmig in solche hinein drängt. Eine regelmäßige Schlagführung ist hier nicht wohl anzuwenden, und die Nachzucht des Holzes wird durch den Mangel an Schutz, der bey der dortigen Lage äußerst wichtig ist, sehr erschwert, so daß die natürliche Nachzucht des Holzes selten statt finden kann, sondern oft die künstliche Kultur zu Hülfe genommen werden muß. Der Hauptholzbestand ist Buchen mit Eichen vermischt, die entweder schon überständig und haubar sind, oder sich in einem Alter von 1 — 30 Jahren befinden. Holz vom mittlern Alter fehlt also ganz, und es wird daher ein Zeitpunct des völligen Holzmangels eintreten, wenn man nicht in Zeiten durch eine regelmäßige Eintheilung dem zuvor zu kommen sucht. Der Bestand ist auch sehr ungleich, und meistens ist junges, schon unterdrücktes Holz unter den ausgewachsenen Stämmen vorhanden. Dies ist eine natürliche Folge von der bisher geführten Plänterwirthschaft, welche zum Theil auch noch jetzt, wegen dem geringen Umfang der Waldungen, die nicht schlagweise behandelt werden können, beybehalten werden muß.

Die Wirthschaftsart ist der Baumholzbetrieb; der Niederwaldbetrieb findet nur bey den Erlendistricten Anwendung.

Rec. glaubt indessen, daß man mit besserm Erfolg manche Walddistricte, besonders die von geringem Umfang umformen und zum Niederwald bestimmen sollte, theils um Lücken in dem Ertrag auszufüllen, theils weil sie nur auf jene Art zu dem höchsten Ertrag gebracht werden können. —

Die Schwierigkeiten, welche der Verf. angibt, mit denen jede festgeregelte Ordnung im Betriebe und der Abholzung der Waldungen in den beyden Herzogthümern zu kämpfen hat, sind wahr und richtig, und es verdienen die Vorschläge, welche er um jene zu beseitigen macht, beherzigt zu werden.

Als eine vorzügliche Nebennutzung der Wälder ist die Lohe oder Rinde zu betrachten. Sie fängt mit der Abnahme der Eichen auch an abzunehmen, und die vielen Gerbereyen im Lande gerathen dadurch in Verlegenheit. Ehedem wurde diese Nebennutzung nicht sehr beachtet, bey der Zunahme des Preises derselben wird sie aber gegenwärtig sorgfältiger benutzt. Da man aber zur Zeit in den Herzogthümern keine Nieder-Waldungen hat, sondern die Rinde bloß von den alten zum Hieb kommenden Eichen benutzt werden kann, die bekanntlich in ihrer Güte der Rinde von jungen Eichen sehr nachsteht; so schlägt der Verf. die Anlage von besondern Eichen-Schälwaldungen vor, die denn auch nach dem, was Rec. oben über die Nützlichkeit des Niederwaldbetriebs gesagt hat, allerdings sehr zu empfehlen wäre.

Die Holzverkohlung wird bloß als Privatgewerbe in den Eigenthumswaldungen und im Ganzen wenig betrieben. Nur im Amte Segeberg ist der Betrieb bedeutend, und macht einen ansehnlichen Erwerbzweig der meisten Einwohner aus, so daß aus der Gegend jährlich wenigstens 10,000 Tonnen Kohlen, die Tonne zu 5 Säcke gerechnet, nach Hamburg ꝛc. ausgeführt werden. Die Art der Verkohlung des Holzes hat aber noch viele Mängel, und es wäre zu wünschen, daß von Seiten der obern Forstbehörde mehr Aufmerksamkeit darauf verwendet, und dieses Geschäft mit weniger Holzverlust betrieben würde.

Die künstliche Holzzucht oder die Holzgewinnung auf neuen Anlagen auf solchen Plätzen, die erst dazu eingeräumt worden, wird in den neuern Zeiten mit Fleiß und Eifer be-

Digitized by Google

trieben, wozu denn auch die vielen großen Heidestrecken von bedeutendem Umfange Gelegenheit in Menge darbieten. Obgleich man schon in manchen Gegenden bedeutende Heidestrecken mit Kiefern, die einzige vor der Hand dahin passende Holzart, angesäet hat, so sind dennoch sehr große Districte übrig, die man wenigstens größtentheils nach und nach wird anbauen können, theils um die Abnahme des Laubholzes dadurch zu ersetzen, und eine Lücke in der künftigen Wirthschaft in der Periode auszufüllen, in welcher es an haubarem Laubholze fehlt; theils um die immer mehr zunehmende Holzconsumtion zu decken, auch um die Zufuhr von Tonnen-Bauholz aus der Fremde entbehrlich zu machen. Auch in Hinsicht der Lage des Landes zwischen zwey Meeren, würde der Anbau der Heiden von großem Nutzen seyn, um dadurch die heftigen Winde zu brechen, und den einzelnen Walddistricten von bessern Holzarten mehr Schutz zu verschaffen. Zur Beförderung der Holzzucht räth der Verf. die Anlegung von Saamenmagazinen und Baumschulen an. Letztere sind um so nothwendiger, da in manchen Gegenden, aus schon angegebenen Ursachen, nur die Pflanzung angewendet werden kann, und so viel Rec. sich erinnert, nur noch in einzelnen Gegenden Forstplantagen vorhanden sind.

An den zahlreichen, zum Theil beträchtlichen Torfmören, die besonders den mittlern Landstrich durchkreuzen, besitzen die Herzogthümer sehr schätzbare Feuerungsmagazine. Der landesherrliche Antheil an diesen Mören beträgt im Ganzen gegen 6,000 Tonnen à 300 □ Ruthen, worunter einige von 800, 500 — 300 Tonnen Größe sich befinden, ohne diejenigen damit oft in Verbindung stehenden Antheile von Gemeinden und Privaten. Der Torf ist im Ganzen genommen sehr gut, und die Mören geben eine reiche Ausbeute. — Die Bewirthschaftung der Torfmöre schreibt die Forstordnung vor, und die Forstbedienten führen über die Privatmöre die Aufsicht, indessen werden sie noch oft regellos und unwirthschaftlich behandelt. In einigen Gegenden hat man angefangen, den schlechten Torf zu verbessern, und die Regierung trägt auch alles dazu bey, um die Torfwirthschaft zu verbessern.

Digitized by Google

Die Torfverkohlung ist in mehreren Gegenden des Landes ein sehr gewöhnliches Gewerbe und ein Nahrungszweig der Bauern. Sie wurde ehedem und größtentheils auch noch jetzt schlecht betrieben. Zur Verbesserung derselben sind aber Vorschläge gemacht worden, und es wäre zu wünschen, daß auf die Ausführung dieser Vorschläge mit mehr Nachdruck gehalten würde.

Die Jagd ist im Ganzen von wenig Bedeutung, und wird, durch die fortwährende immer merklichere Abnahme des Wildes, immer schlechter. Die Enten- und Wasservögel-Jagd ist die ergiebigste. Diese findet besonders auf den Inseln Föhr und Sylt statt, in der besten Koje. Auf ersterer werden jährlich im Durchschnitt 30,000, und in der zweyten Koje 5—6000, auf Sylt in einer Koje 30—40,000 Enten gefangen. An der östlichen und westlichen Küste des Landes ist die Seehunds-Jagd gewöhnlich. Der wichtigste Fangplatz ist bey der kleinen Insel Norderog, wo sie nach Grönländischer Weise, indem der Jäger sich ganz in der Uniform des Seehundes kleidet, erlegt werden. Nur eine Familie bewohnt diese Insel, und nährt sich bloß von dieser Jagd. Man rechnet, daß hier im Durchschnitt jährlich 130 Seehunde erlegt werden, wovon jeder ungefähr 50 Pfund Thran liefert.

Der Vogelfang auf Helgoland verdient noch bemerkt zu werden. Ehemals war der Schnepfenfang so beträchtlich, daß oft mehrere hunderte an einem Tage gefangen wurden. In neuerer Zeit werden sie aber nur noch einzeln und sparsam gefangen; andere Zugvögel, nämlich die Mevenarten und der Papageitaucher finden sich in großer Menge ein. Letztere geben nicht nur eine wohlschmeckende Nahrung, sondern ihre Eyer, von der Größe eines Gänseeyes, werden von den Bewohnern der Insel aufgesucht und verbraucht.

In einem Anhang liefert der Verf. besondere Nachrichten von einzelnen Districten und Gegenden der Herzogthümer. Man wird dadurch mit der Verfassung und der Forstwirthschaft in den einzelnen Oberforsten näher bekannt, und findet hier im Detail, was vorher schon im Allgemeinen gesagt worden. Bey der Mühe, welche der emsige Herr Verf. sich gegeben hat, diese sehr interessanten Nachrichten vollkommen und nach

Digitized by Google

einem bestimmten Plan zu liefern, war es ihm nicht immer möglich, solche so ausführlich, als er wünschte, zu erhalten, und er mußte sich daher begnügen, von einzelnen nur Bruchstücke zu liefern, die aber dennoch sehr instructiv sind und gelesen zu werden verdienen. Von einigen Gegenden konnte er, aller Mühe ungeachtet, keine näheren Nachrichten erhalten, und mußte hier Lücken eintreten lassen. Es geht aus den besondern Nachrichten, so unvollkommen sie auch sind, hervor, wie sehr ungleich die Waldungen im Lande vertheilt sind, wie verschieden die Art ihres Betriebs ist, und wie es noch im ganzen Lande an einer regelmäßigen Forstwirthschaft fehlt.

Einige Beylagen und Nachträge beschließen das Werk, dem noch drey statistische Tabellen angehängt sind, wovon die beyden erstern die Volksmenge der Herzogthümer Schleswig und Holstein nach ihrer Vertheilung in Städten und Volksklassen, nach der neuesten Zählung im Jahr 1803, enthalten, und die dritte eine forstwirthschaftliche Ansicht der Dänischen Staaten liefert.

Diese auch für das Ausland sehr interessante Schrift verdient von einem jeden Forstmann, besonders auch von einer jeden Forstdirection, gelesen und beherzigt zu werden, und sie kann als Muster und Beyspiel zur Abfassung der Forststatistik eines jeden Landes dienen.

De Juliano Apostata religionis Christianae et Christianorum persecutore dissertat. inaugural. theolog. scripsit G. F. Wiggers. Rostoch. 1810. 38 pag. in 4.

Der Verf. geht in der Behandlung dieser Geschichte von einem neuen Gesichtspunct aus: die verschiedenen und einander widersprechenden Urtheile alter und neuer Geschichtschreiber über den Kaiser Julian und dessen Verfahren gegen die Christen seyen dadurch veranlaßt worden, daß man theils auf die Chronologie, theils auf den Unterschied zwischen einem Verfolger der christlichen Religion und einem Verfolger der Christen nicht gehörige Rücksicht genommen habe. Daher sucht er zuerst diesen Unterschied genau zu bestimmen: ein

Digitized by Google

Verfolger des Christenthums sey, wer nur die Religion hasse und zu unterdrücken suche, ein Verfolger der Christen hingegen, wer die Menschen selbst ihrer Religion wegen hasse, drücken und der Vortheile zu berauben suche, an denen alle Bürger in einem wohlgeordneten Staate Theil hätten. Der Zweck dieser Abhandlung ist darzuthun, Julian sey Anfangs nur Verfolger der Religion gewesen, später aber Verfolger der Christen geworden. Allerdings ist nicht zu läugnen, daß in der spätern Regierungszeit Julians mehrere Umstände eintreten — und bey der Stimmung der Gemüther von beyden Seiten und dem Verhältnisse der beyden Partheyen zu einander eintreten mußten, welche den Kaiser noch mehr gegen die Christen erbitterten, und zu härteren Maßregeln gegen sie, besonders ihre Geistlichen, bewogen, nur muß man die Sache auch noch von einer andern Seite ansehn, in sofern nämlich Julians Ansichten und Grundsätze über Religion, Christenthum insbesondre und Religionsduldung immer dieselben blieben, und eben aus diesen seinen Ansichten und Grundsätzen, verbunden mit seiner eigenthümlichen Gemüthsart, sich die wirklichen und scheinbaren Widersprüche in seinem Verfahren zum Theil erklären lassen. Schon aus dieser religiösen und philosophischen Denkungsart könnte folgen, daß der Verfolger des Christenthums auch ein Verfolger der Christen (nach der Definition des Verf.) werden mußte, denn mehrere bürgerliche Rechte konnten ihm nothwendig mit der alten vaterländischen Religion verbunden scheinen, so wie z. B. das Gesetz, wodurch er den Christen öffentliche rhetorische und grammatische Schulen zu halten verbot, aus diesem seinem Gesichtspuncte beurtheilt werden muß. Auch eine der vornehmsten Ursachen jener Verschiedenheit in den Beurtheilungen Julians liegt eben darin, daß man auf dessen eigenthümliche Ansicht und Gemüthsart nicht genug Rücksicht nahm. — Nach jener vorausgeschickten Untersuchung stellt der Verf. im zweyten Abschnitt die Ursachen dar, woraus Julians Haß gegen das Christenthum entstanden sey, und nimmt hier Rücksicht sowohl auf dessen eigene Geistesart, als ganzes vorhergegangenes Leben. Er erzählt hier, Julian und sein Bruder Gallus hätten sich nach Constantins Tode in mehreren Städten Joniens und Bithy-

Digitized by Google

niens aufhalten müssen, und seyen dort für den geistlichen Stand erzogen worden. Uns scheint aber aus der Vergleichung der von dem Verf. selbst benutzten Schriftsteller, besonders mit Julians Brief an die Athenienser, zu erhellen, daß Gallus und Julianus bis zu ihrer Zusammenkunft auf dem Schlosse Macellum getrennt von einander lebten, jener in Jonien, dieser zu Constantinopel, wo er von dem Pädagogen Mardonius erzogen wurde. Daraus folgt auch, daß nicht der Bischof Eusebius, wie der Verf. nach Marcellins Bericht erzählt, den Julian zu Nikomedien erzogen haben konnte, denn er wurde schon einige Jahre nach Constantins Tode Bischof von Constantinopel, und starb bald nach dem Antiochenischen Concil vom Jahr 341. In dem dritten Abschnitt beschreibt der Verf. die Mittel, welche der Kaiser im Anfange seiner Regierung anwandte, das Heidenthum zu befördern und das Christenthum zu unterdrücken; in dem vierten endlich stellt er die härteren Maßregeln, welche Julian seit dem Sommer 362, seinem Aufenthalte zu Antiochia, gegen die Christen ergriffen habe, und die Ursachen dieser Veränderung in seinem Verfahren zusammen. Daß Julian den Christen überhaupt das Recht, Testamente zu machen, genommen habe, scheint uns nicht erweislich. In dem Brief Julians an die Bürger von Bostra, auf den sich der Verf. beruft, ist bloß von den dem Clerus entrissenen Vorrechten die Rede; er beschuldigt die Geistlichen nämlich, ihre Wuth rühre daher, weil ihnen die Herrschaft und die Vorrechte, deren sie unter den christlichen Kaisern genossen hatten, entrissen seyn. Unter diese Vorrechte gehörte die von dem Kaiser Constantin in einem gewissen Umfang den Geistlichen eingeräumte Gerichtsbarkeit, das Recht, Vermächtnisse aller Art und von Allen für ihre Kirchen anzunehmen. Darauf beziehen sich die von dem Verf. S. 27 angeführten Worte in dem Briefe. Die Beschuldigung Julians, sie hätten jenes letztere Vorrecht mißbraucht, sich in den Besitz fremder Erbgüter zu setzen, werden durch Ammian. Marcell. L. 27. c. 3. die einschränkenden Gesetze späterer Kaiser und die Aeußerungen frommer Kirchenlehrer darüber bestätigt. Auffallend ist es aber, daß Julian in diesem Briefe, in welchem er sein Recht beweisen wollte, und unter den Vorrechten, die

er mit einigem Recht dem Clerus wieder entreißen konnte, auch „das Teſtamente machen“ nennt.

Bonifacius oder Feyer des Andenkens an die erſte chriſtliche Kirche in Thüringen bey Altenberga im Herzogthum Gotha. Herausgegeben von Dr. Joſias Fried. Chriſt. Löffler. Gotha 1812. in der Beckerſchen Buchhandlung.

Die Veranlaſſung zu dieſer Schrift gab das Feſt der Einweihung des an die Stelle der erſten chriſtlichen Kirche in Thüringen geſetzten Denkmals. Auf eine Einleitung über die Veranlaſſung und Einrichtung des Feſts und mehrere zur Feyer deſſelben gehaltene Reden folgt von S. 91 an eine hiſtoriſche Nachricht von dem Apoſtel der Deutſchen, Bonifacius. Eine einfache, unpartheyiſche Darſtellung von dem Leben und Wirken des Bonifacius, wie dieſe, welche den Mann und ſein Handeln von dem Standpuncte der Zeit aus, in der er gebildet ward, mit Rückſicht auf die Umſtände, unter denen er wirkte, betrachtet, iſt um deſto erfreulicher in dieſer Zeit, in der man oft das Verdienſt des Mannes mit den Augen und den Vorurtheilen eines fremden Zeitalters ihn betrachtend verkannt, und aus den Triebfedern eines elenden Ehrgeitzes und Eigennutzes ſein ganzes Werk herzuleiten geſucht hat. Wir wollen aus der Erzählung des Verf. Einiges herausheben, was uns beſonders bemerkenswerth ſcheint. S. 123 (wo er von der zweyten Reiſe des Bonifacius nach Thüringen ſpricht) „daß nicht die Kirche zu Ordruf, welche Willibald und Othlon hier allein nennen, ſondern die Johanniskirche zu Altenberga, die erſte in Thüringen, von Bonifacius erbaute, ſey.“ Er führt zum Beweiſe an alle in der Gegend erhaltenen Traditionen, welche darin übereinſtimmen, und beruft ſich auch darauf, daß der Weg des aus Heſſen kommenden, und Thüringen von Weſten nach Oſten durchreiſenden Bonifacius ihn früher hierher als in die öſtlicher liegende Gegend am Fluße Ohra führen mußte; wozu er der kleinen Kapelle in der Nähe bedurft hätte, wenn das Kloſter und die Kirche zu Ordruf früher erbaut geweſen wären? Die Stellen der beyden Lebensbeſchreiber beweiſen nichts, weil ſie überhaupt nur die durch das damit

Digitized by Google

verbundene Kloster berühmte Kirche zu Ordruf anführten. (Willibald sagt ausdrücklich zuerst ecclesiae repente instaurantur, dann nennt er, als verschieden von diesen, das Kloster Ordruf; da Bonifacius zuerst mit großem Mangel, vielen Schwierigkeiten und Feinden zu kämpfen hatte, ist es um desto wahrscheinlicher, daß er zuerst eine kleine Kapelle errichtete, ehe er das von den Großen ihm geschenkte Land benutzen konnte, größere Kirchen und Klöster zu bauen.) Da der Verf. überhaupt von dem Gesichtspunct ausgeht, daß Bonifacius in dem Lande erzogen und gebildet, in welches das Christenthum durch den Mönch Augustinus, den Gesandten des Papsts, verpflanzt war, durch das Vorbild des Augustinus geleitet, auf keine andre Weise das Christenthum, als zugleich mit der Römischen Hierarchie, gründen zu können glaubte, wozu er sich selbst noch insbesondre als päpstlicher Legat verpflichtet hatte, daß er daher nichts dulden konnte, was mit der Römischen Kirchenordnung im Widerspruch stand; beurtheilt er auch aus diesem Gesichtspunct (S. 253) billiger, als andre protestantische Schriftsteller das Verfahren des Bonifacius gegen die beyden vorgeblichen Ketzer, Adelbert und Clemens. Man betrachte es noch von einer andern Seite. Adelbert, der allerdings in mancher Rücksicht höher stand, als Bonifacius, war, nach den uns gebliebenen Nachrichten zu urtheilen, ein Mystiker, durch den Mysticismus konnte er am leichtesten zu seinen reineren Religionsideen gelangt seyn: Daß Wallfahrten nichts nutzten, daß man sich an jedem Orte zum Gebet versammeln könne, keiner geweihten Kirchen bedürfe (wie die Geschichte des eilften und zwölften Jahrhunderts lehrt, daß mitten unter den Geist gefangen nehmenden Menschensatzungen und Aberglauben der Mysticismus reinere christliche Ideen in dem Geist der Menschen erwecket). Wie gefährlich aber war es für die rohe Nation, in der das Christenthum noch kaum Wurzel gefaßt hatte, wenn Kirchen und äußerer Gottesdienst verachtet wurden, und zu welchen rohen Ausschweifungen konnte der Mysticismus, der zumal bey rohen Menschen so leicht ausartete, führen! Es war des Bonifacius Plan, der Plan wenigstens, der seinem Handeln zum Grunde lag, durch Kirchen und

Klöster mit dem Christenthum zugleich die erste menschliche Bildung fest unter der Nation zu gründen, dieser Plan wurde aber durch die Verbreitung solcher Meynungen und durch solche Trennungen nothwendig vernichtet, das Band, welches das Ganze zusammenhielt, wurde aufgelöset, und das Christenthum mußte sich, wie schon vorher hin und wieder geschehen war, mit dem Heydenthum wieder verschmelzen. Mehrere der Priester aber, mit denen Bonifacius zu kämpfen hatte, verdienten, wie aus seinen an den Bischof Daniel und den Papst gerichteten Schilderungen zu erhellen scheint, seine Vorwürfe wirklich. Es waren zusammengelaufene Menschen, welche das Wenige, was sie vom Christenthum gehört hatten, benutzten, um sich für Priester auszugeben, ihr voriges wildes Leben dabey fortsetzten, sich gewisser Arten von Speisen enthielten und dadurch zu einem Ansehn von Heiligkeit bey dem Volke gelangten. — Der Verf. erkennt den Bekehrungseifer (168), der den Bonifacius zu seiner letzten Reise nach Friesland bewog, hält es aber auch mit Vielen für wahrscheinlich, daß der Vorsatz an die Kirche von Utrecht seine Rechte zu sichern, mit dazu beytrug. Vielleicht ließen sich beyde Absichten nur als Eine betrachten. Wahrscheinlich hatte er deswegen gewünscht, Cöln zum Sitz des Erzbißthums zu machen (womit aber die Franken nachher nicht zufrieden waren), weil er von dort aus am leichtesten die Bekehrung der Friesen, unter denen Willibrod noch viel zu wirken übrig gelassen hatte, betreiben konnte, einer der vornehmsten Gründe, weswegen er die Kirche von Utrecht dem Bischof von Cöln streitig machte, war ja der, daß er an der Verpflanzung des Christenthums in dieser Gegend keinen Antheil genommen habe.

Der Verf. schließt seine Darstellung mit mehreren Bemerkungen über den Charakter des Bonifacius, und das durch ihn gegründete Werk mit derselben historischen Billigkeit und Rücksicht auf das Zeitalter, Lage und Umstände, mit welcher das Ganze dargestellt ist. Daß übrigens Bonifacius, wo er durch die früh eingeprägten Vorurtheile nicht beschränkt war, durch seinen gesunden Verstand manchen richtigen Blick thun konnte, beweiset die auch von dem Verf. in einem andern Zusammenhang S. 196 angeführte Stelle aus ep. 40., da er sich gar

Digitized by Google

nicht in das Heyraths-Hinderniß der geiſtlichen Verwandtſchaft finden konnte, weil eigentlich durch die Taufe alle Chriſten ohne Ausnahme Brüder und Schweſtern geworden ſeyn. Daß Bonifacius durch geiſtige Mittel, durch Unterricht zu wirken ſuchte, wie der Verf. S. 177 u. d. f. zeigt, erhellt auch aus mehreren von ihm nach England geſchriebenen Briefen, worin er Stücke der Bibel und Commentarien des Beda verlangte, bey ſeinem Predigten Gebrauch davon zu machen, z. B. ep. 19. ut mihi cum auro conscribas epistolas S. Petri ad honorem et reverentiam sanctae scripturae ante oculos carnalium in praedicando et quia dicta ejus, qui me in hoc iter direxit, maxime semper in praesentia habere cupio. Zuletzt macht der Verf. einige Bemerkungen über die Quellen der Geſchichte des Bonifacius, und unterſucht hier die in der Diſſertation des G. D. Hanisch. Halae Magdeb. 1770 vorgetragenen Gründe, daß des Bonifacius Briefe urſprünglich in Angelſächſiſcher Sprache abgefaßt, und aus dieſer ins Lateiniſche ſpäterhin überſetzt worden ſeyen — welche er treffend widerlegte. Er ſchließt mit dem dringenden Wunſche, den jeder Freund der Deutſchen Kirchengeſchichte theilen muß, daß eine Akademie der Wiſſenſchaften mit Benutzung aller in Kloſterbibliotheken noch verborgenen Handſchriften eine vollſtändigere, kritiſch berichtigte und chronologiſch geordnete Ausgabe der Bonifacichen Briefe, verbunden mit den alten Lebensbeſchreibungen der an dem Werk des Bonifacius mitarbeitenden Männer, möge verfertigen und eine ausführliche aus dieſen Quellen und genauer hiſtoriſchen Kenntniß des Zeitalters geſchöpfte Lebensbeſchreibung des Bonifacius entwerfen laſſen. Er warnt zugleich den künftigen Lebensbeſchreiber vor den Fehlern, in welche katholiſche und proteſtantiſche Lebensbeſchreiber oft verfallen ſind, entweder nur einen Heiligen in dem Manne zu ſehn und ſeine eigenen Mängel, die Mängel ſeines Zeitalters nicht zu bemerken, oder ihn nur aus dem polemiſchen Geſichtspunct zu betrachten, ſtatt im Verhältniſſe zu ſeinem Zeitalter und ſeinen Umgebungen ihn zu beurtheilen, ſtatt Rückſicht zu nehmen auf ſeine Bildung in einem engliſchen Kloſter, das Beyſpiel Auguſtins, Willibrods und anderer Miſſionäre, die alle im Einverſtändniſſe

mit dem Papst und als dessen Legaten wirkten. Man füge noch hinzu, daß den Bonifacius (schon auf seiner ersten Reise in Deutschland fand er ja den durch andre Missionäre hin und wieder ausgestreuten Saamen des Christenthums unterdrückt durch die Tyranney der Fürsten, welche die Schwäche der Fränkischen Regenten benutzt hatten, sich von denselben unabhängig zu machen — in dem Fränkischen Reiche, das bisher in einer sehr losen Verbindung mit der Römischen Kirche stand, fand er das kirchliche Wesen größtentheils ganz zerrüttet) immer mehr seine eigenen Erfahrungen überzeugen mußten, das einzige sichere Mittel einer festen Gründung des Christenthums unter diesen rohen Nationen sey, einen kräftigen Beherrscher allen diesen Ländern zu verschaffen, diesen enger mit der Römischen Kirche zu verbinden, und überhaupt das Ganze in die Fugen der Römischen Hierarchie hinein zu bringen. Nachdem er dem Papst den feyerlichen Eid geleistet hatte, war es ihm Gewissenssache, nichts der Römischen Kirchenordnung widersprechendes zu dulden, wie überhaupt diese ängstliche Gewissenhaftigkeit ein Zug seines Charakters war. Daher die von ihm in mehreren Briefen geäußerte Besorgniß, z. B. in dem Brief an seinen alten Freund und Rathgeber, den Bischof Daniel (in dem er doch gewiß ohne Verstellung schrieb), weil er versprochen habe, keine Gemeinschaft mit den der Römischen Kirchendisciplin zuwider handelnden Priestern zu unterhalten, und doch nicht vermeiden könne, am Fränkischen Hofe mit ihnen zusammen zu kommen.

Predigten über verschiedene Texte der heil. Schrift von S. F. J. Rau, Ritter des königl. H. O., Prof. der Gottesgelahrtheit, der morgenländ. Sprachen und Alterthümer ꝛc. und Prediger der Wallonischen Gemeinde zu Leiden ꝛc. aus dem Französischen von Magd. Henr. Eßler, geb. Rau. Erster Band. Herborn, mit Kriegerischen Schriften. 1811. XII und 290 S. 8.

Herr Professor G. W. Lorsbach erzählt in einer kurzen Vorrede, daß ein Freund des am 1. Dezember 1807. im 43. Jahr seines Alters verstorbenen Verfassers dieser Predigten, Herr J. Teissèdre l'Ange, Französischer Prediger zu Harlem,

Digitized by Google

das Original unter dem Titel: „Sermons sur divers Textes de l'Ecriture sainte, par feu Mr. Rau“ in Leyden bey Luchtmens in 3 Theilen, 1809—1811. in 8. herausgegeben; auch eine Rede über das Leben und den Charakter Rau's (ins Deutsche übersetzt, Siegen 1810.) verfaßt habe. Auch in Deutschland ist es bekannt, daß der sel. Rau ein wegen seiner Gelehrsamkeit, seltnen Redner-Gabe, Rechtschaffenheit und gemeinnützigen Thätigkeit sehr verehrter Mann gewesen sey. Auch diese Predigten sind ein schätzbares Zeugniß seiner Trefflichkeit und Würdigkeit: in jeder vernimmt man den gründlich unterrichteten Theologen, welcher einleuchtend, oft sehr beredt, die Belehrungen und Verheißungen des Christenthums zur Veredlung, Erhebung und Beruhigung des menschlichen Herzens mittheilt und empfiehlt. Die XI. Predigt, über die Gefühle und Trostgründe eines durch das Absterben seiner Freunde betrübten Christen, Joh. XI, 20—26. ist eines Saurin würdig. Theilweise vortrefflich sind auch die XII, über die Hoffnung und Empfindung des Christen bey der Zerstörung des Körpers durch den Tod; 2. Cor. V, 1. 2.; die III., von den verschiedenen Eindrücken, die Jesus als Lehrer auf verschiedene Gattungen von Menschen machte, Joh. VII, 37—49.; die VIIte, von dem Urtheile Gottes über die menschlichen Gedanken, Hebr. IV, 12. Die VIte Predigt, über den Tod Adams, 1. B. Mos. V, 5. hat uns, wiewohl viele Kenntniß des menschlichen Herzens und großes rednerisches Talent aus ihr hervorleuchtet, dennoch weniger gefallen, weil sie der urkundlichen Belege zu den Gesinnungen und Empfindungen, welche von Adam behauptet werden, doch großentheils entbehret. Schilderungen biblischer Personen in Predigten sollten Zug für Zug urkundlich nachgewiesen werden: ohne dieses compromittiren sie den Redner und die Sache, um welcher willen ihrer gedacht wird, auf die bedenklichste Weise. — Die IVte und Vte Predigt, über die Geburt und den Tod und die Auferstehung (Auferweckung) des Sohnes der Sunamitin, 2. Kön. IV, 8—37. enthalten eine Menge treffender Bemerkungen über Inhalt und Darstellung dieser unvergleichlichen Erzählung; nur scheint uns nicht schicklich zu seyn, daß Auge und Herz aus diesem Kreise, wenn auch nur für Augenblicke, gezogen, und auf diejeni-

gen Menschen gerichtet werden, welche von dem hier Vorkommenden keine oder doch nicht die richtige Vorstellung und Empfindung hegen. — Die Uebersetzung, von einer Schwester des sel. Rau verfertiget, scheint, so weit man ohne Vergleichung mit der Urschrift darüber urtheilen kann, richtig zu seyn: fließender und wohlklingender möchte man sie wünschen.

Vergleichungs-Tabelle der mohammedanischen Zeitrechnung mit der christlichen. Bearbeitet von dem Professor Bernstein zu Berlin. Jena und Leipzig bey Christian Ernst Gabler. 1812. 18 S. 8.

Da die Unrichtigkeiten, welche in den von dem Engländer Grave zuerst ausgearbeiteten und hernach in mehre Werke aufgenommenen Vergleichungs-Tabellen (vornehmlich wegen ihrer längern Anhänglichkeit am alten Kalender) sich finden, hier verbessert, auch die Schaltjahre mit einem Sternchen bezeichnet sind, so wird jeder, der oft Jahre der Arabischen Zeitrechnung mit Jahren der christlichen Zeitrechnung zu vergleichen hat, wohl thun, mit einigen Groschen diese kleine Schrift zu kaufen. In der Einleitung liest man übrigens im Wesentlichen nichts anders, als was Gatterer in seinem Abrisse der Chronologie schon mit mehrem andern lehrte, außer daß die Arabischen Namen in Arabischer Schrift beygesetzt sind, was man dem Verf. an diesem Orte gern erlassen hätte. Der Verf. hätte mehr Verdienst sich erwerben und auch ein größeres Publikum gewinnen können, wenn er seiner Tabelle den Umfang, welchen die Tabellen von Grave haben, oder besser, einen größern Umfang geben, nämlich nicht nur die von Grave berücksichtigten, sondern überhaupt alle bey Orientalischen Schriftstellern gebräuchlichen Aeren umfassen, und in einer Einleitung über sie eine genaue Nachricht hätte mittheilen wollen. Die Tabellen unsers Verf. gehen auch nur bis zum Jahr d. H. 1331 = 1913 n. C. G., die von Grave aber bis 1470 d. H. = 2047 n. C. G. Doch wir werden nach dem J. 1913 wohl nicht mehr Arabische und Christliche Jahre zu vergleichen haben.

Digitized by Google

No. 58. Heidelbergische 1812.

Jahrbücher der Litteratur.

Die schöne Litteratur Deutschlands, während des achtzehnten Jahrhunderts. Dargestellt von Franz Horn. Berlin und Stettin bey Friedr. Nicolai, 1812. 224 S. in 8.

Wie man auch über diese Schrift zu urtheilen gesonnen sey, nach Beendigung derselben muß man von zweyerley einen angenehmen Eindruck behalten. Erstlich davon, daß der Verf. überall darauf hinausgegangen, sein eigenes Urtheil zu haben, dabey mit dem Vorsatz nicht einseitig oder streng es auszusprechen, sondern mild und innerhalb der Gränzen eines billigen Anstandes. Diese Redlichkeit, die durch das ganze Buch hin leuchtet, selbst im Irrthum befangen, muß um so mehr erfreuen, als sie nicht häufig angetroffen wird, und wie sie dem Ganzen einen gewissen Werth verbürgt, so liegt in ihr auch das Zeugniß für den Grad von Fleiß, den der Verf. bey seinem Studium angewendet hat. Auch der Lohn konnte nicht ausbleiben, den jede eigene Arbeit gewährt: manche bessere Ansicht, gute und treffende Bemerkungen im Einzelnen; was wir alles hier anerkennen und wofür wir dem Verf. danken wollen. Sodann ist ein lobenswürdiges Streben nach Unpartheylichkeit in Beurtheilung der Dichter nicht zu verkennen und das Bemühen auch ein geringes Verdienst im Ganzen nicht zu übersehen.

Das ist das günstigste, was wir von diesem Buche aussagen können und was wir gern voranstellen. Gedenken wir nun den Werth desselben zu schätzen, so fällt sogleich die Enge desselben in die Augen. Auf nicht mehr als ein und zwanzig Bogen kleines Formats wird uns eine Geschichte der poetischen Bemühungen eines ganzen Jahrhunderts gegeben; wir wissen, daß eine Arbeit nicht nach dem äußern Umfang zu schätzen ist, aber nur eine leichte Betrachtung der vorliegenden überzeugt, wie kurz, unbefriedigend und geradezu unbedeutend eine Men-

Digitized by Google

ge Paragraphen sind. Wären Vorarbeiten zu benutzen gewesen und das genauste Detail schon untersucht, so könnte man es ausführbar denken, die Resultate in einen so engen Raum zusammenzudrängen, hier aber bietet die erste Arbeit sogleich den letzten Gewinn dar. Rec. darf den Irrthum vermuthen, als sey das Ausführliche nur bis zu einem gewissen Punct nöthig oder wünschenswerth, weiterhin unnütz und zerstreuend. Aus dem entgegengesetzten entstanden, der das gelehrte Detail ohne großen und lebendigen Zusammenhang hat geltend machen wollen, ist dieser Irrthum gerade in dieser Zeit schädlicher als je, in welcher man gern alles besondere und eigenthümliche in einer gewissen unerquicklichen philosophischen Allgemeinheit verschwimmen und aufgehen läßt, und wir setzen geradezu entgegen, daß erst die Erforschung eines jeden Details in der Wissenschaft die rechte Erkenntniß wie in der Poesie die rechte Lust gewähre. Was hernach mitgetheilt werden dürfe, wird der Geist wissen, der empfindet, in welchen Aeusserungen das Leben sich am sichersten gezeigt; aber wie anders und eindringlicher lauten dann die Resultate, als die Worte unsers Verfassers können, wenn sie die Frucht eines solchen ernsthaften Studiums sind. Die Ungleichheit in dieser Schrift kann niemanden entgehen, während bey einem Dichter von einem manchmal kleinen Erzeugniß ausführlich die Rede ist, wird bey dem andern kaum Namen und Titel seiner Werke genannt. Dies führt zu dem Urtheil, daß wenn ein gewisser Fleiß des Verf. nicht zu verkennen ist, ihm dennoch der rechte gefehlt; was er geliefert, ist kein Werk vollendeter Untersuchungen, sondern mehr einer gefälligen bequemen Ansicht. Die Wissenschaft, die jede Strenge und jeden Ernst fordert, hat einiges, aber doch nicht viel gewonnen. Darf man die Arbeit nicht so oberflächlich nennen, wie die Geschichte der Deutschen Poesie, die der Verf. vor mehreren Jahren herausgab, in vielen Theilen wirklich ist, so ist sie doch leicht, es fehlt ihr an Tiefe und daher an begründetem Recht auf Dauer. Indessen, wie jenes Buch manchem eine willkommene Lectüre gewesen, weil er sich auf eine anständige Weise belehrt und unterhalten fand, da der faßliche, auch nicht ganz sorglose Vortrag, eine Ansicht, die nicht ohne Geist und Gefügigkeit

Digitized by Google

war, endlich die von uns getadelte Kürze, welche eine Beendigung erlaubte, entgegen kam, so glauben wir auch, das gegenwärtige werde sich eines gleichen Schicksals zu erfreuen haben, indem es mit jenem nicht nur dieselben Eigenschaften theilt, sondern auch noch sorgfältiger in der Form und genauer im Inhalt ausgefallen ist. Ueberhaupt scheint es uns ganz eigentlich für die gebildete Gesellschaft geschrieben, die sich in der Geschichte der Poesie zu orientiren gedenkt; die Forderungen, die eine solche machen darf, sind wohl alle befriedigt, selbst, was nicht selten wiederkehrt, das Berufen auf den Leser, der schon wisse und verstehe, womit in der That ein beträchtlicher Theil des Werks abgethan worden, ließ sich auch hieraus erklären. Man könnte nach dieser Bemerkung eine ernsthaftere Kritik für unpassend halten, wenn der Verf. nur selbst einen solchen Standpunct als den seinigen genannt, und wenn nicht schon die Wichtigkeit des Gegenstandes, von dem auch die Vorrede spricht, eine aufmerksamere Betrachtung erforderte.

Ein anderes Hinderniß, das sich der würdigen Lösung der Aufgabe entgegenstellte, war noch bedeutender, da es in der Sache selbst lag und von keinem Fleiß gehoben werden konnte. Durch die in nicht langen Zwischenräumen bekannt gemachten Briefe mancher von denen, welchen unsere Litteratur ein neues Leben dankt, schien allmählig sich eine Geschichte der geistigen Bestrebungen des verflossenen Jahrhunderts vorzubereiten. Ueber das, was vorangegangen, hatte sich durch sie, das heißt, durch das bloße Daseyn einer neu wirkenden und gestaltenden Kraft ein geschichtliches, festes Urtheil gebildet. Das unvertilgbare Blau des Himmels war von neuem hervorgetreten, in der frischen Luft, die man athmete, ließ sich aber leicht und ohne Haß sagen, wie ängstlich, zusammengedrängt und darum wie arm man gelebt; es dachte niemand mehr daran, Gottsched und seine Zeit als nichtig darzustellen, er stand nun von selbst an der Stelle und in dem Verhältniß, das ihm in der großen Reihe gebührte. Was aber jene Männer theils angedeutet, theils schon ausgesprochen, ist seit dem wie gesunder Samen aufgegangen oder als lebendiges Wort unaufhaltsam weiter gedrungen; man hat dies

Verdienst zwar einer spätern Umwälzung zuschreiben wollen, aber auch dieser Irrthum sinkt nach und nach und von selbst. Man fühlt, was man ihnen zu verdanken hat und daß alles fruchtbare Erkennen ein fortwachsendes seyn müsse: nie hat ein Zauberstab, der ohne Zusammenhang schafft, etwas freudiges und dauerndes geschaffen und edle Menschen würden ihn, wie Prospero, nachdem sie das Böse bezwungen, gern zerbrechen und den gebundenen Ariel frey geben. Indem sich der Einfluß jener Männer immer deutlicher bestimmt, in demselben Maaße bildet sich auch, getragen von dem ganzen Volk, ein Urtheil über sie; das was Lessing, Klopstock, Heinse gethan, mag schon gesagt werden können: wie Winkelmann als ein Tüchtiger von hinnen gegangen, hat uns der Geist gezeigt, der seine Bahn überschaute.

Ist es möglich geworden, über Einzelne schon ein geschichtliches Urtheil auszusprechen, das heißt, darzulegen, wie es allmählig sich begründet, so ist es über einen großen Theil der hier besprochenen Dichter noch nicht. Noch leben wir in ihrer Zeit und unter ihrer Herrschaft, selbst wenn sich ihr irdisches Leben schon beschlossen, wir fühlen uns von ihnen berührt, wir müssen uns nähern oder entfernen. Auch der Stern, der über jenem dunkeln freudenlosen Tag schnell die Decke theilte und die Herrlichkeit eines morgendlichen Himmels ausbreitete, steht noch in allem Glanz über uns und wir erfreuen uns gern seiner Leitung. Eine jede Periode hat, wie jeder einzelne Mensch, eine eigenthümliche Richtung, erst wenn sie vor einer andern weicht, mag ihr Werth zu dem Ganzen sich bestimmen; haben wir aber heute noch zu leben, so können wir noch nicht sagen, was morgen darüber für Recht zu sprechen sey. Darum sollte niemand glauben, der mitten in seiner Zeit steht, er, ein Individuum, führe den Maasstab, der sie ausmesse, und er könne heraussuchen, was als Gewinn und reines Gold aus dem tauben Gestein zurückgelegt werden dürfe. Er wird doch immer auf eine Art für oder gegen sie befangen seyn, da er mit aller Geistesunabhängigkeit ihrem Einfluß nicht entgehen kann, wie wir uns nicht die Luft versagen, die uns umgiebt, und die Speise, die unser Land erzeugt. Uebrigens lege man dies nicht so aus, als

sey dadurch die Freyheit des persönlichen Urtheils geleugnet oder nur gefährdet, es soll mit aller Mannichfaltigkeit bestehen. Eben aus dem Zusammenklang darin wird, was wir in dem bedeutenden und edlen Sinne die Stimme des Volks nennen, erzeugt, sie aber wünschen wir vor allen aufrecht zu erhalten, denn bey dem schärfsten Widerspruch und jeder möglichen Aeusserung wird allezeit das Rechte siegreich heraufdringen. Jedes Urtheil ist dann nur ein besonderes ohne Anspruch auf Entscheidung und Allgemeinheit. In diesem Sinne sollten auch ästhetische Recensionen betrachtet werden. Weil in der Litteratur nicht minder Bewegung und gesellschaftlicher Verkehr ist, so wünscht man die Stimmung der mitlebenden zu vernehmen: eine Begrüßung des neuhinzugetretenen, oder ein Wegwenden von demselben, ein endliches Urtheil kann es nicht seyn, und jede Anmaßung dazu hat sich immer von selbst vernichtet. Auch haben wir es nicht selten erfahren, daß innere, in sich ruhende Vortrefflichkeit, gegen das von allen Seiten einbrechende ungünstige Urtheil der Zeit sich endlich bewährt und ein langes Vergessen, aber kein langes Verkennen möglich war.

Wir glauben wohl, daß es der Verf. hin und wieder gefühlt, wie etwas dagegen streite, über das in der Gegenwart bestehende auf diese Weise geschichtlich zu reden; die seltsame Art, mit der er öfters das Urtheil weggeschoben, das mildernde, das er durch die Form hineinzulegen versucht hat, deuten darauf; dennoch wie partheyisch, inconsequent, ja, in andern Augen, wie hart er gewesen, bey allem aufrichtigen Bestreben zum Gegentheil, werden wir unten zeigen. Ohne Zweifel hat ihn die Eintheilung nach Jahrhunderten vermocht, seine Arbeit auf diese Zeit auszudehnen, die doch offenbar nur eine äußere ist und keine Beachtung verdient. Man kann wohl mit dem 18. Jahrh. anfangen (was zufällig ist), aber nicht damit endigen, so wie keiner unsere Zeit einmal geschichtlich verstehen und darstellen kann, der nicht bis zu ihrem Beginnen und mitten in das 18. Jahrh. zurückgeht. Beschränkte sich jemand darauf, die frühere Periode zu untersuchen, die hier als ganz elend abgewiesene Polemik der Schweizer, dann die Uebergangspuncte in Klopstock, Leßing, Heinse, was Sul-

zer, Gleim, Ramler gewirkt, anzugeben, so würde er, wäre sonst nichts einzuwenden, ein sehr schätzbares Werk geliefert haben, welches in der That noch fehlt. Das aber müßte man auch verlangen, daß er nicht blos die Poesie ohne Rücksicht auf die ganze geistige Cultur darstelle, die frische Ansicht der Antiken, z. B. die wir Winkelmann danken, der hier nur nebenbey und mit wenigen Worten angeführt wird. Denn überhaupt vermissen wir, was einem ergreifenden Buche nicht fehlen mag, das freye Umsichschauen, welches die rechte Sicherheit, mit der man die Sache gefaßt, wohl erlaubte; der Verf. hat sich die Poesie so streng darin abgesteckt, daß selbst Leßings Fabeln abgewiesen werden, und wenn nicht die Gleichnisse wären, würden wir kaum von dem Daseyn anderer Zeiten und anderer Bildung etwas vermuthen können.

Noch ein drittes hat, wie wir glauben, nachtheilig auf das Ganze gewirkt. In der Vorrede heißt es nämlich: die Deutsche Litteratur sey nur individuell und durchaus nicht national, im Buche selbst wird der monologischen Natur der Deutschen gedacht (S. 303) und daß jeder Dichter abgeschlossen für sich stehe. Soll das soviel heißen, daß man nie eine Autorität anerkannt und eine allseitige unendliche Entfaltung nie durch ein Gesetz hat begränzen lassen, wie andere Völker, was diesen Sicherheit und schnelles Wirken, aber auch etwas Erstarrendes gab? Will man in diesem Sinn sagen, sie sey als Ganzes charakterlos und fragmentarisch, so ist das eben so richtig als anerkannt. Schließt man aber weiter daraus, daß jeder Deutsche Dichter für sich, einsam, und ohne Zusammenhang mit dem andern da sey, so muß Rec. dies geradezu für falsch erklären. Wer die Poesie von ihrem Beginn bey allen Völkern betrachtet, der wird bemerkt haben, daß ihr Wesen gerade in dem Zusammenhang mit allen Zeiten, in der Ueberlieferung durch Jahrhunderte bestanden, und daß sie in diesem lebendigen Wandel in ihrer größten Reinheit und Bedeutung sich entfaltet. Wie sollte, was ewig in sich dasselbe und unveränderlich, so ganz sich umgekehrt haben und nur in einzelnen, abgetrennten Bruchstücken noch erscheinen. Wo die Natur sich dem Blicke des Beschauers als ungeordnet und vereinzelt darstellt, was als Gleichniß angeführt wird, ist sie nicht

Digitized by Google

am herrlichsten, sondern da, wo wir einen großen Zusammenklang wahrnehmen. Aber auch darin fehlt die Vergleichung, daß die Natur allezeit unwandelbaren Gesetzen gefolgt ist, jener Zusammenhang aber in der Deutschen Poesie unleugbar vorhanden war. Sey uns ein anderes Bild des Verhältnisses erlaubt: Als die Lahen (die ersten Bewohner der Welt nach der Tibetanischen Mythe) noch in ihrer Reinheit lebten, pflanzten sie sich durch bloßes Anschauen fort, und es waren nicht Sonne, Mond und Sterne, weil sie in ihrem eigenen Lichte glänzten, als sie aber finster wurden, stiegen diese erst aus dem Meere und gaben das Licht. Was sonst durch eingeborne fast unbewußte Kraft verliehen wurde, das suchen wir jetzt durch Betrachtung wieder zu gewinnen, wir wissen von einer Nacht, wir streben aber dem Lichte zu, das wir nach unserm Stande anders betrachten, und daß auch nicht ganz das in uns wohnende vergangen, das beweißt die wunderbare Kraft des Auges. Wäre jene Behauptung richtig, so müßte die erste Folge davon seyn, daß solche vereinzelte Poesie auch ohne Wirkung auf die Nation geblieben. Wie kann aber alles dies Göthe allein widerlegen. Er, der, ein jugendlicher Held, wie nicht aus ihm geboren, unter ein beschränktes Volk trat, erzählt in seinem Leben, daß Klopstock und die Dichter seiner Zeit auf ihn gewirkt, und gesteht dann, wie abhängig der Mensch von der Zeit lebe, daß ein Raum von zehn Jahren ohne Zweifel eine ganz andere Entfaltung bewirkt haben würden; wiederum aber, wie hat er, der sich so eigenthümlich gebildet, doch seine Nation ergriffen und angerührt, und wie allgemein ist er verstanden und geliebt worden. Ueberhaupt ist es nicht schwer zu bemerken, wie etwas selbst ganz unerwartetes und individuelles, wenn es nur eine nationale Idee ergriffen und in sich begründet war, bald einen eigenen Kreis um sich gezogen und die Krone getragen hat. So war in allen Zeiten eine Poesie da, die nicht blos von dem einzelnen abgehangen.

Indem der Verf. dieses verkannt, hat er die Poesie des ganzen Zeitraums blos persönlich dargestellt, und während in den früheren Jahrhunderten die Dichter selbst verschwinden und ihre Namen nur ein einziger trägt, so scheint hier das

umgekehrte möglich geworden zu seyn. Es lag wenig daran, ob er äußerlich die Periode angab, wenn er nur mehr das Leben der Poesie in den Dichtern dargestellt und so eine der größten Belehrungen der Geschichte nicht entzogen hätte; das wenige, was gelegentlich eingefügt worden, können wir unmöglich für hinlänglich erklären. Eine äußere Ungerechtigkeit ist schon durch dies bloße fragmentarische Nebeneinanderstellen der Dichter hervorgegangen, denn da das Urtheil über den Werth derselben nicht ohne ihr Verhältniß zur Zeit gedacht werden kann, so ist es gekommen, daß wir ein schwaches Verdienst der frühern Periode mit einigen wohlwollenden Worten uns nachgerückt sehen, während in spätern ein ohne Zweifel besseres mit einem noch kürzern Tadel kaum bemerkbar verschwindet.

Das vorangehende mag als Einleitung und allgemeines Urtheil gelten, wir können uns jetzt unmittelbar zu dem Buche selbst wenden, um im Einzelnen jenes zu bewähren. Die auf drey Seiten gegebene Einleitung von dem politischen Zustande Deutschlands theilt eigentlich weniger mit, als sie bemerkt, das nöthige sey bey dem Leser vorauszusetzen. Ein umständlicher Abschnitt über das öffentliche und häusliche Leben, das Verhältniß der Dichtkunst zur Gelehrsamkeit, des Adels zu dem Bürger großer Städte und über die Volkspoesie jener Zeit, an die hier niemals gedacht worden, wird ein anderes Werk einmal passend einleiten; auch die Bemerkung gehört hierher, daß die poetische Entwickelung nicht immer mit der politischen, deren Einfluß übrigens außer Zweifel ist, parallel gelaufen und nicht alle Stützen des Menschen zugleich niedergesunken sind. — Ueber die erste Periode bis zu Klopstock und Winkelmann etwa haben wir im Ganzen wenig zu bemerken, die Haltung gegen diese Dichter ist die der vermittelnden Kritik, welche, insofern sie geltend zu machen strebt, was sich von selbst gebildet, vortrefflich ist; den hier, zumal in ihrer Allgemeinheit gefällten Urtheilen wird man zu widersprechen nicht leicht in Versuchung kommen, man ist so ziemlich einig darin. Interesse können sie nicht erregen, weil sie zu kurz und eilend sind, nur ein genaues Einführen in das Treiben jener Zeit mag dies erwecken, und dann wird sich

Digitized by Google

auch zeigen, ob wir uns zuviel vergeben, wenn
mal ihm überlassen. Wir wollen niemand tadeln
reichere belohnendere Epoche zum Studium sich
sich aber jener annimmt, dem können wir auch nich
Dabey glauben wir, daß wie eine arme Gegend in
Stimmungen einen eigenen Reiz und ein gewisses
lendes Hinneigen zur Betrachtung ihres geringen
erweckt, etwas ähnliches bey einem solchen Studi
ausbleiben werde. Indessen eine auffallende Unger
des Verf. in dieser Periode müssen wir bemerken.
trifft Bodmer. Mitten unter den billigsten und
Urtheilen, so daß Gottsched sogleich darauf in einem wei
stigern Licht erscheint, wird hart und wie persönlich übe
sen verdienten Mann hergefallen. „Beschränktheit und
nirtheit hat ihn sein ganzes Leben nicht verlassen, alle
ter hat er gehaßt und gehöhnt. Selbst die Waffen der
sten Polemik versagten ihm oft, ohne Witz und Grazie kon
er nur Schimpfreden aufbringen, als Dichter zeigt er ni
die leiseste Spur von Talent, und seine Werke erkältet ei
jammervolle Mühseligkeit; was man rühmen möchte, se
Bekämpfung Gottscheds und die Bekanntmachung mehre
Altdeutschen Gedichte ist schon oft genug gerühmt.“ Wir m
sen das längst ausgesprochene Urtheil der Zeit gegen Her
Horn wieder herstellen. Als Dichter hat Bodmer der u
sprünglichen Quelle, der ewig jugendlichen schaffenden Kraft er
mangelt, darum ist er als solcher vergessen und nur für seine Zeit
dagewesen; dagegen ist ihm Talent zur Poesie gewiß nicht ab
zustreiten, seine Gedichte mögen auf alle Art von selbstgebil
deten Theorien und Ansichten erzeugt, grau und langweilig
seyn, ein gewisser Grund und Verstand ist aber sichtbar und
sie sind niemals fad. Was ihm aber in unsern Augen vor
züglichen Werth giebt, das ist sein Gefühl für das ursprüng
liche der Poesie, ein gutes Gedicht seiner Zeit zu erkennen ist
leicht, aber schwer ein ihr ganz entfremdetes, und hier er
scheint sein Verdienst für die Altdeutsche Literatur in hellem
Licht; daß er die Gedichte durch Abdruck mittheilen konnte,
dafür müssen wir glücklichen Umständen Dank wissen, aber
sein Eifer dafür, seine Erkenntniß ihres Werths, die ihm

ben mitgetheilt und gar nicht oberflächlich war, ehrt
igig davon. Man braucht nur seine Einleitung
nnesängern zu lesen, um zu fühlen, daß kein geist-
eschränkter davon rede, man sehe seine Vorrede zu
lungenlied (Chriemhildens Rache) wie er den Vor-
lben vor den andern Gedichten des Mittelalters und
wandschaft mit dem Homer empfunden, die der ein-
annes Müller nur noch anerkannte. Herr Horn denkt
an, daß niemand weiter um das große Epos sich be-
e und es geradezu wieder vergessen wurde (worüber
mit Recht hätte empfindlich seyn können), um ihm
erfen, daß er die spätern Meistersänger für gemeine
er gehalten, was sie doch größtentheils auch gewesen sind.
ich haben wir bessere Ansicht vom Homer, und manche
rie ist veraltet, allein das sind Vortheile, welche unsere
verleiht, und ein Einzelner darf nicht zu stolz damit ge-
einen Andern thun, dem, um mit ihm darin auf gleicher
ufe zu stehen, blos fehlt, daß er nicht sein Zeitgenosse ist.
Kritiker Bodmer zu zernichten soll der Umstand hinreichen,
er die Musik gehaßt und den Reim verworfen, es scheint
im nöthig zu bemerken, daß wir bey ausgezeichneteren Geis-
n, als Bodmer war, solche Einseitigkeiten finden, sonst
lagen wir Herrn Horn vor, Schiller damit zu charakteris-
en, daß er, wie bekannt, die Minnelieder verachtete. Wir
ollen nicht alle einzelne Ausfälle auf Bodmer beantworten,
nd nur noch von einem Buche desselben reden, das Herr
Horn anzuführen nicht werth gehalten: es ist die Uebersetzung
on Percys reliques unter dem Titel: Altenglische Balladen,
elche besonders für ihre Zeit Lob verdient. Soviel wir wis-
en, ist es die erste Anerkennung dieser herrlichen Lieder in
Deutschland, und die Arbeit selbst zeigt eine sichere und feste
Hand, darum alles gleichförmig geworden, auch nichts ver-
iert und verweichlicht, worunter neuere Uebersetzungen eher
eiden, und wir ziehen diese in manchen Stücken sogar den
Herderischen in den Stimmen der Völker vor. Die Stücke
us dem Nibelungenlied und dem Parcival sind mit Einsicht
ewählt und behandelt. Angehängt sind einige polemische
tücke in Hexametern, die Herr Horn gewiß besser scandiren

kann, aber weder roh noch schimpfend, sondern in einigen Bemerkungen wahr; ebenso ist, was bey der Büßerin gegen Stollbergs Bearbeitung gesagt wird, durchaus begründet. — Auch einige andere Urtheile scheinen uns im Gegensatz zu der vorherrschenden Milde zu hart, z. B. das gegen Zachariä, dessen Renomist das Studentenwesen gerade nicht schlecht aufgefaßt hat, und durch diese Wahrheit Werth behält. Wogegen wir der verschiedentlich durchbrechenden ungemessenen Verehrung vor Flemming wohl einige Schranken setzen möchten.

Das Urtheil über Klopstock geht darauf hinaus, die Verdienste dieses tiefempfindenden und ausgezeichneten Geistes ins Licht zu setzen, das gewiß zu billigen ist: wir wünschten nur die Gründe näher bestimmt, warum bey vielem poetischen, das in der Messiade nicht zu verkennen, dieses Gedicht doch keinen nationalen Eindruck gemacht, mehr entfernt geachtet als eifrig gelesen wird. Der Unterschied zwischen dem Materialen der Poesie und der Poesie selbst, an welchen zu erinnern der Verf. für heilsam hält, hilft hier nicht, weil er überall vorkommt, und die Klage, daß die Sprache sich unüberwindlich gezeigt, wohl jeder große und edle Dichter hat führen müssen. Wie Herr Horn sich öfter gleichsam selbst bestiehlt, so hat er bey dieser Gelegenheit eine ganze Seite aus seinem früheren Werk wieder eingezogen; wir können ihn keines Plagiats beschuldigen, aber wir wissen nicht recht, wie bey einem stets lebendigen Studium einem Autor dies möglich ist. Auch ein Gleichniß ist dorther entlehnt, um Klopstocks dramatische Versuche zu entschuldigen, sie seyen wie ein Baum, dem man mit Fleiß alle Blätter abstreift; es ist nicht unpassend, da es andeutet, wie unser Blick nirgends an dieser Kälte und Starrheit haften kann, aber für des Verf. Absicht schlecht gewählt, da nichts trauriger wäre, als ein solch freywillig entlaubter Stamm unter frisch grünenden, so wie auch das völlige Entblättern in der Natur das Absterben bewirkt. Wie Herr Horn diesen Irrthum Klopstocks, der ohne Folgen blieb, bedeutend nennen kann, begreifen wir nicht. — Was über Lessing gesagt worden, scheint nicht geglückt. Hier wendet Herr Horn zuerst die Ironie auf, von welcher er in der Einleitung sagt, daß sie nöthig seyn werde. Erstlich sind auf

diese Weise die früheren einseitigen Ansichten über Leßing vorgetragen, sodann wird auch das was Schlegel über ihn gesagt und was man ihm erwiedert, in diese Manier umgeschrieben, damit meint der Verf. sogar den Artikel ohne ein weiteres Wort beschließen zu können. Uns scheint diese Ironie nicht am rechten Ort, über Leßing hat sich ein Urtheil gebildet, das ruhig und ernsthaft aufzustellen und zu erkennen am besten gewesen wäre. Schlegel hat hier unleugbares Verdienst, und was frühere, in der Verlegenheit Leßing nicht zu begreifen, gemeint, durfte durchaus nicht gegen sein gründliches Urtheil gestellt werden; daß er zu scharf sich ausgedrückt und die Gränzen in einigem überschritten (wie es bey einem einzelnen kaum anders möglich und eher, wo es absichtslos gern zu sehen ist) mag wahr seyn, das hätte gemildert werden dürfen, wie es jeder für sich schon wird gethan haben. Daß Leßing von seiner Poesie wie von einem Plunder sprach, den er gern vergesse, ist ohne Zweifel merkwürdig, und wenn es, wie sich wieder von selbst ergiebt, nicht in dieser Strenge verstanden werden soll, doch ernsthaft gemeint; es ist gewiß etwas ganz anders, wenn ein Dichter sich selbst tadelt, als sich selbst lobt, und ein Sprichwort meint schon allgemein: Tadel gehe immer von Herzen. Uns hat ungleich besser gefallen, was A. W. Schlegel in seinen dramatischen Vorlesungen ohne Anstrengung besonders zu seyn, über Leßing gesagt. Herrn Horns eigene Zusätze lauten in der That etwas wunderlich: wir sollen Leßing „des Anstands halber, mit dem er die Dornenkrone des Unglaubens getragen, hochachten," dabey werden wir erinnert, „unser Glück des Glaubens mit gleichem Anstande zu tragen;" dann wird das Geschick „des kühnen Geistes, ohne Poesie und Religion, ohne Liebe und Freundschaft," beklagt; wir müssen beklagen, daß die Kritik dazu gelangen kann, solche harte Worte auszusprechen, die alle Grundpfeiler, auf welchen der Mensch sich nur erhalten kann, niederreißen. Wir sind des festen Glaubens, daß jene Heiligthümer des Menschen tiefer als alle Ansichten und Speculationen in ihm begründet ruhen, und daß ein so herrlicher Geist wohl das göttliche in sich gefühlt, davon freudig getragen und darum vor andern glücklich zu preisen sey.

Digitized by Google

Wir nähern uns mit Herder unserer Zeit. Beklagen wir, daß er leiblich aus unserer Mitte verschwunden, so lebt doch sein Geist noch unter uns, thätig und wirkend. Was sein ernstliches Studium, das mythische und historische bedeutet, fängt an immer klarer zu werden, ein endliches Urtheil hat sich hier noch nicht bilden können. Tief und schön sind die Worte, die Jean Paul als edles Lob über ihn gesprochen; wie wir es keinem verzeihen würden, der sie hintansetzte, so können wir es doch nicht billigen, daß der Verf. sich darauf bezieht, um eines eigenen Urtheils überhoben zu seyn. Die Ansichten des menschlichen Geistes sind unendlich, und es ist uns wunderbar, daß ein eigenes Anschauen und Betrachten, alles, was es gewonnen, bey einem andern schon wiederfindet und ihm nichts übrig geblieben wäre; außerdem aber, wer verlangt gehört zu werden, der gebe uns etwas eigenes. Was Herr Horn hinzufügt, betrifft größtentheils einige Schwächen des Alters, Menschlichkeiten, wie sie auch bey Klopstock getadelt werden; es ist nicht die Frage, ob sie wahr oder falsch, sondern es ist unwürdig, hier davon zu reden. Haben doch selbst die, gegen welche Herder so gesprochen, es vergessen, weil sie fühlten, daß sie selbst einige Schuld daran trugen und daß es den Verdiensten dieses reichen und milden Geistes nichts abziehe. Vollends übertrieben lautet es, wenn Herder wegen eines solchen etwas heftig ausgedrückten Unwillens ein reintragischer Charakter in seiner letzten Zeit genannt wird, und endlich hochtragisch mit der Mode verglichen, die im Mord ihrer eigenen Kinder sich rächend strafte. Herder hat sein Volk geliebt und geachtet und die Kraft seines Lebens an die Bildung desselben gesetzt, wenn er nun im Alter Minuten erlebte, in denen er sich verkannt glauben mußte und seine Bemühung vergebens, so kann es uns nur rührend seyn, wenn er in solchen Schmerz, wie Odysseus, der von den Göttern geliebte, von den Göttern verfolgte und von seinem Vaterland entfernte, ausruft: ich bin müd im Leben zu seyn und das Licht der Sonne zu schauen! — Herders Verdienste in der Spanischen Litteratur werden noch genannt, aber nicht einmal sein Cid, welches uns eins seiner vollendetesten Bücher scheint. Eine Auseinandersetzung des Verhältnisses zu den Spanischen

Originalen hätten wir lieber gelesen, als Herders Urtheil über Canitz und das großgedruckte Wortspiel über den Blumenberger Freyherr, das wir aus dem früheren Werk des Verf. noch nicht vergessen hatten.

Bey Göthe sollte nicht auf andere verwiesen werden, so mannichfach auch das ist und zum Theil vortrefflich, was über ihn gesagt worden, und welches immer einmal rühmend wird gezeigt werden können, wenn einer darnach fragt, wie die Deutschen ihren ersten Dichter geliebt haben. Es wird sogar einmal gesagt, es sey vielleicht keine gute Liebe, die sich durch fremde Bücher zu rechtfertigen sucht. Dort war es auch meist nur Auseinandersetzung seines Werths, Versuche ihn zu verstehen, herzliches und treues Lob: hier aber sollte ein allgemeines Urtheil über ihn gesprochen werden. Sonst galt das Gesetz, daß nur gleiche über den gleichen richten konnte, wer wollte es wagen, sich nur neben ihn zu setzen? nur einmal sein ganzes Volk, wir meinen all das Herrliche, das in diesem liegt und noch blühend aufsteigen wird, kann über ihn sprechen. Herr Horn mag die Schwierigkeit des Unternehmens gefühlt haben; zu der Ironie, scheint es, wollte er doch nicht geradezu greifen, sie ist nur herrlich, wo sie unvorsätzlich einen lebendigen Grundton in der Seele des Beschauenden ausmacht, wie in Göthes Leben (wo sie hier getadelt wird), ein eigenes Anschicken dazu will uns nicht gefallen; indessen fand sich ein anderes Auskunftsmittel: der Platonische Dialog. Es wäre unstreitig ein richtiger Gedanken gewesen, die einzelnen Stimmen der Gegenwart nach ihrer größten Verschiedenheit gegen einander zu hören und der beste Maaßstab, den Eindruck Göthes auf seine Zeit zu messen, wer diese Arbeit unternommen, würde eine Stimme gehabt haben, und großes Lob, wenn sie gelungen. Was wir aber hier zuerst bemerken und was der Verf. selbst sagt: es sind keine Dialogen sondern Monologen, also kein lebendiges Gegeneinanderstreiten; aber auch weiter: Monologen, in wenigem nur oder gar nicht gegen einander gerichtet, sondern auf einander folgend, so daß jeder einer andern Betrachtung gewidmet ist. So wird es deutlich daß hinter acht Masken nur ein einziger ohne Gegner redet, der sein auf diese Weise

ausgesprochenes Urtheil sichern will, wie durch die Berufung auf das Höherstehen des Lesers, der schon herausfinde, was die Wahrheit treffen müsse. Im Ganzen ist der Artikel mit Sorgfalt geschrieben, in dieser Bemühung zeichnet er sich aus und ist einer von denen, welchen man gegen den im früheren Werk gelieferten halten muß, um sich zu überzeugen, daß der Verf. hier mehr geleistet, er enthält auch manche recht gute Bemerkung. Daß man die mehrsten Stimmen lobend vernehme, versteht sich, und da diese ihren meist kleinen Tadel wieder einschränken und er wohl blos des Uebergangs halber eingemischt worden, so wollen wir dessen nicht weiter gedenken; das Lob ist auch mit Sorgfalt ausgedrückt, und nur die etwas nach Shakespear formirte, kalte Hyperbel; der Verf. „wolle ein Deutsches Wörterbuch in die Hand nehmen, um jedes einzelne lobende Wort desto schneller an sich zu raffen und jedes in Beziehung auf Göthe zu unterschreiben" — können wir uns nicht gefallen lassen. Wenn der Verf. nicht darauf bestanden, eigentlich zu richten, so würde er zwey seiner Redner unterdrückt haben, und dann hätten sich seine Mittheilungen als eine nicht unangenehme Ansicht gelesen, gegen diese beyden muß aber der Rec. sich erklären. Er darf um so eher den Verf. dafür verantwortlich machen, weil der eine, der keine Mäßigung in seinem Eifer kennt, als ein lebendiger Charakter, sein Lob, das er für die Werke Göthes, von denen er nicht spricht, gewiß in sich trug, nicht zurückgehalten, und dadurch seinen Tadel erst in Verhältniß gesetzt hätte, der so unbegränzt genug erscheint. Der, welcher hernach noch einzulenken weiß, meint Clavigo sey gezwängt, mühselig, peinlich, wovon wir nichts gefunden; kränklich freylich ist Maria, aber diese kranke, blasse, zarte Natur hat viel rührendes und wahres, und was soll den Dichter bewegen, von einer solchen sich wegzuwenden. In der Stella findet er nur eine „schwächliche Ruchlosigkeit" und weiß seinen Abscheu nicht genug auszudrücken; hätte er blos die Bemerkung gemacht, daß die alte Geschichte des Grafen von Gleichen nicht passend hier angewendet sey, so würde er damit das wahre und nöthige und nicht öffentlich solche Worte gesagt haben, deren Unziemlichkeit wir fühlen. Hernach nennt er auch noch den vierten

Band von Wilhelm Meister rauh und herb, und, während der Dichter, der niemals etwas halb gewollt hat, wie er selbst gelehrt, im Ganzen, Vollen, Schönen resolut gelebt, heißt es hier, „in diesem Gedicht stelle sich eine anständige Unpoesie und geistreiche Halbunsittlichkeit triumphirend in den Hintergrund.“ Jedoch dieser Tadel wird noch gering gegen das, was der frechste Redner, dem der Verf. zur Entschuldigung eine Maske „mit strenger und sauerlicher“ Physionomie vorhält, sagen muß: „der letzte Band des Wilhelm Meister sey ganz unsittlich, die Römischen Elegien verachte er und jeder reine Mensch müsse ein gleiches thun, bey Herrmann und Dorothea denke man mit Sehnsucht an den Homer, in den Wahlverwandschaften aber sey eine kalte Grausamkeit, ein langes, weites, ödes Eisfeld, auf das ein sternenloser Himmel herabhänge; eine chemische Zerlegung der Sünde, man wünsche nur es komme zum Sündigen, so bleibe es nur beym Wollen, was schlimmer verröde.“ Es wird niemand verlangen, daß wir eine solche Stimme anhören oder widerlegen sollen; wer wohl, wenn ihm auch manches andere nicht recht in dem letztgenannten Roman gewesen, hat eine kalte Grausamkeit in dieser Dichtung gefunden, die in Ottiliens Leiden das tiefste und zarteste einer himmlischen Seele enthält, in ihrem Tode die mildeste Beruhigung gewährt, oder wer hat nicht den reinen und großen Sinn derselben, die ganz in ihrer Zeit und auch darüber steht, erkannt, da sie mit erschütternder Gewalt lehrt, wie alles Glück in der Nichtachtung der Sitte und heiliger Verhältnisse nothwendig untergehe. Herr Horn redet von einem überschwenglichen Halbgottesdienst und einer unfreyen knechtischen Verehrung Göthes, wir müssen glauben, die Furcht davor habe ihn zu solchen Aeußerungen gebracht, aber wünschen, er hätte nicht so gesprochen. Der Enthusiasmus eines Volks, seine Liebe zu einem großen Dichter ist das herrlichste, was wir erblicken können, knechtische Gesinnung entsteht durch strenge tyrannische Herrschaft, wer aber ist milder und anerkennender gegen jegliches Talent, als Göthe. Alle Partheyung hat sich in ihm vereinigt und alle haben vor diesem Stern mit Ehrfurcht sich geneigt. Nur bey denen haben wir blinde Anhänger und eine ertödtende Einseitigkeit bemerkt, die nichts außer sich achten und jedes eigene Bestreben niederdrücken wollten. Der Enthusiasmus aber hat niemals Unrecht; dürfte er angegriffen werden, so hätte der nicht frech gehandelt, der, als vor noch nicht langer Zeit ein Mann dahin ging, der seinem Volk etwas gewesen, und den es mit Dankbarkeit und Verehrung nannte, über ihn richten und alle Blößen aufdecken wollte.

(Der Beschluß folgt.)

Digitized by Google

No. 59. Heidelbergische 1812.

Jahrbücher der Litteratur.

Die Erbfolge nach dem Code Napoleon, im systematischen Zusammenhange ausführlich dargestellt von Heinrich Rudolf Brinkmann. Mit einer Vorrede von dem Herrn Professor Ritter Hugo über das nothwendige Mißlingen aller Versuche, die Kochischen Classen bey dem Code nachzuahmen. Göttingen bei Heinrich Dieterich 1812. XLVI und 433 S. in gr. 8.

Es ist eine, besonders in unsern Zeiten, wo so manches gehaltlose Product über einzelne Lehren des neuen Französischen Civilrechts ans Tageslicht gefördert wird, sehr erfreuliche Erscheinung, wenn junge Männer von nicht zu verkennenden Talenten, die sich dem Studium der Rechtswissenschaft widmen, nach Beendigung ihrer academischen Laufbahn einen interessanten Gegenstand ihres Faches mit Fleiß und Sorgfalt bearbeiten, und eben dadurch gleichsam Rechenschaft von der Verwendung ihrer Zeit und von ihren erworbenen Kenntnissen ablegen. Solche Versuche, sollten sie auch den Foderungen einer strengen Kritik nicht in aller Hinsicht genügen, verdienen immer eine nachsichtsvolle Beurtheilung, und wenn sie im Ganzen so gut gerathen sind, als der, welchen wir hier anzeigen, eine vorzügliche Auszeichnung und Beachtung.

Der Zweck des Verf. war nach seiner eigenen Aeußerung (S. 26) kein anderer, als die Lehre von der Erbfolge nach dem C. N. in einem, mit einer gewissen Ausführlichkeit verbundenen, systematischen Zusammenhange dogmatisch darzustellen, und Rec. läßt ihm bloß Gerechtigkeit wiederfahren, wenn er ihm das Zeugniß gibt, daß er sich dem vorgesteckten Ziele, insbesondere was die beabsichtigte Vollständigkeit anbetrifft, mehr als einer seiner Vorgänger genähert hat. Einzelne Theile des Französischen Erbrechts, namentlich die Lehre von der Erbfolgeordnung, sind zwar schon früher und nicht ohne glücklichen Erfolg von andern bearbeitet, aber bisher fehlte es noch an einem Werke,

in welchem das ganze Erbrecht, so wie es im Gesetze vom 29. Germinal X (C. N. art. 728—892.) enthalten ist, mit wissenschaftlichem Geiste bearbeitet und systematisch dargestellt wäre. Die Schrift des Verf. füllt diese Lücke in unserer Litteratur zuerst aus, und so wie sie sich auf der einen Seite durch Vollständigkeit auszeichnet, so kann man ihr auf der andern Gründlichkeit nicht absprechen. Sie beurkundet allenthalben ein genaues Quellenstudium, und sorgfältige Benutzung der Jurisprudenz, so wie der Litteratur überhaupt. Mehrentheils, doch auch nicht immer, ist die Doctrin aus dem Gesetze selbst, und nicht, wie es zur Ungebühr noch so häufig geschieht, aus der Discussion entwickelt, vielmehr diese nur als historischer Leitfaden und als Auctorität benutzt. Manche Schwierigkeiten, deren sich im Erbrechte so viele darbieten, sind glücklich besiegt, und der Scharfsinn des Verf. bey Bestreitung von gemeinen Irrthümern und bey Prüfung der verschiedenen Meynungen Anderer ist eben so unverkennbar, als lobenswerth die Bescheidenheit, mit welcher er in der Regel sein eigenes Urtheil äußert.

Dieses wohlverdiente Lob, welches Rec. dem Verf. eben deshalb auch von ganzen Herzen ertheilt, hindert ihn aber auf der andern Seite nicht, mit gleicher Offenheit auf dasjenige aufmerksam zu machen, worin nach seiner Ueberzeugung der Verf. geirrt hat, oder, wo er wenigstens der Meynung desselben nicht beytreten kann. Es wird sich dies am besten darlegen lassen, wenn wir dem Verf. gleich selbst folgen; denn auf die Vorrede des Herrn Prof. Ritter Hugo, welche rein polemischen Inhalts, und allein gegen den Herrn Prof. Mackeldey gerichtet ist, kann und mag sich Rec. aus mehreren Gründen um so weniger besonders einlassen, als sie ohnedem zum Zweck einer Collectivrecension einem andern Rec. übertragen ist. Nur beyläufig wird und muß davon die Rede seyn.

In der voraufgehenden Einleitung sucht der Verf. zuvörderst die Begriffe von Erbfolge und Erbe genau zu bestimmen. Rec. kann ihm hier seinen Beyfall nicht versagen. Nur die ehelichen Blutsverwandten eines Verstorbenen sind dessen Erben im wahren und eigentlichen Sinne des C. N., nur ihr Eintreten in die Rechtsverhältnisse ihres verstorbenen

Digitized by Google

Blutsfreundes ist wahre Erbfolge. Mit Recht verwirft daher der Verf. den Unterschied zwischen testamentlicher und gesetzlicher Erbfolge, und handelt nur von der letzten allein, von welcher er im §. 3. sehr richtige allgemeine Ansichten aufstellt. Von §. 5. an folgt eine kurze Geschichte des ältern Französischen Erbrechts, welches unleugbar in mehrern Hauptpuncten als die Quelle des neuen anzusehn ist, und welches man eben deshalb kennen muß, um jenes zu verstehn. Was uns aber der Verf. hier gibt, ist ein höchst magerer Auszug aus dem bekannten Werke von Tissandier sur la transmission des biens (T. IV.) und mitunter aus Chabot tableau, ohnerachtet beyde auch nicht ein einziges Mal angeführt sind. Ueberhaupt vermißt man hier alle Nachweisungen sowohl der Quellen, als der ältern Franz. Schriftsteller, die man doch hier, wo es auf historische Wahrheit ankommt, ganz besonders, und um so mehr wünschen muß, als sie bey uns fast noch gar nicht bekannt sind. Daneben finden sich denn auch manche kleine Unbestimmtheiten und Unrichtigkeiten; denn so ist der Franz. Ausdruck acquêts gar nicht gleichbedeutend mit dem Deutschen Ausdrucke Errungenschaft, wie ihn der Verf. §. 7. ohne alle nähere Bestimmung nimmt, sondern man verstand unter acquêts diejenigen unbeweglichen Güter, welche der Erblasser zuerst, außer durch succession, erworben hatte, im Gegensatze der auf ihn vererbten unbeweglichen Güter (biens propres). Eine Art der acquêts waren die conquêts, worunter man die durch die eheliche Gütergemeinschaft erworbenen Güter, aber auch nur die Immobilien verstand, und welche der Code jetzt acquêts nennt. Nach §. 9. sollte man glauben, das droit de retour habe den Ascendenten in Ansehung aller geschenkten Sachen zugestanden, und doch fand es nur in Ansehung der unbeweglichen statt. Bey §. 12. hätten außer den angeführten auf die Erbfolge der Seitenverwandten in die biens propres Bezug habenden coutûmes auch noch die coutûmes de tronc commun und de simple côté erwähnt werden sollen. Jene verlangten bloß Abstammung von demselben Vater, oder derselben Mutter, von welchen das Stammgut herrührte, ohne Rücksicht auf dessen frühern Ursprung; bey diesen ging es buchstäblich nach der

Regel: paterna paternis, materna maternis, so daß die väterlichen biens propres auf die väterlichen, die mütterlichen auf die mütterlichen Seitenverwandten fielen. Noch kürzer, als das Recht vor der Revolution, wird das Erbrecht während derselben abgefertigt, und sodann der Uebergang auf das Napoleoneische Recht gemacht. Damit schließt sich die Einleitung. Recht sehr hätten wir gewünscht, daß der Verf. am Ende derselben noch eine kritische Litteratur des Erbrechts aus allen drey Perioden aufgenommen hätte, denn jetzt erfahren wir (S. 25) bloß, daß schon viel, nicht aber was, und von wem über diese Lehre geschrieben ist.

Die Anordnung im Buche selbst ist folgende. Der Verf. handelt im ersten Theile von der Erbfolge im Allgemeinen, ohne Rücksicht auf die Successionsordnung, und zwar in verschiedenen Capitalien 1) vom Subject der Erbfolge, 2) vom Object derselben, wo denn auch die Lehre von der Collation mitgenommen wird, und 3) von der Acquisition der Erbschaft und deren Folgen. Alle diese Lehren sind vorzüglich gut bearbeitet, und geben uns zu keinen besondern Bemerkungen Veranlassung. Nur das können wir nicht billigen, daß der Verf, wir wissen in der That nicht, aus welchem Grunde, die gesetzliche Ordnung, in welcher diese Lehren im Code selbst vorkommen, verlassen und sie vor der Lehre von der Erbfolgeordnung abgehandelt hat. Nach Rec. Dafürhalten ist diese letztere Lehre für die übrigen in sofern präperatorisch, als man sie zuvor kennen muß, ehe man einen lichtvollen Ueberblick über die später folgenden erlangen kann. Der Verf. hat dies auch selbst gefühlt, denn statt daß er nach seiner Anordnung am Ende des ersten Theils bey der Lehre von der Acquisition der Erbschaft, zugleich auch von der Ausschlagung derselben und deren Folgen hätte handeln sollen, bemerkt er S. 185 in einer besondern Note, „daß von den Folgen einer nicht acquirirten Erbschaft hier noch nicht gehandelt werden könne, weil man dabey sehr vieles aus dem zweyten Theile: von der Successionsordnung — anticipiren müßte!“ Und das ist denn freylich nur allzu wahr.

Desto mehr haben wir gegen den zweyten Theil zu erinnern, welcher von der Successionsordnung insbesondere

handelt, und welchen wir unbeschadet der immer für sich bestehenden scharfsinnigen Erörterungen mehrerer einzelner Fragen, wodurch sich auch hier der Verf. auszeichnet, im Ganzen für die am wenigsten gelungene Parthie des Buches erklären müssen. Wir rechnen dahin die Lehre von der vollbürtigen und halbbürtigen Verwandtschaft (§. 116.), und insbesondere die daraus hervorgegangene unglückliche und ganz verunglückte Theorie des Art. 733., so wie sie uns der Verf. im §. 137. darstellt. Diese Letztere ist nun zwar vom Herrn Prof. Ritter Hugo in der Vorrede S. XXXIX förmlich desavouirt, allein wir werden gleich zeigen, daß sich gar nicht dagegen protestiren läßt, sobald man einmal die Begriffe des Verf. von der vollbürtigen und halbbürtigen Verwandtschaft für richtig anerkennt, und grade diese sind, wie der Verf. S. 187 in einer Note ausdrücklich bemerkt, aus den Vorlesungen des Herrn Prof. Ritter Hugo geschöpft, welchem Anführen von diesem auch nirgends widersprochen ist.

Zuvörderst müssen wir indeß den Verf. selbst hören. „Die Seitenverwandtschaft, sagt er im §. 116., ist 1) entweder vollbürtig — sie beruht auf Abstammung von einem ganzen Paare. Dann heißen die Seitenverwandten vollbürtige, germains, germani. Die vollbürtige Seitenverwandtschaft heißt le double lien s. g. duplicitas vinculi. 2) Oder halbbürtig, sie beruht auf der Abstammung von einer einzigen Person, die in zwey Paaren vorkommt. Also nur die Hälfte des Paars ist gemeinschaftlich; ist es der Stammvater, so heißen die halbbürtigen Seitenverwandten parens consanguins, consanguinei; ist es die Stammmutter — parens utérins, uterini.“ Hieraus wird nun natürlich gefolgert, daß der Sohn meines vollbürtigen Bruders mein vollbürtiger Neffe, neveu germain, und umgekehrt, daß ich sein vollbürtiger Oheim, oncle germain, sey, dabey denn Bousquet eines Fehlers bezüchtigt, weil er den Oheim nicht als germain, sondern nur als consanguin oder utérin passiren lassen will.

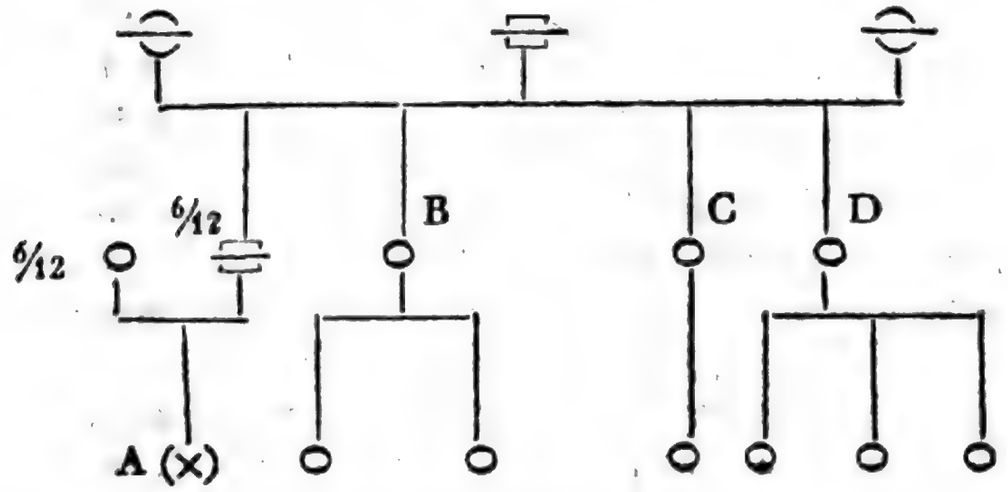
Diese Begriffsbestimmungen mußten den Verf. mit Nothwendigkeit auf die im §. 136. und 137. vorgetragene,

von der gewöhnlichen ganz abweichende, und schon früher von ihm in einer eigenen Abhandlung in Oesterley's Magazin, Band 3. Stück 3. S. 359, aufgestellten Theorie des Art. 733. führen, wenn er anders auf Consequenz im Denken Anspruch machen wollte, und in sofern sind sie die Wurzel alles Uebels. Die Sache ist indeß zu wichtig, und die richtige Erklärung des Art. 733. für die Successionsordnung zu folgenreich, als daß Rec. so schnell darüber weggehn könnte.

Der eben angeführte Artikel setzt bekanntlich fest, daß wenn Ascendenten oder Seitenverwandte zur Erbfolge gelangen, die Erbschaft in zwey gleiche Theile getheilt werden, und die eine Hälfte den Verwandten der väterlichen Linie, die andere den Verwandten der mütterlichen Linie zufallen soll. Von dieser Verordnung war es nun Folge, 1) daß jetzt die halbbürtigen Verwandten durch die vollbürtigen nicht ausgeschlossen werden können; 2) daß aber auch die zu beyden Linien des Erblassers gehörigen Verwandten an beyden Linienhälften participiren müssen, dahingegen die Verwandten, welche nur zu einer Linie gehören, auch nur an der auf diese Linie fallenden Hälfte Antheil nehmen können. Der Art. 734. setzt gleich darauf fest, daß, wenn einmal die erste Theilung zwischen beyden Linien geschehen sey, keine weitere Vertheilung unter die verschiedenen branches statt finden, sondern daß die auf jede Seite gefallene Hälfte denjenigen Erben, welche dem Grade nach die nächsten sind, zufallen solle, jedoch mit Vorbehalt der Repräsentation.

„Aus diesem letztern Satze, sagt nun der Verf. §. 137., habe man die Folgerung gezogen, daß es bey solchen Seitenverwandten des Erblassers, welche weder seine Geschwister, noch Descendenten derselben sind (nicht privilegirte Seitenverwandte), keinesweges darauf ankomme, ob sie nur durch halbe, oder ob sie durch volle Geburt mit dem Erblasser verbunden sind, daß es vielmehr bey solchen Seitenverwandten bloß nach der Nähe des Grades gehe, und daß mithin ohne Rücksicht auf Voll- und Halbbürtigkeit Personen desselben Grades nach Köpfen theilen.“ Die Richtigkeit dieser, auch von Chabot angenommenen Ansicht, bezweifelt der Verf. „Er glaubt nämlich, daß allerdings die vollbürtigen nicht privilegirten

Seitenverwandten einen Vorzug vor den halbbürtigen haben, daß aber dieser Vorzug sich nur auf die Theilung unter Personen desselben Grades erstrecke. Es müsse daher, wenn vollbürtige nicht privilegirte Seitenverwandten mit halbbürtigen von gleichem Grade zusammentreffen, außer der ersten Haupttheilung noch eine weitere Vertheilung unter die vollbürtigen und halbbürtigen Verwandten vorgenommen werden; die vollbürtigen Verwandten participirten in beyden Linien, wodurch sie mit dem Erblasser zusammenhängen, die halbbürtigen nur in ihrer Linie. Demnach würden im folgenden Falle:



von den auf die mütterliche Seite fallenden 6/12 (nach geschehener Subdivision derselben auf die großväterliche und großmütterliche Linie des Erblassers) der vollbürtige Oheim B 4/12, die halbbürtigen Oheime C und D aber nur 1/12 erhalten. Wäre aber B bereits vor dem Erblasser mit Tode abgegangen, so würden seine Descendenten durch C und D ausgeschlossen werden, da diese um einen Grad näher verwandt sind, und unter nicht privilegirten Seitenverwandten keine Repräsentation statt findet. Gleichfalls würde B, wenn C und D nicht mehr lebten, vor den Kindern derselben den Vorzug in Ansehung der Successionsordnung haben. Wären B, C und D nicht mehr am Leben, so würde die erste Operation (d. h. die Subdivision der mütterlichen Hälfte auf die großväterliche und großmütterliche Linie) wieder eintreten; die Descendenten des

B kämen dann (nach Kopfzahl) in beyden Linien, durch die ſie mit dem Erblaſſer zuſammenhängen, die des C und D aber nur in ihrer Linie zur Theilung." — So weit der Verf.

Auf dieſe Theorie, wiederholt Rec., mußte der Verf. kommen. Denn, wenn er germain mit vollbürtig für gleichbedeutend nahm, wenn er unter Vollbürtigkeit Abſtammung von einem ganzen Paare (ohne Unterſchied, ob nahem oder entferntem) verſtand, ſo war es ja natürlich, daß er im obigen Schema den B für einen parent germain des Erblaſſers halten mußte, weil er mit demſelben von einem ganzen Paare, nämlich dem Großvater und der Großmutter deſſelben abſtammte, er mußte ihn nun auch in zwey Linien participiren laſſen, denn ſonſt hätten ja die Worte des Art. 733.: „les germains prennent part dans les deux lignes" in Beziehung auf den parent germain B gar keinen Sinn gehabt, und davon war es denn die Folge, daß er nach geſchehener Diviſion der Erbſchaft auf die väterliche und mütterliche Linie des Erblaſſers nothgedrungen noch eine Subdiviſion (réfente) der mütterlichen Hälfte auf die großväterliche und großmütterliche Linie des Erblaſſers eintreten laſſen mußte, denn nun erſt konnte B, der zwar nicht zugleich zur väterlichen und mütterlichen, doch aber zur mütterlich-großväterlichen und großmütterlichen Linie gehörte, ſeine eben durch dieſe gemeinſchaftlichen Großeltern begründete Vollbürtigkeit, germanité, gegen die Halbbürtigkeit des C und D geltend machen, ſo daß er jetzt $^4/_{12}$ der Erbſchaft erhielt, während die beyden letzten jeder nur $^1/_{12}$ bekamen. Der Verf. erlaube uns nun aber ſeine Theorie, ehe wir ſie beſtreiten, noch etwas weiter zu verfolgen. Da nach ſeiner Begriffsbeſtimmung Vollbürtigkeit nichts weiter ſeyn ſoll, als Abſtammung von einem ganzen Paare, dieſes eine Paar aber auch erſt die Urgroßeltern des Erblaſſers ſeyn können, ſo folgt aus der Theorie des Verf., daß, wenn beym Tode des Erblaſſers die großväterliche und großmütterliche Linie erloſchen iſt, allein noch Verwandte gleichen Grades vorhanden ſind, von denen einige mit dem Erblaſſer von ein und demſelben Urelternpaare abſtammen, andere mit ihm nur durch Eine Perſon dieſes Paars verwandt ſind, nach der erſten Subdiviſion der einen Erbſchaftshälfte auf die

großväterliche und und großmütterliche Linie, noch eine zweyte Subdivision der einer jeder dieser Linien zugefallenen Hälfte auf die verschiedenen urgroßväterlichen und urgroßmütteelichen Linien vorgenommen werden muß, damit die von den Urgroßeltern her vollbürtigen Seitenverwandten in Concurrenz mit den halbbürtigen nicht zu kurz kommen. Und so müßte denn, da weder der Verf., noch der C. N. ein Ziel steckt, diese Theilungsoperation in infinitum fortgesetzt werden. Dahin führen die Definitionen des Verf. von der vollbürtigen und halbbürtigen Verwandtschaft, sie bringen uns die durch das ältere Recht so verhaßt gewordene réfente der Erbschaft, gegen welche sich bey der Discussion alle Stimmen erhoben, gleichsam mit Gewalt wieder auf, und sie, die in dem sterilen Boden der Legislation durchaus nicht gedeihen wollte, erscheint im wuchernden Erdreiche der Doctrin:

„Als ein blühender Baum mit weit sich verbreitenden Aesten!"

Rec. glaubt, den Ideengang des Verf. sowohl, als die dadurch erzeugte Theorie richtig aufgefaßt zu haben. Mögen ihm jetzt auch einige Worte zur Widerlegung derselben erlaubt seyn, wobey er aber im Voraus gegen jede Sylbenstecherey protestiren muß. Wem es um Wahrheit und nicht etwa bloß um Gelegenheit zur Befriedigung seiner Eitelkeit zu thun ist, der wird überall, und so wahrscheinlich auch hier den Kern von der Schale zu unterscheiden wissen.

So viel zuvörderst die obigen Begriffsbestimmungen des Verf. anbetrifft, so mögen diese etymologisch noch so richtig seyn, juristisch, d. h. hier im Sinne des C. N. sind sie ganz falsch. Es ist uns für jetzt ganz gleichgültig, zu wissen, was man im gemeinen Leben oder auch nach gemeinem Rechte unter Vollbürtigkeit und Halbbürtigkeit versteht, wir wollen wissen, was der Code unter parens germains, consanguins und utérins versteht. Dies werden wir aber durch bloße etymologische Abstraction nimmermehr erfahren, sondern nur dann, wenn wir jene Ausdrücke in der concreten Beziehung verstehn, in welcher sie der Code jedesmal benutzt. Diese Beziehung ist nun aber keine andere, als die Spaltung der Ascendenten- und Collateralerbschaften auf die väterliche und

Digitized by Google

mütterliche Linie des Erblaſſers. Der Unterſchied dieſer beyden Linien geht aber immer nur von dem Vater und der Mutter des Erblaſſers aus, ſo daß der Code nur zwey Hauptlinien kennt, eine väterliche (Inbegriff aller derjenigen Aſcendenten und Collateralen, die mit dem Erblaſſer durch den Vater deſſelben verwandt ſind) und eine mütterliche (Inbegriff der durch die Mutter des Erblaſſers mit demſelben verwandten Aſcendenten und Collateralen). Von einer großväterlichen und großmütterlichen Linie weiß der Code gar nichts. Die der väterlichen Linie angehörigen Verwandten heißen parens consanguins, oder was ganz daſſelbe iſt, parens paternels (wenn ſie nach der Sprache des gemeinen Lebens auch wirklich vollbürtige ſeyn ſollten) die der mütterlichen Linie angehörigen perens utérins oder maternels und die beyden Linien angehörigen parens germains. Da nun ein Aſcendent ſowohl der väterlichen, als der mütterlichen Linie des Erblaſſers angehören kann, ſo gibt es in dem eigenthümlichen Sinne des Code und in der Beziehung, in welcher er die Ausdrücke braucht, fürwahr! auch ascendans germains, was man nun aber nicht durch vollbürtige, ſondern durch beyden Linien angehörige Aſcendenten überſetzen ſollte. Freylich wird man den Ausdruck ascendans germains bey Franzöſiſchen Rechtsgelehrten ſchwerlich finden, das rührt aber lediglich daher, weil ſie die Fälle, wo ein Aſcendent beyden Linien des Erblaſſers angehört, und alſo auch in beyden Linien participirt, ſo wie die Lehre von der mehrfachen Verwandtſchaft überhaupt, entweder ganz mit Stillſchweigen übergehn, oder wenn ſie dieſe Fälle ja entfernt berühren, ſich lieber des umſchreibenden Ausdrucks bedienen: les ascendans du côté du père et de la mère du défunt — prennent part dans les deux lignes.

Es gibt überhaupt nach dem Code gar keinen Sinn, zu ſagen: zwey Perſonen ſind parens germains, oder consanguins oder utérins; an eine wechſelſeitige Gleichheit der Art der Verwandtſchaft iſt hier gar nicht zu denken. Man ſetze nur den ganz einfachen Fall: Ein Bruder (A) hat einen Sohn (B), und ſeine vollbürtige Schweſter (C) hat ebenfalls einen Sohn (D). Niemand wird leugnen, daß B und

D, jener in Beziehung auf die Erbschaft der C, dieser in Beziehung auf die Erbschaft des A parens (neveus) germains des Erblassers sind, aber in Beziehung unter sich und auf ihre eigene Erbschaft sind sie nichts weniger als parens (cousins) germains (wenn gleich jeder im gemeinen Leben sie vollbürtige Vettern nennen wird), sondern D ist alsdann ein väterlicher Verwandter (cousin consanguin) des Erblassers B, dieser aber ein mütterlicher Verwandter (cousin uterin) des Erblassers D, weil B mit dem D nur durch die Mutter dieses letztern, D aber mit B nur durch den Vater des B verwandt ist. Hätte der Verf. dies recht bedacht, so würde er schwerlich dem unschuldigen Bousquet einen Irrthum vorgeworfen haben (S. 190 not. b.), wenn dieser ad art. 731. sagt: „Les oncles ou les tantes ne peuvent être que consanguins ou utérins; consanguins s'ils sont freres ou soeurs de nôtre père utérins s'ils le sont de nôtre mère.“ Bousquet hatte hier offenbar den gewöhnlichen Fall vor Augen, wo unser Oheim nur den Bruder unseres Vaters, oder unserer Mutter ist, wo er also nur einer Linie angehört, und für diesen Fall hat er vollkommen Recht. Deshalb ist (um das Schema des Verf. S. 190 beyzubehalten) der F in Beziehung auf den Erblasser L nach der Sprache des gemeinen Lebens zwar ein vollbürtiger Oheim, aber im Sinne des Art. 733. nichts mehr als E, nämlich oncle consanguin, ohnerachtet L, wenn wir uns F oder E als Erblasser denken in Beziehung auf jenen neveu germain, in Beziehung auf diesen neveu utérin ist. Deshalb wird auch F von der Erbschaft des L nicht mehr erhalten als E. Nur darin irrt Bousquet, daß er sagt: „ne peuvent être, que — —“ denn allerdings kann es auch oncles germains, d. h. solche Oheime geben, die beyden Linien ihres verstorbenen neveu angehören. Zum Beyspiele kann das Schema des Verf. S. 193 I. dienen. Der B ist wirklich oncle germain des D, so wie dieser sein neveu germain (versteht sich in der Rechtssprache des Code), und so muß denn auch hier das Wunder wahr werden, „daß ein doppelter halbbürtiger Neffe (wenn er nur in beyden Linien steht) ein neveu germain im Sinne und in der Beziehung des Code ist.“ Nach dem Sprachgebrauche der Franz.

Digitized by Google

Juriſten forſcht man auch hier vergebens, weil ſie wie überall, ſo auch hier, die Fälle, wo Collateralen in beyden Linien mit dem Erblaſſer verwandt ſind, ganz mit Stillſchweigen übergehn. Nur bey den Geſchwiſtern, wo es denn freylich auch recht handgreiflich iſt, berückſichtigen ſie den Umſtand, ob mein Bruder mir von Seiten meines Vaters, oder meiner Mutter, oder von beyden Seiten angehört, und daher mag es auch wohl kommen, daß ſie faſt nur bey Geſchwiſtern ſich der Ausdrücke germains, consanguins und utérins bedienen, die übrigen Collateralen und die Aſcendenten überhaupt aber durch die Ausdrücke parens paternels, oder maternels bezeichnen, jedoch, wie geſagt, ohne Rückſicht darauf, daß ein ſolcher parent zugleich paternel und maternel ſeyn kann. Nur Chabot comm. T. 1. pap. 45 nr. 2° und 3° hatte eine leiſe Ahndung davon, aber ſchon Mackeldey, der freylich auch hierüber, weil man ihn nicht verſtand, zur Ungebühr gemißhandelt worden iſt, hat die Sache zwar nur im Allgemeinen, aber beſtimmt und richtig angegeben, wenn er in Beziehung auf die Theilungsart der Erbſchaft auf diejenige Art der mehrfachen Verwandtſchaft insbeſondere aufmerkſam machte, welche ſich in beyden Linien gründete, und darauf zeigte, wie dieſelbe bey Aſcendenten und Collateralen entſtehn könne; nur darin fehlte er, daß er ſie mit dem Deutſchen, hier ſo leicht zu einem Mißverſtändniſſe führenden, Ausdrucke: „Vollbürtigkeit“ bezeichnete, der nun freylich im gemeinen Leben ganz etwas anders bezeichnet, als M. dadurch bezeichnen wollte.

Hat man ſich nun erſt von der Richtigkeit der eben auseinandergeſetzten Begriffe überzeugt, ſo iſt die Erklärung des Art. 733., in ſo weit ſie hierher gehört, gar keinen Schwierigkeiten unterworfen. Der Sinn dieſes Artikels iſt folgender: „Jede Erbſchaft, welche den Aſcendenten oder Collateralen zufällt, wird in zwey gleiche Theile getheilt, von denen der eine auf die Verwandten der väterlichen, der andere auf die Verwandten der mütterlichen Linie fällt. Diejenigen Verwandten, welche nur Einer Linie des Erblaſſers, ſey es die mütterliche, oder die väterliche, angehören (les parens utérins ou consanguins), werden nicht ausgeſchloſſen durch die, beyden Linien angehörigen Verwandten (parens germains), aber

ſie participiren nur in ihrer Linie, wogegen die germains in beyden Linien participiren.“ Indem man ſo bey Beſtimmung der Begriffe von parens germains, consanguins und utérins alles auf die Linien-Angehörigkeit reducirt, braucht man keinen Unterſchied zwiſchen den verſchiedenen Arten der Verwandten zu machen, ſondern es findet ſich nun bey Geſchwiſtern ſowohl, als bey den Aſcendenten und denjenigen Collateralen, die nicht Geſchwiſter oder deren Deſcendenten ſind, alles von ſelbſt. Zugleich ergibt ſich hieraus, daß die gewöhnliche vom Herrn Brinkmann beſtrittene Meynung, nach welcher (um noch einmal auf das oben eingerückte Schema S. 242 zurück zu kommen) B, C und D völlig gleiche Theile von der mütterlichen Erbhälfte erhalten, ihre vollkommene Richtigkeit hat, weil B nicht parent germain, ſondern wie C und D nur parent utérin du defunt iſt.

Rec. ergreift dieſe Gelegenheit, um noch einmal darauf aufmerkſam zu machen, wie durchaus nothwendig es iſt, die Doctrin des Code rein aus ihm ſelbſt heraus zu interpretiren. Er duldet nun einmal keine fremdartige Beymiſchung, und jeder Verſuch, etwas dergleichen in ihn hinein zu räſonniren, wird und muß nothwendig mißlingen und die ſeltſamſten Theorien erzeugen. Der Verf. gibt uns ein lebendiges Beyſpiel davon. Er machte zuerſt die Definitionen, und ſuchte darauf den Art. 733. nach den Definitionen der Schule zu erklären, ſtatt daß er umgekehrt nach dem Inhalte und Geiſte jenes Artikels ſchulgerechte Definitionen hätte machen ſollen. —

Bey der Darſtellung der Succeſſions-Ordnung (§. 119. 120.) erklärt ſich der Verf. mit Hugo gegen die Möglichkeit der Claſſification der Erben, und adoptirt die von letzterm aufgebrachten Benennungen: „privilegirte und nicht privilegirte Aſcendenten und Collateralen des Erblaſſers.“ Privilegirte Collateralen ſind die Geſchwiſter des Erblaſſers und deren Deſcendenz ins Unendliche. Ihr Privilegium ſoll darin beſtehen, daß ſie in Ermangelung von Deſcendenten des Erblaſſers alle übrigen nicht privilegirten Verwandten ausſchließen. Privilegirte Aſcendenten ſind der Vater und die Mutter des Erblaſſers, deren Privilegium aber nicht etwa darin beſtehen ſoll, daß ſie in Ermangelung von

Descendenten und privilegirten Collateralen alle übrigen Verwandten ausschließen, sondern nur darin, daß sie nicht durch die privilegirten Collateralen ausgeschlossen werden. Hiernach construirt der Verf. (S. 203) die Erbfolgeordnung, und unterwirft die Classificationen Anderer einer kurzen Kritik. Rec. ist nun eben so weit entfernt, die Richtigkeit der vom Verf. aufgestellten Erbfolgeordnung bestreiten zu wollen, als wenig er geneigt ist, hier an dem Streite Theil zu nehmen: ob eine Classification der Erben möglich sey, oder nicht, und das aus dem ganz einfachen Grunde, weil er diesen Streit für einen der unnützesten Wort- und Formelnstreite hält, die je geführt sind. In verbis simus facilis, wenn wir nur an Einen Gott glauben! Und das gilt besonders hier. Nur die Formeln klingen verschieden, aber jeder sieht schon, was der andere will. Daß Mackeldey die Reihefolge der Erben und ihr wechselseitiges Verhältniß in dieser Beziehung richtig dargestellt hat, wird Niemand bestreiten. Nur die Form der Darstellung wird getadelt, allein, wie Rec. glaubt, ebenfalls ohne Grund. An Mackeldey's zweyter Classe könnte man zwar einigen Anstoß finden, aber auch nur dann, wenn man die Worte nicht nach seiner Absicht versteht. Uebersetzt man thn so: Vater und Mutter erben neben Geschwistern und deren Descendenten secundo loco, aber auch, wo keine Geschwister vorhanden sind, tertio loco, so ist die Sache eben so wenig sonderbar, als wenn unsere Civilisten sagen: die legitimi konnten als solche, ex edicto unde legitimi, dann aber auch ex edicto unde cognati als Cognaten erben. Aber auch noch aus einem andern Grunde muß sich Rec. über den Eifer wundern, mit welchem man gegen Mackeldey zu Felde zieht. Herr Brinkmann thut ihm in sofern Unrecht, weil er in der That und Wahrheit ganz dieselbe Erbfolgeordnung, und ganz eben so aufstellt, wie M. sie schon vor ihm aufgestellt hatte. Man denke sich bey M. nur die höchst außerwesentlichen Ueberschriften: „erste, zweyte und dritte Classe“ weg, bezeichne seine Reihefolge der Erben, wie es Herr B. für gut befunden hat, mit fortlaufenden Römischen Zahlen, und sage dann, ob beyde nicht auf das allergenaueste übereinstimmen. Ganz eigen klingt es nun aber vollends vom Herrn Prof. Ritter

Digitized by Google

Hugo, wenn dieser bey M's Classification insbesondere das tadelt, daß die Eltern in zwey Classen zum Vorschein kommen, und eben hierdurch die Unmöglichkeit einer Classification darzuthun sucht, dann aber S. XXXIX selbst die Erben nach ihrer Reihefolge, und zwar nach gewissen Abtheilungen und Unterabtheilungen aufführt, und hier in denselben Fehler verfällt, den er an M. so herbe gerügt hat, den aber freylich Rec. so wenig bey ihm, als bey M. für einen Fehler anzuerkennen geneigt ist. Denn man sehe nur S. XL, wo man die Eltern sowohl in der ersten Abtheilung unter II, als noch einmal in der zweyten unter I aufgeführt findet, gerade wie bey M. in classe secunda et tertia. Die Hugo'sche neue Classification (denn Abtheilung oder Classe ist doch wohl so ziemlich einerley) ist nun aber auf jeden Fall theils ungewöhnlich und unbequem, theils aber ist es noch gar nicht ausgemacht, ob sie nicht auf einer ganz falschen Voraussetzung beruht. Sie ist unbequem, — denn jeder verlangt vor allen Dingen zu wissen, wer primo, wer secundo loco erbt, und dies soll grade durch eine Classification der Erben bestimmt werden. Sagt man dagegen mit Herrn Prof. Ritter Hugo: zuerst kommen diejenigen, wo nicht nothwendig die Erbschaft unter zwey Linien gleich vertheilt werden muß, so ist nichts von dem gesagt, was man wissen will, etwa wie bey einer Nominal- oder negativen Definition. Herr Prof. Ritter H. muß sich also doch in nähere Explicationen einlassen und sagen: in der sectio prima erben I. Descendenten, und nach denselben II. Geschwister, deren Descendenten und Vater und Mutter; mithin zwingt ihn die Noth explicando nachzutragen, was M. sofort classificando sagt, und so scheint es dem Rec. denn doch besser zu seyn, gleich mit der Realdefinition anzufangen. Herrn Prof. Ritter Hugo's Classification beruht aber ferner auf der Voraussetzung, daß die Vertheilung der Erbschaft auf die beyden Linien bey der Succession der Geschwister und deren Descendenten niemals auf die Bestimmung der Erbfolgeordnung, sondern immer nur auf die Erbportion Einfluß habe. Dies ist aber eine Voraussetzung, deren Richtigkeit zur Zeit noch gar nicht so ausgemacht ist, als Herr Prof. Ritter Hugo zu glauben scheint, und wenn gleich auch Herr Prof. Bauer in seinem Programm: de ordinibus successionis regularis secundum principia juris civilis Napoleonei (Marburgi 1812) sie für richtig hält, so scheint sie doch dem Rec. mit dem Art. 733. überhaupt und insbesondere mit §. 3. dieses Artikels ganz unvereinbarlich zu seyn. Dies weiter auszuführen, ist hier aber um so weniger der Ort, als Hr. Brinkmann, mit dem wir es hier zunächst zu thun haben, jene Frage, die

Digitized by Google

vorzüglich in dem Falle, wo ein privilegirter halbbürtiger Seitenverwandter entsagt oder unwürdig ist, wichtig wird, ganz mit Stillschweigen übergeht.

Nach Erläuterung der allgemeinen Lehren geht sodann Hr. Brinkmann auf die specielle Erörterung der regulären und irregulären Succession über. Die letztere besonders ist mit vorzüglicher Sorgfalt behandelt, und wenn gleich Rec. den Ansichten und Meynungen des Verf. sehr oft nicht beypflichten kann, so läßt er ihm doch sehr gern die Gerechtigkeit widerfahren, daß er manches Problem glücklich gelöst, und mit vielem Scharfsinn und großer Gewandtheit die hier ganz besonders in Menge sich darbietenden Controversen behandelt hat. Ins Detail einzugehen würde indeß zu weit führen und Rec. muß sich um so mehr beschränken, als er die S. 382 u. folg. abgehandelte Lehre vom Zuwachsrechte unter Miterben, und der damit in Verbindung stehenden Devolution der Erbschaft au degré subsequent nicht ganz mit Stillschweigen übergehn kann.

Schon S. 53, und bestimmter noch S. 385, stellt der Verf. den Grundsatz auf: „daß das Zuwachsrecht erst unter den Erben desselben Stammes, in deren Ermangelung aber unter den Erben derselben Linie statt finde, und daß es erst dann zum Vortheil oder Nachtheil der Erben der andern Linie eintrete, wenn es auf jener Seite an Verwandten fehlt, die mit dem Verzichtleistenden oder Unwürdigen zugleich berufen sind.“ Der Verf weicht hier in sofern von Chabot ab, als dieser das Zuwachsrecht unter Erben derselben Linie, und erst dann zum Vortheil der Erben der andern Linie eintreten läßt, wenn sich in jener überall keine erbfähigen Personen finden. Indem nun der Verf. den von ihm aufgestellten Grundsatz auf mehrere einzelne Fälle zur Anwendung bringt, entscheidet er (S. 390) den bekannten Fall: wenn jemand stirbt, mit Hinterlassung seines Vaters, seiner Mutter, seines mütterlichen Großvaters und mütterlichen Oheims, und die Mutter als Verzicht leistend angenommen wird, dahin, daß die Portion derselben dem Vater accrescire, weil die Mutter in ihrer Linie keine zugleich mit ihr berufene Miterben hatte. Hiernach würde er denn auch den von ihm nicht berührten Fall, wo jemand stirbt, mit Hinterlassung eines frère consanguin und eines frère utérin, welcher letztere zwey Söhne hat und auf die Erbschaft Verzicht leistet, dahin entscheiden müssen, daß die Portion des wegfallenden frère utérin nicht auf dessen Söhne fiele, sondern dem frère consanguin accrescire.

(Der Beschluß folgt.)

Digitized by Google

No. 60. Heidelbergische 1812.

Jahrbücher der Litteratur.

Die Erbfolge nach dem Code Napoleon von Heinrich Rudolf Brinkmann.

(Beschluß der in No. 59. abgebrochenen Recension.)

Den Beweis dieser Theorie ist der Verf. übrigens schuldig geblieben, denn man kann es doch wohl keinen Beweis nennen, wenn er S. 386 nichts weiter darüber sagt, als: „die von mir angenommene Meynung stütze ich auf den im Art. 785. sanctionirten Grundsatz: der entsagende Erbe wird so angesehen, als wäre er nie Erbe gewesen: Dieses Princip ist überall auf unsere Theorie anwendbar. Dazu kommt noch die Disposition des Art. 733. §. 3.; denn dadurch wird wenigstens die Behauptung begründet, daß das Zuwachsrecht zuvörderst unter Miterben derselben Seite, und bloß in dem Falle unter Miterben der andern Seite eintrete, wenn auf jener Seite keine Miterben existiren!“ Dieser für unsere Lehre allerdings wichtige Artikel sagt ja aber nicht: il ne se fait aucune dévolution d'une ligne à l'autre, que lorsqu'il ne se trouve aucun cohéritier de l'une des deux lignes, wie es doch zur Begründung der Theorie des Verf. heißen müßte, sondern er sagt: que lorsqu'il ne se trouve aucun ascendant ni collateral de l'une des deux lignes, und zwischen beyden ist denn doch ein himmelweiter Unterschied.

Rec. wird sich also auch, so lange man diesen Artikel nicht ganz aus dem Code wegraisonniren, oder beliebig umschmelzen kann, schwerlich je von der Richtigkeit der Theorie des Verf. überzeugen können. Sein Glaubensbekenntniß ist ganz kurz folgendes: Nach den Art. 785—787. kann man als Grundsatz annehmen, daß die vacante Portion demjenigen accrescirt, oder auf denjenigen devolvirt wird, welcher sie erhalten haben würde, wäre der Wegfallende von Anfang an

nicht da gewesen. Dieser rohe Grundsatz erhält nun aber, wie das so häufig der Fall ist, erst dadurch seine volle Schärfe, wenn man ihn mit andern Grundsätzen in Verbindung versteht, und eben dadurch Harmonie in die ganze Lehre bringt. Bey der Succession der Descendenten ist alles klar, und findet sich alles von selbst, aber bey der Succession der Ascendenten und Collateralen darf man nie vergessen, daß hier nach Art. 733. jedesmal Theilung der Erbschaft nach den Linien eintreten und facta divisione niemals von einer Linie auf die andere etwas fallen soll, so lange in jeder Linie noch Ascendenten oder Collateralen vorhanden sind, die — dies muß man nothwendig aus andern Artikeln, insbesondere Art. 752. suppliren — zusammen und neben einander erben können, und von denen der eine durch den andern nicht etwa schon durch die bessere Verwandtschaft ausgeschlossen wird. Ist nun aber dieser Grundsatz der Unabhängigkeit beyder Linien von einander durch Art. 733. §. 3. gesetzlich sanctionirt, so kann das Accrescenzrecht daran nicht nur nichts ändern, sondern es kann auch überall nur in Gemäßheit jenes Grundsatzes zur Anwendung kommen, widrigenfalls die offenbarste Discordanz entstehen würde. In den beyden oben angeführten Fällen wird also, wenn im ersten Falle die Mutter ausschlägt, die Portion derselben auf den mütterlichen Großvater, und in dessen Ermangelung auf den mütterlichen Oheim fallen, freylich nicht jure accrescendi, sondern jure devolutionis, denn diese würden die vacante Portion erhalten haben, wäre die Wegfallende von Anfang an nicht da gewesen, und eben so würde aus demselben Grunde im zweyten Falle die Portion des wegfallenden frère utérin nicht dem frère consanguin accresciren, sondern auf die Söhne jenes devolvirt werden. Wenn man dies noch etwas genauer erwägt, als es hier auszuführen erlaubt ist, so dürfte man es immer noch sehr problematisch finden, ob es erlaubt ist, mit Herrn Prof. Ritter Hugo und Herrn Prof. Bauer zu sagen: bey der Succession der Geschwister und deren Repräsentanten sey die Theilung der Erbschaft nach den Linien zur Bestimmung der Erbfolgeordnung (à l'effet de succeder) gar nicht nothwendig. Freylich, wenn alle Geschwister und

Digitized by Google

deren Repräsentanten antreten, so ist alles klar, die termini technici mögen auch noch so verschlieden klingen. Aber wie wird es, wenn einer oder der andere entsagt, oder unwürdig ist? Hier hängt Alles! und irrt Rec. nicht, so wird man sich, wenn man erst die Franz. Linealsuccession in ihrem ganzen Wesen ergriffen hat, endlich doch nothgedrungen sehen, den Art. 733. in seine vollen, viel umfassenden Rechte einzusetzen, und den in neuern Zeiten hin und wieder beliebten Unterschied zwischen der Linealtheilung à l'effet de succeder und à l'effet de partager aufzugeben, der nach Rec. Dafürhalten eben so nutzlos und dem Geiste der Franz. Legislation (die ihn weder formell, noch materiell kennt) widerstreitend ist, als der Unterschied der Repräsentation à l'effet de succeder und à l'effet de partager, wiewohl dieser auch noch von unserm Verf. angenommen ist.

Wir schließen hiermit diese ohnehin schon sehr ausführliche Anzeige, welcher es der unbefangene Leser vielleicht ansehen wird, daß es dem Rec. nicht sowohl um ein absprechendes, als vielmehr um ein motivirtes Urtheil über diese und jene Meynung des Verf. zu thun war, in so weit dieses in den engen Gränzen einer Recension gegeben werden konnte. Rec. kann dabey nichts mehr wünschen, als daß der hoffnungsvolle Verf., von dem sich die Wissenschaft noch viel Gutes versprechen darf, die obigen Bemerkungen mit derselben Liebe zur Wahrheit prüfen möge, mit welcher Rec. sie niedergeschrieben hat.

Theoretische Entwickelung des Art. 787. und 730. des Gesetzbuchs Napoleons mit besonderer Rücksicht auf die Anwendung derselben in vorkommenden Fällen. Ein Beitrag zur Theorie der Erbfolgeordnung von Dr. Ferdinand Mackeldey, ordentl. Prof. der Rechtsw. und Beysitzer des Spruchcollegii zu Marburg. Aus der juriſt. Bibl. Bd. I. Heft 3. N. V. besonders abgedruckt. Cassel bey Krieger. 1811. 48 S. 8.

Der scharfsinnige Verf. dieser Abhandlung (welche, wie es scheint, nur für die näheren Umgebungen des Verf. besonders abgedruckt ward, aber nicht ordentlich in den Buchhandel kam) liefert durch dieselbe einen Nachtrag zu seiner, auch in

Digitized by Google

unsern Jahrbüchern mit gebührendem Beyfall aufgenommenen Theorie der Erbfolgeordnung nach Napoleons Gesetzbuch. In dieser Theorie war nämlich bloß die Ordnung der Erben in sofern entwickelt, als der Vorerbe vor dem Anfall der Erbschaft gestorben ist. Die vorliegende Abhandlung soll nun angeben, was im Fall der Entsagung oder Unwürdigkeit des Vor- und Miterben gilt. Zuerst wird der Fall der Entsagung erörtert, und dabey die Hauptidee zum Grunde gelegt, daß unter degré subséquent für alle Classen nicht etwa die nächsten Verwandten, sondern alle zunächst berufenen Erben zu verstehen sind, wobey denn auch mit Recht einiges gegen die Westphälische Uebersetzung erinnert wird, indem diese das degré durch Classe übersetzt; und dann folgt eine kurze Ausführung der Behauptung, daß man den Fall der Unwürdigkeit mit dem Fall der Entsagung im Ganzen gleich zu setzen habe. — Bey allen diesen Untersuchungen zeichnet sich der Verf. abermals durch Gründlichkeit, Einfachheit der Darstellung, und ein festes, aber bescheidenes Urtheil aus, und schwerlich wird ihm ein unparteyischer Leser den Ruhm streitig machen, daß durch diese Abhandlung in den Hauptpuncten die richtige Ansicht getroffen ist. Rec. hat wenigstens bey mehrmaligen Vorträgen über den C. N. immer dieselbe Ansicht vertheidigt, und ist durch die Darstellung des Verf. noch mehr darin bestärkt. Indeß kann er doch in der vorliegenden Abhandlung nicht alles billigen, und zwar zuerst nicht die Unvollständigkeit derselben, auch wenn man davon absehen will, daß der Verf. so sehr wenig Schriften benutzt hat, z. B. nicht die Werke von Delaporte, Delvincourt, Merlin und Brauer's Erläuterungen. Denn die ganze Abhandlung geht nur auf den Fall, wenn ein héretier entsagt, und daher ist die schwierige Frage gänzlich unerörtert geblieben, wie es werden soll, wenn irreguläre Successoren da sind, entweder neben héretiers, oder nicht, und nun jene, oder diese entsagen. Auch bey der wirklich erörterten Frage vermissen wir noch manche Nebenpuncte, wie z. B. die Entscheidung der Frage, ob das Accresciren nothwendig ist, und wohin die Portion fällt, welche ein, neben seines Gleichen und andern Erben berufener Stammerbe ausschlägt?

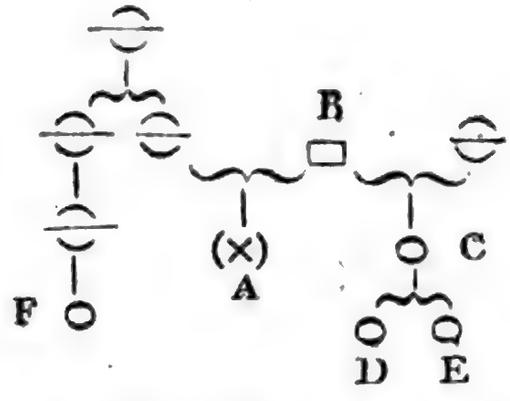
Digitized by Google

Gegen die Theorie des Verf. müssen wir in zwiefacher Hinsicht folgendes erinnern. Bey der Succession der Descendenten kann der Fall vorkommen, daß zunächst als Erben im gleichen Grade, oder als Miterben, zusammen gerufen werden nähere und entferntere Descendenten, daß diese sämmtlich ausschlagen, daß sie aber sämmtlich wieder Descendenten haben. Man setze: der Erblasser A. hat zwey Söhne B. K.; der B lebt, und hat drey Söhne D. E. F. Der K. ist todt, und hat einen lebenden Sohn C. hinterlassen, welcher wieder zwey Söhne G. H. am Leben hat. Stirbt hier nun A., so sind B. C. dessen Erben. Schlüge B. aus, so accrescirte alles dem C., und umgekehrt. Allein gesetzt B. und C. entsagen? Hier will der Verf. als degré subséquent bloß die drey Kinder des B. zulassen, und G. H. ausschließen, aus dem Grunde: im zweyten Grade, auf welchen die Erbschaft devolvirt werde, ständen D. E. F. allein, und in diesen Grad könnten G. H. nur durch Repräsentation einrücken, welches hier aber, weil C. lebe, unmöglich sey. — Allein wir können mit dieser Ansicht nicht übereinstimmen. Der Ausdruck degré (welcher auch sonst nur eine Art der Verwandtschaft, oder der Qualification zur Erbfolge, ohne Rücksicht auf die eigentliche Gradesnähe bezeichnet, z. B. Art. 728. 734.) kann in Art. 786. 787. durchaus von keiner gewissen Nähe der Verwandtschaft, sondern nur von dem, was man Reihefolge bey der Succession nennen möchte, verstanden werden. Schon das einzige Wort subséqueut im Art. 786. beweist dies, indem ja im Allgemeinen die Vererbung nicht nach der Grad-Entfernung geschieht. Man muß also, wie es auch Hr. M. im Ganzen thut, diese Regel annehmen: der Theil des Ausschlagenden accrescirt zuerst seine Miterben. Schlagen aber alle zuerst gerufenen Erben aus, so kommen diejenigen an die Reihe, welche würden geerbt haben, wenn die Ausschlagenden nicht vor ihnen gestanden hätten, und zwar bloß nach Kopfzahl. Wären nun aber in dem obigen Fall B. C. nicht da gewesen, so würden ganz gewiß D. E. F. und G. H. mit einander geerbt haben; also müssen sie es auch thun, wenn B. C. wegfallen. Den Grund des Verf., daß ja auf diese Weise G. H. in den zweyten Grad einrückten, welches (nach Art. 744.) unzulässig sey,

so lange C. lebe, können wir nicht gelten lassen. Denn G. H. sollen ja nicht als Repräsentanten des C. gerufen werden, so wenig wie D. E. F. als Repräsentanten des gleichfalls lebenden B., sondern sie sollen proprio jure erben, weil Niemand als Zwischenperson vor ihnen steht, und sie wirklich zu dem degré subséquent gehören, d. h. zu den Personen, welche mit D. E. F. vereinigt gerufen wären, wenn bey dem Tode des A. die Zwischenpersonen B. K. C. nicht mehr gelebt hätten. — Auf gleiche Art können wir demjenigen nicht beytreten, was S. 31—38 über den Fall gesagt ist, wenn Eltern und Geschwister da sind, und nun jene oder diese entsagen, wenigstens nicht in Ansehung der folgenden zwey Fälle: 1) Es sind Vater, Mutter und Geschwister da, und einer der ersten entsagt. Hier soll nach der Idee des Verf. das Eröffnete den Brüdern anwachsen, weil ja das Gesetz für den Fall, wenn Geschwister und deren Nachkommen da sind, jedem der Eltern nur ¼, alles Uebrige aber den Collateralen gebe, und nach Art. 785. ein entsagender Erbe angesehen werde, als ob er bey Eröffnung der Erbschaft gar nicht vorhanden gewesen sey. Diesem letzten, aus Art. 785. entlehnten Grunde müssen wir nun gradezu widerstreiten. Ein entsagender Erbe wird nämlich zwar angesehen, als ob er (der, interimistisch wirksam gewesenen Suität ungeachtet) gar nicht Erbe gewesen sey; allein als ein Verwandter, welcher zur Zeit des Anfalls nicht vorhanden war, wird er ja doch auf keinem Fall ganz behandelt. Denn thäte man dies, so könnte nach Art. 786. 787. nicht zum Nachtheil seiner Kinder das Anwachsungsrecht zum Besten der Miterben eintreten, und eben so wenig bey der Devolution an den degré subséquent die Theilung nach Köpfen. Ist nun aber so die Sache, so scheinen denn auch die ferneren Gründe des Verf. ohne sonderliches Gewicht zu seyn. Denn alle Artikel, welche dem Vater und der Mutter jedem neben Geschwistern und Geschwisterkindern nur ¼ einräumen, den letzten aber alles übrige geben, also ¾, wenn nur einer der Eltern da ist, alle diese Artikel reden wörtlich nur von dem Fall, wo nur einer der Eltern existirt. Der Fall der Entsagung ist dabey noch gar nicht erwogen und entschieden. Nähme man das Gegentheil an, so ließe sich der Schluß des Verf.

Digitized by Google

eben so gut umdrehen. Denn bey Gelegenheit der Succession der Brüder heißt es auch: wenn Vater und Mutter da sind, so erhalten die Brüder nur die Hälfte. Dem Buchstaben des Gesetzes zufolge scheint man daher so sagen zu müssen: Eltern sind Miterben der Brüder, haben also in sofern, wenn einer von ihnen wegfällt, nebst den Brüdern das Anwachsungsrecht. Daß die Gesetze für den Fall, da von keinem Anwachsungsrecht die Rede ist, ihre Portion auf ¼ gesetzt haben, kann ihnen im Fall des eintretenden Accrescirens unmöglich zum Nachtheil angerechnet werden. Denn eben darin besteht ja der Vortheil des Anwachsungsrecht, daß man mehr erhält, als man an sich würde erhalten haben. 2) Für den Fall, wenn einer der Geschwister ausschlägt, geht der Verf. noch weiter. Es soll nämlich das Eröffnete den, neben dem Ausschlagenden gerufenen Geschwistern und Geschwisterkindern allein zufallen, und, wenn keine solche vorhanden sind, den Kindern des Entsagenden mit Ausschluß der Eltern. Dabey wird denn besonderes Gewicht darauf gelegt; Eltern wären neben Geschwistern bloße heredes ad certam partem vocati, auch entständen ohne die Theorie des Verf. die größten Inconsequenzen. Wenn z. B. in folgendem Fall



der C. entsage, so müsse dessen Theil auf D. E. fallen. Nehme man aber das Gegentheil an, und behandle man D. E. als bloße Collateralen, so trete nun bloße Lineal-Theilung ein, und danach erhalte denn die B., als Ascendentin in der mütterlichen Linie die eine Hälfte der Masse, die andre Hälfte aber falle in die väterliche Linie, also auf F., mithin gehe dann, unbegreiflicher Weise, der Vetter im fünften Grade den Bruderkindern vor. Hiergegen müssen wir nun dies einwenden.

Digitized by Google

Den Satz, daß Eltern neben Geschwistern bloße heredes ad certam partem vocati sind, kann man eben so gut umdrehen. Denn für den Fall, wofür ihn die Gesetze aufstellen, gilt er auch umgekehrt in Ansehung der Brüder, welche gleichfalls neben Vater und Mutter nur auf ½ oder ¾ gerufen sind, und auf diese ¾ immer nur dann, wenn einer der Eltern gestorben ist, so wie gleichfalls nur im Fall des Todes beyder Eltern auf das Ganze. Wir müssen es noch einmal wiederholen: alles, was in Art. 731 — 755. vorkommt, geht im Ganzen gar nicht auf den besondern Fall der Entsagung, worüber erst im Art. 786. 787. das Nöthige nachgetragen ist. Wir würden daher nach dem Buchstaben der Art. 786. 787. das, was ein Bruder ausschlägt, auch den Eltern desselben, als dessen Miterben, pro rata accresciren lassen. Denn in jenem Fall wird die Erbschaft dem C. und der B. deferirt, durch welche Delation im Ganzen die Lineal-Theilung ausgeschlossen ist. So sind denn C. und B. berufene Miterben, und daher muß der B. zufallen, was C. ausschlägt. Wenn der Verf. übrigens bey dieser Gelegenheit für seine Idee auch den Geist des Gesetzbuchs benutzen will, so müssen wir uns auch dagegen erklären. Wir möchten nämlich sagen: Art. 786. 787. haben im Grunde gar keinen Geist. Denn dem angenommenen Princip, daß die Intestat-Erbfolge ein präsumirtes Testament sey, widerstreiten sie auf allen Seiten. Wo liegt wohl ein Vernunftgrund dafür, daß sich hier die, sonst so weise Stammtheilung in eine Kopftheilung verwandelt, und daß der fähige Sohn die Kinder seines entsagenden und unwürdigen Bruders gänzlich ausschließt? Nur das, was man einen trocknen juristischen Grund zu nennen pflegt, läßt sich für jene Artikel anführen. Wenn man nämlich einmal den Art. 744. — on ne représente pas les personnes vivantes — allgemein decretirt hatte, und nicht wieder zurücknehmen wollte, so mußte freylich der Consequenz wegen nachher gesagt werden, was in Art. 786. 787. steht. Allein eben deswegen enthalte man sich denn auch höherer Erklärungsgründe, weil diese überall zu einem reinen Widerstreit führen.

Wer übrigens die Ideen des Verf. über Lineal-Theilung nicht zugibt, der wird auch noch in andern Hinsichten die

Resultate dieser Schrift nicht ganz einräumen können. Wir sind aber im Ganzen mit diesen Resultaten einverstanden, können also hier nicht weiter gegen den Verf. auftreten, sondern müssen vielmehr für ihn sprechen, indem wir zugleich folgendes, recht schätzbare Programm anzeigen:

A. Bauer comm. de ordinibus successionis regularis secundum principia iuris napoleonei. Marburg. 1812. 60 S. 4.

Der Verf. dieser Abhandlung behauptet zwar auch, wie H. Mackeldey, daß es nach dem C. N. Classen der Erben gebe, sucht aber andere Formeln dafür zu finden, indem er zwey Sectionen der Nachfolger annimmt, nämlich Nicht- Lineal- und Lineal-Erben, und dann in die erste Section die Descendenten, Geschwister und Vater und Mutter als privilegirte Ascendenten, in die zweyte aber alle Ascendenten und die übrigen Collateralen bringt. Da bereits von einem andern Recensenten bey Anzeige des Brinkmannschen Werks über Erbfolge in Betreff des jetzt wegen der Classen entstandenen Streits im Wesentlichen gesagt ist, was darüber auch nach unserer Ueberzeugung gesagt werden muß: so können und müssen wir uns hier darauf beschränken, das Individuelle der Classification unsers Verf. hervorzuheben und zu prüfen. Dies wird nun sehr leicht seyn. Herr B. geht nämlich von dem Hauptgedanken aus, daß für die Personen, welche Herr Mackeldey in seine erste und zweyte Classe setzt, nie Lineal-Theilung eintrete, sondern nur für dessen Erben der dritten Classe, also nie für Geschwister. Zu diesem Ende unterscheidet er zwischen successio linealis, wodurch entschieden werde, wer erbe, und der bloßen divisio hereditatis secundum lineas, wobey nur durch die Lineal-Theilung bestimmt werde, wie man zu theilen habe. Aus beyden Begriffen werden denn, den gegebenen Definitionen zufolge, mancherley Folgesätze gezogen.

Käme es hier bloß auf einen Wort- und Formel-Streit an, so würden wir die ganze Sache auf sich beruhen lassen. Allein die Theorie des Verf. führt zu bedeutenden practischen Resultaten, wodurch auch die Formel allgemeines Interesse erhält. Ist nämlich die Theorie des Verf. wahr, so hat sie

auf das Anwachsungsrecht den bedeutendsten Einfluß, da nach Art. 733. keine Devolution von einer Linie auf die andere geschieht, so lange in jener noch irgend ein Erbe ist, welcher Satz mithin nicht anzuwenden wäre, sofern bey Geschwistern niemals Lineal-Succession einträte, daher denn, nach der Theorie des Verf., dasjenige, was ein frater consanguineus ausschlägt, nicht bloß dem andern frater consanguineus, sondern auch dem uterinus verhältnißmäßig accresciren würde. Diese Idee, und damit die ganze Grundlage der neuen Classification des Verf., halten wir aber für unrichtig. Folgendes sind kurz unsre Gründe: 1) Was Hr. B. von successio und divisio linealis sagt, das hat im Code schlechthin keinen andern Grund, als den unbestimmten Art. 733., dessen Definition freylich nur auf den Fall geht, wo die ganze Erbmasse in zwey Hälften nach der väterlichen und mütterlichen Linie getheilt wird. Buchstäblich paßt dies also z. B. nicht auf den Fall, da X. einen Vater A., drey fratres consanguineos B. C. D., und eine uterinus E. hinterläßt, indem hier A. ¼ bekommt, alles Andre aber auf B. C. D. E. fällt; allein buchstäblich paßt es doch auf den Fall, wenn in dem obigen Beyspiel der Vater des X. nicht lebt. Denn hier ist gleich das Vermögen in zwey Hälften zu theilen, und zwar erhalten B. C. D. die eine, und E. die andre Hälfte. Daß hier nicht so zu theilen gewesen wäre, wenn der Vater A. concurrirt hätte, macht nichts aus. Denn nun, da er nicht concurrirt, ist so zu theilen, auch kann ja in der sogenannten zweyten Section unsers Verf. umgekehrt der Fall vorkommen, daß nicht nach Linien zu theilen ist, nämlich wenn bloß Verwandten der einen Linie da sind. Es ist also, auch wenn man dem dürren Buchstaben des Art. 733. folgt, kein charakteristisches Merkmal für Brüder, daß sie nicht nach Linien succediren, noch auch für unprivilegirte Ascendenten und Collateralen, daß für sie das umgekehrte eintritt; mithin zerfällt eine darauf gebaute Classification von selbst, auch abgesehen davon, daß Niemand, nach bisheriger Sprache, darin Classen finden wird, wenn man nicht angibt, welche Personen erben, sondern nur, wie die Vertheilung auf dieses oder jenes allgemeine Princip gebauet ist. 2) Nach allem Sprach-

gebrauch kann Lineal-Theilung nur heißen, wenn ein gegebenes Vermögen zur Hälfte auf die väterliche, zur Hälfte auf die mütterliche Linie gelegt wird. Daß es grade das ganze Vermögen sey, gehört nicht zum Begriff einer solchen Theilung, obgleich es der gewöhnliche Fall ist. Daher redet denn auch Art. 752. in Beziehung auf Brüder von einer moitié und ligne, wie es in Art. 753. in Ansehung der andern Verwandten geschehen ist. Die unvollständige Beschreibung des Art. 733. kann für die Theorie des Verf. auf keinen Fall entscheidend werden. Nur zu oft ist es in dieser Lehre der Fall, daß ein Artikel erst einen Satz roh aufstellt, welcher in Vergleichung mit andern Artikeln wieder beschränkt werden muß (vergl. z. B. das à leur défaut im Art. 723. mit Art. 757., ferner Art. 750. mit Art. 751.). So ist es denn auch bey Art. 733., wie dies Hr. B. zum Theil selbst zugeben muß. Denn die absolut hingestellte Regel, daß da, wo Ascendenten und Collateralen erben, das ganze Vermögen nach Linien zu theilen sey, ist ausgemacht nicht wahr, wenn ein Vater mit Brüdern erbt; und eben so ist sie nun noch dahin zu modificiren, daß bey Theilung unter Brüdern verschiedener Linien stets Lineal-Theilung eintritt. Entscheidend ist dafür Art. 734. Hier wird verordnet: wo nach Linien getheilt sey, da werde in der Linie stets der nähere gerufen, sauf le cas de la représentation. Nun aber ist es ja ausgemacht, daß für die Verwandten, bey denen Hr. B. bloß die Lineal-Theilung eintreten läßt, keine Repräsentation statt findet. Soll es auch bey der Lineal-Theilung eine Repräsentation geben, so kann dies nur auf den Fall gehen, da Brüder erben. 3) Der Verf. sagt S. 15, die Lineal-Theilung liege ganz in der Natur der Sache. Dies können wir nun freylich nicht zugeben, aber so viel ist gewiß, daß sie im alten Recht ihre guten historischen Gründe hatte, welche in sofern, als man es nicht vermag, Familien-Antagonismus zu vertilgen, einige Politik für sich haben. Eben diese Gründe treten nun aber in Ansehung der Geschwister noch mehr ein. Wenn entfernte Vettern das Recht haben, der Devolution auf eine andere Linie zu widerstreiten, so lange einer von ihnen erben will, warum sollte denn Geschwistern nicht ein gleiches Recht zustehen?

Digitized by Google

Die Sache scheint uns hier so klar, daß, wenn auch das Wort Lineal-Theilung nur den engen Sinn hätte, den der Verf. demselben beylegt, wir dennoch gar kein Bedenken tragen würden, dasjenige, was sich aus dem letzten Satz des Art. 733. in Ansehung des Anwachsungsrechtes ergibt, analogisch auch auf die Brüder anzuwenden.

A. F. J. T.

Chr. Fr. D. Schubarts vermischte Schriften. Erster Theil. Herausgegeben von Ludwig Schubart, Sohn. Zürich, in der Geßner'schen Buchhandlung. 1812. 440 S. (2 Rthlr.)

Es ist allerdings eine heilige Pflicht des Sohnes, die Ehre des Vaters zu verbreiten; nur müsse diesem rühmlichen Bestreben nie die ruhige Besonnenheit mangeln, damit es nicht irre, verflattere, oder gar in nichts zerfalle.

Es war ehedem in Deutschland nichts seltenes, daß ein Schriftsteller von mittelmäßigem Talent, aber mit starker Brust und Stimme begabt, gar bald eine bedeutende Celebrität, oder, wenn wir so sagen dürfen, eine Unsterblichkeit für funfzehn bis zwanzig Jahre gewinnen konnte: denn die Gutmüthigkeit und Erregsamkeit des Deutschen Publikums der früheren Periode, war in der That ausgezeichnet groß, und half jenem gar bald das Spiel gewinnen. Schubart der ältere ist durchaus kein Dichter im wahren Sinne dieses heiligen Wortes, er gibt nur große, oft rauh tönende, oder schwülstig starre Worte, und meint dann der Ideen überhoben zu seyn, er gleicht einem Wilden, der die Harfe mit beyden Händen packt, daß das zarte Instrument von der rauhen Bestaltung fast zerbrechen möchte. Sein prosaischer Styl ist nicht minder bleischwer und ungefügig, und steht gewöhnlich im Verhältniß zu dem Inhalte, als etwas völlig Fremdartiges da. — Demungeachtet hat man in früherer Zeit diesen Schriftsteller fleißig gelesen, und sich an ihm nicht wenig erbaut; man nahm seine krampfhafte Exaltation für Erhabenheit, und hielt die gemachten Flammen für Sonnenfeuer. Dazu kam die innige Theilnahme an seinem bekannten traurigen Geschick, das den wackeren, kühn strebenden Mann zu einem langwieri-

gen Gefängniß verurtheilte, und so begann und ward fortgesetzt seine Berühmtheit, die wir als eine historische Thatsache vorfinden. Dabey wollen wir aber gern hinzusetzen, daß Schubart als Volksschriftsteller allerdings einige Verdienste hat, daß er das Volk wie billig hochachtete, und eben deshalb demselben nur Würdiges und Kräftiges zu geben strebte, ein Bemühen, das mitunter von gutem Erfolge belohnt ward. Weshalb man ihn aber, unseres Wissens, fast noch nie gelobt hat, wir aber ihn ganz besonders loben wollen, ist sein öffentliches, muthiges Verschmähen der damaligen widrig seichten Aufklärungsmode, sein Festhalten an dem alten unverfälschten Christenthum. Außerdem soll man auch noch sein großes musikalisches Talent anerkennen; doch ist dasselbe leider mit ihm selbst zu Grabe gegangen, denn das, was er als Kritiker über die Musik und die Musiker geschrieben, gibt uns durchaus keinen Ersatz. Es besteht leider fast nur in alltäglichen Bemerkungen oder schwülstigen Declamationen.

Der nun auch verstorbene Sohn, Ludwig Schubart, versucht in dem vorliegenden Werke nicht nur das Andenken seines Vaters zu erneuern, sondern auch den alten Ruhm zurück zu bringen. Sein Plan scheitert an der Unmöglichkeit, eine Zeit wieder hervorzurufen, die auf immer untergesunken ist. Mächtigere Wellen haben diejenigen, in welche Sch. seinen Namen geschrieben, überrauscht.

Dennoch hätte aus dem vorliegenden Werke ein erträglich gutes werden können, wenn nicht das Ganze auf mehrere Theile angelegt, und wenn dieser Band um drey Viertheile kleiner ausgefallen wäre. Es ist eine alte, tausendmal bespöttelte Unart vieler Deutschen, daß sie die dicken Bücher so sehr lieben, und daß sie zwar wohl einräumen, man solle ein Buch nicht nach Pfunden wägen, dennoch aber am liebsten zu einem groß gestalteten, und schwer in's Gewicht fallenden greifen.

Der Inhalt dieses Buches ist sehr mannigfaltig. Es enthält moralische Aufsätze, Historien, Satiren, Gedichte, Kritik der Dichter, Anecdoten, Sprüche u. s. w. Mit der Kritik gelingt es dem Verf. gar schlecht, am seltsamsten aber in der „kritischen Skala“ der vorzüglichsten Deutschen Dichter, in welcher in der That und Wahrheit die Geisteskräfte, der

Digitized by Google

Poeten nach Pfunden oder Graden abgewogen werden. Wir geben davon eine Probe (S. 181): Klopstock hat Genie 19 Grade, Urtheilsschärfe 17, Litteratur 17, Tonfülle oder Versification 18, Sprache 19, Popularität 15, Laune 16, Witz 15, Gedächtniß 17. Goethe's Zahlen nach der Reihe der neun Dichtertugenden sind: 19, 18, 17, 14, 18, 17, 17, 16, 17, Schillers: 18, 17, 15, 15, 18, 16, 17, 17, 14. Am schlimmsten kommt der gute freundliche Gellert weg, dessen Genie nur bis auf 12 zählt, so wie auch dessen Laune und Gedächtniß gleichfalls mit einem Dutzend sich begnügen muß, welches wir besonders in Hinsicht der Laune höchst ungerecht finden. Was Sch. über Bodmer und Breitinger sagt, ist so durchaus falsch, daß wir es nicht weitläufig anführen wollen.

Die Gedichte in diesem Werke müssen wir in die schwülstigen, und in die nach Witz strebenden eintheilen, bey den ersteren, z. B. da ein Genius, den man sich sonst gewöhnlich freundlich redend denkt, ausruft:

„Friede, Friede ist in jedem Lande!
Europa schwingt den Oelzweig — ruht:
Nicht Menschenmark starrt an ihrem Gewande
Und ihre Locken triefen nicht von Blut."

und vielen ähnlichen aufgedunsenen oder gespreizten Stellen ist uns von neuem die gute Stelle im Cicero eingefallen, welche die Sache ruhig ausspricht: Qui nihil tranquille, nihil leniter, nihil definite, distincte potest dicere, is, cum non praeparatis auribus inflammare rem coepit, furere apud sanos et quasi inter sobrios bacchari temulentus videtur.

Das Streben nach Witz mißlingt dem Verf. fast immer, wie z. B. in folgendem nichts, oder weniger als nichts sagenden Zeilen an einen eingebildeten schlechten Dichter:

Sagt, Herr, weil ihr doch alles wißt,
Wie thut's wenn man gestorben ist. (S. 256)

Mehr freylich und etwas Wahres sagt das „Kunstgespräch" (S. 404), doch leider auf eine unerfreuliche Weise das Unerfreuliche:

Digitized by Google

A. Ein Künstler sind Sie — seh' es wohl,
Doch nicht vom stolzen Kapitol?
Nicht aus dem Land der Britten? der Franzosen?

B. Aus Deutschland bin ich, sehn Sie's nicht?
An meinem hagern Angesicht,
An meinem Rock und Hosen?

Auch das Gespräch zwischen Europa und Asien, die sich mit wohlfeilem Spaß stets „Madame" begrüßen (S. 398 ff.), wird selbst mittelmäßigen Lesern als widerwärtig erscheinen müssen.

Rühmliche Auszeichnung aber verdienen fast sämmtliche Fragmente, in denen der Verf. sich unmittelbar an das Volk wendet, zu dem er — was sehr viel sagen will — nicht selten würdig ist zu reden, ferner die Andeutungen, über jene vorhin berührte Gemüthsleere in dem ehemaligen, flachen Aufklärungstreiben (z. B. S. 96 ff.) und die, in denen sich eine gewisse polemische Vaterlandsliebe ausspricht, z. B. S. 387, wo der Verf. beweist, daß der allberühmte Noverra einen großen Theil seiner auf Musik und Pantomime sich beziehenden Ideen einem fast gänzlich vergessenen Deutschen, Namens Deller, verdanke, welches N. auch oft selbst gestanden habe.

Ein ganz kleines Buch oder Heft, das aus diesen und ähnlichen Fragmenten bestanden hätte, würde ein dankenswerthes Geschenk gewesen seyn, es wäre eine Stimme aus einer fast verklungenen Zeit, wohl werth, daß sie auch in der jetzigen noch vernommen würde. In dem Buche aber, wie es gegenwärtig ist, wird jene Stimme von zu vielen grellen Mißlauten überschrieen.

Fn.

Almathologie. Zweites Bändchen, Balladen, Romanzen, Erzählungen und Schwänke. Bremen und Aurich, bey Müller. 1809. VIII u. 216 S. 8.

Alle Vorzüge und Mängel, deren wir bey der Anzeige des ersten Bändchens dieser Sammlung erwähnten, finden sich auch in diesem zweyten Bändchen. Mehrere Stücke sind von achtungswerthen Dichtern, und einer Stelle in einer Sammlung des Bessern und Vorzüglichern vollkommen würdig; andere

Digitized by Google

dagegen hätten immerhin mit den Blumenlesen, worin sie zum erstenmale standen, untergehen mögen. Warum die Herausgeber auch da, wo die Dichter ihre Poesieen späterhin gesammelt und in einer vollkommenen Gestalt gegeben haben, dennoch bey den alten Lesarten der Blumenlesen geblieben sind, sehen wir nicht ein. Es ist ja den Lesern nicht um diplomatische Genauigkeit des Abdrucks aus den Musenalmanachen, sondern um die möglichst vollendete Form zu thun, welche der Dichter seinen Producten zu geben vermochte. Auch diesmal haben die Herausgeber sich nicht die geringste Mühe gegeben, die vorkommenden Namenszeichen zu entziffern. So ist z. B. die mit B. unterzeichnete Elfenburg von Boie, der Köhler und der Bleicher — Dt. unterschrieben von Klamer Schmidt; unter den Namen: Menschenschreck, Schofelschreck u. s. w. ließ Bürger's schlimmerer Genius manches Product übeler Laune in die spätern Göttingischen Musenalmanache einrücken. Wie die Gedichte: Ermunterung zum Lobe Gottes, S. 1, Am Morgen, S. 3, Der Glückliche, S. 4 u. a. m. in diese Sammlung kommen, sehen wir nicht ein, denn sie sind weder Balladen, noch Romanzen, noch Erzählungen, noch Schwänke. Auch Fabeln und epigrammatische Gedichte in dialogischer Form findet man hier und da. Der Ballade: Lina und der Geist von M. fehlt es zu sehr an innerem Leben und poetischer Sprache. So ist auch die Ballade Hort und Rika von dem sonst rühmlich bekannten Dichter v. Nikolay zu gedehnt. Desto schöner ist das Gedicht: der Ritterorden von eben diesem Dichter. Einige Balladen, Romanzen und Erzählungen, welche dies Bändchen enthält, gereichen ihm zur vorzüglichen Zierde, doch stehen sie zum Theil auch schon in den eigenen allbekannten Sammlungen ihrer Verfasser. Die in dem Inhaltsverzeichnisse „eingeklammerten Zahlen sollen den Jahrgang des Göttinger Musenalmanachs anzeigen, aus welchem das davor stehende Gedicht entlehnt worden;“ allein mehrere der hier aufgenommenen Gedichte haben niemals in dem Gött. Musenalmanache gestanden, z. B. die Elfenburg, die im Vossischen M. A. von 1796 steht, der Einsiedler in der Kette von Frhn. v. Hagen steht auch nicht im Gött. M. A. von 1784, der Ritterorden von Nicolay, Sappho von Möller (st. im Schillerschen M. A. v. 1799) u. a. m. Bey einigen Gedichten ist gar nicht bemerkt, wann und wo sie zuerst vorkommen. Soll also diese Sammlung fortgesetzt werden, so ersuchen wir die Herausg. um noch größere Sorgfalt und bessere Litterär-Notizen.

Ki.

Jahrbücher der Litteratur.

Die Edda, nebst einer Einleitung über nordische Poesie und Mythologie und einem Anhang über die historische Litteratur der Isländer. Von Friedrich Rühs. Berlin in der Realschulbuchhandlung 1812.

Als die eigenthümlichste und auch am sorgfältigsten bearbeitete Idee der ganzen vorliegenden Schrift, in so weit sie der Untersuchung gewidmet ist, wird Hr. Prof. Rühs wahrscheinlich selbst diejenige nennen, wornach, was wir unter Nordischer Poesie verstehen, für weiter nichts, als eine Nachahmung der Angelsächsischen gelten kann. Man wird es dem Rec. erlauben, diese Idee herauszunehmen, um an sie zuerst eine nähere Betrachtung zu wenden. Die Ansicht wird aber folgendermaßen aufgestellt: über die alte Poesie des Nordens lasse sich aus Mangel an Nachrichten nichts, kaum das Allgemeine sagen, daß sie einmal müsse vorhanden gewesen seyn, weil selbst noch rohere Völker ihrer nicht entbehrt. Die Angelsächsische habe sich schon frühe, zwar nicht aus sich selbst, sondern nach den Mustern der Welschen Barden gebildet, und aus ihr sey durch Mittheilung die Isländische entsprossen, eine aus fremdem Lande geholte Blume nur von den gelehrtern gehegt; und wie diese Dichtung dem Geiste des Volkes entfremdet, so habe sich selbst die Sprache darin von der einheimischen losgerissen. Norwegen und Dänemark, an sich ohne Lieder, haben erst von Island aus einiges erhalten.

Große Uebereinstimmung zwischen der Angelsächs. und Nordischen Poesie, wie in der Sprache, ist nicht zu verkennen, und schon längst auch in jener Hinsicht, besonders von dem gelehrten Olaffen, bemerkt worden. Begreiflich kann diese allein das Erborgen durchaus nicht beweisen, weil man mit gleichem Recht die Behauptung umdrehen, und die AS. für eine Nachahmung der Nordischen ausgeben könnte, und es

sind noch andere besondere Gründe nöthig. Diese gibt auch Hr. Rühs als die eigentlich entscheidenden S. 113 ff. an. Erstlich nämlich zeige sich in der Angelsächsischen Poesie eine gewisse Technik, namentlich die Alliteration, als ein charakteristisches Zeichen; daß diese aber in der Nordischen, wo sie gleichfalls erscheint, ein fremdes Element, mithin von dort erborgt sey, folge daraus, daß sie nicht weiter bey dem Germanischen Stamm, selbst nicht in Altdänischen und Altschwedischen Gedichten vorkomme. Zweytens: ein gleiches Verhältniß sey in der Sprache selbst sichtbar, „die Isländische Dichtkunst habe eine Menge von Wörtern, die nicht in der gewöhnlichen“ (Altnordischen und heutig Isländischen) „Sprache, viel weniger in den übrigen Dialecten vorkommen, diese Wörter seyen meistentheils Angelsächsisch.“

Beyde Behauptungen sind wichtig, und wenn sie als wahr anerkannt werden müssen, geben sie Anlaß zu bedeutenden Folgerungen, daher wir sie so genau als möglich prüfen müssen, Man wird zugeben, daß die Beweiskraft des ersten Satzes lediglich darin beruht, daß sich das Gesetz der Alliteration nirgends weiter findet, und also etwas dem AS. eigenthümliches ausmacht. Sie wird demnach schon in etwas geschwächt, wenn wir bemerken, daß dieser Buchstabenreim in der Finnischen (wie in den vorangehenden Paragraphen ausgeführt worden, hier aber vergessen scheint), dann auch in der Celtischen Poesie vorkommt. Indessen die übrige ganz eigene alte Form, nämlich Fornyrdalag, worin die Alliteration im AS. erscheint (denn in der Finnischen Poesie bleibt die Alliteration in einer Zeile, und verbindet nicht, wie im Nordischen, zwey Theile oder Abschnitte mit einander, in der Celtischen ist sie nach Olaffens Probe S. 204 auf eine ganz von der Nordischen verschiedene Weise angewendet), und die sich in der Nordischen Poesie eben so wieder zeigt, mögen den Gedanken, dem wir ohnehin nicht Beyfall geben könnten, entfernen, als sey dieses Gesetz von jenen Völkern eines andern Stammes erborgt. Aber etwas anderes wirft sogleich die ganze Behauptung nieder, der Umstand, daß sich diese Alliteration im Fornyrdalag der AS. und Nordischen Poesie auch in den beyden ersten Denkmälern Altsächsischer Dichtkunst zeigt, in den Evan-

Digitized by Google

gelien und in dem Fragment von Hildebrand und Hadubrand. Dieser wichtigen Wahrheit gedenkt Herr Rühs hier, wo sie hingehört, nicht, sondern hat sie lieber an einen andern Ort (S. 80) gebracht, und, so gut es gehen wollte, abgethan. Seinethalben bringt er die Hypotheſe auf, die Sachſen hätten gewiß eine ſehr rohe Dichtkunſt mit nach England gebracht, wovon der Beweis blos in dem unterſtrichenen Ausdruck liegt, und erſt durch die welſchen Barden ſich gebildet, was durchaus ungegründet iſt; dann führt er die Thatſache ſelbſt mit den Worten ein, daß man noch keine „frühere“ Spur habe, wonach die Alliteration als ein „allgemeines“ Geſetz in Deutſchland könne betrachtet werden, und daß es „ſcheine“, ſie ſey in jenen Altſächſiſchen Gedichten vorhanden. Wir verſichern dagegen ſo beſtimmt als möglich, daß es keine genauere Spuren geben könne, daß es hier ganz gleichgültig, ob die Alliteration ein allgemeines Geſetz in Deutſchland geweſen, es ſpreche noch mehr gegen ihn, wenn es blos bey den Sachſen gegolten, was übrigens zu leugnen iſt, uud daß in dieſen Gedichten nicht blos dem Namen nach, ſondern unzweifelhaft das AS. Nordiſche Metrum vollſtändig vorhanden ſey. Wie in dem Bamberger Manuſcript der Evangelien, iſt in dem Caſſeliſchen die Alliteration ſogar durch Puncte angedeutet, und es fällt gar nicht ſchwer, das Gedicht darnach abzuſetzen. Eine weitere Hypotheſe des Hrn. Rühs, dieſe Gedichte „möchten vielleicht,“ von einem Geiſtlichen verfaßt ſeyn, der ſich das Muſter bey den Angelſachſen geholt, verdient keine Antwort. Endlich aber iſt in einem dritten und zwar Fränkiſchen alten Gedicht die Alliteration eben entdeckt, und in der neuen Ausgabe jenes Caſſeliſchen Fragments entwickelt worden. Außer dieſer Altdeutſchen Alliteration zeigen ſich auch in den Fardiſchen Kämpes Viſer oder Rimur hin und wieder kenntliche Spuren davon, was Hr. Rühs aus Olaſſen (S. 200 §. 20.) hätte lernen können, falls er es nicht abſichtlich hintangeſetzt. Er bringt auch noch für ſeine Meynung vor, in England habe ſich die Alliteration, nachdem der Reim ſchon eingeführt, noch bis ins 16te Jahrh. erhalten; in den Altdäniſchen, Schwediſchen und Norwegiſchen, ſo wie in den Däniſchen Kämpe-Viſer herrſche aber nur der Reim. Es iſt auch hier das ganze wahre Ver-

Digitized by Google

hältniß übersehen: wie in England findet sich im Norden, und noch später, Alliteration, auch in Verbindung mit dem Reim (worauf Runhend beruht), selbst in ganz spätern Deutschen Gedichten, beydes als Spielerey vereinigt. Was sich gereimt zeigt, nämlich in dem einfachen unmetrischen Reimpaar, sind Uebersetzungen und Umarbeitungen solcher Gegenstände, z. B. des Gesetzbuches, die aus innerer Nothwendigkeit kein Metrum hatten. Diese Art von Abmessung war allgemein verbreitet, und man kann sie eher wie den Anfang der Prosa, da man auf diese Weise sich bequem gebunden fand, denn als zur Poesie gehörend betrachten, und sie hat überall fast als Gegensatz zu dieser bestanden. In diesen Altdänischen Gedichten verhält es sich zu der ursprünglichen Alliteration, wie etwa das Versmaaß der Altdeutschen aus dem Welschen übersetzten zu der epischen Strophe des Nibelungenlieds. Indessen was wieder auf den ersten Blick die Sache entscheidet, und wos wir Hrn. Rühs als ein unredliches Verschweigen anrechnen, da es ihm nicht konnte unbekannt geblieben seyn, ist der Umstand, daß sich in der Englischen Poesie genau dasselbe Verhältniß wieder findet, wie in der Nordischen: die alten Gedichte: Horn Child and Maid Rymenild, Uebersetzungen wie Ywaine and Gawin, Chronicle of England u. s. w. (bey Ritson metrical Romances) so alt und noch älter, wie jene Altdänischen und Altschwedischen, sind sämmtlich in diesem Reimpaar gemessen; außerdem aber existiren noch frühere Gedichte, besonders in dem Normännisch Sächsischen Dialect, nicht aber in kurzen unmittelbar reimenden Zeilen, sondern auch in längern, jener epischen Strophe ähnlichen; selbst das Fragment von Judith enthält einmal einige Reime; dies alles war bey Hickes zu finden. Endlich das Sylbenmaaß der Altdänischen Kämpe-Viser stimmt aufs genaueste überein mit dem der Altenglischen und Altschottischen Balladen bey Percy und Scott. Man wird sehen, ob Hr. Rühs den Dänen deshalb das Eigenthumsrecht an ihrem schönsten Volksbuch streitig macht; er hat nun auch die Frage für England zu beantworten, wie es sich denken lasse, daß man eine einheimische und gewohnte Versart mit einer fremden und schwierigen vertauscht? Sie führt vielleicht auf gute Gedanken über das Wesen der Alliteration.

Digitized by Google

Mag diese eine Stütze nichts aufrecht erhalten, so kann vielleicht die andere mehr tragen. Es kommt hier darauf an, zu beweisen, daß eine große Anzahl Wörter, die in der Nordischen Poesie vorkommen, sich weder in der Nordischen Prosa, noch in einem andern Dialect der Germanischen Sprache finden, sondern lediglich in der Angelsächsischen. Hr. Rühs führt zwey Seiten (116. 117) solcher Wörter an, und zwar als die wichtigsten, welche zureichen würden, diesen Beweis zu führen. Rec. darf es sich nicht erlassen, sie einzeln durchzugehen, da alles auf ihre, als der Repräsentanten, Richtigkeit ankommt. Es macht einen schlimmen Eindruck, daß die beyden ersten schon übel gewählt sind: Bart und Bior: Bart und Bier, denn es findet sich in denselben Deutschen Wörtern sogleich der Beweis, daß ein anderer Zweig der Sprache sie noch hat, und darum allein schon gehören sie nicht hierher. Will man, wie unser Verf., schließen, so dürfte man sich eben so gut die Behauptung erlauben, daß aus dem Deutschen und nicht aus dem AS. das Wort nach dem Norden gekommen. Weiter sind beyde Wörter durch viele Sprachen verbreitet, Lat. barba Slav. mit umgekehrten Buchstaben: brada, s. Adelung; Bier Franz. biere, Engl. beer, Ital. bira. Endlich wird das Unglückliche der Wahl durch den Zufall vollendet, daß das Wort, was die Dänen und Schweden für Bart gebrauchen, Skegg, Skiäg, nicht nur außerdem den Isländern eigen ist (s. Gudmund Andreä), sondern auch den Angelsachsen: Sceaga und sceacged, Isl. skeggiadr bartig, comatus. — Biolla kommt von baula, belja, Schwed. bålla, Deutsch: bellen; bey den Minnesängern und in Gerhards von Schueren Teutonista kommt noch Belle für Schelle, Glocke vor; wie bey uns hat das Verbum die Bedeutung von sonorem klingen jetzt verloren. Klocke und das Schwed. Klocka, das Hr. Rühs dagegenstellt, ist aber wiederum nicht nur Isländ. Klockä, sondern auch Angels. Clok. — Blota bezieht sich auf das heidnische Opfer, und heißt wörtlich: bluten, Ulphilas und andere haben noch blotan für opfern. — Blika hat in der Nordischen Sprache eine doppelte Bedeutung: eine transitive, anblicken, und intransitive, Deutsch: blinken, Schwedisch:

blinka; welche auf dieſe Weiſe in den andern Dialecten mit richtigem Gefühl unterſchieden iſt, offenbar iſt blinka daſſelbe Wort, außerdem aber iſt die intranſitive Form auch im Altdeutſchen durch blicken ausgedrückt, denn das Junius. Gloß. hat pleckazzan micare und blic fulgur. — Dyna; erſtlich iſt das Deutſche tönen daſſelbe, dann aber das Wort auch Schwediſch dona und im Gedicht vom Heil. Anno diunan vorhanden. — Erja pflügen, Schwed. ária, Altdeutſch: eren. Man ſieht, wie ſchnell Hr. R. ſich entſchieden, wenn das Gloſſar nicht gleich unter demſelben Buchſtaben das Wort gab. — Färth Kriegszug, Altdeutſch: Fárd, Kämpe-Viſer S. 91. Deutſch: Fahrt. — Faxi Mähne, Cotton. Evangelien: Fahs (b. Nyerup Symb. ad lit. teuc. p. 135), Altfrieſiſch: Fax (Aſegabuch S. 186), Willeram und Junius. Gl. Vahs, im heutigen Deutſch: der Fahſen. — Fiadrs hamr Federgewand, Fragm. von Hildebrand: garutun se iro guthamun, bereiteten ſich ihre Kriegskleider; Altdäniſch: Ham, Kämpe-Viſer und Schwediſch eben ſo. — Fiör Leben, vigor, Schwed. Fior. — Freah ſoll heißen: Isl. Fiekr, Herr, iſt das Däniſche frek, frák, das Deutſche frech, was eine edle Bedeutung hatte, daher Herr. — Frega ſoll heißen Isl. fregna, das Wort hat im Nordiſchen eine tranſitive Bedeutung: interrogare, und intranſitive: percipere, interrogando percipere, ſ. Gudmund. Im Schwediſ. ſind beyde vorhanden, und durch das eingeſchobene n unterſchieden: fråga interrogare, und frägna percipere; wir Deutſche haben das Wort nur noch in der tranſitiven Bedeutung: fragen. Aehnlich iſt es mit dem Däniſchen ſpörge, das ſonſt auch noch vernehmen hieß, wie es Kämpe-Viſer S. 241 V. 21. gebraucht wird, jetzt blos fragen. — Galldr Zauberey (durch Schrey, Geſang), wörtlich: Gegälle, von gellen, Schw. gälla, Dän. gale. — Geta anſchaffen, aber auch erinnern, verbinden in Gedanken, daher das Isländ.: Geta Räthſel, Dän. Gaade, — *Grey Jagdhund, Altdeutſch: greit begierig, und das glossar. Eddae Säm. bemerkt ſchon Verwandtſchaft mit dem Belgiſchen gray, vorax. — Grithi, gratia, Frieſiſch: great; auch ſehr wahrſcheinlich mit Friede ein Wort, nur durch eine nicht ungewöhnliche

Verwechslung der Buchstaben F. und G. unterschieden. — Hildi Krieg, Altdeutsch in dem Fragment von Hildebrand: to dero Hiltu zu ihrem Kampf; das Wort kommt von hialla, hallen, ist in dem ververwandten Held, und noch näher in vielen Eigennamen, z. B. Hildegunde, Hildebrand vorhanden. — Hlustan soll heißen Isl. hlusta, das Deutsche lauschen ist dasselbe, Altdeutsch: lauſſen. — Hräf, eigentlich Hrá, Leichnam, AS. Hreaw, findet sich auch Altdeutsch: bi Hrahanen am Leichnam, Fragment von Hildebrand; ferner: Reue (bey Ottfried) und Re (s. Oberlin), hernach ist es mit dem Deutschen Reff, Riff, in seinen mannigfachen Bedeutungen verwandt, ferner mit dem Schwed. Rö f. Eines der unglücklichsten Beyspiele, da das Wort durch die ganze Germanische Sprache sich ausbreitet. — Kiölr Schiff, Dänisch: Kiöl, Deutsch: Kiel. — Klökgua seufzen, Dänisch: klukke, Deutsch: glucken. Hätte Hr. Rühs nur Olaffen S. 75 angesehen, so würde er dies Wort schon haben streichen müssen. — Kne cognatus, Altdeutsch: Cnuosl Geschlecht, Fragment von Hildebrand, dann eben so: Kne, und Altfriesisch Asegabuch 36. 116., ferner Deutsch: Knán. S. Roman vom Simplicissimus aus dem 17. Jahrh. Verwandt ist das Altdeutsche Kunne, Kynne genus, Dän. Kiön. — Lid Getränk, Ottfried und Notker: Lid Getränk, Ulphilas: Leithus Obstwein. — Lokr Säge, Isl. und Schwed. luka, lösen, auflösen, Deutsch: lockern, locker machen, welches mit sägen zusammenkommt, ferner ist Lücke, Loch und löchern damit verwandt. — *Mäkir, Degen, mit dem Griech. und Lat. machaera verwandt. — Mála femina. AS. Mevola, Ulph. Mavi und diminut. Mavilo, Deutsch: Magd, Maid, Dän. und Schwed. Mö. s. Adelung. — Meithmar Gut, Geschenk; Ulphilas: Maithms, Altdeutsch: Miete. — Mögr Sohn, cognatus, Schwed. Make, Altdeutsch: Mage. — Mund, Hand, in der Bedeutung von Hand, Maaß (übereinkommend mit palma), in lege Ostrogothor. S. Ihre h. v. auch Altdeutsch, s. Munti, Docen Miscellen I. S. 226. — Nagli Schlüssel, Dän. Nögl; aber Nagli heißt Isländ. auch clavus, und ist das Deutsche und Schwed. Nagel und

Dän. Nagle (das Dänische Nögl und Nagle verhält sich zusammen, wie das Lat. clavis und clavus; Spik, was Hr. Rühs für den einzigen Schwed. Ausdruck zu halten scheint, heißt eben so erst clavus, Spitze, Speiche, und dann auch clavis. — *Nar Leiche. Ulph. Naus der Todte. — Oedlingr nobilis, Altdänisch: Aedeling, s. Elskovsviser, Deutsch: Edler, Altdeutsch: Edeling. — Ossi unsere, im Deutschen und Dän. pronom. person. os, uns. — *Rásir Fürst, eigentlich Gewaltiger, Altdeutsch: Räser, Rässer, muthiger, von rás, räß acer. s. Oberlin. Peringskiold in den Noten zu Cochlaei vita Theodorici p. 263 führt die Inschrift reßmadr, tapferer Mann, auf einer Westgothischen Münze an, sie steht unter dem Bildniß des Königs. — Reke Held, auch Altschwedisch in Beyspielen gezeigt von Ihre, Altdeutsch: Reche. — Rönd Schild, der Theil steht hier nur für das Ganze, so viel, als Schildes-Rand, wie häufig in den Altdeutschen Gedichten. — Sefi Gemüth, in mannigfache Worte übergegangen, und verwandt mit dem Schwed. Sef, Sefe, Ruhe, und als Adject. pacatus, der sanftes Gemüthes ist. — Seggr heißt eigentlich: qui gladio utitur, dann vir, und poetisch: Kämpfer; es kommt aber von sega, Schwed. säga, Deutsch: sägen, und entspricht dem Deutschen Säger. — Skirr, Schwed. skir und skär. — Snotr klug, Ulph. snutrs, noch heute in Smaland: snoter. — Spor, Dänisch: Spor, Spör, Schwed. Sporr, Altdeutsch: Spur. — Sunna, Sonne, Ulph. Sunna; daß das Wort auch sonst in Schweden und Dänemark bekannt, beweißt Sundag und Söndag für Sonntag. — *Thengil, Herr; wahrscheinlich so viel, als Redner, der Recht spricht, von Thinga Recht sprechen, welches Wort in Thing durch alle Nordische Dialecte geht. — Thylr soll heißen Isl. Thulr, Redner, Deutsch: Erzähler, Dänisch: Taler (s. Olaffen S. 7 u. 72), dann im Dänischen tale reden, im Niedersächsischen tellen; verwandt auch mit dahlen. — Thverra, verderben, kommt von quer, was quer geht, dies Wort aber ist in allen Germanischen Dialecten: über twär als contrarius s. Ihre. — Tungl (Himintungl) Gestirn, Schw. Tungel, s. Ihre, der die Alige-

meinheit des Worts und die Abstammungen bemerkt, z. B. tunglsiukr, mondsüchtig. Aber merkwürdiger Weise kommt derselbe Ausdruck Hebentungal schon in den Altsächsischen Evangelien vor (s. Docen Miscell. II. 13.), und es ist noch zu entscheiden, ob nicht das Wort mit unserm Zünglein übereinkommt und ursprünglich Himmelszunge, ein sehr poetisches Gleichniß für Stern, ist. — Vang formirt von Anger durch vorgesetztes V. Dänisch: Eng, Wiese. — Verja, umgeben, Dänisch: värge, Deutsch: wehren.

Ein Wort ist übrig, das wir in keinem andern Dialect als in dem AS. wieder finden, mithin das einzige, welches Probe hält: Sigli das Halsband, und hier klärt es sich vielleicht noch auf, daß es mit unserm: Siegel zusammenhängt, welches sich schon bey Ulphilas findet. Nimmt man auch die fünf einigermaßen zweifelhaften (darum mit einem Stern bezeichneten) dazu, so wird doch niemand glauben, daß eine so kühne Behauptung, wie die des Herrn Rühs, darauf ruhen könne. Davon wünscht nur Rec. durch diese Widerlegung überzeugt zu haben, daß Hr. Rühs nicht im Stand ist, außerdem ein langes Register von Wörtern, die seine Ansicht erhalten können, aufzustellen, und daß es mit den übrigen sich nicht besser, eher wo möglich noch schlechter, verhalten wird; da er es indessen zuversichtlich behauptet, mag ausdrücklich gesagt werden, daß eine in der That zu oberflächliche Kenntniß der Altnordischen und neuern Sprachen sich hier gezeigt, ja es bleibt unbegreiflich, wie bey der geringsten Aufmerksamkeit Wörter, wie erja, Färth, Fior, skirr, Spor, snotr, haben können aufgeführt werden. — Was die Sache selbst betrifft, abgesehen von der Hypothese des Herrn Rühs, die freylich zu Grund gehen mußte, so ist es an und für sich nicht so schlimm damit, wie es hier aussieht, und es mag sich leicht mehr als ein Wort im Nordischen finden, das sich im AS. nur noch erhalten hat; ein Paar Betrachtungen darüber gehören zur Vollständigkeit unsers Urtheils.

Es ist gewiß, daß, als die tiefe Quelle der Germanischen Sprache in ihre Ströme ausging, diese Ströme eben durch einen Trieb nach einer besonderen Richtung, der in ihnen vorherrschte, geworden sind, denn alles verlangt bey dem Zu-

Digitized by Google

sammenhang mit dem Großen und Einen wieder sein eigenthümliches, ihm allein zugehöriges, Leben; ferner, daß dieser Trieb durch seine Kraft, die Ströme, die Anfangs nach nebeneinander flossen, mit der Zeit immer weiter von einander trennte. Dieses Verhältniß ist ohne Widerrede in der Geschichte eines jeden Sprachstammes sichtbar; je weiter wir zurückgehen, desto mehr nähern sich die Dialecte. Die einfache Folge davon ist, daß jeder Dialect etwas besitze, das ihm ganz allein zugehöre, derjenige aber der erste zu nennen, der das meiste in seinem Bett zusammenfassen und behalten konnte, oder, um ein anderes Gleichniß zu gebrauchen, der, wenn er zur Vergleichung neben die andern gestellt wird, am wenigsten Schulden hätte (borgen müßte), eben so auch auf der andern Seite, daß kein einziger blos Passiva ohne Activa habe. Die zweyte Folge ist, daß in jedem Dialect sich jedes denkbare Verhältniß zu den übrigen finden kann, in einigen reichen auch wird, welches nur allzeit in sich, und oft ungemein, verschieden seyn mag; also wird jeder etwas besitzen, was er nur noch allein hat, anderes, was er nur mit einem einzigen theilt, bis auf das, was nur einem einzigen fehlt, in allen möglichen Abstufungen. Es würde leicht seyn, Beyspiele von Wörtern zu geben, die sich nur noch allein im Altdeutschen, von solchen, die sich nur noch in der Altdeutschen und Altnordischen finden u. s. w. Diese Verhältnisse beziehen sich aber nicht blos auf Wörter, sondern auf alles, wodurch ein Dialect besteht, jede grammatikalische Eigenthümlichkeit, Umlaut, Erweiterung oder Zusammenziehung gehört hieher. Es ist, beyläufig, daraus klar, daß das Ganze nur aus dem Zusammenfassen einer jeden Aeußerung der ursprünglichen Idee, mithin aller Dialecte, verstanden, und durch dieses Verständniß, das wiederum verbindet, was die Zeit getrennt, eine historische Stärkung, freylich aber keine absolute Gesetzgebung gewonnen werden kann, die sich überhaupt die Zukunft verbittet. Nehmen wir dieses Verhältniß größer, und betrachten den Germanischen Stamm wieder nur als einen Zweig eines anderen (wem dies entgegen ist, der sehe hier, wo nichts darauf ankommt, nur ein Gleichniß, welches das unleugbare Factum von der Uebereinstimmung der Germanischen Sprache mit der Indischen, Persischen,

Digitized by Google

Griechischen und Römischen auf diese Art aufstellen will); so folgt daraus, daß in jedem Dialect auch wieder ein besonderes Verhältniß der Annäherung und Entfernung zu jenen größern Zweigen sich finden muß, und darin nur durch diese erläutert werden kann. — Diese Sätze, die freylich einer ausführlichern Entwickelung fähig sind, auf unsern Fall angewendet, ist es eines Theils bey der überhaupt schon bemerkten Aehnlichkeit der Nordischen und Angelsächs. Poesie und bey ihrem Alter zu erwarten, daß eine gewisse Anzahl Wörter nur noch in beyden sich erhalten, und darum diese Anzahl vorzugsweise beträchtlicher seyn müsse, als bey der Uebereinstimmung mit andern Dialecten und Sprachen, wo eine solche Annäherung nicht statt gefunden. Auf der andern Seite ist es eben so klar, daß nichts verkehrter seyn würde, als der Schluß auf ein Erborgen von irgend einem Theil, denn man müßte sogleich die mit andern Sprachen übereinkommenden Wörter für fremdes Eigenthum erklären. (Ueberhaupt sollte man mit der Meynung von zufälligem Erborgen, wodurch alle in sich nothwendige Entwickelung, die zumal im Alterthum nichts hat abhalten können, ausgeschlossen wird, vorsichtig seyn; uns wäre, wenn wir den Reichthum der Altnordischen Mythe und Sagendichtung betrachtet, schon der Gedanken niemals möglich gewesen, das alles für die Folge eines fremden, todten Abborgens zu betrachten; viel kann eine Lüge vernichten, aber nichts aufbauen, und diese Bemerkung allein wäre dem Rec. genug gewesen, die Ansicht des Herrn Rühs für ungegründet zu halten; Rec. möchte aber gern andere davon überzeugen — wenn er auch nicht hoffen darf, diesen Gelehrten selbst — und darum muß er ausführlich seyn.) Eine solche Ansicht geben schon allgemeinere Gründe, indessen sehen wir glücklicher Weise die Sache durch eine genaue Untersuchung, eben so entschieden, in der mehrmals genannten, fleißigen und gelehrten Preisschrift von Olaffen. Er betrachtet darin unter andern die Sprache der Altnordischen Dichtung erstlich in dem Verhältniß zu ihrer eigenen Prosa; nachdem er (S. 74—80) in recht genauem und schätzbarem Detail mitgetheilt, was sich blos in der Nordischen Poesie, nicht in der gewöhnlichen Sprache findet, dennoch aber aus dem Kern der Sprache gewachsen ist, kommt er auf die Wörter,

die fremden Ursprungs sind, solche, die man für Ueberbleibsel einer Vorgothischen Sprache gehalten, wovon er aber meint, sie seyen von allen Seiten von Slaven, Finnen u. s. w. gekommen, dann die Griechischen Ursprungs, Lateinischen, hiernach Angelsächsischen, doch sind es hier nur solche Wörter, welche die AS. Prosa und Nordische Poesie gemein haben, unten (S. 235) theilt er dann die Wörter mit, die sich in der Angels. und Nord. Poesie allein finden, nicht in der Prosa beyder Völker, ferner (S. 236) diejenigen, welche die Angels. Poesie blos mit der Isländischen Prosa (der umgekehrte Fall von der Behauptung des Herrn Rühs) nicht mit ihrer eigenen gemein hat. Oben werden endlich noch Wörter aus der Wallisischen und Finnischen Sprache zu erläutern gegeben (Herr Rühs bemerkt S. 115 in der Note, daß von den letztern die meisten müßten gestrichen werden, wir bedauern, daß gerade bey diesen willkommenen Berichtigungen der Raum gespart worden).

Eine solche ausführliche Darlegung des wahren Verhältnisses, wobey die besondere Uebereinstimmung der Nord. und Angels. Poesie in ihr richtiges und gemildertes Licht kommt, scheint den Gedanken an eine so übertriebene Hypothese kaum möglich werden zu lassen, und wir können den Anlaß dazu nur in der Unbefangenheit suchen, welche die Vorrede an dem Verf. rühmt. Der einzige Tadel, der Olafsen trifft, ist, daß er nicht genug Rücksicht auf die Deutsche Sprache genommen, sey es aus Unkenntniß, oder weil er nur Scandinavien im Sinn hatte. Es lassen sich überall, wo er das Nord. nur noch im AS., oder umgekehrt, findet, viele Wörter aus dem Deutschen erklären. Zum Theil ist es schon vorhin bey den Proben des Herrn Rühs geschehen, da wir eine gute Anzahl seiner Wörter auch bey Olafsen antreffen; hier mögen als Beyspiel noch ein Paar andere folgen: Renn Fluß, AS. Rin, Deutsch: Rhein, von rinnen; wir bemerken dies Wort zuerst, weil Hr. Rühs daraus abnehmen kann, daß es an sich nicht die Deutsche Abkunft des Wolsungencyklus beweißt, wie er (S. 102) glaubt. — Nefi Schwestersohn, AS. Nefa, Deutsch: Neffe. — Nift Schwestertochter, AS. Nift, Altdeutsch: Niftel. — Vagr fluctus, AS. Väg, Alt-

deutsch: Wag. — Heimir domesticus, AS. homora, Deutsch: heimisches. — Litr vultus, AS. Ulite, Deutsch: Antlitz. — Fria amare, AS. frion, Altdeutsch: Friedel Geliebter, dann auch frien. — Feigr todtwund, AS. fâg, Altdeutsch: vaig, veig u. s. w. Die Wörter, die vorerst übrig bleiben, werden sich gleichstehen, und die Angels. Poesie eben so viel aus der Nord. Prosa, als die Nord. Poesie aus der Angels. Prosa enthalten, und daher jede Meynung von dem Erborgen der Poesie, welche Seite man nun zum Original macht, augenblicklich abweisen.

Wir nehmen gleich eine andere Ansicht aus dem Abschnitt über Mythologie zur Betrachtung hierher, da sie gleichfalls eine Folge der bis jetzt besprochenen Hypothese ist. Hr. Rühs behauptet nämlich (S. 137), wo er Griechisch-Römische Mythologie in der Nordischen entdeckt hat, erstlich, die Angels. hätten viele Namen der Römischen Mythologie übersetzt, und von diesen die Isländer sie wieder angenommen; zweytens, die Isländer hätten andere mythische Ausdrücke aus der AS. Sprache geborgt, die sich weder in ihrem, noch verwandten Dialecten wieder fänden. Schon sicher durch die obige entscheidende Beweisführung, geht er hier leicht an der zur Begründung der neuen Sätze nöthigen vorüber. Was den ersten betrifft, so wird zuerst Walkyre (Todtenwählerin, wir haben bekanntlich die Worte noch in Wahlplatz und kühren) für eine Uebersetzung von Bellona ausgegeben; hätte er gesagt, es sey etwa dieselbe Idee, so wäre ein Sinn vorhanden, so aber könnte man eben so richtig Walhall für eine wörtliche Uebersetzung von Elysium ausgeben; die folgenden Beyspiele sind nicht schlechter, und mögen nachgelesen werden. Die zweyte Behauptung setzt unsern vorhin ausführlich behandelten Fall voraus, und wir müssen uns wohl wieder darauf einlassen. Othin heißt nicht Tir (was einmal richtig eins von den Wörtern ist, das wir bis jetzt nur im Nordischen und Angels. finden), nur in einigen Beynahmen kommt ein ähnliches Wort vor, dahin gehört Vera-tyrr, wo es aber Helfer heißt, und sich von ek tiai, ich helfe, ableitet; bloß in Farma-tyrr und Hanga-tyrr will das gloss. Eddae. Säm. das Wort von Tir (dieses von tyrannus) abstammen lassen,

Digitized by Google

weil es sonst keine Bedeutung herauszubringen weiß. — Im AS. heißt nicht Thundr, sondern Thunor der Donner, sollte daher Jupiter, der Donnerer, genannt werden, so war natürlich kein anderes Wort, als dieses zu gebrauchen. Hr. Rühs möchte den Satz erzwingen, Othin habe seinen Beynamen Thundr durch die Angelsachsen von Jupiter erhalten. Entweder bedeutet aber Thundr hier wirklich Donner, so ist das Wort nicht entlehnt, da es im Deutschen und in dem noch heute üblichen Schwedischen Dunner, allgemein für jedes Geräusch, vorkommt; indeß ist dies nicht wahrscheinlich, da man im Norden das besondere Geräusch beym Gewitter, des (Donner Gottes) Thors Ton, Schwed. Torddn, Dän. Torden nannte; — oder es heißt Thundr, so viel, als Bogen, wie das Wort wirklich im Isländischen üblich, und von thenia spannen, abzuleiten ist (s. gloss. Eddae Sæm.) — Hrimfaxi und Skinfaxi: da oben schon gezeigt ist, daß Faxi auch in andern Dialecten vorhanden, fällt die hier gemachte Behauptung von selbst. — Daß Mimir kein aus dem AS. erborgtes und dem Norden fremdes Wort sey (wiewohl wir gern zugeben, daß das AS. meomor, peritus, damit übereinkommt, wie auch das gloss. Eddae S. bemerkt), geht schon daraus hervor, daß es in andern offenbar verwandten Namen erscheint: Mimer ein kluger Schmied, Wilkinasaga; Mimmering ein kluger zwerghafter Kämpfer, Altdänische Kämpe-Viser. Dann ist die Aehnlichkeit mit dem Latein. und Griech. Mimas zu erwägen; endlich glaubt Rec., daß es zu einem Geschlecht gehört, mit Schwed. Minne Andenken, Dän. Minde, und dem Latein. memor und memini. — Ist die Benennung der Nornen noch nicht aus dem Scandinavischen erklärt, so ist es ihr anderer Namen: Disir, noch weniger, und zu diesem wird Hr. Rühs nicht einmal eine so erzwungene Erläuterung aus dem AS. wie zu jenem aufbringen; endlich aber wird die Behauptung dadurch abgewiesen, daß der dritte Name der Nornen: Fylgior, die Folgenden (die den Menschen geleiten), sehr wohl aus dem Nordischen, wie aus allen Germanischen Dialecten zu erklären, und allgemein gebräuchlich ist in den Denkmälern. Es begreift sich übrigens, daß in den Namen, zumal in den

mythischen, sich die ältesten Wörter erhalten mußten; haben wir doch noch einen Wigand, aber vig Kampf, und vigen ist längst untergegangen, während es im Nordischen fortgedauert. — Niflheim heißt Nebelheim, und ist an ein Erborgen nicht zu denken. — Die unglaublichste Anmaßung ist indessen die letzte, wo geradezu behauptet wird, es sey „ohne allen Grund" die drey Nornen Urd (urdu, es ward, von Verda, werden), Verdandi (regelmäßiges Participium von Verda, das Werdende) und Skuld (Schuld, was soll, wird, von skulu, womit bekanntlich noch heute im Isländischen, Dänischen und Schwedischen das Futurum formirt wird), durch Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft zu erklären. Dafür gibt Hr. Rühs folgenden Aufschluß: Urd sey Wyrd, das Schicksal fatum, aber dasselbe Wort, das auch im AS. (word) und Altdeutschen (uyrd, wurt) existirt, heißt im Isländischen orth. Verdandi soll das Bewachende heißen, aber das Nord. und AS. Wort, das Hr. Rühs im Sinn hat, heißt verja wehren, und müßte verjandi bilden. Skuld soll von skyldan beschützen, herkommen, und demnach wäre die dritte Norne nur eine unnütze Wiederholung der zweyten, aber im Nordischen lautet dasselbe Wort schilden skiola, und das Substant. Skiold, Schild, und nicht Skuld.

Die Widerlegung solcher allzu leichtsinniger Behauptungen führt etwas Unangenehmes mit sich, weil man die Mühe zu etwas Fruchtbarerem möchte angewendet haben. Indessen hat sich Rec. nichts erlassen wollen, und er glaubt, was hier neu oder vielmehr in dieser Zusammenstellung neu erscheint, hinlänglich betrachtet zu haben, so daß er sich einen Gegenbeweis eben so genau ausbitten darf. Diese Hypothese von der AS. Abkunft der Nordischen Poesie macht die Hauptsache des zweyten hier gelieferten Abschnittes aus, der von der Poesie handeln soll, außerdem geht noch voran ein Abschnitt über Nordische Geschichte und Cultur, und folgt einer über Nordische Mythologie. Da, wie Eingangs gesagt worden, die recensirte Idee noch die sorgfältigste Ausführung erhalten, so wird man hier keine eigentlichen Untersuchungen und neue Resultate erwarten. Hr. Rühs hat gute, auch wohl seltene, Bücher be-

nutzen können, aber von eigenem Quellenstudium und genauem Arbeiten, um es gerade herauszusagen, haben wir keine Spur gefunden. Es scheint auch kaum möglich, in einem so beschränkten Raum sie mitzutheilen. Der Zusammenstellung des Glaubens über Elfen und Zwerge wollen wir, weil wir auch etwas Geringes nicht verschmähen, dankbar erwähnen, wiewohl sie so wenig genau und vollständig ist, daß Rec. allein sie zu einem eigenen Buche vermehren könnte. Für die Nachrichten über Finnische Poesie haben wir dem Verf. schon bey seinem Werk über Finnland gedankt, wo sie ausführlicher und darum besser stehen; dieser Auszug gehört nicht hierher. Was auch sonst vorgetragen wird, ist von andern schon so ziemlich gesagt oder geglaubt worden, das Ganze ist auf jene widerlegte Hypothese zugeschnitten, daher wird die Anordnung bey der nächsten Wiederholung anders ausfallen müssen, selbst wenn Hr. Rühs neue Gründe für seine Meynungen entdeckt.

(Der Beschluß folgt.)

Repertorium Commentationum a Societatibus litterariis editarum. Secundum Disciplinarum ordinem digessit J. D. Reuss, Philologia; Linguae; Scriptores graeci; Scriptores latini; Litterae elegantiores; Poesis; Rhetorica; Ars antiqua; Pictura; Musica. Goettingae apud Henricum Dieterich 1810. XII u. 230 S. 4.

Alle Gelehrte, welche den auf dem Titel genannten Fächern hold sind, werden sich der großen Erleichterung freuen, welche auch ihnen durch dieses verdienstliche Werk zu Theil geworden. Diese Fächer gehören wieder zu denen, für welche so viele wichtige Notizen, so viele folgenreiche Beobachtungen und Bemerkungen in kleinen Abhandlungen bändereicher Sammlungen von Akademie-Schriften gesucht werden müssen, die nicht jedem Gelehrten zur Durchsicht und zum Excerpiren zugänglich sind. Wir freuen uns um desto mehr des ununterbrochenen Fortgangs dieses wichtigen Werks, dessen nachfolgender Theil der Medicin gewidmet seyn wird, je weniger die gegenwärtigen Zeiten solchen Unternehmungen günstig sind.

Digitized by Google

No. 62. Heidelbergische 1812.

Jahrbücher der Litteratur.

Die Edda von Friedrich Rühs.

(Beschluß der in No. 61. abgebrochenen Recension.)

Man wird daher dem Rec. nichts vorwerfen können, wenn er die beyden andern Abschnitte weder betrachten, noch widerlegen will. Gegen die darin herrschende Ansicht hat er sich aus Gründen und bestimmt in einer andern Recension dieser Jahrbücher (Schriften über Nord. Mythologie 1811. Nr. 49. 50.) erklärt, und kann darauf verweisen *); es wird genug seyn, wenn er sich hier eben so bestimmt als Gegner des Hrn. Rühs zu fast allen in dieser Schrift aufgestellten Behauptungen nennt, und keine einzige bedeutende für erwiesen erklärt. Was soll man auch dazu sagen, wenn es in dem Eingang der Abhandlung über die Mythologie heißt, sie sey nicht als alter heidnischer Glauben des Volks, sondern als Hülfsmittel zur Dichtkunst, d. h. vorsätzliche, leere Erdichtung,

*) Wir können auch wegen der hier gelieferten Uebersetzung der jüngern Edda dorthin verweisen, da sie aus der Dänischen, nicht aus dem Original entstanden ist. Hr. Rühs gibt sie noch, nachdem er die Edda schon vernichtet zu haben glaubt, zu größerer Bekräftigung; diese Beweisführung könnte uns die liebste seyn, denn wir brauchten nur zu bitten, das alte Denkmal mit den Behauptungen des Hrn. Rühs zusammen zu halten. Indessen geht dies nicht ganz, weil zum Studium diese Uebersetzung nicht zu empfehlen ist, und dazu das Original nöthig bleibt. Das Ganze ist nicht urkundlich abgefaßt; einem schwierigen Ausdruck wird durch einen allgemeinern ausgewichen, gleich Refels Steig in der ersten Fabel durch fernen Weg übersetzt. Für Dilettanten und das ungefähre Verständniß mag diese Arbeit ihren Werth haben, den wir ihr gern lassen; jenen wird gerade die das Eigenthümliche verwischende Umstellung der Worte in die übliche Folge angenehm seyn.

Digitized by Google

auf uns gekommen, darauf müsse man halten, wenn des Verf. Meynung bestehen sollte? Kann es, wo wir nur Christen darüber sprechen hören, anders seyn, als daß jeder versichert, dies sey die wahrhaftige und glaubwürdige Religion nicht, sie dürfe man nicht für das Leben nur für die Dichtkunst noch benutzen; nur den Glauben selbst nannte man irrig, niemand hat das frühe Daseyn desselben geleugnet. Zeigt sich in den Gedichten selbst eine Spur, daß man in Lügen sich herumtreibe, und sind sie nicht ernstlich überall gemeint? oder soll man Gründe widerlegen, wie folgenden (S. 31): es werde niemand sich einbilden, daß so rauhe Krieger ein weitläuftiges System religiöser Ideen gehabt, eine vollständige Genealogie ihrer Gottheiten? als ob nicht bey allen, selbst den ausgebildetsten Völkern nur eine besondere Classe die heiligen Gesetze und Geheimlehren der Religion allein hätte bewahren und lehren dürfen und können, niemals der gemeine Haufen. Baare Unwahrheiten, wie z. B., daß in allen Gedichten die Sprache gleich sey, und alle Individualität in den künstlichen Sylbenmaaßen untergehe, welche die ältesten Dichter schon gebraucht (S. 98) (die alten Lieder, besonders die epischen noch ungedruckten der Edda sind einfach und unverkünstelt), oder daß Saxo seine Gedichte selbst vorfertigt und nichts darin übersetzt habe (ohngeachtet Nyerup in einer Abhandlung, die Hr. Rühs selbst citirt, das Gegentheil klar in Beyspielen gezeigt), werden Leser, welche irgend von der Sache etwas wissen, von selbst finden; wir sind darauf gefaßt, nächstens den ganzen Saxo von Hrn. Rühs vernichtet zu sehen, da es ohnehin mit den Handschriften verdächtig aussehen soll.

Nur einige besonders charakteristische Sätze mögen herausgehoben werden. S. 4. „Norwegens frühste Geschichte ist bloße Dichtung," d. h. bey Hrn. Rühs: späterhin erfundene leere Unwahrheit. S. 17. Auch der Namen der Asen ist erst entstanden, als Mönche ein System über die Bevölkerung Nordens aus Asien bildeten. S. 51. Selbst Snorro theilt mit seinen Zeitgenossen den „allerrohsten Aberglauben, in seiner Chronik kommen die unsinnigsten Geschichten von Hexereyen vor." S. 99. „Die Vermuthung ist so unwahrscheinlich nicht, daß Snorro die in seinem Buch angeführten Gedichte selbst

Digitized by Google

verfertigt" (solche schleichende Wendungen liebt Hr. Rühs, in derselben Art sagt er vom Skaldatal: es habe „nur leichtes Gewicht auf der Wage der Kritik;" nachher, wenn es zum Schließen kommt, gelten solche Annahmen für voll). S. 29. Der Cultus war äußerst roh, die Sitten barbarisch, „die wildeste Grausamkeit, empörender als bey den Irokesen, war die erste Freude der Helden." S. 38. Alle Cultur kam erst vom Christenthum, dieses zunächst aus England. Runen sind dann erst aus dem Latein. Alphabet entstanden. — Von den mythischen Büchern wird behauptet S. 121, sie seyen von Christen verfertigt, S. 129 das ganze System ein bloßes Spiel der Phantasie der Mönche, zusammengesetzt aus einem geringen Theil Volksglauben und aus Griechisch-Römischer Mythe *), eben so augenscheinlich sey Christenthum darin, das meiste aber „freye, unmittelbare Erfindung." S. 141. Der Versuch, Zusammenhang in die Mythologie zu bringen, habe immer den traurigsten Erfolg gehabt.

So wenig als auf das Vorhergehende sind wir gesonnen, auf das zu antworten, was Hr. Rühs über den Cyklus der Wolsunga-Saga vorbringt, und auf die Behauptung, es sey diese Fabel ganz aus Deutschland gekommen. Wenn Hr. Rühs einmal näher und gründlich über diesen Gegenstand sich unterrichtet hat, wird er gern zurücknehmen, was er hier darüber gesagt.

Es steht nun zu erwarten, was diese aufs neue und gar nicht zweifelnd hingestellte absprechende Ansicht für Eindruck machen wird; sonst trug sie ohne Weiteres das Lob einer sehr gelehrten Scharfsinnigkeit davon, denn es ist allerdings überraschend, wenn ein Einzelner den Betrug entdeckt, der Jahr-

*) Wir können es doch nicht unterlassen, hier eine Note zu machen. Um den Römischen Antheil in den Mythen zu beweisen, führt Hr. Rühs S. 129 zwey Wörter an, die dem Lateinischen nachgebildet seyen, nämlich Töflr tabula und Kalkr calix; fiel es ihm denn nicht ein, als er die Deutschen Tafel und Kelch daneben schrieb, daß es durchaus dieselben seyen? Beyde sind uralt im Deutschen mit dem Lateinischen verwandt, aber nicht aus ihnen formirt.

Digitized by Google

hunderte täuschte, doch ist diese Zeit vorüber, und man scheint jetzt mehr zu verlangen. Ob die entgegengesetzte, die an das Daseyn wahrhaftiger Theomythieen einer ursprünglichen, in dem Leben und der Wahrheit begründeten Dichtung, an eine Tradition, in der sich alle Lehre und würdige Erinnerung der Geschichte fortgepflanzt, an ein edles Heldenthum, überhaupt an eine aus innen gekommene Entfaltung glaubt, wornach alles Große, was geschehen, nicht ein schlechtes Spiel zweckloser Kunstgriffe wird, ob eine solche sich erhält, wird die Zeit lehren. Merkwürdig und erfreulich bleibt es, daß noch alle, welche die Mythologie zu ihrem Studium machten, ihr zugethan waren.

Es sey noch erlaubt, seitdem anderwärts hergekommener Aeußerungen wegen, aus der vorigen Recension die Behauptung wieder herzunehmen und noch deutlicher aufzustellen, daß es bloß darauf ankomme, zu entscheiden, ob diese Nordischen Denkmäler ächt, d. h. aus alter Zeit herstammen und keine spätere Erfindung und Lügen sind, wie z. B. in dieser Schrift hier behauptet wird. Ist für jenes entschieden, dann wird sich bestimmen lassen, in wiefern sie historisch berücksichtigt werden müssen, nämlich in so weit die Mythen aller Völker historisch sind. Zu dieser Bestimmung aber müssen die Resultate derer, welche die Mythen und epischen Gedichte der Völker überhaupt untersucht haben, und die der Historiker zusammen genommen werden; nicht aber dürfen letztere allein entscheiden. Durchaus ungerecht ist es, an den Nordischen Mythen und Sagen den alten Streit ausfechten und sie damit prüfen zu wollen, daß man nachsieht, ob sie genau historisch wahr sind, und jeden Zweifel, den man aufbringt, sogleich als einen Beweis ihrer Unächtheit wichtig macht. Wir wollten, wenn es darauf ankäme, solcher Zweifel mit leichter Mühe weit mehrere darlegen. Wer die Wahrheit der modernen Geschichte in den alten Sagen finden will, der irrt sehr, noch mehr aber, wer die eigenthümliche Wahrheit derselben für Lüge und Verfälschung ausgibt, wie derjenige, der sie für geringer hält, als jene: im edlen und rechten Sinne gränzen Wahrheit und Dichtung nahe an einander. Wie dies unserer Zeit noch eben in einem herrlichen Beyspiel gezeigt worden, so ist es auch in

Digitized by Google

jenen alten Denkmälern. Wir meinen nicht, daß diese Ansicht der Kritik und Geschichte Hohn spreche, ja wir nehmen für sie jede Art von Scharfsinn und Kritik in Anspruch; die Geschichte selbst wird durch sie erweitert, während die andere sie in ihren schönsten Puncten zernichtet.

W. C. Grimm.

Beiträge zur chemischen Kenntniss der Mineral-Körper von Martin Heinrich Klaproth, Doctor der Philosophie, Kön. Preuss. Ober-Medicinal-Rathe etc. Fünfter Band. Nebst Register. Berlin u. Leipzig bei Heinrich August Rottmann. 1810. VIII u. 264 S. gr. 8.

Die Wissenschaft erhält durch diese Fortsetzung eines Werkes von längst anerkanntem Werthe wieder einen mächtigen Zuwachs. Da es auf jene eigentliche Beurtheilung der in diesem Bande enthaltenen Analysen hier um so weniger ankommen, kann, als es selbst Meister ꝛc. in der Kunst schwer fallen würde, den um die mineralogische Chemie so hoch verdienten Verf. eines Fehlgriffes zu beschuldigen; so muß Rec. sich darauf beschränken, diejenigen Analysen auszuheben, welche bis jetzt weder in Karstens Tabellen (2te Aufl.), noch anderwärts bekannt gemacht worden, und daher als neu zu betrachten sind, um die Leser in den Stand zu setzen, selbst beurtheilen zu können, wie viel die Mineralogie dadurch gewonnen habe.

Gleich die erste Analyse dieses Bandes (in fortlaufender Nummer des ganzen Werkes die 169ste) bereichert das System, auf Kosten der Metallreiche, mit einer neuen Erde. Bekanntlich hatte nämlich der verdienstvolle Eckeberg in dem, bey dem Zinsgute Brokärus in der Landschaft Abo in einem Quarzgange einbrechenden neuen Fossile, welchem er den Namen Tantalit beylegte, einen eigenthümlichen Bestandtheil aufgefunden, welchen er für ein neues Metall halten zu müssen glaubte. Klaproth hat jedoch durch die Analyse dieses Fossils nunmehro außer Zweifel gesetzt, daß dieser eigenthümliche Bestandtheil durchaus keine Spur eines Metalles an sich trage, sondern eine neue Erde sey, welche er Tantalerde benennt. Der Tantalit, welcher nach dieser Analyse 88 Tantalerde, 10 oxydulirtes Eisen und 2 Mangan-Oxyd enthält, wird folglich in Zukunft seine Stelle

unter den erdigen Fossilien erhalten müssen. Ob der dem Tantal zeither beygesellte Yttertantal oder Ytterbit, welcher nach Eckebergs Angabe, Tantal, Scheel, Eisen und Uranoxyd in seiner Mischung führen soll, ferner beym Tantalit zu lasten seyn werde, wird von einer näheren Untersuchung dieses seltenen Fossils abhängen, durch deren Anstellung der Verf. ein neues Verdienst sich erwerben würde. — Der kristallisirte Kyanit vom Gotthardt, von welchem alle zeither bekannte Analysen sehr von einander abwichen, enthält nach S. 10. Alaunerde 55,5, Kieselerde 43,0, Eisenoxyd 0,5 und eine Spur Kali. — Der glasige Feldspath von Drachenfels = 68 Kieselerde, 15 Alaunerde, 0,5 Eisenox., 14,5 Kali bey 2,0 Verlust. Der sogenannte grüne Speckstein von Nagyag gehört zum Agalmatolith, da derselbe aus 55 Kiesel-, 33 Alaunerde, 0,50 Eisenoxyd, 7 Kali und 3 Wasser; der Chinesische hingegen, nach Klaproths neuester Analyse aus 54,5 Kiesel-, 34 Alaunerde, 0,75 Eisenoxyd, 6,25 Kali und 4 Wasser gemischt ist. — Die Bestandtheile des Seifensteins vom Cap Lizard in Cornwales sind: 45 Kiesel-, 24,75 Bitter-, 9,25 Alaunerde, 1,0 Eisenoxyd, 0,75 Kali und 18,0 Wasser — des Axinits aus Dauphine': 50,5 Kiesel-, 17 Kalk-, 16 Alaunerde, 9,5 Eisen-, 5,25 Manganoxyd und 0,25 Kali — des grauen Halbopals aus Mähren: 85 Kiesel-, 3 Alaunerde, 1,75 Eisenox., 1 Kohle, 8 Wasser, etwas ammonisch, und 0,33 bituminöses Oel — des Bronzits von Kraubat in Obersteiermark: 60 Kiesel-, 27,5 Bittererde, 10,5 Eisenox. und 0,50 Wasser. Dieses Fossil hat Werner neuerlich zum Anthophyllit als blättriger Anth. gesetzt. Da der eigentliche Anthophyllit, nach Johns neuester Analyse, außer 56,0 Kieselerde nur 14,0 Bittererde und überdem auch 13,33 Alaun- und 3,33 Kalkerde nebst 6,0 Eisen- und 3,00 Manganoxyd enthält, so durften jener Vereinigung in chemischer Hinsicht wohl Zweifel entgegenstehen. — Der mürbe Zoisit vom Radelgraben in Kärnthen gibt 44 Kiesel- 32 Alaun-, 20 Kalkerde, 2,5 Eisenoxyd und eine Spur Manganoxyd. — Der Natrolith enthält in 100 Theilen 48 Kiesel- 24,25 Alaunerde, 1,75 Eisenoxyd, 16,5 Natron und 9 Wasser. — Der Pycnit (Werners schörlartiger Beryll) vom Stockwerke zu Altenberg in Sachsen, lieferte: 43 Kiesel-

49,5 Alaunerde, 1 Eisenoxyd, 4 Flußsäure und 1 Wasser, und wird wegen dieses Flußsäuren-Gehalts auch von Klaproth als ein dem Topase nahe verwandtes Fossil angesehen. Sehr interessant ist die vergleichende Analyse 1) des gemeinen Talks vom Gotthard, 2) des gemeinen Glimmers von Zinnwald, 3) des großblättrichen Glimmers aus Siberien (Russisches Fensterglaß) und 4) des schwarzen Siberischen Glimmers für die genaue Diagnose dieser einander ähnlichen Fossilien. Es enthalten nämlich an

	KieselE.	AlaunE.	BitterE.	Eisenox.	Manganox.	Kali.
Nr. 1.	62,0;	—	30,5;	2,50;	—	2,75;
" 2.	47,0;	20,0;	—	15,50;	1,75;	14,50;
" 3.	48,0;	34,25;	—	4,50	Spur,	8,75;
" 4.	42,5;	11,50;	9,0;	22,00;	2,0;	10,00;

Die abweichenden Bestandtheile von Nr. 4. veranlassen den Verf., diese Glimmerart als eine eigene Gattung betrachten zu wollen. — Der schwarze Staurolith vom Gotthard enthält: 37,5 Kiesel-, 41 Alaun-, 0,5 Bittererde, 18,25 Eisen- und 0,5 Manganoxyd. Der Rubellit (der vermeinte kristallisirte Lepidolith) aus Mähren: 43,5 Kiesel-, 42,25 Alaunerde, 1,50 Manganoxyd, 0,10 Kalkerde, 9 Natrum, 1,25 Wasser. — Der blaue Kalkstein vom Vesuv (sonst dichte blaue Lava) 58 Kalkerde, 28,5 Kohlensäure, 11 ammonisches Wasser, 0,5 Bitterde, 0,25 Eisenoxyd, 0,25 Kohle und 1,25 Kieselerde. Das Merkwürdige in der Mischung dieses Kalksteins, wodurch derselbe sich von jedem bis jetzt bekannten unterscheidet, ist das geringe Verhältniß der Kohlensäure zur Kalkerde (= 49,15 : 100 sonst wenigstens 80 : 100) und dann der bedeutende Wassergehalt. —

Der Hepatit von Andrarum gab: 85,25 schwefelsaure Baryterde, 6 dergl. Kalkerde, 5 Eisenoxydul, 1 Alaunerde, 0,5 Kohle und 2,25 Verlust, Feuchtigkeit und Schwefel — ist folglich bloß als eine Abänderung des Schwerspaths zu betrachten. — Der Botryolith von Arendal enthält in 100 Theilen 36 Kiesel-, 39,5 Kalkerde, 13,5 Boraxsäure, 1 Eisenoxyd und 6,5 Wasser. — In einer im Aeußern von dem

gewöhnlichen Zirkon etwas abweichenden Zirkonart aus den nördlichen Circars fand Kl. 64,5 Zirkonerde, 32,5 Kieselerde und 1,5 Eisenoxyd — zugleich aber die Erfahrung bestätigt, daß die Zirkonerde bey einer gewissen Behandlung etwas Kohlensäure aufzunehmen fähig ist, und zwar in dem Verhältnisse von 51,5 Zirkonerde, 7 Kohlens. und 41,5 Wasser in 100 Theilen. — Der grönländische rothe Granat, in welchem Tromsdorf und Gruner 10 bis 11 Procent Zirkonerde gefunden zu haben glaubten, enthält keine Spur davon, sondern bloß 3,0 Kiesel-, 15,5 Alaun-, 8,5 Bitter- und 1,75 Kalkerde, 29,5 Eisen- und 0,50 Manganoxyd. — Die neue Analyse des Kaneelsteins, in welchem nach Lampadius 28,8 Zirkonerde sich finden sollte, obgleich keine Spur darin vorkommt, ist bereits aus Karstens Tabellen bekannt.

Der gemeine Schörl von Eibenstock in Sachsen enthält: 36,75 Kiesel-, 34,5 Alaun-, 0,25 Bittererde, 21 Eisenoxydul, 6 Kali und eine Spur Manganoxyd, und der aus dem Spessart dieselben Bestandtheile mit weniger quantitativer Verschiedenheit. In der gemeinen Hornblende von Nora in Westmanland, fand Klaproth 42 Kiesel-, 12 Alaun-, 11 Kalk- und 2,25 Bittererde, 30 Eisenoxydul, 0,25 eisenhaltiges Mangan, 0,75 Wasser und eine Spur von Kali — in der basaltischen Hornblende aus Fulda aber 47 Kiesel-, 26 Alaun-, 8 Kalk-, 2 Bittererde, 15 Eisenoxydul und 0,75 Wasser; im gemeinen schwarzen Augit vom Rhöngebirge: 52 Kiesel-, 14 Kalk-, 12,75 Bitter-, 5,75 Alaunerde, 12,25 Eisenoxyd, 0,25 Manganoxyd, 0,25 Wasser und eine Spur Kali; in dem kristallisirten Augit von Frascati hingegen: 48 Kiesel-, 24 Kalk-, 8,75 Bitter-, 5 Alaunerde, 12 Eisenoxyd, 1 Manganoxyd und gleichfalls eine Spur von Kali. — Der Melanit von Frascati und Albano enthält: 35,5 Kiesel-, 32,5 Kals-, 6 Alaunerde, 24,25 schwarzes Eisenoxyd und 0,40 Manganoxyd. Er steht folglich sowohl den Bestandtheilen, als der äußeren Gestalt nach dem Granat nahe, und sein Unterschied in der Farbe rührt nach Klaproths Annahme bloß daher, daß in ihm das Eisen als Oxydul, im gemeinen Granate hingegen als Oxyd sich befindet. — Als eine Berichtigung seiner früheren Analyse des Böhmischen Pyrops führt

der Verf. an, daß er neuerdings in selbigem noch zwey Procent Chromsäure entdeckt habe. Eine neue Varietät des Gadolinits, angeblich von Bornholm, lieferte: 60 Yttererde, 22 Kieselerde, 16,5 oxydulirtes Eisen, 0,5 Wasser und eine Spur Manganoxyd. — Der Eläolith oder Fettstein von Friedrichsvärn in Norwegen, besteht aus 46,5 Kieselerde, 30,25 Alaunerde, 0,75 Kalkerde, 1,0 Eisenoxyd, 18 Kali und 2 Wasser; dieses Fossil unterscheidet sich also von dem ihm ähnlichen Arktizit oder Wernerit (welcher nach Johns neuester Analyse: 50,25 Kieselerde, 30,0 Alaunerde, 10,45 Kalkerde, 3,0 Eisenoxyd, 1,45 Manganoxyd, 2,0 Kali und 2,85 Wasser enthält) vorzüglich durch seinen geringern Kalk- und größeren Kali-Gehalt.

Eine Art derber Apatit von Utde enthält: 92 phosphorsauren und 6 kohlensauren Kalk, ferner 1 Kieselerde und eine Spur Manganoxyd. — 200 Gran eines Brandschiefers von Wologda, gaben dem Verf. 80 Kubikzoll Kohlenwasserstoffgas, 30 Gran brandiges Oel, 5 Gr. dickes pechartiges Oel, 4 Gr. ammonisches Wasser, 20 Gr. Kohle, 87½ Gr. Kieselerde, 6½ Gr. Alaunerde, 10½ Gr. Kalkerde, 1 Gr. Bittererde und 3 Gr. Eisenoxyd. — Aus dem Wasser des todten Meeres wovon ihm eine vom Abbe' Mariti aus dem Orient mitgebrachte Menge durch den D. Will. Thompson mitgetheilt wurde, entwickelte Kl. 24,2 salzsaure Bittererde, 10,6 salzs. Kalkerde und 7,8 salzs. Natron. —

Der kristallisirte Zinkvitriol vom Rammelsberge hat in seiner Mischung 27,5 Zinkoxyd, 0,5 Manganoxyd, 22,0 Schwefelsäure und 50 Wasser. S. 197 flg. ist durch eine nochmalige Analyse außer Zweifel gesetzt, daß das Rothgültigerz keine Spur von Arsenik, sondern Spießglas in seiner Mischung enthalte. Das zur Untersuchung angewendete Andreasberger Rothgültigerz lieferte nämlich: 60 Silber, 19 Spießglanz, 17 Schwefel und 4 Oxygen. — Die Mischungstheile des faserigen Phosphorbleyes aus Auvergne sind: 76 Bleyoxyd, 13 Phosphorsäure, 7 Arsenikſäure, 1,75 Salzsäure, 0,5 Wasser. — Der Iserin von der Iserwiese am Riesengebirge, in welchem Lampadius irrigerweise 10 Procent Uranoxyd gefunden haben wollte, enthält bloß 72 oxydul.

Digitized by Google

Eisen und 28 Titanoxyd. — Das an den Ufern der Ostsee als Gemengtheil des Ufersandes häufig in kleinen eckigen Körnern vorkommende körnige Titan-Eisen ist gemischt aus 85,5 Eisenoxydul, 14 Titanoxyd und 0,5 Manganoxyd, und folglich dem Iserin ziemlich nahe verwandt. Das körnige Magneteisen von Puzzuoli zeigte sich dem Verf. als reines Eisen-Oxydulat. — Eine demselben unter dem Namen vulkanisches Eisenglas vom Vesuv zugekommene, aus kleinen Oktaëdern zusammengehäufte, in Ansehung ihres Ursprungs sehr problematische Masse gab bey der Zergliederung: 66 Eisenoxydul, 29,5 Kiesel-, 4 Alaunerde und 0,25 Kali. — Der schon früher vom Verf. analysirte Zinnkies, von St. Agnes in Cornwales, gab bey einer zweyten sorgfältigen Untersuchung: 30 Kupfer, 26,5 Zinn, 12 Eisen und 30,5 Schwefel.

Das rothe Rauschgelb enthält 69 Arsenikmetall und 31 Schwefel, das gelbe hingegen nur 62 Arsenik und 38 Schwefel. — Der Sphène (Werners Menakerz) aus dem Felberthale, im Pinzgau im Salzburgischen, besteht aus: 46 Titanoxyd, 36 Kieselerde, 16 Kalkerde, 1 Wasser.

Den Beschluß dieses Bandes machen die Analysen der drey neuesten Meteorsteine. 1) Der von Lissa im Bunzlauer Kreise Böhmens, gefallen am 3. September 1808, hat in seiner Mischung: 29 Eisen, 0,5 Nickel, 0,25 Mangan, 43,0 Kieselerde, 22 Bittererde, 1,25 Alaunerde, 0,5 Kalkerde und 3,50 Schwefel nebst Verlust. 2) Die Bestandtheile des am 13. März 1807 in dem Juchnowschen Kreise des Smolenskischen Gouvernements gefallenen Meteorsteins (welcher ohngefähr 140 Berliner Pfunde schwer gewesen seyn soll) sind: 17,6 Eisen, 0,40 Nickel, 38 Kieselerde, 14,25 Bittererde, 1 Alaunerde, 0,75 Kalkerde, 25 Eisenoxyd und 3 Schwefel, Manganoxyd und Verlust. 3) Die Meteorsteine, welche am 22. May 1808 bey Stannern in Mähren gefallen, sollten nach Joseph Mosers Analyse aus 46,25 Kieselerde, 12,12 Kalkerde, 7,62 Alaunerde, 2,5 Bittererde, 27 schwarzes Eisenoxyd, 0,75 Manganoxyd, eine Spur Chrom? und 3,76 Verlust ꝛc gemischt seyn. Allein nach Klaproths Untersuchung sind die Bestandtheile derselben: 48,25 Kieselerde, 14,5 Alaunerde, 9,5 Kalkerde, 2,0 Bittererde, 23 Eisen und 2,75 Verlust

mit Einschluß des Schwefels und Manganoxyds. Die Gründe, welche der Verf. für die angenommene reguliniſche Beſchaffenheit des in dieſen Meteorſteinen enthaltenen Eiſens aufſtellt, dürften ſchwerlich eine gründliche Widerlegung zulaſſen. Nur beym zweyten ſind wegen der, wahrſcheinlich erſt nach dem Herabfallen entſtandenen häufigen Roſtflecken des Steins 25 Procent Eiſenoxyd in Rechnung gebracht. Dagegen finden ſich, nach des Verf. Erfahrung, in friſch gefallenen Meteorſteinen keine Spuren von einem Sauerſtoff-Gehalte, und der Verf. glaubt aus dieſem Grunde die Meynung, daß dieſe ſeltſamen Steine Erzeugniſſe der Erd-Atmoſphäre wären, als unhaltbar betrachten zu müſſen, weil die Theilchen des Eiſens und Schwefelkießes in dieſem ſtets feuchten Luftraume auch nicht eine kurze Zeit würden ausdauern können, ohne dem Proceſſe der Oxydation zu unterliegen. — Als eine Merkwürdigkeit wird noch das Anfinden der Alaun- und Kalkerde in dieſen drey Meteorſteinen betrachtet, da die Analyſen aller früher gefallenen Meteorſteine nichts davon gedenken. Beſondere Aufmerkſamkeit verdiene der Stannernſche MSt., der in ſeinen Miſchungstheilen von allen andern ſo beträchtlich abweiche.

Langbeins neuere Gedichte. Tübingen, in der J. G. Cottaiſchen Buchhandlung. 1812. 390 S. gr. 8.

Der Verf. ſpricht in der Vorrede von zahlreichen Freunden ſeiner früheren Gedichte, und von der Zuverſicht einer freundlichen Aufnahme, in Hinſicht dieſer neueren Sammlung. Da wir nun keinesweges zweifeln, daß Hr. L. wirklich ſich zahlreicher Leſer erfreue, und daß ihm aus dieſem Umſtande eine beſondere Zuverſicht erwachſe, ſo glauben wir wohl zu thun, wenn wir bey dieſen Gedichten ein wenig in's Detail gehen, um darüber Auskunft zu geben, wie denn das beſchaffen ſey, was in Deutſchland zahlreiche Freunde findet. Wir treffen hier zuerſt Balladen und Romanzen, die wir in die tragiſchen, ernſthaften, halbernſthaften und luſtigen eintheilen möchten. Die tragiſchen, z. B. „die Roßdecke“ (S. 96) mißlingen dem Verf. gänzlich. Er nimmt dann zu dem Pein

lichsten, selbst das sinnliche Gefühl Empörenden seine Zuflucht, wie in dem genannten Gedicht, wo er uns zumuthet, die alte heillose Geschichte von einem Sohn, der seinen Vater aus der Burg stößt, von neuem zu betrachten. Seine Sprache ist gänzlich kraftlos, sobald er auf die Kraft ausgeht, z. B.

Mit Löwengrimm legt er am Ende
An seinen Vater gar die Hände
Und zog, der schändliche Barbar
Ihn hin zur Thür am greisen Haar.

„Ach schone mein! Ich will dir weichen,
Will ewig meiden deine Thür.
Doch Balduin, ein kleines Zeichen
Von Menschlichkeit erbitt' ich mir.
Du hörst die Winterstürme rasen,
Siehst meines Rocks verschlißne Fasen:
Drum schenke mir ein Reisekleid,
Das gegen Frost mir Schutz verleiht!"

Nicht so widrig, doch eben so verfehlt ist „die Erscheinung," in der selbst die blutgefärbten Locken des bleichen Ritters wenig Theilnahme erwecken, da wir bereits in Hölty und in Bürger dergleichen besser gesehen haben. Die (bekannte) Geschichte des „Bergknappen" ist rein tragisch, dennoch scheint sie sich vielleicht wegen der zu weit aus einander getrennten beiden großen Momente eher für den erzählenden Ton einer Novelle, als für die Romanze zu schicken, ein Umstand, den auch wohl schon andere Dichter erfuhren, welche die Aufgabe zu lösen gedachten. Zu den ernsthaften rechnen wir die Sage vom „Bischof Hatto," die hier mit besonderem Pathos vorgetragen wird; welches wir indessen gar gerne für den einfachsten unschuldigen Legendenton hingeben möchten. Was nur hätte angedeutet werden sollen, ist weit aus einander gedehnt, und die seltsamen Boten des rächenden Geschicks: die Mäuse, ermangeln zwar nicht ganz hier der mimischen Lebendigkeit; erregen aber mehr Ekel, als unheimliches Grauen. Von dem verfehlten Tone geben wir eine Probe.

Den Segen des Halmes im Maynzer Lande
Schlang Hatto's Speicher begierig ein.

Digitized by Google

Es däuchte der geistlichen Macht keine Schande,
Der eisernsten Wucherer Haupt zu seyn;
Und flehten verkümmerte Schatten um Brod,
Ward ihnen mit Kerker und Geißel gedroht.

Des Hungers Schwert, das Tausende mähte,
Zerhieb die Bande der Tyranney u. s. w. (S. 21)

Auch die Trilogie von der „Harfnerin“ (die Harfnerin und der Mönch, die Harfnerin und der Ritter, und Geschichte der Harfnerin) wird die Leser nicht sonderlich erfreuen können, indem hier die Einfachheit nicht selten in gänzliche Mattheit übergegangen ist, z. B.

Armuth thürmte Felsen für uns beide
Auf dem Pfade zum Altar empor.
Hier war zu erwägen:
Priesterhand und Segen
Schließe nicht dem Mangel unser Thor. (S. 35)

Es ist dies um so mehr zu bedauern, da eine Parthie dieser Erzählung, die Begebenheit in der Andreasnacht, schon durch sich selbst wirken muß, und auch (wie wir mit Vergnügen hinzusetzen) nicht ohne Lebendigkeit vorgetragen worden ist.

Zu den halbernsthaften und halblustigen Gedichten rechnen wir den „Kampf um die Braut,“ in welchem der alte Spaß des zweyten Max, daß die Ritter, welche um Helenen werben, nicht mit dem Schwerdte fechten, sondern ringend versuchen sollen, den Gegner in den Sack zu stecken, zu einer Pseudo-Romanze verarbeitet worden ist. Rec. erinnert sich, diese Geschichte in seiner früheren Jugend in einem alten einfältigen Buche, vielleicht in Francisci oder Hübner, bey weitem ergötzlicher gelesen zu haben. Ueberhaupt ist die Halbernsthaftigkeit eine böse Klippe, an der Hr L. auch in dem kleinen Drama: „In solchen Wassern fängt man solche Fische,“ nothwendig scheitern mußte. Wir sehen nämlich in dem genannten Schauspiele eine wahrhaft verworfene, heuchlerische, auf Ehebruch sinnende Frau, die ihrem wackeren, aber schon bejahrten Gatten, „ein Kleeblatt von Dingen verschiedener Art,“ nach und nach antastet, um zu sehen, wie er sich dabey gebehrdet, und um sodann der Herrschaft gewiß zu seyn.

Daß Blandinens Plane verrathen werden, und der Alte sie in den Thurm stößt, wo sie einige Zeit „am steinernen Tische ihr Brod mit Thränen der Reue gemengt essen soll," kann uns nicht beruhigen, da es wohl zweckmäßiger seyn dürfte, dergleichen widrige Personen gänzlich zu entfernen, oder besser gar nicht auf die Bühne zu bringen, da sie in der That nicht der Dichtkunst, sondern — der Polizey anheim fallen.

Mit größerer Herzensfreudigkeit kommen wir jetzt auf die Gedichte fröhlichen Inhalts; nicht etwa als fänden sich hier Meisterwerke in dieser Gattung, sondern weil sie denn doch in diesem Buche das Beste ausmachen. Wir nennen zuvörderst das „Hemd des Glücklichen" (S. 9), den „Landjunker und seinen Pudel" (S. 136), „den Gastfreund" (S. 171), den „Adler und die Schnecke" (S. 248) u. s. w. Diese Gedichte verdienen in der That Lob, da sie eine gewisse bequeme, heitere, behagliche Stimmung hervorbringen, und, wenn auch nicht immer gleich mäßig durchgeführt, doch wenigstens witzig gedacht worden sind. Leider aber veranlaßt der Hang lustig, ja mitunter auch satirisch zu seyn, den Verf. nicht selten zur Gedehntheit, Plattheit und Breite, z. B. in der Romanze „Der Parasit," wo uns Verse, wie folgende, erfreulich zu finden zugemuthet wird.

Vor Zeiten lebt' ein Herr Krispin,
Ein weitverrufner Tellerlecker.
Sein Gott, der Bauch, trieb täglich ihn
Zur offnen Tafel reicher Schlecker u. s. w.

Ferner:

Und derben, ungeschliffnen Hohn,
Das alte Gastgeschenk der Strotzer,
Empfing vom stolzen Hauspatron,
In starken Gaben der Schmarotzer.
Auch flog gesandt
Aus hoher Hand
Ein Guß von Obst und Semmelbrocken,
Ihm oft zerstörend in die Locken.

Das allerseltsamste ist, daß diese Ballade aus der alltäglichsten Wirklichkeit plötzlich in das Mythologische und, so Gott will, in's Allegorische übergeht. Völlig veraltet, grell und wirkungs-

Digitized by Google

los ist der Spaß in den Gedichten: „Der Korb, die Narrenmühle, der Stubenschlüssel“ u. s. w. Unter den Liedern sind uns die rein herzlichen, z. B. „Muth im Unglück, an meinen Vater, auf die Jubelhochzeit meiner Eltern,“ die liebsten; doch finden wir gänzlich verfehlt das „an die Landleute,“ worin es gleich zu Anfang heißt:

Nur Thoren verachten den Bauernstand,
Der Weise hält ihn in Ehren!
Drum bauet ihr Pflüger mit Lust das Land
Und laßt euch von Witzlern nicht stören.

Die Thoren, die den Bauernstand wirklich verachten, verdienen schwerlich, daß man ihrer überhaupt Erwähnung thut, am wenigsten aber in einem Gedichte, an die Landleute, die durch eine Erinnerung an jene Thoren und Witzlinge schwerlich sich zur reinen Fröhlichkeit veranlaßt fühlen dürften. Wozu überhaupt, wenn man fröhlich seyn will, dieses ewige Vor- und Rückschauen nach anderen hin, ob sie uns auch den gerechten Grund zu unserer Heiterkeit einräumen?

Noch ist der Sinngedichte zu erwähnen, deren größere Hälfte wir sehr loben wollen, indem hier der einzelne witzige Einfall durch die Beschränktheit der einmal vorgezeichneten nothwendigen Form, vor der Breite geschützt wird, zu der der Verf., wie gesagt, sonst hinneigt. Wir nennen als angenehme Tändeleyen: „Das Frühlingsgespräch eines Landwirths mit seinem Freunde, der Flucher, ewige Neuheit, die sitzende Jungfrau, der Widerspruch,“ und als wahrhaft bedeutende, sinnige Sinngedichte: „Deutschland oder Teutschland?“ und „die Ausnahme.“

Fassen wir unser Urtheil noch einmal in wenige Worte zusammen, so lautet es folgendermaßen: Der Verf. entsage dem Tragischen auf immer, er steigere seine oft nur mittelmäßige Ernsthaftigkeit zu einem bedeutenderen Ernst, der einen tieferen Hintergrund habe. Er bilde sein ausgezeichnetes Talent für das Leichte, Heitere, Behagliche und Komische immer mehr und mehr aus, gebe in dieser Gattung Romanzen, Legenden, Lieder und Sinngedichte, und er wird auch des Dankes einer vielleicht noch fröhlichern Nachwelt gewiß seyn dürfen.

In dem Gedichte: „Des Sängers Amt“ (S. 367) heißt es am Schlusse:

Wer mit der Menschheit wohl es meint,
Muß mannhaft sich dem eignen Schmerz entringen,
Um für den Freund, der trostlos weint,
Die träge Zeit erheiternd zu beschwingen.

Digitized by Google

Wer so freundlich und milde gesinnt ist, der hat auch die Kraft, das noch Höhere zu wollen, und wird sicher der Kritik nicht zürnen, wenn sie redlich ausspricht, was sie noch an ihm als Dichter vermißt. Dem höheren Streben wird das schönere Ziel nicht unzugänglich bleiben.

Fn.

Uebersicht der das Privatrecht betreffenden Constitutionen der Römischen Kaiser Theodos II. und Valentinian III. bis auf Justinian. Eine Einladungsschrift zu den auf der Rechtsfacultät zu Wetzlar im Sommer 1812 zu haltenden Vorlesungen vom Prof. von Löhr. 104 S. 8.

Die der vorliegenden vorangegangene Einladungsschrift ähnlichen Inhalts, worin von dem Verf. die Constitutionen von Constantin I. bis Honorius und Theodos II. zusammengestellt sind, haben wir bereits in diesen Jahrbüchern (1812. n. 9.) als eine vortreffliche Arbeit ausgezeichnet. Dasselbe Lob müssen wir denn auch im ganzen Umfange dieser Fortsetzung geben, welche mit Justinus schließt, und in Ansehung des Plans jener früheren Schrift völlig gleich ist. In der Einleitung, wo sehr schätzbare allgemeine Bemerkungen über die Constitutionen vorkommen, erklärt sich der Verf. über den Werth der jetzt gewöhnlichen zwey Methoden der Rechtsgeschichte, indem er die von Thibaut für Anfänger vorzieht, im Uebrigen aber der Hugo'schen Methode den Vorrang einräumt. Daß die letzte Methode, weil sie das Gleichzeitige zusammenstellt, in sofern mehr leisten kann, als die erste, daran zweifelt Rec. nicht. Allein wie jetzt die Sachen beschaffen sind, und da es immer mehr unmöglich wird, die Rechtsgeschichte zweymal nach verschiedenen Planen zu hören, so scheint bey dem ganzen Methodenstreit alles darauf anzukommen, welche Form für das akademische Studium die zuträglichste seyn möchte, und da kann denn nach unsrer Ueberzeugung nicht die Frage davon seyn, ob man in einer einzelnen Rücksicht mehr vermöge, sondern was den Zuhörer am besten anspricht, was ihn leichter orientirt, und seinen Einsichten Festigkeit und Haltung gibt, dabey auch, was ihn davon abhält, eine geraume Zeit in trocknem Dogmatismus zu leben, und die Rechtswissenschaft als Handwerk zu behandeln. Daß die erste Methode in allen diesen Hinsichten vorzüglich viel leistet, möchte ihr wohl Niemand absprechen können; und damit scheint sich denn für den akademischen Unterricht der Rangstreit von selbst zu erledigen.

Digitized by Google

Jahrbücher der Litteratur.

Darstellung des Executions-Verfahrens nach der Westphälischen und Französischen Proceßordnung von E. J. Kulenkamp, Tribunal-Richter zu Herzfeld. Zweyter Band. Dritter Band. Göttingen bey Dieterich 1811, VIII. u. 271. S. VIII. u. 352 S. 8. (Die drey Theile 4 Thaler Conv. Geld.)

Die großen Schwierigkeiten, welche die Einführung eines neuen, von dem bisherigen Deutschen Processe gänzlich abweichenden gerichtlichen Verfahrens in dem Königreiche Westphalen veranlaßte, geben einer bedeutenden Menge von Schriftstellern Gelegenheit, als Lehrer einer, ihnen kurz vorher noch fremden Wissenschaft aufzutreten. Die Producte dieser Schriftsteller waren, wie es sich erwarten ließ, von sehr verschiedenem Werthe, daher denn, bey dem mannichfachen durch sie gestifteten Nutzen, auch eine Menge der irrigsten Vorstellungen durch sie verbreitet wurden. Jetzt scheint das juristische Publicum Westphalens so ziemlich über den Werth jener schriftstellerischen Producte aufs Reine gekommen zu seyn; die meisten von ihnen sind, in so kurzer Zeit, einer völligen Vergessenheit übergeben, und nur einige von ihnen dienen noch jetzt dem Practiker zum Leitfaden bey seinen Geschäften.

Das hier zu beurtheilende Werk gehört zu denen, die es verdienen (wie dieses auch schon die, von einem andern Rec. herrührende Anzeige des Iten Theils desselben ausgesprochen hat), täglich von den Geschäftsmännern zu Rathe gezogen zu werden, und nicht nur von solchen, welchen die Französische neuere juristische Litteratur verschlossen ist, sondern auch selbst von Männern, denen die nöthigen Kenntnisse und Gelegenheit nicht fehlen, sich durch dieselbe zu belehren. Freylich schöpfte Herr Kulenkamp besonders aus Französischen Schriften, und zwar aus solchen, die am meisten verbreitet sind (die Quellen der neuen Französischen Proceßgesetzgebung

scheint er nicht unmittelbar benutzt zu haben); aber er that dieses keinesweges auf eine solche Weise, daß er sich stets die darin enthaltenen Ansichten zu eigen gemacht hätte, vielmehr boten ihm jene Werke sehr oft nur die Gelegenheit dar, auf Zweifel und Bedenklichkeiten aufmerksam zu werden, worauf er vielleicht ohne sie nicht gekommen seyn würde, welche er alsdann auf seine eigne Art aufzulösen und zu beseitigen bedacht war. Freylich ist bereits ein großer Theil der Arbeit, bey der Erörterung eines neuen wissenschaftlichen Gegenstandes, geschehen, wenn man nur auf die Mannigfaltigkeit der Fälle aufmerksam gemacht wurde, welche sich ereignen können, indem es ungleich leichter ist, einmal aufgeworfene Fragen aus allgemeinen Grundsätzen zu beantworten, als sich die verschiedenen Conbinationen, die der Vorwurf der Anwendung eines Gesetzes zu werden vermögen, selbst, und ehe sie noch die Praxis herbeyführte, zum voraus zu bilden; nicht zu gedenken, daß oft bey solchen Beantwortungen des Vorgängers Zweifelsgründe nur zu Entscheidungsgründen umgestempelt werden, und so ein früherer Autor (oft zu seiner großen Verwunderung) sich mit eigenen Waffen angegriffen und besiegt sieht: aber dessen ungeachtet ist auch diese Art der Bearbeitung einer Lehre oft nicht weniger verdienstlich, weil sie nicht weniger nützlich ist. Nur davor hat sich ein Schriftsteller, welcher zu denken gewohnt ist, und dem also Abschreiben und Uebersetzen anekelt, zu hüthen, wenn er nach den Werken anderer eine erst kürzlich von ihm erlernte Wissenschaft bearbeitet, daß er nicht, eben weil er eine gegebene Frage schon beantwortet vorfindet, darauf ausgehe, eine andere abweichende Antwort auszusinnen; sein Fehler, worin, wie es dem Rec. scheint, der Verfasser nur wenigemale, in Beziehung auf Pigeau's Meynungen (dessen bekanntes Werk er vorzüglich benutzte) gefallen ist, wovon in der Folge ein Beyspiel angeführt werden soll. — Uebrigens war die Arbeit des Hrn. T. R. K. um so verdienstlicher, da er eine Materie auswählte, die nicht nur unter die schwierigsten und am wenigsten anziehenden, auch daher bey weitem am wenigsten studirten des neuen Processes gehört, sondern in welcher auch gerichtliche Beamten (die Huissiers) wirksam sind, die einer Belehrung am meisten

bedürftig erachtet werden müssen; ob sich gleich auf der andern Seite nicht leugnen läßt, daß die Mehrheit derselben für gänzlich unfähig gehalten werden muß (bey gänzlichem Mangel der nothwendigsten Vorkenntnisse), über ihre Dienstpflichten aufgeklärt zu werden; daher denn der Verfasser sich wohl in Hinsicht dieser, eine vergebliche Mühe fürs Erste gegeben haben möchte.

Da Rec. dem, bey Gelegenheit der Anzeige des Iten Bandes von seinem Vorgänger (1811 N. 23) geäußerten Urtheile über den Werth des gegenwärtigen Werkes nichts hinzuzufügen wüßte, vielmehr dasselbe auf eine gleiche Weise auch von den vorliegenden beyden Theilen auszusprechen verpflichtet zu seyn glaubt; so schreitet er zu einer kurzen Inhalts-Anzeige derselben, welcher er einige Bemerkungen über die Materie selbst, in legislativer Hinsicht, und über einzelne von dem Verfasser aufgestellte Behauptungen hinzuzufügen gedenkt, indem er, was die ersten anbetrifft, nicht dafür halten kann, daß es sich nicht ziemen solle, sich mit Bescheidenheit über den Werth und die möglichen Verbesserungen eines Gesetzes zu äußern.

Der zweyte Band enthält in zwey Titeln die Lehre von der Immobiliar-Execution und von der persönlichen Verhaftung. Der erste dieser Titel (der dritte des zweyten Abschnittes des ganzen Werks) ist wieder in zwey Kapitel abgetheilt, wovon das erste von der Immobiliar-Execution im engern Sinne, oder dem Subhastations-Verfahren, das zweyte aber von dem Uebergebote bey freywilligen Veräußerungen handelt. Das erste dieser Kapitel enthält wiederum vier Abtheilungen: 1. Grundsätze von dem gerichtlichen, Schulden halber vorzunehmenden Verkaufe; 2. von der Beschlaganlegung auf Immobilien selbst; 3. von dem Verkaufe der in Beschlag genommenen Immobilien; 4. von den bey der Expropriation vorkommenden Neben- oder Incidents-Puncten.

Wenn, wie Maleville aufrichtig bekennt, die ehemals sogenannte saisie réelle ein objet de prédilection der Praktiker, und ihr poulet de grain war (in noch weit höherem Maaße als unsere auch oft unsterblichen Concursprocesse): so

hatte die Gesetzgebung hier auch ganz besondere Pflichten, Verbesserungen eintreten zu lassen. In der That hat die neue Französische Legislation sich auch sehr ernstlich bemüht, die in dieser Materie eingeschlichenen ungeheuern Mißbräuche abzustellen: ob sie diese Absicht auch nur auf eine mittelmäßige Weise erreicht habe, ist eine andere Frage, welche Rec., mit den vorzüglichsten Proceßualisten Frankreichs und mehrern Obergerichten, geradezu zu verneinen gezwungen ist. Das Verfahren bey der Arrestanlegung auf unbewegliche Sachen ist (um mit dem Apellationshofe zu Douai zu reden) noch stets ein Felsen, woran die Kunst der geschicktesten Practiker scheitern muß, und noch stets eine wahre Geldgrube für Anwälte und Huissiers. Indem man darauf bedacht war, Anstalten zu treffen, daß das zu versteigernde Grundstück möglichst hoch ausgebracht wurde, veranstaltete man auch zugleich, durch die Menge der Formen, den Ruin des Schuldners und oft der Gläubiger. Um sich hiervon sofort zu überzeugen, berücksichtige man nur die Folgenreihe der Handlungen der Immobiliar-Execution nach der Französischen Proceßordnung, so wie sie der Verf. S. 145 des IIten Bandes, auf eine sehr übersichtliche Art tabellarisch dargestellt hat, oder, wenn es dem Verf. dieser Recension erlaubt ist, sich auf eine eigene Schrift zu beziehen, so wie sie von ihm in seinen Formularen und Anmerkungen zur Westphälischen Proceßordnung S. 246 ff. des IIten Bandes dargestellt ist. Wessen Gedächtniß ist glücklich genug, durch dieses Labyrinth, ohne stets den Leidfaden zur Hand zu haben, den Weg zu finden! Die Westphälische Legislation erkannte diesen Fehler, und war daher auf Vereinfachung der Formen bedacht, erreichte auch diesen Zweck auf eine Weise, die mit Dank zu erkennen ist. Bedeutend ist also das Westphälische Gesetz hier vollkommener als das Französische, wobey jedoch Rec. nicht verheimlicht, daß, nach seiner Meynung, diese Vereinfachung und also Vervollkommnung noch ungleich größer hätte seyn können. Es würde zu weit führen, hier den Beweis dieser Behauptung aufzustellen, doch das glaubt Rec. anführen zu dürfen, daß man das alte einfache Subhastationsverfahren dadurch dem neuen Processe hätte aneignen können, daß man dasjenige, was der Richter

sonst dabey zu beobachten hatte, dem öffentlichen Ministerium aufgetragen hätte, wodurch auch der große Vortheil erreicht wäre, daß man eine so wichtige Angelegenheit der Unwissenheit ungebildeter Huissiers entzogen hätte. — Diese Bemerkungen über das Französische und Westphälische Subhastationsverfahren im Allgemeinen. — Unser Verfasser hat nicht verfehlt, den Unterschied beyder Gesetzgebungen auf eine zweckmäßige Weise stets zu zeigen, um dadurch seinem Buche einen gleichen Werth für die Französischen und Westphälischen Practiker zu geben. Fragen über zweifelhafte Gegenstände beantwortet er mit Scharfsinn, und keinesweges stets nach den Ansichten der Französischen Proceßualisten, wie dieses bereits angeführet wurde. Selten möchte sich auch nur bey diesen Beantwortungen etwas erinnern lassen, wie dieses dem Rec. in folgendem der Fall zu seyn scheint. (S. 16 II. Bd.) Die Frage: ob dingliche Klagen, welche darauf gerichtet sind, eine unbewegliche Sache in Anspruch zu nehmen, von dem Gläubiger dessen, dem solche zustehen, zum gerichtlichen Verkaufe gebracht werden können, hat der Verf., gegen Pigeau, verneint, wodurch er sich die Theorie eines von diesem Schriftsteller ebenfalls angeführten Erkenntnisses des Cassationshofes zu eigen gemacht hat. Rec., indem er dem vom Verf. auch bey dieser Gelegenheit gezeigten Scharfsinne Gerechtigkeit widerfahren läßt, kann nicht umhin, der Theorie Pigeau's, welche dieser Thl. II. S. 196 seines Werks über den Französischen Proceß auf eine vortreffliche Art entwickelt hat, seinen Beyfall zu zollen. Der Art. 526 C. N. bestimmt ausdrücklich, daß Klagen, wodurch das Eigenthum einer unbeweglichen Sache in Anspruch genommen wird, als unbeweglich angesehen werden sollen. Der Art. 2092 C. N. macht es zur Pflicht, für die Erfüllung seiner Verbindlichkeiten mit seinem gesammten beweglichen und unbeweglichen Vermögen zu haften, und der Art. 2093 bestimmt, daß das Vermögen des Schuldners das gemeinschaftliche Unterpfand seiner Gläubiger sey. Wie oft ist es aber nicht der Fall, daß das gesammte Vermögen eines Schuldners in einer ihm zustehenden, vielleicht von bedeutendem Werthe seyenden Realklage besteht! — Warum sollte nun diese nicht eben so gut direct angegrif-

Digitized by Google

sen werden können, als jeder andere Theil des Vermögens des Schuldners? — Deswegen, weil sie der Gläubiger geltend zu machen berechtigt ist, um dann das eingeklagte Object derselben verkaufen zu lassen? — Wie aber, wenn der Gläubiger nicht genug im Vermögen hat, um einen solchen Proceß, den er auch verlieren kann, anzustellen? — Aus diesem Gesichtspuncte die Sache angesehen, muß also Rec. die Vorschrift des Art. 2204 C. N., worauf sich der Verf. besonders stützt, nur mit Maleville so ansehen, als ob dadurch, auf eine freylich nicht vollständige Weise, alle unbeweglichen Gegenstände (mit Ausnahme der Servituten, bey denen ganz besondere Rücksichten bekanntlich eintreten) haben begriffen werden sollen.

In dem dritten Bande handelt der Verfasser von der Befriedigung der Gläubiger aus dem Vermögen des Schuldners, und zwar auf eine äußerst zweckmäßige Weise. Durch das Executionsverfahren entstehen, wie er sehr richtig bemerkt, jederzeit nur Special-Massen, welche den Theil des beweglichen oder unbeweglichen Vermögens in sich begreifen, der von einem Schuldner angegriffen wurde. Dieser Satz bleibt selbst alsdann wahr, wenn auch zufällig das Executionsverfahren sich über das ganze bewegliche oder unbewegliche Vermögen des Schuldners, oder über beydes erstrecken sollte. Eine Folge hiervon ist, wie ebenfalls von dem Verf. bemerkt wurde, daß immer ein Gläubiger oder mehrere alle bekannte Vermögensstücke des Schuldners, durch die verschiedenen Executionsarten der Disposition des Schuldners entzogen, dennoch die zu dieser Zeit etwa unbekannt gebliebenen Gegenstände nicht als zur Masse gehörig angesehen werden können, wenn sie nicht durch ein speciell darauf gerichtetes fortgesetztes Verfahren dazu gezogen werden. Es fällt in die Augen, welch eine bedeutende Abweichung von den Grundsätzen des Deutschen Processes über die Constitution einer Concursmasse in diesen Verordnungen liegt. Alles dieses hat nun der Verf. mit einer so genügenden Klarheit dargestellt, daß jeder, welcher sein Werk studirt, vollkommen deutliche Begriffe, auch selbst von den kleinsten Nebenpuncten, in Hinsicht des neuen Concursverfahrens erhalten wird. Er theilt nämlich den dritten Abschnitt

seines Werks in zwey Titel, wovon der erste von der Vermögensmasse, der zweite aber von der Vertheilung der Masse unter die Gläubiger handelt. Der erste Titel handelt wiederum in drey Kapiteln 1. von der Bildung und Erhaltung der Masse; 2. von den Befugnissen der Gläubiger in Ansehung der Erhaltung und Ergänzung des Vermögens des Schuldners; 3. von den Absonderungs- und andern die Masse vermindernden Ansprüchen. Der zweyte Titel enthält ebenfalls drey Kapitel, welche sich mit folgenden Gegenständen beschäftigen: 1. von der Veranlassung, dem Umfange und Gerichtsstande des Concursverfahrens, und von dem Versuche der Güte; 2. von der Eintheilung und Classification der Gläubiger und 3. von dem Distributions- und Rangbestimmungsverfahren selbst. Dieses letztere Kapitel zerfällt wiederum in vier Abtheilungen: a. von dem Productionsverfahren; b. von dem Vertheilungsentwurfe und der commissarischen Verhandlung über denselben; c. von dem gerichtlichen Verfahren, und d. von dem Abschlusse und der Vertheilung der Masse. In der Ausführung dieser Materien selbst hält sich der Verf. wiederum, jedoch mit der gehörigen Selbstständigkeit an die Ausführungen der Französischen Proceßualisten. Rec. fand nur selten Gelegenheit von den Ansichten des Verfassers zu glauben, abweichen zu müssen, und unterdrückt auch über diese Puncte seine Bemerkungen, da sie, genügend dargestellt, die Gränzen einer Recension überschreiten würden.

Celle. F. K. v. Strombeck.

Nachtrag zu der actenmäßigen Geschichte der Räuberbanden an den beyden Ufern des Mayns, im Spessart und im Odenwalde. Enthaltend vorzüglich auch die Geschichte der weitern Verhaftung, Verurtheilung und Hinrichtung der Mörder des Handelsmanns Jacob Rieder von Winterthur. Nebst einer neueren Sammlung und verdollmetschung mehrerer Wörter aus der Jenischen- oder Gauner-Sprache. Von Dr. Ludwig Pfister, Stadtdirector zu Heidelberg. Mit einer Kupfertafel. Heidelberg bey Braun, 1812. 403 S. 8.

Unsere Jahrbücher (1812. Nr. 8) haben bereits auf den ersten Band dieses Werks aufmerksam gemacht. Der vorlie-

gende Nachtrag oder zweyte Theil schließt sich genau an den ersten an, indem er nicht nur gerade da beginnt, wo jener aufhörte, sondern auch demselben in der formellen Einrichtung durchaus gleich ist.

Mit der Bezeichnung der in dem Großherzogthum Baden bestehenden besondern Einrichtung, wornach, sobald auf ein Verbrechen zwey und mehrjährige Zuchthausstrafe gesetzt ist, mit dem Verbrecher ein sogenanntes feyerliches Schlußverhör gehalten werden muß (S. 1—8), beginnt dieser Theil, und erzählt dann das Benehmen der Inquisiten bey den mit ihnen gehaltenen Schlußverhören, an welche Erzählung sich der Wunsch des Verfassers anschließt, daß irgend eine von ihm angedeutete Vorkehrung getroffen werden möge, damit die Urtheile schneller, als bis jetzt möglich war, auf die Verbrechen folgen können. Nun folgt (S. 9—31) die Aufzählung und kurze Würdigung der Gründe, aus welchen der angestellt gewesene Defensor zu behaupten suchte, die Theilnehmer an dem Raubmord zwischen Laudenbach und Hemsbach hätten die Todesstrafe nicht verwirkt; — und hieran reiht sich die Geschichte der inzwischen erfolgten Wiederrücklieferung der sechs Haupträuber, und ihrer weitern Vernehmung, so wie der Verurtheilung der Weibsleute ꝛc. (S. 31—56), wobey einige von dem Mannefriedrich im Gefängniß gedichtete Lieder geliefert werden, und gelegenheitlich manches über eine nothwendige, mehr zusammengreifende Einrichtung der Verhältnisse der Criminalbehörden unter sich, und über die eben so nöthige Verbindung geeigneter Polizeyvorkehrungen mit den Strafserkenntnissen gegen Gauner und Vaganten gesagt wird. — Das Letzte veranlaßt dann den Verfasser (S. 56—79), einen förmlichen Plan zu allmähliger gänzlicher Ausrottung der Gauner aufzustellen.

Hierauf geht der Verfasser (S. 76—100) wieder zur Geschichte der Inquisition, besonders gegen Mannefriederich, zurück, (wobey (S. 92 u. 93) einige Bemerkungen über das Verfahren der Gauner bey ihren Räubereyen vorkommen) und liefert die gegen vier Frankfurter Karlsbuben, gegen den Scheffelenzer Buben, und gegen den Vogelhannes erfolgten Urtheile, zugleich mit der Nachricht, daß gegen die sechs Haupträuber,

Digitized by Google

Sebastian Luz, Andreas Petry, Mannefriederich, Hölzerlips, Krämermathes und Veit Krämer die Todesstrafe vom großherzogl. Oberhofgerichte erkannt und das Urtheil Sr. königl. Hoheit zur Bestätigung vorgelegt worden seye.

Bevor nun der Verf. die höchste Bestätigung und Vollstreckung jenes Urtheils (wobey jedoch zwey der Verbrecher begnadigt wurden) weiter erzählt, werden von demselben sehr umständliche Nachrichten gegeben über verschiedene inzwischen aufgeklärte Umstände in Betreff einiger im I. Theile schon aufgezählter Verbrechen (S. 100—112), woran sich dann ferner anschließt ein fortgesetztes Verzeichniß (Nr. 143—266) von weiter entdeckten 123 Verbrechen, unter denen sehr viele bedeutende vorkommen, so wie (S. 181—269) ein Verzeichniß der jedem einzelnen Verbrecher zu Last liegenden Vergehen. Hiernach besteht die Gesammtschaft der als bestimmte Verbrecher bezüchtigt angegebenen Gauner in 69 Verhafteten, und 91 Freyen, im Ganzen also aus 160 Personen, ohne die Weiber und Kinder, und ohne die Diebshehler. Die genannten Gauner sind signalisirt, und bey vielen ihre Familienverhältnisse genau angegeben; auch manche der früheren Beschreibungen näher bestimmt und berichtigt.

S. 270—300 folgt die Geschichte der in Verbindung mit der hiesigen Untersuchung in Mannheim statt gehabten Procedur gegen 129 minder gravirte Gauner und sonstige Vaganten. S. 302—305 finden sich verschiedene Vorschläge zu möglichst sicherer Aufbewahrung der verhafteten Gauner. S. 306—315 liefert die Geschichte der Hinrichtung des dicken Buben und des Bürstenkaspars zu Breuberg, und S. 316—345 die der Verurtheilung und Hinrichtung der vier Haupträuber, Mannefriedrichs, Hölzerlips, Krämermathes und Veit Krämer, dann der Begnadigung des Sebastian Luz und Andreas Petry, wobey das abgehaltene Blutgerichtsprotocoll mitgetheilt wird.

Hierauf folgt S. 346—379 eine neuere (beynahe noch einmal so starke als die im ersten Theile gegebene) Sammlung und Verdollmetschung mehrerer Wörter aus der Gaunersprache in alphabetischer Ordnung, hinter derselben (S. 380—388) einige Kochemerlieder, und zum Schlusse ein zweyfa-

Digitized by Google

ches Register über die verübten Verbrechen und über die Verbrecher selbst, nach ihren rechten und nach ihren Gaunernamen.

Auf der vorgehefteten Kupfertafel sind, wie man sagt sehr ähnlich, die Köpfe der vier enthaupteten Raubmörder abgebildet.

Die schöne Litteratur Deutschlands von Franz Horn.

(Beschluß der in No. 58 abgebrochenen Recension.)

Wir sind bisher so ausführlich gewesen, um uns bey dem übrigen kürzer fassen zu können, wie bey Herder werden auch die Urtheile über Jacobi und Lavater abgewendet. Es ist merkwürdig, wie dieser Schrift so viele Rücksichten Einhalt thun, und die natürlichsten Forderungen unnöthig oder unpassend machen sollen, wie im Gegentheil die natürlichsten Hindernisse unbeachtet geblieben. Bey unbedeutenden Namen kommt dies Verfahren noch seltsamer heraus, und wir können z. B. durchaus nicht absehen, wem die bloße Anführung Nicolai's mit Nennung der Titel aller seiner Werke gefallen möge, oder belehrend seyn; witzig ist es auch nicht. Ueber Johannes Müller soll die Kritik beynahe ihr Buch geschlossen haben; wir wünschen, daß gerade jetzt, nachdem seine späteren Briefe, die wir ungleich höher, als die an Bonstetten schätzen, so vieles treffliche an diesem Geist aufgedeckt haben, es möge jemand, dem es verliehen ist, ihn würdig characterisiren. Uebrigens verstehen wir nicht, wie man bey irgend einem Gegenstand, am wenigsten bey Dichterwerken, sagen kann, die Betrachtung sey fertig und alles weitere unnöthig. Die Urtheile über die geringern Dichter beweisen gleichfalls, daß wir nur individuelle Ansichten vor uns haben, weshalb sie einem andern leicht ungerecht vorkommen können, wie z. B. dem Rec. das, was über Knigge, Kosegarten, Lafontaine gesagt worden gegen das Lob, das Tiedge davon trägt, durchaus partheyisch ist; die Reise nach Braunschweig von dem erstern ist ein recht gutes und wahres Buch, und ein paar Kapitel daraus sind ohne allen Vergleich mehr

Digitized by Google

werth, als der ganze Frauenspiegel von Tiedge. Indeß übersehen wir das alles, um zwey auffallende Ungerechtigkeiten zu rügen. Die erste betrifft Heinse. Wie von einem ganz unbedeutenden, der ohne Einfluß gewesen, wird kurz über ihn gesprochen: „Talente wolle man nicht leugnen, nur solle man uns nicht zumuthen, ihn zu lieben.“ Wir gestehen, dies Vornehmthun war uns hier besonders zuwider, und wenn sich der Verfasser an einem andern Ort, freylich etwas versteckt, das größte Compliment macht, das ein Kritiker verlangen kann, nämlich, daß er sogleich in jedem Gedicht die Stubenluft rieche, so wollen wir das lieber anhören. Herr Horn glaubt sich dazu berechtigt, durch ein gewisses Uebermaaß von Sinnlichkeit bey Heinse, das dieser, wie es sich in seinen früheren Gedichten geäußert, selbst bereut hat, und welches man, insofern es sich in seinem spätern Werk, dem Ardinghello noch zeigt, immerhin tadelnd erwähnen konnte. Allein es ist höchst partheyisch ungerecht in Heinse nichts mehr als die Sinnlichkeit zu sehen und zu vergessen, daß diese innere Gluth in ihrer edleren Wirkung eine so frische lebensreiche Dichtung gab. Wer solche Gewalt der Sinne nicht kennt, hat freylich gut sich dagegen auflehnen. Heinse war ein nicht kranker, kräftiger Geist, der den Zwang abwerfen und frey an der Quelle schöpfen wollte: wie hell er geblickt, wie tief er gefühlt, davon sind seine Briefe allein Beweis genug. Er gehört ohne Zweifel zu denen, welche die ängstigenden Schranken niederzuwerfen sich bemühten, und wir dürfen nie dies vergessen wollen. Die andere Ungerechtigkeit hat Herr Horn gelegentlich bey Denis gegen Oßian ausgeübt. Er nennt ihn: „weichlich, pathetisch, erhitzt, gequält, durch und durch wolkig und nebelvoll.“ Dies Urtheil hat er von seiner Zeit empfangen, es sey nun, daß er es bloß nachspricht, oder genug eingenommen davon, wirklich wahr gefunden. Wie so eben von der Seite, von welcher es ausgegangen, eingelenkt wird, so können wir es auch der Zeit überlassen, den Oßian in sein Recht wieder herzustellen, daher wir den Verf. hier nicht ausführlich widerlegen, sondern uns nur gegen ihn erklären wollen. Merkwürdig wird es immer bleiben, wie es möglich geworden, eine Dichtung, in welcher das tiefste, reinste

Gefühl für die Natur, eine großartige Schwermuth, wie sie nur einem ganzen Volk eigen seyn kann, das an seine versinkende Heldenzeit gedenkt, erhitzt und gequält genannt werden kann.

Neben diese Ungerechtigkeiten müssen wir auch Nachlässigkeiten aufstellen. Durch seine Kürze freylich sichert sich der Verf. wieder gegen Vorwürfe, und wir müssen glauben, es sey Absicht nicht mehr zu geben. Indeß erräth man nicht, warum z. B. in dem Artikel Neubert (Naubert?) gerade die besten Arbeiten dieser Dichterin übergangen worden, die zu manchen Lob Anlaß gegeben, die Volksmährchen (4 Bde.), Wallfahrten der Pilger, und Elisabeth von Toggenburg; in dem letztern Buche ist die Erzählung von zwey auf den Alpen verirrten Mädchen besonders gut erfunden und gründlich behandelt. Daß an Vollständigkeit, auch nur im beschränkten Sinn, bey diesem Werk nicht zu denken sey, wird man aus dem Inhalt gleich bemerken, und wir können uns hier nicht darauf einlassen, die Lücken alle anzugeben: mancher bessere ist übergangen, der vor andern offenbar eine Stelle verdient, z. B. Stilling Jung, es sey nun seiner Romane, seiner einfachen und herzlichen Romanzen, oder der ersten Bände seiner Lebensbeschreibung wegen, welche letztere niemand ohne Gefallen und Theilnahme lesen kann, und deren Erscheinung Göthe selbst veranlaßte. Dagegen erhält Gedike, der als Dichter doch nicht den geringsten Eindruck hinterlassen, fünf Paragraphen, wiederum blos persönlicher Rücksichten halber. Noch auffallender ist das gänzliche Stillschweigen über einen in vielfacher Hinsicht ausgezeichneten Dichter, dem Maler Müller, vorsätzlich nicht zu erklären, schwer aus Uebersehen, da eine Sammlung seiner Werke neuerdings die Aufmerksamkeit auf ihn gelenkt hat. Wiewohl die Zeit seiner Bildung nicht in ihm zu verkennen, ist es doch ein kräftiger, origineller Geist, die Idyllen, die paradiesischen Bilder sind in ihrer Art vortrefflich, ein paar Judenscenen im Faust unschätzbar, und seine Behandlungen der alten Mythe von der heil. Genoveva brauchen keine Vergleichung mit Tieks Gedicht zu scheuen, manchen werden sie lieber seyn. Da Tiek offenbar von diesen angeregt wurde, so ist auch Müllers Einfluß

Digitized by Google

auf diese Zeit anzuerkennen. Endlich gedenken wir hier auch einer Inconsequenz, der sich Herr Horn gegen Voß schuldig gemacht; das große rückhaltslose Lob, das er früherhin über die Uebersetzuug des Homers ausgesprochen, verträgt sich durchaus nicht mit dem spätern harten Tadel über die Uebersetzung des Horaz, und ein partheyloses Urtheil wird einmal beyde Arbeiten nicht so zur Rechten und Linken stellen können. —

Es bleibt noch die Darstellung des Verf. zu betrachten übrig. Im Ganzen ist Fleiß darauf verwendet, aber wie es den Untersuchungen an Detail, so fehlt es dieser an einer gewissen frischen Sinnlichkeit, Folge einer nahen und lebendigen Betrachtung. Dagegen ist die Neigung sichtbar vorherrschend, das Urtheil in epigrammatischen Wendungen und Spitzen auszudrücken, was auch wieder mehr für die Gesellschaft berechnet ist, als für die einsame, ruhige Betrachtung, die daran ermüdet. Wie immer, wenn dergleichen gesucht worden, ist es auch dann und wann auffallend mißlungen, z. B. S. 110 „Leßing stand fast sein ganzes Leben hindurch einsam, so einsam, daß wir fast sagen möchten, die Einsamkeit selber könne nicht einsamer seyn," was sich doch durch die einsamste Einsamkeit leicht überbieten ließ. Ein eigenes Gewicht legt der Verf. darum auf Sentenzen, auch weiß er sie bey einem Dichter, der sonst eben nichts hätte, wohl zu rühmen. Es ist eine eigene Sache damit, da das allereinfachste auch das allerbedeutenste ist, so kommt es nur darauf an, dieses zum Verständniß zu bringen, das kann denn nur durch die Poesie des Ganzen und durch das allmählige hinführen dazu geschehen, so wie uns die meisten in der Jugend etwa erlernten Sprüche erst in ihrer Bedeutung einfallen, wenn wir im Fortgang des Lebens darauf gedrängt werden. Daher wollen diese Blüthen ohne Stengel, Blätter und Entfaltung gereicht, selten den verlangten Eindruck hervorbringen, wenn (S. 200) bey der Erwähnung von Schillers Styl der Spruch: plus vis quam sanguinis mit folgendem begleitet wird: „vier Worte, die so gewichtig und bedeutend sind, daß ich fast wünschen möchte, man lese sie mehr als viermal hintereinander, um sich mit ihrem ganzen Inhalt desto inniger vertraut zu machen;" und wir bemerken, daß uns diese Forderung einen komischen Ein-

Digitized by Google

druck gemacht und wir beym vierten Lesen weniger gefunden als bey dem ersten (so daß fürs fünftemal nichts sonderliches zu hoffen war), wo wir die einfache Wahrheit ganz paßlich fanden, so klingt es wohl boshaft und ist doch nur geradezu wahr. Die angeführten Stellen des Verf. erinnern uns an den so häufig vorkommenden bedingten und modificirten Ausdruck: „Fast möchten wir sagen," welches, weil dann doch der Verf. am sichersten zu seyn glaubt, etwas vornehmes und unnöthig kostbares mit sich führt; wir wollen nur ein Muster mittheilen: S. 279 „so darf man vielleicht hoffen, daß selbst die jetzige ein wenig dürftige Zeit, ein Unternehmen der Art vielleicht begünstigen werde. Da wir hier von Kleinigkeiten reden, können wir auch den Verf. auf allzuhäufig vorkommende Lieblingsausdrücke, wie z. B. „zu Nichts verrieben," was sich bey Anakreons Küssen (S. 54) besonders scherzhaft ausnimmt, aufmerksam machen.

Von äußerer Einmischung der Philosophie hat sich der Verf. ziemlich frey gehalten, nur bey Gelegenheit der Romantik (S. 292) kommen einige schulgerechte Definitionen vor. Wir wollen dabey nur bitten, das Romantische und Antike für keinen so scharfen Gegensatz auszugeben: was man unter jenem gemeinhin versteht, hat freylich in einer gewissen Zeit vorgeherrscht, indessen ist vieles auf der Welt und in der Poesie, was auf eigene Hand lebt und zwischen beyden Steinen des Anstoßes ohne Gefahr durchpassirt ist. Solche bedeutend gegebene Aussprüche: „Griechische Tugend habe im Romantischen Farbe gewonnen," kann man etwa umdrehen und sagen: Griechische Farbe habe im Romantischen innere Tugend und Bedeutung gewonnen, und es bleibt eben so viel wahres darin. Die besonders unterstrichenen Worte aber: „Sophokles sey in Shakespeare, Shakespeare aber nicht im Sophokles," sind uns (ausgenommen, was sich von selbst versteht) ganz nichtssagend; wir wünschen nun zu wissen, ob wir auch den Aeschylos und Euripides, weil die drey Griechischen Tragiker offenbar zusammenhängen, in Shakespeare auf dieselbe Weise besitzen und wie es sich mit dem Calderone verhalte, ob wir in diesem wieder den Shakespeare finden oder umgekehrt. Da jeder Dichter seine eigene Form hat, so lassen sie sich eben nicht,

Digitized by Google

wie in einer Fabrik die Kasten in einander stellen, was freylich zu guter Ordnung und zum Platzmachen in einer Aesthetik recht bequem wäre. Noch einen andern Ausdruck dürfen wir nicht vorbeygehen lassen, da wir dessen Möglichkeit auch der philosophischen Manier sich auszudrücken, aufbürden; Herr Horn sagt von Wallenstein, unstreitig einem von den herrlichsten und kräftigsten Werken Schillers, das am sichersten auf der Erde steht, es sey „ein Analogon der Poesie," ohne daß er es eben sehr damit tadeln will. Und doch kann ein Analogon von Poesie nichts anders seyn, als was ein vollendetes Wachsbild von einem Menschen ist, das jedes natürliche Gemüth mit unwillkürlichem Schauder und Entsetzen betrachtet, und daher das schlimmste, was man einem Gedicht nur nachsagen kann.

Zum Schluß theilt der Verf. noch einige Bemerkungen über die Gegenwart mit. Es freut uns, daß er gewußt mit einem Trost und dem Anerkennen zu schließen, daß Geist, Sinn und Talent in einem gewissen Grade durchgedrungen sind, man braucht, um dies wahr zu fühlen, nur etwa dreyßig Jahre zurückzublicken. Damit hebt sich auf, was er früher von dem Daseyn eines poetischen Eunuchismus (S. 187) gesagt, und ein Theil der vorangehenden Klagen, d. h. sie zeigen sich als solche, die keinem Jahrhundert, auch dem reichbegabtesten, gefehlt. Die allein hätten wir besonders hervorgehoben, daß die zersetzende Kritik so nachtheilig gewirkt, und viel unschuldige Freude an der Poesie getödtet. Man fordert unabläßig Meisterwerke, und weiß doch nicht mehr sich über das geringere zu freuen, ja man glaubt mit solchen Forderungen noch bescheiden zu seyn. Diese Freudenlosigkeit und Gleichgültigkeit, von der das Publicum aufgezehrt wird, verhindert am meisten das fröhliche Aufblühen und Gedeihen manches emsig und treu gesäeten Samens. Weniger schädlich, aber noch schlechter sind diejenigen, die, ohne das geringste gethan zu haben, wovon man reden könnte, sich berechtigt glauben, ihren Jammer und ihre Klagen über die Deutsche Litteratur auszuschreyen, als liege sie im tiefsten Elend; sie verweisen dabey auf fremde Muster oder lassen merken, daß ihnen noch allein die rechte Einsicht geblieben, oder sie toben in poßirli-

cher Wuth, und meynen sie seyen Vorfechter der bedrängten Poesie; sie ermuthigen sich auch wohl (wie im Sprichwort der Frosch den Schwaben) mit dem Zuruf: hier stehen wir Helden! Wir sollen von unsern Fehlern und Sünden durchdrungen seyn, aber nicht durch ein endloses und doch nur eitles Klagen, sondern durch die That uns bessern; die erste Pflicht wird dann seyn, jedes Bestehende, jede Bestrebung anerkennend und der Freude und dem Genuß wieder empfänglich zu machen, die Milde gegen das Dargebotene in der Poesie mag gern mit den strengsten Forderungen auf vervollkommnen sich vereinigen. — Unsere Betrachtungen über dies Buch schließen wir mit folgendet:

Wir dürfen uns nicht verhehlen, daß die Möglichkeit in litterarischer Hinsicht eine große Masse von Büchern durchzulaufen, sie zu ordnen, und zur Bequemlichkeit nach gewissen Grundsätzen in der Bibliothek aufzustellen, uns gar leicht auf den Gedanken bringen kann, die Arbeiten ganzer Jahrhunderte wirklich zu fühlen, zu übersehen und darstellen zu können, während ein Dichter, wenn wir durch Zufall auf ihn beschränkt sind, uns mit den Jahren vielseitiger, bedeutender erscheinen möchte, als das Jahrhundert, mit welchem, so wie mit Hundert seines Gleichen, wir beurtheilend fertig geworden sind. Wir wünschen Herrn Horn dieses Glück, daß er einen Dichter oder sich selbst als Dichter so lieben lerne, daß er nicht über ihn oder über sich schreiben möge, oder über ihn oder über sich allein; und indem er die andern vergißt, so wird er die Masse leichtsinniger Urtheile, die Deutsche Gesellschaften so langweilig machen, nicht zu vermehren sich bemühen.

GVmr.

Jahrbücher der Litteratur.

D. Christiani Theophili Kuinoel commentarius in libros Novi Testamenti historicos. Volumen III. Evangelium Johannis. Lipsiae apud Joh. Ambrosium Barth. 1812. 720 S. in gr. 8.

Auch unter dem besondern Titel:

Evangelium Johannis illustravit D. Christianus Theophilus Kuinoel etc.

Je mehr Schwierigkeiten die Interpretation des Evangeliums Johannis vor der Erklärung der drey übrigen Evangelien hat, desto erfreulicher muß dem Ausleger des N. T. die Erscheinung des dritten Bandes des Kuinöliſchen Commentares über die hiſtoriſchen Schriften deſſelben ſeyn, welcher ſich mit jenem Evangelium beſchäftigt. Unſere Leſer kennen ſchon die Vorzüge dieſes Commentares aus unſern Anzeigen der beyden früher erſchienenen Bände deſſelben (Jahrg. 1808. H. 9. [Abtheil. I. H. 2.] S. 208 flg. und Jahrg. 1810. H. 14. [Abtheil. I. H. 4.] S. 163 flg.), und wir können mit Wahrheit verſichern, daß auch dieſer Band jenen beyden frühern ſowohl an Beweiſen von Fleiß und Sorgfalt in Benutzung aller vorhandenen Hülfsmittel, ſelbſt die neueſten nicht ausgeſchloſſen, als auch an grammatiſcher und hiſtoriſcher Genauigkeit, und an Fülle von Gelehrſamkeit und einem großen Reichthum an trefflichen exegetiſchen Bemerkungen völlig gleich komme. Je mehrere ſich grade ſchon mit der Erklärung des Johanneiſchen Evangeliums beſchäftigt haben, deſto mühevoller mußte für Hrn. D. K. das Sammeln der Materialien zu ſeinem Commentare ſeyn; deſto verdienſtlicher iſt es aber auch von ihm, nach dem Plane, deſſen Befolgung er ſich zum Grundſatze gemacht hat, die verſchiedenen oft ſehr von einander abweichenden Erklärungen zuſammengeſtellt und mit einander verglichen, die Gründe für jede Erklärung angeführt und gewürdigt, und hiezu ſeine eigenen Anſichten, mit den

Digitized by Google

gehörigen Gründen unterstützt, gefügt zu haben. — Eigenschaften, die auch diesen Band seines Commentares über die historischen Schriften des N. T. berechtigen, eine der ersten Stellen unter den vorzüglich brauchbaren exegetischen Arbeiten über das N. T. einzunehmen, und besonders solchen empfohlen zu werden, denen es an Mitteln oder Gelegenheit gebricht, sich mit den Meynungen und Erklärungen anderer durch den Gebrauch ihrer eigenen Schriften bekannt zu machen.

Die dem Commentare vorangeschickten Prolegomena nehmen 90 Seiten ein, und handeln in sieben Paragraphen: 1) von dem Leben des Johannes; 2) von der Authenticität des Johanneischen Evangeliums; 3) von der Ursprache, in der es geschrieben wurde; 4) von dem Charakter des Johanneischen Evangeliums; 5) von der Absicht und dem Zwecke des Johannes bey Abfassung seines Evangeliums; 6) von den Personen, für welche, von der Zeit, zu welcher, und von dem Orte, wo das Evangelium geschrieben wurde; endlich 7) von der Bedeutung, in welcher Johannes das so schwierige Wort λόγος nahm. Nach §. 1. ist der Verf. des Evangeliums Johannes, des Zebedäus Sohn und nachheriger Lieblingsschüler Jesu, der zuletzt zu Ephesus starb, wahrscheinlich über 90 Jahre alt. Nach §. 2. kann weder aus innern, noch aus äußern Gründen an der Aechtheit des Johanneischen Evangeliums gezweifelt werden, und die Einwendungen, welche der Verf. der Schrift: der Evangelist Johannes und seine Ausleger vor dem jüngsten Gerichte, Horst und Cludius dagegen machten, sind mit guten, meistens schon von andern, welche namentlich angeführt werden, vorgebrachten Gründen widerlegt. Nach §. 3. ist die Griechische Sprache die Ursprache des Johanneischen Evangeliums, nicht die Aramäische. Bey der allgemeinen Verbreitung der Griechischen Sprache zu der damaligen Zeit, und bey dem Aufenthalte des Johannes zu Ephesus, wo die Griechische Sprache einheimisch war, darf man nicht zweifeln, daß nicht Johannes so viel Griechisch sollte gelernt und verstanden haben, um sein Evangelium sogleich in Griechischer Sprache aufzusetzen. Nach §. 4. unterscheidet sich das Johanneische Evangelium sowohl durch die Auswahl der Gegenstände, als auch durch seine Erzählungsart,

seinen Ausdruck und Styl von den drey übrigen Evangelien. Johannes überging alles, was Matthäus und Lucas von der Abstammung und der Jugendgeschichte Jesu berichten, erzählt aber sehr vieles, was Jesus zu Jerusalem und in dessen Nähe redete und that, was die andern Evangelisten mit Stillschweigen übergehen. Nur einiger Wunder Jesu erwähnt er, aber mit desto mehr Sorgfalt bewahrte er längere Unterredungen und Reden Jesu auf, durch die er theils seine Schüler über die wahre Beschaffenheit des ihm aufgetragenen Geschäftes belehrte, theils sich gegen die Beschuldigungen der Vornehmen und Vorsteher des jüdischen Volkes im Tempel und in den Synagogen vertheidigte, theils falsche Begriffe und Vorurtheile von dem Messias und seinem Reiche berichtigte. Dabey ist Johannes vorzugsweise vor den andern Evangelisten ein pragmatischer Geschichtschreiber. Er webt in seine Erzählungen seine eigenen Urtheile und Reflexionen über das Geschehene und von ihm Erzählte ein, zeigt, wie es gerade so habe geschehen, und wie es gerade diese Folgen habe nach sich ziehen müssen, streut Bemerkungen ein über die Natur und Beschaffenheit der Gegenden, über den Geist und Charakter der damaligen Zeit und Menschen, und fügt zu den Reden Jesu, die er aufzeichnete, wenn sie ihm etwas dunkel, oder besonders wichtig, oder für manche anstößig schienen, seine Erklärungen hinzu. (Billig hätte Hr. Kuinöl auch die Gemüthlichkeit der Johanneischen Erzählungsweise, die seinem Evangelium einen eigenen Ton und Charakter gibt, und den sanften Eindruck, den sie dadurch auf das fromme, kindlich religiöser Gefühle fähige Herz unverdorbener Leser macht, vor allem andern hier bemerken sollen. Wenn die anspruchslose Einfachheit der übrigen Evangelisten dem schlichten, räsonnirenden Verstande wohlthut, und für die Wahrheit ihrer Erzählungen der beste Bürge ist, so kommt bey Johannes zu dieser auch ihm eigenen Simplicität noch jene tiefe Innigkeit und jene belebte und belebende Wärme des Gefühls, jene Zartheit der Empfindung und jener überall sich offenbarende Sinn für das Höhere und Göttliche im Menschen, wodurch dieser seinem Urheber näher gebracht wird, und wodurch alle seine übrigen Verhältnisse eine edlere Gestalt gewinnen.) Eine Eigenheit

der Sprache des Johannes ist, daß er, wie auch schon andere Ausleger bemerkt haben, sich gern der Abstracta statt der Concretorum bedient, z. B. φῶς, ζωή, ὁδός τ. λ. (Vielleicht schien ihm diese Ausdrucksart kräftiger und nachdrücklicher als die gewöhnliche, und war eine Folge seines lebhaften Gefühls, welches sich immer gern in Tropen ausspricht). Manche Wörter gebraucht er in einer ganz eigenen Bedeutung, andere trifft man bey ihm ganz allein an. Nach §. 5. ist das Evangelium Johannis weder gegen die Gnostiker, noch gegen Cerinthus, noch gegen die sogenannten Johannisjünger, noch gegen die Doketen geschrieben; auch sollte es keineswegs den übrigen Evangelien zur Ergänzung dienen, sondern der Zweck und die Absicht des Johannes bey Abfassung seines Evangeliums war nach seiner eigenen Angabe Kap. XX, 31. zu zeigen, daß Jesus der Messias und Gottes Sohn sey, und daß man ihm glauben müsse, um selig zu werden. Hierdurch wollte er dem Christenthume Verehrer gewinnen. Diesen Zweck hat er mit den andern Evangelisten gemein, suchte ihn aber auf einem andern Wege als jene zu erreichen. An eine polemische Tendenz des Apostels ist nicht zu denken. Von den andern Evangelien kannte Johannes keines; dagegen scheint er jenes Urevangelium, das den drey andern Evangelisten zur gemeinschaftlichen Quelle ihrer Nachrichten diente, gesehen und gelesen, jedoch bey Abfassung seines Evangeliums nicht zur Hand gehabt zu haben, weil er sonst manches nicht mit weniger Genauigkeit würde erzählt haben, als dieses in dem Urevangelium geschehen ist. (Da die Frage über die wirkliche Existenz eines Urevangeliums noch gar nicht bis zur Gewißheit entschieden ist, so setzt die Entscheidung der Frage: welchen Gebrauch Johannes von dem Urevangelium gemacht habe, zuerst die Entscheidung jener Frage voraus. Wir würden daher gesagt haben: gab es, wie mehrere bedeutende Exegeten annehmen, ein Urevangelium, so mag wohl auch Johannes dasselbe gekannt und darauf Rücksicht genommen haben, doch so, daß er dasselbe bey Abfassung seines Evangeliums nicht zur Hand hatte. Bey dieser Gelegenheit müssen wir auch einen Druckfehler bemerken, der sich S. 54 einschlich. Es heißt daselbst Z. 5 von oben: in quam quidem opinionem, quam etiam Sec. II. et III. Satur-

Digitized by Google

minum, Valentinum, Marcionem et Manichaeos fuisse scimus, facile incidere poterant christiani etc. Sollte es nicht heißen entweder: cujus etiam — fuisse, oder: quam etiam — Saturnini, Valentini etc. fuisse scimus?). Der 6. §. nimmt Hellenisten und Heyden als diejenigen an, für die Johannes schrieb, und die Zeit der Abfassung des Evangeliums setzt er gegen das Ende des ersten Jahrhunderts. Die Apocalypse ist eine frühere Schrift des Johannes als sein Evangelium (vgl. §. 1.). In jener bemerkt man auf der einen Seite einen geringern Grad von Fertigkeit und Gewandtheit im Griechischen Ausdrucke, und auf der andern mehr Lebhaftigkeit und eine regere Phantasie, als in dem Evangelium — Gründe, welche Hrn. K. für die frühere Abfassung der Apocalypse und für die spätere Entstehung des Evangeliums deutlich zu sprechen scheinen. (Indessen könnte die Verschiedenheit in dem Style und Tone dieser beyden Joh. Schriften auch aus dem verschiedenen Inhalte derselben erklärt werden. Das Evangelium, als eine historische Schrift, mußte einen andern Charakter haben, als die Apocalypse, welche offenbar zu den Dichterwerken gehört. So wenig der in der Apocalypse vorherrschende poetisch-prophetische Styl dem Johannes als Historiker angestanden hätte, so wenig durfte er als begeisterter Seher in den Ton und die ruhigere Sprache des Historikers herabsinken. Zu den Eigenheiten des poetisch-prophetischen Styles gehört aber auch, daß er sich oft in der Kühnheit seines Fluges über die gewöhnlichen grammatischen Verbindungen erhebt, und sich neue Ausdrucksarten schafft, die dem ungewohnten Leser als Härten erscheinen. Hierzu kommt noch, daß Joh. bey seiner Apocalypse die Propheten des A. T. vor Augen hatte, und als begeisterter Seher ihre Sprache sich zum Muster nahm. Soll daher die Verschiedenheit des Styles und Tones jener beyden Johanneischen Schriften bey der Frage, welche von ihnen die ältere und welche die jüngere sey, einiges Gewicht haben, so müssen noch andere Gründe hinzu kommen, deren auch einige nicht unwahrscheinliche Hr. Kuinöl §. 1. anführt. Ohne diese möchte es eben so gewagt seyn, hierüber zu entscheiden, als wenn man, wie man gewöhnlich thut, die Iliade als ein Product der frühern, jugendlichen oder männlichen, Jahre des Homer,

Digitized by Google

und die Odyssee als eine Schöpfung seines spätern Alters annimmt, weil, was die Natur der Gegenstände beyder Werke doch nothwendig mit sich brachte, in der Iliade mehr Kraft und Feuer und Lebendigkeit der Darstellung, in der Odyssee mehr Ruhe und nüchterne Besonnenheit herrschend sind). Sein Evangelium schrieb Johannes wahrscheinlich nach Hrn. K., nachdem er schon das achtzigste Jahr zurückgelegt hatte, und zwar zu Ephesus, für welchen Ort die meisten Gründe sprechen. Ausführlich werden endlich im 7. §. die mancherley Erklärungen angeführt, welche über das so dunkle Wort λόγος, womit Johannes sein Evangelium eröffnet, sowohl von den ältern und ältesten, als auch von den neuern Exegeten sind vorgebracht worden. Wer Lust hat, sie kennen zu lernen, findet bey Hrn. K. volle Genüge. — Hrn. K. Meynung darüber wollen wir mit seinen eigenen Worten hersetzen. Equidem, sagt er, arbitror, Johannem, qui vellet ostendere Jesum Messiam sublimiori modo cum Deo arctissime fuisse conjunctum, per τὸν λόγον intellexisse naturam intelligentem, omnibus geniis et creaturis superiorem, Deo conjunctissimam, ab eo tamen distinguendam, e Deo ante mundum conditum profectam, quae adeo et Deus dici haberique possit et debeat. Um seine Erklärung zu beweisen, zeigt er, daß zu den Zeiten Jesu es allgemeine Meynung war, es werde ein himmlisches, an Majestät und Erhabenheit Gott zunächst stehendes Wesen auf die Erde kommen, und mit einem menschlichen Körper bekleidet als Messias auftreten und handeln. Schon von Davids Zeiten an, da der jüdische Staat anfing zu sinken und in Verfall zu gerathen, habe man einen mächtigen Anführer und König in der Person des Messias erwartet, welcher dem Verfalle des jüdischen Staates abhelfen, und diesem seine vorige Macht und seinen ehemaligen Glanz wieder geben würde. Nach der Rückkehr der Juden aus Babylonien habe man aber die Wiederherstellung des jüdischen Staates in seinen ehemaligen glücklichen Zustand für ein Werk gehalten, welches das Maaß bloß menschlicher Kräfte weit überstiege, und da die aus Babylonien zurückgekehrten Juden aus diesem Lande eine weit ausgebildetere Lehre von höhern Geistern mitbrachten, als sie vorher hatten,

Digitized by Google

so mußten sie nothwendig darauf verfallen, das Geschäft des Messias einem solchen höhern Geiste aufzutragen, und ihn als solchen in Menschengestalt zu erwarten. Zu Jesu Zeit setzte man den Messias schon über alle andern Geister, und machte ihn zum Herrn derselben. Man glaubte, er habe schon vor Erschaffung der Welt existirt, und ließ ihn im Himmel bey Gott wohnen. Seines Dienstes, glaubte man ferner, habe sich Gott bey Erschaffung der Welt bedient, und eben derselbe habe auch vorzüglichen Antheil an der Erhaltung und Regierung der Welt, besonders walte er mit sorgsamer Huth über den Israeliten, dem Lieblingsvolke Gottes. Wenn daher Jesus sich mehreres zueignet, was man dem Messias beylegte, so läugnen seine Gegner im jüdischen Volke nicht, daß dieses alles dem Messias zukomme, nur wollen sie nicht zugeben, daß Jesus dieser Messias sey, und verspotten ihn. Fast eben das, was die Juden in Palästina und Jesus selbst von dem Messias sagten, pflegten Philo und die philosophirenden Juden in Alexandria von ihrem λόγος auszusagen. Ob es nun gleich gar nicht wahrscheinlich ist, daß Johannes je die Schriften des Philo oder anderer Philosophen jener Zeit werde gelesen haben, so konnte er doch auf andern Wegen von den Lehren des Philo und jener Philosophen Kenntniß erhalten haben, und trug denjenigen zu Liebe, für die er schrieb, die Benennung λόγος auf Christus über. Er wurde ihnen dadurch verständlicher. Jeden dieser Sätze belegt Hr. K. mit Stellen aus dem A. und N. T., und aus den Schriften der Rabbinen und gelehrten Juden der alten Zeit. Er glaubt, bey dieser Erklärung, die der Simplicität des Johannes am angemessensten sey, stimme der Prolog des Johanneischen Evangeliums mit dem Evangelium selbst und mit den verschiedenen Aeußerungen Jesu über seine Bestimmung und himmlische Abkunft und Würde nach dem Berichte des Johannes, und die Lehre des Johannes von Jesu als Messias mit der Lehre des Apostels Paulus von eben demselben am besten überein. In der That empfiehlt sich diese Erklärung von mehr als einer Seite. Sie scheint am leichtesten und natürlichsten die Schwierigkeiten zu heben, welche das Wort λόγος dem Exegeten verursacht, und vollkommen zu dem Zwecke, den sich Johannes bey Ab-

Digitized by Google

fassung seines Evangeliums zu erreichen vorgesetzt hatte, zu passen. Ist sie auch nicht von allen Einwendungen, die man dagegen machen könnte, frey, so theilt sie dieses Loos mit jeder andern Erklärung, welche versucht wurde. Jedes Bemühen, Dunkelheiten aufzuhellen, ist verdienstlich und für den menschlichen Geist, dessen Kräfte dadurch geübt und gestärkt werden, wohlthätig, wo sich auch diese Dunkelheiten finden mögen. Wer vermag in Schriften aus alter Zeit, seit deren Verfluß sich so vieles unsern Blicken entzogen hat, was über die Art der Verfasser jener Schriften zu denken und sich auszudrücken uns Aufschluß geben könnte, aus der Hülle, die sie durch das Organ der Sprache ihren Gedanken, Vorstellungen und Empfindungen gaben, wenn sie dieselben andern mittheilen wollen, die reine Wahrheit immer herauszufinden!

Nach der von dem λόγος in den Prolegomenen gegebenen Erklärung ist nun der Sinn der fünf ersten Verse des ersten Kapitels des Evangelii selbst folgender: Im Anfange, vor Erschaffung der Welt, existirte der Logos, und dieser Logos lebte höchst glücklich in der Gesellschaft und im Umgange mit Gott, und Gott war der Logos (Gott als Prädicat und Logos als Subject), d. i. der Logos war ein Gott höchst ähnliches und demselben zunächst stehendes Wesen; alles ist durch denselben geschaffen (γίνεσθαι i. q. κτίζεσθαι), und es war noch nichts, das nicht durch ihn wäre geschaffen worden; durch ihn wurde den Menschen Glückseligkeit zu Theil; denn jener Urheber der Glückseligkeit war der Lehrer der Menschen, seine Lehre theilte er ihnen mit, als sie sich in Finsterniß, d. i. in Unwissenheit befanden: allein der größte Theil der unwissenden Menschen achtete nicht auf diesen Lehrer, und nahm seine Lehre nicht an. Vers 9 werden die Worte ἐρχόμενον εἰς τὸν κόσμον richtig als Prädicat auf φῶς bezogen und erklärt: der auf die Erde kommen, unter den Menschen auftreten sollte. Der Sinn des 10ten Verses wird also angegeben: er erschien wirklich unter den Menschen (ἐν τῷ κόσμῳ ἦν), aber obgleich die Erde sammt dem ganzen Weltalle durch ihn geschaffen wurde, so wollten ihn doch die Menschen nicht anerkennen (der Conjunction καὶ ist mit Elsner und Palairet die Bedeutung quamquam vero zu geben, und

Digitized by

κόσμος das erste und letzte Mal für die Menschen, in der Mitte aber für die von ihnen bewohnte Erde als Theil des Universums zu nehmen). Da das erste Kapitel des Johanneischen Evangeliums das schwerste von allen ist, so hielten wir es für Pflicht, unsere Leser mit der Art, wie Hr. K. die Hauptstelle desselben erklärt, bekannt zu machen. Es würde uns zu weit führen, wenn wir noch mehrere Proben von der Erklärungsart desselben geben, und sie mit unsern Bemerkungen begleiten wollten. Auch sind die beyden ersten Theile des Kuinölischen Commentares über die historischen Schriften des N. T. schon in zu vielen Händen, als daß es noch der Proben bedürfte, um die Art und den Charakter des Commentars kennen zu lernen. Mit Vergnügen sehen wir der Erscheinung des vierten Bandes des vor uns liegenden Werkes entgegen, welcher die Apostelgeschichte, womit sich die Reihe der historischen Schriften des N. T. schließt, enthalten, und so jenes Werk beendigen wird, dessen die exegetische Litteratur des N. T. sich zu freuen gerechte Ursache hat.

L.

Pestalozzis Erziehungsunternehmung im Verhältniß zur Zeitkultur. Ein historisch kritischer Beytrag zur Kenntniß und Berichtigung der öffentlichen Beurtheilung dieses Gegenstandes. In zwey Abtheilungen. Erste Abtheil. Enthaltend die Beleuchtung des Berichts der Untersuchungscommission an die Schweizerische Tagsatzung veranlaßt durch die Recension desselben in den Göttingischen gelehrten Anzeigen. Iferten, und in Commission bey J. G. Cotta in Tübingen. 1812. 454 S.

Unterzeichneter hatte sich während dem Lesen dieses Buches einstweilen folgendes angezeichnet.

Zur Zeitcultur? — welche Aufgabe nimmt sich der Verfasser! Schwerlich versteht er, was dieses Wort sagen will. So leicht nahmen es z. B. ein Meiners oder Herder nicht. Hr. Niederer, welcher dieses Werk Namens seiner und der sämmtlichen Lehrer des Instituts zu Iferten geschrieben hat, müßte aber erst die Cultur in allen Zweigen der Litteratur, in den Sitten der Völker u. s. w. mit einem Worte des Zeitalters genau kennen, ehe er von dem Verhältniß, worin eine

einzelne Begebenheit zu derselben steht, etwas gründliches zu urtheilen im Stande wäre.

Indessen Pietät und achtungswerther Eifer für den Meister und die Sache, für eine zum Theil verkannte, zum Theil verlästerte Sache verpflichteten ihn zu einer Apologie. Mit erhebendem Selbstgefühle erkennt dieses Pestalozzi in der kurzen Vorrede an.

Hr. N. sucht die Urtheile der Commissarien und die Angriffe jenes Recensenten Schritt vor Schritt zu widerlegen; oft ruhig und deutlich, öfter leidenschaftlich und unlogisch, also nur mitunter glücklich. Wenigstens sollten in einer polemischen Schrift die Gesetze der Logik mehr respectirt werden; denn nur eine gesunde Logik ist die vermittelnde Sprache zwischen streitenden Theilen. Wir denken bey so etwas immer z. B. an einen Lessing, wie er die Sache klar würde hingestellt haben. So viel ist gewiß, die gute Sache Pestalozzis bedarf nicht eines so dicken Buches zur Vertheidigung; die Klarheit hat ohnehin nicht dadurch gewonnen.

Diese Sache — wir meinen die Idee des Meisters und nicht die Versuche seiner Schüler — wäre in der That leicht gegen jene Beschuldigungen zu retten gewesen. Außerdem thun es aber nicht mehr Worte, und das Publicum bedarf keiner Bücher mehr über die und aus der Pestalozzischen Methode: die That muß sprechen; noch nie hat sich eine Erziehungsweise durch Schriften gelobt, sondern der Erfolg entscheidet; das Werk lobt den Meister. Was Rousseau von der Erziehung des einzelnen Menschen behauptete, daß sie sich erst erkennen lasse, wann er als Mann aufgetreten sey, gilt noch weit mehr von einem Institut, einer Methode, einer neuen Idee; erst im Verlauf der Zeiten liegt das Urtheil.

Wir werden uns daher auch nicht auf diese Darlegung der Pestalozzischen Methode hier weiter einlassen; bis jetzt ist darin nichts Neues geschehen, außer dem, was man längst weiß, und übrigens betrachten wir diese Sache als abgethan *).

---

*) Die Heidelb. Jahrb. nahmen deßhalb auch bisher keine weitere Notiz mehr von den Schriften, welche in diesem Fache erschienen sind, und wir glauben der Litteratur dadurch nichts vor-

Der Apologet hatte allerdings auch von der Originalität der Pestalozzischen Erziehungsunternehmung zu sprechen. Diese nun setzt er mit Recht nicht sowohl in das, was als das ewige Gesetz der Bildung auch in ehemaliger Zeit ist anerkannt worden, als vielmehr in die eigne Weise, wie er dieses Gesetz in den rechten Gang gebracht habe; ja er wagt die Behauptung, daß Pestalozzi überhaupt zuerst in der Pädagogik ihm seine Wirksamkeit zu ertheilen gewußt. Das Verhältniß dieser Wirksamkeit zur Zeitcultur kann aber erst von einer künftigen Generation abgewogen werden, wann sich das Zufällige der Zeit und Personen, was die Idee verhüllen konnte, abgelöset hat. So haben es wenigstens immer die Geschichtsforscher gehalten. Ueberdas ist der Verf. viel zu sehr in den kleinlichen Ansichten einer bisherigen Zeit befangen, wornach das Ganze der Cultur von Bildungsanstalten für die (frühere) Jugend abhängig gemacht wird, als ob nicht Sitte und Gesetz, Religion, Kirche, Familienleben und noch manches andre weit tiefer in das Ganze der Nationalbildung eingreife, als

---

enthalten zu haben, da wir uns auf das Bedeutende beschränken. Wir verfehlen indessen nicht, bey dieser Gelegenheit folgende Schrift anzuzeigen: Darstellung meiner Anwendung der Pestalozzischen Bildungsmethode von Theodosius Abs, erstem Vorsteher einer königl. Elementarschule zu Halberstadt und Ehrenmitgl. der Zürch. Hülfsgesellsch. Mit einem Holzschnitte. Halberstadt im Bür. d. Lit. u. Kunst 1811. (113 S.) Eben so klar als warm redet hier auf wenigen Bogen ein erziehender Kinderlehrer, ausgezeichnet durch seine methodische Kunst. Er gibt zugleich einen Beweis, wie die Zeitcultur im Pädagogischen auch andre zu der Pestalozzischen Idee hinführte, oder vielmehr, wie es an der Zeit war, was der geniale Schweizer aussprach, und wie er also in dieser Hinsicht von seinem Zeitalter verstanden werden kann. Auch hier bestätigt es sich wieder, daß es der Genius der Menschheit ist, der eine neue Idee ins Leben bringt, indem er sie zwar durch einen seiner Geweiheten ausspricht, aber zu gleicher Zeit im Ganzen und an verschiedenen Orten ankündigt. So gab Kant auf seinem Wege in Absicht der religiösen Bildung dasselbe an, was unabhängig von ihm etwas später Pestalozzi bestimmter aussprach.

Digitized by Google

so etwas Einzelnes, wie solche Anstalten doch immer nur seyn können. Der Baum wächst wenigstens nicht bloß durch die Sonnenblicke, die auf seine Knospen fallen.

Aber die Anmaßung des Verf. zeigt sich auf alle Weise. In einem leidenschaftlichen Ton spricht er gegen Alle, die andrer Meynung sind, und fast jeder muß sich Invectiven gefallen lassen, als da sind: daß sie nur die Begeisterung für die Menschheit erkälten wollen, oder wenigstens selbst zu kalt für alles Gute seyen u. dgl. m. Anders denken als er, heißt ihm beynahe immer so viel, als übel denken. Die Vergleichung mit Christus und seinen Jüngern hält er eben auch nicht zurück: nicht mit ihnen seyen, heißt wieder sie seyn, die Gegner sind Pharisäer und Sadducäer, sie rufen das „Creuzige ihn" aus ꝛc. Daß der Jünger sich mit dem Meister, der Mensch sich mit der Sache, die menschliche Sache mit Gottes Sache verwechselt war, nach alter menschlicher Weise zu erwarten. Wenn nun Hr. N. den Gegnern — nicht gerade von Pestal. Methode, sondern von Hrn. N. Darstellung und Behandlung derselben — so gerne Egoismus, Neid und alle möglichen gehässigen Triebfedern unterlegt, worauf, fragen wir jeden Menschenkenner, worauf deutet denn das hin? Und haben diese nicht das entschiedenste Recht, den Ball wenigstens zurückzuwerfen? Denn das alles kann man doch nicht dem gekränkten und gereizten Zustande zu gut halten.

So lesen wir S. 39, wie zwar von Philologen und Humanisten als den eigentlich geweihten Priestern der Geschichte recht brav geredet wird, aber wohin geht das doch sogleich über! Da wird so in das Blaue hineingesagt: „Daß sie das Persönliche, das Vergängliche, das bloß dem Augenblick Angehörige außerordentlicher Menschen aus den Gräbern modernder Papiere aufstören, nicht etwa, um mit heller Erkenntniß des Wahren, mit freyer Anerkennung des Herrlichen und Bleibenden in ihnen zu zeigen, wo sie irrten, vor den Beschränkungen und Hemmungen, womit sie ihr eignes Wollen vereitelten, zu warnen ꝛc., sondern den Jünglingen ihren Glauben an die ewige Bestimmung der Menschheit ꝛc. und alle ähnliche Begeisterung lächerlich zu machen." „Und, fährt Hr. N. fort, kann man es läugnen, daß dieses unter andern

in Herrn Chorherr Hottingers Schulrede gegen Comenius, Rousseau und Basedow geschehen sey?" — Ja, antworten wir, das kann und soll man läugnen, denn es ist nicht wahr. Dieser hochverdiente Mann deckt die Schwächen dieser Männer und dabey die Schwächen ihres Zeitalters auf, und hierdurch auch die des unsrigen, welches wie ein Kind den Hügel vor seinen Augen für den höchsten Berg in der Welt ansieht, weil es von der Alpe hinter demselben noch nichts weiß. Hottinger deutet als ein wahrhaft geweiheter Priester der Humanioren über die Scheingröße eines Basedows hinaus, und ohne die wahre eines Comenius grade zu verkennen, auf die höhere eines Bacon hinauf. Auch verkennt er nicht Pestalozzis Hoheit und Kraft, unterscheidet aber hiervon die Anmaßung seiner Schule.

Kurz, ein großer Theil im Publicum wird mit uns wünschen, daß Pestalozzi selbst mit seinen Kraftworten gesprochen hätte. Hr. N. spricht zwar sehr viel von der Sache, auch viel von der Liebe, worin der Geist P. wirke, und daß er selbst seinen Geist besitze, auch rühmt er sich frey von Persönlichkeiten zu seyn, aber was der Leser urtheilen muß, davon haben wir nichts weiter zu sagen.

So hatte denn Unterzeichneter dieses niedergeschrieben und mehreres andre noch gesammelt, um parteylos ein Urtheil über das Buch herbeyzuführen. Wohl dachte er mitunter, daß er nicht für parteylos bey dem Verf. gelten würde, schon darum, weil er nicht unbedingt von seiner Partey ist, und überhaupt nie einer Schule angehören kann und wird, wenn er auch ihr Gutes schätzt; besonders weil er schon einigemale davon gesprochen hat, daß Pestalozzi in seiner Anstalt Männer von klassischer Bildung bedürfe, indem grade hierin noch am meisten zu thun sey u. s. w. Auf einmal stieß er denn wirklich auf eine Stelle, wo er sah, daß er ebenfalls keine Gnade fand, und dann wieder auf eine, wo er zwar nicht mit Namen genannt, aber doch schlimm genug bezeichnet ist, so daß nicht bloß seine Recens. des Commissarischen Berichts in den Heidelbergischen Jahrbüchern, sondern auch seine Person so ziemlich angegriffen wird. So steht er denn nun, wo nicht unter den Schriftgelehrten und Pharisäern, doch wenigstens in der Reihe

Digitized by Google

von Männern, denen es nicht viel besser ergeht, namentlich eines Hottinger, Niemeyer, Bremi, Evers, Ladomus, Ewald, Horstig, Böttiger u. a., und er muß nunmehr auch vor dem Publicum als Partey gelten. Daher hat er auch nichts dagegen, wenn man diese Recens. lieber als keine ansieht; er verweiset nur noch auf obige Rec. in unsern Jahrb. 1811. S. 472 fgg., welche er hiermit unterschreibt, und bittet die Leser des vorliegenden Werks von Hrn. M. um ihrer Liebe zur Gerechtigkeit und Logik willen, diese Recens. selbst nachzusehen, wäre es auch nur, um den kritisirenden Auszug derselben richtig zu stellen, da sich Jahrb. S. 475 Z. 14 v. u. das Wörtchen meist findet, das Hr. M. S. 252. Z. 4 v. u. ausgelassen hat! Uebrigens legt er die Feder über Hrn. M. aus der Hand.

Schwarz.

Alexei Petrowitsch, ein romantisch-historisches Trauerspiel in fünf Akten von Heinrich Bertuch. Gotha, bey Steudel. 1812. XVI und 151 S. (16 gr.)

Herr B. hat seinem Schauspiel eine „Einleitung in historischer und ästhetischer Hinsicht" vorausgeschickt, in welcher er sich selbst weissagt, es werde diese dramatische Bearbeitung einer allgemein bekannten Katastrophe der Russischen Geschichte viele Anfechtungen finden, da die Behandlung des Stoffs von der Geschichte in vielen Hauptzügen abweiche. Er erzählt sodann, er habe den vierten Act des Stücks einem litterarischen Freunde zugesandt, und von diesem eine nicht sehr ermunternde Antwort erhalten, worauf er dann sich ausführlich zu vertheidigen sucht. Er thut es mit Eifer und Fleiß, und nicht ohne Bescheidenheit, vergißt aber dabey des alten wohl bekannten Satzes, daß ein Kunstwerk sich durch sich selbst aussprechen müsse, und daß, wo die That nicht redet, auch das Wort nicht viel helfen werde.

Allerdings ist der Verf. von den gewöhnlichen Lebensbeschreibungen Peters des Großen gänzlich abgewichen, er hat den Zaar so ziemlich von seiner Größe entkleidet, und ihm fast nur Rohheit und Sinnlichkeit, welche letztere sich besonders

unangenehm macht, gelassen. Er schildert dessen Gemahlin, Kathinka, als völlig gemüthlos, und den Fürsten Menzikow als einen Wüthrich und gemeinen Schmeichler u. s. w. Auf Alexei ist dagegen gar viele Tugend gehäuft worden, von der die Geschichte nicht viel weiß; doch hat Hr. B. geheime Memoires gelesen, aus denen er geschöpft, die gar sehr von unsern Lehrbüchern abweichen. Gibt man ihm aber auch zu, daß er die Geschichte ganz nach seinem Wohlgefallen für das Drama behandeln dürfe (was wir jedoch keinesweges einzuräumen gesonnen sind), so hat er auch dadurch für sein Trauerspiel noch nichts gewonnen, denn es treten sodann Forderungen ein, die er gleichfalls nicht erfüllt hat. Zuvörderst aber ist es wohl ein billiges und in jeder Beziehung gerechtes Verlangen, daß ein Schauspiel, welches eine bedeutende Scene aus der Russischen Geschichte gibt, auch wirklich Russische Charaktere enthalte. Hievon ist aber auch nicht eine Spur. Dieser Peter, diese Kathinka, dieser Romanzow, Tolstoi, Menzikow u. s. w. sind sämmtlich in das Allgemeine, und zwar in ein recht interessantes Allgemeine hingearbeitet, dem schlechthin nichts Nationales zum Grunde liegt. Mazeppa, der Hetmann der Kosacken, gebährdet sich und spricht mit einer Süßlichkeit und einem Pathos, das er keinesweges in Rußland, sondern nur aus mittelmäßigen Deutschen Schauspielen und Romanen geschöpft haben kann. Noch unangenehmer macht sich der zum Hofnarren verurtheilte Uschakow, der gleich mit den Worten: „Ei strenger Gebieter und Herrn, schönen guten Tag," eintritt, vom Peter aber gar bald ein: „Schweig ewiger Schwätzer" vernehmen muß. Sein Spaß besteht darin, daß er „ja Prosit" sagt, der Minister erinnert, er sey denn doch einst Pastetenjunge gewesen (S. 44) u. s. w.

Mit Alexei hat es der Verf. am besten gemeint, d. h. er hat ihn fast von jeder Schuld entkleidet, und manches halb Edelmüthige sagen lassen. Dennoch scheint er aber auch über ihn nicht klar gewesen zu seyn, da, wo Klarheit doch nicht sehr schwer gewesen wäre. Sollte er einmal zu einem Trauerspiel benutzt werden, so hätte, dünkt uns, diese Idee walten müssen. Ein zarter Geist, der die feinere und fröhlichere Bildung des südlichen Europa sich angeeignet, und die sanftere

Digitized by Google

Weisheit späterer Zeiten anticipirt hat, ein Conflict mit der Strenge und Rauhheit des tieferen Nordens, und dessen nothwendiger Untergang in dieser freundlichen Berührung. Selbst der bekannte historische Umstand, daß Alexei, nervenschwach und kränklich, stets nach Italien sich sehnte, und das bloße Anhören seines Todesurtheils schon hinreichend war, ihn zu tödten, hätte den Verf. auf jene Idee leiten können, die wenigstens ein anziehendes und wahrhaft rührendes Gemälde, wenn auch nicht eine großartige Tragödie gegeben haben würde. Etwas Aehnliches scheint ihm auch bey der Bearbeitung seines Stücks vorgeschwebt zu haben, doch so unsicher und schwankend, daß er zuweilen in der zweyten und dritten Scene wieder umreißt, was er in der ersten gebaut hat.

Die Sprache des Stücks krankt an den beyden größesten Fehlern, die eine Sprache überhaupt nur haben kann. Es spricht nämlich die eine Person fast gänzlich wie die andere: pathetisch alle vom Bauer bis zum Kaiser, wovon wir sogleich S. 3 ein Beyspiel finden, wo der Wirth einer elenden, einsamen Kabacke, die „Mitternacht den schwarzen Flügel schwingen" läßt. Ferner ist sie ungelenk und spröde, und wir haben hier nur fast lauter Pseudo-Jamben vor uns, so daß wir in der That wünschen möchten, es sey eine gute ehrliche Prosa gewählt worden, an der sowohl der Verf. als der Leser bey weitem mehr Freude gehabt haben würden.

Dieser bedeutenden Ausstellungen ungeachtet, wollen wir Hrn. B. keinesweges alles dramatische Talent absprechen. Wir finden in ihm eine nicht geringe Anstrengung, dem Drama eine gewisse Zusammengezogenheit und Straffheit zu geben, und in einigen Scenen waltet wenigstens ein Analogon von Begeisterung, so wie denn auch bey einer nicht geringen Kenntniß des Theaters der Effect keinesweges vornehm vernachläßigt, sondern mit Bescheidenheit berücksichtigt worden ist. Wir geben deshalb die Hoffnung nicht auf, Hr. B. werde noch einst ein Drama liefern, bey dem man diesen Alexei nicht einmal als Vergleichungspunct gebrauchen kann, sondern gänzlich vergißt.

F n.

Jahrbücher der Litteratur.

Grundregeln der Harmonie, nach dem Verwechselungssystem entworfen und mit Beyspielen erläutert von J. G. Schicht. Leipzig bey Breitkopf und Härtel. 17 Bogen in Folio. Preis 2 Rthlr.

Herr Schicht, als Vorsteher einer trefflichen musikalischen Bildungsanstalt in Leipzig sehr rühmlich bekannt, und Verfasser mehrerer auszeichnungswerthen Compositionen, tritt nun auch als belehrender Schriftsteller auf.

Er überschreibt sein Werk als Grundregeln der Harmonie, eine Beziehung, wodurch er (wenn wir anders von dem, was er geliefert hat, auf das, was er zu liefern die Absicht hatte, schließen dürfen) schon in voraus andeuten wollte, daß sein Buch keineswegs ein vollständiges oder gar neues System der Harmonie, noch eine Abhandlung der ganzen Kunst des reinen Satzes, oder gar der Compositionslehre im vollen Umfange des Wortes seyn solle, sondern bloß ein nach des Verfassers Ansichten und Ueberzeugungen zusammengestellter Entwurf der Anfangsgründe, der Grundlage der ganzen Compositionslehre.

Ja nicht einmal auf eine vollständige und ausführliche Abhandlung der Anfangsgründe in ihrer ganzen Allgemeinheit scheint die Tendenz des Verf. gerichtet gewesen zu seyn, er scheint vielmehr hauptsächlich die ausführliche, aber auch höchst ausführliche Ausbildung eines individuellen Hauptstücks in den Grundregeln der Harmonie, das von der Accordenlehre, und selbst aus dieser das Fach der Accordeverwechselungslehre, zu seinem eigentlichen und Hauptzwecke gemacht zu haben: er wollte hauptsächlich den Anfänger in den Stand setzen helfen, die verschiedenen gleichzeitigen Tonverbindungen, welche vorkommen können, in welcher Lage und Verwechselung sie auch vorkommen mögen, zu erkennen, und auf ihre einfachen Grundharmonieen zurückzuführen. Daher denn das flüchtige hin-

wegeilen, daher die an Unvollständigkeit gränzende Kürze der Abhandlungen über andere Kapitel, welche der Rec. in der allgem. Musikal. Zeitung dem Verf., unsers Ermessens, zu strenge zum Vorwurfe macht, ohne Zweifel, weil er gleich Anfangs dem Werke den Zweck unterschiebt:

„zur Erweiterung und kühnern Bearbeitung des harmonischen Gebietes — zu einer genauern Grenzberichtigung — und Sichtung"

zu führen, ein Massstab, bey dessen Anlegung das Werk freylich zu kurz kommen muß, welches der Verfasser dazu gar nicht bestimmt hatte, der nur unmittelbar praktisch nützlich seyn zu wollen in der Vorrede selbst erklärt, der nur die Hauptabsicht hatte, den angehenden Tonsetzer mit allen Labyrinthen der Intervallenverwechselungen vertraut zu machen, nicht aber auch ein vollständiges Lehrbuch der ganzen Harmonik zu geben, und eben diese Bemerkung, verbunden mit dem Umstande, daß Herr Schicht sein Buch bloß zum Gebrauche neben mündlichem Unterricht, nicht als Buch zum Selbstunterricht unvorbereiteter Anfänger giebt; eben dies muß auch als Entschuldigung der nicht eben strengen systematischen Ordnung des Vortrages gelten, wie wenn z. B. im 5ten Paragraphen, um die Begriffe von Wechsel- und durchgehenden Noten zu erklären, die Kunstworte: guter und schlechter Takttheil, und: dissoniren, gebraucht werden, indeß noch nirgends erklärt worden, was con- und dissoniren sey, und erst im folgenden §. 6 gesagt wird, der wievielte Takttheil der schlechte und gute zu seyn pflege, nirgends aber was guter und schlechter Takttheil sey u. s. w.

Ohne diese Nebenseiten mit allzugroßer Strenge zu censiren, glauben wir vielmehr das Werk aus dem Standpunkte seiner Haupttendenz auffassen und beurtheilen zu müssen, und aus diesem Gesichtspunkte betrachtet, kann denn ein Unternehmen der Art, wie das vorliegende, nicht anders als verdienstlich, und ein Buch, welches, ohne Vorgänger in seiner Gattung gehabt zu haben, diese Tendenz wie das gegenwärtige erfüllt, nicht anders als mit Dank aufzunehmen seyn. Der Verf. hat sich der mühevollen Arbeit unterzogen: alle brauchbaren Dreyklänge, Septimenaccorde und sämmtliche

zufällig dissonirenden Accorde in den verschiedenartigsten Lagen und Umkehrungen darzustellen, erst elementarisch, und dann in zusammenhängenden Exempeln praktisch verbunden, um den Anfänger zur Auffindung der Grundharmonieen aller dieser verschiedenartigen Accorde zu führen. Er behandelt also hier ein Fach, welchem bis jetzt noch keine eigne Behandlung in einem ganzen Werke zu Theil geworden war, und füllt auf diese Art eine Lücke in der musikalischen Litteratur aus: es ist gleichsam eine raisonnirende Tabelle aller möglichen gleichzeitigen Tonverbindungen, ist vollständig, und als solche schon unbedingt nützlich für jeden, der eines Leitfadens dieser Art bedarf. Eine Inhaltsanzeige, welche dem Buche selbst fehlt, wird die so eben aufgestellte Charakteristik des Werkes rechtfertigen:

Nachdem der Verfasser in einem einzigen Abschnitte von den allgemeinen Principien von Tonleitern, Intervallen, Tonarten, Nebennoten, Tacttheilen, Con- und Dissonanzen dasjenige voranschickt, was ihm zu seinem Zweck dienlich schien, beschäftigt er sich durch die vier folgenden Abschnitte mit Darstellung der Accorde und ihrer Verwechselungen, und zwar im IIten Abschnitt mit den Dreyklängen und ihren Verwechselungen, im IIIten mit den Septimenaccorden und deren Verwechselungen, im IVten mit den mit Vorhalten versehenen Dreyklängen in allen Lagen und Verwechselungen, und im Vten mit allen Lagen der durch einen oder mehrere Vorhalte entstellten Septimenharmonieen. Der VIte kurze und letzte Abschnitt enthält und trägt noch verschiedene allgemeine Bemerkungen über das bisherige nach.

In dieser Inhaltsvertheilung spricht sich denn die specielle Tendenz des Werkes unzweydeutig aus, und sind wir daher auch gleich mit dem Verfasser über manche seiner Lehrsätze nicht einverstanden, so glauben wir doch darum unsere Ueberzeugung nicht über die seinige setzen zu müssen, am wenigsten dann, wenn solche Lehrsätze nicht zunächst in die Verwechselungslehre, der allein es hier ex professo gilt, eingreifen: überdies ist eine beurtheilende Anzeige eines Werkes nicht der Ort, über Lehrsätze zu polemisiren. Wir dürfen es daher nicht als Fehler rügen, daß der Verf. nicht weniger als acht

Dreyklänge und zehen Septimenaccorde als Grundstammaccorde annimmt, indeß es nach unserer Ueberzeugung nur drey Dreyklänge und vier Septimenaccorde bedarf, um — nach dem einfachen Kirnbergerschen Durchgangs- und Vorhaltssystem — alle möglichen Harmonieen darauf zurückführen und daraus erklären, oder wenn sie sich darauf nicht zurückbringen lassen, kühn als schlecht verwerfen zu können. — So braucht man, unsers Ermessens, keinen eigenen Undecimenaccord anzunehmen, um den Quartquintenaccord, keinen Terzdecimen- Undecimen- Nonenseptimenaccord um den sogenannten dissonirenden Sexten- oder Quartsextenaccord erklären zu können; so kommt es uns zwar vorzüglich auf die Aufstellung von Dreyklängen an, deren Grundnote die Hauptdissonanz ist (§. 19 u. 20). So können wir es nicht unterschreiben, wenn es im §. 4 von den Tonarten heißt: „Will man nun gewiß seyn, ob ein Tonstück Dur oder Moll sey, so besehe man nächst der Vorzeichnung die erste und letzte Baßnote eines Stückes;“ noch theilen wir die freylich gemeingültige Meynung (§. 2.), daß die 6te und 7te Stufe der Molltonleiter aufwärts groß, abwärts klein seyen (von welchem allen wir das Gegentheil schon in Nr. 66 u. 67 des vorigen Jahrgangs dieser Blätter in Beyspielen aus der täglichen Erfahrung gezeigt haben). Wir glauben es nicht, was §. 13. gelehrt wird: „zu dem Septimenaccord A c e g ist die Unterterzie F die Grundbaßnote.“ Alle Tonlehrer in der Welt, und mit ihnen der Verf. selbst (§. 22.), erkennen einen Grundstammaccord, bestehend aus Grundton, kleiner Terz, reiner Quinte und kleiner Septime, wie A c e g, und nur in den seltensten Fällen wird eine solche Tonverbindung etwas anders seyn als eben dieser Stammaccord, und erst auf einen Stammaccord zurückgeführt zu werden brauchen. Wir halten es für unnöthige Erschwerung so einfacher Sätze, wie

$$\overset{9}{C}\quad\overset{6}{E}$$

weit hergeholt als Ellipsen zu erklären (§. 31.) — übertriebene strenge Sätze, wie

$$\overset{g}{C}\quad\overset{e}{B}\qquad\text{oder}\qquad\overset{a}{D}\quad\overset{h}{G}$$

als verdeckte Quinten- und Octavenfortschreitungen zu mißbilligen (§. 9.) und den freyen Eintritt der wesentlichen Septime z. B. in

$$\overset{3}{C} \quad \overset{6}{\underset{5}{H}} \quad \overset{3}{C}$$

eine Licenz zu nennen (§. 89.).

So wenig aber in diesen und andern ähnlichen Stücken des Verfassers Meynungen die unsrigen sind, so wollen wir doch nicht behaupten, daß das Werk im Ganzen darin seine Brauchbarkeit zu dem Zwecke, den wir oben als den wesentlichsten erkannt und bezeichnet haben, verliere. Diese Brauchbarkeit erhöhet sich noch durch manche eingeflochtene nützliche Bemerkung, durch Empfehlung der brauchbarsten unter so manchen verschiedenen Lagen dieses oder jenes Accordes, z. B. §. 18. 19. 20. Durch die belehrenden Notenbeyspiele, welche den Accord, welchen der Verf. behandelt, nicht blos als isolirtes Skelett darstellen, sondern als lebendes und mitwirkendes Glied in die Kette eines zusammenhängenden musikalischen Perioden oder Stückes praktisch anschauen lassen; — durch Merkmale von musikalischer Aufklärung (ein Ausdruck, welcher wohl passen mag für eine Lehre, worin, wie in der Harmonielehre, noch so viel Köhlerglaube herrscht). So erlaubt z. B. Herr Schicht, wie auch wir schon am oben angeführten Orte gethan, die wesentliche Septime als Vorbereitungsnote zu einer folgenden andern Dissonanz zu gebrauchen; z. B.

$$\overset{6}{\underset{5}{H}} \;\big|\; \overset{5}{\underset{4}{C}} \quad \overset{}{\underset{3}{—}}$$

was seit undenklichen Zeiten die besten Componisten thaten, indeß in den Lehrbüchern doch beynahe ohne Ausnahme noch der alte mißverstandne Lehrsatz sich forterbte: „Vorbereitung „ist das schon Dagewesenseyn der dissonirenden Note in der vor„hergehenden Harmonie als Consonanz.“ Ebenso möchten wir es eher billigen, als, wie der Rec. in der allgem. musik. Zeitung thut, tadeln, daß Herr Schicht die Schöpfung der harten Tonleiter von der Dominante ausgehen läßt, statt von der Tonika; schon aus dem Einen Grunde, weil durch die harmonische Theilung einer z. B. in C gestimmten Saite nie das zur C Tonleiter unentbehrliche H, sondern immer nur

B erscheint, und nur eine in G gestimmte Saite in der harmonischen Theilung die der Tonart C eigenthümlichen Töne erklingen läßt (daher ist die sogenannte C-Trompete im Grunde eigentlich eine F-Trompete). Auf diesem Wege (den freylich nur wenige Tonlehrer bis jetzt gewählt) gelingt der Versuch, die ganze Harmonie aus den harmonischen Quoten oder Beytönen einer Saite (aus den natürlichen Tönen der Blechinstrumente) zu derivíren, wenigstens zur Hälfte, soviel nämlich die harte Tonleiter den harten Dreyklang und die harte Tonart betrifft, indeß die harmonischen Beytöne oder Quoten der tonischen Saite nicht nur ebenfalls keinen weichen Dreyklang, sondern auch nicht einmal die ihre eigne Tonleiter constituirenden Töne ausmachen, sondern statt des unentbehrlichen subsemitonium ihrer Octave ihre kleine Septime enthalten, welche die hervorgebrachte Tonreihe zur Tonleiter der Unterdominante stempelt.

Auch die Schönheit und Correctheit der Auflage ist ein empfehlender Vorzug des Werkes.

Gottfried Weber.

Kleine Erzählungen von Caroline, Baronin de la Motte Fouqué. Berlin bey Hitzig, 1811. 234 S.

Magie der Natur, eine Revolutionsgeschichte von Caroline, Baronin de la Motte Fouqué. Berlin bey Hitzig, 1812. 235 S.

Unser Deutsches Publicum ist gewiß ein sehr redliches und ehrenwerthes, aber man darf es ihm auch mit gutem Gewissen nachsagen, daß es eben nicht sonderlich genial sey, und auf die Genialität sich nicht allzuwohl verstehe. Fragen wir die Litteraturgeschichte, wie unsere großen Dichter und Philosophen von demselben aufgenommen worden sind, so begegnet uns die ganz einfache Antwort, man habe sie zu Anfang recht scharf ausgescholten, ja mit unter recht heftig zusammengeschüttelt, daß sie sich unterfangen wollten so vortrefflich zu seyn. Späterhin, wenn diese erste Hitze vorbey war, fand man sich darein, daß sie nun einmal so wären, verzieh ihnen ihre Genialität und lobte sie wohl gar in bessern Stunden deshalb. Ganz zuletzt legte man sich dann gar auf die Vergötterung,

Digitized by Google

und brachte statt der Lorbeerkränze ganze dickbelaubte Lorbeerbäume herbey, welche man auf jene Poeten warf, so daß sie ordentlich schwer daran zu tragen hätten. — Ein wahrhaftes allgemeines Leben und rege Theilnahme unter unserm Publicum herrschte vielleicht nur in einer einzigen Periode des verflossenen Jahrhunderts, in jener nämlich, als die erhitzten Poeten aus der gewaltigen Feldschlacht gegen den nicht sehr gewaltigen Gottsched zurückkamen, und nun, weil sie nicht mehr über alle Gebühr schlecht waren, sich für ausgezeichnet und vortrefflich hielten. Das Publicum glaubte es gleichfalls, und war mit seinen Autoren ein Herz und eine Seele, und in dieser Hinsicht könnte man die Zeit von 1740 bis etwa 70 allerdings die goldene nennen, die sonst in der That nur ein unerfreuliches Mattgold repräsentiren dürfte.

Ganz anders ist es jetzt. Unser Publicum schilt nicht mehr sonderlich, und ehrt auch nicht mehr sonderlich. Es bringt nicht mehr Marterinstrumente, aber auch nicht mehr Lorbeerkränze herbey. Es ist gelassen worden, sehr gelassen, die Gelassenheit selber kann nicht gelassener seyn, ja man dürfte sagen, es sey über seinem Hassen und seinem Lieben, über seinem Anfahren und Anbeten süß und erquicklich eingeschlummert.

Den Kritikern ist fast dasselbe begegnet. Sie geben nicht mehr recht Achtung darauf, ob und wann irgend ein neuer bedeutender Dichter auftritt. Es ist ihnen unbequem, ein ausgezeichnetes Werk zu beurtheilen, weil sich dergleichen nicht wohl im Halbschlummer abthun läßt. Da ihnen aber doch einmal das Recensiren zu einer schönen freundlichen Gewohnheit des Daseyns und Wirkens geworden ist, so wählen sie sich gewöhnlich die Werke unserer Current-Schriftsteller, bey denen man allenfalls mit einem bloßen Achselzucken fertig werden kann: so daß es vielleicht zweckmäßig seyn würde, wenn man für jenes Achselzucken in unseren Druckereyen ein appartes Zeichen erfände, welches man nur den Titeln von zwey Drittheilen unserer neueren ästhetischen Litteratur beyzufügen brauchte, um sogleich die Recension derselben abgethan zu haben.

Was geschieht aber nun mit dem übrigbleibenden letzten Drittel? Man führt diese Guten nicht mehr an; setzt sich aber auch mit dem Loben in keine Unkosten, sondern läßt ruhig

schweigend die Sache ihren Gang gehen. In der That haben wir seit etwa funfzehn Jahren einige recht bedeutende Schriftsteller bekommen, von denen fast noch nie die Rede gewesen ist, so daß zu fürchten steht, man werde die Lobschrift derselben nicht eher verfassen, als bis sie das Glück haben gestorben zu seyn. Mit todten Männern haben nämlich die Deutschen ein unendliches Mitleiden, sie können nicht aufhören, dieselben zu rühmen, und selbst diejenigen, die, als der Todte noch in Fülle der Gesundheit prangte, kein Wort von ihm sagten, versichern jetzt, sie hätten es immer gesagt, der Mann sey keinesweges zu verachten, sondern ausgezeichnet und trefflich. Sie legen eine lobende Recension nach der andern auf den Sarg des Theuren, wie man etwa (wenn der Vergleich nicht zu überraschend seyn sollte) dem abgeschlachteten und wohlservirten Karpfen ein zierliches Lorbeerblatt in den Mund steckt, um ihn mit desto größerem Vergnügen zu verzehren.

Wenn wir nach dieser Vorrede, die man leider, auch wenn nichts weiter folgte, nicht für überflüssig halten darf, zu den vorliegenden Werken übergehen, so wollen wir allerdings erklären, daß der Hauptsatz jener Rede: „die übergroße Gelassenheit des Deutschen Publicums und der Kritiker," auch hier zur Sprache gekommen sey, oder vielmehr nicht zur Sprache, sondern beym Schweigen verharrt habe. Es ist unsre Absicht, diese Stille durch einige einfache und wohlmeynende Worte zu unterbrechen.

In den Erzählungen, mit denen wir uns hier beschenkt sehen, begegnet uns zuerst: Arnold und Marie, eine Novelle, voll einfach tiefer Kraft, großer Wahrheit und rein allegorischer, tragischer Bedeutsamkeit. Die stille Ruhe frommer, kräftiger und einfacher Menschen wird hier durch eine unheimliche und unheilige Leidenschaft, der die Pflicht streng und starr zu widerstehen gebeut, bis in das Innerste gestört. Zu spät erwacht die Reue in der Brust des Mannes, aber es ist keine beruhigende, keine, die uns den rückkehrenden Frieden ahnden läßt, denn nur das Mitleiden bey dem Anblick der leidenden Gestalt der gekränkten Gattin veranlaßt sie. Das irreschwankende, halbgute Gefühl kommt zu spät, die dunkle Leidenschaft, in momentanen Wahnsinn ausartend, kehrt zurück und schlingt auch die

Unschuldigen mit in ihre wilden Wirbel, und die Zerstörung kommt mächtig schreitend über eine sonst mild glückliche Familie. Zwar ist es nur eine Hütte, die hier untersinkt; aber es ist eine gute, treue, reinlich Deutsche, und wir sehen ihre Trümmer mit innigerem Mitleid, als den Fall manches glänzenden Hauses, dessen Bewohner unserem Herzen nicht nahe gebracht wurden. Aber, möchte man vielleicht fragen, ist die Wahrheit, die wir hier gerühmt haben, nicht zu streng? Ist es nicht vielleicht zu verletzend für das Gefühl, zu sehen, wie ein einziger Fehltritt so unsäglich schauderhafte Folgen hat? und wäre es nicht wenigstens zu wünschen, daß etwa aus den Gräbern noch einige süßduftende Blumen erwüchsen? Wir antworten: Uns sind milde Beywörter sehr erfreulich, da wo sie irgend möglich sind; nur bey der Wahrheit können wir keine zugeben, denn es giebt keine strenge und keine milde, und wo möglich noch weniger eine zu strenge oder zu milde Wahrheit. Die Wahrheit soll schlechthin nichts anders seyn wollen als wahr; wollte sie noch etwas anders seyn, so wäre sie nichts als eine verlarvte Buhlerin, und bey weitem mehr zu fürchten als eine ehrlich waltende, offenherzig plaudernde Hetäre. Das Gefühl, welches sich durch sie verletzt fühlt, soll durch sie verletzt werden, damit es in der Verletzung gesunde. Was endlich die Blumen betrifft, so finden wir hier statt deren ein paar wackre Eichbäume besser, und als solche erscheinen uns die einfachen Worte am Schlusse: „Als Arnolds Gebein schon längst auf dem Rabenstein verwittert war, saß Gretchen noch sorglich Abends neben dem betrübten Alten auf Mariens Sessel am Kamin, und erzählte ihm und den Kindern fromme und beruhigende Geschichten aus vergessenen Sagen, und bis an ihren Tod weilte sie still in der Hütte. Als die Knaben heranwuchsen, nahm sie der Köhler zu sich, dann wurden sie wackere Soldaten, und löschten mit ihrem Blute des Vaters Sünde und Schmach.“

Die Idee der Erzählung ist die einfach große: Lasset die Pflicht und die Liebe einen stillen Kreis um euch ziehen, der euch heilig sey, daß ihr ihn nimmer überschreitet. Haltet Frieden in euch und in eurer Hütte. Lasset euch nicht ein auf die Fragen der bösen Sphinx, die sich da draußen gelagert hat,

wenn ihr nicht schon so hoch stehet, daß ihr jede ihrer verfänglichen Räthsel mit gesicherter Kraft durch Glauben und Liebe lösen könnet. Treibet euch aber ein keckes Gelüsten, einmal einen Riß in euer Leben zu machen, um zu versuchen, wie es jenseits des Zirkels und jenseit der Pflicht aussehe, dann hat der Dämon ein Recht an euch, und das Verderben erhascht euch mit sicherer Hand. Eine solche Idee auszuführen ist des größten Dichters gar wohl würdig."

Es kann dem Rec. keinesweges unbekannt geblieben seyn, daß ein poetisches Werk keine moralische Tendenz haben dürfe, ein Satz, der gar leicht aufzutreiben ist, der aber von manchen unserer irre und schwächlich hinwankenden Halbpoeten dermaßen mißverstanden worden, daß sie wohl gar statt der moralischen Tendenz eine unmoralische untergeschoben haben, die denn doch wahrlich der Poesie noch weniger zusagen dürfte. Warum bleibt man überhaupt dabey stehen, und verwirft ewig nur die moralische Tendenz, und verstattet gleichsam stillschweigend die politische, historische, auf das System oder irgend einen Theil desselben hindeutende philosophisch reflectirende? „Allerdings, sagt Jean Paul in der Vorschule der Aesthetik, lehrt und lehre die Poesie und also auch der Roman; aber nur wie die Blume durch ihr blühendes Schließen und Oeffnen, und selbst durch ihr Duften das Wetter und die Zeiten des Tages wahrsagt; hingegen nie werde ihr zartes Gewächs zum hölzernen Kanzel- und Lehrstuhl gefället, gezimmert und verschränkt; die Holzfassung, und wer darin steht, versetzen nicht den lebendigen Frühlingsduft."

Schönheit, Sittlichkeit und Wahrheit sind nur die dreyfaltigen Offenbarungen des Einen Unendlichen, ein Satz, der den meisten unserer neueren Aesthetiker nicht eingeleuchtet haben muß, da ihnen gewöhnlich die Sittlichkeit in einer unfreundlich ernsten, ja wohl gar schreckhaften Gestalt erscheinet, wie die saeva Necessitas clavos trabales et cuneos manu gestans ahena. (Nec severus uncus abest liquidumque plumbum.) Innig erfreuten sie sich dann, daß sie wenigstens in der Poesie sich ihnen entschlagen dürften, und jauchzten, wenn sie den Einen Flügel des Geistes wenigstens erträglich frey fühlten. Aber diese sogenannte erträgliche Freyheit ist die

Digitized by Google

schlimmste Sklaverey, denn nun hört selbst das Streben auf, den andern Fittig gleichmäßig zu bewegen, und nur mit beyden mild und kräftig entfalteten fliegt der Adler der Sonne entgegen.

Der gründlich tiefe und heitere Cervantes nennt seine Novellen unterhaltend und lehrreich, weit entfernt von der trübseligen Furcht, als könne das letzte Beywort den poetischen Werth seiner Erzeugnisse beeinträchtigen: und freudig erkennen wir, daß auch die Deutschen Erzählungen, die hier vor uns liegen, jener beyden Benennungen würdig sind. — Wir haben uns lange aufgehalten bey der ersten, die nur 36 Seiten füllt; zu lange gewiß nicht, denn es ist hier die Rede von etwas in der That vollendetem; und wir dürfen sie nicht eher verlassen, als bis wir noch eine Probe von der Darstellungsweise gegeben haben, obgleich wir wohl fühlen, daß eigentlich nur die ganze Erzählung dieselbe beurkundet.

„Als er eines Abends, milder als gewöhnlich, mit den Kindern gespielt hatte, und es einen Augenblick stiller in ihm war, nahm er die Schallmei zur Hand und gab einige Töne darauf an. Der alte Jakob zog sogleich sein Mützchen, faltete die Hände und stimmte sein Abendlied an. Zu Anfang begleitete ihn Arnold wie ehemals, doch plötzlich fiel er aus dem Takt, und blies wunderliches Zeug. Der Alte sah ihn erschrocken an. Ey Arnold, rief er, wo bist du gewesen? du hast alles verlernt, du kannst deinen Herrgott nicht wiederfinden. Es lag etwas in den Worten und Mienen des Alten, wovor sein Herz erbebte. Er ließ beschämt die Schallmei sinken und fühlte heiße Gluth auf seinen Wangen brennen. Doch wie aus der Beschämung sowohl Demuth als Trotz erwächst, so zog sich sein Gemüth augenblicklich wieder zusammen, und als Marie herzutrat und ihm mit entschlossenem Tone bat: nur dreist abzuwerfen was ihm auf der Seele liege, so fühlte er sich ganz von ihr gewendet und schwieg starr und kalt u. s. w. (S. 19)“

Die übrigen Erzählungen in diesem Werke: das Seegestade, der Rosengarten, der Hochzeitabend, das Fräulein vom Thurme, der Ring von Savoyen, und keusche Männer, dürfen wir, des beschränkten Rau-

mes wegen, nur mit wenigen Worten berühren. Ueberall erfreut uns ein tiefer Sinn, der in jeder Menschenbrust wohl Bescheid weiß, und selbst ruhig und klar auch das Ruhelose und Unklare gar wohl zu schildern versteht. Was wir aber ganz besonders rühmend anerkennen müssen, ist der in aller Litteratur fast einzige Umstand, daß die geistreiche Verfasserin auch Männer trefflich zu schildern versteht, ein Wort das recht sehr einfach klingt, das aber Rec. noch nie anderweitig hat aussprechen können, obwohl er sonst, wie billig, die allerinnigste Hochachtung für die Frauen hat. Es giebt starre Männer und Philosophen, die überhaupt an der Möglichkeit gezweifelt haben, daß Frauen je ein poetisches Gericht über Männer halten können, oder daß sie im Stande wären, eine männliche Natur mit objectiver Wahrheit darzustellen. Sie zu widerlegen war bisher schwierig; jetzt darf man ihnen nur gelassen sagen: Ihr Männer, lieben Brüder, tretet herzu, leset nicht ohne Andacht, erröthet ein wenig über euern Irthum, und erfreut euch sodann recht herzlich.

Der Schluß der Erzählungen bildet ein sinnig mildes Gedicht von dem Freyherrn Friedrich de la Motte Fouqué, welches die bedeutungsvollen Blumen mit einer erfreulichen Einfassung umgiebt.

Gehen wir jetzt zu der Magie der Natur über, so gestehen wir zuvörderst, daß wir hier einen wahrhaft pfeilartigen Verstand, eine hohe Kraft in der Charakterisirung und in der Darstellung der Verhältnisse, eine sehr gesunde Ansicht von der Krankheit, und einen mit der höchsten Sorgsamkeit und Gewandheit ausgebildeten Styl anerkennen. Dennoch müssen wir hinzusetzen, daß uns dieser Roman nicht den Genuß gegeben, den uns die Erzählungen gewährt haben. Uns dünkt, die Beziehungen in diesem Werke seyen weniger entschieden menschlich, als vornehm; und wenn wir auch dieses letztere Wort, wie es sich von selbst versteht, in seiner vortrefflichsten Bedeutung hier gebrauchen, so scheinen uns dennoch jene Verhältnisse der poetischen Darstellung nicht wohl zuzusagen. Wir verhehlen es nicht, daß wir an den meisten Menschen, die uns dieser Roman aufführt, nur mit dem Verstande Theil nehmen; aber der Verstand findet doch seine Hei-

Digitized by Google

math am liebsten in der Wissenschaft, d. h. in der Philosophie; nicht so gern in einem Roman, von dem wir mit Recht verlangen, daß er das gesammte Gemüth, oder wenn wir so sagen dürfen, den geistigen Menschen vom Scheitel bis zur Ferse, in Anspruch nehmen soll. Wir vermissen in den Verhältnissen dieses Romans die ewige Freyheit der reinen Menschennatur, und es dünkt uns zuweilen, als sey die Zeit an sich als etwas wahrhaft Reales aufgeführt worden, was sie doch, wie für den Philosophen, so für den Menschen als solchen nicht wohl bewähren kann. So vermissen wir denn auch, wenn wir den einfachen Gedanken recht einfach aussprechen sollen, die ewige Säule, an der man sich mit voller Liebe halten mag. Daß die geistreiche Verfasserin alle diese Wünsche, die wir hier nicht erfüllt sehen, gar wohl erfüllen könne, hat sie auf die herrlichste Weise in den Erzählungen genugsam gezeigt.

Auszüge aus diesem Werke geben wir nicht, denn es hat der vortrefflichen Stellen so viele, daß wir sie alle mittheilen möchten. Da wir aber dies nicht dürfen, so schließen wir mit der guten Bemerkung, daß es wohlgethan sey, das ganze Werk mit Aufmerksamkeit und Sorgsamkeit zu lesen.

Franz Horn.

Biblische Idyllen von Caroline Pichler, gebornen von Greiner. Leipzig bey Gerh. Fleischer d. Jüngern, 1812. S. 152.

„Die Definitionen über das Wesen und den Zweck der Idylle," heißt es in der Vorrede, „sind so mannichfach, als die Theorien über Aesthetik überhaupt, und die verschiedenen Arten der Dichtungen insbesondere. Doch darin stimmen sie wohl alle überein, daß die Idylle die Schilderung eines ruhigen, sorgenfreyen, angenehmen Zustandes seyn soll, gleich weit entfernt von der Armuth, Stumpfheit und Wildheit, die man bey den niedrigen Classen der Menschheit oder in den ersten Anfängen der Cultur findet, wie von den verwickelten Verhältnissen, den Lastern, der Ueberverfeinerung der großen Welt und höherer gesellschaftlichen Ausbildung." Die Verfasserin

gedenkt ferner eines schmerzenden Streites zwischen unserm Verstand und Gefühl, der in der Idylle ausgeglichen werden soll; doch hätte billig hinzugesetzt werden sollen, daß ein solcher Streit überhaupt kein realer und objectiver sey, sondern nur bey übermodernen, phantastisch kränklichen Wesen gefunden werde. Sie will ferner, und zwar mit Recht, daß wir uns in der Idylle an dem Anblicke eines in sich vollendeten Zustandes ergötzen sollen, in welchem ein beträchtlicher Grad von Cultur mit Ruhe und Unschuld der geträumten goldenen Zeit verbunden ist, und diese Betrachtung soll uns das süße Gefühl innerer Zufriedenheit und ruhigen Genusses geben. Sie wählte deshalb für ihre idyllischen Darstellungen das patriarchalische Zeitalter. — Wie ist nun der Versuch gelungen, und wie verhält sich die That zu dem Worte? Wir wählen, um unsere Ansicht anzudeuten, die letzte Idylle: David und Jonathan. Was darf hier der Leser von dem Dichter verlangen? (denn man verstatte uns hierbey völlig zu vergessen, daß wir von einer Dichterin reden.) Zuvörderst eine klare Anschauung der Zeit und des Ortes als nothwendiger und anziehender Decoration der Geschichte; von einer solchen findet sich hier keine Spur. Sodann eine genaue und erfreuliche Darstellung der Charaktere, ausgesprochen in ihren Verhältnissen unter einander, in ihren Handlungen und der Art, die Begebenheiten zu bilden. Was ist nun hier in dieser Art geschehen, das unserm Verlangen ein Genüge leistete? Vom Saul heißt es, er sey voll feindlichen Argwohns gewesen, düster und vom Geist des Herrn verlassen, er habe an den Schimmer seiner Jugend gedacht, und an den Ruhm, der ihm aus Schlachten gefolgt war. Es wird angeführt, er habe den David gehascht und einigemale mit der Lanze nach ihm geworfen, auch sehen wir ihn hier gegen den Sohn sich wendend und auf eine unkräftige Weise den Isaiden schmähend. Dies ist nun alles, so für Saul von dem Dichter geschehen: es sind die so halb und halb bezeichnenden Wörter gleichsam aus dem Lexicon herbeygebracht worden, und man hat es dann gut seyn lassen. Aber es ist eben nicht gut geworden, denn der Dichter soll malen und bilden; nicht aber blos das Gewöhnliche hinreden. Der Dichter soll nicht den Freudigen schildern, indem

Digitized by Google

er ihm in den Mund legt: „Ich bin unendlich glückselig,“ nicht den Verzweifelnden, indem er ihm sagen läßt: „Ich bin in der That und Wahrheit in Verzweiflung, und ihr dürft mir's glauben,“ — sondern er soll .... doch wozu ausführen, was jedem tieferen Sinne sich selbst mit Klarheit darlegt. Noch unbefriedigender ist die Schilderung Davids, in welcher die Bibel offenbar hat überboten werden sollen. Es ist hier keineswegs der köstlich naive, kindlich fromm und kräftig hinlebende Jüngling, der sich im Verhältnisse zu den dunkelschweren, innerlich verglühenden Könige so angenehm macht, und der tiefsten Theilnahme so würdig zeigt. Es heißt hier bloß, es sey kein Jüngling in des zürnenden Fürsten weiten Landen dem Isaiden vergleichbar gewesen, er möge nun als ein blühender Held in braunen Locken der Jugend an der Spitze der Krieger dahin gezogen seyn, oder den fernhin treffenden Bogen um der Harfe Gold vertauschend, liebliche Töne aus dem Saitenspiel gelockt und des ergrimmten Königs Geist beschworen haben. Wir möchten diese Art zu schildern die trotzige befehlende nennen, doch bleibt sie leider kraftlos. Wo ist hier irgend etwas, das nicht bereits bey der Schilderung von hundert Jünglingen unserer Zeit, wie sie in Romanen vorkommen, aufgewandt worden wäre? und ist es billig, daß auch David sich mit diesen verbrauchten Farben begnügen muß?

In der Unterredung mit Jonathan fällt er vollends aus dem Costüm, und nachdem er ihm in einer wenig harmonischen Sprache die durch Saul erduldeten Leiden erzählt hat, fährt er fort:

Darum, o Jonathan, fleh' ich zu dir, und beschwöre bey deinem Leben, bey unserm Bund, beym Herren der Erd' und des Himmels
Dich, erfülle genau, um was ich jetzo dich bitte. —
Oder findest du Schuld an mir, so tödte du selbst mich.
Sieh, hier ist mein Schwert — hier meine Brust, nur vor deinen Vater bringe mich nicht — mit Freuden fall ich von deinen Händen, der Freund durch den Freund, der Krieger vom Arme des Kriegers.
Also sprach er, und reicht' ihm das Schwert, und riß das Gewand auf,
Zürnend und tief empört im viel erduldenden Herzen.

Digitized by Google

Aber Jonathan hielt ihn zurück. Mit sanfter Bewegung
Nahm er des Freundes Hand und sprach: Was denkst du Geliebter?! — — —

(S. 141 f.) Kann man hier den frommen Knaben Isai's, den Streiter, den der Herr sich erkohr, zu vernehmen glauben? und ist nicht vielmehr diese Sprache völlig die eines schwächlich exaltirten Jünglings, der sich in dem geschwefeltem Wein schlechter Romane und Schauspiele übernommen hat? Leider geht fast die ganze Unterredung in diesem Tone fort, so daß wir, wenn nicht stets die Namen David und Jonathan uns antönten, im achtzehnten Jahrhunderte zu seyn glauben müßten, und zwar nicht eben in der besten Periode desselben. Von Jonathan erfahren wir weiter nichts, als daß er von dem Vater hart angefahren wird, und dem Freunde Nachricht bringt, daß jede Hoffnung verloren und der Zwist unheilbar sey, worauf dann David, nachdem vorher noch ein wenig geklagt worden ist, die Flucht ergreift. Am Schlusse wird die folgende Geschichte der drey Helden noch in sechs Hexameter zusammengefaßt, die eben nicht tief ans Herz greifen können, da sie fast mit der Eilfertigkeit eines gewöhnlichen Zeitungsschreibers hingeworfen sind.

Man wird nicht von uns verlangen, daß wir auch die Idyllen Ruth, Hagar in der Wüste und Rebekka auf gleiche Weise durchgehen sollen, denn das Resultat würde doch nur dasselbe seyn. Nirgends leuchtet die Poesie hervor; überall aber — mit wahrer Freudigkeit setzen wir dies hinzu — eine geläuterte, edle Gesinnung. Mit dieser Anerkennung glauben wir diese Beurtheilung schließen zu dürfen.

Fn.

Jahrbücher der Litteratur.

Uebungen für die Singstimme ohne Worte, mit einer Vorerinnerung von Hier. Crescentini. Leipzig bei Breitkopf u. Härtel. Fol. (1 Thlr. 12 gr.)

Wohl war es an Crescentini, dem hohen Meister, vor dem musikalischen Publicum, welches er noch vor kurzem in der blühendern Periode seiner Virtuosität zur höchsten Bewunderung, und mehr noch zum wärmsten Mitgefühl bey seinen theatralischen Darstellungen zauberisch hingerissen hatte, wohl ziemte es ihm, jetzt als belehrender Schriftsteller vor dieses Publicum zu treten, und demselben durch das vorliegende Werk ein Geschenk zu machen, welches wohlthätig fortwirken wird, auch wenn seiner lebendigen Töne letzter einst ausgeklungen hat; und ein verdienstlich, unfehlbar auch nicht wenig lucratives Unternehmen der Verlagshandlung ist es, dieses Werk auch auf Deutschem Boden zu vervielfältigen.

Ref. beschreibt zuerst die Form und innere Einrichtung desselben im Allgemeinen. Es enthält im Ganzen 47 Folioseiten, wovon viere den Deutschen Text, dem Französischen gegenüber abgedruckt, die zwey folgenden einzelne Notenbeyspiele, alle übrigen aber Solfeggien von Crescentini's Composition, enthalten. Stich und Druck sind correct und schön: das als Titelkupfer beygefügte Portrait des Verf. aber unähnlich.

Schon die obige Vergleichung der Seitenzahl deutet es unzweydeutig an, daß Crescentini weniger ein Lehrbuch des Gesanges als eine Solfeggiensammlung, weniger durch Worte neue Lehren als Gelegenheit geben und behülflich seyn wollte zu Erlangung der Fertigkeit in Anwendung und Ausübung der bekannten Grundsätze. Darum ist denn auch der als Vorerinnerung überschriebne erste theoretische Theil des Werkes in der That ziemlich unwichtig. Sein ganzer Inhalt reihet sich an

Digitized by Google

den Faden einer Beantwortung der Frage: ob es möglich sey, auch in den Gesang ohne Worte, in Solfeggien, Ausdruck zu legen (eine Frage, welche schon niemand verneinen wird, der nicht aller Instrumentalmusik — denn das ist Gesang ohne Text — alle Ausdrucksfähigkeit abspricht): — die Frage wird bejaht, und die Mittel zu Lösung der Aufgabe werden aufgezählt. Daß unter diesen das Portament, das crescendo und diminuendo und wohl angebrachte seltne Rouladen und Triller die Hauptrollen spielen, versteht sich, und daß Crescentini, der in Ausübung dieser Kunstmittel so vorzüglich und einzig ist, sie mit Ernst und Wärme dem angehenden Sänger empfiehlt, ist so wohlgethan als begreiflich. Nicht eben so wohlgethan ist es, wenn Crescentini §. 9. als allgemeines Mittel Ausdruck zu erlangen, anempfiehlt, alle aufwärts steigenden Töne an Stärke wachsen, abwärts gehende aber abnehmen zu lassen, alle Vorschlagsnoten stärker zu betonen und auf jeder längern Note ein < > anzubringen. So allgemein angewandt möchten diese Hausmittel gar manches Mal dem Ausdrucke geradezu entgegengesetzt seyn! Ja der Verf. selbst schreibt gleich in seinem ersten Solfeggio Tact 31, Solf. 4. Tact 2, 5, 6, 9. u. a. a. O. das Gegentheil vor.

Rec. will indessen durch diese angegebenen Ausstellungen dem theoretischen Theile des Werkes bey weitem nicht allen Werth absprechen, und nicht läugnen, daß nicht bloß angehende, sondern auch manche sich schon recht weit vorgerückt dünkende Sänger gar wohl dabey fahren werden, wenn sie auch diesen ersten Theil recht mit Bedacht lesen und befolgen.

Immer aber verläßt Rec. gerne diesen Theil, um zur Betrachtung des ohne Vergleichung interessantern und trefflichern zweyten, der Solfeggien zwanzig an der Zahl, überzugehen. Der Streit mag hier dahingestellt bleiben, ob überhaupt das Vocalisiren eine mehr oder weniger gute Lern- oder Lehr-Methode sey — ohne über diese Frage gerade abzusprechen, behauptet Rec., daß (der höchst achtbaren Autorität Voglers ungeachtet, welcher alle Solfeggien unbedingt als unnütz verwirft) diese Gattung von Uebung als eine durch Befreyung vom Zwang der Consonanten und des Vocalenwechsels vereinfachte Vorübung, wobey der Sänger nur auf den richtigen Ansatz

der Stimme, auf die Intonation, das Timbre und die Stärke seines Tons und die Biegsamkeit seiner Kehle zu achten hat, und darum desto ausschließlicher und genauer auf dieses alles wachen kann, daß, sage ich, eine solche gewissermaßen elementarische Uebung nicht anders als wohlthätig wirken könne, sobald sie nur nicht einseitig, nicht ausschließlich und mit Beyseitsetzung der höchst nothwendigen Aufmerksamkeit und Uebung in verständlichem und richtig declamirtem Aussprechen der Worte angewendet, sondern diesem letzten Zweige eine gleiche Aufmerksamkeit ebenfalls eigens gewidmet wird, nachdem erst der Sänger seines Stimmansatzes, seiner Intonation und der Biegsamkeit seiner Kehle gewiß geworden ist, und so zuletzt Stimmenklang und Text-Aussprache in gleicher Vollendung mit einander verbunden werden.

Für die vorliegenden Solfeggien nimmt nun schon die Lieblichkeit der Melodieen und der geläuterte Geschmack, in welchem das Ganze geschrieben ist, im Voraus ein. Gewiß ein nicht geringer Vorzug, im Vergleich gegen die Geschmacklosigkeit und Steifheit der Solfeggi's aus den gerühmten alten Zeiten, mit denen die Singlehrer noch jetzt größtentheils ihre Zöglinge zu üben, ihre Geduld auf harte Proben zu setzen, wo nicht gar zu ermüden, und — was das Schlimmste ist, dadurch den Geschmack des Bildlings wenigstens nicht zu verbessern pflegen: ein Vorwurf, der selbst die Singschule des Pariser Musikconservatoriums trifft. Unerreicht stand bis jetzt einzig Righini in seinen Exercices. Er wagte es, seine Singübungen in dem Geschmacke zu schreiben, nicht wie man vor Jahrhunderten sang, sondern wie man im unsrigen zu singen pflegt und singen soll — und brachte, bey seiner eminenten Gabe singbar zu schreiben, ein Werk zu Stande, was jetzt in aller Händen und seiner Allverbreitung und Allbeliebtheit völlig werth ist. Ein würdiges Gegenstück dazu bildet nun das vorliegende Werk. Crescentini, dem niemand eine Stelle auch in dem engsten Kreise der größten jetzt lebenden Sänger streitig machen wird, weiß, was der Stimme ziemt, sie ausbildet, und im günstigsten Lichte zeigt. Das alles hat er denn hier so sorgfältig und deutlich durch ausgeschriebene Singmanieren und beygesetzte Kunstworte und Zeichen angedeutet

und vorgeschrieben, daß Rec. bey Durchsicht derselben Crescentini's Gesang wieder zu hören glaubte, und die angenehmste Rückerinnerung aus den stummen Zeichen lebendig für ihn aufging. Von besonderer Wichtigkeit sind die überall sorglich beygesetzten Zeichen > und <, welche schon allein dem Werke einen Vorzug vor dem Righinischen sichern, und deren strenge Beobachtung dem Sänger eine Biegsamkeit, Dehnbarkeit und Gewandtheit des Tonansatzes verleihen muß, welche ihm den Weg zu den größten Effecten bahnt. Da ist keine Gelegenheit versäumt, ein crescendo, decrescendo, oder gar eine kürzere oder längere messa di voce anzubringen, keine Appaggiatur, kein Mordent, die nicht an ihrem Platze stünden, immer aber und hauptsächlich alles auf Portament und Ligatur berechnet, was auch häufig bey der Ueberschrift der einzelnen Nummern noch besonders angeschrieben steht, z. B. S. 9:

„Largo, sostenuto, sempre legato ⌒ e portando „la voce"

gleichsam als wollte Cr. durch den absichtlichen Pleonasm sagen: er könne es nicht oft und nachdrücklich genug empfehlen, daß das Tragen der Stimme die wichtigste technische Kunstregel sey. Um aber diesen hier wirklich hochgespannten Forderungen Genüge leisten zu können, wollen wir dem Sänger, der an diesen Solfeggien sich versucht, rathen, das Ganze in der Regel piano zu halten, die Kraft sehr zu sparen, ja das Ganze beynahe mit nur halber Stimme vorzutragen, um die durch eine Appaggiatur bezeichneten Stellen gehörig herausheben zu können.

Im Uebrigen ist der Vortrag nicht eben ausgezeichnet schwer, und gewiß gar keine hier vorkommende Schwierigkeit unüberwindlich. Ja, mit besondrer Sorgfalt scheint Crescentini auf die Ausführbarkeit seiner Vorschriften gesehen zu haben; so ist z. B. keine Periode so lang und ununterbrochen, daß nicht ein mäßig geübtes Subject denselben in einem Athem vortragen könnte: der Hauptgesang liegt im Ganzen immer in den Mitteltönen, und streift nur von Zeit zu Zeit an die höhern und tiefern Extreme des Stimmumfanges. Dabey ist für Stimmen von verschiednem Diapason gesorgt, der größte Theil der Solfeggis zwar für Sopran oder Tenor berechnet,

Digitized by Google

andre aber, wie z. B. nro. 3. auch für Mezzo Soprano und tiefen Tenor geeignet, ja, auch wohl selbst für weiblichen Alt und Baritono, wenigstens theilweise, ausführbar. Eben um dieser Brauchbarkeit für verschiedene Stimm-Gattungen keinen Abbruch zu thun, ist auch die Singstimme durchaus im Violin-Schlüssel notirt, weil dieser allen Sängern und Sängerinnen gleich geläufig zu seyn pflegt.

Der Satz ist im Uebrigen in grammaticalischer Hinsicht größtentheils rein und fehlerfrey, die wenigen nicht eben ganz auffallenden Ausnahmen leicht zu übersehen, wie z. B. offenbare Quinten (S. 19 in den 2 letzten Tacten) — verbotene Octavenfortschreitungen (in n. 5. T. 22 — n. 12. T. 38 — S. 31 im ersten und vierten Tact nach Eintritt der Durtonart) — und einige Härten (S. 15 Tact 4 v. u., S. 22 T. 5 v. u.). Diese so wie die wenigen Stich- oder Schreibfehler, z. B. in n. 3. T. 9, wo fis statt f stehen muß, sind leicht zu verbessern, und benehmen dem Werke nichts an seiner Brauchbarkeit.

Das einzige, was Recensenten bey diesem schönen Werke zu wünschen übrig geblieben, wäre, daß Crescentini doch eine andre Begleitung, als einen bloßen Zifferbaß dazu gesetzt haben möchte. Freylich ist diese Schreibart durch vielgepriesene Antiquität geheiligt, und gibt ein gelehrtes Ansehen; nur aber freylich nicht den geringsten Nutzen. Warum denn nicht die Töne mit Noten bezeichnen, die jedermann versteht, warum gerade durch Ziffern, die die meisten Singmeister und Meisterinnen (und vollends gar Dilettanten und Dilettantinnen) nicht verstehen, und folglich entweder durch fehlerhaftes Ausüben der Ziffer ihrem oder ihrer Schüler Gehöre frühzeitig Gewalt anthun, oder den Baß ohne die durch Ziffer angedeuteten nöthigen Intervalle spielen, welches, da der Satz nicht nach den Regeln des zweystimmigen gearbeitet ist, wieder eben so fehlerhaft leer und gehörwidrig klingt. Man wende nicht ein, daß die alte Art wenigstens ökonomischer sey, dadurch eine eigne Zeile (nämlich die für die rechte Hand des Clavierspielers) erspart werde — denn wie leicht ist es, die Begleitung so einzurichten, daß sie mit der linken Hand allein genügend gespielt, folglich auch auf einer Zeile allein geschrieben

werden kann; wobey noch der weitere Vortheil gewonnen würde, daß die rechte Hand des Begleitenden frey bliebe, um nach Bedürfniß dem Scolaren entweder den Tact, oder einzelne Töne anzugeben, oder den ganzen Gesang all' unisono mitzuspielen, oder nicht mitzuspielen.

Auch diese letzte Bemerkung, so wie überhaupt die strenge Genauigkeit, mit der das Werk durchgangen worden, mögen übrigens beweisen, wie sehr Rec. dasselbe einer genauen Beachtung werth hält, und wie gern er ihm eine allgemeine Verbreitung und Aufnahme gönnt.

Auffallend sind mehrere Sprachfehler, z. B. ceux qui professe, — dans l'absence, — un Trille ou Cadence, u. a. m.

Gottfried Weber.

Connoissance des tems ou des mouvemens celestes a l'Usage des Astronomes et des Navigateurs pour l'An 1812, publiée par le Bureau des Longitudes — Paris chez Courcier Imprimeur — Libraire pour les Mathematiques, Quai des Augustins no. 57. Juillet 1810.

Auch dem gegenwärtigen Jahrgange dieser verdienstvollen Ephemeride gebührt das nämliche Lob, welches wir dem vorigen von ganzem Herzen ertheilten. Die Einrichtung des eigentlichen Jahrbuchs hat keine Veränderung erlitten, nur ist das Verzeichniß der geographischen Breiten und Längen (S. 168 fg.) vermehrt, und nach den neuesten Bestimmungen berichtigt worden, — Wir hoffen und wünschen, daß es in jedem folgenden Jahre mit Zusätzen und Verbesserungen bereichert erscheinen wird, denn so schätzbar dieses Verzeichniß an sich auch ist, so wenig kann es auf Vollständigkeit Anspruch machen.

Unter den Abhandlungen machen die von Bouvard auf der kaiserlichen Sternwarte im Jahr 1809 angestellten Beobachtungen den Anfang (S. 211 — 292). Diejenigen Astronomen, welche von denselben Gebrauch machen wollen, dürfen die Bemerkung (S. 211) über die Aenderung des Collimationsfehlers des Mauerquadranten nicht übersehen. Im Anfange des Jahrs war er, wie 1808 = 8″,6. Als man aber am 10. Junius eine Verification des Loths vornahm, verminderte er sich bis auf 2″,5. — Man suchte nun am 3. Julius

Digitized by Google

bey der Aufhängung des Loths demselben die alte Lage wieder zu geben, und den Collimationsfehler auf 7″,2 zurückzubringen, eine Bemühung, deren Gelingen die von Arago und Mathieu um die Herbst-Nachtgleiche angestellten Messungen mit ganzen Kreisen bestätigten. Alle jene Größen müssen von den beobachteten Scheitel-Abständen abgezogen werden.

Unter den Beobachtungen finden sich nur folgende drey Sternbedeckungen, nämlich:

1809. 29. May Austritt γ. Scorpii = 12h. 3′ 53″,0 m. Z. bis auf 3″ oder 4″ zweifelhaft.

28. Sept. Austritt δ^2 Stier = 9h. 43′ 0″,0 m. Z.

26. Octob. Eintritt δ^1 Stier = 6h. 27′ 15″,2 m. Z.

Die Beobachtung der Mondfinsterniß am 30. April wurde durch ungünstige Witterung vereitelt.

Die ältern Planeten beobachtete man mehrmals, von den neuern hingegen nur die Vesta und Ceres, und zwar jene 10mal am Mittagsfernrohr, und 11mal am Mauerquadranten, diese hingegen 2mal am Passageninstrument, und 7mal am Mauerqnadranten. —

Burkhardt handelt (S. 293 fg.) von einer geschmeidigen Methode, die Mondsörter durch Näherung zu finden, vermittelst welcher man in einem Tage die Ephemeride der Bewegungen des Monds für ein ganzes Jahr berechnen kann. — Sie beruhet vorzüglich auf der, schon den Chaldäern bekannten, Mondsperiode von 18 Jahren 15 Tagen 7 St. 42′ 28″,56. oder 6585,3211639l Tagen. Nach diesem Zwischenraume ist der mittlere Ort des Mondes um 10° 48′ 8″, und die Anomalie der Sonne, um 10° 29′ 34″. größer als am Tage, von welchem jene Epoche anfing; die Anomalie des Mondes, und das Argument der Breite sind aber, jene um 2° 50′, 1″, dieses um 28′ 11″. kleiner: die mittlere Entfernung des Monds von der Sonne bleibt unverändert. — Mit Hülfe dieser Werthe hat Burkhardt drey Tafeln berechnet, welche die genäherten Mondsörter geben.

Burkhardt schlägt ferner S. 297 fg. vor, die Zapfen bey den Pendulahren zu vergolden, um sie gegen den Rost zu schützen, der nach seinen Erfahrungen dreymal gegen einmal

ihren unregelmäßigen Gang verursacht. Nach der Vergoldung müßte man die Zapfen von neuem härten, und wenn etwa eine stärkere Reibung entstünde, ihr durch etwas schwerere Gewichte begegnen. — Der Vorschlag verdient, nach unserer Einsicht, eine nähere Beherzigung und Prüfung durch angestellte Versuche. — Eben derselbe Verf. gibt S. 298 fg. geschmeidige Aberrations- und Nutations-Tafeln für die bekannten 36 Maskelyneschen Sterne, nebst einem vorausgeschickten Verzeichniß ihrer geraden Aufsteigungen für 1802 nach Maskelynes, und ihrer Abweichung für 1805 nach Piazzi. — Die Tafeln sind von Hrn. Daussy, und zwar zweymal berechnet, um sich gegen Rechnungsfehler zu sichern. — Wir haben mehrere Sterne au hazard ausgewählt, das Resultat mit andern Tafeln verglichen, und uns dadurch von der Güte dieser bequemem Tafeln überzeugt. Der Graf Laplace untersucht S. 318 fg. den Druck (depression), welchen das Quecksilber in der Barometerröhre durch die ihr eigne Haarröhrenförmige Gestalt (capillarité) leidet, und der Scharfsinn und das Genie dieses berühmten Verf. leuchtet bey dieser schwierigen Aufgabe allenthalben hervor. — S. 321 — 342 beschäftigt sich Delambre mit der vom Prof. Gauß gegebnen Auflösung des Problems: die Polhöhe, die Abweichung der Uhr, und den Fehler des gebrauchten Meßwerkzeuges, aus beobachteten gleichen Höhen dreyer bekannten Sterne zu finden. Der Verf. begnügt sich nicht bloß die Methode des Prof. Gauß darzustellen, sondern er verwebt damit allenthalben eigne Bemerkungen, entwickelt neue Formeln, und sucht zu zeigen, daß man ohne Analyse auf dem gewöhnlichen Wege zum Ziel gelangen könne. — Diese Abhandlung ist nicht füglich eines Auszugs fähig, wir müssen sie aber der Aufmerksamkeit, und dem Studium aller Astronomen, als ein Muster einer gründlichen und scharfsinnigen Beurtheilung empfehlen.

Eben derselbe Verf. liefert S. 342 einige Beyträge zu Burkhardts im Jahrb. von 1811 befindlichen Aufsatze: Ueber die Mittel, welcher sich die ältern Astronomen zur Beobachtung der Sonnenfinsternisse bedienten — Er findet, daß schon Apian 1540 gefärbte Gläser zu diesem Behuf vorschlug, aber es ist ihm nicht wahrscheinlich, daß er sich derselben wirklich be-

Digitized by Google

diente. — Da die alten Griechen und Römer gefärbtes Glas kannten, so ist es uns nicht unglaublich, daß sie vielleicht dasselbe anwendeten, um damit die Sonne im geschwächten Glanz anzuschauen. Es bedurfte zu dieser Entdeckung nichts weiter, als daß etwa ein Neugieriger einmal ein solches Glas gegen die Sonne hielt, und so der Zufall sie ihm darbot. Indessen können wir nicht läugnen, keine einzige Stelle bey einem alten Schriftsteller angetroffen zu haben, welche das geradezu sagt. — Eine der wichtigsten und lehrreichsten Abhandlungen in dem gegenwärtigen Bande der Ephemeride, ist unstreitig die von Delambre von S. 344 — 394 gelieferte Anzeige von Gauß Theoria motus corporum coelestium etc. Der berühmte Geometer läßt den Verdiensten dieses großen Mathematikers und Analytikers vollkommene Gerechtigkeit widerfahren, allein er hat sich nicht begnügt, ihn zu lesen, sondern ist tief in den Geist des Werks eingedrungen; er stellt daher dessen Inhalt und den Gang der Ideen nicht bloß trocken dar, vielmehr vermischt er damit seine eignen Untersuchungen und Bemerkungen, und setzt dadurch die Methode in sein helles Licht. — Diejenigen, welche Gauß unsterbliches Werk studirt haben, werden Delambres Beyträge nicht ohne Vergnügen und Nutzen lesen, denn was kann lehrreicher seyn, als wenn zwey große Mathematiker über den nämlichen Gegenstand nachdenken, und uns die Resultate ihres angestrengten Fleißes vor Augen legen? Eben so schätzbar sind Delambres Bemerkungen S. 395 — 408 über die Parallaxen-Rechnung, und die von Dr. Olbers im Berliner Jahrbuche für 1811 S. 95, und vom Prof. Littrow zu Krakau gegebnen Formeln. — Burkhard schlägt S. 409 eine Uhr vor, welche zugleich Sternzeit und mittlere Sonnenzeit zeigen soll, und stellt (ebendas. fg.) Untersuchungen über den zweyten Kometen von 1737 an. Er ist nur in China von den Missionarien, und zwar ziemlich unvollkommen beobachtet worden. Burkhardt hat sich indessen bemühet, daraus die Oerter des Kometen abzuleiten, und Daußy die folgenden Elemente berechnet:

Digitized by Google

Durchgang durch das Perihelium		1737. 8. Jun. 7h 48'.
Länge des aufſteigenden Knotens		4z. 3° 5' 43''.
Neigung der Bahn	— —	39° 14' 5''.
Länge des Periheliums	—	8z. 22° 36' 39''.
Abſtand der Sonnennähe	—	0,8670.
Logarithme derſelben	— —	9,93800.

Bewegung rechtläufig.

Das Verzeichniß der zu Paris angeſtellten meteorologiſchen Beobachtungen und der Mitglieder des Bureau des longitudes macht, wie gewöhnlich, den Beſchluß.

Y.

Ueber eine besondere Art des übermäsigen Monatsflusses. Ein Beitrag zur Diätetik und Medicin für Aerzte, Mütter und Erzieherinnen von Carl Hohnbaum, der Medicin und Chirurgie Doctor, herzogl. sächs. Hildburgh. Rath und Hofmedicus, Stadt- und Amtsphysicus zu Heldburg, und ordentl. Mitgliede der physical. medicinischen Gesellschaft zu Erlangen. Erlangen bei C. G. Fr. Breuning. 1811. 87 S. 8.

Dieſe intereſſante kleine Schrift beginnt mit einer einleitenden Betrachtung der einzelnen phyſiologiſchen Erſcheinungen, welche den monatlichen Blutabgang bey Weibern zu begleiten pflegen, und den beſondern phyſiologiſchen Eigenheiten dieſes Blutabganges ſelbſt, und geht dann zum Hauptgegenſtande ſelbſt über. Dieſer iſt eine in unſern Tagen ſehr häufig vorkommende eigne Species des zu ſtarken Monatsfluſſes, zu welcher meiſtens ſchon vor den Jahren der Pubertät durch eine die Entwickeluug des Körpers präcurrirende künſtliche Entwickelung des Geiſtes der Grund gelegt wird. Durch eine ſolche fehlerhafte Erziehung wird ein kränklicher Zuſtand des heranwachſenden Mädchens erzeugt, deſſen Kennzeichen genau angegeben ſind, und der bey Manchen das ganze Leben hindurch auf einer und derſelben Stufe unverändert ſtehen bleibt, bey Andern aber und zwar den Meiſten nach Verſchiedenheit zufälliger äußerer Umſtände theils ſchon vor, theils erſt nach der Verheirathung in wirkliche Krankheit übergeht. Dieſe fängt

mit Störungen im reproductiven Systeme an, zu denen sich dann das Hauptsymptom, ein übermäßiger oder zu oft wiederkehrender Monatsfluß, gesellt, welcher dann secundär jene Störungen noch vermehrt und dem äußern Körperhabitus ein sieches Ansehen gibt, während zugleich die sensible Seite des Lebensprocesses nach und nach immer mehr hervortritt, welches auf die Seelenstimmung der Kranken einen sehr merklichen nachtheiligen Einfluß äußert. Manche Weiber verharren nach Verschiedenheit der äußern sie umgebenden Umstände in diesem Zustande, genießen auch wohl periodische Erleichterungen, werden aber nie wieder ganz gesund, und sind dann gewöhnlich unfruchtbar, entweder weil sie gar nicht concipiren können, oder weil das noch ganz unbedeutende Ovulum nach geschehener Conception jedesmal unvermerkt abgeht *); andere dagegen, bey denen die bisherigen Zufälle wieder Ursachen anderer secundärer Zufälle werden, werden in längerer oder kürzerer Zeit entweder durch eine eintretende Leukophlegmatie oder Abzehrung aufgerieben, oder sterben an verschiedenen Nervenzufällen.

Von dieser einfachen und deutlichen Schilderung der wesentlichen Zufälle der Krankheit geht der Hr. Verf. zu Untersuchungen über das Wesen und die nächsten Ursachen derselben über, welche er in eine zu große Absonderungsthätigkeit der Gebärmuttergefäße, durch ungleiche Vertheilung oder innormale Erhöhung des Sensibilitätsprincips bedingt, setzt. Dieser Satz wird aus allgemeinen physiologischen und pathologischen Erfahrungen mit vieler Sachkenntniß, Deutlichkeit und Ausführlichkeit erwiesen.

Nach den angeführten Beobachtungen und Grundsätzen versucht es nun der Hr. Verf., auch eine Therapie der Krankheit ausfindig zu machen. Diese zerfällt in eine Vorbauung

---

*) Der verdienstvolle und scharfsinnige Autenrieth kannte diese letztere Art von Unfruchtbarkeit schon längst, und erwähnte derselben schon im Jahre 1807 bey seinem clinischen Unterrichte, wobey er besonders den Gebrauch von Calomel und Belladonna gegen dieselbe empfahl.

Digitized by Google

der sich erst bildenden Krankheit und in die Behandlung der schon wirklich gebildeten. Bey ersterer kann vorzugsweise der Erzieher des heranwachsenden Mädchens thätig seyn, bey letzterer der Arzt; jener durch zweckmäßige physische und moralische Erziehung, dieser durch künstliche Stärkung und Beförderung der assimilirten Function, Steigerung der Kräfte und Herabstimmung der übermäßigen Sensibilität, so wie durch ein entsprechendes diätetisches Verfahren.

Rec. glaubt durch die gegenwärtige getreue Inhaltsanzeige hinlänglich zur Empfehlung einer Schrift beygetragen zu haben, die sich außerdem noch durch eine edle Einfachheit der Darstellung, durch Gründlichkeit der ausgesprochenen Sätze und durch Deutlichkeit der Sprache hinreichend empfiehlt.

Ueber die anatomischen Anstalten zu Tübingen, von Errichtung der Universität bis auf gegenwärtige Zeit. Von Dr. Ludwig Friedrich von Froriep, des K. W. Civilverdienstordens Ritter, ordentl. öffentl. Professor der Chirurgie und Anatomie auf der K. Universität zu Tübingen, Vorsteher der chirurgischen und geburtshülflichen Abtheilung des K. Klinikums daselbst, mehrerer gelehrten Gesellschaften Mitgliede. Mit vier Beilagen. Weimar im Verlage des Landes-Industrie-Comtoirs 1811. 22 S. in 4.

Wenn es für die Geschichte des Zeitgeistes und der fortschreitenden Ausbildung des menschlichen Verstandes im Allgemeinen, so wie für die Geschichte einzelner Wissenschaften insbesondere vortheilhaft ist, die Entstehung und die Schicksale einzelner wissenschaftlicher Institute historisch zu betrachten, so gibt uns die vorliegende kleine Schrift in dieser Hinsicht einen Beytrag zur Litterärgeschichte Würtembergs im Allgemeinen und zur Geschichte des anatomischen Studiums in diesem Lande insbesondere, der dann wieder für die allgemeine litterärische Geschichte und die besondere Geschichte der Anatomie in Deutschland nicht ohne Nutzen ist. Aus diesem Gesichtspuncte muß die gegenwärtige Schrift betrachtet werden; sie ist Geschichte des anatomischen Studiums auf der Universität

Digitized by Google

Tübingen, nicht Beschreibung des gegenwärtigen Zustandes des anatomischen Theaters daselbst, und sie darf deswegen mit den nicht selten prahlerischen, hochtönenden und an neu fabricirten Worten und Namen reichen Annoncen mancher neu eingerichteten Institute keineswegs in Parallele gestellt werden. Der Hr. Verf., gegenwärtig Lehrer der Anatomie und Chirurgie zu Tübingen, liefert uns in dieser kleinen Schrift kurz die Geschichte des anatomischen Theaters der Universität Tübingen, welche vor der Geschichte mancher andern anatomischen Anstalten das Ausgezeichnete hat, daß wir in allen Perioden derselben Männer von Gelehrsamkeit, Scharfsinn und für ihre Zeiten hohen Verdiensten als Lehrer der Anatomie an jener Anstalt zu Tübingen genannt finden, welches sich aus den in der gegenwärtigen Schrift historisch aufgezählten und noch heutigestags geschätzten Verdiensten eines Leonhard Fuchs, Johann Vischer, Daniel Mügling, Johann Fabri, Johann Ludwig Mügling, Johann Gerhard, Samuel Hafenreffer, Georg Balthasar Metzger, Johann Zeller, Johann Georg Düvernoy, Burkhard David Mauchart, Georg Friedrich Siegwart, Carl Friedrich Clossius, ergibt, und welches zur allgemeinen Geschichte der Universität Tübingen ein ehrenvoller Beytrag ist. Hr. Prof. von Froriep schöpfte seine Nachrichten vorzüglich aus Urkunden im Archive der medicinischen Facultät zu Tübingen, belegte sie durch ausführliche historisch-litterärische Citate und durch vier wörtlich abgedruckte Actenstücke aus jenem Archive, und widmete das Ganze seinem um die gesammte Heilkunde und um die Universität Tübingen so sehr verdienten Vorgänger Herrn Prof. Autenrieth.

Anleitung zur Prüfung der Arzneikörper bey Apothekenvisitationen für Physiker, Aerzte und Apotheker von J. Christoph Heinrich Roloff, practischem Arzte zu Magdeburg, Landphysicus des Districts Magdeburg ꝛc. Magdeburg in der Creutzischen Buchhandlung 1812. XXII und 49 S. in 4.

Einzelne Mängel der bisher über diesen Gegenstand erschienenen Schriften veranlaßten den Herrn Verf., uns unter

dem angegebenen Titel ein neues Handbuch zur Prüfung der Arzneykörper zu schenken. Das Werkchen begreift in tabellarischer Form und alphabetischer Ordnung eine kurze Angabe der physischen Kennzeichen der Arzneykörper, der Arten ihrer Fehler und Verfälschungen, der Prüfungsweisen ihrer Güte und der Entdeckungsmittel jener Fehler und Verfälschungen. Einzelne jener Prüfungsmethoden sind neu und vom Herrn Verf. zuerst angegeben. Bey den Flüssigkeiten ist zugleich das specifike Gewicht derselben nach dem Areometer und Alcoholometer angeführt, wodurch das Werkchen einen noch höhern Grad von Brauchbarkeit erhält. In der Einleitung ist zugleich das Verfahren bey Untersuchung der Arzneyvorräthe angegeben. In die Einzelheiten dieses Werkchens einzugehen, würde zu weitläuftig seyn; Rec. schließt daher seinen Bericht mit dem Bekenntnisse, daß dasselbe durch seine Eigenheiten und seine brauchbare Kürze sich jedem Arzte, Physiker und Apotheker hinreichend empfehle.

David Gottfried Gerhards, der h. Sch. Doctors, K. Oberconsistorial-Raths, Superintendenten des Breslauischen Creises, Inspectors der Breslauischen Kirchen und Schulen, Pastors bey St. Elisabeth, Professors der Theologie an dem Elisabethanischen Gymnasium und ersten Inspectors des K. Land-Schullehrer-Seminariums, Leben von ihm selbst beschrieben, und mit einigen seiner noch ungedruckten Aufsätze, besonders seinen letzten Reden, nach seinem Tode herausgegeben. Breslau bey J. F. Korn d. ältern. 1812. 302 S. 8.

Aus dieser lesenswerthen Schrift lernt man einen sehr hochachtungswürdigen Mann kennen, der in seinen verschiedenen Amtsverhältnissen durch gründliche Einsicht, Gewissenhaftigkeit und unermüdliche, von der pünctlichsten Ordnung unterstützte Arbeitsamkeit bis an sein Ende sich wohlverdient gemacht hat. G. war im Jahr 1734 zu Herrenlauersitz, einem Dorfe in Schlesien, gebohren. Sein Vater war Prediger, und der berühmte D. Joh. Gerhard in Jena gehört zu seinen Voreltern. Bis in sein zwölftes Jahr unterrichtete

ihn sein Vater; nach dessen jetzt erfolgtem Tode wurde er als ein armer Waisenknabe in einer vortrefflichen Familie, der Waltsgottischen zu Breslau, mit der sorgfältigsten Treue, wie ein Kind des Hauses, gebildet, und im Jahr 1751 in das Elisabethanum daselbst als Schüler der ersten Ordnung aufgenommen. Unter den damaligen Lehrern zeichnete sich Prof. Habicht durch Gründlichkeit und Lehrgeschicklichkeit aus. Auf Ostern 1754 bezog Gerhard, durch das Breslauische Raths-Stipendium unterstützt, die Universität Halle, wo seine Hauptlehrer waren, Weber, in der Logik, dem Naturrecht und in der Mathematik, und besonders der, von G. mit dankbarer Begeisterung unsterblich verdient genannte Sigismund Jacob Baumgarten in allen Theilen theologischer Gelehrsamkeit. Semlers Vorlesungen besuchte er zwar auch noch; aber die lichtvolle Ordnung Baumgartens, auch dessen Gründlichkeit glaubte er hier zu vermissen, ungeachtet er mit großer Achtung Semlers Gelehrsamkeit, Freymüthigkeit, Redlichkeit und Begierde, sich nützlich zu machen, erwähnet. Semlers Disputation: de auctoritate archaeologiae Josephi, welche gegen einige Aeußerungen Ernesti's in dessen exercitationibus Flavianis gerichtet war, vertheidigte G. als Respondens mit Beyfall im Jahr 1757; Semler bewies ihm auch in der Folge Achtung, indem er die zum Jubiläum des Insp. Burg in Breslau 1763 verfertigte Abhandlung G., „Dictum Johanneum 1. Epist. V. 7. ab exceptionibus summorum quorundam virorum modeste vindicatum“ in seinen Erläuterungen über Beweisstellen sehr freundschaftlich beurtheilte. Mit Nösselt kam G. noch zu Halle, wie dieser eben im Begriff war, als Docent aufzutreten, in freundschaftliche Verbindung, und erlebte noch die große Freude, daß einer seiner Söhne im Jahr 1794 mit einer Tochter Nösselts sich vermählte. Auf Nösselts Veranlassung wurde er im Jahr 1797 von der Universität Halle mit dem Diplom eines Doctors der Theologie beehrt. — Die anspruchlose Erzählung Gerhards,

Digitized by Google

wie er vom Jahr 1758 an nach und nach gegen seine Erwartungen, und Wünsche sogar, bis zur höchsten geistlichen Stelle in Breslau erhoben worden ist, lieset man mit Theilnahme und Erhebung. Er war ein sehr fruchtbarer ascetischer Schriftsteller: seine Predigten, von welchen einige dieser Schrift angehängt sind, zeichneten sich durch Faßlichkeit, Einfachheit und logische Ordnung aus; sein mündlicher Vortrag war aber würdevoll und angenehm, und G. Predigten-Beyfall daher groß und anhaltend bis in sein hohes Alter. Der sel. Scheibel und Manso ehrten den am 30. August 1811 Verstorbenen durch Lateinische Gedichte, welche auch hier wieder abgedruckt sind. Wie Manso den Verewigten schildert, so erscheint sein Bild dem Leser dieser Schrift:

Fata premunt aeterna Virum, cui splendida Virtus
vix ullum inveniet Religioque parem;
Incorrupta Fides comitem cui se obtulit unum,
Nudaque simplicitas, ingenuusque Pudor.

Wir glauben wohlgethan zu haben, auch in unsern Blättern das Andenken eines solchen Mannes zu ehren, und auf eine Schrift aufmerksam zu machen, in welcher überdem manche lehrreiche und beherzigungswerthe Bemerkungen für practische Theologen mitgetheilt worden.

Digitized

No. 67. Heidelbergische 1812.

Jahrbücher der Litteratur.

Aus Aristofanes' Acharnern griechisch und deutsch. Mit einigen Scholien (und einem Abschiede von den deutschen Musen und Grazien). Berlin bey G. C. Nauck. 1812. VIII u. 71 S. kl. 4.

Der Titel des vorliegenden Werkes, sammt dem Zusatze, den nach der Buchhändleranzeige der Titel selbst, das Werk aber am Schlusse der Vorrede enthält, muß zu einer Zeit, wo wir laut öffentlicher Gerüchte eine vollständige Uebersetzung der Acharner von dem berühmten Uebersetzer der Wolken erwarteten, dem größeren Theile der gelehrten Leser so befremdend seyn, wie er es dem Rec. war, ehe er die beygefügten Scholien gelesen hatte. Aus diesen wurde er mit Erstaunen gewahr, daß Hr. Wolf aus Unwillen die Arbeit abgebrochen habe, und daß sein Heidelberger Rec. die unschuldige Ursache dieses Unwillens sey. Dem Ununterrichteten muß der Zusammenhang mit wenigen Worten vor Augen gelegt werden; und wer hätte dazu mehr Befugniß, als eben jener nicht sehr freundlich aufgenommene Recensent?

Im Anfange dieses Jahres beurtheilten wir (Jahrb. St. 11 — 13) die Wolfische Uebersetzung der Wolken, und bezeichneten sie, ihrem Gehalte nach, als „einen geistreichen Versuch, die Wielandische und Schützische Manier mit der strengen Aristophanischen Form zu vereinigen.“ Daß ein solches Werk einen ganz eigenthümlichen Werth haben könne, ward anerkannt. Aber dem Aristophanes gegenüber, da, nach der Vorrede, die Uebersetzung auf eine Nachbildung der Aristophanischen Eigenthümlichkeiten Ansprüche macht, durften die vielen Vergröberungen, die unzähligen, oft auf Unkosten der Sprache und des Sinnes, ins Moderne gespielten Stellen nicht ungerügt bleiben; und dieser Tadel ward, wie der getadelte Mann zu erfodern schien, ohne Rückhalt und Ver-

Digitized by Google

süßung, manchmal mit einem Blick auf die geblähete Vorrede, ausgesprochen, immer so, daß bey begeisterter Liebe für den ersten aller Komiker gleichwohl die Achtung durchblickt, die auch dem Misskennenden gebührt. Daß wir die Wahrheit in keinem Stück überschritten, wenigstens nie — denn wer ist vor Irrthümern geschützt? — zu überschreiten geglaubt haben, bedarf vor unbefangenen Kennern keiner Versicherung. Dennoch spricht Hr. W. in den Beylagen der vorliegenden Bruchstücke, offenbar und verblümt, von Lehrknaben (S. 50), die unmündig (S. 60), urtheillos, gehörlos sind (S. 55 u. a.), die nicht die Kunst, sondern äußere Absichten im Auge haben (Vorr. S. VIII), von ihrer berühmten Nullität (S. 69) u. dgl. mehr, das wir um so lieber verzeihn, da wir es in den Antikritiken verdrießlicher Autoren schon oft gelesen haben. Zu gleicher Zeit erschrecken ihn die „treuen Dolmetschungen" aus einer ungedruckten Aristophanesübersetzung so sehr, daß er nicht bloß beym 324 Verse, mitten in einer Scene, vom Kampfplatze eilt, sondern überhaupt alle Deutschen Uebersetzungen und die Deutsche Sprache verwünscht (er, der in der Vorrede zur Darstellung der Alterthumswissenschaft S. VI so warm für die Deutsche Sprache redet), und sich zum Ersatz in eine Lateinische des Plato flüchtet (s. Vorr. zu Plat. dial. del. S. VIII), die ihm eine weit höhere Unsterblichkeit verschaffen werde.

Nun sollte nach dem Herkommen der Rec. sich beschweren über „Inhumanität," „absichtliche Verdrehung," „Undank;" Klage führen über den „harten Stand eines redlichen Recensenten;" und endlich eine feyerliche Versicherung hinzufügen, „er wolle nie mehr ein Buch von diesem Verfasser öffentlich beurtheilen." Doch wozu solche Gaukeleyen, die jeder zur Genüge kennt? und was frommen sie der Wissenschaft und Kunst? Unser Lohn für manchen Unglimpf ist, daß der Uebersetzer mehrere unserer Kritiken beherzigt, und manchen Fehler des ersten Versuches nun glücklicher vermieden hat. Wir können das nicht besser darthun, als wenn wir den Hauptinhalt unserer ersten Anzeige theilweis, und auf die spätere Uebersetzung anwendend, wiederholen.

Digitized by Google

1) Den Versmaßen des Dialogs wurde ein bedeutender Werth zugestanden, weniger den Chorversen, die in den Wolken nicht genug abgerundet sind. Die Acharner verdienen in metrischer Rücksicht ein noch größeres Lob. Die gerügten Daktyle im Senar sind jetzt gänzlich verschwunden; die Cäsuren und kleineren Einschnitte meistens gut gewählt und mannigfaltig gemischt; die logischen Perioden im Ganzen richtig auf die rhythmischen vertheilt; und ein sichtbarer Fleiß ist auf die schweren päonischen Chöre verwandt worden, von denen auch mehrere, abgesehn von einzelnen Ausdrücken, untadelich sind. Aber der garstige Unsenar:

Von Gott will ich nicht lassen, || denn er läßt nicht von mir.

findet sich V. 105. 149. 255. und anderswo wieder ein. In der Schlußanmerkung wird dieser Einschnitt im Anapäste des vierten Fußes als eine Freyheit entschuldigt, die der deutsche Senar, wegen unseres Mangels an Tribrachen, ertragen müsse. Eine Freyheit aber darf nicht genannt werden, was eine Versart in eine ganz andere verwandelt; denn:

Ach weh mir Jammermenschen: wie wird mir's endlich gehn.

ist, nach dem Sinne gelesen, ein metrum epionicum polyschematistum, ein schlechtes freylich, eher als ein Senar. Hr. W. scheint das auch selbst zuzugeben, indem er die Vermeidung solcher Freyheiten von einer Zeit erwartet, „wann größere Künstler und Versmeister sich zu neuen Versuchen vereinigen." — Zu jenen Unsenaren gesellen sich noch zwey amphibrachische Knickfüßler V. 113:

Sprich, wird | der König, | der Große, | denn wirklich | uns schicken | Gold.

und V. 346:

Mein' Tochter, | so setze | das Körbchen | doch nieder, | das Fest beginnt.

über die wir kein Wort verlören, wenn sie nicht in der schönen Umgebung störten, und Viele in dem Wahn stünden, man dürfe überhaupt Verse mit so gleichen Wortfüßen dichten. Selbst A. W. Schlegel, der uns mit hundert schön gearbeiteten Senaren aus den Acharnern beschenkt hat, gibt uns folgenden Archilochischen Mustervers:

Im Rhythmen | wechsel | meldend | seines | Muthes | Sturm.

der so ungemessen ist, wie nur möglich, und im ganzen Alterthum keinen Genossen findet. — Besondere Auszeichnung verdient noch das Falloslied V. 265—281, in welchem wir nur Eines von Bedeutung vermissen. In den Versen nämlich:

Πολλῷ γὰρ ἔσθ' ἥδιον, ὦ Φαλῆς, Φαλῆς!
κλέπτουσαν εὐρόνθ' ὡρικὴν ὑληφόρον
τὴν Στρυμοδώρου Θρᾷτταν ἐκ τοῦ Φελλέως
μέσην λαβόντ', ἅραντα, κατα-
βαλόντα καταγιγαρτίσ' — ὦ
Φαλῆς, Φαλῆς!

ist die schöne Sitte beobachtet, das Gesprochene vom Gesungenen durch eine flüchtige Pause so zu sondern, daß dieses einen gerundeten Sinn gewinnt. Hrn. W's Uebersetzung:

Es ist ja, Fales, Fales! weit auch lustiger,
Freund Strymodoros' junge Magd aus Thrakien
Holzstehlend im Felleus-Busch zu treffen, || dann sie rund
Umfaßt und hoch erhoben, rasch
Zur Erde zu werfen — Fales, komm!
O Fales, komm!

läßt beyde Theile zu sehr in einander fließen, und sündigt zugleich — wovon nachher — gegen die Begriffstellung. Besser lautet die ungedruckte Uebersetzung:

Denn weit, o Fales, Fales, ist's anmutiger,
Wenn man die runde Holzentwenderin ertappt,
Im Felleusbusch, des Strymodoros Thrakerin,
(singend.)
Um den Leib gefaßt sie erheben, und
Hinwerfen und abzüchtigen,
O Fales, o!

Zu den prosodischen Freyheiten rechnen wir V. 323 das kurz gebrauchte ἰχτ, welches durch die Bemerkung vertheidigt wird, „daß nach tief gegründeten Sprachgesetzen ein ursprünglich kurzer Vokal, selbst vor harten Mitlautern, immer eher seine Kürze behalte, als ein eigentlich langer, auch bey schnell forteilender Aussprache, seine Länge verliere." Eine

Digitized by Google

Bemerkung, die passen würde, wenn bey uns Länge und Kürze vom Werthe der Buchstaben, und nicht, was jedoch einzig der Fall ist, von der Bedeutsamkeit des Begriffs abhinge. Oder will Hr. W. bloß sagen, daß mittelzeitige Sylben mit einem hellen Vokal sich eher zur Kürze neigen, als mit einem dumpfen Vokal oder Diphthongen, dann hat er eine längst bekannte Wahrheit in räthselhafte Worte gehüllt. Es fragt sich indeß, ob izt eine Länge ist, oder eine Mittelzeit, welches letztere Hr. W., „nach dem Vorgange guter Dichter" — welcher, erfahren wir nicht — annimmt, und „leichter rechtfertigen" zu können glaubt, als die Verkürzung von land in Vaterland, von Jahr in Jahrhundert, dergleichen man in (den Vossischen) Uebersetzungen nicht selten antreffe. Vaterland hat Voß nie als Dactylus gebraucht; Jahrhunderte Einmal, als zweyten Päon, aus unabwendbarer Noth, glauben wir, wie: nicht ŏhn̆e Gott ein beherztes Knäblein, non sine diis animosus infans; und Virg. Aen. 3, 11: wo Troja ein̆st war, was schwer über die Zunge geht, und vielleicht noch zu ändern ist. Jahrhundert, eigentlich ein ächter Palimbacchius, wie lebendig, abscheulich fügt sich, durch den Versrhythmus begünstigt, in seltenen Fällen als Amfibrach. — Ferner glaubt Hr. W. V. 6 wiederum als Dact., und V. 300 davon als Pyrr. gebrauchen zu dürfen. Er beruft sich auf „den bereits angenommenen Gebrauch." Soll der in der Aussprecherey des gemeinen Lebens liegen, und diese für Aussprache gelten, so hat Hr. W. Recht. Dann mögen noch viel freyere Grundsätze statt finden, und sogar Spondeen zu Pyrrhichien einschrumpfen. Aber Herrn W's Grund, „das aus zwey Kürzen zusammengesetzte und unbedeutende Wort davon" könne eine Doppelkürze bleiben, ist unhaltbar, da eben durch die Verbindung beyder, ursprünglich mittelzeitigen, Sylben ein Verhältniß eintritt, welches nothwendig die eine der Sylben zur Länge macht, z. B. — ŭ — davŏn weiß ich nichts, aber hiervon; oder: ich habe nichts ŭ — davŏn gethan, aber dazu. Herrn W's Vers:

Schweige mir doch weiter davon.

Digitized by Google

ist, dem Sinne nach, ein guter trochäischer Dimeter, kein päonischer.

2) Der Vorwurf des Uebelklanges betraf größtentheils das Zusammenstoßen unaussprechbarer Mitlauter, wie eines doppelten ſt oder z, und die allzu matten und einförmigen Ausgänge in jambischen und anapästischen Tetrametern. Da diese beyden Versarten in den Scenen aus den Acharnern ganz fehlen, so läßt sich nach des Uebersetzers Bestrebungen, das Ohr durch mannigfaltige Wortfüße zu erfreuen, nur muthmaßlich urtheilen, daß er die trochäischen Ausgänge diesmal würde zu vermindern gesucht haben. Auch vor harten Zusammenziehungen, wie meineid'ge, hat er sich nun gehütet. Nur ein Paar Mißklänge haben sich eingeschlichen, g'eich im ersten Verse: hat mein Herz zernagt, V. 26: Siz zu und V. 220: aber jezt seitdem, die verwerfen wird, wer nicht bloß zu schreiben, sondern auch laut vorzutragen gewohnt ist.

3) Wir rügten ferner, daß häufig der Sinn verfehlt wäre, und suchten den Grund davon natürlich nicht in mangelhafter Kenntniß der Griechischen Sprache und Alterthumskunde — wiewohl auch ein feinsinniger Kenner des Homerischen, Platonischen oder Demosthenischen Redegebrauchs mit dem Aristophanischen ohne Schande weniger vertraut seyn darf — sondern theils in der ungünstigen Zeit, wo diese Arbeit entstand und des Verf. Weise zu arbeiten; theils in seiner freymüthig eingestandnen minderen Vertrautheit mit der Muttersprache, die ihn nur zu oft an der lexikalischen Bedeutung der Worte haften ließ; theils endlich in dem auffallenden Streben, überall Späße anzubringen, und den Dichter sammt seinem Gedichte aus der antiken in die moderne Welt zu rücken. In dieser Hinsicht wurden freylich der Allesz ermalmer, die göttliche Faulheit, des Theologen veralteter Dreck, der gegen Sinn und Absicht des Griechen dem gerechten Vortrage zugetheilt wird, die Hiebe auf die Pädagogen und Naturphilosophen u. s. w. nicht mit Beyfall aufgenommen. Uebrigens ließen wir die Entschuldigungen der Vorrede S. XVIII und XX gelten, da von einer Uebersetzung, die in einem der widerwärtigsten Zeitläufte, bey

halber Genesung nach einer langwierigen Krankheit „vorschnell“ und „habsüchtig“ „zu Papiere geschafft“ wurde, nichts Vollendetes zu erwarten war. Die Acharner sind sichtbar in gesunderer und glücklicherer Zeit und mit mehr Anstrengung gearbeitet. Nichts desto weniger finden sich auch hier einige bedeutende Fehler gegen Sprache und Zusammenhang, die wir anzuzeigen schuldig sind. V. 4:

Φέρ' ἰδω· τί δ' ἥσθην ἄξιον χαιρηδόνος;
ἐγῷδ', ἐφ' ᾧ γε τὸ κέαρ εὐφράνθην ἰδών,
τοῖς πέντε ταλάντοις, οἷς Κλεὼν ἐξήμεσεν.

In der Uebersetzung:

Laß sehn: was war's, das würdigen Frohsinn Bürgern gab?
Nun ja — ein Stück, wie neulich hoch entzückt ich sah,
Als Kleon die fünf Talente wiederum von sich spie.

macht der Zusatz Bürgern die Rede schleifend, da Dikäopolis bloß von sich spricht. Oder soll Bürgern scherzhaft, mit Hinweisung des Redenden auf sich selber stehn, solchen Männern wie ich bin? — das wäre eben so unzeitig als unklar gescherzt. Der Frohsinn ersetzt nach der Anmerkung das seltene χαιρηδὼν, und würdig, wahrscheinlich ἄξιον. Aber χαιρηδὼν, nur als Form selten, verwandelt den Begriff Freude nicht; und wohl ein halb Dutzend kurze Freuden konnten die Millionen Leiden des Dikäopolis unterbrechen, schwerlich aber ein anhaltender Frohsinn ihn anwandeln. Im folgenden Verse deutet der Zusatz ein Stück nothwendig auf eine Komödie, welche nach der Anmerkung doch nicht angenommen wird, und auch in so ferne wider den Zusammenhang streitet, als die Begebenheit es selbst war, nicht eine Vorstellung von ihr, was dem Dikäopolis eine Freude gewährte. Wer weniger an Aeußerlichem und Zufälligem klebt, kann etwa so übersetzen:

Laß sehn, was hat wohl freuenswerthes mich erfreut?
Wohl weiß ich, was mir Seelenlust war anzuschaun,
Die fünf Talente, die Kleons Schlund auswürgete.

Digitized by Google

Vers 7:

ταῦθ' ὡς ἐγανώθην, καὶ φιλῶ τοὺς Ἱππέας
διὰ τοῦτο τοὔργον! ἄξιον γὰρ Ἑλλάδι.

Herr W. gibt:

Das hat mich recht erheitert, auch die Ritterschaft
Mir werth gemacht! das nenn' ich ein Hellas würdig Werk.

Das letzte ist falsch übersetzt; es muß heißen: eine That, die Werth für Hellas hat. So V. 205: τῇ πόλει γὰρ ἄξιον ξυλλαβεῖν τὸν ἄνδρα τοῦτον, für die Stadt ja hat es Werth (es liegt ihr daran, wie Hr. W. hier richtig übersetzt), wenn gefangen wird der Mann da. So auch Wolken V. 1073: καί τοι τί σοι ζῆν ἄξιον, τούτων ἐὰν στερηθῇς; vergl. Stephan. Thes. Eben so schießt V. 9:

ἀλλ' ὠδυνήθην ἕτερον αὖ τραγῳδικόν.

Die Uebersetzung:

Doch traf mich in der Tragödie bald ein bittres Leid.

des Dichters Meynung vorbey, der weit launiger sagt:

Doch gequälet ward ich ein andermal tragödenhaft.

Schon Wieland, dem Hr. Wolf, statt der Hauptsache, in der Nebensache folgte, übersetzt richtig: „Allein wie tragisch mußt' ich bald darauf für diese Wollust im Theater büßen." — V. 20:

ἐγὼ δ' ἀεὶ πρώτιστος εἰς ἐκκλησίαν
νοστῶν κάθημαι· κἂν ἐπειδὰν ᾖ μόνος,
στένω, κέχηνα, σκορδινῶμαι, πέρδομαι,
ἀπορῶ, γράφω, παρατίλλομαι, λογίζομαι,
ἀποβλέπων εἰς τὸν ἀγρὸν εἰρήνης ἐρῶν,
στυγῶν μὲν ἄστυ, τὸν δ' ἐμὸν δῆμον ποθῶν.

Hr. W. übersetzt:

Ich selber komme jedesmal zu allererst
Zur Versammlung; setze mich hin, und bin ich drauf allein,
Da sperr' ich das Maul auf, seufze, reck', erleichtre mich,

Digitized by Google

Ich zupf' am Haare mir, rechne, schreib' in den Sand, und stets
Die Stadt von Herzen hassend, wünsch' ich Frieden mir,
Aufs Land mit Sehnsucht schauend, dort nach meinem Dorf.

Der Ausdruck erleichtre mich sagt zu wenig und dadurch zu viel; der Leser denkt χεζητιῶν, der Dichter will nur περδόμενος. Bedeutender ist, daß ἀπορῶ in der Uebersetzung fehlt, denn in diesem Wort grade liegt der Grund zu den drey folgenden. Im 3o Verse ist durch verkehrte Stellung und durch peinliches Haften an dem lexikalischen Wortsinn die Meynung des Dichters völlig verdunkelt worden. Man höre nur:

Ich, stets der erste, welcher geht zur Versammelung,
Nehm' ich den Sitz ein; seh' ich dann mich ganz allein,
Dann seufz' ich, gähne, recke lang mich, farze wohl,
Bin verlegen, krizele, zause das Haar, und rechne was,
Nach dem Lande schauend, herzlicher Friedensliebe voll,
Verwünschend die Stadt, mich sehnend in mein Dorf hinaus.

V. 68 — 72:

Ges. καὶ δῆτ' ἐτρυχόμεθα διὰ τῶν Καϋστρίων
πεδίων ὁδοιπλανοῦντες ἐσκηνημένοι,
ἐφ' ἁρμαμαξῶν μαλθακῶς κατακείμενοι,
ἀπολλύμενοι ... Dik. σφόδρα γὰρ ἐσωζόμην ἐγώ,
παρὰ τὴν ἔπαλξιν ἐν φορυτῷ κατακείμενος.

Herrn W's Uebersetzung lautet:

Ges. Da quälten wir durch Kaystros' Stromgefild' uns so
Den ewigen Weg in Zelten fort, und lagen uns
In weichen Reisewagen krumm und lendenlahm,
Um's Henkers zu werden. Dik. Mir, ja mir ging's baß indeß,
Da ich an der Brustwehr wachend auf der Streue lag.

Eine ernsthafte Beschwerlichkeit also verstand der Uebersetzer: die armen Gesandten haben, wie Kranke auf langwierigem Lager, in den weichen Wagen sich zerdrückt; nur Küsters nicht weiche Wagen erspart er ihnen. Wie stimmt das zum

Folgenden? Mit Laune läßt der Dichter die Gesandten, statt der beschwerlichen Reise, die man erwartet, grade eine sehr gemächliche, und nach der ironischen Antwort des Dikäopolis, in gleichem Tone die unerträglich reichliche Bewirthung dem Volke vorklagen. Der bedeutende Gegensatz in ἀπολλύμενοι und ἐσωζόμην ist durch das burschenhafte Um's Henkers zu werden und das seltsame Baß getilgt worden. — Man vergleiche die folgende Uebersetzung:

Und viele Drangsal trugen wir, die kapstrischen
Gefild' hindurch' irrwandernd unter Zelten stets,
In Reisewagen weich auf Polstern hingestreckt,
Es war zum Vergehn. — Nun wohl zur Erhaltung war es mir,
Als ich an der Brustwehr lag auf Spreuern hingestreckt.

Von ähnlicher Laune belebt ist eine Stelle in den Wespen, V. 462:

Nicht einmal deß mehr gedenkend, wie ich dich als Traubendieb
Fand, und hingeführt zum Oelbaum, dich zerwalkte wohl und brav,
Daß du Neid erregen mußtest; doch den Dank vergaßest du!

V. 80:

ἔτει τετάρτῳ δ' εἰς τὰ βασιλεί' ἥλθομεν·
ἀλλ' εἰς ἀπόπατον ᾤχετο, στρατιὰν λαβών,
κἄχεζεν ὀκτὼ μῆνας ἐπὶ χρυσῶν ὀρῶν.

Hr. W. übersetzt:

Im vierten Jahre kamen wir zu des Königs Burg.
Der aber war acht Monate mit dem Heere weg,
Und pflegte Leibesöffnung auf dem goldnen Berg.

Die Verschweigung des s. v. Abtritts, und die gleich zoffenhafte Milderung dessen, was dort sich ereignete, sammt der Verrückung der acht Monate, haben das Derbkomische geschwächt, das Aristophanischer so lautet:

Doch grad' in den Abtritt war er gerückt mit Heeresmacht,
Und schiß auf den Goldgebirgen fort acht Monden lang.

Bey solchen Derbheiten ekel thun, und dagegen dem Dichter Unsauberes, wovon er nichts weiß, z. B. Wolk. 1299, aufbürden! — Die Schließung im folgenden Verse ist ohne Zuziehung des Griechischen kaum verständlich. — V. 211:

οὐκ ἂν ἐπ' ἐμῆς γε νεό-
τητος, ὅτ' ἐγὼ φέρων
ἀνθράκων φορτίον
ἠκολούθουν Φαύλ-
λῳ τρέχων, ὧδε φαύ-
λως ἂν ὁ σπονδοφόρος
οὗτος, ὑπ' ἐμοῦ τότε δι-
ωκόμενος, οὐδ' ἂν ἐλα-
φρῶς ἀπεπλίξατο.

Die ganze Strophe hat der Uebersetzer, weil auf ihre mestrische Anordnung nichts ankomme, in lauter päonisch-kretische Dimeter getheilt. Allein gewiß hatte der Dichter eine tiefere Absicht, als uns vier und zwanzig gleichmäßig nach einander abrollende Tacte zu geben, und aus diesem Grunde ziehen wir die alte Abtheilung vor, welche die stärkeren Einschnitte der logischen Periode hörbarer an die Versenden bringt, und einige dadurch von selbst entstehende Trimeter nicht verschmäht. Nach *διωκόμενος* hat Hr. W. mit Bothe *ἐξέφυγεν* ausgestoßen, das unseres Bedünkens wegen des folgenden *οὐδ' ἄν*, und weil dem *φαύλως διωκόμενος* dann ein Verbum finitum fehlen würde, ein unentbehrliches Wort ist. Er übersetzt sehr unklar:

Hätt' ich nur die jugendlichen
Kräfte, da ich, trug ich gleich
schwer den Korb Kohlen sonst,
laufend oft selbst Faüll *)
eingeholt: gegen mich

*) Die Schreibart Aiskhylos, Khor, Bakkhos, Akharner, Phallos u. s. w. hat Hr. W. nun wieder mit der gewöhnlichen vertauscht, durch Schuld des Abschreibers, wie er zu V. 324 vorgiebt.

Digitized by Google

wär' er faul, dieser mit dem
friedlichen Vergleiche sich be-
mengende Gesell, und mir ver-
folgt so flink nie entwischt.

Zuerst ist, um der Periode aufzuhelfen, ein wär' eingeschoben, das zugleich dem entwischt als Hülfsverbum dienen muß. Dann wird φαύλως vom folgenden getrennt, einem Wortspiele zu Liebe, welches der Uebersetzer in Φαύλλῳ und φαύλως findet. Mit welchem Rechte, das mögen andre entscheiden; wir sehen nichts als zwey gleiche Consonanten in zwey nothwendigen Worten, vgl. Thesmofor. 711. Endlich geht in der Uebersetzung, durch die Wahl des absinnigen Wortes faul, des Uebersetzers Meynung völlig verloren. Rec. lies't mit dem Verf. der ungedruckten Uebersetzung:

ὧδε φαύλως ἂν ὁ
σπονδοφόρος οὐ, τότε δι-
ωκόμενος, ἐξέφυγεν,
οὐδ' ἂν ἐλαφρῶς ἀπεπλίξατο.

Denn οὗτος ὑπ' ἐμοῦ steht sehr überflüssig, und kann ein οὐ, welches nach dem Zwischensatze das obige οὐκ im 211 Verse wieder aufnehmen muß, leicht verdrängt haben.

Nicht ja, da mit jugendlichen
Kräften ich vordem beherzt
Meine Tracht Kohlen trug,
Und Faylls Fluge selbst folgt' im Lauf,
Nicht so leicht, dann gesagt,
Möchte der Vermitteler sich
Retten wie ein hurtigerer,
Wenn er auch behend' hinweg schwang den Fuß.

V. 279:

ἐὰν μεθ' ἡμῶν ξυμπίῃς, ἐκ κραιπάλης
ἕωθεν εἰρήνης ῥοφήσεις τρυβλίον.

ἐκ κραιπάλης übersetzt Hr. W. von gestern zwar noch voll. Besser in den Zusammenhang paßt:

Wann du mit uns hier fröhlich zechst, dann morgen früh
Nach verschlafnem Rausch ein Friedensnäpflein schlürfest du.

Digitized by Google

In der Vorrede zu den Wolken S. 14, und in den Scholien (Acharn. S. 50) gibt sich Hr. W. das Ansehn, als könne er den Aristophanes ohne Anstrengung wie etwa einen Roman weglesen, vornehm auf andere hinabblickend, die „beym Uebersetzen ihre Farben noch aus Schneiders Wörterbuch reiben." Die Verspottung Schneiders, dessen Wörterbuch doch wohl nichts von Aristophanischen Farben darbieten soll, lassen wir dahin gestellt. Wem aber, den wahrhafte Kenntniß bescheiden macht, getraut man sich einzureden, daß nicht zum inneren Verstehn des Komikers, welches vom Aeußeren anhebt, oft die schwierigsten Untersuchungen des Sprachgebrauchs nothwendig sind? Wem, daß man alle möglichen Untersuchungen schon selbst abgethan, und nicht einmal zur Auffrischung des Gedächtnisses ein Lexikon, wie etwa den Steph. Thesaurus (dem kein Ehrenmann Ehre versagt) nachschlagen dürfe? Doch mit oder ohne Lexikon, Hr. W. hat häufig, entweder ganz den inneren Sinn verfehlt, oder — was wir weiter hin deutlicher zeigen werden — in der Darstellung desselben sich unschicklicher Farben und zu derber Pinsel bedient.

4) Zunächst bemerkten wir, der Uebersetzer habe die Begriffstellung nicht bloß häufig verletzt, sondern als eine Nebensache beynahe ganz vernachlässigt. Hieran vorzüglich hängt der Ausdruck des innersten Lebens in gemessener Rede, wie in ungemessener: welches keinem Erklärer der Alten fremd seyn sollte. Alle geistvollen Darsteller aller Zeiten und Völker ordnen die Begriffe nach Werth und Beziehung: sey es durch bewußte Kunst, wie durchgängig die Griechischen und Römischen Klassiker, sey es durch die Macht des unbewußt wirkenden Genius, wie vielleicht Shakspeare. Man erinnere sich nur des Verses, den Macbeth über den gemordeten Duncan spricht:

After lifes fitful fever he sleeps well.

Wie schön folget hier auf die Fieberkrämpfe des Lebens die stille Grabesruh! Und wie ganz anders wirkt Schillers in einem unbewachten Augenblick entstandene Uebersetzung:

Sanft schläft er auf des Lebens Fieberangst.

Hr. W. stellt unsere Rüge als ein Sehnsucht nach sklavischen

„Dolmetschungen“ und geistlosen „Interlinearübersetzungen“ vor (bes. S. 47 u. 60). Wäre es ihm Ernst damit, so hätte er die geistige Treue mit der buchstäblichen verwechselt. Aber er glaubt selber nicht, was zu glauben er die Miene macht, und ein wenig Hohn kann man dem Empfindlichen schon zu Gute halten. Auch hat in der neuen Uebersetzung Hr. W. auf die Begriffstellung mehr Fleiß gewandt, wie nachher erhellen wird. Gleichwohl erscheinen auch hier noch einige bedeutende Fehler, wovon wir ein Paar ausheben. V. 40—42:

ἀλλ' οἱ πρυτάνεις γὰρ οὑτοιὶ μεσημβρινοί.
οὐκ ἠγόρευον; τοῦτ' ἐκεῖν' ὀὐγώ 'λεγον·
ἐς τὴν προεδρίαν πᾶς ἀνὴρ ὠστίζεται.

Hr. W. übersetzt:

Doch schon ist Mittag: seht die Prytanen kommen hier.
Und sagt' ichs nicht? Ein Jeder drängt sich hurtig vor
Zum Obersitze; ganz wie ich es verkündigte.

Hier wird die Bemerkung, daß Mittag sey, als Hauptsache vorangeschickt, und diese gleichsam aus der Ankunft der Prytanen gefolgert; Aristophanes dagegen zeigt uns die Prytanen, die zur gewöhnlichen Mittagsstunde erscheinen. Der Schluß der Uebersetzung ist bloß durch verkehrte Stellung der Begriffe schwach und nichtssagend. — Würde man folgendes wohl eine Interlinearübersetzung nennen?

Doch seht die Prytanen dort zu Mittag angelangt!
Sagt' ichs vorher nicht? Alles so, wie ich bemerkt;
Wie da um den Vorsitz jedermann sich drängt und stößt!

Uns dünkt es eine treue Nachbildung in der lebendigen Natursprache. — V. 55:

ὦ Τριπτόλεμε καὶ Κελεέ, περιόψεσθέ με!

Ganz die Sprache der Leidenschaft, die der Rohe mit dem Gebildeten theilt! In Hrn. Wolfs Uebersetzung:

Daß seht ihr mich leiden, Keleos und Triptolemos!

hören wir den kalten Verstand, der die Worte des Gefühls, wie zum Scherz, anders ordnet. — Bey V. 115:

Ἑλληνικόν γ' ἐπέτευσαν ἄνδρας οὑτοιί.

fühlt sichs mit halbem Gefühl, wie Hellenisch, als Hauptwort, bedeutungsvoll und nachdrücklich vorangestellt ist. Unbegreiflich, wie Hr. W. uns ein:

Nun seht doch! Nickten die Leut' uns nicht Hellenisch zu?

geben konnte, da das bessere so nahe lag:

Ei, ganz hellenisch nickten uns die Leute zu.

Ein ähnlicher Fall tritt V. 295 ein:

ἀντὶ δ' ὧν ἐσπεισάμην, οὐκ ἴστε γ'· ἀλλ' ἀκούσατε!

welches Hr. W. verdeutscht:

Ei, ihr wißt ja nicht, warum ich Frieden macht'? o hört mich an!

statt etwa zu sagen:

Doch warum ich Frieden machte, wißt ihr nicht; drum hört mich an.

(Der Beschluß folgt.)

Nachträge zu Bechsteins Naturgeschichte Deutschlands von Dr. J. P. A. Leisler, Grosherzogl. Frankfurt. Obermedicinal-Rathe, der Wetterauer Gesellschaft für die gesammte Naturkunde und der Gesellschaft naturforschender Freunde zu Berlin Mitgliede. Erstes Heft mit einem illum. Kupfer. Hanau 1812. bey Joh. Gerhard Scharneck. XII und 100 S. 8.

Wer die Natur eines Blickes werth achtet, wer Sinn für emsiges Forschen in der noch nicht hinlänglich aufgehellten Geschichte Deutscher Thiere hat, wer überhaupt das Studium der Naturgeschichte nicht für unnütze Spielerey und Zeitverschwendung hält, wie leider! viele thun, die ohne Umsicht einseitig an den wenigen Brodwissenschaften kleben, und wer endlich dem Verdienste gerne Gerechtigkeit widerfahren läßt, wird das große Verdienst des Verf. vorliegender Schrift um die Ornithologie, welches er durch die Nachträge und Zusätze zu einem Deutschen klassischen Werk erwarb, gewiß nicht mißkennen, und wird seinen Fleiß, sein emsiges Forschen sicherlich ehren.

Dieses erste Heft seiner Nachträge enthält außer der Vorrede über den Werth der Naturgeschichte voll trefflicher Bemerkungen 15 besondere bald größere, bald kleinere Abhandlungen, größtentheils der Berichtigung der Naturgeschichte der Wasservögel gewidmet. Dieser Theil der Ornithologie bedarf,

Digitized by Google

wie Bechstein und andere Naturforscher längst anerkannt haben, gerade am meisten noch solcher Berichtigungen, und eben so auch die Ordnung der Raubvögel, an welche inzwischen schon mehrere Naturforscher, durch ihre Localität und Verhältnisse besonders unterstützt, Hand angelegt haben. Der Verfasser befand sich durch seinen Wohnort an den anmuthigen Ufern des Mainflusses, durch seine Neigung zur Jagd und durch seine Verbindung mit angesehenen Naturforschern besonders in dem Fall, viel Nützliches leisten zu können.

Die Wasser- und Sumpfvögel mausern sich zum Theil — vielleicht alle ohne Unterschied — zweymal im Jahre; die Jungen erhalten nach dem ersten Mausern nicht sogleich das Kleid der Alten; die Männchen unterscheiden sich von den Weibchen, dieß ist die Ursache, daß viele dieser Vögelarten in einem drey- und vierfachen Farbenkleide erscheinen und als verschiedene Species betrachtet wurden. Der Verf. beschreibt verschiedene Arten in dem vierfachen Gewande, 1) als junge Vögel im ersten Federkleide; 2) als junge Vögel nach dem ersten Mausern; 3) als alte Vögel im hochzeitlichen Kleide — wie er sich ausdrückt — und 4) als alte Vögel nach dem Herbstmausern. Hiernach berichtigt er die Naturgeschichte von Larus ridibundus, Larus canus, Arenaria vulgaris, Totanus fuscus, Tringa cinerea, Tringa pusilla, Tr. Temminkii, Tr. minuta, Tr. interpres, Tr. macularia und Totanus Glottis, auf eine höchst befriedigende Weise. Gegen den Winterschlaf der Schwalben, welchen noch viele behaupten wollen, bringt der Verf. die triftigsten, nahe liegenden, bisher noch nicht beachteten Gründe vor, welche keinen Zweifel übrig lassen. In der 13ten Abhandlung liefert er den überzeugendsten, unumstößlichen Beweis, daß es zwey Arten Milane gibt, den gemeinen rothen Falco Milvus und den schwarzen, welch letzteren Bechstein für einen jungen Vogel erklärte, der Verf. aber Falco ater nannte. Hierher gehört auch die colorirte Abbildung. Die 14. Abhandlung enthält eine genaue Angabe der Artkennzeichen und Beschreibung von der Calanderlerche alauda calandra, welcher das Deutsche Bürgerrecht vindicirt, und die schon oft unter den gemeinen Lerchen übersehen worden ist.

Der Verf. verspricht am Ende, im zweyten Heft Nachträge zu der Naturgeschichte der Fledermäuse zu liefern. Es ist sehr zu wünschen, daß derselbe das naturhistorische Publikum mit diesem zweyten Heft bald beschenke, und dasselbe mit der Fortsetzung seiner ornithologischen Berichtigungen erfreue.

Digitized by Google

No. 68. Heidelbergische 1812.

Jahrbücher der Litteratur.

Aus Aristophanes' Acharnern griechisch und deutsch.

(Beschluß der in No. 67 abgebrochenen Recension.)

5) „Was Herrn Wolfs Uebersetzung an innerem Leben einbüßt, sucht sie durch Aeußerlichkeiten zu vergüten.“ Wir rechneten dahin allerhand spaßhafte Zusätze, Ausdrücke des niedrig gemeinen Lebens, vertraulich schlotternde Redensarten, Provinzialismen, Unsauberkeiten, Burschenton, Uebertreibungen aller Art, alles mit gehörigen und reichhaltigen Beyspielen belegend. Ob Hr. W. auch diesmal bey jener eigenthümlichen Ausgelassenheit beharre, oder sich vom Gernwitz zum Aristophanischen Kernwitz emporarbeite, geht aus den Bruchstücken nicht ganz hervor. Durch die Anmerkungen, welche die lockere Manier nicht ohne Leidenschaftlichkeit in Schutz nehmen, wird man das erstere zu glauben versucht; die Uebersetzung zeigt ein öfteres Streben nach dem letzteren. Freylich war auch die Gelegenheit zu Uebertreibungen in diesen 324 Versen nicht so häufig, wie im ganzen Umfange der Wolken. Verunglückt besonders ist die Beschreibung der Acharner V. 179:

οἱ δ' ὤσφροντο πρεσβῦταί τινες
Ἀχαρνικοί, στιπτοὶ γέροντες, πρίνινοι,
ἀτεράμονες, Μαραθωνομάχαι, σφενδάμνινοι.

die der Uebersetzer so falsch auffaßt, als verkehrt ausdrückt:

Das roch ein heller Haufe betagter Acharniker,
Steinkohlenalte Tölpel, eichenklozige,
Griesgramme, Marathonschläger, hagebuchne Kerls.

In der Anmerkung „hofft der Uebersetzer, daß die übrigen dem Griechischen nachgebildeten Schimpfwörter hier nicht übertreu schallen mögen.“ Was? Schimpfwörter und so schmähliche, wie Tölpel, eichenklotzige, Griesgrame,

Digitized by Google

Kerls gegen das biedere Acharnervolk, das eben jetzt für den Frieden gestimmt werden soll: die wären dem feinen Aristophanes entwischt? Keine Andeutung davon! Nicht geschimpft werden die rüstigen Kohlenbrenner, die sonst wahrlich mit einem Steinregen geantwortet hätten, sondern für gefährliche Verfolger erklärt, als ruhmvolle Ueberbleibsel des marathonischen Männergeschlechts, welches in den Wolken V. 978. den Weichlingen entgegensteht, als Kernmänner der alten Welt, die an Gediegenheit und Ausdauer mit den festesten Baumstämmen ihrer Waldungen wetteifern. Demnach müßte ungefähr so übersetzt werden:

Da witterten mich graubärtige
Acharnergreise, derbe, wie Steineichenholz.
Kernfest, marathonischer Kämpferstamm, Ahorngewächs.

*) „Tölpel und Kerls," sagt er, „wird man zwar in den Wörterbüchern nicht finden. Aber hier mußte im Deutschen ein übriges geschehn." Der Tölpel und Kerl stehn in allen Wörterbüchern, und sind an gehöriger Stelle untadelhaft. Aber die Mehrheit Kerls ist im Hochdeutschen veraltet, und nicht besser als die Officiers und die Mädchens. Bey Fischart finden wir die Kerles für Riesen, aber auch einen Kerles, der trinkend Kerles, und der Keyser Carles. Warum sind denn die Acharner steinkohlenalte Tölpel? Kohlen von Steineichen heißen ja nicht Steinkohlen, und alte Köhler nicht kohlenalt. Oder sollen sie gar steinalt bey Kohlen seyn? Das wäre eine noch ärgere Zusammensetzung, als die Mehlschneeflocken in den Wolken. Lieber noch: steinalte Kohlentölpel. — V. 199:

ταύτας δέχομαι, καὶ σπένδομαι, κἀκπίομαι,
χαίρειν κελεύων πολλὰ τοὺς Ἀχαρνέας.

---

*) In der Einleitung S. IV hat Hr. W. die Acharner richtig geschildert; in der Anmerkung aber scheinen sie ihm durch die Form Acharniker (d. i. die Acharnischen, wie die Spanischen st. Spanier) „als unbedeutende schlechte Kerls" bezeichnet: und dies, meinte er, müßte der Verdeutscher etwas stark auftragen.

Digitized by Google

wird übersetzt:

Den wähl' ich mir aus, und opfre Dank, und trinke drauf,
Und gebe deinen Acharnern den Gruß zum Henker mit.

welches wiederum für die ehrsamen Acharner eine plumpe Beleidigung ist. Sehr gut sagt Hr. Wolf: „der Grieche sprach in solchen Verwünschungen scheinbar milder; doch ist sein Lebewohl kein anderes als zum Nie — wiedersehn." Wenn er aber hinzufügt: „Unsere Sprache, selbst die des Gebildeten, verwünscht in kräftigerem Tone," und das auf den Gruß zum Henker bezieht: so hat er den Naturschrey eines kräftigen Stubengelehrten, wie Reiske, den er nach S. 60 zum Muster nahm, mit der geläuterten Sprache eines für die Welt gebildeten Mannes verwechselt. Des Dichters Ton und Zweck foderte eine Verdeutschung, wie diese:

Den Trank empfang' ich, opfere deß, und trink' ihn aus;
Vielmal gegrüßet sollen mir die Acharner seyn.

V. 231:

κοὐκ ἀνήσω, πρὶν ἂν
σχοῖνος αὐτοῖσιν ἀν-
τεμπαγῶ, ὀξὺς, ὀδυ-
νηρὸς, ἐπίκωπος, ἵνα
μήποτε πατῶσιν ἔτι
τὰς ἐμὰς ἀμπέλους.

lautet:

Nie daher lass' ich ab,
Gleich dem Pfahl tief im Fleisch,
Solches Volk schmählich zu zer-
wühlen, zu verkrüppeln und zu
peinigen, daß nimmer es mir
Meinen Wein mehr zertritt (zertrete).

S. 63 sagt der Uebersetzer: „Grade so schien das Griechische Wort gegeben werden zu wollen, dem jenes σκόλοψ merkwürdig entspricht. Und solcher Ausdrücke und Bilder bedarf die Komödie, selbst mit Gefahr, daß einer an den Satans-Engel dächte, der ihn mit Fäusten schlüge, auf daß er sich nicht überhübe. Was manchmal eben auch nicht übel ist."

Digitized by Google

Also ein in die biblische Welt hineingespielter Aristophanes, damit er vor Uebermuth warne, was ja auch die Nemesis kann, wenn man auf ihre Stimme zu hören weiß. Attischer wäre doch gewesen:

Nie hinfort rast' ich, eh, binsengleich,
Ich mich ihm eingebohrt,
Scharf mit unerträglich ihn durch —
Peinigendem Schmerze, daß er
Scheue zu zerstampfen mein Rebenfeld.

V. 124 ist für Athen, der edle Rath doch wohl etwas zu spießbürgerisch. Oder soll auch dieser Titel zu lachen geben? — Spaßhaft klingt V. 93:

O wäre schnell doch ein Rabe da,
Und hackte dir dies Gesandten-Aug' aus deinem Kopf!

Doch wozu die Uebertreibung des einfach launigen:

Hackte doch heraus
Mit der Krall' ein Rabe dir das Aug', o Gesandter, dir!

Vor Sprachmengerey und gemeinen Ausdrücken hat sich Hr. W. diesmal mehr in Acht genommen. Wenn wir, außer dem bereits beyläufig angeführten, noch die Regierung V. 65, die schlimme Form acceptiren, die doch nur in das Kauderwelsch des Pseudartabas gebannt ist (V. 104), den Prinz V. 145, das Fressen und Saufen V. 78, das Schweinigeln V. 79, das Odomanterpack V. 164, und das einigemal schimpfende Mensch ausheben; so, scheint es, haben wir hier aufgeräumt. Auch die Burschensprache verstummt gänzlich, wo nicht das schleppen V. 57, für gewaltsam wegführen, dahin gehört.

6) Die Wortspiele in den Wolken sind dem Uebersetzer theils durch zu ängstliches Haften am Buchstaben und anderen Nebendingen, theils durch abentheuerliches Abschweifen ins Spaßhafte, wie wir gezeigt haben, ohne Ausnahme verunglückt. Beynah dasselbe müssen wir von den Wortspielen und Buchstabenspielen im gegenwärtigen Bruchstücke urtheilen. Die dem Scholiasten nachgesprochene Behauptung, in den Wolken V. 480:

λέγειν μὲν οὐκ ἔνεστ' ἀποστερεῖν δ' ἔνι.

beruhe der Scherz auf der ὁμοιοκαταληξία des ειν und εῖν, wird Acharn. S. 55 durch das Platonische λῶστε Πῶλε in Schutz genommen. Aber wie paßt dies Beyspiel, das eine vollkommene, von Niemandem verkannte Alliteration enthält? Jenem Falle ähnlich ist Acharn. V. 172 ἀηιέναι, παρεῖναι, wo Hr. W., um sich treu zu bleiben, ebenfalls eine Feinheit hineinlegen mußte. Gleich im Anfange des Stückes hat Hr. W., einem Gleichklange zu Gunsten, die Verständlichkeit hingegeben. Wenn Arist. sagt:

ἥσθην δὲ βαιὰ, πάνυ δὲ βαιὰ τέτταρα·
ἃ δ' ὠδυνήθην, ψαμμακοσιογάργαρα.

so läugnen wir nicht, daß der Gleichklang ganz unwirksam sey; aber das eigentlich bedeutende liegt in dem komisch zusammengesetzten Worte, und dies in seiner ganzen sinnlichen Kraft wiederzugeben, mußte des Uebersetzers Bestreben seyn. Hr. W. beschenkt uns mit:

Und Freud' erlebt' ich selten, sechs bis siebenmal;
Dagegen Leiden sandeshundertdünenmal.

Hier haben wir einen unverbesserlichen Gleichklang, aber welch ein Wort! „Gleichzeitige Komiker," lehrt die Anmerkung, „wie Eupolis, sagten von einer unzählbaren Menge sandsmal: der unsrige übertrumpft sie mit dem Zusatze eines berühmten Hügels." Der Hügel allein macht es nicht, sondern die gepriesene Fruchtbarkeit des Gargarus, mit dessen Namen der Grieche, wie der Hebräer mit dem Lande Gosen, schon sprichwörtlich den Begriff eines unermeßlichen Ueberflusses verband (Virg. Georg. I, 103). Kaum konnte was unschicklicheres ersonnen werden, als die unfruchtbaren Dünen; und sollte an den Sand der Dünen gedacht werden, so bedurfte es einer nähern Bezeichnung. Das ganze Wort ist aus blind zusammengeballten Theilen so unförmig gebildet, wie in den Wolken, V. 331, Prunkfaulheitnägelberingte und das obige steinkohlenalt. Geistig treu übersetzt ist vielleicht folgendes:

Was mich gefreut, war wenig, wenig, vier an Zahl;
Doch was mich gequält hat, wüstensand = mal = meeressand.

Digitized by Google

Scheindar besser ist V. 223:

Uns, obgleich wir bei Jahren waren u. s. w.

die Uebersetzung von γέροντας ὄντας. Doch bleibt der bedeutende Unterschied, daß der Griechische Gleichklang ungerufen sich einstellt, als etwas, das der Dichter zu entfernen nicht der Mühe werth achtet, wie Wolk. 130: γέρων ὤν, worin Hr. W. keine Feinheit sucht, und der Hexameterausgang οἶσι δόμοισι, seine Gebeine; der Deutsche dagegen, bey der nicht ganz treffenden Bezeichnung, Ansprüche macht, welche der Inhalt der Worte nicht rechtfertigen kann. Als wahrer Reim kann nur gelten, wenn der Gleichklang mit Absicht steht, um eine Sache desto tiefer dem Hörer in die Seele zu prägen, wie z. B. Frösche, V. 1000 (Br.):

ἀλλὰ συστείλας, ἄκροισι
χρώμενος τοῖς ἱστίοισιν,
εἶτα μᾶλλον, μᾶλλον ἄξεις,
καὶ φυλάξεις κ. τ. λ.

Mehr den Lauf dann, mehr verstärket,
Und bemerket, u. s. w.

Oder eccles. 838 (Br.):

ὡς αἱ τράπεζαί γ' εἰσὶν ἐπινενασμέναι
ἀγαθῶν ἁπάντων, καὶ παρεσκευασμέναι,
κλῖναί τε σισυρῶν καὶ δαπίδων νενασμέναι.

Denn alle Tische sind da reichlich angefüllt
Mit allem Guten, überhüllt und überfüllt,
Und die Lagerbänk' in Vließ' und Teppiche ganz gehüllt.

Was Hr. W. mit dem Reime V. 23 gewollt hat:

Es kömmt noch kein Prytan; und kommen spät sie an,

den er noch dazu mit einem fast versloſen Verse erkauft, ist dem Rec., da das Original keinen Wink gibt, vollends unbegreiflich. — Ob V. 82 in χρυσῶν ὀρῶν eine Schmutzigkeit hinterm Berge stecke, läßt Hr. W. zweifelhaft; in der Uebersetzung auch drückt er nichts desgleichen aus. Warum denn fand er V. 214 in Φαύλῳ und φαύλως ein Wortspiel? Mit gleichem Rechte müßte uns erlaubt seyn V. 273 eins aus

Digitized by Google

Φαλῆς und Φελλέως herauszufoltern. So werden auch die unschuldigen Worte V. 108:

Ges. οὔκ· ἀλλ' ἀχάνας ὁδί γε χρυσίου λέγει.
Dik. ποίας ἀχάνας; σὺ μὴν ἀλαζὼν εἶ μέγας.

zu einem Wortspiele zerpreßt. „Das schandbare Wort" (χαυνοπρώκτους V. 106), lehrt die Anm., „wird als mißverstanden, durch ein kaum in Einer Sylbe ähnliches" (ἀχάνας) „erklärt; bey uns mußte der Spaß deutlicher werden." Demnach ward übersetzt:

Ges. Ei nein! von weiten Beuteln Goldes spricht der Mann;
Dik. Von was für Beuteln? Ein großer Windsack bist du selbst.

da Weitlöcher im 106 V. voraufging, meinen wir, hätte der Uebersetzer durch „weite Beutel" den Spaß mehr als zu deutlich gemacht; was bewog ihn, die Beutel und den Windsack als neues Wortspiel hinzuzufügen? Nicht Aristophanes, aber Wielands Uebersetzung, die den Windsack, doch in anderer Beziehung, bot. Ein gelungenes Wortspiel fanden wir endlich V. 271:

πραγμάτων τε καὶ μαχῶν
καὶ Λαμάχων ἀπαλλαγείς.

Von Krieg und Händelmachern, auch
Lamachern endlich frey und los.

an dem nur das auszusetzen ist, daß die Mehrheit von Lamachos nicht Lamacher, sondern Lamache, heißen muß. Besser demnach:

Von Streit und Händelmacherey
Erlöset und Lamacherey.

7) Zuletzt zeigten wir, daß die Deutsche Uebersetzung nicht aus gleichem Sprachschatze gemünzt sey, wie das Aristophanische Urbild; wir fügen hinzu, daß im Umfange des gangbaren Deutsch manche Unregelmäßigkeit zugelassen ist, wie sie der Uebersetzer in der Lateinischen Sprache sich nie zu Schulden kommen ließ. Wir halten uns hier nicht an die paar einzelnen Sprachfehler, wie 235 zertritt für zertrete; sondern vielmehr an die fast durchgehende Unbeholfenheit des poetischen

Digitized by Google

Ausdruckes, die, wenn sie vom Uebersetzer nicht durch den blendenden Schimmer einer gewissen Manier nothdürftig bedeckt wäre, den kräftigen Aristophanes wohl in ein bleiches Schattengespenst verwandelt hätte. Ganz unverständlich ist V. 8: das nenn' ich ein Hellas würdig Werk (ist Hellas der zweyte oder der dritte Fall?), und, wie gezeigt ist, falsch obendrein. Gleich darauf im 10 Verse:

Man aber rief: Theogmis, führe den Chor herein.

fragt man mit Recht: ob führe Conjunctiv oder Infinitiv sey. Hr. W. freylich kömmt durch Interpunction dem Verständniß zu Hülfe; aber eine gute Rede muß solcher Stützen, die nur fürs Auge da sind, nicht fürs Ohr, entbehren können. So zweifelt man V. 170: ob meld' Imperativ oder Präsens ist; ein Blick ins Griechische erst entscheidet für das Präsens. Dunkel durch falsche Stellung des allein wird V. 100: Ich forsch' allein den Herrn mir aus; es muß ich allein heißen. Manchmal hat diese Unbeholfenheit störende Füllwörter herbeygeführt, wie V. 118: mein Klisthenes, V. 203: derweile, und V. 313, ein sprichst du, welches die Rede besonders entkräftet. V. 125 lesen wir: ist's nicht aufhängenswerth (was?), für: ist das nicht zum Erhenken? und V. 298: Macht doch halt statt Haltet ein. — Durch Eintönigkeit ausgezeichnet ist V. 48:

Von jenem stammte Keleos;
Und Keleos freit Fänarete dann, die Ahn von mir,
Lykinos' Mutter; von diesem u. s. w.

Und V. 317:

Ach das ist ein schrecklich Wort, ein Wort, das herzdurchschneidend ist.

Eintönig und zugleich unverständlich ist V. 319:

Gut denn! Red' ich nicht die Wahrheit, red' ich nicht dem Volk gerecht,
Auf den Fleischblock hier den Kopf hinlegend red' ich dann vor euch.

Der erste Vers sollte heißen:

Aber red' ich nicht was recht ist, und dem Volk recht scheinen wird.

Digitized by Google

Wenn wir dergleichen betrachten, und dazu nehmen die wenigen mißlungenen Beyspiele, in denen Hr. W. als Sprachbildner auftritt, den Jammermenschen, den Noth-durftsdrang, die Mehlschneeflocken und das leidige kienfackeln, welches er, um es gleich undeutsch zu sagen, nur so hinschreibfederte; so können wir ihm nicht bezweifeln, daß die Deutsche Sprache ihm bis jetzt noch ziemlich fremd, und, in gewissem Sinne, noch eine todte ist. Aber bey fortgesetztem Streben wird sein reger Geist sie lebendig machen, wie längst, so weit dies in unseren Zeiten thunlich ist, die Römische.

Wir theilen nun zum Schlusse eine der gelungenern Stellen aus den Acharnern mit, und zwar die, welche von der gerügten Manier das wenigste, von innerem Leben das meiste enthält. Die Fortschritte darin seit den Wolken sind auffallend. V. 155:

Herold: Erscheint, ihr Thrakier, die Theoros hergeführt —
Dik. Was giebt's für ein Unheil wieder? Th. Das Odomanterheer.
Dik. Ei, was für Odomanter? — Sagt mir, wie ist's damit?
Wer blattete dann die Odomanter vorn so ab?
Th. Gewährt ihr diesen Männern hier zwey Drachmen Sold,
So zerschmettern mit ihren Tartschen sie ganz Böotien.
Dik. Was? Solchen gar zwey Drachmen! Solchen gestümmelten?
Dann seufze mit Recht wohl unser Oberruder — Volk,
Des Staates Hort! — Zum Geier jezt vergeh' ich ganz:
Da stielt mir den Knoblauch schon das Odomanter Pack.
Wollt gleich ihr den Knoblauch fallen lassen? Th. Armer Wicht,
Wenn du diesen Knoblauch fressern | ins Handgemenge kommst!
Dik. Das könnt ihr so mich dulden sehn, Prytanen, hier
Im Vaterland', und dazu von solcher Barbarenschaar! —
Allein ich künd' euch eilig | die Volksversammlung auf,
Des Thrakier — Soldes halber; meld', es drohet uns
Ein Himmelszeichen. Ein Tropfen Regen traf mich jetzt.

Her. Abziehn die Thrakier bis auf übermorgen früh:
Denn unsre Prytanen heben heut die Versammlung auf.

Ihr gegenüber stellen wir die selbige Scene aus der ungedruckten Uebersetzung:

Her. Ihr Thraker, naht euch, die Theoros mitgebracht.
Dik. Was ist denn jenes für Ungethüm? Th. Odomantenvolk.
Dik. Was für Odomanten? sage mir, wie wars damit?
Wer hat denn dies Odomantenvolk vorn so gekappt?
Th. Wenn diesen man zwey Drachmen Löhnung reicht des Tags,
Mit den Tartschen traun zertartschen sie ganz Böotia.
Dik. Zwey Drachmen Tags, die jenen Unvorhäutigen?
Erseufzen muß wohl unser tapferes Rudervolk,
Das Stadterhaltende! Weh mir Unglückseligen!
Von den Odomanten ward der Knoblauch mir geraubt!
Gleich mir den Knoblauch niedergelegt! Th. Heilloser du,
Nicht nahe jenen, die des Knoblauchs Hitz' erregt!
Dik. Das könnt ihr ansehn, was, o Prytanen, mir geschieht
Im Vaterland', und zwar von solchem Barbarvolk?
Doch laut erklär' ich, nicht besteht Versammelung
Den Thrakern wegen des Soldes; denn euch zeig' ich an,
Zeus winkt vom Himmel, und ein Tropfen sprengte mich.
Her. Die Thraker gehen, und erscheinen am Dreißigsten.
Die Prytanen trennen diese Volksversammlung.

Hr. Wolf freylich hat die neue Uebersetzung schon im Voraus verurtheilt, indem er sein Fragment mit den Versen schließt:

Nun steckt, wenn euchs gelüstet, die Nas' ins Griechische:
Sonst metscht es der Heidelberger Knab' euch treulich doll.

Eine, bis auf ein Paar Fehler gegen Maß und Wortstellung, leidliche Parodie des bekannten Epigramms:

Interpret, was ist das? „Ein Dolmetsch." Aber ein Dolmetsch?
„Läßt die Gedanken in Ruh, Worte zermetscht er für toll."

Knabenmäßig demnach, ja mit knabenmäßiger Treue bis ins Tolle gemetscht, dünken dem Hrn. W. die Verdeutschungen eines Mannes, der sein Leben auf die Ergründung und Ausbildung der Muttersprache gewandt hat, ihm, der in diesem Fache erst neulich durch ein Paar eilfertige Versuche sich kaum

Digitized by Google

das Recht des Mitsprechens erwarb! Stünde Hr. W. noch tapfer auf dem Kampfplatze, vielleicht hätte der Geschmähte ihm geantwortet:

Peleus Sohn, mit Worten fürwahr nicht, gleich wie ein Knäblein,
Hoffe mich abzuschrecken; denn wohl vermöcht' ich ja selber,
So herzschneidende Wort' als freveler, auszurufen ....
Nie von der Tapferkeit wirst du den Muth durch Worte mir wenden,
Ehe mit Erz du entgegen gekämpft hast!

Noch jetzo fasse er den edleren Entschluß des Heldenkampfes, wann er, nach Versöhnung der Deutschen Musen und Grazien, die gehörige Rüstung sich verschafft haben wird.

D. A. E.

Begriffszergliederungen zum Behufe bey katechetischen Uebungen von V. Mauer, großherz. (Würzburg.) Schullehrerseminar. Director. Würzburg bey J. Stahel 1812. VI und 266 S. 8.

Die Katechisirkunst hat in neuern Zeiten eine gewisse Vollendung erhalten, allein sie verlohr sich zu viel in Wortzersplitterung und leere Form. Daher wurde sie denn wieder zu viel herabgesetzt. Der Verf. dieses Buches erkennt ihren rechten Werth mit Einsicht und Geschicklichkeit an. Er haßt das Wortwerk, aber er liebt die Wortbestimmung; wie er denn überhaupt die Muttersprache als ein Hauptbildungsmittel will benutzt wissen. So gibt er hier eine Zergliederung höherer und niederer Begriffe, die alphabetisch geordnet sind, nach einer richtigen Methode und mit einer ausgezeichneten logischen Kunst. Auch die Fragen beweisen einen Meister im Katechisiren, doch ist diese Seite seiner Kunst nicht ganz frey von Fehlern. Wir theilen mit dem würdigen Verf. die Ueberzeugung, daß solche Uebungen zur Elementarbildung in niederen Schulen vorzüglich geeignet seyen, und wir finden sein Buch für den Lehrer solcher Schulen vortrefflich *). Auch freuen

*) Die Verdienste des Herrn Verf. um das Schulgeschäft haben

wir uns einer Bemerkung, welche wir in Lehrbüchern der Art zu vermissen gewohnt sind, und welche doch von Wichtigkeit ist, daß man nämlich die Definitionen der Worte (z. B. Freyheit) nicht feiner nehmen soll, als es grade in dem Kreise solcher Kinder liegt. Ueberhaupt arbeitet der Verf. gegen jene Schulmeisterey, welche Sylben sticht, statt das Gemüth zu ergreifen. Der abgelaubte Zweig wird bald zu einem dürren Reis; und das kindliche Gemüth erwächst frisch und gedeihlich in dem eindringenden Leben, wo man von dem Herzen weg spricht, ohne jedes Wort zu erklären. Was aber hiebey die Schule zu thun hat, muß sie recht thun, indem sie sich ihrer Gränzen bescheidet. Das will der Verf., und darum gelingen ihm auch die Erklärungen religiöser Worte.

Die sinnlichen Wahrnehmungen als Grundlage des Unterrichts in der Muttersprache. Ein Handbuch für Mütter und Lehrer von W. C. C. von Türk. Mit 2 Kupfertafeln. Winterthur in Commiss. in der Steiner'schen Buchhandlung. 1811. XXIV und 192 S.

---

sich litterärisch auch durch folgende Schrift beurkundet: Anweisung für die Lehren des Großherzogthums Würzburg zur zweckmäßigen Behandlung der in Gemäßheit der erlassenen allerhöchsten Instruction für das deutsche Schulwesen vorgeschriebenen Lehrgegenstände nebst einem Anhange von einigen Tabellen von B. Mauer, großh. Schuls. Director. Würzburg bey J. Stahel 1810. Bekanntschaft mit dem Bessern in Methoden und Manieren, einsichtige Anwendung, vor allem Einfachheit, auch ein aufmunternder Ton für die Schullehrer bezeichnen auch diese Schrift. Die Industrieschulen sind auch in diese Einrichtung aufgenommen. Da die dortigen Landesverordnungen wegen der Volksschulen mit demselben guten Geiste abgefaßt sind, so muß die Wirksamkeit eines solchen dirigirenden Schulmannes von erfreulichem Erfolg seyn. Man sehe auch hierbey Darstellung des Zwecks und des Inhalts der Centralindustrie-Schule für das Grosh. Würzburg von D. F. Geier, Prof. der Staatslandwirthschaft und Director dieser Anstalt. Würzb. b. J. Stahel 1812.

Digitized by Google

Die Einleitung zeigt sowohl den Nutzen, der ein gründliches Erlernen der Muttersprache hat, als auch die richtige Methode für den ersten Unterricht in derselben. Das Schreiben möchten wir doch nicht so dem Lesen vorangehn lassen, wie der Verf. will, sondern eher nach der Weise der Alten damit verbinden. In dem ersten Abschnitt wird der Sinn des Gesichts für diesen Sprachunterricht, welcher in beständiger Verbindung mit der Sachkenntniß steht, nach seinen Vorstellungen behandelt; Ort, Gestalt, Farbe und Richtung der Gegenstände geben hier die Begriffe an. Es bedarf kaum bemerkt zu werden, daß diese Sinnen- und Verstandesübung in die Begriffe der Linien, Flächen, Körper, kurz in die mathematische Formenlehre stufenweise eingeht, und das so umfassend, daß auch die Begriffe, deren die Naturkunde bedarf, z. B. von Höhlung, kelchförmig, glockenförmig, schalenförmig ꝛc. nicht übergangen sind. Von den Farben sind eine Menge Nüancirungen, und zwar auch nach dem Glanze, Schillern, nach ihrer Vertheilung ꝛc. bestimmt. Die Begriffe von den Bewegungen sind nicht minder zahlreich, anschaulich und für viele Lehrgegenstände elementarisch belehrend. — Der zweyte Abschnitt entwickelt die Begriffe des Gehörsinnes, mit gleichem Sprachreichthum und Vortheil. Nur finden wir hier den Begriff von Ton zu allgemein, statt Laut; besser hätte der Verf. dem Sprachgebrauche gefolgt, welcher Ton für das Musikalische in der Höhe und Tiefe des Lauts annimmt. — Dritter Abschn. Der Sinn des Gefühls. — Vierter Abschn. Der Sinn des Geschmacks. — Fünfter Abschn. Der Sinn des Geruchs. — Sechster Abschn. Vergleichung der Wahrnehmungen durch mehrere Sinne zugleich u. s. w. Der Grammatiker sowohl als der Pädagoge ist dem Verf. für dieses Buch viel Dank schuldig, denn es befriedigt ein Bedürfniß besser, als uns irgend ein Buch der Art vorgekommen ist. Verbindet man nämlich diese Sprachübungen mit den Sinnenübungen (nach Gutsmuths; der Verf. gibt diese Uebungen nicht an, sondern nur die bey denselben gewonnenen Begriffe), so ist in dieser Hinsicht ein wichtiger Theil des Elementarunterrichts so hinlänglich ausgeführt, daß bey obigem Buche nichts mehr zu wünschen übrig bleibt, als das Talent des Lehrers, das

Digitized by Google

freylich kein Buch geben kann. Aber durch die Deutlichkeit und Faßlichkeit dieses Lehrbuchs und auch, außer der allgemeinen Anweisung durch einige fast durchaus gelungene Beyspiele von Katechisationen über diese Gegenstände legt es der in der Lehrkunst so erfahrne und verdiente Verf. auch dem Anfänger in dieser belohnenden Geschicklichkeit so nahe als möglich. Wir möchten sogar einige Uebungen nach diesem Buche dem höhern Lehrer der klassischen Sprachen zur Vorbereitung empfehlen.

Historisches A B C eines vierzigjährigen Hennebergischen Fiebelschützen. Herausgegeben von Ernst Wagner. Ein Anhang zu den Reisen aus der Fremde in die Heimath. Tübingen in der J. G. Cotta'schen Buchhandlung 1810. XVI a. 232 S. 8.

Mit einfacher Herzlichkeit tritt dieses Büchlein vor uns, und bietet uns einen Schatz von Erfahrungen, Ansichten und Gefühlen aus dem Leben eines Mannes, der jetzt den Todten angehört, der aber den Nachlebenden, die ihn persönlich oder auch nur aus seinen Schriften kannten, unvergeßlich seyn wird wegen seines reichen Gemüthes, seines liebenden Herzens, seiner standhaften Geduld bey unsäglichen Leiden. Von geliebten Todten, deren Persönlichkeit schon bey ihrem Leben gerechten Anspruch auf unsere Theilnahme hatte, ist alles willkommen, was sie gleichsam ins Leben zurückzurufen scheint; so diese kleinen Einzelheiten, die so reine Abdrücke vom äußeren und inneren Leben des Heimgegangenen sind. Wir theilen einige Artikel mit. S. 36. Freundschaft. „Oft schien mir der Freundschaft Silberborn reiner und himmlischer zu rinnen, als der heißsprudelnde Quell der Liebe. „„Denn dort, sprach ich, wagt der Mensch sein Blut, sein Leben, und ihm winkt zum Lohne fast stets ein ewiger Frieden der Seele: doch hier — o wie oft wagt nicht selbst der Beste seine Seele für die Wonne zeitlicher Lust!““ — Aber wenn ich dann wieder die heiligen Abgründe der Liebe zu messen strebte, wenn ich, entzündet von der Religion, zu den Sternen aufschaute — wo blieb da die Freundschaft? —

Digitized by Google

Freundschaft ist gut, Liebe ist schön — jene vergleiche ich der Rechtlichkeit, diese der Tugend — der Freundschaft Grenzen umgibt die Liebe, aber die Grenze der Liebe heißt Unendlichkeit — Freundschaft ist Prosa, Liebe Poesie — Freundschaft ist eine Göttin, Liebe ein Gott — ja die Liebe beugt sich unter kein Geschlecht, sie ist das große allein thätige Neutrum, das All, dem alles Daseyn folgt, dem kein Mund noch Griffel einen andern Namen geben soll, als — Liebe" *). — Liebe. — — Du göttlich schönes Kind — — oft schwebst du, gleich dem Gesang der Lerche, über den Frühlingen der Erde — und wie frisch sind deine hohen, reinen Melodien! Oft schmachten deine Töne, wie die Nachtigall, und neigen sich, ach, zum sterbenden Fall! — Oft trifft du die bangende Jugend schnell, wie das erste Frühlingsgewitter die kaum aufgeblühten Fluren. Durchs Auge fährt dann der feurige Gast wie ein Blitz — im Busen bebt das erschrockne Herz wie vom Donner gerührt — aber wohlthätig rieselt der süße Thränenregen hernieder! — Oft — — aber, heilige Gottheit! Wie könnte ich Armer deine Wunder würdig singen — diese göttlichen Wunder, die ich Unwürdiger ewig fühlte und nie begriff! Dein war ich, o Liebe — dein bin ich — und im Strome deines heiligen Lichtes will ich auch versinken, und — erwachen. — In dem Artikel Tod heißt es: „Breite dann auch leise und mild deine Schattenflügel über mich, wann es zum letztenmale

---

*) — Quelle ewiger Jugend. „Ich habe sie nie anderswo gesucht, als in der Phantasie. — Wie arm und veraltet kam mir oft das Leben vor — wie gemein und abgelebt alle meine Handlungen. — — — — Auf einmal trat es, wie der Blick eines fernen Silbertropfens, freundlich in mein Gemüth weich und süß, aber so tief rührend und kräftig, daß mein dürstendes Herz vor dieser wunderbaren Frische erbebte und zu neuem jugendlichen Leben lieblich aufschauerte. — Da sah ich hinüber in das Land der Seelen, und schaute den Quell der Verjüngung, und um seine ewig-frischen Blumenränder spielten die Kinder der Unsterblichkeit! Ach, wie fühlte ich dann durch einen neuen himmlischen Wundersaft plötzlich alle Zweige meines Lebens wieder geschwellt! —

schlägt, dieses Herz, welches dem freundlichen Erdenleben viel tausend warme Grüße bot und abgewann, und mitten unter tausend Lebensgenüssen doch viel tausend Seufzer zu deinem kühlen Schattenland und nach den Palmenauen des heiligen Vaterlandes sandte! — Nie habe ich unmenschlich dir gerufen, nie unmenschlich dich gescheut. Denn du bist ein Werkzeug in der Hand des Vaters. Er will — und du öffnest mir mein Grab. Und siehe da — das Grab selber wird zum Schlüssel des Lebens!" — Von Wagners Herzlichkeit gegen Freunde zeugt besonders der Artikel Usbeck; andere führen uns in das Leben seiner Kindheit, und schließen sich an das, was in dieser Hinsicht der erste Theil der Reisen in die Heimath darbietet. In noch anderen spielt der harmlose Scherz, wie z. B. in Hüts, Maurer, Verdrehungen, oder ergießt sich eine mildstrafende Satyre, wie in Vertraute Briefe, Brieferbrechen angeblich „aus Unvorsichtigkeit" u. a. Auch der Pädagoge wird nicht umsonst in diesem A B C blättern, sondern in Artikeln, wie Gewitter, Stehlen u. s. w. reichen Stoff zum Nachdenken finden. Die launige Einleitung, Johann Paul Friedrich Richter unterschrieben, ahmt einigermaßen den Ton dieses humoristischen Schriftstellers nach, ohne jedoch ihren Ursprung zu verrathen.

Bey der Durchlesung dieses Büchleins ist dem Rec. der lange gehegte Wunsch von Neuem rege geworden, einer von Wagners Freunden möge uns das einfache, zufriedene, gemüthliche, leidenvolle und doch freudenvolle Leben des geliebten Schriftstellers, der in seinen Werken nunmehr der Nation angehört, ohne Schmuck der Darstellung aber recht umständlich vor Augen führen. Die Lebensgeschichte dieses Mannes wird nicht bloß die Neugier befriedigen, sondern in mehr als einer Hinsicht aufregend und belehrend seyn.

igitized by Googl

Jahrbücher der Litteratur.

Lipsiae, sumt. J. A. G. Weigel: Gregorii Corinthii et aliorum grammaticorum libri de dialectis linguae graecae. Quibus additur nunc primum editus Manuelis Moschopuli libellus de vocum passionibus. Recensuit et cum notis Gisb. Koenii, Fr. Jac. Bastii, Jo. Franc. Boissonadi suisque edidit Godofr. Henr. Schaefer. Accedit Fr. Jac. Basii commentatio palaeographica cum tabulis aeneis VII. 1811. LIV et 1072 pag. 8. 6 Thlr.

Bald nach der Erscheinung des Maittaire von Sturz faßte Weigel den Entschluß, eine Sammlung aller Grammatiker über die Dialecte der Griechischen Sprache zu veranstalten, und mit einer neuen Ausgabe des Gregorius von Korinth und der beyden von Korn hinzugefügten Werkchen den Anfang zu machen. Da Sturz das übernommene Geschäft wieder aufgab, um alle seine Muße dem Dio Cassius zu widmen, so ward es Herrn Schäfer übertragen, welcher es, von Bast und zum Theil auch von Boissonade und Hermann unterstützt, auf eine Weise ausführte, welche jeden Philologen zum innigsten Danke verpflichten muß. Bast verglich mit Koens Ausgabe fünf Pariser Handschriften, wovon drey noch unbenutzt geblieben waren: aus dem Codex, welcher zwey für Ruhnken mit zu wenig Sorgfalt benutzte Abschriften enthält, ist die Zugabe des Grammatikers Manuel Moschopulus, dessen Abhandlung sich in mehrern Pariser und Florentiner Handschriften, gemeiniglich hinter Tryphons Werke von gleichem Inhalte, findet, und von Bast auch späterhin in einem noch unbekannt gebliebenen Darmstädter Codex entdeckt ward. Dazu kommen noch Beyträge aus zwey verschiedenen Codicibus (Palatino, nicht Vaticano, wie in der Ueberschrift steht, von Bast und Augustano, von Hermann und Titmann) sammt einem Bruchstücke eines unbekannten Grammatikers über die Dialecte, welches Hermann aus einem andern Codex abge-

Digitized by Google

schrieben hatte. Auch Boissonade lieferte nebst mannigfaltigen Bemerkungen zum Gregorius allerley Auszüge aus Pariser Handschriften. Die wichtigste Bereicherung aber erfuhr das Werk durch die zahlreichen und äußerst schätzbaren Anmerkungen, womit Bast diese Ausgabe ausgestattet hat, und worunter die mit sieben Kupfertafeln begleitete paläographische Abhandlung den vorzüglichsten Platz einnimmt. Durch solche Hülfsmittel gewann nicht nur der Text an Richtigkeit, sondern noch mehr an mannigfaltiger Belehrung in den Noten, womit der Herausgeber die vollständig aufgenommenen Anmerkungen des gelehrten Koen noch vermehrt hat. Diese mit einer öfters ausschweifenden Kritik ausgearbeiteten Noten, wie man sie vom Herausgeber schon gewohnt ist, sind unter dem Texte selbst in so großer Zahl beygebracht, daß man ganze Seiten von ihnen angefüllt findet; dennoch blieb eine nicht minder reiche Nachlese als Addenda et Corrigenda von Bast, Schäfer und Hermann übrig. Die Bemerkungen des leider! zu früh verewigten Bast flossen meistens aus seiner ungemeinen Kenntniß von Handschriften, welcher wir auch die paläographische Abhandlung verdanken. Wir erlauben uns einen kurzen Auszug aus dieser, so wenig verständlich er auch ohne die dazu gehörigen Kupfertafeln seyn mag, um einen kleinen Vorschmack vom Ganzen zu geben, welches in den Händen eines jeden Philologen zu seyn verdient. Der gelehrte Verf. hat seine paläographischen Bemerkungen so geordnet, daß er zuerst von den Gestalten und Verwechselungen einzelner Buchstaben, dann von den Abkürzungen der Buchstaben, Sylben und Wörter in alphabetischer Ordnung spricht, hierauf den Gebrauch der Buchstaben als Zahlzeichen berücksichtiget, und endlich mit vermischten Bemerkungen über die griechischen Handschriften überhaupt, und einen alten Palatinischen Codex insbesondere schließt.

Das Alpha, Delta und Lambda sehen sich in beyderley Schriftart so ähnlich, daß sie leicht mit einander verwechselt werden. Daher sind etliche Adjectiva auf *ἰδιος* entstanden, welche sich auf *ιαῖος* endigen sollten, z. B. *ναματίδιος* und *φρεατίδιος* für *ναματιαῖος* und *φρεατιαῖος*. Daher sind auch die Abkürzungen der technischen Ausdrücke *πα-*

ρητικὸς und πληθυντικὸς, deren ganzer Unterschied nur auf dem Buchstaben α und λ beruht, oft schwer zu unterscheiden. In manchen Handschriften bekömmt das α noch einen Strich, der dem ι gleicht; in andern einen Halbkreis, der dem ν gleicht. Daher liest man leicht αι oder αν für ein bloßes α, zumal da jenes α meistens am Ende der Wörter steht; daher las man ἔναιτος, ἐναίτη für ἔνατος, ἐνάτη, und αὐτοῖς sowohl für ἀ τοῖς als für Ἀτθίς. Wiederum ist das ἀ oft, besonders bey Tachygraphen, schwer von den Diphthongen ει oder εν zu unterscheiden; daher die Verwechselungen zwischen εἰλινδεῖσθαι und ἀλινδεῖσθαι, ἐξέλασις und ἐξέλευσις u. s. w. Außerdem findet man andere Buchstaben und Sylben, wie εν, οι, ος und σν, so gestaltet, daß sie leicht mit α vertauscht werden können; besonders gleichen sich α, β und ω, wenn β die Gestalt eines lateinischen u bekömmt. Diesem Beta gleichen wieder in anderer Hinsicht κ und μ; und wenn ein ν hinzukömmt, so sind die Sylben βν, κν, μν von νν so schwer zu unterscheiden, daß die Schöpfungen zweyer Männer Präsyntes und Synteus aus πρεσβύτης und σκυτέως bey Cornari und Villoison nicht befremden können. In der Gestalt β sieht dem Beta oft das Θ, in der Gestalt β aber das ζ gleich: hieraus wird begreiflich, wie man ἐν τῷ β̄ für ἐνταῦθ oder ἐνταῦθα lesen konnte. Wie das Alpha, Delta und Lambda sich in beyderley Schriftart ähnlich sehen, so auch das Gamma, Tau und Pi. Daher die Verwechselungen zwischen Γάργαρος und Τάρταρος, λυγρὸς und λυπρὸς, so wie zwischen den Abkürzungen von γράφεται und πρὸς, γράμμα und πρᾶγμα. Wie oft ππ, πτ und ττ mit einander verwechselt werden, bedarf keiner besondern Erinnerung. In seiner heutigen Gestalt gleicht das γ theils einem ν, theils einem ρ und der Sylbe ρι, weshalb Vertauschungen, wie εὐναίας für εὐγαίας, ἀρχίνουν für ἀγχίνοον, χροώδεις für χνοώδεις, θανατήριος für θανατηγὸς, nicht auffallen dürfen. Das Delta bekömmt oft noch einen Schwanz in der Gestalt eines geschweiften ι, und wird daher oft auch δι gelesen, welches sich davon nur durch zwey überschriebene Punkte unterscheidet. Wiederum werden δη und δαι leicht mit δρ, und eben so mit ἐξ verwechselt, wenn man auf Spiritus und

Accent nicht achtet; daher Hesychius ὑπ' ἀνδρικαχίας schreibt wo Diogenes Laertius ὑπ' ἀνεξικαχίας hat. Neuere Griechen haben auch δ und ει sich ähnlich geschrieben und mit einander vertauscht.

Das Epsilon hat in den ältesten Handschriften aus dem neunten Jahrhundert immer eine runde Form, und unterscheidet sich vom Sigma (C) durch einen Querstrich in der Mitte, der, wie ein Circumflex gekrümmt, das ε der Sylbe συ gleich macht, woraus leicht wieder ein α wird. Daher die häufige Verwechselung der Präpositionen ἐν und σὺν in zusammengesetzten Wörtern, das ν mag bleiben oder zu γ oder μ werden; daher die Lesart εὐστροφὴ für συστροφὴ, ὀρειγύναιξ für ὀρσιγύναιξ u. s. w. Daher ferner die Vertauschung eines ε mit den Sylben αν, ας und εν. Ist der Strich, welcher in den Handschriften das ε von σ (c) unterscheidet, mit dem obern Ende verbunden (e), so wird das ε leicht zu einem ρ; zu einem ϗ aber, wenn der Strich mit dem untern Ende zusammenhängt. Daß das Zeta zuweilen einem Beta ähnlich sey, ist oben erinnert; in anderer Gestalt gleicht es der Bezeichnung der Partikel δὲ, und wieder in einer andern dem ξ, welches man am häufigsten mit ζ verwechselt hat.

Das Eta wird in der Gestalt H leicht mit N oder Η oder IC, in der Gestalt η aber mit ν, welches die Gestalt eines umgekehrten η hat, und mit der Abkürzung von ως vertauscht. Daher verwechselte man eines mit dem andern, und las σκοπεῖν für σκόπει ἢ, ἀναγορεύει für ἀπαγορεύει, πη für τις, κτητέον für ἡγητέον, ψευδῆ für ψευδῶς. Hieraus erklären sich die häufigen Verwechselungen der Nomina in ημα und ισμα, der Participien in ημένος und ισμένος, ηθεὶς und ισθεὶς, der Adjective in ητος und ιστος, ητικὸς und ιστικὸς, der Präpositionen ἐν und εἰς in zusammengesetzten Wörtern, und der Partikeln ἢ, καὶ und ὡς, die bey den Tachygraphen fast nur durch den Spiritus unterschieden werden; auch der Partikeln ὡς und ᾗ. Endlich kömmt das η bald einer Abkürzung von εν, bald einem ρ oder der Sylbe αι, und überschrieben auch der Sylbe ης gleich; daher die Verwechselungen zwischen μὴ und μὲν u. s. w. Was schon

ob wen durch die Vertauschung der Wörter αὐτοῖς und Ἀτθὶς angedeutet wurde, ist die Aehnlichkeit des Theta mit einem Omikron in beyderley Schriftart, worauf die Verwechselung der Wörter οὐσία und θυσία beruht. Die Vertauschungen eines θ mit β und ε sind oben angeführt: außerdem findet man im Codex des Apollonius Dyscolus 2548 das θ wie die Sylbe ευ, und θρ wie ein φ geschrieben.

Das Jota erhält zu Anfange der Wörter oft zwey Punkte, mit Vernachlässigung des Spiritus und Accentes, was zu mancherley Irrthümern verleitet. In spätern Zeiten schrieb man fast über jedes ι und υ zwey Punkte, zuweilen auch nur einen Punkt, besonders wo ein Jota mit den punctis diaereticis folgte. Das sogenannte Jota subscriptum wurde sonst in die Reihe der andern Buchstaben aufgenommen, bald wie ein gewöhnliches ι ohne Punkt gezeichnet, bald länger heruntergezogen, wie in καϳ, oder auch überschrieben, wenn es vergessen war. Jenes ward auch in den ältesten Drucken nachgeahmt, und manche Wörter, die jetzt kein Jota subscriptum haben, hatten es sonst, z. B. ζῷον, λάθρᾳ, κρύφᾳ, σῴζω, θνῄσκω. Der Itacismus veranlaßte häufige Verwechselungen des ι mit η, υ, οι und ει; aber in alten Handschriften deutet die Schreibart ει auch ein producirtes ι an, was Priscian für eine allgemeine Sitte der alten Griechen erklärt. Ein langgezognes ι kann leicht mit λ, ρ, αι, και, αν und ερ verwechselt werden; daher καλκίδιος für καικίλιος, αἴθρα für αἴθρια, ἐστι für ἔσται, ἀπρεπωσι für ἀπρεπῶς καὶ, ὅτι für ὅταν, περαίνουσι für παίνουσι. Das Kappa erscheint in mehrerley Gestalt, und wird daher bald zu ις, woraus sich die Verwechselung der Präpositionen ἐκ und εἰς in zusammengesetzten Wörtern erklärt; bald zu β oder η, wovon oben die Rede war; bald zu μ, woraus die Vertauschung der Präpositionen ἐμ und ἐκ in zusammengesetzten Wörtern begreiflich wird; bald zu ἐν, oder vielmehr ἐν zu κ, wenn man auf den Spiritus und Zusammenhang nicht achtet. Wieder eine andere Gestalt hat das κ, wenn es, wie in der Abkürzung der Endsylben ικος gewöhnlich ist, überschrieben wird, welches zu vielerley falschen Lesarten Anlaß gegeben hat. Eben so irrig las Villoison für das Aristarchische ἰακχῶς, welches in den

Scholien zum Homer so häufig vorkömmt, ἴσως zu Il. I, 205. κακῶς zu Il. VI, 157.

Das Lambda wird in der Uncialschrift nicht nur mit α und δ verwechselt, sondern auch mit π, demzufolge die Adverbien ἄλλως und ἁπλῶς fast nur durch den Accent und Spiritus verschieden sind. In der kleinen Schrift hat das λ eine Gestalt, welche man bald mit dem langgezogenen ι, bald mit μ, bald mit ν vertauscht; daher φάλαγξ für φαίαξ, ἅμα für ἅλα oder auch ἄλλα, so wie ὁμηρικὰ für ἑλληνικά. In der Uncialschrift kann auch das N leicht λι oder δι gelesen werden, so wie dagegen λι leicht in die Buchstaben μ oder ν übergeht; daher Οὐεργῖνος für Οὐεργίλιος, und umgekehrt Κουρβιλίον für Κορβίνον. Auch die Sylbe λυ läßt sich mit μ verwechseln; daher κάμπτειν für καλύπτειν. Andere Verwechselungen finden Statt in überschriebenen Abkürzungen, worin das λ eine ganz besondere Gestalt erhält. In seiner heutigen Form erscheint das λ oft dem χ so ähnlich, daß man z. B. leicht ἔχηται für ἕληται liest, und, wenn das λ überschrieben wird, auch eine mit dem Accente verbundene Abkürzung der Sylbe ων damit verwechselt. Außer den eben angeführten Vertauschungen des My mit λ, λλ, λι und und λυ, so wie mit β und κ, ist besonders noch die Verwechselung desselben mit dem Ny zu bemerken, das ebenfalls allen jenen Vertauschungen unterworfen ist, und überdies noch mit η, ις, π, so wie in der kleinen Schrift mit ρ, γ und υ verwechselt wird. Daß das Xi am häufigsten mit Zeta vertauscht werde, ist oben bemerkt; beyden Buchstaben kömmt aber auch eine Bezeichnung der Präposition πρὸς sehr nahe.

Das Omikron gleicht am meisten dem Theta, aber auch dem σ und υ in der kleinen Schrift, so wie einer Abkürzung der Sylbe αν; daher die Verwechselungen von οὐ und σὺ, von τόπος und τύπος, ναὸς und ναῦς u. s. w., so wie der Verbal-Endsylbe σαν und σο. Das ο wird oft an die vorhergehenden Buchstaben angehängt, wie umgekehrt das σ an ein folgendes Θ oder χ in σΘ und σχ, und dann leicht übersehen oder mit andern Buchstaben verwechselt, z. B. σο mit ω in ἀκουώμεθα für ἀκουσόμεθα, παύωμαι für παύσομαι. Dagegen hat man angehängte Schnörkel und Zeichen, welche

Digitized by Google

of nichts bedeuten, zuweilen für Omikra oder Abkürzungen von Sylben gehalten, besonders die langen Schwänze vergrößerter Buchstaben am Ende der Zeilen, welche in den spätern Jahrhunderten üblich wurden. Die Aehnlichkeit des Pi in der Uncialschrift mit Γ, T, H, N und Λ ist oben berührt: noch mehr gleicht ein solches Pi den Sylben τι oder τε, und wenn es überschrieben wird, zuweilen auch dem Querstriche, welcher ν oder α bedeutet. Wie leicht in der kleinen Schrift das π mit τ verwechselt werde, braucht nicht erinnert zu werden; mehr, daß auch zwischen π und τρ zuweilen eine Aehnlichkeit Statt finde. Zu bemerken ist noch, daß auch TH und ΠΕ leicht vertauscht werden können, wenn das H der Sylbe IC gleicht, und der Mittelstrich noch durch das C geht, daß es zu E wird. Das Rho hat in den Handschriften dreyerley Form: die erste wird leicht zu ε, die zweyte zu einem verlängerten ι oder ν, γ, φ, die drittte zu ο oder zu einer Abkürzung von ουν, αι und η.

Das Sigma hat in alten Handschriften die Gestalt eines lateinischen C, welches durch einen Querstrich in der Mitte zu einem griechischen E wird. So wie das heutige Σ, so ist auch das ς finale in ältern Handschriften ungebräuchlich: seine Stelle vertritt ein σ, welches oft, wie ε vor τ, mit dem folgenden Worte verbunden ist, wenn es mit τ, π oder σ anfängt, und dann vor einem π leicht übersehen wird, wogegen man oft für ein σ hielt, was nur ein kleiner Schnörkel am π war. Die Verwechselungen des σ mit ε und ο sind oben angeführt; dazu kömmt die Vertauschung eines στ mit τ, welches in etwas größerer Gestalt auch der Abkürzung des Diphthonges ει nahe kömmt. Ein Tau wird in der Uncialschrift nicht nur mit Γ und Π verwechselt, sondern auch mit χ und Ψ; daher die Vertauschungen der Wörter τύχη und ψυχὴ, εὐτυχία und εὐψυχία. Das Ypsilon wird in beyderley Schrift oft dem ν ähnlich, in der kleinern Schrift auch dem ο, und wenn es zu weit unter die Linie kömmt, dem Zeichen ὑφέν. In dieser Hinsicht wird es zuweilen übersehen, so wie da, wo es, mit einem vorhergehenden Buchstaben, als α, Ϛ, σ u. s. w. verbunden, so geschrieben ist, daß man es für einen bloßen Schnörkel hält, und z. B. διὰ τὸν für δι' αὐ-

τὸν liest. Daher wird in der kleinern Schrift eben so leicht bloß α für αν gelesen, und umgekehrt, als in der Uncialschrift αι für αν, wenn das ν, welches in neuern Handschriften, gleich dem ι, durch einen oder zwey Punkte bezeichnet zu werden pflegt, mit Α engverbunden erscheint. Das Phi scheint in sehr alten Handschriften so geschrieben zu seyn, wie man es auf Münzen und andern Denkmählern findet (+), weil hieraus die Vertauschung eines ψ mit φ begreiflich wird. Im Codex des Apollonius Dyscolus hat es einige Aehnlichkeit mit Σρ, so wie anderwärts mit einem bloßen ρ. Auf Inschriften und andern Denkmählern findet man auch zuweilen das Chi wie obiges Phi geschrieben. War dieses auch in uralten Handschriften der Fall, so ließe sich daraus die Verwechselung eines χ mit τ erklären. In der kleinern Schrift erscheint dagegen das χ einem λ ähnlich, welches etwas unter die Linie gerückt ist. Anderwärts hat das χ einige Aehnlichkeit mit ϑ, so wie ein überschriebenes χ mit der tachygraphischen Beziehung der Sylbe ων, wenn sie der Acutus durchkreuzt. Von der Aehnlichkeit des Psi mit τ, und des Omega mit β und α haben wir oben schon geredet.

Was nun die Abkürzungen einzelner Buchstaben betrifft, so bedeutet eine überschriebene Linie sowohl α als ν, z. B. ἐστῑ heißt ἐστιν, ἐστῑ aber ἐστία. Doch steht das ν nur über Vocalen, das α meistens über Consonanten; zwar werden die Sylben ια fast in allen Handschriften des 9 bis 12 Jahrhunderts ῑ geschrieben, allein seltener findet man das α nach andern Vocalen durch eine überschriebene Linie angedeutet. Das ν wird auch eigentlich nur am Ende der Wörter so bezeichnet, in der Mitte nur dann, wann die Wörter gebrochen werden und in zwey verschiedene Zeilen zu stehn kommen, wobey zu bemerken ist, daß zusammengesetzte Wörter nie nach ihrer Zusammensetzung, sondern nach Art der einfachen Wörter gebrochen werden, z. B. ἀ-τέχειν für ἀντέχειν. Weil man eine solche überschriebene Linie leicht übersieht, so erklärt es sich, wie man z. B. ἁπλαῖς für ἀπαλαῖς las, und die Verben auf ίζειν und ιάζειν, die Substantive auf ίδης und ιάδης, auf ὶς und ιὰς, und die Adjective auf ικὸς und ιακὸς mit einander verwechselte. Umgekehrt schrieb

man διατονεῖν für δἰτονεῖν, διαφορεῖσθαι für διφορεῖσθαι, παραθέντι für πραθέντι, παραμένων für παρμένων u. s. w., weil den Abschreibern die Zusammensetzungen mit mit διὰ und παρὰ geläufiger waren. Die überschriebene Linie gab nicht nur zu Verwechselungen zwischen α und ν Anlaß, indem man z. B. Λωτοφαγίαν für Λωτοφαγίδα νῆσον las, sondern auch zu Vertauschungen der Präpositionen ἐν und ἐπὶ u. s. w., weil eine so überschriebene Linie zuweilen einem π ähnlich wurde. In zusammengesetzten Wörtern findet jedoch diese Verwechselung nicht leicht statt, weil die überschriebene Linie in der Mitte der Wörter niemals ν bedeutet, und ἐν daher in zusammengesetzten Wörtern nicht, wie ἐπὶ, durch ein bloßes ε, über welchem ein Querstrich oder ein π steht, bezeichnet werden kann. In neuern Handschriften findet man das α seltener durch eine überschriebene Linie bezeichnet, desto häufiger durch zwey Punkte über einander (:), welche auch schon in ältern Handschriften vorkommen. Dieser Doppelpunkt ist am meisten nach π, τ, σ, θ, δ, στ gewöhnlich, und wird leicht mit den beyden Punkten neben einander verwechselt (¨), welche ι bedeuten; so wie der überschriebene Querstrich leicht mit dem Striche vertauscht wird, welcher, wie ein gravis geschrieben und noch einmal so lang, die Sylbe ον bezeichnet. Ein compendiöses αγ wird leicht mit εγ oder ει vertauscht, so wie αχ mit εχ oder σχ, und αθ mit σθ, worauf die Verwechselungen von ἀγείρειν und ἐγείρειν, ἐντραχεῖς und ἐντρεχεῖς beruhen; αζ und αξ hingegen sind nur darum häufig mit εζ und εξ verwechselt worden, weil man auf ihren Unterschied nicht hinlänglich achtete.

Das Epsilon wird vor κ, λ, μ, ν, ο, π, ρ u. s. w. bloß durch ein Häkchen bezeichnet, und leicht übersehen; daher die Verwechselungen von ἐκ oder ἐν mit κ oder καὶ u. s. w. Eben so leicht wird das Rho nach φ wegen seiner Verschlingung mit demselben übersehen; daher φῖξ für φρὶξ, σφαγίς für σφραγίς, φάσιν für φράσιν u. s. w. Das Tau nach π ist oft nur ein Strich (ϖ), daher πρὸς πάντας für προσπτάντας, ἐπίλαμπος für ἐπίλαμπτος, und umgekehrt αἰγυπτίων für αἰγυπιῶν u. s. w. Das Omega wird durch eine Art von Circumflex (˜) bezeichnet, und leicht mit dem

Digitized by Google

überschriebenen α oder ν verwechselt, oder gar übersehen; daher χαρίζεσθαι für χωρίζεσθαι, χράματος für χρώματος, χάριν für χωρίον u. s. w. In neuern Handschriften ist auch das tachygraphische Zeichen der Sylbe ων einem sehr großen Circumflex gleich, und deshalb auch von denen, welche alte Handschriften verglichen, an die Stelle eines ω gesetzt worden.

Einzelne Sylben werden in der abgekürzten Schreibart der Regel nach über den vorhergehenden Buchstaben geschrieben, zuweilen aber auch in die Mitte der Reihen; daher so häufige Verwirrungen bey solchen, die noch nicht viele Handschriften unter den Händen hatten. Dergleichen Abkürzungen finden sich nicht nur in den Endsylben, wie man aus der Ueberschrift des Villoison im Verzeichniß derselben zu Apollonii Lexicon Homericum schließen möchte, sondern auch in der Mitte, und sogar zu Anfange der Wörter. Die Sylbe αι wird in beyderley Schriftart durch ein Häkchen oder Schwänzchen bezeichnet, welches, dem vorhergehenden Buchstaben angehängt, unter die Linie hinabgeht, wie in κϳ. Dieses αι oder auch σαι in der Uncialschrift hat Aehnlichkeit mit der Abkürzung von ουν, auch mit ρ oder η, besonders nach einem δ, mit einer Abkürzung von καὶ oder einem verlängerten ι, mit εν, besonders nach einem μ; daher die Verwechselungen zwischen ἐστὶ und ἔσται, zwischen den Verbalendungen μεν und μαι u. s. w. Ein überschriebenes ται sieht aus wie ein überschriebenes τικος, worauf die Verwechselung von αἰσθηται mit αἰσθητικὸς u. s. w. beruht; außerdem wird αι zuweilen mit ες, und γίνεται mit τινὲς vertauscht. Die Sylbe ες wird eigentlich durch eine Art Apostroph bezeichnet, worüber zum Unterschiede vom wirklichen Apostroph zuweilen zwey Punkte stehen; anderwärts ist dieser verlängert, um ihn von einer ähnlichen Bezeichnung der Sylbe ιν zu unterscheiden. Fehlten jene beyden Punkte, so ward die Sylbe ες leicht übersehen, und z. B. γυναῖκ' für γυναῖκες gelesen. Außerdem ward damit die Sylbe αις verwechselt, welche eigentlich durch einen doppelten Apostroph bezeichnet ward. Stand die Bezeichnung der Sylbe ες in der Mitte der Reihen, so ward sie wohl mit αι vertauscht, und mit ausgelassenem τ in Participien mit dem Zeichen der Partikel δὲ, so daß man z. B.

Digitized by Google

ἄθρειον δὲ für ἀθρειόντες las. Der Bezeichnung von ες kömmt auch das Zeichen für εν ziemlich nahe, welches in einer andern Gestalt wieder mit α, oder, wie im Codex des Apollonius Dyscolus, mit δ verwechselt werden kann. Die Sylbe αν hat nur die Unbekanntschaft mit dem Unterschiede der Abkürzungen mit ας verwechselt, wiewohl man diese Verwechselung häufig in den Homerischen Scholien und anderwärts von Villoison, und selbst in sehr alten Handschriften findet. In die Reihe der Buchstaben geschrieben, sieht das Zeichen für αν bald aus wie ε, bald wie ι, bald wie ο; daher die Verwechselungen der dritten Personen im Singular und Plural des Aor. I. der Partikeln ὅταν und ὅτι, und der Endungen σαν und σο. Das Zeichen für ας sieht bald aus wie das Zeichen für ου, bald wie ε, besonders nach δ, λ, σ, τ u. s. w., bald wie das Zeichen für εν, worauf die Verwechselung zwischen den Endungen ε und εν, z. B. Κυπρόδε und Κύπρόδεν, πάροιδε und πάροιδεν, ἔγραψε und ἔγραψεν u. s. w., und so auch zwischen der dritten und zweyten Person im Singular des Aor. I. beruht. Auch wird die Sylbe ας nur durch ein überschriebenes α bezeichnet, wie ες, ος oder ως durch ein überschriebenes ε, ο oder ω. Die Sylbe εν wird nicht nur wie ας und ε, sondern auch auf eine Weise bezeichnet, daß sie dem η sehr ähnlich sieht; daher die Verwechselung von μὴ und μὲν.

Das Zeichen für ει läßt sich mit δ, τ, α, αγ und ουν vertauschen; verschieden davon sind die Bezeichnungen für ειν und εις. Die neuern Griechen ziehen den langen Strich in der Sylbe ει sehr oft nicht unter die Linie, sondern aufwärts, woraus eine Aehnlichkeit mit dem δ oder auch mit der Bezeichnung der Sylbe ας entsteht. Die Sylbe ειν wird in den ältesten Handschriften wie ein doppeltes ην nach tachygraphischer Bezeichnung geschrieben; anderwärts sieht sie aus wie ein einfaches ην oder ιν, so daß Aussprache und Bezeichnung hier, wie in der Bezeichnung von εις, ης und ις, völlig zusammenstimmen. Die Bezeichnung für ην kann aber leicht für ein überschriebenes α gehalten werden, oder nach τ für ου; die Bezeichnung für ης dagegen für einen bloßen Apostroph oder für ein simples η. Die Bezeichnungen für ιν und ις unter-

Digitized by Google

scheiden sich eigentlich von ην und ης durch zwey überschriebene Punkte; doch werden diese sehr oft ausgelassen. So wie die Sylbe αρ vorzüglich in der Partikel γαρ verschieden geschrieben wird, so die Sylbe ερ vorzüglich in περ; diese Sylbe περ wird aber auf dreyerley Weise bezeichnet, so daß sie bald mit πι, wie in πιαίνω und περαίνω, bald mit πον, wie in ὅπου und ὅπερ, verwechselt wird.

Daß der Diphthong οι und die Sylbe ος zuweilen mit α vertauscht, und z. B. ἄλλα für ἄλλοι oder ἄλλος gelesen worden, ist oben schon berührt. Das Zeichen für οις gleicht dagegen oft nur einem Apostrophe, oder dem Querstriche, welcher ν oder α bedeutet. Die Endung ον wird auf zweyerley Weise bezeichnet: entweder durch einen um das Doppelte verlängerten Accentus gravis, oder durch ein überschriebenes ο. Daß dieses Zeichen leicht für ος, jenes leicht für einen bloßen Accent oder für den ν oder α bedeutenden Querstrich gehalten ward, braucht nicht besonders erinnert zu werden; eher, daß die Sylbe ον, wie auch ων, oft unnöthig eingeschaltet, oder ganz ausgelassen ward, so wie man sich ein für allemal merken muß, daß überschriebene Abkürzungen von den Lesern der Handschriften sehr oft übersehen wurden, deren Wiedereinschaltung sehr viele Stellen verbessert. Weil ο und υ leicht vertauscht werden, so ward das ος oder ον bezeichnende ο auch zuweilen ου gelesen, welches man unter andern durch ein überschriebenes υ bezeichnete. Der Diphthong ου kann in dieser Bezeichnung auch mit ο und mit den Abkürzungen von ων und ας, in der Bezeichnung 8 dagegen mit χ, ει und ερ, wie oben erinnert, verwechselt werden. Auch die Verwechselungen von ουν in der Uncialschrift mit σαι, in der kleinern Schrift mit αι, ει und ρ sind oben erwähnt. Die Sylbe ους hat Villoison mit der Endung ως und mit dem κ verwechselt, womit man die auf ικος ausgehenden Adjective bezeichnete; die Sylbe ως aber, deren Zeichen Xylander bloß für einen Apostroph hielt, ist auch mit ἡ und καὶ vertauscht worden. Das Zeichen für ων hat man nicht nur mit ου, sondern auch mit einem Circumflex, und wenn es der Accent durchkreuzte oder berührte, mit χ und λ verwechselt.

Von den Abkürzungen ganzer Wörter ist zu be-

merken, daß viele Endsylben ungeschrieben bleiben, und nur irgend ein Buchstabe daraus überschrieben wird, so daß z. B. Ἀρίσταρ$^{\chi}$ alle Abwandlungen und Ableitungen von Ἀρίσταρχος bedeuten kann. Der überschriebene Buchstab muß der Regel nach hinter dem darunterstehenden gelesen werden; zuweilen aber haben dies die Abschreiber vernachlässigt, und z. B. ἅμα $\binom{\mu}{\alpha}$ mit μάλα oder μᾶλλον $\binom{\alpha}{\mu}$, ἐπὶ $\binom{\pi}{\varepsilon}$ mit περὶ $\binom{\varepsilon}{\pi}$, ἀπὸ $\binom{\pi}{\alpha}$ mit παρὰ $\binom{\alpha}{\pi}$, ὅτι $\binom{\tau}{o}$ mit τὸ $\binom{o}{\tau}$, οὕτως $\binom{\tau}{\delta}$ mit τοῦ $\binom{\delta}{\tau}$, ὄνομα $\binom{\nu}{o}$ mit νόημα, νόμος oder νόμισμα $\binom{o}{\nu}$, μὴ $\binom{\eta}{\mu}$ mit ἡμεῖς, ἡμῶν $\binom{\mu}{\eta}$ u. s. w. verwechselt. Wenn bey solchen Ueberschriften ein oder mehr Buchstaben oder Sylben ausgelassen wurden, so pflegte man dem in der Zeile selbst zuletzt geschriebenen Buchstaben einen kleinen Strich zum Zeichen der Auslassung beyzufügen, z. B. $o_{/}^{\nu}$; aber dieser Strich wurde oft vergessen oder auch bloß zum Zeichen einer compendiösen Schreibart gesetzt, und in spätern Zeiten mit andern Schnörkeln vertauscht, welche zu vielfachen Verwechselungen Anlaß gaben. Ein überschriebener Buchstab deutet nicht immer eine Abkürzung an, sondern gehört oft in die Reihe der Buchstaben, in welcher er aus Vergessenheit oder auch mit Fleiß ausgelassen ward. Daher kann z. B. π^{ε} nicht bloß περὶ, sondern auch schlechthin die Sylbe πε bezeichnen, und περιποιημένων für πεποιημένων, wie umgekehrt περαίνεσθαι für περιραίνεσθαι oder περιῤῥαίνεσθαι gelesen werden: denn in den ältesten Handschriften wurde oft nur ein einfaches ρ für ein doppeltes geschrieben. Daher kann ferner $\pi\rho^{\grave{o}}$ sowohl πρὸ als πρὸς bedeuten, welches zu allerley Verirrungen führt. Alle möglichen Verwechselungen der von Bast aufgeführten Wörter hier aufzuzählen, würde uns zu weit führen; wir heben nur die am häufigsten vorkommenden Wör-

Digitized by Google

ter und Partikeln aus, indem wir bloß noch bemerken, daß die Vertauschungen der Endsylben nicht immer von Aehnlichkeiten in der Beziehung herrührten, sondern oft nur falsch ergänzt wurden, wenn man sie des Schnellschreibens wegen ausgelassen hatte.

Die bey Grammatikern besonders übliche Formel ἀντὶ τοῦ wird in Handschriften mit einer Abkürzung geschrieben, welche zu mancherley Irrthümern verleitet hat. Oft übersah man, wie bey andern Präpositionen, als διὰ, ἐν, παρὰ, das τ, welches den Casum des Artikels bezeichnen soll, und las bloß ἀντὶ, welches, mit dem folgenden Worte vereinigt, viele monströse Wörter erzeugte, als αττυβίζειν für ἀντὶ τοῦ ὑβρίζειν, ἀντισχέτλιος oder ἀντισχετλιαστικός. Villoison las einmal ἀντωνομία für ἀντὶ τοῦ, andere ἀττικῶς; und weil man
τ
αν sowohl für ἀντὶ als für ἀντὶ τοῦ schrieb, so las man auch zuweilen ἀντὶ τοῦ, wo bloß ἀντὶ stand, oder verwechselte es mit
τ
αν, und las αὐτοῦ u. s. w. Die Präpositionen werden meistens mit dem folgenden Worte in eins geschrieben, wie es in manchen Wörtern, z. B. διόλου, διατί noch jetzt gebräuchlich ist: daher las man oft in einem Worte, z. B. διαλόγων, was zwey Wörter, διὰ λόγων, seyn sollten. So schrieb man auch ἀποσκοποῦ für ἀπὸ σκοποῦ u. s. w. Die Präposition ἀπὸ wird in beyderley Schriftart mit einem π über α geschrieben, und der Accent gewöhnlich ausgelassen. Schreibt man für α ein υ, so heißt es ὑπὸ, welches man unzähligemale mit ἀπὸ verwechselt hat, da es sich oft nur durch den Spiritus und die beyden ein υ bezeichnenden Punkte davon unterscheidet. Eben so leicht verwechselt man ὑπὲρ und ὑπὸ, weil beyde Präpositionen, wenn man die Abkürzung für die Sylbe περ nicht beachtet, zuweilen auf einerley Weise geschrieben werden. Daß auch παρὰ mit ἀπὸ vertauscht werde, ist oben erinnert. Diese Präposition wird gewöhnlich bloß mit einem π, und dem Zeichen für die Partikel ἄρα daneben oder darüber, geschrieben. Was ſüherhin eckig war, wurde in spätern Zeiten gerundet, so daß die Bezeichnung von ἄρα fast einem ε glich. Daraus erwuchs die Verwechselung der Prä-

sition παρὰ mit περὶ, welche wieder mit ἐπὶ vertauscht ward. Zuweilen las man auch παρὰ statt πρὸς oder πρὸ $\binom{ὸ}{πρ}$, wenn der Accentus gravis neben dem o sich herunterzog. Mit περὶ hat πρὸς keine Aehnlichkeit, aber wohl mit den Buchstaben ξ und ζ, mit der Partikel τὲ, deren tachygraphische Bezeichnung auch mit τι verwechselt wird, und in der Uncialschrift mit der Bezeichnung des Verbi γράφεται, welche nichts als ein mit γ verschlungenes ρ enthält, und sehr häufig am Rande der Handschriften steht, um eine Verschiedenheit in der Schreibart anzudeuten. Im Texte selbst, wo man leicht γὰρ mit dem Zeichen für γράφεται verwechselt, muß man nach dem Zusammenhange der Worte bald γράφει, γράφουσι, γράφονται u. s. w. bald γραφὴ u. s. w. lesen. Sonst wird γράφειν auch mit einem α über γρ geschrieben, welches bey vorhergehendem Artikel γράμμα heißt, und leicht mit πρᾶγμα vertauscht wird. Das Zeichen für die Partikel δὲ hat einerseits viel Aehnlichkeit mit einer Bezeichnung des Wortes ζήτει, womit die Lexikographen auf ein anderes Wort verweisen, andererseits, wo der Accent fehlt, mit einem j oder ȷ, oder auch mit einer Bezeichnung der Sylbe ες. Gewöhnlich wird aber die Partikel δὲ so geschrieben, daß man sie von der Bezeichnung des Verbi ἐστὶν bloß durch den Mangel des Spiritus unterscheidet, wiewohl auch bey ἐστὶν sehr oft Spiritus und Accent vergessen sind. Ἐστὶν, welches mit verdoppeltem Striche den Plural εἰσὶν bezeichnet, hat außerdem große Aehnlichkeit mit ὅτι, welches Villoison in einer andern Bezeichnung $\binom{τ}{ο}$ mit εἶτα verwechselte. Ganz ausgeschrieben kann ἐστὶ auch mit ἐᾶι verwechselt werden. Die Vertauschungen der Partikeln καὶ, ἢ und ὡς sind oben schon angeführt; dazu kömmt noch die Verwechselung des καὶ mit ἐκ, womit man auch die Präposition κατὰ vertauscht hat, welche wieder wegen der großen Aehnlichkeit zwischen κ und μ mit μετὰ verwechselt zu werden pflegt. Beyde Präpositionen werden nämlich

Digitized by Google

nur mit einem τ über einem κ oder μ geschrieben. Auf ähnliche Weise wird der Artikel hinter der Präposition oft nur durch ein überschriebenes τ bezeichnet, welches dann jede beliebige Flexion des Artikels ausdrückt.

Zahlen, mit einzelnen Buchstaben bezeichnet, werden leicht für einzelne Buchstaben, Sylben oder Wörter gehalten, und umgekehrt; z. B. ἐκ τῶν ἑξήκοντα ἀνδρῶν las Villoison in den Scholien zum Homer für ἐκ τ̄ ἑξήκ. ἀνδρ. d. h. ἐκ τριακοσίων ἑξήκ. ἀνδρ. ferner φασὶν (φ̄) hielt man bey Suidas für das Zeichen von 500. Eben so leicht werden die Zahlen unter sich verwechselt, wie das Koppa = 90 mit στ = 210, das Γ = 3 mit τ = 300, und Grundzahlen gehen in Ordnungszahlen über, und umgekehrt, wenn nicht etwa eine überschriebene Endsylbe oder deren Bezeichnung einer Verwechselung vorbeugt. Ganze Zahlen werden durch einzelne Buchstaben mit einem Querstriche oder auch Sternchen darüber bezeichnet; Brüche, deren Zähler die Einheit ist, durch einen Accent über dem den Nenner bedeutenden Buchstaben: so bedeutet γ́ = 3, aber γ̄ = ⅓. Daher sind ganze und gebrochene Zahlen oft verwechselt worden, und στ̄ = 6 mit S′ = ½.

(Der Beschluß folgt.)

Plutarchi vitae parallelae; ad optimorum librorum fidem edidit God. Henr. Schaefer. Leipzig bey Tauchnitz, 1812. I. Theil 276 S. II. Theil 304 S. 12.

Diese beyden Theile enthalten die Leben des Theseus, Romulus, Lycurgus, Numa, Solon, Poplicola, Themistocles, Camillus, Pericles, Fabius Max., Alcibiades und Coriolanus. Vorreden und Anmerkungen sind nicht beygegeben.

Digitized by Google

No. 70. Heidelbergische 1812.

Jahrbücher der Litteratur.

Gregorii Corinthii et aliorum grammaticorum libri et dialectis linguae graece, edidit G. H. Schaefer. (6 Thlr.)

(Beschluß der in No. 69. abgebrochenen Recension.)

Eben so lehrreich, als das Angeführte, sind die vermischten Bemerkungen über die Schreibart der Handschriften im Allgemeinen, wovon wir nur Folgendes ausheben. An ausradirten Stellen, oder wo man sonst eine Lücke auszufüllen hatte, schrieb man mehrere Querstriche mit oder ohne Puncte (÷ oder —) neben einander. Wollte man aber ein verschriebenes Wort nicht ausradiren oder durchstreichen, um die Schönheit der Schrift nicht zu verletzen, so umschloß man dasselbe nur mit Klammern oder Puncten, oder schrieb die Puncte drüber, oder drunter, oder ringsherum. Die Puncte über einem Worte zeigten aber auch nur einen Zweifel an der Aechtheit des Wortes an, so wie die ausgelassenen Accente und Spiritus, oder eine schräge Linie (/) in der Mitte des äussern Randes. Eine andere Art, fehlerhaft geschriebene Worte zu verbessern, war die, daß man die wahre Lesart darüber setzte, oder wenn der Raum zu enge war, an dem Rande mit beygefügtem Puncte bemerkte. Dadurch kamen zuweilen doppelte Lesarten in den Text, oder auch Randglossen und überschriebene Erläuterungen, welche man für Correcturen hielt. Hatte man ein oder mehrere Worte in verkehrter Ordnung geschrieben, so bezeichnete man die wahre Ordnung mit drüber gesetzten Zahlzeichen; und ausgelassene Wörter wurden am Rande mit zurechtweisenden Zeichen bemerkt. Gingen diese Zeichen ganz oder zum Theil verloren, so geriethen die Worte an verkehrte Stellen, und was dergleichen Verderbungen des Textes mehr sind.

Dieses Wenige mag hinreichen, theils eine Vorstellung von den fast unzähligen Weisen, wie eine Lesart verdorben werden konnte, zu erwecken, theils anzudeuten, wie lehrreich die mit

Digitized by Google

vielfältigen Beispielen belegte Abhandlung sammt alle den zahlreichen Bemerkungen sey, womit Bast das vorliegende Werk ausgestattet hat. Erst wenn man so die Ursachen der Verwechselungen beim Abschreiben und Lesen der Handschriften gelernt hat, kann ein Buch, wie Wilhelm Canter's Syntagma de ratione emendandi auctores graecos zum Aristides von Jebbi äusserst nützlich werden. Sonst können Beyspielsammlungen der Philologen, welche nur die Verwechselungen von Buchstaben, Sylben und Wörtern aufzählen, ohne einen paläographischen Grund davon anzugeben, nicht mehr Nutzen haben, als die Verzeichnisse von Wörtern mit verdorbenen Endsylben, welche Markland in seinen Iphigenien des Euripides lieferte. Selbst Villoison's Tafeln zu Apollonii Lexicon Homericum müssen durch eine solche Kenntniß der Paläographie, wie sie Bast besaß, erst ihre Berichtigung und Brauchbarkeit erhalten. Wollte man ja noch etwas bey Bast's Abhandlung erinnern, so wäre es nicht sowohl der Wunsch einer größern Vollständigkeit, als einer größern Genauigkeit in einzelnen Puncten, so sehr er auch darin seine Vorgänger übertrifft. Denn manches zu allgemein Ausgedrückte ist auf besondere Fälle einzuschränken, indem viele Abkürzungen, z. B. die der Silben αρ und ερ, nur in gewissen Wörtern und Sylbencompositionen oder in gewissen Flexionen Statt zu finden scheinen, was nicht immer besonders erinnert worden ist. Uebrigens gibt der Index Graecitatis eine vollständige Uebersicht von allen Vertauschungen der Buchstaben, Sylben und Wörter, welche in der paläographischen Abhandlung, oder in den Anmerkungen unter dem Texte und in den Zusätzen berührt sind. Daß dazu ein Schriftsteller über die Verschiedenheiten der Griechischen Mundarten hinlängliche Veranlassung darbot, braucht nicht besonders erinnert zu werden. Es sind dabey so viele Stellen Griechischer Classiker und Schriftsteller aller Art berichtigt worden, daß kein Philologe, welcher irgend einen Griechischen Schriftsteller kritisch behandelt, dieses Werk entbehren kann. Der Herausgeber ergriff überdies nach seiner Gewohnheit jede Gelegenheit, um unsere Kenntniß der Griechischen Sprache, und besonders die Griechischen Wörterbücher zu bereichern. Der Index Graecitatis zeigt jedes in den bisherigen Wörterbüchern übersehene Wort durch ein vorgesetztes

Digitized by Google

Sternchen an. An die Stelle der drey Regiſter in der Kön'ſchen Ausgabe ſind fünf neue gekommen, die an Reichhaltigkeit und Umfange nichts zu wünſchen übrig laſſen, und noch manche Zuſätze ſpäterer Bemerkungen von Baſt und Schäfer enthalten. Das erſte Regiſter iſt der Index scriptorum citatorum a Gregorio Corinthio ceterisque grammaticis, quorum libelli hoc syntagmate continentur; das zweyte der Index scriptorum in notis et in commentatione palaeographica vel illustratorum vel emendatorum; das dritte der vielumfaſſende Index Graecitatis; das vierte der Index Latinus; das fünfte endlich der Index Graeco-Barbarus, wozu noch die Inserenda Indicibus kommen. Auf dieſe Grammatiker ſoll zunächſt der Grammatiker Johannes mit dem Werke des Henric. Stephanus über die Dialekte folgen. Möge bald dieſer Vorſatz in Erfüllung gehen!

Base du système mètrique décimal, ou mesure de l'arc du méridieu, compris entre les parallèles de Dunkerque et Barcelone, exécuté en 1792 et années suivantes, par MM. Méchain et Delambre. Rédigée par M. Delambre, secrétaire perpetuel de l'institut pour les sciences mathématiques etc. Suite des mémoires de l'institut. Tome premier. Paris. Baudouin, imprimeur de l'institut national. Courcier, libraire pour les mathématiques. Janvier 1806. (180 und 551 S. gr. 4. mit 8 Kupfertafeln.) Tome second. Paris. Juillet 1807. (XXIV. u. 844 S. mit 11 Kupfertafeln.) Tome troisième. Paris. Novembre 1810. (XVI u. 704 S. nebſt 62 S. Inhaltsverzeichniß und 9 Kupfertafeln.)

Als ſich Frankreich ein Decimalſyſtem für die Maaße und Gewichte geben wollte, kam man überein, die Ureinheiten dafür nicht willkührlich anzunehmen, ſondern auf ſolche Größen zu gründen, welche in der Natur vorgegeben und ſo unveränderlich ſeyen, als es die Natur ſelbſt in ihren Urſachen und Wirkungen iſt. Zur Baſis des Längenmaaßes (und durch dieſes auch der Flächen- und Körpermaaße) wählte man den Quadranten des Erdmeridians und es kam darauf an, die Größe dieſer ungeheuern Linie durch Meſſung und Rechnung ſo ſcharf zu beſtimmen, als es mit vervollkomm-

neten Werkzeugen und genauern Methoden, nach dem gegenwärtigen Stande der Wissenschaft nur immer möglich sey. Wohl läßt sich annehmen, daß, so lange unser Erdkörper seine bestimmte sphäroidische Gestalt behält, sich auch die Größe dieses Meridianquadranten gleich bleiben werde; obwohl die Möglichkeit nicht geläugnet werden kann, daß man dereinst die Meridianquadranten in verschiedenen Gegenden der Erde von verschiedener Länge finden könne. Von den schon bekannten frühern Gradmessungen sollte die neu vorzunehmende sich sowohl durch die Größe des wirklich gemessenen Bogens, als auch durch höhere Genauigkeit auszeichnen. Man schlug daher vor, den zwischen Dünkirchen und Barcelona enthaltenen Meridianbogen, welcher ungefähr den zehnten Theil des ganzen zu berechnenden Quadranten beträgt, zu messen. Diese so mühevolle, als rühmliche Unternehmung wurde den ausgezeichneten Gelehrten, Méchain und Delambre, übertragen. Der Eifer, welcher sie beseelte, verdient um so mehr gepriesen zu werden, als sie nicht allein mit den großen Schwierigkeiten der Sache selbst, sondern mit mancherley andern wichtigen Hindernissen zu kämpfen hatten, welche sich ihrer Thätigkeit in jenen stürmischen Zeiten der politischen Gährung (1792 u. f.) mächtig entgegensetzten. Um jene Riesenmessung zu vollenden, mußten sie eine Kette von mehr als 90 Dreyecken bilden. Durch Hülfe des von Borda erfundenen und von dem geschickten Künstler Lenoir verfertigten Wiederholungskreises haben sie die Winkel mit einer Schärfe gemessen, welche über die Summe der drey Winkel eines jeden Dreyecks eine Ungewißheit von nur wenigen Secunden zurückließ. Dieses Triangelnetz wurde durch Méchain von Dünkirchen bis Rodès, und durch Delambre von Rodès bis Barcelona geführt. Dabey kam es auf das genaue Messen einiger Grundlinien an. Diese so wichtige, als schwer auszuführende Arbeit hat Delambre unternommen, und die eine nicht weit von Paris, zwischen Melun und Lieursaint, die andern zwischen Vernet und Salces, bey Perpignan, gewählt. Um einen Beweis von der Genauigkeit zu geben, womit diese Grundlinien bestimmt worden sind, dienet der Umstand, daß, als man, eines vermu-

theten Fehlers wegen, einen groſsen Theil derselben noch einmal gemessen hatte, der Unterschied auf die Länge von 140 Toisen nur ½ Linie betrug.

Obgleich das genaue Messen dieser Grundlinien, die scharfe Bestimmmung der Winkel der Dreyecke und die Berechnung ihrer Seiten gleichsam die Basis der Gradmessung ist, so scheint dies noch das leichteste Geschäft dabey. Eine schwierigere Arbeit ist die Bestimmung der Lage dieser Dreyecksseiten gegen den Mittagskreis, dessen Länge gemessen werden soll. Sie beruhet auf sehr feinen astronomischen Beobachtungen und schwierigen Rechnungen. Der Calcul, welcher von mehreren, nach verschiedenen Methoden, ausgeführt worden ist, gab für den zwischen Dünkirchen und Barcelona (eigentlich zwischen Dünkirchen und Montjouy, nahe bey Barcelona) enthaltenen Bogen des Meridians eine Gröſse von 551585 Toisen. Um nun von diesem Bogen auf die Gröſse des ganzen Quadranten zu schlieſsen, muſsten die Grade, Minuten u. s. w. bestimmt werden, welche derselbe in sich faſst. Dies erfodert abermals scharfe astronomische Beobachtungen, welche mit groſsem Aufwande von Geduld, Geschicklichkeit und Scharfsinn zu Dünkirchen, Paris, Evaux, Carcassone und Montjouy angestellt worden sind. Nach ihnen betrug dieser Bogen $9^\circ\ 40'\ 45''\ 2/3$. Aus ihm berechnete man den zwischen dem Aequator und nördlichem Pole enthaltenen Meridianquadranten zu 5130740 Toisen. Da nun die Länge des Meters der zehnmillionte Theil davon seyn sollte, so ergab sich die Gröſse desselben zu 3 Fuſs, 11 $\frac{296}{1000}$ Linien.

Nach diesen, zum allgemeinern Verständniſs der Sache nöthigen Vorbemerkungen, wenden wir uns zu dem Werke selbst, und erstatten unsern Lesern davon einen gedrängten Inhaltsbericht.

Der erste Band beginnt mit einer schön und gründlich abgefaſsten Einleitung (S. 1—180). Sie enthält die Methoden der Rechnung und die Reduktionsformeln für die Winkel der Dreyecke, welche das Triangelnetz bilden. Alles ist mit vieler Klarheit und Strenge auseinandergesetzt. Hierauf folgen die geodätischen Beobachtungen für 115 Stationen von

Dünkirchen bis Montjouy. Sie enthalten alle nöthigen Angaben mit einem bewundernswürdigen Grade von Genauigkeit und Fleiß und man übersieht gleichsam mit einen Blicke, was bey jeder einzelen Station zu messen und zu berechnen war. In das Einzelne einzugehen und Beyspiele auszuheben, würde hier allzuweitläufig seyn. Sehr erläuternd und belehrend ist besonders die auf 5 Kupfertafeln beygefügte Verzeichnung der gesammten Triangelverbindung von der ersten bis zur letzten Station. Mit freudigem Interesse übersieht man auf der kleinen Karte den großen Weg. Zugleich erregt das Riesenhafte des Unternehmens die Bewunderung, und mit inniger Theilnahme folgt man den trefflichen Männern auf ihrer langen, mühevollen Wanderung. Eine tabellarische Uebersicht der ganzen Triangelkette macht den Schluß dieses ersten Bandes, und erleichtert sehr die Einsicht in die gesammten Messungen. Die erste und zweyte Spalte derselben gibt die Nummern und Namen aller Stationen. Die dritte weiset auf jene Seite zurück, welche die zu jedem Winkel nöthigen Beobachtungen enthält. In der vierten befinden sich die fixirten beobachteten Winkel, nebst der Summe der Fehler. Unter der Aufschrift: sphärischer Ueberschuß gibt die fünfte den Unterschied zwischen dem sphärischen Winkel der Bogen, und dem geradlinigen der Sehnen. In der sechsten befinden sich die für die Rechnung corrigirten sphärischen Winkel. Aus dieser entsprang die siebente für die Winkel der Sehnen, und die letzte gibt unter dem Titel: mittlere Winkel die nach Legendre's Vorschrift durch 1/3 des sphärischen Ueberschusses corrigirten sphärischen Winkel. Sämmtliche Triangel können sowohl durch Hülfe der sphärischen Winkel, als auch der Sehnenwinkel, oder endlich der mittleren Winkel mit gleicher Genauigkeit berechnet werden. Delambre hat diese dreyfache Rechnung für alle Dreyecke von Dünkirchen bis Montjouy ausgeführt. — Der Bogen des Meridians, welcher diese Dreyecke durchschneidet, kann entweder allein durch die Bogen und sphärischen Winkel, oder durch die sphärischen Winkel und die Sehnen, oder, nach Legendre's Methode, vermittelst der Bogen, sphärischen Winkel und der mittlern Winkel in Verbindung berechnet werden, und Delambre unter-

nahm auch hier diesen dreyfachen Calcul. Den gänzlichen Schluß macht eine Tabelle von secundairen Dreyecken, welche zur Bestimmung der geograhischen Lage mehrerer wichtiger Puncte dienen.

Der zweyte Band beginnt mit einer ausführlichen und interessanten Beschreibung der Werkzeuge, welche zur Messung der Grundlinien bey Melun und Perpignan dienten. Hierauf folgt eine detaillirte Beschreibung sämmtlicher hierher gehöriger Operationen, welche so anziehend als lehrreich ist. Ueberall leuchtet das Streben nach dem höchsten Grade der möglichsten Genauigkeit aus demselben hervor, und man wird genöthiget, dem Talente jener beyden Geometer zu huldigen. Mit Bestimmung der beyden Grundlinien endigen sich die geodätischen Arbeiten. Auf sie folgen nun die astronomischen, und zuerst die Beobachtungen der Azimuthe um die Richtung zu bestimmen, in welcher die Mittagslinie das Triangelnetz durchschneidet. Delambre stellte seine Azimuthalbeobachtungen zu Watten, Paris und Bourges, und Méchain die seinigen zu Carcassone und zu Montjouy an. Durch ausführliche Angabe aller Data setzen die Beobachter ihre Leser in den Stand, ihre Rechnungen zu wiederholen und deren Resultate zu prüfen. Auf diese Beobachtungen folgen die so wichtigen Bestimmungen der Breite, welche, obgleich sie mehr Sorgfalt und Zeit fordern, dennoch dem Astronomen weniger lästig sind. Zuerst eine ausführliche Beschreibung der Construction und des Gebrauchs des Bordaischen Kreises, dann eine sehr große Menge von Beobachtungen und Rechnungen für die Breitenbestimmungen von Dünkirchen, Paris (Observatorium, rue de paradis), von Evaux, Carcassone, Perpignan, Montjouy und Barcelona (S. 249 — 631). Hierauf die Abweichungen der Sterne, welche zu dieser Breitenbestimmung gedient haben (S. 631 — 660). Berechnung der Dreyecke. Formeln, welche zur Berechnung der Theile des Ellipsoides gedient haben. (S. 661 — 683). Krümmung der Grundlinien, u. s. w.; endlich (S. 801 — 839) eine vollständige Tabelle über diese 115 Haupttriangel und über die secundairen.

Die Gegenstände des dritten Bandes sind die wirkliche Berechnung des Erdmeridianbogens, die Bestimmung der Größe des Meters, die Festsetzung der Einheit der Gewichte (des Kilogramms), endlich die Abhandlungen und Berichte mehrerer Glieder der Commission über Maaß und Gewicht. Die große Reichhaltigkeit des Stoffs, welchen dieser dritte Band darbietet, erlaubt es uns nicht, in das Nähere davon einzugehen. Wir begnügen uns daher mit einigen Bemerkungen.

Die Berechnung des Meridianbogens wurde von Legendre, Tralles, Van-Swinden und Delambre der Commission vorgelegt und jeder führte sie nach einer andern Methode aus. Delambre bediente sich bey seiner Formel der Sehnen, theilt aber noch zwey andere mit, die man als neue ansehen kann. Wir theilen darüber kürzlich seine eigenen Worte mit: „Bisher hat man die Theile des Mittagskreises durch Perpendikel bestimmt, welche von den zwey Endpuncten der Seite jener Dreyecke gefällt wurden, deren Neigung gegen den Meridian die kleinste war. Diese Methode, obwohl die einfachste von allen, war mehreren Fehlern unterworfen, deren Verbesserungen ich gebe. Sie reduciren sich auf fünf kleine Glieder, wovon man drey in den Tafeln erblickt und die beyden andern theils beständige, theils aus dem vorhergehenden bekannte Logarithmen anwenden. Nur zu spät bin ich auf dieses Mittel gekommen, welches ich allen übrigen vorgezogen hätte, und dessen ich mich mit gutem Erfolge bey dem Bogen zwischen Dünkirchen und Bourges bedient habe, der bereits nach so vielen andern Methoden berechnet war.

Die zweyte Methode ist bloß sphärisch. Sie gebraucht die wahren Azimuthe, so wie sich dieselbe durch Rechnung bestimmen, in Bezug auf das zu Watten beobachtete Azimuth. Die Winkel und die Seiten behalten ihre wahren Werthe und die Operation ist ganz logarithmisch, ohne einige Vermischung mit natürlichen Zahlen, wenn man die kleinen Correctionen ausnimmt, welche sich auch leicht mit Logarithmen von 4 — 5 Decimalstellen berechnen lassen.

Der Meridian theilt die anfänglichen Triangel in Partialdreyecke, welche meist theils östlich, theils westlich von demselben liegen. Man kann den Bogen auf der Erde bloß durch

die östlichen oder durch die westlichen Winkel bestimmen. Durch diese doppelte Operation finde ich den zwischen den Parallelen von Dünkirchen und Montjouy enthaltenen Bogen vermittelst zweyer ganz voneinander unabhängiger Rechnungen.

Ich läugne nicht, daß diese Methode sehr mühevoll ist, besonders wenn man sich dabey, wie ich that, der Logarithmen mit zehn Decimalen bedient. Daher rathe ich nicht zu ihrer Anwendung; allein ich glaubte sie gebrauchen zu müssen, um die Astronomen zu versichern, daß sie nicht genauer als die übrigen ist . . . . . Da indeß zwey voneinander unabhängige Methoden bey so langwierigen Operationen sehr nützlich sind, so würde ich die Perpendicularmethode und die der Chorden, als die schnellsten, als solche, welche zwischen allen Theilen des Meridians und dem Triangel eine größere und beständigere Uebereinstimmung darbieten, und endlich als die einzigen empfehlen, welche ich gebrauchen möchte. Auch kann man sich bey diesen zwey Methoden ohne Aengstlichkeit der gewöhnlichen Logarithmen von 7 Decimalstellen bedienen."

Durch Ausführlichkeit in der Beschreibung, Genauigkeit und Vorsicht im Experimentiren, und Scharfsinn in dem Calcul zeichnen sich folgende Abhandlungen vorzüglich aus. — Ueber die Stäbe von Platina, welche zur Messung der Grundlinien bey Melun und Perpignan dienten, von Borda. — Ueber die Bestimmung der Länge des Secundenpendels zu Paris, von Cassini und Borda. — Beschreibung und Gebrauch des Comparateur von Lenoir, von Prony.

Alles bisher Angezeigte betraf die Ableitung des Meters, aus der unternommenen Gradmessung. Nun folgen noch mehrere wichtige Aufsätze über das Kilogramm, als die festgesetzte Einheit der Gewichte. Bekanntlich ist dieses Kilogramm das Gewicht eines Kubikdecimeters reinen Wassers, bestimmt im luftleeren Raume und bey dem Maximum seiner Dichtheit. Sehr lesenswerth ist der ausführliche Bericht, welchen Tralles über die Arbeiten des Lefèbre-Gineau der Commission hierüber erstattet. Gleiches Interesse hat die (am 4. Messidor, Jahr 7) im Namen des Nationalinstituts vor dem gesetzgebenden Corps gehaltene, sehr ausführliche Rede über die Beendigung der zur Bestimmung des Meters und des Kilogramms

Digitized by Google

gehörigen Arbeiten, wobey zugleich die Muster dieser Ureinheiten vorgezeigt worden sind. Einige kleinere, hierher gehörige Aufsätze machen den Schluß dieses Werks.

Wirft man nach genauer Durchsicht dieser Schrift einen Blick auf das Ganze, so weiß man nicht, ob der Fleiß und die Genauigkeit einer so ungeheuren Reihe von Beobachtungen und Versuche, oder das Genie und der Scharfsinn, wodurch alle Schwierigkeiten besiegt worden sind, größere Bewunderung verdienen. Ohne Widerrede gebührt diesem colossalen Werke in der Reihe aller bisher unternommenen Arbeiten dieser Art, die erste und vorzüglichste Stelle, und die Gelehrten, welche zu dessen Vollendung so rühmlich mitwirkten, haben sich die gerechtesten Ansprüche auf den innigen Dank ihrer Zeitgenossen und der Nachwelt erworben.

Zum Schlusse erlauben wir uns noch die Frage: War dieses Riesenwerk der Gradmessung zur Begründung eines Decimalsystems der Maaße und Gewichte nothwendig? — Dies scheint eben nicht. Ein Decimalsystem setzt wohl eine Einheit voraus, welche nach ihren zehnfach größern und kleinern Abtheilungen die Basis desselben ist. Auch darf es dieser Basis nicht an Genauigkeit und Unveränderlichkeit fehlen; allein nothwendig ist es nicht, daß sie ein aliquoter Theil des Erdmeridians sey. Sehr füglich hätte der dritte Theil des Pendels, welches zu Paris Secunden schwingt, zum neuen Fuße dienen können. Seine Länge beträgt 440,559 Pariser Linien, und ⅓ davon ist etwas mehr als ein Pariser Fuß. Auch scheint es, daß die wahre Länge dieses Secundenpendels mit weit kleinerm Aufwande von Zeit, Fleiß und Scharfsinn und mit größerer Genauigkeit wiedergefunden werden könne, als sich die Größe des Meters aus einer wiederholten Gradmessung ergeben würde. Freylich hat diese Meridianmessung in andern Rücksichten ein mehrfaches, sehr großes Interesse, nur das ist wohl nicht ihr größtes Verdienst, daß man auf sie die neuen Französischen Maaße gegründet hat.

Απολλωνιου του Ῥοδιου Ἀργοναυτικων βιβλια δ. Apollonii Rhodii Argonauticorum libri quatuor ex optimorum

Digitized by Google

exemplarium Guelpherbytanique codicis fide in usum scholarum et academiarum recensuit Lud. Hörstel. Accedit codicis Guelpherbytani cum Brunkiana editione accurata collatio. Brunsvigae 1806. XII et 196 Pag. 8. (18 gr.)

Dieſe neue Ausgabe eines wenig geleſenen und doch ſehr leſenswerthen Dichters ſchließt ſich ehrenvoll an die kleine Reihe ihrer Vorgängerinnen an, und wird durch die genaue Vergleichung des ſchon von Pierſon für vortrefflich geachteten Wolfenbütteler Codex jedem künftigen Bearbeiter und ſelbſt dem ſorgfältigern Leſer des Apollonius unentbehrlich. Die erſte Notiz über dieſe Handſchrift mit reichhaltigen Auszügen daraus, theilte uns der junge frühreife Pierſon in ſeinen Verisimilibus mit, der eine Collation von dem großen Erneſti erhalten hatte. Er begleitete dieſe Auszüge auch mit vielen trefflichen Bemerkungen und eigenen Conjecturen. Auch Brunck erhielt eine Collation, aber zu ſpät. Der arbeitſame Beck, der uns im zweyten Bande ſeines Appollonius auch dieſe Lesarten mit ſeiner gewohnten Genauigkeit liefern wollte, hat dieſes Verſprechen ſeit 12 Jahren noch nicht erfüllt. So lange uns alſo dieſer zweyte Band entzogen wird, bleibt dieſe gegenwärtige kleine Ausgabe des Hrn. Hörſtel ſchon um dieſes Variantenverzeichniſſes willen ein dankenswerthes Unternehmen. Aber auch ſelbſt als Ausgabe iſt ſie nicht ohne Verdienſt. Sie behauptet durch den neu conſtituirten Text neben den übrigen immer ihre ehrenvolle Stelle, ſo ſchmucklos ſie auch einhertritt. Eben dadurch aber empfiehlt ſie ſich zum Leſen in Schulen und auf Academien, wozu wir ſie dreiſt empfehlen können. Zwar hat Apollonius nicht die einfache kindliche Sprache des Homeros und der übrigen Homeriden, ſondern geboren in einer Zeit, wo im Leben die kindliche Natur ſchon ganz ausgeſtorben und verſchwunden war, hat er wider ſeinen Willen ſoviel künſtliches und manierirtes angenommen, welches jedoch uns in ähnlichen Zeiten lebend, nicht ſehr befremdet. Aber er hat dafür für den ſittlichen Character der Jugend ſo viel bildendes, daß wir ihn mit Hrn. H. wenigſtens der Iliade darin weit vorziehen. Nur in Rückſicht auf Schulen fürchten wir, daß durch Aufnahme des Apollonius der Kreis der Schulauctoren über Gebühr ausgedehnt werde.

Doch es ist der Mühe werth, die Ausgabe näher kennen zu lernen und einiges anzuzeigen, worin wir mit ihm in der Wahl der Lesarten des neuen Textes nicht einig sind.

Zuerst folgen auf die Vorrede von S. IX an drey kurze Griechische Notizen von unserm Dichter, und v. S. X — XII die bekannte Ὑποθεσις των Ἀργοναυτικων. Darauf kommt der Griechische Text sehr enge gedruckt, nicht verschwenderisch mit großen sperrigen Buchstaben, wodurch so oft heut zu Tage viele gute Bücher vertheuert, ihr Ankauf gänzlich verleidet und ihre Verbreitung gehindert wird. Von S. 172 fangen dann die Variae lectiones Guelpherbytani cum Brunkii editione collati codicis an bis S. 196, wo noch corrigenda folgen. Die unter den letztern mit einbegriffenen Druckfehler sind aber nicht alle angezeigt und können unter andern mit einigen aus der Vorrede noch vermehrt werden.

Diese Druckfehler führen uns gleich zu einigen Ausstellungen lobender und tadelnder Art. Wir fangen bey der Vorrede an. Bey der allgemeinen Beschreibung der Wolfenb. Handschr. sagt er S. VII., sie läse I, 101. Ἐριχθείδας für Ἐρεχθείδας: hier waltet ein Druckfehler vor, welches Rec. erst später aus dem angehängten Variantenverzeichnisse bemerkte: die Handschr. schreibt Ἐρεχθείδας. Richtig. Daß ει nicht so willkührlich in zwey Sylben immer auseinander gezogen werden müsse, hat uns Wolf in seiner neuen Praef. Homeri p. LXX der neuen Göschenschen Ausg. gezeigt, und diesen Gelehrten folgt auch gewöhnlich unser Herausgeber in der Orthographie. Eben so hat uns der Drucker gleich darauf wieder zum Besten gehabt, wenn er Hrn. H. schreiben läßt, im Codex stehe, I, 190 Ὀρείδης als richtige Lesart, es soll Οἰνείδης heißen. Sowie der Wolfische Homer jetzt πανσυδίη für πασσυδίη (welches er im J. 1798 noch gebilligt hatte) billigt, ferner περιῤῥήδης, ὑποδδείσας u. a. mit doppelten Consonanten, so sind auch von Hrn. H. diese Schreibarten des Wolfenb. Codex gebilligt und in den Text aufgenommen worden. Hr. H. erwähnt weiter, daß die Handschr. öfter als bisher die Augmente wegwerfe, auch daß sie gleichfalls öfter als bisher Attische Formen für die Jonischen schreibe, worin sie allerdings oft Recht haben mag. Unter diesen Attischen Formen wird aus I, 257 auch Δειλὸς

bemerkt: es steht aber dieses vielmehr I, 251 für Δειλὴ. Jenes hält Hr. H. für richtiger, und citirt zum Beweis des üblichen eine Stelle aus Homer und zwey aus Euripides. Er hätte dieses sparen können, und bloß auf einige Gelehrte bey Matthiä Gr. Gr. S. 604 verweisen können, die schon einen Haufen davon gesammelt haben. Aber auch ein ganzer Haufe beweist hier noch nicht alles. Den Hauptbeweis blieb Hr. H. schuldig, daß nämlich in der Thesis des Tactes die kurze Sylbe λος zur langen erhoben werde, die der Vers fordert. Das zunächst angeführte λελείψομαι steht im Widerspruch mit dem Varianten, wo gesagt wird, der Codex habe γε λείψομαι. Jenes λελείψομαι steht aber schon in den meisten Ausgaben, und konnte also in der Vorrede keinen Platz finden; auch war es nicht nöthig so umständlich zu beweisen, daß es kein Futurum exactum wäre, da dieses schon mehrere gethan haben, z. B. Scheid ad Valckenaer. et Lennepii Praelect. de anal. l. gr. p. 403. Darauf führt Hr. H. aus B. II, 441 die Lesart πάρει als Attische Form vorzüglicher an, als die gemeine πόροι, und führt als Beweis in den Varianten S. 180 an Xen. Cyrop. III, 5, 11. Hier findet aber der Rec. gar nichts passendes. Auch mag derselbe, so oft er will, auch zu verschiedenen Zeiten die Stelle lesen, so kann er sich nie davon überzeugen, daß πάρει passender wäre. Vielmehr ist der ganze Zusammenhang für das Verbum πόροι scil. θεός τις, der ihm bisher das Glück gebracht hatte. Und möchte es nicht solöcistisch gesprochen seyn εἰ δὲ καὶ — πάρει, ἦτ' ἂν γηθήσεις (denn so will er statt des Infinitivs mit der Wolfenb. Handschr. lesen), ὅσον εἶπερ — ἱκοίμην. Beyde Aenderungen scheinen unzeitig.

Wir überschlagen das Uebrige der Vorrede und theilen einige Bemerkungen über die aus der Wolfenb. Handschr. aufgenommenen Lesarten. Sie sind nicht alle neu, nur sind sie nicht in der Brunckischen Ausgabe. Viele unter ihnen hat schon Beck. Dahin gehören I, 61, 98, 155, 157, 183 u. a. Jedoch sind andere, worin er auch von diesen abweicht. So B. I, 19 liest das Ms. καμεῖν. Fortasse, setzt Hr. H. hinzu, καμμεῖν pronunciandum. Aber damit wäre es gewiß nicht allein gethan: denn die Sylbe κα steht in der Thesis, und so müßte

man zu Gunsten dieser Lesart wirklich καμμεῖν schreiben. Aber wozu? καμέειν ist gut. I, 29 ist die neue Lesart ἀκτῆς Θρηϊκίας Ζώνης ἔπι nicht übel nnd scheint auch dem Rec. besser, als die gemeine. I, 49 gebietet er ἐϋῤῥήνεσσιν für das alte Wort mit einem ϱ zu lesen. Dieses nach Wolfs Vorgange im Homer, dessen er jedoch nicht erwähnt. I, 76 hat er Brunckς Lesart κλίνειε mit Recht verdrängt und dafür das alte κλίνωσι aufgenommen, das auch der alte Scholiast erklärt εἰς φυγὴν τρέψειαν. — I, 82 steht die alte Lesart κακῶν wieder für κακὸν. Beyde Lesarten bedeuten eins, und warum jenes κακῶν besser seyn solle wegen des folgenden ἐπαυρεῖν sieht der Rec. nicht ein, da das Wort durchaus zu dem Verbo nicht gehört. — I, 103 wählt Hr. H. wieder die alte Lesart κεινὴν d. i. κενὴν, die auch der alte Schol. schon neben der andern κείνην d. i. ἐκείνην anerkennt. Die Wolfische Handschr. hat jenes κεινὴν, jedoch mit über ει geschriebenen οι, woraus man eher schließen könnte, es sey jenes ein Abschreibefehler für κοινὴν gewesen. Der Rec. hat alle drey Lesarten gegen einander abgewogen und κοινὴν immer passender und weniger müßig gefunden, als die beyden andern. — I, 134 hat er aus der Handschr. ἥ aufgenommen für die beyden andern ἣ und ὅς. Dem Rec. schien jenes ἥ nichts als Schreibfehler für ἣ zu seyn. So nicht Hr. H. Er ergänzt aus dem vorigen γενέθλη. Aber der Rec. zweifelt daran, daß, wenn von Personen die Rede ist, das Relativum auf das in appositione stehende Wort je einmal construirt worden sey; so wenig, wie je gefunden werden wird, daß nach dem mit γενέθλη gleichbedeutenden γένος, wenn es in appositione stände, das Relativ ὅ und nicht vielmehr ὅς stände. Der Rec. bleibt also bey dem sehr natürlichen ὅς. — Eben so verschieden denkt der Rec. über die Stelle I, 188, mit deren Beleuchtung er seine Bemerkungen schließen will. Hr. H. führt die alte Lesart wieder zurück Παρθενίης für Παρθενίην, welches Brunck vermuthete, und Beck als certissima emendatio beybehielt. Was Brunck für eine Ursache zur Aenderung angegeben hat, weiß der Rec. nicht, da er dessen Ausgabe nicht vor sich hat; Beck gibt keine an. Laßt uns sehen, was Hr. H. für seinen eingeführten Genitiv anführt, den er mit dem vorhergehenden Ἥρης verbindet! Er setzt hinzu cf. v. 798 et Scholiastes.

Digitized by Google

Wir wollen beydes näher beleuchten. Zuerst, was beweist der angeführte Vers? Er heißt: τοῖ' ἄρα δῶρα θεᾶς Ἰτωνίδος ἦεν Ἀθήνης. Man lernt aus ihm, daß Athene Ἰτωνὶς heiße: weiter aber nichts. Ist etwa dieses Beywort einerley mit Παρθενία? Keinesweges! Der alte Scholiast unsers Dichters zu V. 720 sagt uns, dieses Ἰτωνὶς heiße die Thessalische. Es ist also mit einem andern auch oft vorkommenden Beyworte Πελασγὶς einerley. cf. Dionys. Περιηγ. 534. — Zweytens, was beweist der angeführte Scholiast? Er sagt theils, daß der Fluß Imbrasos in Samos auch Parthenios sey genannt worden, und führt endlich, aus den ältern Scholiasten des Dichters den Cretenser Tarraios an: Παρθενία δὲ ἡ Σάμος ἀπὸ Παρθενίας, τοῦ Σάμου γυναικὸς, ὠνομάσθη. Worauf bezogen also beyde Scholiasten das Beywort? Etwa, wie Hr. H. meint, auf die Here? Nein! sie nahmen es offenbar als alten Namen der Insel Samos. Sowie aber hier Samos Parthenia heißt, so nennt eben der Ancäus, von dem hier die Rede ist, sein Geburtsland V. II, 872, wo er sagt, Jason führte mich Παρθενίης ἀπάνευθεν. Wenn nun aber Here in unserer Stelle nicht Παρθενία, sondern nur Ἰμβρασία heißt, neben welchem ohnehin nicht gut ein neues ebendasselbe bedeutende Epitheton bestehen kann, in welchem Casu muß nun hier das Wort stehen? Wir antworten mit Brunck und Beck, im Accusativ. Denn sowie der Dichter vorher sagte ὁ μὲν πτολίεθρον ἀγ: Μιλήτοιο νοσφισθεὶς Ἐργῖνος, so muß er nun auf gleiche Weise mit dem Accusativ fortfahren, ὁ δ' Ἰμβρασίης ἕδος Ἥρης Παρθενίην, der andere vom Sitze der Imbrasischen Here, von Parthenia. Oder soll etwa die Apposition in einem andern Casus als das Subst. ἕδος stehen. Wie diese so klare Stelle der achtungswerthe Herausgeber mißverstehen konnte, begreift der Rec. nicht.

Weiter verfolgen wir das Variantenverzeichniß mit den beygesetzten kurzen Anmerkungen nicht, und wiewohl wir einiges zu tadeln fanden, so gestehen wir doch mit Vergnügen, daß der Herausgeber mehr Fleiß auf seine Ausgabe verwandt hat, als gewöhnlich die Herausgeber der Ausgaben in usum scholarum zu verwenden pflegen: denn nicht bloß der Text hat durch ihn und seine Wolfenb. Handschr. an Richtigkeit gewon-

Digitized by Google

nen, sondern er hat auch in seinen kurzen, nur oft allzu spärlichen Anmerkungen manche schöne Beweise seiner Kenntniß des Griechischen gegeben.

Materialien zu deutschen Stylübungen und feierlichen Reden, von C. H. Hänle, 2ter Theil. Frankf. a. M. in der Andreäischen Buchhandl. 1810. 303 S. in 8. (16 gr. oder 1 fl.)

Der erste Theil dieser nützlichen und brauchbaren Schulschrift enthielt eine Anleitung, sich Redestoff zu sammeln. Dieser zweite enthält nach einer kleinen Abhandlung über Disposition und Eintheilung lauter wirkliche Reden in Prose und Versen (obwohl das letztere wie billig, nur selten vorkommt) — Reden, wie sie wahrscheinlich gehalten worden sind, und die man unbedenklich als Muster für diese Art der Ausstellung in Schulen empfehlen darf. Es sind einige darunter, die der Rec. mit Vergnügen zweymal gelesen hat, und es herrscht ein so umfassender Sinn, ein so unpedantisches Gemüth und ein so frey athmender Geist in diesen Ausarbeitungen, daß wenn der Titel nicht zum Anstoß diente, man diese Schrift allen Lesegesellschaften empfehlen sollte, um den Lesebegierigen Geschmack an nahrhafter und gesunder Geisteskost allmählig einzuflößen.

Minder brauchbar sind dagegen diese Reden als Materialien zu Stylübungen. Für diesen Zweck hätten sie, da in dem ersten Theile synthetisch gezeigt war, wie man zur Rede kommen könnte, in diesem Theile analytisch zergliedert werden sollen. Denn so nur lernt man bauen, daß man sieht, wie ein Gebäude zusammengesetzt, aber auch wieder so auseinander genommen werden kann, daß jeder Theil in seiner ersten Einfalt, Begreiflichkeit und Bezwinglichkeit dem Baulustigen in die Hände gelegt wird. Mag er sich in der Folge andre Werkstücke zuhauen. In der Sprache findet er schon so viel zubereitet, daß ihm an nichts mehr gelegen seyn muß, als an der nöthigen Kunst, das Einzelne geschickt zusammenzustellen.

Digitized by Google

No. 71. Heidelbergische 1812.

Jahrbücher der Litteratur.

Ueber die Rückanwendung positiver Gesetze, mit besonderer Hinsicht auf neuere Gesetzveränderungen deutscher Staaten, vom Dr. A. D. Weber, Prof. zu Rostock. Hannover bey Hahn 1811. XX und 218 S. 8. (18 gr.)

Der gelehrte und scharfsinnige Verf. liefert uns hier eine wichtige Schrift über einen Gegenstand, dergleichen er gern und meisterhaft zu behandeln pflegt. Die Rückanwendung positiver Gesetze ist nämlich, gerade wie diejenigen Gegenstände, durch deren Bearbeitung sich Hr. Prof. Weber früher Verdienste und Ruhm erworben hat, ein solcher einzelner Punct des Rechtssystems, der seinen Einfluß über eine große Menge andrer Lehren verbreitet. Sie ist in unsern Zeiten besonders wichtig, da nicht nur alle Regierungen im Fache der Gesetzgebung seit ein Paar Jahrzehnden besonders thätig sind, sondern auch der neuerlich in vielen Ländern durch Veränderungen des Staatsgebietes und andre Ursachen hervorgebrachte gänzliche Rechtswechsel, die Frage über das Verhältniß der ältern und neuern Gesetze so häufig in Anregung bringt, daß unter den jetzt zu öffentlicher Kunde gebrachten Rechtsfällen wenige vorkommen, bey denen nicht dieser Punct mit zur Frage käme, sehr viele aber, bey denen er den Hauptgegenstand der Erörterungen ausmacht. Auch dem Verf. gaben einige von ihm ausgearbeitete rechtliche Gutachten Veranlassung zu dem gegenwärtigen Werke, dessen Hauptzweck dahin geht, in Beziehung auf die schon gegebnen Rechtsnormen eine auf die eigentlichen Rechtsgründe zurückgeführte Darstellung dieser Lehre zu liefern. Bemerkungen namentlich für die Legislation in dieser Beziehung, sind dem Verf., welcher dafür hält, daß der Gesetzgeber auch aus der dogmatischen Darstellung viel schöpfen könne, hier nur Nebensache. So sehr es nun auch jedes Schriftstellers

Digitized by Google

eigne Sache ist, den Plan zu bestimmen, nach welchem zu arbeiten er sich vorsetzt, und so sehr wir Ursache haben, dem verdienstvollen Verf. für das zu danken, was er uns lieferte, so können wir uns doch hierbey nicht des Wunsches enthalten, daß so geistvolle Schriftsteller, wie der Verf., sich nie der Einseitigkeit einer einzig, oder fast einzig dogmatischen Behandlung hingeben möchten. Der interessanteste Theil der Rechtswissenschaft würde dann nicht so viele ganz unbebauete oder schlecht bebauete Stellen zeigen; der Gesetzgeber hätte zu seinem hochwichtigen Geschäfte viel bessere Hülfe, als die er selbst und ohne specielle Anweisung aus den dogmatischen Untersuchungen schöpfen kann; und auch diese würden durch die Betrachtung des gleichen Gegenstandes aus einem höhern Standpuncte, auf welchem doch die Schöpfer unsrer positiven Normen auch standen, viel an Richtigkeit und Licht gewinnen. Vielleicht hätte auch unser Verf. einige in seinem Werke enthaltene schwer zu vertheidigende Bestimmungen abgeändert, wenn er auch die legislative Ansicht als Hauptsache aufgefaßt hätte.

Der Verf. fängt an mit großentheils wörtlicher Anführung der gesetzlichen Bestimmungen über diesen Gegenstand, im Römischen und Canonischen Rechte, im Longobardischen Lehnrechte, dem Preußischen und Französischen Gesetzbuche und einigen bey Einführung des letzten ergangnen besondern Verordnungen. Unter den vielen interessanten Bemerkungen, welche dieser Aufzählung beygemischt sind, zeichnen wir hier nur diese aus, daß unter den Römern fast einzig aus den Zeiten der spätern Kaiser, da gesetzliche Bestimmungen häufig mit einander wechselten, über unsern Gegenstand Verordnungen vorkommen, welche zwar, wo sie allgemein reden, gegen die Anwendung auf vergangne Zeiten sind, doch im Einzelnen ziemlich deutlich eine Tendenz zur Nichtbefolgung oder Beschränkung jener Regel zeigen. (Das Erste möchte Rec. aus den frühern bessern Zeiten ableiten, wo jener Satz, wenn er gleich in den Pandecten kaum vorkommt, doch ohne Zweifel angenommen wurde; das Andere dem despotischen Geiste der spätern Zeit zuschreiben. Glücklicher Weise für uns sind aber diese Ausgeburten des Despotismus von so singulärer und be-

schränkter Natur, daß aus ihnen kein allgemeiner noch gültiger Satz abzuleiten ist). Hierauf läßt der Verf. litterärische Bemerkungen folgen, worin er nicht nur die allgemeinen Schriften über seinen Gegenstand namhaft macht, sondern auch einige einzelne hierher gehörige Rechtsstreitigkeiten, bey welchen das Allgemeine in öffentlichen Streitschriften zur Frage gebracht ist, aus ältern und neuern Zeiten erwähnt. Nach der Meynung früherer Schriftsteller sollte es bey dieser Frage hauptsächlich auf genaue Bestimmung dessen, was für vergangen, oder was als schon erworbenes Recht zu betrachten, oder auch auf den Unterschied einer Erwerbung unmittelbar durch das Gesetz, oder mittelbar durch hinzukommende andre Handlungen ankommen. Der Verf. verwirft diese Ansichten, und meint, es komme, um die sich hier zeigenden Schwierigkeiten zu heben, hauptsächlich auf eine genaue Begriffsbestimmung an. Den Gesetzen eine rückwirkende Kraft beylegen, heiße bey der Anwendung eines Gesetzes die Gültigkeit desselben in die Zeit vor dessen Existenz zurücksetzen. Damit verwechsele man häufig, in Rechtsangelegenheiten, welche Handlungen und Verhältnisse betreffen, die vor dem Vorhandenseyn eines Gesetzes schon geschehen oder entstanden waren, die Vorschriften dieses Gesetzes in Anwendung zu bringen, welches letzte zwar manchmal mit der Rückwirkung zusammentreffe, aber oft auch ohne dieselbe geschehen könne. Die Natur der Sache bringe es mit sich, daß Gesetze vom Augenblicke ihrer Gültigkeit an allgemein befolgt würden, kein Gesetz enthalte die in dem letzten Satze genannte Einschränkung dieser Regel; vielmehr führen die Gesetze dadurch, daß sie von früherer Zeit redeten, geradezu auf die erste Erklärung. — Auf diese Begriffsbestimmung wird nun die Abhandlung selbst gebauet. Als Bedingung, unter welcher allein die Regel: lex non trahenda est in praeteritum zur Anwendung kommen könne, wird besonders angegeben, daß durch das Gesetz etwas Neues, was vorher nicht gegolten, angeordnet sey. Daher gehören nicht hierher bestätigende und erneuernde Gesetze, wodurch irgend ein vorher schon gegoltner Rechtssatz als noch geltend anerkannt werde (der Fall, da das

neue Gesetz naturaliter vel civiliter illicita verbietet), ohne daß es nun irgend noch zur Discussion kommen könne, ob der in dem neuen Gesetze als früheres Recht angegebne Satz auch wirklich vorher gegolten habe, indem man wegen der Behauptung des Gesetzgebers die Wahrheit hiervon als förmliches Recht anzunehmen habe. Dasselbe trete bey authentischen Interpretationen ein. (Rec. ist von der Richtigkeit aller dieser Sätze nach Röm. Gesetzen, aber nur nach diesen, überzeugt, hält aber die Darstellung und den Beweis des Verf. — welchem zufolge man auch ohne positive Gesetze dasselbe annehmen müßte — in einem Puncte für ungenügend. Denn dadurch, daß ein Gesetzgeber bey Erlassung einer Verordnung anführt, der Inhalt derselben sey schon früher Rechtens gewesen, ist die Wahrheit dieses Satzes noch keinesweges förmliches Recht, d. h. für bewiesen anzunehmen, da weder das im Allgemeinen ausgestellte Zeugniß des Regenten über das Daseyn eines Rechtes, z. B. Gewohnheitsrechtes, zu den Beweismitteln für dasselbe gezählt werden kann, noch bey einer solchen oft nur gelegentlichen Anführung die Absicht des Regenten zu seyn pflegt, daß das jetzt Verordnete so wirken solle, als ob es schon früher Gesetz gewesen sey. Nach allgemeinen Gründen würden daher bey einer, sich als älteres Recht bestätigend, ankündigenden Verordnung in Beziehung auf die frühere Zeit immer noch die Frage seyn, ob dasselbe auch vormals schon gegolten habe. Eben so könnte man bey der authentischen Interpretation in gleicher Beziehung auf die frühere Zeit fragen, ob die ältere Verordnung wirklich den ihr jetzt beygelegten Sinn gehabt haben könne. Allein das Römische Gesetz Nov. 19. prooem. in fin. ändert hier die Ansicht, indem es allgemein dem, was durch Interpretation hinzugefügt ist, also auch, wenn es an sich in dem ältern Gesetze nicht enthalten war, Gültigkeit von der Zeit an zusichert, da das interpretirte Gesetz galt. Hieraus läßt sich mit Grunde schließen, daß eine gleiche Ausdehnung auch bey bestätigenden Gesetzen statt finde, indem auch das eine Art Interpretation des früher Bestandnen ist, wenn man sagt, es sey dasselbe, als was man jetzt verfügt. Diesemnach wäre Darstellung und Beweis überzeugender gewesen, wenn der Verf. mit den interpretirenden

Digitized by Google

Gesetzen angefangen, und aus der positiven Gesetzgebung über dieselben auch auf die andern geschlossen hätte.) In sofern nun etwas Neues, was bisher nicht gegolten, verordnet worden, habe die Jurisprudenz — bey dem Mangel bestimmter Vorschriften — die genauere Entscheidung herzuleiten, 1) aus der bis zur rechtlichen Aufhebung fortdauernden Wirksamkeit gültiger Rechtsnormen, 2) aus der Kraft und Wirkung eines neuen an die Stelle des vorigen getretnen Gesetzes, 3) aus dem Gegenstande selbst, worauf die Anwendung des Gesetzes zur Frage komme. Aus Vergleichung der Wirksamkeit des aufgehobnen und aufhebenden Gesetzes fließen folgende Grundsätze: 1) das neue Gesetz hebe zwar das entgegenstehende ältere von nun an auf, vernichte dieses aber nicht auch für die Vergangenheit, so daß es also an sich und geradezu die durch das ältere Gesetz schon mittelbar oder unmittelbar völlig begründeten individuellen Rechtsverhältnisse nicht aufhebe. 2) In Beziehung auf beyde Gesetze gelte, während der Dauer ihrer Gültigkeit, daß, was sie verbieten, während jener Zeit, nicht rechtsgültig geschehen, was sie gebieten, nicht rechtsgültig unterlassen werden dürfe; daß Rechte, die es gebe, als völlig erworben anzunehmen seyen, wenn die Bedingungen, wovon der Erwerb abhänge, während der Gültigkeit des denselben autorisirenden Gesetzes eingetreten seyen. 3) Die Gerichte seyen daher schuldig, die nach ältern Gesetzen zur Zeit ihrer Gültigkeit völlig erworbnen Rechte, als bereits erworben, anzuerkennen, und in ihrer Fortdauer aufrecht zu erhalten, wenn diese bloß von dem rechtlich geschehnen Erwerbe abhänge und sonst nichts entgegenstehe. Vom Zeitpuncte der Gültigkeit des neuen Gesetzes an könne aber auch das alte Gesetz keine Rechte mehr geben, die es nicht früher schon vollständig hervorgebracht habe. 4) Das neue Gesetz gelte von Zeit seiner Bekanntmachung an so völlig, daß niemand jetzt Rechte erlangen könne, die demselben zuwider seyen, und was es gebiete, von nun an durchaus geschehen müsse. 5) Positive Gesetze können freylich für das Vergangne keine Norm gewesen seyn, sie können aber manchen Folgen des Vergangnen, die künftig erst entstehen sollen, in den Weg treten. Das Vorhandenseyn eines Rechtes an sich sey zwar nach ältern Rechten zu bestimmen,

Digitized by Google

aber bey der wirklichen Ausübung desselben, bey der Form es geltend zu machen, und der fernern Fortdauer desselben sey häufig auf die neuern Vorschriften zu achten. Nur dann würde eine den Rechten widerstreitende Rückanwendung der Gesetze vorgenommen werden, wenn etwas geschehe, was sich nicht anders rechtfertigen lasse, als dadurch, daß man das neue Gesetz als schon vor seiner rechtlichen Existenz gültig betrachte. — Dies sind die Hauptzüge der vom Verf. aufgestellten allgemeinen Theorie, wobey die genauere Begriffsbestimmung, was man unter Rückwirkung zu verstehen habe, besonders dankenswerth ist. Sie ist zwar in keinem Gesetze genau enthalten, aber, da sie sich aus den allgemeinen Begriffen von Gültigkeit positiver Gesetze unmittelbar ableiten läßt, und mit den einzelnen gesetzlichen Bestimmungen in völliger Uebereinstimmung steht, so ist sie eben dadurch um desto mehr hinlänglich gerechtfertigt, als diese Gesetze selbst sich als alte unzweifelhafte Sätze ankündigten (s. z. B. l. 7. C. de legibus), dergleichen bey Folgerungen aus allgemeinen Grundsätzen der Fall zu seyn pflegt. Daß aber diese Begriffsbestimmung Vieles erläutern und auf bestimmte Grundsätze zurückbringen muß, ist an sich klar, und ergibt sich auch aus der Anwendung auf einzelne Fälle. Auch die allgemeinen Grundsätze, welche der scharfsinnige Verf. demnächst ableitet, sind im Ganzen richtig, und zur Entscheidung einzelner hierher gehöriger Fragen besonders wichtig. Nur für zureichend möchten wir sie nicht halten. Besonders vermissen wir nähere Bestimmungen über die Frage, in wiefern durch neue Gesetze, den ältern gemäß, schon völlig erworbne Rechte wieder aufgehoben werden können. Daß, wenn der unbeschränkte Regent dieses unzweifelhaft will, der Unterthan zu gehorchen hat, versteht sich: aber, da nur in wenigen Fällen höhere Zwecke eine solche Bestimmung in den Augen desjenigen Gesetzgebers, der seine moralischen Pflichten kennt, rechtfertigen, so kann im Zweifel nicht angenommen werden, daß ein neues Gesetz schon erworbne Rechte aufheben sollen. Der Verf. hat zwar sehr recht, daß die Lehre von den erworbnen Rechten nicht allein oder hauptsächlich hier normiren kann: aber sie so sehr zur Seite zu setzen, wie von ihm geschehen, führt sicher auch nicht richtig. Seine eignen

Erörterungen zeigen, wie oft nach frühern Gesetzen schon erworbne Rechte hier zur Sprache kommen, wobey denn doch die Regel, daß wohlerworbne Rechte nicht genommen werden sollen, besonders als Interpretationsgrundsatz in Beziehung auf die neuern Gesetze gar sehr zu beachten war. Daß der Verf. nicht aufmerksamer auf diese Ansicht geworden, nimmt uns um desto mehr Wunder, da sie in einem Römischen Gesetze sogar positiv eingeschärft ist. Denn, wenn l. 27. C. de usuris bestimmt, daß ein neues Zinsgesetz die vorhin verabredeten und fälligen Zinsen so wenig treffe, daß diese auch nach der neuen Gesetzgebung eingefodert werden können, was liegt darin anders, als daß ein einmal erworbnes Recht durch ein neues Gesetz der Regel nach nicht genommen werden solle? Eben in diesem Gesetze liegt denn auch die Bestimmung, daß schon dann ein Recht völlig erworben ist, so, daß es durch neue Gesetze nicht genommen werden soll, wenn nur die Anfoderung schon möglich ist (si dies venit), gesetzt auch, daß diese noch nicht vorgenommen ist. Auch der Satz verdiente eine Stelle unter den allgemeinen, und würde, dahin gestellt, den Verf. vor einigen Mißgriffen bewahrt haben, die jetzt, da er selbst nur bey einem einzelnen Falle aufgestellt ist, nicht vermieden werden konnten. Daß hiernach einige der vom Verf. aufgestellten allgemeinen Sätze selbst einige Abänderung erhalten müßten, ist für sich klar.

Nach diesem Allgemeinen geht der Verf. eine beträchtliche Menge interessanter einzelner Fälle durch, wobey vorzüglich auf die bey Einführung des Franz. Rechts statt findenden Rechtsveränderungen Rücksicht genommen wird. Dieses Einzelne macht er dadurch besonders belehrend, daß er es sehr geschickt unter die wichtigsten dieser Lehre besonders anpassenden allgemeinen Rubriken bringt. Diese sind Verordnungen über den persönlichen Zustand; über dingliche Rechte und Foderungen; dabey besonders von Verordnungen über solche Rechte, die nicht ipso jure, sondern nur officio judicis oder auf besondre Anfoderung statt finden; Verordnungen, welche bisher erlaubte Geschäfte verbieten; neue Strafgesetze; veränderte Gesetze in Ansehung der Rechtsverfolgung, und zwar zuerst über den eigentlichen Proceß; über das Klag-

recht; Verjährung; Bewahrheitung der Thatsachen, wovon Foderungen und Einreden abhängen; Collision verschiedner Rechte, besonders den Concurs. Schon diese allgemeine Angabe zeigt die große Mannigfaltigkeit einzelner Erörterungen. Als neu zeichnet Rec. darunter besonders die schwierigen über Verjährung aus. Die Bearbeitung selbst, welche durch Anführung einer großen Zahl einzelner dahin gehöriger Fälle an Bestimmtheit und Interesse gewinnt, ist mit vielem Scharfsinne und fast nie fehlender Consequenz vorgenommen. Da wir nun mit den allgemeinen Grundsätzen nicht ganz einverstanden seyn konnten, so ergibt sich hieraus auch, daß wir mehrere einzelne Entscheidungen nicht billigen können. Dahin gehört z. B., daß, wenn ein späteres Gesetz in Beziehung auf ein gewisses Rechtsverhältniß das Klagrecht nimmt, dieses auch dann nicht statt finden soll, wenn jenes Rechtsverhältniß älter ist. Dieses steht nämlich gerade mit dem im Widerspruche, was vorhin in Beziehung auf wohlerworbne Rechte bemerkt wurde. Besonders steht für diejenigen Länder, wo Römisches Recht gilt, entgegen das arg. l. 27. C. de usuris. Der Verf. sucht seinen Satz zwar dadurch besonders zu rechtfertigen, daß umgekehrt, wenn einer Verbindlichkeit nach frühern Rechten kein Klagrecht zur Seite gestanden, und dieses nachher ertheilt würde, diese Neuerung auch auf frühere Verbindlichkeiten der Art bezogen werden, und dasselbe auch in entgegengesetzter Beziehung gelten müsse. Rec. hält allerdings das Letzte für richtig, kann aber deswegen den Schluß auf das Gegentheil noch nicht zugeben, indem gerade die durch die Rücksicht auf erworbne Rechte in der einen Beziehung begründete Restrictiv-Interpretation einen wesentlichen Unterschied begründet. Die dem Verf., so viel uns bekannt, ganz eigenthümliche Ausführung über Verjährung, welche man bisher deswegen scheint übergangen zu haben, weil bey Einführung neuer Grundsätze über diese Lehre gewöhnlich gesetzliche Bestimmungen getroffen werden, wie es in dieser Beziehung bey dem Uebergange von einer Gesetzgebung zur andern zu halten sey, ist ihrer Wichtigkeit gemäß mit besonderer Ausführlichkeit bis ins feinste Detail verfolgt: aber nicht so, daß alle Entscheidungen Beyfall verdienen möchten.

Richtig ist ohnstreitig, daß, wenn ein neues Gesetz die Verjährung eines vorhin unverjährbaren Gegenstandes gestattete, diese nun, wenn auch die Bedingungen der Verjährung früher vorhanden waren, erst von der Gültigkeit des neuen Gesetzes anfangen kann, indem man sonst dasselbe schon vor seiner Periode als gültig betrachten würde; daß, wenn ein neues Gesetz eine bisher zugelassene Verjährung verbietet, die früher angefangene nun nicht weiter fortgesetzt werden kann, weil sonst das frühere Gesetz in einer Zeit, da es schon abgeschafft worden, noch als gültig betrachtet werden müßte; wie auch, daß, wenn während des Laufs einer Verjährung Bedingungen, welche früher dabey erforderlich waren, erlassen werden, man nun von Einführung des Gesetzes an, die Verjährung ohne jene Bedingungen anfangen kann, woneben doch aber — was der Verf. zwar nicht anführt, aber schwerlich in Abrede nehmen möchte — demjenigen, welcher während der früheren Zeit unter den damals gesetzlichen Bedingungen besessen hat, dieses zu Gute gerechnet werden muß. Wenn er nun aber ferner behauptet, falls das neue Gesetz Bedingungen auflege, die das alte nicht gefodert habe, oder eine kürzere Zeit vorschreibe, so könne nun eine vorher angefangene aber unvollendet gebliebene Verjährung, weil sie noch kein Recht verschaffte, gar nicht weiter beachtet, sondern nur die neue Verjährung von Einführung des neuen Gesetzes an gerechnet werden (z. B. wenn vorher eine 30jährige Verjährung nöthig gewesen, und nachher in demselben Falle eine fünfjährige für hinreichend erklärt werde, müsse, wer vorher schon 29 Jahre lang besessen, nun noch 5 Jahre besitzen): so wird das wohl jedem seiner Leser als sonderbar und unrichtig auffallen. Es steht aber auch in keiner Uebereinstimmung mit einer andern Entscheidung in eben dieser Lehre, da der Verf., wenn früher eine kürzere Zeit, z. B. 5 Jahre, später eine längere Zeit, z. B. 10 Jahre zur Verjährung erfodert wurde, zuläßt, daß die Zeit, während welcher man unter der Herrschaft des frühern Gesetzes besaß (z. B. 4 Jahre), bey der im spätern Gesetz vorgeschriebnen Zeit mit angerechnet werde (so daß jetzt nur noch 6 Jahre nöthig seyen). Rec. möchte so entscheiden. In allen diesen Fällen findet darin kein Widerspruch zwischen dem alten und neuen

Digitized by Google

Rechte statt, daß überhaupt verjährt werden kann, indem nur die Nebenbestimmungen verändert werden. Daher kann man nicht in Rücksicht auf die Frage, ob das Recht schon erworben, die Zeiten abschneiden, sondern muß sie vielmehr in einem Fortgange betrachten, nur so lange das erste Gesetz gilt, die diesem entsprechenden, nachher die spätern Vorschriften anwenden. Dies geschieht ganz einfach, wenn das neue Gesetz neue Bedingungen vorschreibt, z. B. fortgehenden guten Glauben, indessen das alte diesen nur zu Anfang für nöthig erklärte. Wenn nun der Verjährende unter der Herrschaft des ältern Gesetzes auch nur zu Anfang in gutem Glauben war, nachher zweifelte, allein zur Zeit des neuen Gesetzes wieder von seinem Rechte überzeugt war, und es nun die ganze übrige Zeit hindurch blieb, so muß die Verjährung als vollendet betrachtet werden. Denn, wollte man die erste Zeit deswegen verwerfen, weil es während derselben an fortdauerndem guten Glauben fehlte, so könnte man dieses nicht anders, als indem man das neue Gesetz schon vor seiner rechtlichen Existenz als gültig betrachtete, d. i. eine widerrechtliche Rückwirkung annähme. Wenn der vorgeschriebene Zeitraum verändert wird, so ist es etwas schwieriger, aber doch auch nicht unmöglich, stets das Gesetz zur Anwendung zu bringen, welches gerade gilt. Dies geschieht nämlich so, daß man durch den Ablauf eines Theiles der zuerst vorgeschriebnen Zeit die Verjährung für den verhältnißmäßigen Theile beendigt annimmt, und den zum Ganzen noch übrigen Theil der im neuen Gesetze vorgeschriebnen Zeit rechnet. Wenn z. B. zu einer Verjährung erst 5, dann 10 Jahre erfodert werden, und man hat unter der Herrschaft des ersten Gesetzes 4 Jahre besessen, so hat man die Verjährung zu $\frac{4}{5}$ beendigt. Das fehlende $\frac{1}{5}$ muß, da nun das neue Gesetz gilt, von 10 genommen werden, und beträgt mithin 2 Jahre. Wenn Anfangs 30 Jahre, dann 5 Jahre erfodert werden, und man hat, während das erste Gesetz galt, 29 Jahre lang besessen, so ist die Verjährung zu $\frac{29}{30}$ beendigt. Das fehlende $\frac{1}{30}$ ist von 5 Jahren zu nehmen, so daß man nun mit $\frac{1}{6}$ Jahr, d. i. zwey Monaten ausreicht. Diese Entscheidung erhält neue Bestätigung durch die ganz analoge gesetzliche Bestimmung für den Fall der theilweisen Abwesenheit

und Gegenwart, wo man keineswegs von dem, welcher in der Abwesenheit 19 Jahre besessen hat, weil er ja noch nicht ganz verjährt habe, verlangt, daß er nun in der Gegenwart noch volle 10 Jahre besitzen solle, sondern ihm jenen ersten Besitz zu $^{19}/_{20}$ der Verjährung anrechnet, und nun nur noch $^{1}/_{20}$. 10, d. i. $^{1}/_{2}$ Jahr weiter fodert.

Das weitere Detail dieses interessanten Buches müssen wir unsern Lesern zu eignem Nachlesen überlassen. Sie werden viel Belehrendes und Unterhaltendes auch in den gelegentlichen Bemerkungen finden, unter welchen wir besonders diejenigen auszeichnen, worin mit wohl verdientem Witze die Deutschen Schriftsteller gegeisselt werden, welche — was den Franzosen nie in den Sinn kam — mit niedriger Schmeicheley das Französische Gesetzbuch nur lobten. Zur Ehre der Deutschen verbreitet sich doch seit einiger Zeit ein würdigerer Ton.

Lehrbuch des Napoleonischen Civilrechts von D. Anton Bauer, ordentl. Professor der Rechtswissenschaft auf der Universität Marburg. Zweyte durchaus vermehrte und verbesserte Ausg. Marburg in der acad. Buchhandl. 1812. XXIV u. 469 S. 8. (3 fl. 36 kr.)

Schon vor zwey Jahren wurde in der zweyten Abtheilung des dritten Jahrganges der Heidelb. Jahrb. die erste Ausgabe des vorliegenden Lehrbuches, in Verbindung mit den Schriften von Delvincourt, Lassaulx, Bucher und Bergmann von einem andern Recensenten angezeigt, und nur eine unvollständige Parallele zwischen den auf den drey Westphälischen Landesuniversitäten (von Bergmann zu Göttingen, von mir zu Halle und von Bauer zu Marburg) erschienenen drey Lehrbüchern des Napoleonischen Rechts gezogen. Mit Vergnügen ergreife ich, obschon damals selbst einer der streitenden Theile, nun den Auftrag, über das Lehrbuch des Hrn. Prof. Bauer zu Marburg mein Urtheil öffentlich auszusprechen. In der That ist es keine bloß angenommene Bescheidenheit, sondern innige Achtung, die ich den ausgezeichneten Kenntnissen meines verehrten Lehrers und Freundes schuldig bin, wenn ich in der zweyten Instanz seinem Lehr-

buche gerne den Vorzug vor dem meinigen einräume. Der frühere mir unbekannte Recenſent unſerer Schriften will zwar unbedenklich die meinige vorziehen, da ſie ſich am mehrſten durch Klarheit und Präciſion der Darſtellung, und durch gründliche Rückweiſungen auf das Römiſche Recht auszeichnen ſoll; ſo ſchmeichelhaft mir indeſſen dieſes Urtheil auch ſeyn könnte, ſo muß ich doch geſtehen, daß in Hinſicht der bündigen Kürze und des damit verbundenen eben ſo lichtvollen als wohlgeordneten Vortrages, das Lehrbuch des Herrn Prof. Bauer ſeinem Zwecke ungleich mehr entſpricht, d. h. zum akademiſchen Unterricht bey weitem brauchbarer iſt, als meine ſyſtematiſche Darſtellung. Aus dieſem Grunde halte ich denn auch jetzt meine Vorleſungen über den C. N. lieber über den Text, als über die beyden Bände meiner Schrift, wenn auch dieſe, durch die ziemlich vollſtändige Vergleichung des neuen Rechts mit dem alten Römiſchen, noch immer für meine Zuhörer nicht ohne Nutzen ſeyn dürfte.

Da alſo, nach meiner Ueberzeugung, das Lehrbuch des Hrn. Prof. Bauer, wenn man nicht über den Text ſelbſt zu leſen vorzieht — was freylich auch ſeine große Unbequemlichkeit mit ſich führt — unter allen bisher erſchienenen Lehrbüchern, ſeiner Kürze und Vollſtändigkeit wegen, den Vorzug verdient: ſo halte ich es für Pflicht, gegenwärtig eine ausführliche Anzeige davon zu geben, woraus denn zugleich die Vorzüge und Abweichungen der neuen Ausgabe vor der alten recht ſichtbar werden ſollen.

Das durch ſeinen ſchätzbaren Inhalt ſowohl, als durch ſein geſchmackvolles Aeußere ſich gleich vortheilhaft auszeichnende Bauer'ſche Lehrbuch zerfällt in der alten und neuen Ausgabe in drey Hauptbeſtandtheile: 1) Einleitung, 2) allgemeiner Theil: von Geſetzen und Rechten überhaupt, 3) beſonderer Theil: von den einzelnen rechtlichen Verhältniſſen; über einen jeden derſelben will ich etwas näher reden, und zwar ſo, daß ich, da die erſte Ausgabe als allgemein bekannt vorauszuſetzen iſt, bloß bey den Puncten verweile, die in der zweyten Ausgabe verändert, oder neu hinzugekommen ſind.

Die Einleitung erzählt die Geschichte des C. N., d. h. die Veranlassungen seiner Entstehung, seine Abfassung und fernern Schicksale. Im §. 1. waren in der alten Ausgabe neben den königlichen Verordnungen die Aussprüche und Verfügungen der dreyzehn Parlamenter nicht erwähnt, die jetzt hinzugefügt sind. Die Hinweisung auf Silberrad epitome und die Bemerkung über das ehemals sehr bestrittene Verhältniß der Rechtsnormen, so wie über die Ungewißheit einer höchst verschiedenartigen Praxis, ist gleichfalls hinzugefügt. Im §. 2. möchte ich die Entwürfe des großen Cambacérès nicht unbedingt unter die Kategorie mißlungener Versuche bringen, sie sind und bleiben doch immer eine Hauptgrundlage der ganzen neuen Legislation, und hätten um deswillen als ein höchst wichtiges historisches Factum nicht bloß beyläufig in einer Note erwähnt werden sollen. (Der Verf. hat wahrscheinlich die Anzeige seiner Schrift in unserer Litteraturzeitung übersehen, wo dieser Fehler schon einmal gerügt war.) — Wie bestimmter sind übrigens nun die Prüfungen des eigentlichen Entwurfes erzählt, wie nämlich Anfangs die Regierung genöthigt wurde, die fernere Discussion, da das Tribunat die drey ersten Titel verworfen hatte, bis zu andern Umständen auszusetzen u. s. w. Die geheime Discussion ist gegenwärtig durch bestimmte Rubriken von der öffentlichen geschieden, da in der alten Ausgabe dieser wichtige Unterschied im §. 3. nicht einmal dem Namen nach angeführt war. Noch immer aber wird jener Gegensatz nicht gleich Anfangs hinlänglich erklärt, was doch mit wenig Worten hätte geschehen können.

Auf die Geschichte folgt eine concentrirte sehr interessante Charakteristik des neuen Gesetzbuches, sowohl in Ansehung der Form, als der Materie, woraus denn, gleichsam als Resultat (§. 13. fg.), dessen absoluter und relativer Werth hervorgeht. Allenthalben sind, was hier ein für allemal bemerkt seyn mag, die nöthigen Litterärnotizen hinzugefügt, welche der Rec. der ersten Ausgabe vermißte, und darauf einen Haupttadel der Lehrbücher von Bauer, Bergmann und mir zu gründen suchte. Es bedarf also nun, was Herrn Bauer betrifft, bey dem humanen Publicum wegen unverschuldeter Citaten-

Digitized by Google

armuth keiner Entschuldigung mehr. Vielleicht daß ich die schwer belastende Sünde auch einmal wieder gut machen kann, damit das humane Publicum durch seine oft etwas inhumanen Stellvertreter sich ja nicht weiter zu ereifern braucht. — Für die Besitzer der ersten Ausgabe ist zu bemerken, daß die §§. 10—12. beynahe ganz umgearbeitet sind, wie ich denn überhaupt bey genauer Vergleichung den Zusatz auf dem Titel: durchaus verbesserte Ausgabe, fast auf jeder Seite vollkommen bestätigt gefunden habe. Im §. 13., wo der Verf. auf einige unverkennbare Mängel des neuen Gesetzbuches kommt, wird in dem Texte selbst sehr richtig bemerkt: daß die Ordnung des neuen Gesetzbuches im Allgemeinen nicht ganz natürlich sey, aber in der Note doch dagegen protestirt, daß das Gesetzbuch nur eine mechanisch componirte Sammlung von Gesetzen sey, da ja ein allgemeiner Plan vorausgegangen. Gerade als wenn man nicht auch einen allgemeinen Plan oft unordentlich ausführen könnte! Der Verf. gesteht selbst, daß die Französischen Gesetzgeber (richtiger wohl: die Verf. des Gesetzbuchs) auf den Plan, als solchen, wenig Gewicht legten, er scheint sich also in gewisser Hinsicht selbst zu widersprechen. — Die häufigen Spuren der bloß mündlich und stückweise geschehenen Berathung, so wie der eiligen Redaction und der Mangel an gesetzlichen Bestimmungen über manche Gegenstände, waren in der ersten Ausgabe nicht als Fehler angeführt.

Die Lehre von dem Verhältniß des C. N. zu den frühern Civilgesetzen erscheint in der zweyten Ausgabe viel vollständiger, als in der ersten. Es wird dieses Verhältniß sowohl für die Zukunft: in Frankreich (§. 15.) und in andern Staaten (§. 16.), als für die Vergangenheit (§. 17.), auf eine so befriedigende Weise mit Benutzung der gesammten neuen Litteratur dargestellt, daß fast gar nichts zu wünschen übrig bleibt. Der Verf. ist in Ansehung des für andere Staaten eintretenden Verhältnisses der Meynung des Hrn. Prof. Schrader zu Tübingen (Germ. II, 1.): daß, wenn der C. N. schlechthin aufgenommen sey, die frühern Civilgesetze nicht nur in denjenigen Materien, welche überhaupt nicht zu seiner Sphäre gehören, sondern auch in Ansehung der von

ihm nicht entschiedenen, wiewohl in das Gebiet desselben gehörenden Fällen, nach wie vor, als wahre Gesetze gelten müssen. Rec. kann sich hiervon, was die Fälle der letztern Art betrifft, nicht überzeugen. Wenn es nämlich nach S. 20 Note d. als ausgemacht angesehen werden kann, daß wenn der C. N. als ein Ganzes aufgenommen werden, und seinen eigenthümlichen Geist und seinen Hauptwerth behalten soll, alles nach dem Muster des Französischen Staates eingerichtet werden muß, so scheint schon hieraus stillschweigend zu folgen, daß auch das im Ventosegesetz bestimmte Verhältniß, da, wo der C. N. schlechthin recipirt ist, um so mehr nothwendig befolgt werden müsse, da dieses gleichsam die innere ausgezeichnete Bedingung seiner Gültigkeit ist, alles Uebrige hingegen, d. i. die Verfassung und Verwaltung des Staates offenbar mehr zu den äußern Bedingungen gehört, und noch eher entbehrt werden kann, als das regulirende Princip, welches zum Maßstab der innern absoluten Gesetzlichkeit, wenn ich so sagen darf, aufgestellt ist. Hierzu kommt, daß ja aus der entgegengesetzten Meynung sich ergeben würde, daß in den Staaten, die den C. N. schlechthin recipiren — d. h. nicht wie Hr. B. dieses Wörtchen erklärt: „ohne nähere Bestimmung seines Verhältnisses zu den frühern Civilgesetzen" sondern: mit stillschweigender Hinweisung auf das in Frankreich geltende innere Verhältniß der neuen Legislation zu den ältern, — daß in diesen Staaten, im Grunde betrachtet, von dem wichtigen und höchst charakteristischen Unterschiede zwischen bloß als unbillig erscheinenden und als gesetzwidrig zu betrachtenden Erkenntnissen keine Rede seyn könnte, mithin auch das Ressort des Cassationsgerichtes von dem des Appellationsgerichtes sich gar nicht mehr so bestimmt unterscheiden würde. Wollte man nämlich, nach wie vor, Alles als wahres Gesetz betrachten, so würde auch jedes gegen irgend ein früheres jus in thesi anstoßende Urtheil als cassationsfähig angesehen werden können, was doch offenbar nicht in dem Geiste der neuen Legislation und ihrer Umgebungen zu liegen scheint, die ohne Zweifel schon von selbst, d. i. als neue und abändernde Legislation auf eine gewisse Superio-

rität Anspruch macht, die ihr vorzüglich durch den Gegensatz von Cassation und Appellation gesichert werden soll. —

Die Litteratur des neuen Gesetzbuches wird (§. 18—20.) erschöpfend mitgetheilt. Zuerst kommen die Ausgaben, Uebersetzungen und Supplemente vor, dann die zur Erläuterung dienenden sowohl officiellen als doctrinellen Werke. S. 32 Note d. hätte der große Vorzug der bey Didot erschienenen Sammlung der disc. publ. vor der bey Garnery et Baudouin wohl bemerkt werden können, vergl. meine syst. Darst. S. 50 Note *). — S. 34 Note d. vermisse ich nicht sowohl die Schrift des Herrn von Grevenitz, als vielmehr Desquiron's Epist. des Institutes de l'Emp. Iust. etc. Schöman's Erläuterung ist leider nicht fortgesetzt. — Wozu die etwas vage Bemerkung: „Ein für allemal sey hier eine stete Vergleichung mit Thibaut's System der Pandekten empfohlen?“ Wenn der Verf. nicht die Absicht hatte, eine durchgehende Vergleichung mit dem Römischen Rechte zu liefern, so scheint diese allgemeine Hinweisung sehr überflüssig zu seyn, er hätte bey dieser Gelegenheit eben so gut jedes andere schätzbare Werk über das Röm. Recht empfehlen können.

Den Beschluß der gehaltvollen Einleitung machen (§. 21.) noch Bemerkungen über das Studium des C. N. Statt der Note b. S. 37 hätte ich lieber die viel interessantere der alten Ausgabe stehen gelassen. Nach der Note d. scheint es fast, als wenn die Franzosen ein besonderes Naturrecht, oder Naturstandsrecht und Rechtsgefühl, wie der Verf. es nennt, haben. Rec. gesteht, daß er die Ausdrücke: Naturstandsrecht und Rechtsgefühl hier nicht zu deuten weiß. In Vergleichung der Note mit dem Text könnte der Verf. leicht eine Verwechslung der Rechtsphilosophie mit dem Naturrecht veranlassen. Die erstere ist bey weitem interessanter als das letztere, und doch warum besitzen wir so wenig Schriften darüber? — Die organischen Umgebungen des C. N., unter diesem Namen zuerst vom Hrn. von Almendingen organisirt, sind nun auch beym Studium nicht unerwähnt gelassen. Der Satz sub IV. S. 37 in Verbindung mit der Note f. ist mir dunkel; ich sollte denken, die Rechtswissenschaft ginge aus der Exegese des Textes hervor, nach dem Verf. aber soll man über die Exegese des Textes die Rechtswissenschaft nicht vergessen, für diese sey ein allgemeiner Theil vorzüglich nöthig und wichtig.

(Der Beschluß folgt.)

No. 72. Heidelbergische 1812.

Jahrbücher der Litteratur.

Lehrbuch des Napoleoneischen Civilrechts von D. Anton Bauer.

(Beschluß der in No. 71 abgebrochenen Recension.)

Der allgemeine Theil, oder der zweyte Hauptbestandtheil des vorliegenden Lehrbuches ist überschrieben von Gesetzen und Rechten überhaupt. Rec. hat ihn mit wahrem Vergnügen gelesen, und in Hinsicht seiner überaus zweckmäßigen Einrichtung, was er dankbar gesteht, viel daraus gelernt. Auch hier ist überall die sorgfältigste Feile angewendet worden, wie sich schon aus einer flüchtigen Vergleichung mit der ersten Ausgabe ergibt. Der erste Abschnitt handelt von Gesetzen überhaupt, der zweyte von Rechten überhaupt: betrachten wir jeden besonders! — Bey den Gesetzen überhaupt wird zunächst der Begriff eines Civilgesetzes erörtert (§. 22.), und gleich hier finden sich mehrere glückliche Aenderungen. Ehemals waren die Vernichtung der den Gesetzen entgegenlaufenden Erkenntnisse durch den Cassationshof und die Abänderung derselben durch die Appellationshöfe, als Stufen der Rechtsgültigkeit der Civilgesetze angeführt. Offenbar war dieses unrichtig, da die den Erkenntnissen der letztern Art zum Grunde liegenden Rechtsnormen nicht als eigentliche Gesetze betrachtet werden konnten. Gegenwärtig hat der Verf. die Art, wie die Rechtsgültigkeit der Civilgesetze sich äußert, sehr richtig auf die Vernichtung vom Cassationshofe und Anfechtung vom öffentlichen Procurator (warum diese zuletzt?) beschränkt, und die Rechtsnormen, die als geschriebene Vernunft gelten, bloß als Gegensatz angeführt. Die Abänderung der darauf gegründeten Erkenntnisse durch Appellation hätte indessen, der Vollständigkeit des Gegensatzes wegen, nicht ausgelassen werden dürfen. — Auf den Begriff folgen (§. 23.) die Eintheilungen der Civilgesetze. Da keine Verschiedenheit derselben in Ansehung der

Quelle, woraus sie fließen, mehr Statt findet, indem von der Eintheilung in geschriebene Gesetze und Gewohnheiten keine Rede mehr seyn kann; so ist die Ueberschrift Eintheilungen ohne Zweifel richtiger, als der Ausdruck Arten, wie es in der alten Ausgabe hieß. Die eben erwähnte Eintheilung ist sehr consequent unter den Eintheilungen selbst vertilgt, da sich ja keine neue Gewohnheiten weder gegen den C. N., noch neben ihm bilden können. Wenn der Verf. sub II. in der neuen Ausgabe nur die Particularrechte noch bestehen lassen will, worauf der C. N. ausdrücklich hinweiset, und den Zusatz der alten Ausgabe „oder im Fall sie Materien betreffen, worüber dieser gar nicht disponirt," unterdrückt, so kann ich das Weglassen dieses Zusatzes um so weniger billigen, da ja alsdann die Particularrechte gleichfalls als wahre Gesetze (nach meiner Ueberzeugung schon nach dem ausdrücklichen Inhalt des Gesetzes vom 30. Ventose XII.) gelten müssen. Der Verf. selbst behauptet dieses §. 16. sogar für die von dem C. N. nicht entschiedenen, wiewohl in das Gebiet desselben gehörenden Fälle, was ich oben nicht einmal habe einräumen wollen, um so mehr konnte jener Zusatz auf Erhaltung Anspruch machen. — Als neue Eintheilung ist hinzugekommen die in gebietende, verbietende und bloß bestimmende, sie hätte wohl in den Vorlesungen über den C. N. schon als bekannt vorausgesetzt werden können. — Der dritte Punct, welcher hier vorkommt, ist die Verbindungskraft der Gesetze. In der alten Ausgabe wurde bloß von dem Anfange derselben und von ihrer Ausdehnung geredet, gegenwärtig ist ein ganz neuer §. über die Sicherung der gesetzlichen Verbindungskraft hinzugekommen. Mit dem Anfange des §. 24. kann Rec. nicht übereinstimmen, die Begriffe von der Promulgation und Publication, worauf es hier wesentlich ankommt, hätten schärfer geschieden seyn sollen. Das, was der Verf. unter Sanction versteht, d. h. die von der gesetzgebenden Versammlung geschehene Decretirung, gibt dem Gesetz höchstens ein historisches Daseyn, und auch dieses nicht einmal ohne hinzutretende Promulgation und Publication, sie gehört also an und für sich gar nicht hierher. Der Unterschied zwischen Promulgation und Publication wird zwar von dem

Digitized by Google

Verf. der Sache nach richtig angegeben, d. h. durch Interpretation der gesetzlichen Worte: „les lois sont exécutoires" und „elles seront exécutées" begründet, das Letztere hätte aber auch mit Locré durch den zweckmäßig gewählten Ausdruck Publication von dem Erstern, oder von der bloßen Promulgation, oder von dem bloßen Befehl, von der Sanction des Regenten, daß das Gesetz vollzogen werden solle, bestimmt unterschieden werden müssen. — Zwischen die Lehren von der Derogation und Auslegung der Gesetze ist zweckmäßig in einem besondern §. noch die von dem Verhältniß der Gesetze zur Privatwillkühr eingeschaltet.

Die Rechte überhaupt, oder der zweyte Abschnitt des allgemeinen Theiles, handelt sowohl von den Rechten an sich, als von der Verletzung und Geltendmachung der Rechte. Bey den Rechten an sich wurden in der alten Ausgabe sofort die Rechtssubjecte dargestellt, nun aber ist viel wissenschaftlicher ein besonderer §. von dem Begriff und den Arten der Rechte vorausgeschickt. Der aufgestellte Begriff scheint indessen nicht ganz befriedigend zu seyn, wenn der Verf. unter Recht bloß die durchs Gesetz begründete Möglichkeit äußerer willkührlicher Handlungen versteht. Die Nothwendigkeit als Hauptkriterion des Rechts ist ausgelassen. Der Ausdruck Recht erscheint übrigens hier gleichbedeutend mit Gesetz im Allgemeinen, denn unter diesem können wir ja auch nichts anders verstehen, als den nächsten oder entfernteren Grund der Möglichkeit oder Nothwendigkeit einer äußern willkührlichen Handlung. Da nach dem leitenden Begriff des vorhergehenden Abschnittes unter Civilgesetz eine allgemeine, rechtsgültige Norm für die freyen, äußeren Handlungen der Bürger in ihrer gegenseitigen Beziehung verstanden wurde: so hätte, darauf hindeutend, nun der Begriff des Civilrechts, als die Uebereinstimmung der äußern Verhältnisse und Handlungen mit jener Norm, aufgefaßt werden können. Nach meinem Dafürhalten würde dadurch ein mehr innerer Zusammenhang bewirkt worden seyn. Hiervon abgesehen, nimmt der Verf. eine doppelte Eintheilung der Rechte an: 1) nach Verschiedenheit des Objectes in Personenrechte, dingliche und persönliche Rechte; 2) in Hinsicht auf die dem Rechte entsprechende Ver-

bindlichkeit in absolute und relative Rechte; jenen entspricht eine allgemeine Verbindlichkeit aller, diesen eine besondere Verbindlichkeit bestimmter Personen. Genau betrachtet fällt aber diese Eintheilung ganz mit der vorigen zusammen, oder läßt sich wenigstens nicht gut abgesondert von ihr denken. — Die Rechtssubjecte werden ihrem Stande nach sowohl überhaupt betrachtet (§. 31—33), als auch einige einzelne Verschiedenheiten der Personen (die bisher sogen. status naturales) besonders angeführt (§. 34—39.). Bey den Rechtsobjecten endlich wird von den Sachen und Handlungen (Verbindlichkeiten) ausführlich gehandelt. Ohne den Begriff von Sache im Gegensatz von Handlung anzugeben, kommen bloß die beyden Eintheilungen vor in bewegliche und unbewegliche, herrnlose und eigenthümliche Sachen (§. 40. 41.). Da der Verf. die Verschiedenheiten der Personen weitläuftig aufzählt, so hätte man auch die Eintheilungen der Sachen wohl vollständiger erwarten können. Die Eintheilungen, z. B. in verbrauchbare und nicht verbrauchbare, in Haupt- und Nebensachen, sind doch in Hinsicht auf den C. N. gewiß noch eben so practisch, als vorher. Was die Handlungen betrifft, so gehören eigentlich nur die, welche eine Verbindlichkeit begründen, hierher. Die vielen im §. 42. aufgestellten Eintheilungen könnten leicht vom richtigen Gesichtspunct ableiten. Die Verbindlichkeiten werden (§. 43—61.) sehr ausführlich, vielleicht für einen allgemeinen Theil zu speciell beschrieben. So wenig man ein Detail der einzelnen Verträge im allgemeinen Theile erwarten kann, eben so wenig ein Detail der einzelnen Aufhebungsarten. Es scheint Rec. unsystematisch, daß §. 49. insonderheit von dem rechtlichen Erwerb der Obligationen die Rede ist, und doch §. 63. die allgemeinen Arten des Rechtserwerbes erst vorkommen. Im §. 62. hätten wir den weder in den Römischen, noch Französischen Gesetzen begründeten, aber durch Höpfner's Commentar recht gangbar gewordenen Unterschied zwischen titulus und modus acquirendi nicht mehr zu sehen gewünscht. Den Besitz, als Ausübung der Rechte überhaupt, in den allgemeinen Theil zu bringen, dagegen läßt sich nach den neuen scharfsinnigen Untersuchungen über diesen Gegenstand sehr Vieles erinnern. Das

Digitized by Google

jus possidendi ist freylich Ausübung eines Rechts, des Eigenthumes, aber wie wollte man das jus possessionis wohl als bloße Ausübung betrachten können, da es selbst Bedingung von Rechten ist? — Den Beschluß macht das Aufhören der Rechte, oder der freywillige und unfreywillige Rechtsverlust.

Die Verletzung und Geltendmachung der Rechte ist, wie bereits oben bemerkt worden, der andere Punct, der bey den Rechten überhaupt von unserm Verf. dargestellt wird. Als Arten der Rechtsverletzung werden die vorsätzlichen und fahrlässigen, die positiven und negativen Läsionen ausführlicher, wie in der alten Ausg., durchgegangen, und sodann wird von den Folgen der Läsion oder vom Schadensersatz geredet (§. 67—69.). Die Geltendmachung der Rechte enthält vier Puncte: 1) vom Gerichtstand, 2) von den Klagen, 3) von den richterlichen Erkenntnißgründen (Beweis), 4) von den richterlichen Vollstreckungsmitteln, d. i. von dem öffentlichen Verkauf der Grundstücke und von der persönlichen Haft. Die ausführliche Darstellung der einzelnen Verjährungsarten der Klagen, so wie der einzelnen Beweismittel scheint wieder mit dem Begriff eines allgemeinen Theiles im Widerspruch zu stehen, es ist dieses aber eine beynahe unvermeidliche Inconvenienz, wenn man nicht einen sogenannten practischen oder processualischen Theil annehmen will.

Es thut mir leid, daß nach den bisherigen Bemerkungen Zeit und Raum es nicht mehr gestatten, bey dem besondern Theil des vorliegenden schätzbaren Lehrbuches: von den einzelnen rechtlichen Verhältnissen, lange zu verweilen. Nur den dabey befolgten Plan, der bey einem Lehrbuche immer die Hauptsache ausmacht, will ich zum Beschluß mit wenig Worten verfolgen.

Der ganze specielle Theil zerfällt in drey Bücher, das erste ist dem Personen-, das zweyte dem Sachen-, das dritte endlich dem Obligationenrecht gewidmet. Im Personenrecht wird sowohl vom Civil- als vom Familienstande näher geredet. Eigentlich gehört aber die Lehre vom Civilstand bey weitem mehr in den allgemeinen, als in den speciellen Theil, auf keinen Fall aber darf sie dem Personenrecht ausschließend angewiesen werden, sondern ist vielmehr als allge-

Digitized by Google

meine Bedingung des gesammten Privatrechts zu betrachten. Der Verf. gesteht dies selbst, indem er sagt: „Civilstand ist die Rechtsfähigkeit in Beziehung auf das Privatrecht.“ Schon im allgemeinen Theil bey den Rechtssubjecten handelt der Verf. vom Civilstande, und zwar da am rechten Orte, sogar die Standesurkunden und Urkundenbücher kommen im allgemeinen Theile vor. Sollte es nun nicht zweckwidrig seyn, dieselbe Lehre noch einmal im speciellen Theile abzuhandeln, ja hier erst die Grundsätze über den Erwerb und Verlust u. s. w. erst nachzuholen? Die mit dem Civilstande in genauer Verbindung stehenden Lehren von dem Wohnsitze, von der Abwesenheit und vom bürgerlichen Tode, würde ich auch lieber in den allgemeinen Theil, als in das Personenrecht gebracht haben, denn sie äußern ja ihre Wirkungen in Hinsicht auf alle Rechtsverhältnisse. — Dem Familienstande wird zweckmäßig die Lehre vom Familienrathe vorausgeschickt, und sodann die einzelnen Familienverhältnisse mit gründlicher Genauigkeit beschrieben. — Bey dem zweyten Buche kann ich mich noch immer nicht davon überzeugen, daß das Erbrecht als vierte Hauptart der dinglichen Rechte darin vorkommen müsse. Das Erbrecht bezieht sich ja nicht bloß auf die dinglichen Rechte, sondern auf die Vermögensrechte überhaupt, sowohl auf das Sachen- als auf das Obligationenrecht. In Hinsicht beyder findet Vererbung Statt, und es muß folglich schon durch den Ort der Darstellung gleichsam darauf hingedeutet werden, d. h. das Erbrecht muß nach vollendeter Darstellung des gesammten Sachen- und Obligationenrechts eine selbstständige Stelle angewiesen erhalten, ein besonderes viertes Buch ausmachen. Die Sphäre des Rechts zerfällt überhaupt in Personen- und in Vermögensrecht, das letztere wird betrachtet, theils unter Lebenden, dahin das Sachenrecht und das Recht der Forderungen, theils in Hinsicht auf einen Todesfall, dahin das auf alle Verhältnisse des Vermögens sich beziehende Erbrecht. — Wie der Rec. meiner systematischen Darstellung in diesen Jahrbüchern hat behaupten können, daß diese Ansicht, die ich einem großen Gewährsmanne verdanke, der Logik, welche feste Theilungsgründe fordert, nicht ent-

Digitized by Google

spreche, ist mir bis zu dieser Stunde völlig unbegreiflich geblieben.

Halle. Bucher.

Ueber moralischen Ehebruch, Weiberunbestand, Weiberlaunen, Weibereifersucht; und die Frau, wie es Wenige gibt. Acht Gespräche. Leipzig, 1811. bei Kummer.

Die Schrift (nach der Buchhändleranzeige von von Goens-Cunninghame) behandelt Gegenstände, über die allerdings ein sehr nützliches und interessantes Buch geschrieben werden könnte, wenn ein Verfasser nicht bloß mit den Weibern aus Einer Classe, sondern mit der eigentlichen Weiblichkeit hinreichend bekannt wäre, und die Liebe, die diesen Namen verdient, als Leidenschaft, recht kennte. Unser Verf. scheint viel unter Weibern, aber mehr unter gebildeten und verbildeten, gelebt zu haben, ohne darum tief in die reine weibliche Natur eingedrungen zu seyn. Mit der Liebe ist er nicht unbekannt: allein das Höchste, Reinste, Göttlichste derselben ist ihm nicht erschienen; doch gibt er dabey manchen Rath, manche Warnung, und stellt manche Erfahrung auf, die dem großen Haufen, den Männern und Weibern, wie sie gewöhnlich sind, sehr nützlich seyn kann. Den Beschluß macht eine, zum Theil dramatisirte Geschichte, vielleicht ein Halbroman, der sich sehr gut lesen läßt, der bis auf einen gewissen Punct interessirt, und zeigen soll, wie sich eine Frau bey gegründeter Eifersucht zu benehmen habe; eine Cur, indeß, die sehr oft ohne Wirkung bleiben, vielleicht gar noch kränker machen wird; Rec. will jetzt dies allgemeine Urtheil zu bestätigen suchen.

Moralischen Ehebruch nennt der Verf. den Fall, wenn eine verheyrathete Person, von Leidenschaft zu einer dritten ergriffen wird, und sich dieser Leidenschaft überläßt. Er sucht zuerst die Grenzen zwischen Freundschaft zweyer Personen von beyderley Geschlecht, und zwischen leidenschaftlicher Liebe zu bestimmen, Kennzeichen anzugeben, woran man beydes soll unterscheiden können; dann zu zeigen, daß ein solcher moralischer Ehebruch weit ärger als ein physischer sey, und endlich Mittel, zu zeigen, wie man sich davor hüten könne. Die

Kennzeichen sind sehr schwankend; und es würde immer noch sicherer seyn, bloß auf das Heftige, alles Andere verdrängende, den ganzen Menschen Er- und Ausfüllende zu merken, das sich bey jeder Leidenschaft, aber nicht bey der Freundschaft findet. Es soll keine sinnliche Begehrlichkeit da seyn: aber diese findet sich auch gerade in den heftigsten Aufwallungen der leidenschaftlichen Liebe nicht. Man soll nichts verheimlichen und nichts zu verheimlichen suchen! — Ja, wenn die Menschen alle rein wären, und das Reine als rein ansähen! Wenn sie nicht oft das Reinste für unrein nähmen, eben weil sie selbst unrein sind! Nichts ganz Erhabenes, Hochgeistiges ist dazu gemacht, um dem großen Haufen preis gegeben zu werden. Der Weiseste räth selbst, keine Perlen vor die Säue zu werfen! Freundschaft soll nicht ausschließlich seyn. Freylich muß sie es nicht seyn. Aber wenn sich nun in Einem Wesen Alles findet, was unser Kopf und Herz bedarf; wenn dies Wesen von dem andern Geschlecht und nicht mit uns verheyrathet ist; wird die Empfindung gegen dies Wesen schon darum zu einem moralischen Ehebruch, weil wir keine andere freundschaftliche Verbindung bedürfen? Freundschaft soll nie eifersüchtig seyn! Ja, Eifersucht ist eine Schlake der Freundschaft, die davon geschieden werden muß, sich auch mit der Zeit selbst davon scheidet: aber es kann ächtes Gold dazwischen seyn. Wer Erfahrung hat, der weiß, daß sich auch in der reinsten Freundschaft, besonders Anfangs, Eifersucht findet. — Vor moralischem Ehebruch warnen, die ganze Gefahr davon zeigen, ist recht und nöthig. Nur bey dem herrschenden Zeitgeist weniger, als ehemals, weil der Zeitgeist zu egoistisch, zu eitel, zu sinnlich ist, um zu eigentlicher Liebe zu leiten. Allein der Verf. hätte tiefer in verwickelte Lagen und Stimmungen versetzen, hätte die Quellen solcher Verirrungen aufsuchen sollen, die sich in Convenienzheyrathen, in Allwillslüsteley, und bey den letzteren in Unbekanntschaft mit eigenen Herzensbedürfnissen finden, wenn er nach psychologischer Billigkeit hätte urtheilen wollen. Manches, was er von den Gefahren eines solchen moralischen Ehebruchs sagt, ist auch offenbar übertrieben; wenigstens hat er nicht nachgewiesen, daß diese Verirrung schlimmer als physischer, willkührlicher Ehebruch sey. S. 43—45 setzt er zwey Fälle, die ähnlich

Digitized by Google

seyn sollen, und in jeder Hinsicht verschieden sind. Sollen sie beweisen, daß die moralische Ehebrecherin schlimmer als die physische sey, so müßte die Erste den Mann ihrer Liebe auch zurückstoßen wie die Andere, sobald sie fühlte, daß er sie abführe vom Weg ihrer Pflichten. Freylich, wenn die Eine sich ganz ihrer Leidenschaft überläßt, und die Andere sich zurückzieht, sobald sie zur Besinnung kömmt; so ist die Erste weit sträflicher als die Andere. Aber nicht darum, weil sie geistig liebt, sondern weil sie sich ihrer Verirrung überläßt. Sollten die Fälle gleich seyn, so müßte sich die physische Ehebrecherin ihrer Ausschweifung auch überlassen; und dann sieht jeder, welches die größte Verbrecherin ist. Manche andere Behauptungen des Verf. möchte Rec. auch nicht unterschreiben, z. B. S. 201, daß Eifersucht immer Liebe voraussetze. Manchmal ist es bloß gekränkte Eitelkeit, wenn sich nämlich das Weib nichts daraus macht, ob ihr Mann jagt, spielt, sich sichtbar bey ihr langeweilt, in sofern er nur nicht einer Andern zeigt, daß er lieben kann. Auf ein Ordensband kann auch wohl jemand eitel, aber gewiß nicht stolz seyn; am wenigsten in dem Sinn, in dem der Verf. den Stolz nimmt, für Unabhängigkeit von fremdem Urtheil, Kraft, Würde u. dgl. Was oft den elendesten Menschen zu Theil wird; wie könnte das einen Mann mit Selbstgefühl stolz machen? Aber eine sehr richtige Bemerkung findet sich S. 183, daß nichts die Menschen ganz gleich mache, als Religion; daß also die Freyheits- und Gleichheitsschwärmer die Feder aus der Uhr nahmen, da sie den Menschen Religion nehmen wollten. Das erste Gespräch im Anhang könnte richtiger heißen: „wie soll sich eine Frau nicht betragen, in dem Fall einer gegründeten Eifersucht?“ den Gegenstand einer wahren Liebe herabsetzen, verspotten, ja sogar auf unverdiente Weise herabwürdigen, wie es bey der Katzengeschichte geschah; das empört. Man nimmt den geliebten Gegenstand nur noch mehr in Schutz. Durch geraden Widerstand verstärkt sich die Leidenschaft, besonders wenn man ihr solche Blößen gibt. (Die beyden Gespräche sind übrigens gut dramatisirt, und die letzte Geschichte gut erzählt.) Daß der Verf. die reinste, höchste Liebe nicht kennt, beweisen nach des Rec. Ansicht am deutlichsten dessen

Aeußerungen über ihre sexuelle Natur, über die Mittel gegen Weiberunbeständigkeit und das Rezept gegen die Liebe selbst. Wenn auch jede Liebe des Einen Geschlechts zu dem Andern sexuelle Ursachen hat, so bliebe sie doch dem reinen Weibe wenigstens ein physiologisches und psychologisches Geheimniß; es bleibt also ganz rein dabey, weil sie sich von diesen Ursachen nichts bewußt ist. Ein Blick der Andacht ist darum nicht minder herzerhebend, weil er aus gewissen Bewegungen der Nerven und aus wässerigen Feuchtigkeiten entsteht. In dem Ausspruch: „das Wesen dieser Welt vergeht!“ soll ein Schatz für Freundschaft und Liebe liegen? (S. 124) Nein, eine Hölle liegt darin, wenn sich hinter dem Grabe nicht eine Aussicht auf Wiederfinden öffnet. Wer liebt, will ewig lieben und ewig geliebt werden. Das geliebte Wesen für immer verlieren, ist ein Gedanke, der zur Verzweiflung bringen kann; und es heißt alle Liebes- und Menschenempfindung frech ins Angesicht höhnen, wenn man uns diesen Gedanken als einen Sporn zu besserem Liebesgenuß aufheften will. Die Deduktion von Mätressenverbindung ist dieser heiligen Sache ganz unwürdig. Wenn der Verf. räth, man solle nicht sein ganzes, einziges Glück von einem einzigen Wesen abhängig machen, d. h. man solle nur halb lieben, oder wenn er der Frau von Crüdener in der Valerie sagt: Um Alles in der Welt willen, liebe nicht wie ich. Geh' nach Spanien; nur liebe nicht! — So würde Rec. lieber sagen: hüte dich vor der Annäherung zu einem Wesen, das du lieben zu müssen fürchtest, und doch nicht lieben darfst. Liebst du sie aber einmal, so thue, was du nicht lassen kannst, aber geh' nach Spanien über das Meer; befestige eine unübersteigliche Kluft zwischen ihr und dir, und — halte dich an Religion. Nur sie, wenn sie tief und fest im Gemüthe sich wurzelte, ist es, die uns — nicht jene Liebe aus dem Herzen tilgt, wenn sie nicht zu tilgen ist, die uns aber dulden, entbehren, verleugnen und warten lehrt im Blick auf jene Welt; bey der wir fortlieben können, wenn die Liebe von ewiger Natur ist, und doch bleiben auf dem Pfad unserer Pflicht. Manche widrige Ausdrücke, wie: „Sehen Sie doch aus, als hätten Sie Ratzen im Kopf“ (S. 1); „was du dir eingebrockt hast, magst du

ausessen" (S. 81), „der Mann werde jeder Schürze nachschleichen, der er unter die Haube guckt (S. 188), hätte der Verf. lieber vermeiden sollen. „Gräßlicher Maler!" sagt B. einmal. „Niedriger Maler!" hätte er sagen sollen.

Integraltafeln oder Sammlung von Integralformeln von Meier Hirsch. Berlin bei Duncker und Humblot. 1810. X und 302 S. kl. 4. (3 Rthlr.)

Den Nutzen eines solchen Werkes, wie das hier anzuzeigende, wird wohl nicht leicht jemand in Zweifel ziehen. Selbst dem geübten Mathematiker können unmöglich immer die Integrale aller der unzähligen integrabeln Differentiale gegenwärtig seyn, und es ist daher angenehm, ein Buch zur Hand zu haben, worin man diese Integrale sogleich finden kann, statt daß man sonst in jedem einzelnen Falle sich Mühe geben müßte, sie selbst herzuleiten. Das Wichtigste, was man in dieser Hinsicht wünschen kann, findet man hier wirklich beysammen, wie sich aus der folgenden Uebersicht des hier zusammengestellten Schatzes von Formeln noch genauer ergeben wird.

Den Anfang macht die Zerlegung der Bruchfunctionen; diese ließ sich nicht gut in Tabellen bringen, daher findet man die Regeln ohne Beweis (den man hier auch nicht erwartet), und mit Beyspielen erläutert. Dann folgen Tafeln für die verschiedenen Reductionsformeln, wodurch man das Integral $S x^{m-1} dx (a + b x^n + c x^{2n} + e x^{3n} + +)^p$ bequem darstellen kann, vorzüglich für die Fälle, da nur a und b, oder a, b und c reelle Werthe erhalten, und die folgenden Coefficienten verschwinden.

Der eigentliche Hauptheil des Buches besteht aus drey Abtheilungen: Integrale rationaler Differentiale, Integrale irrationaler Differentiale, Integrale transscendenter Differentiale. Die Ueberschrift jeder Seite zeigt die Form des aufzulösenden Integrals, z. B. $S \frac{x^m dx}{(a+bx)^2}$ und auf dieser Seite findet man nun die speciellen Fälle, wo $m = 0$, $m = 1$, $m = 2$ ist, gewöhnlich bis zur 6ten, auch wohl bis zur 9ten Potenz oder einer höhern, wenn der Raum es erlaubt. Die

folgenden Tafeln gehen nun eben so alle Fälle durch, die in der Formel $S\frac{x^m\,dx}{(a+bx)^n}$ enthalten sind, und zwar sowohl für ein positives als negatives m; auf jeder Tafel aber behält n einen bestimmten Werth. Ganz auf ähnliche Weise sind die Integrale $S\frac{x^m\,dx}{(a+bx+cx^2)^p}$ aufgeführt für alle Fälle, wo m kleiner als ± 8 und p kleiner oder $=6$ ist; ferner die Integrale $S\frac{x^m\,dx}{(a+bx^n)^p}$; $S\frac{x^m\,dx}{(a+bx^n+cx^{2n})^p}$ doch die letztern nur so, daß $p=1$ oder $=2$ ist. Hierauf folgt eine Tafel für $S\frac{x^m\,dx}{X}$, wenn X ein Product aus binomischen oder trinomischen Factoren ist, und dann allgemeine Formeln zum Beyspiel für $S\frac{x^m\,dx}{(a+bx+cx^2)^n}$, wenn m unbestimmt ist, und nur für n eine bestimmte Zahl angenommen wird; auch für $S\frac{x^m\,dx}{a+bx^n}$, wenn n sowohl als m unbestimmt bleibt.

Die hier aufgelöst'en irrationalen Integrale sind etwa folgende: $Sx^m.\,dx\,(a+bx)^{\frac{n}{2}}$, für alle positive und negative Werthe von m und n bis $m=n=9$; $Sx^m\,dx\sqrt[3]{(a+bx)^n}$, für die Werthe bis $m=\pm 5$ und $n=\pm 2$; $S\frac{dx}{\sqrt{(a+bx^2)^n}}$ bis $n=19$; $S\frac{x^m\,dx}{\sqrt{(a+bx^2)}}$ für alle Werthe von m bis $m=\pm 12$. Ferner $Sx^m.\,dx\sqrt{(a+bx^2)^n}$ und $Sx^m.\,dx\sqrt{(ax+bx^2)^n}$, bis $m=\pm 11$ und $n=\pm 9$. Dann $Sdx\,(a+bx+cx^2)^{\frac{n}{2}}$ bis $n=\pm 19$ (es versteht sich, daß n hier allemal nur ungerade Werthe hat). Dann folgen die Integrale $Sx^m.\,dx\sqrt{(ax+bx+cx^2)^n}$ bis $m=n\pm 9$; $S\frac{dx.\,x^{\frac{2m+1}{2}}}{(a+bx)^n}$; $S\frac{x^m\,dx}{(f+gx)^n\sqrt{(a+bx)}}$; $S\frac{x^m\,dx}{(f+gx^2)\sqrt{(a+bx^4)^n}}$ und ähnliche aufgelöst für die niedrigsten Werthe von m und

Digitized by Google

n; allgemeine, nicht auf einzelne Fälle angewandte Formeln für $S x^{\pm m} . dx . (a + b x^n)^{\pm p}$; diese Formeln angewandt für $n = 1$ und $= 2$ und $p = \frac{1}{2}$, $= \frac{3}{2}$ u. s. w.

Es folgen dann die Werthe einiger bestimmten Integrale zwischen den Grenzen $x = 0$ und $x = a$, nämlich $S x^m dx \sqrt{(a^2 - x^2)^{\pm n}}$; $S x^m dx \sqrt{(a^4 - x^4)^n}$ für die niedrigsten Werthe von m und n in ganzen Zahlen; allgemeine Auflösung der Formel $S x^m dx (1 + c x^h)^{\frac{p}{q}} . \sqrt{(a^2 - x^2)^n}$ zwischen den Grenzen $x = 0$ und $x = a$; allgemeine Reihen für das Integral $S x^m dx (a + b x^n)^p$. Den Beschluß dieses Abschnitts machen Anweisungen, wie man mannigfaltige irrationale Differentiale auf die rationale Form bringen kann.

Der aufgelöst'ten transscendenten Integrale sind wenigere, so wie denn überhaupt hier die Zahl derer, die sich auflösen lassen, geringer ist. Man findet hier die Integrale von $d\varphi . \text{Sin.}^n \varphi . \text{Cos.}^m \varphi$ für alle positiven und negativen Werthe von m und n, die 9 nicht übersteigen; dann $S \varphi^n d\varphi \text{ Sin. } \varphi$; $S \varphi^n d\varphi . \text{Cos. } \varphi$; ferner allgemeine und auch auf einzelne Fälle angewandte Formeln für $S X \varphi dx$, wenn X eine algebr. Function und $\varphi = \text{Arc. Sin. } x$ oder $= \text{Arc. tang. } x$ u. s. w. ist. Die allgemeine Formel $S X dx \log.^n x$ angewandt auf die Fälle, wo $X = x^m$; das Integral $S a^x X dx$ angewandt auf den Fall $X = x^m$; das Integral $S \frac{f + g . \text{Cos. } \varphi}{(a + b \text{ Cos. } \varphi)^n} d\varphi$; das Integral $S d\varphi (1 + n \text{ Cos. } \varphi)^m$ und einige ähnliche.

Man sieht aus dieser Uebersicht, daß man die am häufigsten vorkommenden auflösbaren Integrale hier findet, und kann die Mühe nicht verkennen, welche der Verf. sich gegeben hat, diese Sammlung möglichst vollständig zu machen. Vermißt haben wir das Integral $S \frac{dx}{\log. x}$, für welches die Soldnersche Auflösung benutzt werden konnte; S. 294 findet sich zwar das hiermit in Verbindung stehende Integral $S \frac{a^x dx}{x}$ aber ohne daß der dabey vorkommenden Schwierigkeiten Erwähnung geschähe. Indeß solche Kleinigkeiten wird gewiß jeder

gern übersehen und mit uns wünschen, daß der Verf. ferner seinen Fleiß zu ähnlichen nützlichen Arbeiten anwenden möge.

L. B. B.

Sebastian Winkelhofers Reden über die Bergpredigt unsers Herrn Jesu Christi. Herausgegeben von J. M. Sailer. München bey Lentner 1809. 544 S. in 8. (2 fl. 30 kr.)

Aus mehreren tausend Predigten, die Winkelhofer zu Ingolstadt, Neuburg und München gehalten hat, und welche nach dem Tode desselben seinem Freunde Dr. Sailer zugefallen sind, wählte dieser zum Drucke 36 Reden über die Bergpredigt Christi, und widmete sie den Bürgern der genannten Städte, wie den frommen, thätigen und gebildeten Pfarrern in Baiern, in Franken, in Schwaben und in der Schweiz. Das Urtheil des competenten Richters Dr. Sailer ist für Winkelhofer eben so ehrenvoll als gegründet. Denn seine Predigten zeichnen sich unter seinen Glaubensgenossen durch Klarheit, Bestimmtheit und Herzlichkeit vorzüglich aus, und seine Erklärung der Bibel ist meistentheils richtig. Die Anlage seiner Reden ist kunstlos, die Abtheilung natürlich, die Sprache populär, der Ausdruck edel. Die Moral, welche darin vorgetragen wird, ist rein-christlich.

Bey der Auslegung des Textes folgt W. gewöhnlich der Meynung der Kirchenväter; doch weicht er auch von ihnen ab, wenn exegetische Gründe ihr Ansehen aufwiegen. So sind ihm die Armen im Geiste Matth. V, 3. nicht die Geistesarmen oder Demüthigen, wie es die mehrsten Kirchenväter erklären, sondern wirklich Arme, wie die Parallelstelle Luc. VI, 20. hinlänglich beweiset.

Der Text Matth. V, 5. Selig sind die Trauernden ꝛc. ist in der dritten Rede, die am Feste Johannes des Täufers gehalten ward, sehr glücklich damit in Verbindung gesetzt worden, wobey aber die Ordnung des Evangelisten außer Acht gelassen ist; denn Matth. V, 4. wird erst in der vierten Predigt erklärt, und als Mißbilligung der jüdischen Unduldsamkeit gegen andere Völker betrachtet. Dasselbe ist geschehen in der neunten Predigt über Matth. V, 10., gehalten am Feste

des h. Apostels Jakobus des Größern. Die pharisäische Tugend wird S. 161 und 162 meisterhaft gezeichnet, und statt derselben Besserung des Herzens empfohlen.

Was dem Rec. in diesen Predigten vorzüglich gefiel, ist die faßliche Erklärung der Bibelstellen, die zur Erbauung sollen angewandt werden. Der Verf. läßt kaum ein Wort unerklärt stehen, und man merkt es an seiner Arbeit, daß ihm die besseren Exegeten unserer Zeiten nicht unbekannt waren. Man sehe die Auslegung von Matth. V, 21—26. in der zwölften Predigt; von Matth. V, 33—37. in der funfzehnten Predigt; von Matth. V, 38—42. in der sechszehnten Predigt; von Matth. VI, 1—18. in der neunzehnten und zwanzigsten u. s. w.

Die vierzehnte Predigt von der Ehe hätte Rec. weggewünscht. Man sieht es dem Verf. an, daß er die Stelle Matth. V, 31. 32. durch die dogmatische Brille seiner Kirche betrachtet hat. Er findet darin folgende zwey Sätze, die er als zwey Theile seine Predigt behandelt. I. Jesus hebt die bey den Juden übliche Ehescheidungen auf. II. Jesus erklärt das Band der Ehe für unauflöslich. Solche Gegenstände gehören nicht auf die Kanzel, sondern in die Disputirsäle der Gelehrten. In jedem Falle ist die Erklärung der Worte Jesu unrichtig, welche der Verf. S. 205 gegeben hat. Denn die katholische Kirche nimmt selbst mehrere Ursachen an, um deren willen die Ehegatten von Tisch und Bette sich trennen dürfen; also ist es nicht der Ehebruch allein; und eine bloße Trennung von Tisch und Bette war den Zuhörern Jesu ganz unbekannt; seine Worte können also auch nicht von einer solchen Trennung erklärt werden. Ueberhaupt hat Christus das Recht der Obrigkeit, über die Ehe Gesetze zu geben, weder beschränken wollen, noch wirklich beschränkt; wie er sich nie zu einem weltlichen Richter oder Gesetzgeber aufgeworfen hat.

Kurze Anleitung zum erbauenden Schriftbetrachten für künftige Seelsorger und denkende Christen. Von Gregor Köhler, ehemal. Benedictiner zu Mainz. Mit Genehmigung des Herrn Bischofs von Mainz. Frankfurt a. M. in der Andreäschen Buchhandlung 1810. 104 S. in 8. (30 kr.)

„Man hat," schreibt der Verf. im Vorbeygehen, „von jeher der Geistlichkeit unserer Kirche den bitteren Vorwurf gemacht: daß sie in der Bibelkunde weit zurückstehe." Diesen Vorwurf wälzet der Verf. von der katholischen Geistlichkeit nicht ab, sondern bahnt sich gleich zu seiner Anleitung den Weg durch eine Stelle Gregors des Großen, Epistol. ad S. Leandrum, wo dieser Papst schreibt: Similis est sacra scriptura fluvio plano et alto, in quo et Agnus ambulat, et Ele-

Digitized by Google

phas natat. Der im Flusse schwimmende Elephant soll das gelehrte Schriftstudium, das auf dem Fluße spatzierende Lamm aber das leicht faßliche Schriftbetrachten vorbilden. Für solche Lämmer, die lieber spatzieren gehen als schwimmen wollen, hat der um die katholische Kirche so sehr verdiente Prof. Sailer eine ausführliche Anleitung zum erbauenden Schriftbetrachten geschrieben, die fast den ganzen ersten Band seiner Pastoraltheologie füllt, nämlich von S. 62—429 der zweyten Ausgabe, München 1793. Der durch viele Schriften im Pastoralfach rühmlichst bekannte Prof. Gregor Köhler hat nun diese Anleitung in 98 Seiten zusammengedrängt, und zugleich in einem Anhange die verschiedenen Münzsorten erklärt, welche in der Bibel vorkommen. Zu einer Anleitung zum erbauenden Schriftbetrachten gehört diese Erklärung nicht; vermuthlich sollte sie den letzten Bogen füllen, der ohne dieselbe halb leer geblieben wäre.

Die Veteranen Köhler und Sailer sind zu gründliche Theologen, als daß sie wünschen könnten, an die Stelle des gelehrten Bibelstudiums das erbauende Schriftbetrachten gesetzt zu sehen. Denn das gelehrte Bibelstudium forschet nach dem Litterarsinn der h. Schrift, ohne dessen Auffindung das Schriftbetrachten nichts als mystische Tändeley ist. Daher wird S. 29 als ein Vorurtheil der Satz aufgeführt: Man braucht eben nicht viel um den Wortverstand bekümmert zu seyn; es kommt alles auf geheime Deutung an.

Wie nothwendig das gelehrte Bibelstudium zum erbauenden Schriftbetrachten sey, liefert diese Abhandlung S. 75 den besten Beweis. In den Bemerkungen über die Parabel von den Arbeitern im Weinberge Matth. XX, 1—17 wird der Sinn des Gleichnisses, wie folgt, angegeben: „Gott hat das Israelitische Volk seit den ersten Zeiten durch mannigfaltige Anstalten berufen, sein Volk zu seyn — durch Abraham (?), durch Moses, durch Propheten (zu denen auch Moses gehörte), durch Johannes — und endlich durch seinen eingebornen Sohn ... Nebst diesen früh Berufenen wurden auch die Heiden durch die Apostel berufen.“ So auch Sailer, Pastoraltheologie, I. B. S. 367. Allein daß diese Erklärung unrichtig sey, hat Dr. Dereser hinlänglich bewiesen in Feders practisch-theologischem Magazin für katholische Geistliche, I. B. 2tes Stück, S. 1—15. Die erbauenden Gedanken, welche davon abgeleitet werden, sind daher alle aus der Luft gegriffen. Die künftigen Seelsorger sollten die biblischen Sprachen fleißig studiren, und die Bibelexegese zu ihrem Lieblingsfache wählen; dann würden sie den wahren Sinn der h. Schrift, der von sich selbst erbauend ist, finden, in ihren Geist eindringen, und keiner neuen Anleitung zum erbauenden Schriftbetrachten mehr bedürfen.

Digitized by Google

Jahrbücher der Litteratur.

Herda, Erzählungen und Gemählde aus der teutschen Vorzeit für Freunde der vaterländischen Geschichte. Von J. G. Pahl. Erster Band. (Mit einem Titelkupfer) Freiburg und Konstanz, in der Herderschen Buchh. 1811. 296 S. 8. Th. 11. 1812. (3 fl. 36 kr.)

Herda, die Göttin der alten Deutschen, erscheint wieder in Deutschlands Gauen. Möchten alle die Segnungen in ihrem Gefolge seyn, die ehemals sie begleiteten, wann sie, um die Sterblichen zu besuchen, ihren heiligen Hain verließ: „Laeti tunc dies, festa loca, quaecunque adventu hospitioque dignatur. Non bella ineunt, non arma sumunt; clausum omne ferrum: pax et quies tunc tantum nota, tunc tantum amata“ *). Bis dieser fromme Wunsch in Erfüllung geht, beschauen wir einsweilen die Gaben, welche die holde Göttin durch ihren würdigen Priester Pahl uns sendet. Einzelne Figuren und Parthieen aus der Deutschen Vorzeit, die durch irgend ein Interesse sich auszeichnen, sollen in dem fortlaufenden Werke, dessen Anfang vor uns liegt, aus dem Ganzen ausgehoben, Zeichnungen von besondern Zeitabschnitten und Begebenheiten, Biographieen, Charakterschilderungen, Sittengemälde, Erzählungen, Anekdoten, Orts- und Länderbeschreibungen mit besonderer Beziehung auf die Geschichte ꝛc. an einander gereiht, und für den vaterländisch gesinnten Leser, der noch etwas Höheres ahnet, als der Genuß des flüchtigen Augenblicks ihm gewährt, in eine Gallerie zusammengestellt werden. Denn der Verf. lebt, mit Recht, des Glaubens, daß es uns unmöglich an Lehre und Ermunterung fehlen könne, wenn wir in die Todtenhalle unsrer Väter hinabsteigen, um ihr Wort zu vernehmen, ihre Thaten anzuschauen, und ihren

*) Tacit. de situ, moribus et populis Germaniae, c. 40.

Digitized by Google

Geist zu prüfen; daß manche löbliche Tugend, die wir in unserm Handeln und Leiden vergessen und hinweggeworfen haben, in ihrer Würde und Schönheit vor uns erscheinen, mancher hohe Ruf, den wir in den Zerstreuungen des Lebens überhören, verstärkt an unser Ohr ertönen, mancher demüthigende Anblick unsre Herzen erschüttern, manches leuchtende Vorbild sie erheben, manche Erscheinung uns, wenn wir unter mühseligen und mißlichen Erfahrungen verzagen wollen, trösten und stärken werde. Seine erklärte Absicht ist es, das Zeugniß der Geschichte rein und klar darzustellen, die Aechtheit desselben sorgsam auszumitteln, mit ernstem Fleiße die Anfoderungen der Kunst zu beachten, und auf gleiche Weise nach Wahrheit und Lebendigkeit, Einfalt und Kraft in der Ausführung der Gemälde zu streben. Daß er Wort halten werde, dafür bürgen sein geachteter Name und die in diesem ersten Bande gegebenen Ausführungen. Es sind folgende sechs: Ueber Deutsche Geschichte und Historiographie (S. 1—46). Der Verf. geht vom Werthe und Nutzen der Geschichte im Allgemeinen auf die eigenthümlichen Vorzüge der vaterländischen über. Was hie und da uns Einer glauben machen will, daß man vergeblich in der Deutschen Geschichte solche große, edle und selbstständige Naturen suche, wie das Römische Alterthum sie darbiete, und vergeblich solche hohe, ätherische Gemüther, wie sie in Griechenland uns begegnen, widerlegt er, einfach und kräftig, durch das mit fester Hand entworfene Gemälde der Regsamkeit und innern Kraft, die die Deutschen von der Zeit an, wo sie aus der Dunkelheit des rohen Naturstands hervortraten, bis auf Friedrich's und Joseph's Jahrhundert hinab (in einem Zeitraume freylich mehr, in andern weniger), sowohl in ihrem bürgerlichen Leben, als in Hinsicht auf intellectuelle Kultur, kirchliches Verhältniß und Veredlung und Verschönerung des gemeinen Lebens bewährt haben. Daß viel Großes und Edles, was in Deutschland erwachsen und geschehen ist, in Vergessenheit gekommen, leitet Hr. P. hauptsächlich davon her, weil wir wohl unsre Achille gehabt haben, sie aber nicht so glücklich gewesen, einen Homer zu finden: und davon ist, wie ehemals, nach Sallust (Catil. c. 8.), bey den Römern vor den punischen Kriegen, der

Grund ohne Zweifel darin zu suchen, „quia prudentissimus quisque negotiosus maxime erat: ingenium nemo sine corpore exercebat: optumus quisque facere, quam dicere; sua ab aliis bene facta laudari, quam ipse aliorum narrare malebat. Die Geschichtschreiber unsers Volks, die das mittlere Zeitalter hervorbrachte, konnten, wenige ausgenommen, der Geschichte keinen höhern Sinn abgewinnen, als den, der in der bloßen Chronik liegt. Während dieser mönchische Geschmack noch immer der herrschende war, erwachte unter den Deutschen der historische, besonders an einheimischem Stoffe sich übende Forschungsgeist, der alle Schachten und Winkel des Alterthums durchsuchte, alles Brauchbare, was irgend von ihm entdeckt wurde, zu Tage förderte, Bibliotheken, Archive, Ruinen und Grüfte durchwühlte, auch den leisesten Laut, der aus der Vorzeit herüber tönte, sich zu verdeutlichen suchte, die Zeugen der Begebenheiten gegen einander abhörte, große Sammlungen von Urkunden anlegte, alle auch die geringfügigsten Thatsachen, so viel möglich, zu berichtigen suchte. Aber durch diesen, an und für sich dankenswerthen, Fleiß konnte doch nicht mehr, als ein bloßer Vorrath von Notizen erworben werden, der erst des Geistes wartete, der sie ordnete und durchdrang. Endlich fing man an, die Geschichte der Deutschen pragmatisch zu bearbeiten; aber bloß in politischer Beziehung, als Reichsgeschichte, die nur mit der Entstehung und Ausbildung des Deutschen Staats- und Kirchenrechts bekannt machte, und bloß die Gesammtheit des Deutschen Reichskörpers im Auge behielt, ohne in das Schicksal seiner Bestandtheile einzugehen. Der Geschichtschreiber der Deutschen Nation muß mit Fleiß und kritischem Sinne seine Materialien aus ihren ersten und reinsten Quellen schöpfen, unabhängig von dem Geiste seiner Zeit das Alterthum in seiner ursprünglichen und ächten Form auffassen, die Tiefe und die Eigenthümlichkeit des Deutschen Charakters, so wie er sich von dem Charakter aller andern Völker unterscheidet, in seiner Individualität ergreifen, das innere, unsichtbare Leben der Nation in dem Aeußern erkunden und offenbaren, aller Einseitigkeit sich entschlagend den Deutschen in den sämmtlichen Regionen seiner Wirksamkeit und in allen Aeußerungen seiner

geistigen Kraft verfolgen, und auch in der Bearbeitung der auf solche Art gefaßten historischen Ansicht die Kultur und das Gemüth des Volks aussprechen, dessen Schicksalen er seinen Fleiß und sein Nachdenken gewidmet hat. „Der Deutsche Geschichtschreiber wird nur durch das Deutsche Gemüth.“ Seit der Mitte des vorigen Jahrhunderts hat es nicht an Versuchen gefehlt, dieses alles zu leisten, und immer mehr hat man sich der vollkommnern Manier angenähert, in welcher die Muster der Griechen und Römer uns vorleuchten, bis uns endlich auch die Zeit ein solches Muster in unsrer Mitte selbst gab — in dem unsterblichen Werke, in welchem Johannes Müller die Geschichten der Schweizer, eines alten Zweigs vom Germanischen Stamme, dargestellt hat. Mit dem Ausdrucke des Verwunderns über die Behauptung einiger unsrer Landsleute und Zeitgenossen, daß nicht die Erscheinung oder das Zeugniß ihres Beobachters, sondern die Subjectivität des Erzählers der Thatsache ihren Sinn gebe, und daß der Geschichtschreiber sein Produkt aus sich selbst schaffe, und nicht aus dürftigem, sinnlichem Stoffe, sondern aus Ideen konstruire, schließt der Verf. diese reichhaltige Abhandlung. Er hat Unrecht, sich zu verwundern. Fördert dermal nicht auch in so manchen andern Fächern der menschlichen Erkenntniß jede neue Messe mehr als ein Buch zu Tage:

Cujus, velut aegri somnia, vanae finguntur species?

Was S. 13 gegen Villers gesagt ist, beruht vielleicht auf einem Mißverstande. Mit der dort gerügten Aeußerung: „Die Deutsche Nation hänge noch heutzutage an denselben Gewohnheiten, Sitten und Grundsätzen, die Cäsar und Tacitus schon an den alten Deutschen bemerkt haben,“ wollte der Mann, dem es in Lübeck und Göttingen am wenigsten an Gelegenheit fehlen konnte, den Deutschen des neunzehnten Jahrhunderts theils in seinem Luxus, theils in seiner wissenschaftlichen und merkantilischen Thätigkeit kennen zu lernen, wohl nichts anders sagen, als was unser Verf. selbst (S. 4 fg.) so ausdrückt: „Schon vor Jahrhunderten ertönte, obwohl noch in rauhern Lauten, die Sprache und der Gesang, die bis auf diese Stunde die Eigenthümlichkeit und der Stolz

unsers Volkes geblieben sind. In unsern bürgerlichen Einrichtungen begegnet uns überall der schaffende und ordnende Geist der Väter, und in unseren Gesetzen vernehmen wir ihre Stimme. Sind auch unsere Sitten ausgeartet, oder durch fremde Einflüsse verderbt, so erinnern wir uns doch auch in ihnen, obwohl oft zu unsrer Beschämung, an unsre Abkunft. Der ganze Charakter der Enkel ist, sey es auch hier und da mißtönend, der Nachklang des Sinnes der Voreltern, so wie ihre Lage und ihr Schicksal das Resultat dessen, was diese vorbereitet haben: und es war dem Verderben und der edlern Kultur auf gleiche Weise unmöglich, die ursprünglichen Formen zu zerbrechen, in welche die Zeit das Gute und das Böse ergießt.“ Die Römer und die Germanen (S. 74—91). Dieser Aufsatz, so weit er im ersten Bande geht (der Beschluß soll im zweyten folgen), enthält eine gedrängte Schilderung des alten Germaniens und seiner Bewohner nach der Ansicht, wie sie zu Tacitus Zeiten sich darbot, und ein mit Meisterhand gezeichnetes Gemälde ihrer blutigen Kämpfe mit den Römern, von der ersten Erscheinung der Teutonen und Cimbern in Gallien bis zu der Vertilgungsschlacht, in welcher Varus fiel und Hermann die Freyheit der Deutschen wieder herstellte. Ueber den Charakter Karls des Großen (S. 92 — 140). Seit 34 Jahren haben drey verdiente Männer, Hegewisch, v. Dalberg und Dipoldt, den merkwürdigen Kaiser, von welchem hier die Rede ist, zum Gegenstande ihres Forschens und ihrer Darstellung gemacht, und auch hat in diesen Blättern (Jahrg. 1811. H. 3. S. 294) ein berühmter Schriftsteller, den Geist und Sprache noch mehr, als die Anfangsbuchstaben seines Namens verrathen, Karls Charakter in Einen Zug zusammengefaßt, indem er ihn ein zum Glänzen und Verwunden und zum Verblenden scharf geschliffnes Zeitenschwert, das oft Völker zu politischen Dreschgarben zusammenmähte,“ nennt. Um so lieber wird das Deutsche Publicum auch noch die Stimme eines Fünften hören, dem es schon längst eine Stelle im Rathe seiner Historiker zuerkannt hat. Was diese Stimme sagt, fließt in folgendem Resultate zusammen: Die Weltgeschichte

kennt vielleicht mehrere, die Karl'n an der natürlichen Ausstattung glichen, durch welche große Dinge geschehen; aber nur wenige führt sie auf, deren Wirksamkeit in der Zeit so lange nachgeklungen, und für die geistige Kultur der Völker so tief und umfassend gewuchert hätte. Er war ein Meister in der Kunst, die Gaben des Glücks zu benutzen, und seine Winke mit Muth und freyem Geiste zu befolgen. Durch seinen scharfen Blick, seine leichte Bewegbarkeit, seine zweckmäßigen militärischen Maasregeln, und durch die Ueberzahl, die ihm der Heerbann gewährte, schlug er immer schnell und unfehlbar jeden Widerstand nieder. Die Vortheile, die ihm die Waffen darboten, benutzte er mit der rücksichtlosesten Selbstsucht. Er machte aus der Fränkischen Monarchie einen künstlichen Organismus, in allen seinen Theilen bewegt und gelenkt durch seinen Willen; aber nicht in revolutionärer Manier, sondern durch schichtweise Vorbereitungen, die er mit weiser Mäßigung traf, und oft mit Beybehaltung der alten Formen. Sein Sinn für intellectuelle Bildung (wie er denn für einen der kenntnißreichsten Männer unter den Franken galt) strebte auf Mittheilung und Ausbreitung. So sehr das Große im Leben und in der Wissenschaft seine Kräfte anzog und beschäftigte, so verschmähte er doch das Einzelne und das Besondere nicht, und mit einer Bewunderung erregenden Emsigkeit ordnete, und verwaltete er Angelegenheiten, die oft Menschen, die unermeßlich unter ihm stehen, ihrer Aufmerksamkeit für unwürdig halten. Der Geschlechtsliebe überließ er sich ohne Rücksicht auf die von der Sittlichkeit gesetzten Schranken. „Ueberhaupt — so schließt unser Verf. seine Charakteristik — besteht Karl nicht vor dem Gerichte, das ihn mit dem moralischen Maasstabe, der am Ende doch der einzige ist, mit dem wir über menschlichen Werth erkennen, richtet: denn so wenig, als in seinem Privatleben, hat er auf dem Throne auf die Stimme der Pflicht geachtet. Was die Leidenschaft forderte, oder was sein Verstand als nützlich erkannte, das geschah oft mit wilder Verläugnung der gewöhnlichsten Gefühle von Anstand, Sitte und Recht. Dagegen bleibt die Naturkraft, die in ihm war, ein ewiger Gegenstand der Bewunderung, und ein imposanter Beweis von der Stärke des

Digitized by Google

menschlichen Erkenntnißvermögens und von der Macht eines festen Willens. Die Weltgeschichte kennt nur wenige, die an Einsicht und freyem Geiste ihrem Zeitalter so weit vorgeeilt wären, die so bestimmt wußten, was sie wollten, die so sicher die Gelegenheit an der Stirnlocke erhaschten, die für die Zwecke der Klugheit eine solche Herrschaft über sich selbst hatten, und die die Vortheile, die Verstand, Energie und Glück ihnen gaben, zu so großen und edlen Planen benutzten, als er. Auch war in ihm eine so große Fülle von Kraft, und eine so hohe Selbstständigkeit, daß er in jedem andern, auch in dem gebildetesten Zeitalter sich als ein Stern erster Größe erwiesen, und jedes, je nachdem der Gang der Dinge es gab, erschüttert oder verherrlicht hätte.“ (S. 99 scheint Major domus nicht glücklich durch Hausmajor übersetzt. Dieses erinnert zu sehr an einen Gutsverwalter, da jenes hingegen bekanntlich einen angesehenen Staatsbeamten andeutet; obgleich beyde Worte in dem Altdeutschen Mahr, Mohr oder Masher ihren gemeinschaftlichen Stamm haben mögen. S. 134 hätte, statt des Allegats aus Müller, auch die Quelle selbst, das in so mancher Rücksicht merkwürdige Capit. de villis Carol. M. c. 39. 62. angeführt werden mögen.) Bemerkungen eines Reisenden über Westphalen, in besonderer Beziehung auf Geschichte und Alterthümer (S. 141—203). Eine abgekürzte Uebersetzung des im 17. Hefte von Malte-Brun's Annales des voyages, de la géographie et de l'histoire eingerückten Voyage en Westphalie par M. Depping! Was vor einiger Zeit einer der ehrwürdigsten Deutschen, Heyne, (im Allgem. Anzeiger d. D. 1811. Nr. 100.) gesagt hat: „Schon die natürliche Liebe für den vaterländischen Boden, Natur, Clima, in welchen wir unsere ersten Anlagen zur physischen und sittlichen Bildung erhielten, unsere frühern Jahre verlebten, alles erweckt uns zur nähern Kenntniß dessen, was hier einmal war, was der Boden selbst war, und was er geworden ist; was für große Männer auf diesem Boden gewirkt haben, welche hohe Kultur durch andere ist bewirkt worden,“ könnte als Motto an der Spitze dieser Reisebeschreibung stehen, die zwar auch den gegenwärtigen Zustand der bereis'ten Gegend

nicht außer Acht läßt, ihr vorzüglichstes Interesse aber durch den Rückblick auf das erhält, was im Zeitalter der Römer und Karl's des Großen Merkwürdiges in diesem Lokale geschah. Welche Erinnerungen weckt z. B. der Teutoburger Wald, in der Nähe von Detmold! S. 177 und 188 ist unter dem Bischofe von Fürstenberg ohne Zweifel der Herausgeber der Monumenta Paderbornensia gemeint, welcher Bischof von Paderborn war, und aus der freyherrl. Fürstenberg'schen Familie stammte. S. 196 wird bemerkt, daß im Napoleonsmuseum ein Bild des berüchtigten Johann von Leiden sey, welches durch die in seinen Zügen ausgedrückte brutale Wildheit erschüttere. Auch in Luck's Sylloge numismatum elegantiorum p. 82 schreckt das Bild des blutgierigen Schwärmers, welches dort nach zwey Münzen gegeben ist, durch seine Tigerphysiognomie zurück. Die Kämpfe Ludwig's des Baiers und Friedrich's von Oesterreichs um die Deutsche Königskrone (S. 204—278). Eine treffliche Bearbeitung eines interessanten Bruchstücks aus der Deutschen Geschichte! Sie erregt und rechtfertigt den Wunsch, daß es ihrem Verfasser gefallen haben möchte, in die Schranken zu treten mit den Kämpfern, die sich berufen gefunden, um den von der Akademie der Wissenschaften in München auf Ludwig's Biographie gesetzten Dank zu werben. Die Reichenau (S. 279—295). Die diesen Namen führende Insel — sowohl durch die Reize der Natur, als durch ihre Denkmale aus dem Alterthum einer der anziehendsten Puncte in Deutschland — wird hier beschrieben, so wie in dem schönen Titelkupfer abgebildet, und das Merkwürdigste aus der Geschichte der auf ihr Jahrhundert lang bestandenen geistlichen Niederlassung beygebracht. Wir beschränken uns auf die Mittheilung folgender Notizen: Die Urkunde vom 25. Apr. 724, wodurch Karl Martell dem heil. Pirminius und seinen Brüdern aus Gallien die Insel Reichenau zur Erbauung eines Benediktinerklosters schenkte, befindet sich noch im Original in dem großherzoglichen Hauptarchive zu Karlsruhe. Im J. 1384 waren die Renten des Gotteshauses Reichenau, die vormals die für jene Zeit ungeheure Summe von 60000 Gulden erreicht hatten, bis auf

Digitized by Google

drey Mark Silber heruntergesunken; dahin hatten diese weiland mächtige Stiftung theils die Stürme der Zeit, theils, und hauptsächlich, das Wohlleben und der Aufwand ihrer Aebte und Mönche gebracht! Die Büchersammlung auf der Reichenau, deren noch übrige Schätze neuerlich mit den öffentlichen Bibliotheken zu Karlsruhe und Heidelberg vereinigt worden sind, war im Mittelalter eine der wichtigsten in Deutschland, wurde aber späterhin vernachläßigt, bis endlich der Abt Martin Gerbert von St. Blasi auf den Werth der hier vorhandenen Alterthümer aufmerksam machte, den Handschriften und Inkunabeln bessere Stellen anwies, und die Katalogisirung der Bibliothek veranlaßte. Unter den Gebäuden auf Reichenau ist das merkwürdigste die im J. 806 aufgeführte Klosterkirche. An dem östlichen Ende der Insel predigt das alte Schloß Schopfeln, von der Konstanzer Fischerzunft im J. 1383 zerstört, weil der Abt von Reichenau einige ihrer Genossen, die ihre Netze in sein Gebiet ausgeworfen, eigenhändig des Augenlichts beraubt hatte, in seinen Ruinen die Lehre, daß eine Nemesis waltet.

The american mineralogical journal, conducted by Archiebald Bruce, M. D. Professor of Mineralogy in the University of the State of Neu-York. January 1810. Neu-York, printed by Collius et Perkius. 62 S.

Von dieser americanisch-mineralogischen Zeitschrift ist uns zwar bis jetzt nur das Januarstück von 1810 zu Gesicht gekommen. Wir vermögen nicht zu sagen, ob dieselbe den Fortgang gewonnen hat, welchem wir dem überaus nützlichen Unternehmen so sehr wünschen, beeilen uns aber desto mehr, unsern Leser, in so weit es der Raum gestattet, mit dem Inhalte dieses Heftes bekannt zu machen, da wir zu glauben Ursache haben, daß nur wenige Mineralogen von dem Daseyn desselben Kenntniß haben.

Der Herausgeber, ein verdienstvoller Naturforscher, bestimmt das Journal zu einer Niederlage alles Wissenswerthen aus dem Gebiete der Mineralogie und Geologie der vereinigten Staaten. Als Mitarbeiter finden wir in dem vor uns

Digitized

liegenden Hefte die Herren Wister, Godon, Griscom, Mittchill, Akerly, Gibbs, Chilton u. s. w. genannt. Wir entlehnen Nachstehendes aus dem Inhalte.

Ausführliches Verzeichniß aller bis jetzt im Gebiete der vereinigten Staaten aufgefundenen Mineralien, von Mittchill. Ungemein interessant, aber zu keinem Auszuge geeignet. — Geologische Beschreibung der Grafschaft Dutcheß in Neu-York, von Akerly. Granit, Gneiß, Glimmerschiefer, Hornblende- und Traß-Gestein nehmen, in einem Raume von ungefähr 300 Quadratmeilen, den erhabenern Theil des Landes nach Osten vom Hudson an, und bilden den südlichen Theil der Grafschaft. Nur wenige von den Bergen, welche sie zusammenfassen, müssen mehr als tausend Fuß über dem Niveau des Hudson, nur der Antoni-Nose hat eine Höhe von 1128 Fuß. Diese Berge umschließen einen großen Reichthum an Erzen, man hat aber bis jetzt nur auf Eisen gebaut. Zinn ist in Ueberfluß vorhanden, und seine Erze gehen nicht selten zu Tag aus. Sonst hat Dutcheß nur wenige Urgebirge aufzuweisen, einen, nach Nord-Osten gelegenen Granitberg ausgenommen, an dessen Fuß ein kleiner See ist, aus welchem sich häufig Wasserstoffgas in ungeheuerer Menge entwickelt. Die beauchbarte Gegend leidet sehr durch heftige Orkane, und während der Dauer derselben sieht man Blitze aus der Erde emporsteigen. Außer den bemerkten Gebirgsarten zeigt ein, mit kohlensauren Kalktheilen gemengter Thonschiefer sich sehr verbreitet. Er dehnt sich bis zum Connectikut aus. Ferner werden Kalksteine häufig getroffen, doch ohne alle Spuren von Versteinerungen. — Mead Beschreibung und Analyse eines Bleierzes aus Louisiana. — Beschreibung und Zerlegung eines Schwerspathes von New-Jersey, von Chilton. — Gibbs mineralogische Notiz über den Berg von West-Riner im Connectikut. Man hatte diesen Berg als einen Vulkan bis jetzt betrachtet, neuere Untersuchungen aber lehrten, daß er ganz aus Granit und Gneiß bestehe. — Bruce Nachricht von dem Apatit aus Pensylvanien. Der Fundort dieses Apatits von grünlichgrauer Farbe

Digitized by Google

und in sechsseitigen Säulen krystallisirt, ist Germantown, sechs Meilen von Philadelphia, wo er, begleitet von gestreiftem Schmaragd (Beryll) in einem gneißartigen Gestein vorkommt. — Derselbe über die reine Talkerde von New-Jarsey. Nach der von Herrn Bruce mit dieser Substanz vorgenommenen Analyse, enthält dieselbe 70 Talkarten und 30 Krystallisationsmassen. Ihre Eigenschwere beträgt 2,13. — Beyde Angaben scheinen uns noch einer großen Berichtigung zu bedürfen. — Ueber die Eisenwerke zu Franconia in New-Hampshire, von Gibbs. — Wister Beschreibung eines Melanites aus Pensylvanien und eines Bernsteines aus New-Jersey. — Griscom Analyse des Mineral-Wassers zu Lichtfield in New-York. — Unter den beygefügten Notizen, theilweise Auszüge aus andern namentlich Englischen Zeitschriften entlehnt, bemerken wir: Untersuchungen der chemischen Eigenschaften der Steinkohlen zu Rhode-Island; über den Palladium-Gehalt des Goldes; Notiz über die Mineralogie Brasiliens; über das Columbium; Nachrichten über die Linnäische Gesellschaft zu Philadelphia; chemische Untersuchung über die Identität des Columbiums und des Tantaliums u. s. w.

L. C. S.

Geognostische Uebersicht der Schweiz (,) nebst einem systematischen Verzeichnisse aller (,) in diesem Lande vorkommenden Mineralkörper und deren Fundörter. Von Christoph Bernoulli, Vorsteher einer Lehranstalt in Basel. Basel, in der Schweighäuserschen Buchhandlung, Halle und Leipzig, bey Hemmerde und Schwetschke. 1811. XIIu. 228 S. m. 1 Kfprt. (2 fl. 15 kr.)

Auch unter dem Titel:

Taschenbuch für die Schweizerische Mineralogie u. s. w.

Eine vollständige mineralogische Ortsbeschreibung der, an anorganischen Producten von der Natur mit vorzüglicher Freygebigkeit ausgestatteten Schweiz, gehörte allerdings bis dahin zu den fühlbaren Lücken, zumal für den reisenden Forscher, dem es nicht genügt, indem er jenes herrliche Land durchwandert, die erhabenen Formen, die pittoresken Gebilde der Erde

Digitized by Google

zu bewundern, ſondern der, geleitet von dem höheren, reineren Intereſſe der Wiſſenſchaft, auch die Geſchichte ihrer Bildung zu entziffern wünſcht. Der Verf. der vorliegenden Schrift erklärt ſich in der Vorrede mit lobenswerther Beſcheidenheit über den Plan, welcher ihn bey ſeiner Arbeit leitete. Weit entfernt von dem Glauben, die ſchwierige Aufgabe gelöſ't zu haben, von welcher wir eben redeten; genügt es ihm, in ſeinem Taſchenbuche dem reiſenden Mineralogen einen Begleiter gegeben zu haben, welcher ihm als nützliche Anleitung für ſeine Beobachtungen dienen könne, aus welchen er eine zweckmäßige Ueberſicht des Ganzen zu ſchöpfen vermöge, und der den Foſſilien-Sammler mit den mannigfaltigen Producten der Schweiz und ihren Fundorten bekannt mache. Er hat ſonach das Buch in zwey Hälften zerfallen laſſen, deren eine die geognoſtiſche Ueberſicht Helvetiens begreift, die andere hingegen ein ſyſtematiſches Verzeichniß der vorkommenden Mineralkörper und ihrer Fundorte lieferte.

Die geognoſtiſche Ueberſicht umfaßt eine geographiſche Darſtellung des Schweizeriſchen Urfels-Gebildes, gibt die einzelnen Gebirgsarten an, aus welchen dieſe beſtehen, und macht uns mit der Schichtung der Ur-Alpen in Rückſicht der Streichung und Senkung ſowohl, als der verſchiedenen Felsarten bekannt. Ferner zählt ſie die Thäler in den Ur-Alpen auf, und handelt von ihrer Entſtehung. Ein zweyter Abſchnitt handelt von der geognoſtiſchen Ueberſicht der Kalkalpen-Formation. Zuerſt geographiſche Darſtellung der Kalkalpen, dann Angabe der verſchiedenen dieſelben conſtituirenden Felsarten (Alpenkalkſtein, Uebergangskalkſtein, Gyps, Thonſchiefer, Sandſtein, Grauwacke u. ſ. w. Von den Verſteinerungen in den Kalkalpen. Urfels in den Kalkalpen. Streichung und Senkung der Schichten in den Kalkalpen. Auflagern der Kalkalpen auf den Urfels- und Nagelfluth-Formation. Ueber die Mehrfachheit der Kalkalpen-Formation und das Daſeyn einer Uebergangs-Formation. Frühere und ſpätere Zerſtörungen in dem Kalkalpen-Gebilde. Im dritten Abſchnitte findet ſich eine geognoſtiſche Ueberſicht der Nagelfluth-Formation. Nachdem die Ausdehnung der Schweizeriſchen Nagelfluth-Gebirge im Allgemeinen beſtimmt worden, betrachtet der Verf. dieſelben

Digitized by Google

als eine eigene merkwürdige Gebirgs-Formation, beschreibt die Bestandtheile der Schweizerischen Nagelfluth und zählt den Ursprung oder Mutterort der Geschiebe auf, aus denen die Nagelfluth besteht, dann wird die Schichtung der Nagelfluth-Formation berührt, und einige geologische Folgerungen und Bemerkungen über diese Kette beygefügt. Der vierte Abschnitt handelt von der Sandstein-Formation. Geographischer Ueberblick des Sandsteingebildes. Geognostische Verhältnisse der südlichsten Sandsteingebirge, geognostische Thatsachen des mittlern und nördlichen Sandsteingebietes, Versteinerungen in der Sandstein-Formation, zum Schlusse einige Ideen zur Bildungs-Geschichte der Sandstein-Formation. Die Betrachtung der Jura-Formation folgt im fünften Abschnitte. Ausdehnung des Jura-Gebirges. Einbrüche und Durchbrüche in der südlichsten Jurakette. Herrschende Gebirgsart im Jura (Kalkstein, Regenstein, Mergel). Andeutung der merkwürdigsten Höhlen des Jura. Schichtenbau des Jura-Gebildes. Untergeordnete Gebirgslagen in der Jura-Kette (Mergel und Latten, Gyps, Steinkohlen). Vom Urfels und Sandstein im Jura. Untersuchung der Fragen über das relative Alter dieses Gebildes und über seinen Zusammenhang mit den Kalkalpen. Ob das Juragebilde noch in seiner ursprünglichen Gestalt vorhanden ist? Ueber die Unterlage des Jura. Ist es Urfels? Sind die Sandsteinlager im Jura Reste einer großen Sandsteindecke? — So weit der Inhalt der ersten Abtheilung; wir haben uns mit Vorbedacht auf eine gedrängte Angabe desselben beschränkt, denn die vom Verf. bewirkte Zusammenstellung jener geognostischen Verhältnisse ist auf keine neueren Beobachtungen gegründet, sondern die Data sind aus den Schriften von Escher, Saussure, Ebel, v. Buch u. s. w. entlehnt. Die beygefügte Kupfertafel enthält eine kleine geognostische Karte der Schweiz, mit Bemerkung der verschiedenen Formationen und Andeutung der wichtigeren Berge durch Buchstaben. Sodann findet man auf derselben mehrere Gebirgsprofile, z. B. von Zug bis Amstäg, von Amstäg bis ins untere Livinenthal u. s. w., einen Profildurchschnitt der westlichen Jurakette u. s. w.

Die zweyte Abtheilung umfaßt die mineralogische Topognosie der Schweiz, oder ein systematisches Verzeichniß aller in der Schweiz vorkommenden Mineralkörper und deren Fundorte. Dieser Uebersicht ist, mit wenigen Abänderungen, die Ordnung der Mineralien zum Grunde gelegt worden welche Leonhard in seinen Tabellen angenommen hat. Ganz überflüssig scheint es uns, daß Hr. B. auch diejenigen Fossilien in der systematischen Reihefolge nennt, welche nicht zu den vaterländischen

Digitized by Google

Producten Helvetiens gehören. Sonst ist das Verzeichniß mit Fleiß ausgearbeitet, die geognostischen Verhältnisse und die bevbrechenden Fossilien hätten nur mitunter genauer beachtet werden sollen. Daß der Verf. dieser Topognosie kein alphabetisches Register beygefügt hat, ist ein Fehler, wodurch das Werkchen an Bequemlichkeit beym Gebrauch verliert.

L. C. S.

Théorie de la double réfraction de la lumière dans les substances cristallisées. Mémoire couronné par l'institut dans la séance publique du 2. Janvier 1810. Par E. L. Malus, Lieutenant-Colonel au corps impérial du génie, membre de l'institut d'Egypte. Paris, Garnery, libraire rue de Seine. Baudouin, imprimeur de l'institut de France. 1810. 302 S. gr. 4. Mit 3 Kupfertafeln.

Die erste Klasse des Instituts von Frankreich hat im J. 1808 auf eine mathematisch begründete, durch die Erfahrung bestätigte Theorie der doppelten Strahlenbrechung des Lichts in verschiedenen krystallinischen Substanzen einen Preis gesetzt, welcher dem Memoire des Verf. zuerkannt worden ist. Sie enthält eine der wichtigsten unter allen den Berechnungen, welche den Naturwissenschaften neuerdings zu Theil geworden sind. Denn verbunden mit einer trefflichen, tiefeindringenden Ausführung der von Laplace darüber angefangenen Analyse, stellt der Verf. hier seine für die Lehre vom Licht so entscheidend wichtigen, man darf wohl sagen, höchst unerwarteten Entdeckungen über die durch doppelte Brechung und verwandte Zurückstrahlungen und Brechungen veränderte Natur der Lichtstrahlen vollständig zusammen, und bringt sie in weiterm Umfang in Verbindung mit verwandten optischen Lehren. In letzterer Rücksicht erscheint seine Preisschrift hier mit einer allgemeinen Theorie der Optik bereichert, welche der Betrachtung über die doppelte Strahlenbrechung des Lichts zur Einleitung dienet. Diese Theorie behandelt zuerst (auf 94 Seiten) vermittelst einer allgemeinen Analyse die verschiedenen Umstände, worauf es bey der Fortpflanzung des Lichts vorzüglich ankömmt. Sodann wird davon auf die gewöhnliche Katoptrik und Dioptrik die Anwendung gemacht. Der Verf. bestimmt Ort, Größe und Gestalt der durch Bewegung der Zurückstrahlung entstehenden Bildung nebst der Intensität des von ihren einzelnen Puncten ausstrahlenden Lichts. Da der Verf. die Allgemeinheit seines Calculs durch nichts beschränkt, so geben die Anwendungen seiner Formeln auf besondere Fälle das genaue Maaß der Phänomene. Dies ist der Hauptinhalt

Digitized by Google

des erſten Theils, worin der Verf. eine ſchöne Probe von der analytiſchen Behandlung optiſcher Gegenſtände gegeben hat. Freylich ſetzt dieſelbe Leſer zum Voraus, welche die erſten Elemente der Analyſis überſchritten und in dem höhern Felde dieſer orientirt ſind. Dem bloßen Anfänger wird das Meiſte unverſtänlich ſeyn.

Der zweyte Theil dieſer Schrift beginnt mit Erfahrungen über die zweyfache Zurückſtrahlung und Brechung des Lichts durch den Isländiſchen Kryſtall. Sie ſind mit einem hohen Grade von Genauigkeit und Ausführlichkeit vorgetragen und mit einer trefflichen analytiſchen Theorie der Geſetze dieſer doppelten Bewegung verbunden. Hierauf folgt dann die ausführliche Beſtimmung der von dem Verf. entdeckten Geſetze der neuen Eigenſchaften, welche das Licht durch den Einfluß der Körper erlangt, die daſſelbe doppelt brechen oder zurückſtrahlen. — Betrachtungen über dieſe zwiefache Brechung in verſchiedenen Subſtanzen und über die Kräfte, welche dieſelbe hervorbringen, machen den Beſchluß. — Wir begnügen uns hier mit der allgemeinen Inhaltsanzeige dieſes Werks, um unſere Leſer, welchen daſſelbe noch unbekannt ſeyn ſollte, darauf aufmerkſam zu machen. Zu wünſchen wäre eine Deutſche abgekürzte Bearbeitung dieſer Schrift, da ſie einen ſo ſehr wichtigen Beytrag zur Optik enthält.

Der Krankenheber, ſeine Anwendung und Vortheile, vorzüglich bey Behandlung der Brüche der untern Gliedmaſſen, von Peter Joſeph Leydig, Doctor der Medicin und Chirurgie, Profeſſor der Anatomie und Phyſiologie an der mediciniſchen Schule zu Mainz, Profeſſor-Subſtitut an der Entbindungsanſtalt des Departements vom Donnersberg, Arzt des kaiſerlichen Lyceums und des Impfinſtitutes, ausübendem Wundarzte und Geburtshelfer, Mitglied der gelehrten Geſellſchaft daſelbſt. Mit zwey Kupfertafeln. Mainz, bey Florian Kupferberg, 1812. 40 Seiten in gr. 4. (1 fl. 12 kr.)

Unter dieſem Titel theilt uns der verdienſtvolle Hr. Verfaſſer die Beſchreibung und Abbildung einer vom ihm erfundenen Maſchine zum Aufheben und Umwenden ſchwer kranker, oder verwundeter Perſonen mit, welche vermöge ihrer wirklich einfachen Conſtruction und daher entſpringenden mannigfaltigen Wirkſamkeit dem mediciniſch-chirurgiſchem Heilkünſtler in jeder Hinſicht empfohlen werden darf, zum Gebrauche in der Hoſpitalpraxis ſich ganz beſonders eignet, und nach dem Zeugniſſe mehrerer Aerzte und Wundärzte ſchon mehrmals mit dem erwünſchteſten Erfolge angewendet worden iſt.

Die Maſchine beſteht aus einem zum leichtern Fortbewegen mit kleinen Rädern verſehenen Fußgeſtelle, auf welchem vermit-

Digitized by Google

telst eines hinlänglich hohen und starken Tragpfostens der sogenannte Tragarm ruht, der mit dem sogenannten Schnabel des bey Aufhebung großer Lasten gebräuchlichen Krahnen große Aehnlichkeit zeigt, insoferne dieser Tragarm ebenfalls mit einem Flaschenzuge versehen ist, dessen mit einem Falleisen versehene Kurbel sich an dem Tragpfosten befindet, dessen Traghacken aber in Form einer zu größerer Beweglichkeit dienenden cylindrischen Rolle vermittelst eines auf dieser Rolle laufenden Seiles die sogenannte Hängerahme trägt. Diese Hängerahme begreift mehrere, einander durchkreuzende, hinlänglich starke Stäbe, an deren Löchern die Enden der dem Kranken vermittelst eines hölzernen Stäbchens ohne Mühe und Schmerzen untergeschobenen, oder beständig unterliegenden Hängegurten mit Hülfe eiserner Stiften befestiget werden. Diese Hängegurten sowohl, als auch die einzelnen Stäbe der Hängerahme, sind zur Aufnahme jener Stiften mit zahlreichen Löchern versehen, um nach Verschiedenheit der Größe und Dicke des Kranken, und nach Verschiedenheit der in einzelnen Fällen besonders zu berücksichtigenden Theile jedem einzelnen Kranken und jedem einzelnen Theile desselben stets die erforderliche Haltung und Richtung geben zu können. Der auf diese Weise in Gurten liegende, und vermittelst dieser mit der Maschine in Verbindung gebrachte Kranke, wird nun durch sanftes Umdrehen der Kurbel des Flaschenzugs von seinem Lager in die beliebige Höhe gehoben und durch Anlegen des Falleisens an einem Zahn des Stellrades in derselben erhalten.

Dieses sind die wesentlichen Eigenschaften dieser Maschine, die aus festem Holze verfertigt, von einer einzigen Person leicht regiert, und zum Aufbewahren bis in ihre kleinsten Theile zerlegt und sehr leicht zum Gebrauche wieder zusammengesetzt werden kann. Da die Hängerahme sehr leicht von dem Tragarme abgenommen werden kann, so kann man zugleich sich derselben bedienen, um den Kranken in ein anderes Bett, ein Bad ꝛc. zu bringen, zu welchem Ende sie mit besondern Handgriffen versehen ist.

Die in der vorliegenden Schrift enthaltene Beschreibung liefert die genauesten Angaben des Stoffes, des Maaßes, des Preises, der Construction und der Anwendung sowohl der ganzen Maschine als ihrer einzelnen Theile, und die beyden Kupfertafeln tragen sehr viel zur Verdeutlichung der schon an und für sich sehr deutlichen Beschreibung bey.

Referent gesteht dem Herrn Verfasser seinen aufrichtigen Dank für die Erfindung und Bekanntmachung einer Maschine, die für die Erleichterung so manches Nothleidenden den ersprießlichsten Nutzen verspricht.

Digitized by Google

Jahrbücher der Litteratur.

Les Élémens de Géometrie d'Euclide, traduits littéralement, et suivis d'un traité du cercle, du cylindre, du cône et de la sphère, de la mesure des surfaces et des solides; avec des notes. Par F. Peyrard, Bibliothécaire de l'école polytechnique. Ouvrage approuvé par l'institut national. A Paris, chez F. Louis, libraire, rue de savoie. 1804. XV und 576 S. gr. 8. Mit 8 Kupfertafeln.

Obgleich dieses Werk schon vor mehreren Jahren erschienen ist, so glauben wir uns um so mehr verpflichtet, ihm eine kurze Anzeige in unsern Blättern zu gönnen, als es unter den vielen Ausgaben der Elemente eine der vorzüglichsten Stellen behauptet, und der guten Deutschen Uebersetzungen ungeachtet auch in Deutschland mit vielem Nutzen gebraucht werden kann. Der Uebersetzer des Euclides ist derselbige Hr. Peyrard, welcher sich im Jahre 1807 durch eine wohlgerathene Uebersetzung der Werke des Archimedes, wozu er einen sehr gehaltvollen Commentar lieferte, auf eine rühmliche Weise bekannt gemacht hat. (Siehe diese Jahrb. vom J. 1810. VIII. Heft.) Gegenwärtige Schrift enthält eine, soviel es möglich ist, wörtliche Uebersetzung des I, II, III, IV, VI, XI und XII Buchs der Elemente. Wir haben viele Stellen mit Aufmerksamkeit gelesen und mit guten Ausgaben verglichen, und müssen Hrn. P. das Zeugniß einer genauen, den Sinn des Originals getreu darstellenden Arbeit ertheilen. Die vier ersten Bücher nebst dem sechsten, eilften und zwölften erstrecken sich bis S. 443. — Da bekanntlich in den Euclidischen Elementen mehrere wichtige Sätze von der Kreisfläche, von der Oberfläche des Kegels, des Cylinders und der Kugel, so wie auch von dem Inhalte dieser drey letzten Körper fehlen, so hat der Uebersetzer in einem beygefügten Supplemente diesem Mangel abgeholfen und die wichtigsten dieser Wahr-

Digitized by Google

heiten erwiesen. Dieser Anhang erstreckt sich von S. 447—558. Der Verf. hat hierin seine Sätze nach dem Muster des Euclides zu erweisen gesucht. Obgleich sie wenig Neues enthalten, so werden sie sämmtlich mit aller Strenge dargethan. Die meisten Beweise sind indirect. Obgleich diese, wenn sie nur die erforderlichen Eigenschaften haben, den directen Beweisen an Schärfe um nichts nachstehen, so scheint es uns doch vorzüglicher, sich für den Vortrag der Anfangsgründe, soviel es möglich ist, der directen Beweisart zu bedienen. Denn diese gewährt eine vollständigere und genauere Einsicht in die innige Verkettung der Gründe, woraus die Richtigkeit des aufgestellten Satzes erkannt wird. Der directe Beweis liefert keine strengere, aber (wenn man sich so ausdrücken darf) eine erfreulichere Ueberzeugung als der indirecte. Auch stehen diese Beweisarten jenen meist an Kürze nach, wie aus der Natur der Sache folgt, da man hier die Unmöglichkeit mehrerer Fälle (bisweilen vieler) darthun muß, wenn es bey dem directen Beweise mit der Berichtigung eines Falles abgethan ist. Die Beweise des Verf. liefern zu dieser Behauptung die besten Belege. Aus diesen Gründen hätten wir es uns bey Abfassung dieses Supplements zum Gesetze gemacht, die darin aufgestellten Sätze auf eine directe Art zu begründen, wozu sich in vielen guten, Deutschen und Französischen Compendien der Geometrie hinlänglicher Stoff vorfindet.

Die von dem Uebersetzer beygefügten Noten enthalten theils Erläuterungen dunkler Stellen, theils Prüfungen einiger von Robert Simson vorgetragenen Einwürfe. Daß hierin nicht alles Unvollständige in Euclid's Elementen aufgedeckt und berichtigt, noch jeder Einwurf des scharfsinnigen Engländers gründlich ist beseitiget worden, wollen wir nur durch zwey Beyspiele erweisen.

Das erste betrifft den Beweis über den XXVIII. Satz des XI. Buchs der Elemente. Dieser heißt: Wenn ein Parallelepipedum von einer Ebene durch die Diagonalen der gegenüberliegenden Seitenflächen geschnitten wird, so wird es durch diese Ebene halbirt. Zuerst wäre hier zu erweisen, daß die ähnlich liegenden vier Diagonalpuncte der gegen einander überliegenden

Seitenflächen dieses Parallelepipedums auch wirklich in einerley Ebene liegen, und daß folglich durch sie ein Schnitt mit einer Ebene möglich sey. Der scharfsinnige Commentator Clavius hat dies erkannt und bewiesen. Von Hrn. Peyrard hätten wir daher diese Bemerkung und diesen Beweis erwartet.

Um obigen Lehrsatz zu beweisen, zeiget Euclides, daß die beyden aus der Durchschnittsfläche entstehenden dreyeckigen Prismen von gleich vielen und gleich großen Ebenen eingeschlossen werden, und schließet daraus auf die Gleichheit dieser Prismen, indem er sich auf die X. Erklärung des XI. Buches bezieht, worin es heißt: „gleiche und ähnliche Körper sind, die von gleich vielen gleichen und ähnlichen Ebenen eingeschlossen werden. Da aber diese Erklärung selbst einen, erst zu beweisenden, Lehrsatz enthält, so kann sie nicht zum Beweisgrunde des obigen Hauptsatzes dienen. Dieses Gebrechen bemerkt zwar Hr. Peyrard in einer Note zu S. 563, und sucht vermittelst einiger Hülfssätze den Lehrsatz: „Körper, welche von gleichen und ähnlichen Seitenflächen eingeschlossen, und deren Körperwinkel nur von drey ebenen Winkeln gebildet werden, sind gleich und ähnlich unter sich" zu beweisen; gesteht aber, daß sich dieser Beweis nicht immer durch die wirkliche Congruenz dieser Körper führen lasse, und daß man sich bey symmetrischen Prismen begnügen müsse, aus der vollkommenen Gleichheit ihrer Theile, nämlich ihrer Seitenflächen, der Neigungen dieser Ebenen und ihrer Körperwinkel auf die Gleichheit dieser Prismen zu schließen. Da dieses aber keinen geometrischen Beweis begründen kann, so bleibt der oben bemerkte Lehrsatz des Euclides, auch nach der Peyrardischen Verbesserung, mangelhaft bewiesen. Es kömmt bey diesem wichtigen Theoreme auf folgendes an. Wenn das gegebene Parallelepipedum ein senkrechtes ist, so läßt sich sehr leicht die Congruenz der zwey Prismen erweisen, in welche es getheilt werden kann. Ist es aber ein schiefes, so zerfällt es in zwey Prismen, die sich zwar nicht decken, die aber ihrer übereinstimmenden Eigenschaften wegen symmetrische Prismen genannt werden. Schon vor vielen Jahren ist es

Digitized by Google

uns auffallend gewesen, daß in den besten Compendien über die Geometrie (z. B. in dem Käſtneriſchen 59. Satz. Lehrſatz) dieſes Theorem nur von dem ſenkrechten Parallelepipedum durch die Congruenz bewieſen wird, und von dem ſchiefen gar keine Erwähnung geſchieht, obgleich ſich die Behauptung auch auf letzteres erſtreckt. Wir haben es daher verſucht, einen ganz einfachen und ſtrengen Beweis dafür zu geben, der den Beyfall einer gelehrten Geſellſchaft erhielt. Da er ohne Zeichnung und mit wenig Worten für Sachverſtändige deutlich gemacht werden kann, ſo wollen wir ihn hier anführen. Nachdem in dem ſchiefen Parallelepipedum die Durchſchnittsebene conſtruirt iſt, halbire man die zwey gegenüberliegenden, ſich von der Grundfläche nach der Oberfläche erſtreckende Seitenlinien dieſer Ebene. Durch dieſe Puncte lege man, auf die ihnen gegenüberſtehenden Seitenflächen des Parallelepipedums, zwey ſenkrechte Ebenen, ſo wird hierdurch jedes der beyden dreyeckigen Prismen in zwey Theile getheilt. In jedem Prisma läßt ſich das obere Stück ſehr leicht dergeſtalt an das untere ſetzen, daß aus den vorigen ſchiefen Prismen nun zwey ſenkrechte werden, deren Congruenz ſogleich in die Augen ſpringt.

Das zweyte Beyſpiel liefert der VII. Satz des I. Buchs, worin es heißt: „Wenn auf einer geraden Linie, in ihren Endpuncten zwey gerade Linien ſo aufgeſtellt ſind, daß ſie in einem Puncte zuſammentreffen, und zwey andere gerade Linien, welche den erſten ſtückweiſe gleich ſind, in eben denſelben Endpuncten aufgeſtellt werden, ſo können dieſelben in keinem andern Puncte an eben derſelben Seite zuſammentreffen.“ Da Euclides dieſen Satz nur von dem einen Falle beweiſet, in welchem die eine dieſer vier Linien eine andere ſchneidet, und hier doch der zweyte Fall, daß die zwey unaufgeſtellten geraden Linien die beyden andern, ſchon aufgeſtellten, entweder umſchließen, oder von ihnen umſchloſſen werden, möglich iſt, ſo rüget Robert Simſon dieſen Mangel, und liefert auch von dem andern Falle den ſtrengen Beweis. Hr. Peyrard hält dieſe Rüge für ungegründet, da Euclides in dem

XXI. Satze desselben Buchs beweiset, daß zwey gerade Linien, welche auf einer willkührlichen Seite eines Dreyecks dergestalt aufgestellt werden, daß beyde innerhalb zusammentreffen, zusammengenommen kleiner sind, als die beyden übrigen Seiten dieses Dreyecks. — So aufrichtig und innig auch unsere Verehrung gegen den alten Geometer ist, so läßt er sich doch hier nicht gründlich vertheidigen. In einem strengen Systeme wissenschaftlicher Wahrheiten muß jeder Satz an der Stelle, wo er steht, vollkommen bewiesen seyn, und es darf nicht den Lesern überlassen bleiben, unter den erst noch folgenden Wahrheiten Gründe aufzusuchen, welche zum Beweise der frühern Lehrsätze dienen. Hätte sich Euclides für den andern Fall wenigstens nur auf den spätern XXI. Satz bezogen, so würde dies sein Verfahren zwar entschuldigt, nicht aber vollkommen gerechtfertigt haben, da sich der Beweis für diesen unbemerkten zweyten Fall seines Satzes sehr leicht aus dem V. Satze des ersten Buchs, wie auch Robert Simson gethan hat, ableiten läßt.

Introduction à la Philosophie des Mathématiques, et Technie de l'algorithmie; par M. Hoëné de Wronski, ci-devant officier superieur d'artillerie au service de Russie. Paris, chez Courcier. 1811. VI und 269 S. gr. 8. Nebst einer Tabelle.

Ohne in eine ausführliche Darstellung und Prüfung des Inhalts dieser Schrift einzugehen, sey es der Hauptzweck gegenwärtiger Anzeige, die Deutschen Mathematiker darauf aufmerksam zu machen, und zum ernsten Studium derselben zu ermuntern. Des Verf. Hauptabsicht ist die Begründung eines neuen Theils der Mathematik; sein Nebenzweck die Begründung der Größenlehre im Allgemeinen. Die Technik der Algorithmie (la Technie de l'algorithmie), welche den wichtigsten Theil dieses neuen Zweiges bildet, hat der Verf. dem Institute von Frankreich vorgelegt. Die von demselben zur Berichterstattung ernannte Commission gab die ausdrückliche Erklärung, daß alle bekannte Methoden, welche sich auf die Entwicke-

lung der Functionen gründen, aus dem ersten Gesetze dieser Technik entspringen und nur sehr besondere Fälle davon sind.

Da jedoch der Verf. damals nur die Resultate gegeben hatte, so konnte diese Commission das eigentliche Wesen dieser Technik nicht durchschauen, und verlangte die nöthigen Entwickelungen. Diese Entwickelungen gehören der Philosophie der Mathematik an, und der Verf. stellt sie in dem ersten Theile dieses Werks dar, welcher eine Einleitung zu dieser Philosophie zum Gegenstande hat, und einen Auszug der vollständigen Philosophie der mathematischen Wissenschaften bildet. Der zweyte Theil wird die Technik der Algorithmie enthalten, so wie dieselbe dem Französischen Institute vorgelegt worden ist.

Nach diesen allgemeinen Bemerkungen noch einige besondere Ansichten des Verf. Die physische Welt bietet zweyerley unterschiedene Gegenstände dar, die Form und das in ihr enthaltene Begränzte (le contenu). Die Form oder die Art der Existenz der physischen Welt ist das allgemeine Object der Mathematik; das in ihr enthaltene Begränzte, oder das eigentliche Wesen der physchen Welt der allgemeine Gegenstand der Physik. Die Form der physischen Welt ist die Zeit für sämmtliche physische Gegenstände im Allgemeinen; der Raum für die äußern physischen Objecte. Die Gesetze der Zeit und des Raums, in sofern beyde der a posteriori gegebenen physischen Welt angehören, begründen den eigentlichen Gegenstand der Mathematik. Raum und Zeit werden hierbey bloß objectiv, als zur Außenwelt gehörig, und nicht subjectiv, als transcendente Gesetze unseres Wissens, betrachtet. In dieser letztern Beziehung gehören die Anschauungen von Raum und Zeit zur eigentlichen Philosophie. Die Philosophie der Mathematik soll auf subjectivem Wege die ersten Gesetze der Mathematik oder ihre philosophischen Principien entwickeln. Die Mathematik selbst entspringt aus diesen Grundsätzen, und leitet daraus, auf bloß objectivem Wege, ohne sich zu den intellectuellen Gesetzen zu erheben, ihre sämmtlichen Wahrheiten ab. Bey dieser Philosophie der Mathematik bieten sich zwey Gesichtspuncte

Digitized by Google

dar; ein subjectiver, welcher sich auf das Wissen, und ein objectiver, der sich auf die Wissenschaft selbst bezieht. Bey dem ersten kömmt es auf die Gesetze an, welchen das menschliche Wissen folgt, wenn es auf den allgemeinen Gegenstand der Mathematik angewandt wird; bey dem zweyten hingegen auf die Gesetze, welchen dieser allgemeine Gegenstand in der Anwendung des menschlichen Wissens folgt. Jene (subjective) Gesetze erhält unsere Erkenntniß durch das Object der Mathematik; diese (objective) empfängt der Gegenstand der Mathematik durch die Erkenntniß des Menschen. Die subjectiven Gesetze umfassen den Inhalt und die Form unsers mathematischen Wissens; jener stellt die verschiedenen Gegenstände als wesentliche und nothwendige Theile der mathematischen Wissenschaften dar, und bildet die Architectonik der Mathematik; dieser enthält die verschiedenen Betrachtungsweisen der mathematischen Gegenstände und die mancherley Arten ihrer Methoden, und bildet die Methodologie. — Die objectiven Gesetze, welche eigentlich die Gesetze der mathematischen Wissenschaften sind, geben die Metaphysik der Mathematik. Letztere ist der eigentliche Haupttheil der Philosophie der Mathematik.

Die Gesetze der Zeit und des Raums, welche das Object der Mathematik begründen, können in concreto, und in abstracto betrachtet werden. Im ersten Falle bestimmen sie die angewandte, im zweyten die reine Mathematik. Jene wird nicht in gegenwärtigem Werke betrachtet.

Wenn man auf die Zeit, objectiv als den a posteriori gegebenen physischen Phänomenen angehörig, das erste Gesetz des Erkenntnißvermögens, die Gröſſe in seiner ganzen Allgemeinheit anwendet, so entsteht daraus der Begriff von der Aufeinanderfolge der Augenblicke, und in der größten Abstraction der Begriff oder vielmehr das Schema der Zahl. Aus Anwendung eben dieses Gesetzes auf den (gleichfalls objectiv betrachteten) Raum entspringt der Begriff der Verbindung der Puncte, und, in der größten Abstraction, der Begriff oder das Schema des Raums. Hieraus entspringen zwey Zweige der reinen Mathematik; der erste hat die Zahl zum Gegenstande und heißt Algorithmie,

Digitized by Google

der andere die Ausdehnung, und heißt Geometrie. — Die Zahlen können im Allgemeinen und im Besondern betrachtet werden; dort sieht man bloß auf das Gesetz, hier auf das Factum (fait) der Zahlen. (Z. B. die halbe Summe nebst der halben Differenz zweyer Zahlen gibt die größere, ist ein Zahlengesetz; $3 + 4 = 7$ hingegen ein Zahlenfactum (fait de nombres.) Hieraus entspringen die Algebra und die Arithmetik als Theile der Algorithmie. Eben so bilden die Gesetze der Ausdehnung die allgemeine, die Facta der Ausdehnung die besondere Geometrie.

Nach der subjectiven Betrachtung läßt sich eine mathmatische Größe aus zwey verschiedenen Gesichtspuncten ansehen. Denn entweder beachtet man ihre Natur, oder man bestimmt ihre Größe. Für die Logarithmen gehört z. B. der Ausdruck:

$$\log.(x.\ y.\ z \text{ etc.}) = \log. x + \log. y + \log. z + \text{etc.}$$

zur Natur dieser Größen; der Ausdruck:

$$\log. x = (x-1) - \tfrac{1}{2}(x-1)^2 + \tfrac{1}{3}(x-1)^3 - \text{etc.}$$

hingegen gehört zu ihrem Maaße. Dieser Unterschied ist in der Natur des menschlichen Geistes begründet, da jener Gesichtspunct (durch einen Act des Erkenntnißvermögens) bestimmt, was da ist, dieser dagegen (durch einen Act des Begehrungsvermögens) was da geschehen solle. Die Natur und das Maaß der Größen sind zwey unterschiedene und nothwendige Objecte der Mathematik im Allgemeinen, und der Algorithmie und Geometrie im Besondern.

Theoreme heißen Sätze, welche die Natur der mathematischen Größen zum Gegenstande haben; Methoden haben ihr Maaß zum Objecte. Das System jener Theoreme bildet die mathematische Theorie im Allgemeinen, und die algorithmische und geometrische Theorie im Besondern. Aus dem Systeme der Methoden entspringt im Allgemeinen die mathematische Technik, im Besondern die algorithmische und geometrische Technik.

Die Kürze des Raums verbietet es uns, den wissenschaftlichen Faden des Verfassers ferner zu verfolgen und seine philosophisch-mathematischen Entwickelungen darzulegen. Wir begnügen uns daher, bloß einige der allgemeinsten Gesichtspuncte

angezeigt zu haben, um hierdurch die Deutſchen Mathematiker zum aufmerkſamen Studium einer Schrift zu ermuntern, welche ſowohl des Verf. vorzügliches mathematiſches Talent, als auch ſeinen philoſophiſchen Scharfſinn auf eine unzweydeutige Weiſe beurkundet. Wenn gleich durch ſein thätiges Streben das Gebiet der mathematiſchen Wiſſenſchaften nicht erweitert zu werden ſcheint, ſo verdient derſelbe dennoch den aufrichtigen Dank der Sachverſtändigen, da er die Fülle der mathematiſchen Wahrheiten aus den Urquellen abzuleiten und in ihre große Mannigfaltigkeit ſtreng ſyſtematiſche Ordnung und Einheit zu bringen ſucht.

Ausführliches System des franzöſiſchen Civilproceſſes von Dr. H. A. Lehzen, Vice-Präſidenten des Tribunals zu Osnabrück. Mit einer Vorrede und Abhandlung über den Conflict der Attribute von Dr. Spangenberg, General-Advocaten bey dem Kaiſ. Gerichtshofe in Hamburg. Hamburg bey Gottfr. Vollmer 1812. LXXXII u. 814 S. 8. (3 Rthlr. 12 ggr.)

Der §. 46. des Lehzenſchen Werkes, worin der Verf. von adminiſtrativen Proceßſachen redet, gab dem Hr. Dr. Spangenberg, welchen der Verleger erſucht hatte, dem Buche ſeines Freundes einige Worte vorauszuſchicken, Veranlaſſung zu der angezeigten, von S. VI—LXII reichenden Abhandlung über den Conflict der Attribute, das heißt, über den Competenzſtreit zwiſchen adminiſtrativen und gerichtlichen Behörden.

Ehe wir uns zu dem Hauptwerke wenden, wollen wir zuvor unſere Leſer mit dem Inhalte dieſer ihm vorausgehenden Abhandlung bekannt machen.

Im 1. §. ſagt der Verf., Frankreichs Staatsverfaſſung gehe von dem Grundſatze aus: Verwalten muß das Geſchäft eines Einzigen, Berathen das Geſchäft mehrerer ſeyn. Im 2. §. ziehet er daraus die Folgerung, daß die adminiſtrative Gewalt von der rechtſprechenden getrennt ſeye, jede ihre beſondere Organiſation haben müſſe, und keine in die Functionen der andern Eingriffe thun dürfe. Im 3. §. gibt er ſodann den Begriff der adminiſtrativen Sachen dahin an, daß es ſolche ſeyen, welche die Erhaltung und Verwaltung des Staats-

eigenthums betreffen. In den §. 4—6. wird dieser Begriff weiter entwickelt, und auf einzelne Gattungen von administrativen Gegenständen angewendet. Im 7. und 8. §. wird gezeigt, vor welche Behörden diese administrativen Sachen gehören, worauf denn in den §§. 9. und 10. von dem Conflict der Attribute selbst geredet, und im 11. §. die Litteratur über diese Materie nachgewiesen, zum Schlusse aber im 12. §. auf die Wichtigkeit der Kenntniß der Competenz der Behörden aufmerksam gemacht wird.

Nach dieser allgemeinen Inhaltsanzeige mag es uns vergönnet seyn, über die vom Verf. aufgestellten Grundsätze und seine Behandlung des Gegenstands unsere Meynung zu sagen.

Der im 1. §. aufgestellte Grundsatz ist zwar an sich richtig, und die im 2. §. aufgestellten Sätze sind ebenfalls richtig, allein wir können es dem Verf. nicht einräumen, daß diese Folgerungen aus jenem seyen. Dies widerlegt sich vorerst schon aus der Geschichte der Französischen Staatsverwaltung. Der Grundsatz der Trennung der Administration von der Justizpflege ist weit früher schon aufgestellt worden, als man daran dachte, die Verwaltung jedesmal einem Einzigen zu übertragen. Jenen sprach schon das Gesetz vom 24. Aug. 1790 über die Organisation der Gerichte (Tit. 2. Art. 13.) sehr bestimmt aus, und gleichwohl war damals und noch lange nachher die Verwaltung der Departements, Districte und Gemeinden nicht einem Einzigen, sondern Collegien anvertrauet. Der Grundsatz der Trennung beyder Behörden kann also nicht Folgerung aus dem Grundsatze seyn, den man nachher bey der Organisation der Verwaltungsbehörden annahm, so wie jener Grundsatz auch fortbestehen würde, wenn man in der Folge von diesem wieder abzugehen sich veranlaßt sehen sollte. — Sodann ist es bekannt, daß der Grundsatz, die Verwaltung einem Einzigen zu übertragen, keinesweges die Existenz von Verwaltungs-Collegien, welche berathend handeln, ausschließe, daß es vielmehr Präfecturräthe, Bergämter, Departements-, Districts- und Municipalräthe u. s. w. gibt, deren Wirkungskreis, dieser ihrer collegialischen Verfassung ungeachtet, eben so scharf von dem Wirkungskreise der richterlichen Behörden getrennt ist, als dies der Fall bey der dem Einzigen anver-

Digitized by Google

traueten Verwaltung ist. Es ist ferner bekannt, daß die gerichtlichen Behörden nicht immer Collegien sind, sondern daß es Friedensrichter gibt, welche die ihnen angewiesene Gerichtsbarkeit eben so allein auszuüben haben, wie der Maire die Verwaltung seiner Commune allein zu besorgen hat. Findet man also, daß sowohl die Verwaltung als die Justizpflege bald einzelnen Individuen, bald berathenden Collegien übertragen ist, so läßt sich aus der Organisation der Verwaltungs- und gerichtlichen Behörden und dem derselben zum Grunde liegenden, von dem Verf. als den obersten angegebenen, Grundsatze noch nicht abnehmen oder folgern, warum nicht die Functionen der Präfecturräthe mit denen der Tribunäle, die des Maire mit denen des Friedensrichters verbunden seyn können. Unsers Bedünkens liegt der Grund der Trennung der Administration von der Justizpflege in der verschiedenen Beziehung, worin die Functionen der einen und der andern zu dem Staatszwecke, zu dem Bedürfnisse und Interesse des Staats stehen. Alle Gegenstände der Administration stehen, sowohl im Ganzen, als in Hinsicht auf concrete Fälle mit dem Zwecke, Bedürfnisse und Interesse des Staats in unmittelbarer, alle zum Geschäftskreise der Gerichte gehörigen Gegenstände, stehen hingegen hinsichtlich concreter Fälle damit nur in mittelbarer Beziehung, und selbst die Criminal-Justizpflege macht hiervon keine Ausnahme. Der Staat ist nur im Allgemeinen dabey betheiligt, daß das Eigenthum jedes Staatsbürgers geschützt, daß die vom Gesetz angedrohete Strafe ausgesprochen werde, ob aber in einem concreten Falle ein Individuum sein Eigenthum einbüße, oder ein Individuum die verwirkte Strafe leide, dies hat auf die Erreichung des Staatszwecks keinen Einfluß. Daher kann der Cassationshof ein Urtheil im Interesse des Gesetzes cassiren, weil dem Staat im Allgemeinen daran gelegen seyn muß, daß seine Gesetze befolgt werden, allein wenn dies geschieht, so hat die Cassation auf die Individuen, welche der concrete Fall betraf, in der Regel keinen Einfluß, weil es den Staat nicht interessirt, ob diese Individuen durch die Nichtbeobachtung des Gesetzes einen Nachtheil leiden. — Dahingegen, ob ein Individuum einen Centimen mehr oder weniger an Steuer entrichte, ob ein einzelnes

Individuum seiner Militairpflicht Genüge leiste, ob eine öffentliche Arbeit um einen Tag verzögert werde, alles dies interessirt den Staat unmittelbar, weil davon zum größern oder kleinern Theile seine Sicherheit und die Erreichung seines Zweckes abhängt. Auf dieser Verschiedenheit der Gegenstände und Geschäfte in Beziehung auf den Staatszweck beruhet der Unterschied zwischen Verwaltung und Justizpflege. Eine Vermischung beyder würde entweder für den Staat oder für die Einzelnen nachtheilig seyn, vorzüglich für jenen, weil das Interesse der Einzelnen dem Interesse des Staats nachstehen muß, bey einer Vermischung der Verwaltung mit der Justizpflege aber das Privat-Interesse leicht über das Staats-Interesse obsiegen könnte, überdies auch die Ausübung der Verwaltungsbefugnisse andere Kenntnisse und Fertigkeiten voraussetzt, als die Ausübung der Justizpflege, und sich selten Individuen finden, welche beyderley Kenntnisse und Fertigkeiten in gleich hohem und erforderlichem Maaße in sich mit einander vereinigen. Diese Rücksichten sind es unsers Bedünkens, welche den Grundsatz der Trennung der Administration von der Justizpflege entstehen ließen. War aber der Grundsatz einmal aufgestellt und in die Organisation des Staats aufgenommen, so mußte auch strenge dabey geblieben werden, indem jede Abweichung davon unvermeidlich Nachtheile und Verwirrung zur Folge hat.

Der Begriff, welchen der Verf. von administrativen Sachen gibt, scheint uns nicht erschöpfend zu seyn. Denn einestheils ist es eine ganz ungewöhnliche Ausdehnung des Begriffs von Eigenthum, wenn der Verf. z. B. darunter auch das Besteuerungsrecht begreift. Anderntheils gibt es aber sehr wichtige Zweige der Verwaltung, welche sich unter den von dem Verf. angegebenen Begriff durchaus nicht bringen lassen, und die er auch in der weitern Entwickelung nicht berührt, als z. B. das Militair- und namentlich das Conscriptionswesen, die administrative Polizey u. a. m. Gleichwohl können auch hierbey Conflicte vorfallen. Vorhin haben wir schon angeführt, worin wir das Wesen administrativer Gegenstände setzen, nämlich in der unmittelbaren Beziehung, worin dieselben mit der Erreichung des Staatszwecks stehen, und wenn es gleich, wie nicht zu läugnen stehet, auch hiernach in concreten

Fällen oft zweifelhaft ist, ob eine Sache Administrativ- oder Justizsache sey, so möchte doch dieses Merkmal im Ganzen sicherere Auskunft geben, als das, welches der Verf. angibt. Der Raum gestattet uns indessen hier nicht, dieses durch eine Anwendung auf die einzelnen Gattungen von Verwaltungsgegenständen darzuthun.

Auf die Frage: vor welche Behörde gehören die administrativen Sachen? antwortet der Verf., indem er bloß die streitigen berücksichtigt, daß sie in der Regel vor die Präfectur-Räthe gehören, und theilt die Stelle aus dem Gesetze vom Jahr VIII mit, welche die Competenz dieser Behörden bestimmt. Es hätte aber doch auch angeführt werden sollen, in welchen Fällen die Entscheidung von administrativen Streitigkeiten vor die Präfecten, die Recrutirungsräthe, die Bergämter u. s. w. oder vor den Staatsrath in erster Instanz gehört. — Die Stelle im 8. §., wo es heißt: „Zu bemerken ist, daß die administrative Behörde allemal competent ist, wenn der Staat oder die Regierung in den gedachten Fällen" — hierunter sollen doch wohl alle die Fälle zu verstehen seyn, wo von einer Administrativ-Sache, nach dem Begriffe des Verf., die Rede ist — „Beklagter ist, oder wenn eine Klage erhoben ist, bey der er als Garant, Bürge u. s. w. auftritt; ist dagegen der Staat Kläger, so verfolgt er sein Recht in der Regel vor dieser Behörde" — ist uns nicht ganz verständlich. Der erste Theil des Satzes streitet gegen den Art. 69. §. 1. des Code de proc., und wer in dem zweyten Theile des Satzes unter dieser Behörde zu verstehen sey, läßt sich kaum errathen. Ueberhaupt macht der Umstand, ob der Staat klagender oder verklagter Theil ist, eigentlich keinen Unterschied, und hat auf die Natur eines vorliegenden Streits keinen Einfluß. — Was der Verf. von dem Conflicte der Attribute selbst sagt, bestehet fast nur in Auszügen aus Gesetzen und Entscheidungen von Rechtsfällen, und läßt viel zu wünschen übrig. Aus dem Urtheile, welches der Verf. über den Code de la competence des autorités constitués von Jourdain fällt, daß er nämlich außer den Competenz-Bestimmungen des Staatsraths und der Präfectur-Räthe, keine weitere Auseinandersetzungen enthalte, möchten wir fast schließen, daß der Verf. dieses Werk nicht gelesen habe.

Digitized by Google

Ueber das Werk des Hrn. Lehzen sagt Hr. Spangenberg folgendes: „ein Werk, das sich selbst empfiehlt, bedarf keiner Empfehlung; daß es sich selbst empfiehlt, dafür bürgt der wissenschaftliche Geist, der in ihm wehet, die systematische Anordnung der Materien, der helle, lichtvolle Vortrag und der Reichthum der darin enthaltenen Lehrsätze; so wie die beständige Rücksicht auf die Jurisprudenz der kaiserlichen Gerichtshöfe; eine Rücksicht, die das Werk zugleich dem Theoretiker, als Practiker unentbehrlich machen.“ Wir, unsers geringen Orts, können diesem Urtheile nicht durchgehends beystimmen.

Wir wollen zuvörderst das von Hrn. L. angenommene System nach seinen Hauptzügen mittheilen, und dann über das System selbst und über einzelne Stellen der Ausführung, einige Bemerkungen folgen lassen.

Das Werk zerfällt in zwey Theile. Der erste soll allgemeine, der zweyte specielle Grundsätze enthalten. Im 1. Cap. des 1. Theils wird von den Partheyen, ihrer Befugniß und Fähigkeit, vor Gericht aufzutreten, und von der Legitimation zur Sache; im 2. Cap. von den gerichtlichen Behörden und ihrer Competenz; im 3. Cap. von den Advocaten und Procuratoren; im 4. Cap. vom Gerichtsstande; im 5. Cap. vom Gegenstande des Processes, und im 6. Cap. von der Rechtsverfolgung selbst, nämlich von den Mitteln derselben, der Art des Verfahrens und der gerichtlichen Handlungen der Partheyen und des Gerichts gehandelt. Der zweyte Theil hat folgende Abtheilungen erhalten: 1. Abth. Ordentlicher Proceß. 1. Tit. Haupthandlungen. 1. Cap. Erstes Verfahren, a) vor den Civiltribunälen, b) vor den Friedensgerichten. 2. Cap. Beweisverfahren, a) Beweis und Beweismittel, b) Beweisverfahren vor den Tribunälen, c) vor den Friedensgerichten. 3. Cap. Executionsinstanz. 4. Cap. Instanz der Rechtsmittel — ordentliche — außerordentliche Rechtsmittel. 2. Tit. Nebenhandlungen. 1. Cap. N. H. bey dem gerichtlichen Verfahren selbst. 1. Abschn. N. H. welche den Richter betreffen, Recusation, Syndicatsklage, Competenzbestimmung und Verweisung vor ein anderes Gericht. 2. Abth. N. H. welche die Partheyen und ihren Rechtsstreit betreffen, Mittheilung und Zurückliefe-

Digitized by Google

rung der Beweisſtücke, Proviſionalverfügungen, Gewährleiſtungsklage, Intervention, Vernehmung über Artikel und Thatſachen, Verification der Handſchriften, Incidentklage wegen Verfälſchung, Reaſſumtion, Peremtion u. ſ. w. 2. Cap. Nebenhandlungen in der Executionsinſtanz, als Bürgſchaftsleiſtung, Koſtenbeſtimmung u. ſ. w. Incidentpuncte bey der Immobiliarexecution, Diſtribution und Rangbeſtimmung. 2. Abth. Außerordentlicher Proceß. 1. Tit. Summariſcher und höchſt ſummariſcher Proceß. 2. Tit. Verfahren in beſondern Fällen, nach dem 1. und 2. Buche des 2. Theils des Code. 3. Tit. Verfahren vor den Handelsgerichten. 4. Tit. Compromiß und Verfahren vor den Schiedsrichtern.

Wir können dieſer Anordnung unſern Beyfall nicht geben. Sie beruhet, wie es uns ſcheint, nicht auf feſten wiſſenſchaftlichen Gründen, ſondern großentheils auf Nebenumſtänden. Viele Materien ſind ohne Noth von einander getrennt, die ihrem Zwecke nach neben oder in unmittelbarer Folge hinter einander hätten vorgetragen werden müſſen, und der Leſer erhält keine zuſammenhängende Ueberſicht des Ganzen. Inſonderheit 1) können wir die Anordnung des erſten Theils nicht billigen, indem es offenbar zweckmäßiger geweſen wäre, wenn der Verf. zuerſt von der Gerichtsbarkeit, ihrem Zwecke und Gegenſtande überhaupt, dann von den zu deren Ausübung angeordneten Behörden, ihrer Competenz, dem Inſtanzenverhältniſſe und Gerichtsſtande, und dann erſt von den Partheyen und ihren Beyſtänden gehandelt hätte. 2) Scheint es uns nicht ſyſtematiſch zu ſeyn, wenn der Verf. das erſte Verfahren, das Beweisverfahren, die Executionsinſtanz und die Inſtanz der Rechtsmittel als gleichartige Materien neben einander vorträgt, da erſtere beyde — die Exiſtenz eines beſondern Beweisverfahrens angenommen — zu einer und derſelben Inſtanz gehören, letztere beyde aber jedes eine beſondere Inſtanz ausmachen. 3) Läßt ſich nicht abſehen, warum der Verf. die Executionsinſtanz der Inſtanz der Rechtsmittel vorausgehen läßt. 4) Scheint uns die ganze Rubrik der Nebenhandlungen nicht wiſſenſchaftlich zu ſeyn, und ſie läßt ſich füglich vermeiden, wenn man die darin vorkommenden Materien, ihrem Zwecke nach, ordnet. So gehören die Nebenhandlungen, welche

Digitized by Google

die Recuſation der Richter, die Competenzbeſtimmung u. ſ. w. betreffen, zu der Hauptmaterie von den gerichtlichen Behörden, mehrere andere Nebenhandlungen ſchlieſſen ſich an die Hauptmaterie von den Partheyen an, wieder andere machen zuſammen das Beweisverfahren aus u. ſ. w. 5) Es iſt nicht dem Geiſte des Franz. Proceſſes gemäß, wenn der Verf. ein Beweisverfahren als einen Abſchnitt der Haupthandlungen oder der Inſtruction, und dann wieder Nebenhandlungen des Beweisverfahrens annimmt, und zu erſterm den Zeugenbeweis und den Eid, zu letztern die Vernehmung der Partheyen über Artikel und Thatſachen, die Verification der Privaturkunden u. ſ. w. rechnet. Der Franz. Proceß kennt kein, ein Beweisverfahren überhaupt eröffnendes Interlocut — wie der gemeine Deutſche und der Weſtphäliſche Proceß — ſondern nur Interlocute über die Zuläſſigkeit oder Nothwendigkeit der Anwendung einzelner Beweismittel. Alle Beweishandlungen gehören nach dem Franz. Proceß zu den Nebenhandlungen, und namentlich zählt Treilhard, in ſeinem bekannten discours, auch dahin das Zeugenbeweisverfahren. Man kann nun zwar, bey der Darſtellung des Franz. Proceſſes alle die einzelnen Beweishandlungen oder Verfahren unter der gemeinſchaftlichen Benennung, Beweisverfahren, zuſammenfaſſen, nur darf man nicht von einem Hauptbeweisverfahren und von dabey vorkommenden Nebenhandlungen reden. 6) Sehr unzweckmäßig ſcheint es uns zu ſeyn, daß der Verf., nach ſeiner angenommenen Eintheilung in Haupt- und Nebenhandlungen, die bey der Immobiliar-Execution vorkommenden Incidentſtreitigkeiten im 130 §§. von jener trennt, und eben ſo, daß das Diſtributions- und Rangbeſtimmungsverfahren nicht gleich bey der Lehre von der Execution ſelbſt, ſondern erſt bey den Nebenhandlungen vorgetragen wird. Die im Code ſelbſt bey dieſer Lehre beobachtete Ordnung ſcheint uns weit natürlicher zu ſeyn. 7) Die Verfahren in beſondern Fällen ſtehen hier eben ſo bunt durch einander, wie ſie im Code vorkommen, da ſie ſich doch zum Theil ſehr füglich an einige Hauptmaterien hätten anreihen laſſen, z. B. die Arreſtanlegung auf Sachen der Pachter, die Vermögensabtretung u. a. m. an das Executionsverfahren, die Autoriſation der Ehefrauen an die Materien von der Fähigkeit der Partheyen vor Gericht aufzutreten u. ſ. w. 8) Wenn der Verf. das Verfahren vor den Handelsgerichten in den außerordentlichen Proceß verweiſ't, ſo begreift man nicht, warum er nicht eben dies mit dem Verfahren vor den Friedensgerichten thut, da doch dieſe eben ſo wohl außerordentliche Gerichte ſind, wie die Handelsgerichte.

(Der Beſchluß folgt.)

Digitized by Google

Jahrbücher der Litteratur.

Ausführliches System des französischen Civilprocesses von Dr. H. A. Lehzen.

(Beschluß der in No. 74 abgebrochenen Recension.)

Was nun die Ausführung selbst angehet, so mißfällt es uns im Allgemeinen sehr, daß der Verf. zu wenig bemühet gewesen ist, die Grundsätze zu entwickeln, von welchen der Gesetzgeber ausgegangen ist. Er theilt uns die Vorschriften, welche das Gesetz für jede einzelne Materie gibt, mit, ohne deren Zusammenhang mit den obersten Grundsätzen des gerichtlichen Verfahrens und die Gründe, welche den Gesetzgeber bewogen haben mögen, jene Vorschriften so und nicht anders zu geben, darzustellen, und gleichwohl wäre dies weit nöthiger gewesen, als das hin und wieder geschehene Verweisen auf die Entscheidungen der Gerichtshöfe über controverse Sätze.

Wir schließen diese Anzeige mit einigen Bemerkungen über einzelne §§. des Werks. Im §. 16., wo von der Legitimation zur Sache geredet werden soll, wird Vieles eingemischt, was nicht dahin, sondern zur Legitimation zum Processe gehört. Im §. 26., welcher von der Organisation der Tribunäle erster Instanz handelt, ist nicht erwähnt, wie viel Richter zu Fällung eines Urtheils erforderlich seyen. In der Note h zum §. 39. nr. 5. wäre, zum Beweise des Satzes, daß der Procurator, welcher einer Parthey bis zum Urtheile assistirt hat, ihr auch in der Executionsinstanz, falls dieselbe binnen Jahresfrist eröffnet wird, assistiren müsse, statt des Praticien der Art. 1038., welcher dies ausdrücklich verordnet, anzuführen gewesen. Daß, wie §. 42. allgemein behauptet wird, der Beneficiarerbe von den Erbschaftsgläubigern vor einem andern Gericht, als dem der eröffneten Erbschaft belangt werden könne, ist nur dann richtig, wenn er der einzige Erbe ist, und nur

von dieſem Falle redet die angezogene Entſcheidung des Caſſationshofes. Im §. 43., wo von Klagen gegen Fremde in Beziehung auf den Art. 14. C. N. die Rede iſt, wäre anzuführen geweſen, ob es erforderlich ſey, daß der Fremde Vermögen im Lande beſitze. Im §. 57. will der Verf. die Provocationen in dem Franz. Proceſſe gegründet finden, allein alle die Handlungen, welche er für allgemeine oder beſondere Provocationen ausgibt, ſind es nicht nach dem Begriffe, den der gemeine Proceß damit verbindet. Im §. 62. wird zwar geſagt, in wie fern die abſolute und die relative Incompetenz gehoben werden können, aber es wird der Grund nicht angeführt, worauf der Unterſchied zwiſchen beyden beruhet. Daß, wie der Verf. im §. 105. behauptet, die Erkenntniſſe bey Strafe der Nichtigkeit die Geſetze anführen müßten, worauf ſie ſich gründen, iſt nirgends vorgeſchrieben. Im Criminalproceß findet ſich dieſe Vorſchrift, nicht aber im Civilproceß. Im §. 111. wird geſagt: „wenn in bürgerlichen Rechtsſtreitigkeiten nicht nur die weſentlichen Beſtandtheile des gerichtlichen Verfahrens, ſondern auch die geſetzlich vorgeſchriebenen Förmlichkeiten beobachtet werden: ſo nennt man dies den ordentlichen Proceß; werden hingegen in beſtimmten, durch das Geſetz vorgeſchriebenen Fällen jene Beſtandtheile und Formen nicht ſo ſtreng angewandt, ſondern ein einfacheres Verfahren befolgt: ſo heißt dies der außerordentliche Proceß.“ Wie ſchwankend, unbeſtimmt und ſelbſt unrichtig dieſe Beſchreibungen ſind, hätte dem Verf. doch ſelbſt auffallen müſſen. Alſo der ordentliche Proceß iſt der, wobey die geſetzlich vorgeſchriebenen Förmlichkeiten beobachtet werden; müſſen denn aber nicht bey jeder Gattung des Proceſſes die geſetzlich vorgeſchriebenen Förmlichkeiten beobachtet werden? Beym außerordentlichen Proceß ſollen jene — nämlich die weſentlichen — Beſtandheile nicht ſo ſtreng beobachtet werden; was wäre das aber wohl für ein Verfahren, wobey die weſentlichen Beſtandtheile hintan geſetzt werden könnten? — Im §. 146. leitet der Verf. aus dem Art. 256. ein den Beweis überhaupt regulirendes Beweisinterlocut ab, da doch daſelbſt nur von der Zuläſſigkeit des Zeugenbeweiſes und deſſen Regulirung die Rede iſt. Oeffentliche Urkunden können nicht bloß, wie §. 150. geſagt

wird, beyläufig durch die Einrede der Verfälschung angefochten werden, sondern dies kann auch durch eine Hauptklage (faux principal) geschehen, welche beyde Rechtsmittel auch der angezogene Art. 1319. C. N. erwähnt und unterscheidet. Den Satz des §. 164.: das Beweisverfahren wird in der Regel durch das interlocutorische Erkenntniß eröffnet — halten wir nach dem Franz. Proceß für durchaus unrichtig, wie wir auch schon oben bemerkt haben, und es ist keine Gesetzstelle, welche ihn unterstützt. Daß, wie §. 169 behauptet wird, zur Vollständigkeit des Zeugenbeweises wenigstens zwey Zeugen erfordert würden, ist ebenfalls in keiner Stelle des Code gegründet. — Falsch ist es auch, wenn der Verf. in eben diesem §. die Artikel nach dem Beweisinterlocut aufgestellt haben will, da das Gesetz doch (Art. 252—255.) gerade das umgekehrte, nämlich daß zuerst die Artikel aufgestellt und widersprochen seyn müssen, ehe das Interlocut erfolgt, verordnet. Nach des Verf. Theorie bedürfte es zweyer Interlocute, allein der Code erwähnt nur eines einzigen. — Im §. 177. werden die allgemeinen Regeln des Executionsverfahrens aufgestellt, aber äußerst unbefriedigend. — Sind, heißt es §. 199., die in Beschlag genommenen Grundstücke verpachtet, so kommt es darauf an, ob der desfalsige Contract ein gewisses Datum hat oder nicht, im erstern Falle bleibt der Contract in seiner Gültigkeit u. s. w. Den Umstand, worauf es vornehmlich ankommt, nämlich daß das gewisse Datum des Contracts älter als der Zahlungsbefehl seyn muß, wie Art. 691 verordnet, hat der Verf. übergangen. — Der §. 207. erwähnt zwar des Inhalts eines Adjudications-Erkenntnisses, läßt aber eine wichtige Bestimmung aus, nämlich, daß dem Schuldner die Räumung des Grundstücks unter Androhung des Personalarrests befohlen wird.

Diese Bemerkungen, denen wir leicht noch eine weit größere Anzahl beyfügen könnten, mögen hinreichend seyn, zu beweisen, daß der Verf. seinen Stoff nicht immer gehörig durchdacht hat, indem er alsdann gewiß viele seiner Lehrsätze anders abgefaßt haben würde. Ueberhaupt glauben wir hin und wieder in der Schreibart, die sonst im Ganzen gut und fließend ist, Spuren bemerkt zu haben, daß der Verf., vielleicht durch den Verleger gedrängt, zu geschwind gearbeitet habe, indem manche Sätze,

Digitized by Google

so wie sie da stehen, gar keinen oder nur einen sehr undeutlichen Sinn geben, z. B. §. 216. 263. 315. 358. — Der Druckfehler sind eine große Menge.

Bey alle dem indessen, was sich gegen das vorliegende Werk mit Grunde erinnern und daran aussetzen läßt, ist jedoch nicht zu läugnen, daß es auch viel Gutes enthält. Im Ganzen sind die Materien vollständig dargestellt, und es kann das Werk zum Nachschlagen füglich empfohlen werden, in welcher Rücksicht auch das Register gute Dienste leistet.

X.

P. Ovidii Nasonis Fastorum libri VI. Rec. notisque instruxit Gottl. Erdm. Gierig. Lips. sumtu E. B. Schwickerti 1812. XVIII und 372 S. 8.

Vor vier Jahren zeigte der Rec. in diesen Blättern den Vorläufer einer künftigen Ausgabe von Ovids Fasten an, nämlich Gesenii Symbolas observationum in Ovidii Fastos. Sie erweckten aber keine Hoffnung, und machten vielmehr den Wunsch rege, daß sich ein anderer Gelehrter finden möchte, welcher der Besorgung einer neuen Ausgabe gewachsen wäre. Dieser hat sich jetzt in dem verdienten Herausgeber der Metamorphosen gefunden, und derselbe hat dieselbe Sorgfalt, die er dort schon so rühmlich zeigte, auch bey dieser neuen Bearbeitung der Fasten bewiesen. Man kann zwar bey diesem Gedichte ganz besondere Anforderungen an einen Herausgeber machen, daß er nämlich außer der zur Erklärung jedes Schriftstellers nöthigen Sprachkenntniß auch noch Kenntniß der Astronomie und vieler kleinlicher Dinge aus den Antiquitäten und der Mythologie wissen, und daß er also auch solche Kenntnisse hier bey Ovid zur Schau legen müsse. Hier müssen wir nun freylich gestehen, daß Hr. G. in beyden sich nicht immer als Mann von Kenntniß zeige. Aber vielleicht hat die Kargheit in diesen Theilen der Erklärung darin ihren sehr natürlichen Grund, daß die Ausgabe nur auf mäßige Schranken berechnet war. In den vielen astronomischen Stellen sehen wir nicht einmal das bekannte Buch von Pfaff de ortibus et occasibus siderum apud veter. scriptt. benutzt.

Digitized by Google

Es kann also neben dieser neuen Ausgabe immer noch ein anderer größerer Commentar bestehen, der vorzüglich die Astronomie, Antiquitäten, Mythologie und Historie zum Augenmerk nimmt. Wodurch sich dagegen die neue Ausgabe von Gierig so vorzüglich vor den wenigen frühern auszeichnet, ist, daß Kritik und Worterklärung sich immer freundlichst die Hände bieten. Der Lateinische Text ist aus keiner frühern Ausgabe sklavisch abgedruckt, sondern ganz nach eigener Einsicht neu constituirt; und daher war Kritik des Textes für den Herausgeber dringendes Bedürfniß. Auch er hat sehr oft, wie schon vor ihm Krebs in seiner Uebersetzung, die Willkührlichkeit und Aenderungssucht der beyden Holländer, Heinsius und Burmann, bemerkt und gerügt, und wir wünschen nur, daß er zu diesem Behufe noch mehr gethan, und die neuern kritischen Schriften und Ausgaben anderer Schriftsteller, in denen diese und jene Stelle behandelt wird, berücksichtigt hätte. So finden wir, um nur ein Paar Bücher zu nennen, nicht beachtet: Heinzii Opuscula, Contareni Variae lectiones, Nodelli Aviani Fabulae, und von Withof sein Praemetium crucium criticarum und dessen kritische Anmerkungen über alte Schriftsteller. Zwar ist Hr. G. selbst kein erfindender Kritiker, aber um desto bedächtiger weiß er, zumal mit Hülfe guter Sprachkenntniß und besonders des Ovidischen Sprachgebrauchs, die bekannten Lesarten zu beurtheilen und die wahre herauszufinden. Der Rec., der vor mehrern Jahren sich mit eben diesem Gedichte beschäftigt hatte, fand Hrn. G. nicht allein oft mit ihm übereinstimmend, sondern auch oft von seinen ehemaligen niedergeschriebenen Ansichten abweichend; aber Rec. mußte bey den letztern sehr oft dem Herrn Gierig beystimmen, da er sich durch seine Gründe überzeugt sah. So viel aber G. in der Kritik hier gethan hat, eben so viel hat er auch in der Erklärung geleistet, welches um so verdienstlicher ist, da er hier noch weniger Vorgänger hatte. Denn was Taubner in seinem Index gethan hatte, war nicht sehr bedeutend, und G. fand ihn noch oft auf falschen Wegen. Da die ganze Ausgabe zu viele glänzende Stellen hat, so wäre es höchst überflüssig, auf einige auf-

Digitized by Google

merksam zu machen. Rec. will vielmehr nur bey Beschreibung der ganzen Anlage des Buches verweilen, und dann eine Anzahl von Stellen bemerklich machen, worin seine Ansichten verschieden von denen des Herrn G. sind.

Die Ausgabe fängt sich mit einem Prooemium an, worin die schon von Andern besprochene Frage von neuem untersucht wird, was den Dichter bewogen habe, den Römischen Kalender in Versen zu behandeln. Die Untersuchung fängt sich mit den sehr bescheidenen Worten an: Quae causa impulerit Ovidium, ut ad Fastos Romanorum elegis exornandos adjiceret animum, equidem liquido dicere non ausim. Da die Erörterung der Frage zur Erklärung des Gedichtes wenig oder nichts beyträgt, so übergehen wir die Prüfung des hier Beygebrachten. Hr. G. führt hierauf die mannigfaltigen Gegenstände an, die das Gedicht behandelt, und hebt hierauf einige aus, die sich durch vorzügliche Behandlung vor den übrigen hervorheben. Endlich berührt er die Zeit, wann das Gedicht geschrieben und herausgegeben worden ist. Jedoch scheint die Frage: Ob der Dichter nur 6 oder 12 Bücher geschrieben habe, welches bekanntlich Burmann mit andern behauptete, zu kurz mit der Behauptung, er habe nur 6 Bücher geschrieben, abgefertigt zu seyn.

Diesem Prooemium folgt S. X Argumentum fastorum, jedoch nur so, daß von Abschnitt zu Abschnitt die einzelnen Gegenstände angegeben sind. Es gibt eine hinlängliche und klare Uebersicht des Ganzen. Diesem hängt noch S. XIV—XVIII ein Calendarium der sechs besungenen Monate an, das aus Ovid selbst genommen ist ohne besondere Nebenbemerkungen.

Von S. 1—371 geht das Gedicht, selbst mit den untergesetzten Anmerkungen, in eins fort, und schließt sich mit Erratis in textu et notis, die aber vielfältig noch vermehrt werden können. Eine nützliche Zugabe wären Indices verborum et rerum et in notas gewesen.

Rec. legt hier über verschiedene Stellen, wo er mit Hrn. G. nicht einverstanden ist, seine Bemerkungen nieder. B. I, 6. Hr. G. hat mit Recht die Lesart Officioque — Huic tibi devoto numine der andern von Heinsius nachgesetzt; jedoch

Digitized by Google

verwirft er diese nicht ganz, indem er Non male hinzusetzt, da doch das Huic ganz unpoetisch ist. B. I, 69. vermuthet G. anstatt Quirini den Voc. Quirine, als Anrede des Janus. So wollte schon Beuhier ad Cic. de N. D. II, 24., weil Janus diesen Namen bey den Alten geführt habe. Da indeß auch anderwärts populus Quirini vorkommt, jedoch wohl nicht, wie Burmann meint, in der Bedeutung Volk des Mars, sondern Volk des Romulus, also Römisches Volk, so scheint sie unnöthig, und selbst G. nimmt sie zurück, und bleibt bey der von Krebs vorgeschlagenen Ergänzung tuo, damit nicht bloß die patres heißen tui, sondern auch der populus Quirini. Es wundert uns, daß G. der Lesart Quirino nicht gedacht hat, da populus Quirinus einen mehr poetischen Anstrich zu haben scheint, ähnlich der gens Romula bey Hor. Carm. Saec. 47. So wollte auch bey Hor. Carm. I, 2, 46 Lambin populo Quirino lesen für p. Quirini nach einigen Mss., wogegen sich Bentley sträubt, da hingegen Heinsius das Adj. Quirinus an mehrern Stellen für Quirini vorschlug. Im nächsten Verse versteht G. das Beywort candida davon, daß die Tempel voll weißgekleideter Menschen seyen. Eine gezwungene Erklärung, die bey weitem der natürlichen nachsteht, nach der man es von den prachtvollen Tempeln versteht. Daher sagt auch Ovid nachher Flamma templorum verberat aurum. I, 102. Für voces lies't eine Handschrift vires, welches Heinsius und Burmann billigen. Man kann hieraus leicht atque vices vermuthen, worin seine officia liegen, wie er sie auch hernach 132 diversas vices nennt. Indeß jenes voces ist so ganz im alten feyerlichen Styl. I, 106 hat G. die vor Heinsius gemeine Lesart Ignis, aqua et tellus anzuführen vergessen. Auch steht zu kahl da, daß Lenz in eben diesem Verse erat für erant lese, ohne zu erwähnen, daß einige der besten Handschriften so lesen. Eben so fehlt bald nachher die gemeine Lesart Coelum flamma petit, für welche Heinsius aus 12 Handschriften Flamma petit altum einführte, welches wahrscheinlich schon früh aus ungegründeter Besorgniß, daß die letzte Sylbe in petit nicht lang seyn könnte, abgeändert wurde. Weiter ist eben so 113 die alte gemeine Lesart figurae est nicht angeführt, die, wofern nur

dieſes est nicht in den meiſten Handſchriften fehlte, den Vers weit verſtändlicher macht: denn nach ihr heißt es: „Auch jetzt findet noch ein kleines Merkmal meiner einſt verwirrten Geſtalt ſtatt, denn was vorn an mir iſt, wird auch hinten in derſelben Geſtalt geſehen.“ Der zweyte Vers iſt alſo die Erklärung des vorigen. Nach der neuen Lesart gehört dagegen zu Nunc q. das Verbum videtur, und die Worte confusae figurae ſind nur appositive geſetzt, „als ein kleines Merkmal der“ — — V. 122. ſagt der Dichter vom Frieden, der von Janus hinausgelaſſen wird, Libera perpetuas ambulat illa vias, welches, wenn es richtig iſt, heißen muß: „frey wandelt er immer durch die Straßen hindurch.“ Statt perpetuas, welches alte Ausgaben und nur zwey Handſchriften haben, leſen andere per tutas oder per totas, welches letztere G. wieder verſchwiegen hat. Gerade dieſes letztere gibt den natürlichſten Sinn; „er wandelt durch alle Straßen hindurch.“ Weit weniger taugt die andere Lesart per tutas, welche G. begünſtigt. Vielleicht möchte aber wohl in dieſen verſchiedenen Lesarten eine andere verborgen liegen, nämlich per patulas, „durch die offenen und freyen Straßen.“ Hängt nicht auch der Name Patulcius mit dieſem patulus zuſammen? V. 128. mixtaque ferra sali. Die Ausgaben vor Heinſius laſen ferraque mixta sale. Weder Heinſius noch Burmann gedenken dabey einer Aenderung. Worauf alſo jene Umſtellung beruhe, weiß man nicht. G. gibt nur halben Bericht, daß die meiſten Handſchriften und Ausgaben sale ſtatt sali hätten, denen Mitſcherlich gefolgt wäre. V. 158. G. irrt, wenn er ſagt: Vulgo figit, vielmehr haben die Lesart fingit ſchon mehrere frühere Ausgaben, z. B. zwey Baſeler Ausgaben und Marſus in ſeinem Commentar. V. 207. Es wundert uns, daß G., der ſonſt den Seneka gern anführt, nicht die Stelle aus Sen. de vita beata. c. 21. angeführt hat: saeculum illud, in quo censorium crimen erat pauci argenti lamellae. V. 219. 220. Eine erſt ſeit Heinſius beſtrittene Stelle. Man las vor ihm: Tu tamen auspicium cur sit stipis utile, quaeris. Jedoch, da in vielen Handſchriften ſtatt cur ſtand si, ſo nahm er dieſe auf, vermuthete jedoch noch: si cur stipis. Er zog alſo si zu quaeris, das er wahrſcheinlich einer

Conjunction bedürftig zu seyn glaubte, weil er quaeris ganz im eigentlichen Sinne nur nahm: „du fragst," was freylich Heinsius mit der Antwort abwies: nondum enim quaesierat Ovidius. Burmann nimmt stillschweigend jenes si für cur auf. Aber mit dieser Aenderung scheint die Stelle noch nicht geheilt. Zwar sagt G., si stehe für an, und bey quaeris sey forsan zu ergänzen, wodurch er Lenzens Wortverbindung verwirft, der si zu quaeris zog, und bey sit ergänzte ne als erstes Fragwort. Aber hat er nun auch damit bewiesen, wo die Beantwortung der ersten Frage an sit auspicium stipis utile sich finde? Ovid läßt den Janus nur antworten auf die letzte Frage. Weit mehr drang in den Sinn der Stelle Heinze in Opusc. p. 224 ein, welches Buch aber G. nur aus Krebs Uebersetzung zu kennen scheint. Dieser bemerkt, daß Ovid der Antwort nach nur das Eine frage, „warum Janus alte Münzen erhielte, wenn doch in den Neujahrsgeschenken so viel Nutzen läge." Er findet daher im nächsten Verse Curque falsch und lies't Curne, wodurch die Antwort mit der Frage harmonirt. Noch fiel aber dem Rec. ein, ob man nicht Curque könnte ungeändert lassen, wenn man nur das angehängte que für quoque nähme, so daß die Frage hieße Cur vetusta quoque aera nostras manus juvent. Die Geldgeschenke bestanden gewöhnlich damals aus Gold, dagegen brachte man dem Janus auch viele Kupfermünzen. Es konnte also natürliche Frage seyn, warum er auch an alten Münzen Vergnügen fände. Darauf antwortete auch der Gott. Aber que für quoque? Das Wort que, welches die Alten für et auch in der Bedeutung theils nahmen, und mit diesem nicht allein abwechseln ließen, sondern auch que que für et et brauchten, mögen sie auch wohl hin und wieder für etiam gebraucht haben, wie es auch wirklich in mehrern Stellen der Alten bey Plinius dem Aeltern und Jüngern und Tacitus nach alten Ausgaben und Handschriften vorkommt: nur daß einige Gelehrte, namentlich Ernesti zu Tacitus, darauf ausgehen, es in dieser Bedeutung zu verdrängen und es mit quoque zu vertauschen. Sogar das bekannte hodieque noch heutzutage wird von Ernesti zu Tac. Ann. IV, 74. verworfen und hodie quoque vorgeschlagen. Vgl. Görenz ad Cic. de leg. II, 8.

p. 130. — V. 231. 232. G. erklärt hier nur durch andere Lateinische Wörter, was mit eben dem Sinne in den Versen liegt; aber Erklärung ist es unmöglich, da die Verse im Widerspruche mit einander stehen, den sich doch G. gewiß nicht verhehlen konnte. Warum verschwieg er auch die Lesart Noscere me duplici posses ut imagine statt N. me d. p. in imagine, von welcher doch Heinsius sagt, daß multi libri et editi etiam plurimi sie hätten? Die beyden Holländer blieben, wie G., bey ihrem in imagine. Aber welch' eine wunderliche Rede: „Du könntest mich an meinem Doppelhaupte erkennen, wenn die Zeit das Werk nicht unscheinbar machte.“ Also lauter abgeriebene Münzen, und doch sieht Ovid die beyden Gepräge und fragt nach ihrer Bedeutung. Hätte G. die Opuscula Heinzii gehabt, so hätte er Aufklärung über die Stelle erhalten. Heinze S. 224 behält das alte ut statt in bey, und ändert das mit jenem Verse in Widerspruch stehende Ni im Anfange des folgenden Verses in Si und versteht duplex imago von dem doppelten Gepräge. So entsteht folgender Sinn: Es geschieht darum, damit du mich an dem doppelten Gepräge erkennen könntest, wenn etwa die Zeit das alte Werk auf einer Seite unscheinbar machte. Rec. fügt zu Bekräftigung der Lesart ut, mit welcher auch das nächste Ni fällt, noch hinzu, daß der Sprachgebrauch das alte in nicht zuläßt: denn man sagt nicht anders als noscere, agnoscere, cognoscere aliquem aliqua re. Vgl. Ovid. M. XIV, 153. 524. — V. 257. G. hat das Antiquarische dieser Stelle keinesweges aufgehellt; denn er scheint offenbar das Wort Jani lieber im allgemeinen als im besondern Sinne der wirklichen Janustempel zu nehmen, da doch die Worte Ovids nur für die letztern sprechen. Noch weniger aber klärt er uns das auf, in welchem Tempel ein Janusbild stand; denn er versteht ihn zwar, vielleicht richtig, von dem, der zwischen dem Fisch- und Ochsenmarkte lag, und in dessen Nähe auch, was G. verschweigt, die warmen, ehedem kalten Quellen, Lautolae genannt, lagen. Und doch sagt er kurz vorher, in dem Janustempel, der auf dem Römischen Markte lag, wäre ein Janus quadrifrons gewesen, wiewohl Ovid sagt, nur in einem Tempel sey ein Janusbild gestanden. Die Antiquarier unsrer Zeit setzen den Janus

Digitized by Google

quadrifrons in jenen andern Tempel. Doch zur weitern Verfolgung dieses Gegenstandes gehört eine umständlichere Untersuchung, als diese Blätter erlauben. — V. 264. inde arduus in valles et fora clivus erat erklärt G. wunderlich clivus imminens vallibus et foris; aber in valles gehört nicht zu arduus, sondern zu clivus; wie wäre er denn in aller Welt zu betreten gewesen! es war nur ein sehr abschüssiger Weg nach den Niedrungen und den beyden Märkten hin. — V. 287. Jane, face aeternos pacem pacisque ministros. G. erklärt es: da nobis semper pacis moderatores. Dieses scheint dem Rec. nicht ganz im Geiste Ovids zu seyn, der so gern, zumal in seiner damaligen Lage, Complimente ausstreut, und nach des Rec. Meynung vielmehr sagen will, daß die Stifter des Friedens, Tiberius und Germanikus ewig, wie der Friede, leben möchten. Sagt er nicht auch so auf gleiche Art V. 720. ut domus, quae praestat eam (pacem) cum pace perennet. Jenem Wunsche fügt aber der Dichter noch einen andern bey: Neve suum, praesta, deserat auctor opus. Es ist unwahrscheinlich, daß der Dichter hier noch einmal vom Friedensstifter redet, da er schon im vorigen Verse alles Nöthige gesagt hat. Vielmehr äußert er wohl einen natürlichen sehnlichen Wunsch bald wieder heimkehren zu können, um sein Werk ganz zu vollenden. Rec. versteht daher unter auctor den Dichter selbst, und sein opus ist sein Gedicht. V. 305. Rec. berichtigt hier einen kleinen Irrthum in G. Note. Er legt mehreremal dem Heinsius das bey, was nur von Burmann gilt: denn Heinsius hat hier keine Anmerkung. Was den Text betrifft, so ließe sich wohl eher noch vermuthen, daß terris aus einer Glosse zu distantia in den Text gekommen wäre; denn wäre es ursprünglich im Texte gewesen, wie sollte es aus demselben verdrängt worden seyn? — V. 351. G. hat mit Burmann die Lesart succis für sulcis wohl mit Recht in Schutz genommen; aber er hätte dabey eines sinnreichen Einfalls Pontedera's zu Colum. X, 111. gedenken sollen, der fibris vorschlug, nach jenem Verse jam frondens teneris fibris. — V. 474. G. läßt unentschieden, ob plena dei zu carmina oder zu Carmenta müsse bezogen werden. Aber es leidet wohl keinen Zweifel, daß das letztere recht sey, und G.

Digitized by Google

hätte immerhin die Stellen aus Krebs Ueberſetzung beyfügen können, welche das plenus dei oder deo auf den Sänger bezogen erweiſen. — V. 595. Ovid ſpricht hier auf Veranlaſſung des Namens Augustus, der dem Oktavian gegeben wurde, von andern Beynamen, die mehrere Römer ſich erworben hätten, ſagt jedoch contigerunt nulli nomina tanta viro. Von beſtimmten Beynamen iſt alſo ganz klar die Rede, wiewohl G. dieſes bey den Worten illam Messana superbum zu leugnen wagt. Ueberdies gibt Ovid bey allen die Veranlaſſung und den Urſprung des Namens ganz deutlich an, ſo daß auch bey dieſen Worten illum Messana superbum durchaus auf einen Namen Rückſicht genommen iſt, der mit der Stadt Meſſana in genauer Verbindung ſteht. Von welchem Römer ſpricht nun Ovid? Hr. G. hat ſich hier verleiten laſſen, ſtillſchweigend dem Hrn. Geſenius in Symbol. observ. in Ovid. F. p. 128 zu folgen und den Appius Claudius Caudex zu verſtehen. Die Anmerk. iſt folgende: Messanici cognomen nemini datum; sed Claudius Caudex, Mamertinis auxilio missus, urbem obsidione liberavit Polyb. I, 1. Neque Noster de cognomine loquitur; tantum dicit superbum, quod crebro ap. poetas de victoribus legitur. Faſt ſo, nur weitläuftiger und mit mehreren Irrthümern, Hr. Geſenius, der jedoch den letzten Irrthum nicht hat. Wahr iſt es, daß Appius Claudius nach Polyb, I, 11. (nicht I. 1., wie bey Gierig und Geſenius ſteht) die Stadt Meſſana einnahm. Aber 1) muß ja, wie der ganze Zuſammenhang lehrt, der Ehrenname von Meſſana abgeleitet ſeyn. Wie ſollte man alſo auf die Namen Caudex oder Mamertinus rathen! Denn woher hieß Appius Claudius Caudex? Wenn nun aber die Stadt Meſſana Anlaß zum Namen gab, ſo kann 2) kein anderer dabey verſtanden werden, als M. Valerius Maximus mit dem Namen Messala, der gleich nach dem Appius Claudius im folgenden Jahre den Krieg in Sicilien führte, die Stadt Meſſana einnahm und davon den Beynamen erhielt. Dieſes ſagen auch mit klaren Worten Seneca de brevit. vit. 13. und Macrob. Sat. I, 6. Seneka's Worte ſind: Valerius Corvinus primus Messanam vicit et primus ex familia Valeriorum urbis captae in se translato nomine Messana

appellatus paullatimque vulgo permutante litteras Messalla dictus. Und was sagen die kapitolinischen Marmortafeln, die zu Rom 1549 herausgekommen sind. Beym J. 490 a. U. steht als Consul M. Valerius M. F. M. N. Maximus, Qui in hoc honore Messall. appell. und S. 71 wird sein Triumph de Poenis et rege Siculor. Hierone XVI. kal. April. erwähnt. Auch bestätigt dieses eine Münze bey Vaillant. Fam. Rom. Tom. II. tab. 141. no. 19., wo auf der einen Seite der Kopf der behelmten Roma steht mit der Umschrift Messala und auf der andern ein Triumphwagen mit einer Victoria und der Umschrift M. Max. M. F. Und war nicht 3) der Name Valerius Messala ein damals durch wirklich große Personen glorreicher Name? Stand nicht Ovid selbst mit einem Römer dieses Namens in Bekanntschaft? Den Urahnen der Familie wollte daher der Dichter hier verewigen. Zwar hätte wegen der ersten Eroberung Messana's eher App. Claudius diesen Namen verdient; aber auch unser Valerius war dessen nicht unwürdig, weil er die Stadt, die von den Pönern und dem Hiero wieder erobert und hart mitgenommen war, von neuem eroberte. Gegen Hrn. Gesenius ließe sich noch manches erinnern, da er nicht einmal mit dem Namen Caudex im Reinen ist, und sich dabey an den Manen des wahrheitliebenden Historikers dadurch versündigt, daß er ihn zum Gewährsmann seiner Erzählung macht. — V. 709. G. führt hier nur das nicht hergehörige Datum an, ara Pacis posita est a. U. 741. a. d. Non. Jul. Dagegen ist unbenutzt gelassen, was die Fasti Praenestini beym 29. Jan. darbieten, eo die ara Pacis Augustae — dedicata est Ti. Druso et Crispino Coss., also a. U. 744. — V. II, 193. vermissen wir die historische Genauigkeit des Hrn. G. Auch er schreibt, wie Neapolis, die Weihung des Faunustempels wäre geschehen a. U. 509. Aber nach Liv. 34, 53 (nicht 58) geschah sie unter den Consuln P. Cornelius und Tib. Sempronius, also a. U. 559. Dieses hatte schon Krebs in seiner Uebersetzung erinnert. V. III, 101. Hier stößt Rec. auf eine Veruntreuung der Wahrheit. G. erklärt die victae artes gerade so, wie der Deutsche Uebersetzer Krebs, der zuerst diese victae artes gegen Heinsius und Burmanns Aenderungen in

Schutz nahm. Und doch nimmt G. den Schein an, als ob Krebs es anders verstehe. Er sagt: Krebsius victas interpr. spretas a Romanis. Aber dieses ist demselben weder in seiner Uebersetzung, noch in der Anmerkung dazu entfallen. — V. 384. Difficile est, illud, dicere, clausit opus. So theilt G. diesen Vers mit Heinsius aus einer Handschrift ab, ohne sich dabey zu verschweigen, wie hart die Versetzung des illud sey, welches er mit clausit opus verbindet. Nach des Rec. Einsicht ist eine solche Versetzung durchaus unerträglich. Will man illud beybehalten, so muß es zu den dabeystehenden Worten gehören und sich auf die vorhergehende Frage beziehen, es müßte als ein überflüssiges Wort angesehen werden, nämlich so: ob er ein trefflicherer Mann oder größerer Künstler war, dieses ist schwer zu sagen. Indeß scheint diese Lesart mehr eine vorwitzige Aenderung aus dem unpassenden illi zu seyn, welches viele lesen. Immer scheint dem Rec. noch die alte Lesart ulli die passendste: difficile est ulli dicere, d. h. „ob — — bestimmt nicht leicht jemand.“

Mit diesen wenigen Gegenbemerkungen glaubt der Rec. schon seine Pflicht erfüllt zu haben, und erlaubt sich nur noch die Bemerkung, daß G. noch an vielen Stellen manches hätte erinnern können, was man ungern zur Erklärung vermißt; 1) fehlt III, 259 etwas über die Zeit der Feyer des Saliersfestes. 2) III, 323 ist kein Wort von dem Schwur bey dem Styx. 3) V, 195 fehlt Fogginis Vermuthung Sabino für Latino, und 4) hat er V, 436 übersehen, was Petit Radel über die schwarzen Bohnen bemerkt hat. s. Jen. Allg. L. Z. Intell. Nr. 65. J. 1808. Es ist nach ihm die Hülsenfrucht der Johannisbrotpflanze (Ceratonia siliqua), deren Mark dem rohen Fleisch ähnlich ist, und die sich beym Kochen in Blut zu verwandeln scheint: außerdem sieht sie schwarz aus. Daher durfte sie der Flamen, eben so wenig als rohes Fleisch weder anrühren noch nennen, und eben daher warf man sie den Lemuren und Larven zu. Daher findet sie sich auch so häufig auf Todtenlampen und Sarkophagen. — Und so könnte dieses Verzeichniß von Auslassungen wichtiger Bemerkungen leicht aus allen Büchern vermehrt werden. Doch darauf wird den würdigen Herausgeber der häufige Gebrauch seiner Ausgabe

Digitized by Google

selbst in der Folge führen. Er hat uns jetzt schon des Guten so viel gegeben, wie viel mehr wird er es einst thun, wenn er das Buch secundis curis emendatum herausgeben wird! Φροντίδες δεύτεραι σοφώτεραι.

x.

Gottfried August Bürger's Ehestands-Geschichte. Berlin und Leipzig bei Ferdinand Schulz und Comp. 1812. 8. (Hamburg bei Volmer.)

Es gibt Bücher, die leicht von einem Mißverständnisse oder von einer einzelnen schlimmen Seite so verdunkelt werden, daß ihr besseres Wesen den meisten unentdeckt bleibt, oder sie gar deshalb ganz verdammt werden; das vorliegende gehört dazu, und wir halten es daher für Pflicht, das Schlimme und Gute darin durch eine Recension so streng zu sondern, daß niemand es übersehen, niemand es ungenutzt beyseite legen mag. Zuerst wünschen wir eine bestimmte Erklärung auf dem Titelblatte, daß in dem Buche mancherley enthalten sey, was sich die größere Anzahl der Leser aus Anstand verbirgt und viele sich zu verbergen Ursache haben; aber noch lieber wäre es uns, wenn diese Stellen, die am Schlusse vorkommen und dem Buche in den Augen der Liederlichen einen liederlichen Reiz geben, ganz ausgelassen und nur summarisch angedeutet wären. Vielleicht wäre dann der größere Theil des Buchs eine lehrreichere Erziehungsschrift für erwachsene Mädchen, als manches hochbelobte ist; wir wünschten, daß ein Erziehungsschriftsteller eine Bearbeitung des Buchs mit Sinn und Wohlwollen versuchen möchte. Wir finden darin zuerst die unselige Illusion, die jungen Mädchen so verzeihlich ist, wie der Wunsch mancher anderer, daß schöne Gegenden ihr Eigenthum wären, die sie von geschickten Malern gut dargestellt sehen, daß sie Schriftsteller lieben, deren Werke sie gerührt haben, daß sie diese heyrathen, wenigstens mit sich bekannt machen möchten. Die Eitelkeit mag dabey ihren Antheil haben, sie ists nicht allein, es liegt ein frommer Kinderglauben darin, daß dieses herrliche Werk nicht etwa die Frucht eines fremden Baumes sey, der dem Sänger in seltenen Augenblicken seine Zweige herabsenkt, sondern eine der tausend Blüthen, die der Wind von dem Hochbegabten abstreifte und ein wildes Geschick auf ihren Weg streute. Bürger kannte diese Täuschung, und suchte sich mit einer Selbstverläugnung, deren wenige Dichter fähig seyn möchten, in aller Wahrheit und in allen seinen Fehlern und Mängeln dem wunderlichen Mädchen darzustellen, das ihm ihre Hand aus Freude an seinen Schriften darbot. Diesen

Brief machte zuerst die von Reinhardt besorgte Ausgabe von Bürgers Werken bekannt: er ist wunderschön und mußte hier des Zusammenhangs wegen abgedruckt werden, gleich den poetischen Briefen und Liedern, die zwischen Bürger und seiner nachherigen Frau gewechselt sind. Das eigentlich Neue im Buch fängt erst S. 57 an, es ist eine ausführliche Erzählung Bürgers an seine Schwiegermutter von den Schicksalen seiner unglücklichen Ehe bis zu dem Moment, wo die Frau nach Braunschweig reis'te und er die Scheidung einzuleiten beschloß. Da kein Herausgeber genannt ist, so würde bey dem vielen Scandalosen, das mitgetheilt wird, zuerst einfallen, ob nicht irgend ein Boshafter dieses Schreiben nachgemacht hätte. Sollte sich dieses jemals entdecken, woran wir doch zweifeln, so müßten wir die Kunst der Erdichtung darin fast noch höher bewundern, als jetzt die ergreifende Wahrheit in der Geschichte dieser unglücklichen Ehe: welche Kunst wäre im Ganzen, welche Kunst in der Nachbildung mancher Eigenthümlichkeiten aus Bürgers Style aufgewendet! In allem, was Bürger der Mutter schreibt, äußert sich mehr oder weniger die Erschöpfung eines Mannes, der seinen liebsten Hoffnungen entsagt hat, und nur um die Reinigung seines Andenkens bey denen, die er ehrt, nach seinem Tode besorgt ist, dahingegen zwey Briefe an seine Frau, die darin eingeschlossen, sich noch mit Sorgen und Wünschen ans Leben schließen und in warnender Ausführlichkeit, doch ohne alle Gehäßigkeit oder Verzweifelung seine Klagen über sie ihr selbst aus einander setzen; der eine schließt mit dem schönen Wunsche: „da wir nun einmal bestimmt sind, mit einander zu leben, so laß uns auch für einander leben!" Merkwürdig sind die Selbsttäuschungen der Frau in der Antwort (S. 30), und gerade darin scheint uns das Pädagogische des Buchs zu liegen, den Geist der Lüge zu entlarven, den Leichtsinn und Laster so wunderbar schnell entwickelt. Die Entdeckung (S. 222) der Lasterhaften ist fast romanhaft, doch würden die Leser gern die Einzelheiten der Sünde vermissen, so wie die übrigen Verirrungen (S. 252—258); freylich gebürt nicht Bürger dieser Vorwurf, man fühlt, daß seine volle Rechtfertigung gegen Vertraute und Verwandte diese Ausführlichkeit forderte, sondern dem Herausgeber, der entweder ohne Sinn für Schicklichkeit und gute Sitte oder als Advokat, der keinen Rechtsgrund unbenutzt lassen wollte, die goldene Lehre mit dem Schmutze des fremden Bodens uns vorsetzt, in welchem sie gefunden worden. Es sollten sich bey solchem Buche nur die Schuldigen schämen, aber die Unschuldigen nicht schamroth gemacht werden, das scheint uns Kriterium der Schicklichkeit solcher Erzählungen.

Digitized by Google

Jahrbücher der Litteratur.

Medicinalordnung für die großherzogliche Residenzstadt Frankfurt und die dazu gehörigen Dorfschaften. Frankfurt am Main bei P. W. Eichenberg 1811. 92 S. in 8.

In unserm Zeitalter, wo im Allgemeinen die durch Luxus und sogenannte Verfeinerung der Sitten zunehmende Kränklichkeit der Menschen das Bedürfniß und die Nothwendigkeit einer Heilkunde immer größer werden läßt, wo daher die Pflege dieser Heilkunde täglich mehr ein Gegenstand der Aufmerksamkeit und der Fürsorge der höchsten Obrigkeit eines Staates werden muß, und wo zugleich mehrere mit den Menschen, der Natur und jener Heilkunde hinlänglich vertraute edle Männer schon längst durch mancherley treffliche Schriften den Fürsten und Obrigkeiten unsrer Staaten so schätzbare Vorschläge zur zweckmäßigsten Benutzung jener Heilkunde zum Wohle des einzelnen Menschen, mithin zum Wohle des ganzen Staates gemacht haben, Vorschläge, welche auch fast in allen cultivirten Staaten mit dem glücklichsten Erfolge in Ausübung gebracht wurden; da muß es jeden mit dem bisherigen Gange und dem gegenwärtigen Standpuncte jener Dinge nur einigermaßen vertrauten Mann sehr wundern, in der Medicinalverfassung eines Deutschen Staates noch so ganz gegen das Beyspiel anderer Deutschen Staaten bedeutende, auf keine bestimmte Principien gegründete, Abweichungen von den Grundsätzen unsrer jetzigen, man darf sagen sehr vollkommenen und zweckmäßigen Staatsarzneywissenschaft anzutreffen, Abweichungen, welche mit den gegenwärtigen politischen Verfassungen unserer Staaten um so weniger correspondiren, als der gegenwärtige Standpunct unserer Menschen- und Weltkenntnisse uns schon hinlänglich von den Vortheilen und Vorzügen der Leitung und Regierung eines ganzen Staates von einem einzigen höchsten Mittelpuncte aus überzeugt hat. Und namentlich in dem Theil der Verfassung eines Staats, welcher

die Gesundheit und das körperliche Wohl der einzelnen Bürger zum Augenmerke hat, der sogenannten medicinischen Polizey, hat sich die nach jenem Gesichtspuncte eingerichtete Leitung und Verwaltung des gesammten Medicinalwesens von einem durch eine gewisse Anzahl sachkundiger und rechtschaffener Männer unter dem Namen eines Medicinalcollegiums gebildeten höchsten Centralpuncte aus durch Vernunft und Erfahrung hinreichend bestätigt. Ein solches Medicinalcollegium, deren in den meisten Deutschen Staaten eines vorhanden ist, wird durch eine gewisse Anzahl vorzüglicher Männer, Veteranen in der Heilkunde, die sich nicht allein in dieser durch langjährige hervorstechende Geschicklichkeit und Gelehrsamkeit, sondern auch durch gewissenhafte und gründliche Ausübung derselben und einen vorzüglich guten moralischen Wandel ausgezeichnet haben, gebildet, ist durch einen Minister, der ihm als Präsident vorsteht, an den Regenten geknüpft, und bildet den medicinischen Centralpunct eines Landes, von welchem alle das Gesundheitswohl betreffende Verfügungen und Verordnungen in das ganze Land ausgehen, und zu welchem alles dahin Gehörige zurückfließt. Es bildet auf diese Weise die höchste medicinische Obrigkeit eines Landes, welcher die Medicinalpolizey in den einzelnen Districten und Departementen des Landes untergeordnet ist, welcher daher die einzelnen Districtsphysicate und alle Districtsärzte, Physiker und übrige Sanitätsbeamte als Vollstrecker seiner Befehle, als Medicinalpolizeybeamte, unterworfen sind. Jede Stadt und jedes Departement eines Landes kann wohl unter dem Namen eines Districtsphysicats oder Sanitätsamtes seine unmittelbare medicinische Polizeybehörde besitzen, diese aber steht dann wieder unter der Aufsicht und Leitung des Medicinalcollegiums, welches, wie gesagt, für das Sanitätswesen des Landes Centraldirectorium ist, und deswegen in jedem Lande nur in einer einfachen Zahl vorhanden seyn kann. Medicinalcollegium und Physicat sind daher zwey ganz verschiedene Behörden, deren diese jener untergeordnet ist, und die daher auch nicht durch dieselben Personen vorgestellt werden können.

Nach diesen vorausgeschickten Betrachtungen zeigt nun die Medicinalverfassung des Großherzogthums Frankfurt von den Medicinalverfassungen anderer Staaten das Abweichende, daß

fast jeder einzelne Theil dieses Großherzogthums seine eigne Medicinalverfassung hat; ein Umstand, der zwar in der Zusammensetzung dieses Staates aus mehreren kleinern ehemaligen Staaten seinen Grund hat, und daher für bloß zufällig gelten könnte, in soferne die einzelnen das jetzige Großherzogthum Frankfurt zusammensetzenden ehemaligen kleinen Staaten ihre eignen in frühern Zeiten verfaßten Medicinalordnungen in die neue Verfassung mit herübergebracht haben, der aber durch die Einführung der vorliegenden Medicinalordnung für die Stadt Frankfurt und die dazu gehörigen Dorfschaften eine gewisse Sanction erhalten zu haben scheint. Da nun das gegenwärtige Departement Frankfurt, als Theil des Großherzogthums, keineswegs sich auf das Gebiet der ehemaligen Reichsstadt Frankfurt einschränkt, sondern auch die ehemalige Reichsstadt Wetzlar und deren Gebiet begreift, und diese letztere Stadt als ehemaliger kleiner Reichsstaat ebenfalls ihre eigne bis jetzo beybehaltene Medicinalverfassung hatte, so treffen wir auf diese Weise in dem einzigen Departement Frankfurt schon zwey verschiedene für sich bestehende und von einander unabhängige Medicinalverfassungen an: rechnen wir hierzu, daß die Hauptstädte der drey übrigen Departemente des Großherzogthums, Hanau, Fuld und Aschaffenburg, mit ihren Gebieten ebenfalls ihre eignen für sich bestehenden Medicinalverfassungen haben, so besitzt nach dieser Berechnung das Großherzogthum Frankfurt, welches fünf Hauptstädte begreift, eben so viele einzelne von einander getrennte Medicinalverfassungen. Obgleich diese Medicinalverfassungen in ihrem Wesentlichen mehr oder weniger mit einander übereinkommen, so ist doch leicht einzusehen, daß bey einer solchen Einrichtung die allgemeine Uebersicht des gesammten Medicinalwesens im ganzen Großherzogthum ungleich mehr Schwierigkeiten haben müsse, als in andern Staaten, wo das Ganze nach einer einzigen Norm organisirt und unter einander in einen gewissen Zusammenhang gebracht ist, von dessen Mittelpuncte aus, als der höchsten Medicinalbehörde des Landes, man mit einem Blicke die einzelnen Departemente der Medicinalverfassung des ganzen Landes übersehen und leiten kann.

Digitized by Google

Einzig aus jenem Gesichtspuncte muß man auch die gegenwärtige Medicinalverfassung der Stadt Frankfurt betrachten, in soferne sie, wie sich aus dem Folgenden ergeben wird, nicht eine bloße Abtheilung der allgemeinen Verfassung des gesammten großherzoglich Frankfurtischen Staates ist, sondern gleichsam einen im größern Staate befindlichen kleinen Staat ausmacht, der sich aber darin abermals von andern kleinen Staaten unterscheidet, daß bey ihm Körper und Glieder nicht von einander unterschieden sind, sondern höhere und niedere Medicinalpolizeybehörden in einem und demselben Punct concentrirt sind, durch stets dieselben Männer vorgestellt werden.

Dieser in sich selbst geschlossene einfache und doch vieltheilige Organismus der Medicinalverfassung in der Stadt Frankfurt wird repräsentirt durch das sogenannte Medicinalcollegium derselben, welches aus den vier Physicis gebildet wird, in außerordentlichen Fällen sich noch den sogenannten Stadtaccoucheur, einen Apotheker und einige geschworne Wundärzte beygesellt (welche Personen aber nicht zum Medicinalcollegium mitgerechnet werden), und bey gewissen Amtsverrichtungen den Präfecten des Departements, oder in dessen Abwesenheit einen Präfecturrath zum Präsidenten hat. In soferne nun die vier Physici als eigentliche Glieder des Medicinalcollegiums sich auch bey den Geschäften dieses Collegiums vorzüglich activ beweisen, und in dieser Hinsicht auch allein außer den bestimmten Honoraren und Vergütungen für Prüfungen, Visitationen, Inspectionen, Krankenbesuche auf dem Lande ꝛc. vom Staate einen fixen Gehalt genießen, die Geschäfte des Medicinalcollegiums sich aber nach Cap. 1. der vorliegenden Medicinalordnung auf Handhabung der bestehenden Medicinalgesetze durch Wachsamkeit auf gehörige Befolgung dieser Gesetze von Seiten aller denselben unterworfenen Personen, und auf Entscheidung und Beantwortung aller demselben von den obrigkeitlichen Behörden oder von einzelnen Medicinalpersonen des Departements vorgelegten ins Medicinalfach einschlagenden Fragen beschränken, so ergibt sich, daß sich dieses Medicinalcollegium in Frankfurt im Allgemeinen genommen von zwey verschiedenen Seiten betrachten lasse; nämlich:

Digitized by Google

1) Als Medicinalpolizeydirectorium für die Stadt Frankfurt und deren Gebiet. Unter diese Rubrik gehören: Aufmerksamkeit auf einschleichende Mißbräuche, auf epidemische Krankheiten, auf Befolgung der bestehenden Medicinalgesetze von Aerzten, Apothekern, Chirurgen und andern Personen, rücksichtlich der bestehenden Taxen, Instructionen, einzelner Verordnungen, verkäuflicher einfacher und zusammengesetzter öffentlicher und geheimer Arzneymittel ꝛc.

2) Als medicinische Facultät für das Gebiet der Stadt. Hierher gehört vorzüglich: Prüfung der Aerzte, Apotheker, Chirurgen, Thierärzte, Hebammen ꝛc. Ertheilung von Gutachten über einzelne in das gesammte Medicinalwesen einschlagende Gegenstände ꝛc.

Da nun die vier Physici die ordentlichen Glieder dieses Medicinalcollegiums sind, so lassen sich auch deren Amtsverrichtungen nach jenen zwey Classen abtheilen, in soferne nämlich die Physici theils Directoren und Beamte der Medicinalpolizey, theils Beysitzer der medicinischen Facultät sind. Rechnet man hierzu noch, daß nach Cap. 3. der vorliegenden Medicinalordnung die Physici noch besondere, aus der executiven Gewalt des Medicinalpolizeydirectoriums und der höchsten Orts autorisirten entscheidenden Stimme der medicinischen Facultät herfließende Pflichten auf sich haben, die in andern Staaten zu den eigentlichen Physicatsgeschäften gerechnet zu werden pflegen, und deren Ausübung hier nach Verschiedenheit der Gegenstände mit Zuziehung des Stadtaccoucheurs, oder eines Apothekers, oder einiger geschwornen Chirurgen geschieht, wie z. B. die Anstellung gerichtlicher Obductionen, Visitation der Apotheken, Prüfung der Materialvorräthe, Untersuchung epidemischer Krankheiten, Behandlung derselben bey der ärmern Volksclasse, Behandlung erkrankter Gefangenen, Behandlung criminell verwundeter, vergifteter, von wüthenden Thieren gebissener, scheintodter ꝛc. Personen, Untersuchung der Leichname unehelicher Kinder, Ausstellung gerichtlich gültiger Zeugnisse ꝛc. über welche Geschäfte sämmtlich der einzelne Physicus nach Umständen an sein Medicinalcollegium, dessen Mitglied er ist, zu referiren hat; dann ergibt sich, daß das Wort Physicus hier im weitesten Sinne zu nehmen ist, und daß ein Physicus

in Frankfurt keineswegs mit den sogenannten Physicis in andern Staaten zu vergleichen sey. Was diese Verschiedenheit vorzüglich zeigt, ist das in der vorliegenden Medicinalordnung (Cap. 2. §. 4.) in Betreff junger um die ärztliche Licenz nachsuchender Aerzte ausgesprochene Gesetz, „daß in dem Falle, wenn zwar das Examen gut bestanden, aber noch nicht die zur Unterscheidung und Beurtheilung der Krankheiten nöthigen Kenntnisse bemerkt worden (?!), der Aspirant die kranken Armen des ihm zugewiesen werdenden Quartiers *) die drey ersten Jahre der Praxis unter der besondern Aufsicht und Leitung des dazu verordneten Physici behandeln, ihm von jedem Kranken die Art und Weise der Verordnungen u. s. w. genau angeben und dessen Rath befolgen solle.“ — Hier muß der Physicus sogar einen Lehrer der Clinik abgeben.

Auf diese Weise vereinigt in Frankfurt jeder Physicus in seiner Person gesetzgebende und ausübende Gewalt, und das Medicinalcollegium begreift auf diese Weise in seinen vier ordentlichen Mitgliedern alle Medicinalbehörden, welche in andern Staaten oft unter viele Personen vertheilt sind. Nach Cap. 3. §. 5. der vorliegenden Medicinalordnung hat das Medicinalcollegium noch überdies das Recht, im Falle einer in seiner Mitte erledigten Stelle bey Wiederbesetzung dieser Stelle in soweit mitwirksam zu seyn, daß es den Arzt, welcher sich um jene erledigte Physicatsstelle bewirbt, einem mündlichen und schriftlichen Examen unterwirft, und über seine Fähigkeiten zu der erledigten Stelle an das Ministerium des Innern berichtet; eine Einrichtung, die in soferne den Namen einer Verbesserung verdient, als sie wenigstens vom Candidaten gewisse abzulegende Proben seiner Fähigkeit fordert, welches bey der ehemaligen reichsstädtischen Verfassung Frankfurts nicht der Fall war, indem noch in den letzten Zeiten dieser Verfassung

*) In Frankfurt müssen seit 1809 die vierzehn jüngsten Aerzte der Stadt den in den vierzehn verschiedenen Stadtdistricten oder Quartieren wohnenden Stadtarmen unentgeltlich ärztliche Hülfe leisten, und sind auf diese Weise die eigentlichen Armenärzte. S. Instruction für das bey der hiesigen Armenanstalt angestellte medicinische Personale. Frankfurt 1809. 8.

Digitized by Google

die Physicatsstellen, so wie alle andere Stellen, durch die sogenannte Kugelung besetzt wurden, eine Methode, welche gewissermaßen an die alten Ordalien erinnern möchte.

Rec. glaubt nunmehr in dem bisher Vorgetragenen das Wesentliche der allgemeinen Medicinalverfassung in Frankfurt dargelegt zu haben, und erlaubt sich nun noch einzelne specielle Bemerkungen über die vorliegende Medicinalordnung, welche auf Befehl Sr. königl. Hoheit des Großherzogs von Frankfurt im Jahre 1810 aus einer Umarbeitung, Revision, Verbesserung und Vervollständigung der im Jahre 1664 für die Stadt Frankfurt verfaßten Medicinalordnung und der im Jahre 1767 erneuerten Accoucheur- und Hebammenordnung von Physicis in Frankfurt hervorging.

Das erste und das dritte Capitel dieser Medicinalordnung, deren jenes vom Medicinalcollegium, dieses von den Physicis handelt, scheint in soferne in manchen Puncten nicht ausführlich genug bearbeitet zu seyn, als manche Gegenstände, welche in den Medicinalordnungen anderer Staaten durch eigne Verordnungen und Instructionen genau detaillirt sind, hier nur kurz berührt werden. Dieses gilt namentlich von den gerichtlichen Obductionen, worüber sich z. B. in der Badischen Medicinalordnung S. 295 bis 328 eine besondere Instruction befindet, und worüber in der vorliegenden Medicinalordnung (Cap. 3. §. 16.) bloß verordnet ist, daß Physici und geschworne Wundärzte Legalinspectionen verrichten sollen, und ihnen erlaubt ist, sich dabey anatomischer und forensischer Bücher zu bedienen; ferner (§. 32. nro. 9.) daß für eine Legalsection und Bericht jeder der anwesenden Physiker fünf Gulden, und derjenige, welcher das Concept des Berichtes ausfertigt, das doppelte erhalten solle. Gleichmäßig sind die einzelnen Fähigkeiten, Erfordernisse, Pflichten und Geschäftsführungen eines Physici weniger detaillirt, als für ein so wichtiges Amt in einem medicinisch polizeylichen Gesetzbuche statt finden sollte.

Die übrigen Capitel dieser Medicinalordnung, fünfzehn an der Zahl, enthalten Instructionen für die einzelnen Glieder des medicinischen Personale und Verfügungen über einzelne Gegenstände der medicinischen Polizey, namentlich über Pfuscherey, einen Gegenstand, der extensiv eben so weitläuftig ist,

als die Heilkunde selbst, und der daher ebenfalls einer ausführlichen Erörterung bedurfte.

Die Cap. 2. §. 35. angegebene Taxe für die ärztlichen Honorare scheint für Frankfurt etwas zu gering, zumal wenn man sie mit der ältern Taxe vergleicht, und wenn man bedenkt, daß die jungen Aerzte in Frankfurt, die ohnedas wenig bezahlende Kranken in den ersten Jahren der Praxis haben, auf diese Weise neben ihrer Armenpraxis wenig oder gar nichts sich erweben können. In der Cap. 4. §. 27. angegebenen chirurgischen Taxeordnung steht die leidige Trichotomie oben an.

Der freye Verkauf geheimer Arzneyen ist in dieser Medicinalordnung (Cap. 2. §. 22.) nach vorheriger Untersuchung des Medicinalcollegiums und obrigkeitlicher Genehmigung erlaubt. Dagegen untersagte die kaiserlich Französische Regierung im Jahre 1810 durchaus den Verkauf aller und jeder auch von Medicinalcollegien untersuchten Arcanen im Französischen Reiche, weil sie wohl einsah, daß das Verkaufen approbirter Arcanen dem Volke seinen Glauben an solche Arcane nothwendig vermehren und dadurch Pfuscherey mittelbar begünstigen müsse, und daß sich alle Heimlichkeit und Geheimnißkrämerey mit der hohen Würde und Bestimmung hippocratischer Kunst durchaus nicht vertrage.

Die in den neuern Medicinalordnungen anderer Staaten enthaltenen Verbote gegen die bekannten Captationes benevolentiae, welche Apotheker an Aerzte und Physiker in der Form von mancherley Geschenken unter verschiedenen Namen und Formen und zu verschiedenen Jahrszeiten ergehen lassen, werden in der vorliegenden Medicinalordnung vermißt.

Eben so vermißt man in derselben die in unsern Tagen so nothwendigen und von mehreren würdigen Männern schon öfters vorgeschlagenen Verordnungen über die Zahl der Aerzte, Apotheker, Chirurgen und Hebammen an einem Orte.

Einzelne Capitel dieser Medicinalordnung verdienten zwar eine eigne Auseinandersetzung in dem gegenwärtigen Berichte, zu einer genauern Darstellung einzelner Provinzen des Medicinalwesens in Frankfurt, allein Rec. sieht sich aus Mangel an Raum genöthigt, mit der gegebenen Darstellung der allgemeinen Medicinalverfassung in Frankfurt sich für diesmal zu begnügen.

Digitized by Google

Skizzen des physisch-moralischen Zustandes Dalmatiens und der Buchten von Cattaro von H. F. Rödlich. Mit einer (See-) Charte (des Venezianischen Meerbusens) und neun Kupfertafeln. Berlin 1811. In der Realschulbuchhandlung. 91 S. gr. 8. (2 fl. 12 kr.)

Diese Schrift ist sehr merkwürdig dadurch, daß sie die ersten nähern Nachrichten über ein Land mittheilt, welches ohne Zweifel bald genauer bekannt werden und eine größere Wichtigkeit erlangen wird, als bisher. Der Vortrag der Schrift ist unbequem, denn sehr Vieles muß aus den Noten zusammengesucht werden, was mehr den Platz im Text verdient hätte, als das, worauf es sich bezieht; aber die Materialien sind wichtig und lehrreich. Der Verf. war zweymal in diesem Lande, 1801 als Platzmajor in Cattaro, und 1803 und 1804, da er dem Oesterr. Civil- und Militairgouverneur von Albanien und Dalmatien, Freyherr von Brady, zur Führung der Correspondenz beygegeben war. Im Auftrage desselben machte er eine Landreise (nach dem hier mitgetheilten Itinerarium) von Cattaro aus durch das Türkisch-Ragusanische Gebiet und das Innere von Dalmatien, abwechselnd zu Fuß, zu Pferde und zu Wasser, was vor ihm kein andrer Fremder als der General Grenvill unternommen. Außer seinen eignen Beobachtungen benutzte er noch einige Italienische Aufsätze von gelehrten Dalmatiern und das Journal des Herrn von Brady. Ein Beamter eines ehemaligen Venetianischen Proveditors theilte ihm einige Zeichnungen von Kleidertrachten mit. Wir geben zuerst von Dalmatien einige merkwürdige Nachrichten als Probe. In Dalmatien besteht noch jetzt ein Gebrauch, welcher an die von Cäsar erzählte Einrichtung der Sueven erinnert. Eine Familie darf nicht länger als zehn Jahre einen Acker besitzen und bebauen, und muß nach Verlauf dieser Zeit denselben an eine andere Familie abtreten, worauf der erstern oft nichts anders übrig bleibt, als in die Wälder zu ziehen und vom Raube zu leben. Sowohl die Dalmatischen Küstenbewohner, als die Insulaner haben vorzügliches Talent zur Schiffahrt, und sind großentheils gefährliche Seeräuber. Noch vor achtzig Jahren machten sich die Einwohner einer Küstenstrecke, welche der Verf. (aus übel angebrachter Schonung) nicht näher bezeichnet, folgender Bosheit schuldig. Sie trugen eine aus dem Meere hoch

erhabene Felsenklippe, Scoglio di Rogosnizza genannt, gänzlich ab, so daß sie der Meeresfläche gleich wurde, um dadurch fremde Fahrzeuge ins Verderben zu locken. Sobald ein Schiff verunglückte, so kamen sie aus ihrem Hinterhalt an der Küste, in welchen sie sich gelegt hatten, hervor und bemächtigten sich der Beute. Ackerbau wird selbst an der Küste wenig getrieben, das Hauptprodukt sind viele medicinische Pflanzen; die Inseln Lusin piccolo und Lusin grande liefern indeß einen trefflichen rothen Wein, mit welchem auch ein bedeutender Handel getrieben wird. Merkwürdig ist die Nachricht, daß der Schiffskapitain Gasparo Mauro auf der Insel Selve selbst die hartnäckigste Lustseuche bloß mit Kräutern und täglich dreymaligem Räuchern heilt, und zur Aufnahme der Kranken ein eignes Haus eingerichtet hat. Die Benutzung des Landes läßt sich durch eine thätige und aufgeklärte Regierung sehr vermehren; selbst die Gold-, Eisen- und Steinkohlengruben, besonders in der Gegend von Salona, sind noch unbenutzt. Der Verf. macht einige Vorschläge, besonders zur Anlegung von Landstraßen. Die Bevölkerung von Dalmatien mit Inbegriff der Inseln betrug in den Jahren 1803 und 1804, nach einer damals, zum Theil mit List angestellten Zählung, nicht mehr als 240000 Seelen, obgleich allein die Grafschaft Zara (welche jetzt nur 25000 Einwohner hat) wenigstens 100000 Einwohner ernähren könnte. Das Innere von Dalmatien war bisher so wenig bekannt, daß der Verf. zuerst zwischen den Dörfern Radusich und Kistagnie, in der Entfernung einer Viertelmeile von den Ufern des Kerkaflusses, drey aus Granitquaderstücken zusammengesetzte, hier abgebildete Bogen, und die deutlichsten Spuren einer ehemals dort befindlichen großen Stadt entdeckte. Auch der Engländer Adams, von dessen prachtvollem Werke über Dalmatien nur drey Exemplare (nämlich zu Venedig, London und Spalatro in Dalmatien) vorhanden seyn sollen, sah jenes Monument nicht. Aus eben dieser Gegend theilt der Verf. zwey andere wirklich merkwürdige Denkmäler mit, nämlich das Fragment eines in Stein (wie es nach dem Kupfer scheint) in halberhobener Arbeit schön gemeißelten Hundes, und eine ungestaltete Figur mit einer zum Theil zerstörten Lateinischen Inschrift, zu deren Erklärung der Verf. nichts

beybringt. Diese Figur scheint einen Jäger vorzustellen, sie ist mit einer Art von Tunika bekleidet, unter welcher noch ein etwas längeres Gewand hervorhängt. Um den Leib trägt sie einen Gürtel, der so wie die Bänder, welche von ihm über beyde Schultern gehen, mit verschiedenen Zeichen, z. B. ♁ △ ⊖ ⊐ u. a. versehen ist. Von der Kopfbedeckung, welche fast die Gestalt einer Haube hat, geht in einem Halbbogen ein Gewand herab, bis zu dem untern Hintertheil der Tunika. In der linken Hand hält sie einen Bogen, mit der rechten aber scheint sie aus dem auf dem Rücken befindlichen Köcher einen Pfeil hervorzuziehen, während ein schlecht gebildeter Hund, dessen Kopf mehr dem eines Hasen gleicht, im Sprunge ist, um das erlegte Wild herbeyzuholen. Von der Inschrift finden sich noch die Worte

MAXIMIANVS BO . . .
VMSOI . . . . .
. . . . . .

Aus dem, was über die Einwohner und die Sitten in den Buchten von Cattaro mitgetheilt wird, heben wir folgendes Merkwürdige aus. Die Bevölkerung der ganzen Provinz beläuft sich auf ungefähr 38664 Seelen. Die Stadt Cattaro, welche sechs Communitäten vereinigt, enthält mit Einschluß von siebzehn zu ihrem Gebiete gehörigen Dörfern 26,206 Einwohner, die Stadt Castelnuovo mit dem ihr angehörigen Territorium 9655. Die Haupterzeugnisse des Bodens sind Wein, Weitzen, Oel und Feigen, die Industrie des Volks ist hauptsächlich auf Schifffahrt (vornemlich für Waaren aus der Levante, Griechenland und Morea) und Handel (meist Transitohandel) gerichtet, 2500 Bocchesen dienen auf Handelsschiffen, deren man schon vor mehren Jahren über 400 zählte, und welche an dem großen kugelartigen Kopf (Pommolo), den sie auf der höchsten Spitze des Hauptmastes führen, kenntlich sind. Die Mauthabgabe von dem Käse aus Morea (Formaggio Moreoto), der durch Bocchesische Handelshäuser verschifft ward, trug der königlichen Casse gewöhnlich 36000 Gulden jährlich ein. Von inländischen Produkten können nur etwa 3000 — 4000 Fäßchen Oel, etwa 400000 Pfund Feigen, 400000 Pf. der dort bereiteten Kerzen von vorzüglicher Güte,

200000 Häute und 4000 Pfund Seide ausgeführt werden. In den Sitten der Einwohner findet sich manches Alterthümliche. (Man sollte überhaupt die Sitten solcher einzelnen Völkchen, welche sich entfernt von dem verbildenden Einfluß verfeinerter Völker hielten, noch fleißiger als bisher erforschen; wie vieles würde uns alsdann in der alten Verfassung der historisch wichtigen Völker, namentlich auch in der alten Deutschen Verfassung, klarer werden!) In der Communität von Pastrovichio fand noch vor wenigen Jahren die alte Art der Schätzung und Vergütung (compositio) von Verletzungen Statt, und selbst Mordthaten konnten mit Geld gebüßt werden; vier und zwanzig Richter, welche die Communität repräsentirten, setzten sich einstmals nach eingenommenem großen Gastmahle nieder, um über sechs und dreyßig Mordthaten und Verwundungen zu richten. Ein Blutstropfen (un Sangue) ward auf zehn Zechinen, zwey Blutstropfen auf zwanzig, und ein Kopf oder ein Todtschlag auf hundert und zwanzig Zechinen geschätzt. Auch die Eidesgehülfen und die Gottesgerichte (in der Landessprache Craina genannt) waren bey ihnen üblich. Wer eines Verbrechens angeklagt wurde, mußte, um der Strafe zu entgehen, entweder zwölf Zeugen aufstellen, welche zu schwören hatten, daß er das angeschuldigte Verbrechen nicht begangen habe, oder, wenn er solche Zeugen nicht aufbringen konnte, so mußte er beyde Hände wenigstens zwey Minuten lang in siedend heißem Wasser halten, ohne das geringste Zeichen des Schmerzes zu geben. Ein Mann, der seine Frau ermordete, war nicht strafbar. Die Blutrache war vollkommen gesetzmäßig. Wenn eine Familie Leben für Leben oder Blut für Blut von einer andern genommen hatte, so setzten sich die Freyrichter (oder der Freystuhl, Arbitraria) nieder und nahmen die Zahl der gefallenen Opfer von beyden Seiten auf, und derjenige Kläger, welcher nach Abzug der von ihm oder seiner Familie gemordeten die meisten Todten oder Verwundeten auf seiner Seite zählte, erhielt eine Vergütung dafür nach der obigen Straftaxe. Für das Leben der Weiber wurde aber in einem solchen Fall nichts bezahlt.

---

igitized by Google

Grundriss der Geschichte der Philosophie. Für den akademischen Unterricht von Dr. Wilhelm Gottlieb Tennemann. Leipzig bey Johann Ambrosius Barth. 1812. 360 S. 8. (1 Thlr. 8 gr.)

Schon der Name des Verf. zeugt für die Tüchtigkeit und den Werth dieses Werkes. In der That konnte er uns jetzt, da seine größere Bearbeitung der Geschichte der Philosophie schon so weit vorgerückt ist, kein willkommneres Geschenk geben, als diese geistvolle, gedrängte und doch detaillirte Uebersicht des Ganzen. Das ganze Werk ist im Geiste ächter kritischer Philosophie entworfen und ausgeführt, ohne alte Lehre durch Deutung auf neuere Ansichten zu verstellen. Für den Lehrvortrag ist durch dieses Werk einem wahren Bedürfniß abgeholfen, indem frühere Werke dieser Art entweder veraltet, oder nach zu speciellen Zwecken entworfen, oder nach einseitigen temporären Ansichten ausgeführt sind. Die Einrichtung des Werkes hat unsern vollsten Beyfall. Der Angabe allgemein geschichtlicher Momente, welche auf die Geschichte der Philosophie Einfluß hatten, folgen ganz kurze biographische Andeutungen, und dann ausführlichere Entwürfe des eigenthümlichen jedes philosophischen Systemes in Rücksicht der ausgezeichneteren und einflußreicheren Philosophen, die unbedeutenderen sind nur namentlich aufgeführt. Ueberall sind mit guter Auswahl litterarische Nachweisungen beygefügt, und die chronologische Uebersicht der Hauptperioden ist durch Zeittafeln erleichtert. Wir wollen noch eine nähere Ansicht der ganzen Darstellung geben. Die Einleitung spricht im ersten Abschnitt genügend über Begriff, Umfang, Methode, Zweck, Geschichte und Litteratur der Geschichte der Philosophie. In Rücksicht des Umfangs vertheidigt der Verf. wieder seine Ansicht, als Anfang der Geschichte der Philosophie die Speculationen der Jonier anzusetzen. Auch Rec. meint, daß diese Ansicht sich gut vertheidigen lasse. Die Griechische Philosophie hat sich offenbar aus ihrem eigenen Keime und nicht aus Traditionen einer ältern höheren Weisheit entwickelt. In den Jonischen Speculationen sehen wir das Erwachen eines theoretischen oder wissenschaftlichen philosophischen Geistes. Frühere orientalische Systeme haben keinen lebendigen Geist des Phi-

Digitized by Google

losophirens, kein Princip der wissenschaftlichen Entfaltung in sich, also auch keine wahre innere Geschichte. Die Geschichte kann dort nur erzählen, wie man hier und da Bilder gewählt und Bilder gewechselt habe, was offenbar nicht eigentliche Geschichte der Philosophie ist. Wenn indessen jemand die Aufgabe der Geschichte der Philosophie so weit ansetzen will, daß er alle Formen, unter denen irgend die philosophischen Ueberzeugungen vom menschlichen Verstand dargestellt werden können, mit zu ihrem Thema rechnet, so werden wir ihnen nicht wehren können, jene orientalischen Philosopheme mit aufzunehmen. Der zweyte Abschnitt der Einleitung gibt vorbereitende Bemerkungen über den Gang der philosophirenden Vernunft. Hier freute es uns sehr §. 47., den Unterschied zwischen Deduction und Beweis bestimmt anerkannt zu finden. Rec. erlaubt sich nur eine Bemerkung gegen die vom Verf. gewählte Terminologie. Im §. 58. setzt er der kritischen Methode die dogmaticistische entgegen mit dem Bemerken, die kritische müsse streng wissenschaftlich, d. h. dogmatisch verfahren. Rec. hält hier mit Kant einen andern Sprachgebrauch für zweckmäßiger, indem er nicht jedes streng wissenschaftliche Verfahren dogmatisch nennen möchte, sondern unter dem dogmatischen Verfahren nur das der progressiven systematischen Darstellung versteht, in welcher man, wie in der Mathematik, von Grundsätzen und Definitionen ausgeht, und aus diesen durch Beweise die Lehrsätze ableitet. Dieses Verfahren wird in der Philosophie nie mit Erfolg angewendet werden, und steht im Widerspruch mit der ächten kritischen Methode; wird aber doch so oft mit dem streng wissenschaftlichen Verfahren überhaupt verwechselt.

Die Geschichte der Philosophie selbst theilt der Verf. ganz in Uebereinstimmung mit unserer Ansicht in drey Hauptperioden. 1) Griechische Philosophie mit freyem Streben der Vernunft nach Erkenntniß der letzten Gründe und Gesetze der Natur und Freyheit aus Principien ohne leitende Grundsätze. 2) Philosophie des Mittelalters unter dem Einfluß eines über die Vernunft erhabenen, durch Offenbarung gegebenen Princips. 3) Neuere Philosophie mit selbstständigem Streben nach Erforschung der letzten Prin-

Digitized by Google

cipien und vollständiger systematischer Verknüpfung der Erkenntniß unabhängig von dem Einfluß eines fremden Princips. Die Untereintheilungen sind folgende: Griechische Philosophie erster Abschnitt, einseitige, unsystematische Speculation von Thales bis auf Sokrates. Der philosophische Geist ging von der Frage über die Entstehung und den Grundstoff der Welt aus, und suchte die Auflösung derselben zuerst durch Erfahrung und Reflexion bey den Joniern (denen Heraklit und Empedokles beygezählt werden, von denen Anaxagoras getrennt wird, welchem Rec. vollkommen beystimmt), dann in der Form der Anschauung bey Pythagoras, nachher durch Entgegensetzung von Erfahrung und Vernunft (Verstand) bey den Eleaten, ferner durch Vereinigung beyder in der atomistischen Schule, und endete mit einer Sophistik, welche die religiöse und sittliche Ueberzeugung zu zerstören drohte. Zweyter Abschnitt von Sokrates bis zum Ende des Streits der Stoiker mit der neuen Akademie systematisch-dogmatisch-skeptischer Geist. Die Entwicklung macht sich vorzüglich aus den Eleaten und im Gegensatz gegen die Sophisten. 1) Sokrates, 2) Sokratiker (Cyniker, Cyrenaiker, Pyrrho, Megariker), 3) vollendetere Systeme aus Sokrates Schule (Plato, Aristoteles, Epikur, Zeno, neue Akademie). Dritter Abschnitt, vom Skepticismus des Aenesidemus bis zum Verfall der Griechischen Philosophie. 1) Griechische Philosophie unter den Römern, 2) Skepticismus der empirischen Schule, 3) Juden und Gnostiker, 4) Neuplatoniker, 5) Philosophie der Kirchenväter. — Die scholastische Philosophie theilt der Verf. in vier Perioden. 1) Bis zum 11ten Jahrhundert blinder Realismus mit einzelnen philosophischen Versuchen in der Theologie, 2) von Roscellin bis Albert dem Großen, Anfang einer freyern, aber durch die Kirchengewalt bald unterdrückten Denkart; Sieg des Realismus, Vereinigung von Philosophie und Theologie im Großen; 3) von Albert dem Großen bis Occam, ausschließliche Herrschaft des Realismus, Befestigung des Lehrsystems der Kirche vermittelst Arabisch-Aristotelischer Philosophie. (Hier ist im Anfang die Arabische Philosophie mit eingereiht.) Völlige Coalition der Philosophie und Theologie. 4) Von Occam bis auf das 16te Jahrhundert, Kampf des

Nominalismus mit dem Realismus mit theilweisem Sieg des erstern; allmählige Scheidung von Philosophie und Theologie. Die neuere Philosophie hat erstlich einen vorbereitenden Zeitraum der Reproduction und Combination alter Systeme bis auf Baco und Descartes, das weitere theilt der Verf. in die Philosophie vor Kant und in den Zeitraum des kritischen Geistes seit Kant. Für die Geschichte der Philosophie zwischen Baco, Descartes und Kant ergibt sich aus der Zusammenstellung des Verf. eine sehr klare Uebersicht des Ganzen dadurch, daß er die Versuche in spekulativer Philosophie von denen in praktischer trennt, in jeder einzelnen Abtheilung aber Englische, Französische und Deutsche Untersuchungen mit einander verbunden darstellt. Auch im letzten Zeitraum ist die Entwicklung unsrer Deutschen Philosophie seit Kant kurz, aber mit vieler Klarheit dargestellt, und mit einem Geist der Beurtheilung, wie ihn die ächte kritische Methode der Philosophie fordert.

Es ist zu wünschen, daß dieses Lehrbuch recht bald ausgebreiteten Gebrauch finde.

Specimen observationum de iure in re. Quod pro obtinenda facultate legendi in academia Ruperto Carolina publico examini submittit auctor G. A. W. Du Roi. J. U. D. Heidelbergae 1812. 72 S. 8.

Der erste Abschnitt dieser Abhandlung beschäftigt sich mit der Frage, ob die Rechte, die bey den Neueren dingliche heißen, schon im Römischen System als eine eigne Art von Rechten ausgehoben sind, und sucht zu zeigen, daß sich der Begriff des dinglichen Rechts theils in dem Begriffe obligatio findet, sofern darin zugleich der Begriff der Rechte, die keine Obligationen sind, enthalten ist, theils in dem Begriffe actio in rem; nicht aber in dem Ausdrucke jus in ea re, und auch wohl nicht in dem Gegensatze von jus rerum und jus actionum. Der zweyte enthält einen Versuch, ob sich über die Dinglichkeit gewisser Rechte und über die Persönlichkeit gewisser anderer doch nicht etwas a priori sagen läßt, und ob sich alle zufälligen Unterschiede zwischen Nießbrauch und Servitut auf der einen, und Pfandrecht auf der andern Seite nicht aus einem einzigen gemeinschaftlichen Grunde herleiten lassen, nämlich aus der Stellung im Institutionensystem. Den Beschluß macht eine Untersuchung über die Frage, ob das Recht des Superficiar ein eigenes, und das Recht des Emphyteuta ein dingliches Recht ist.

Vittorino von Feltre, oder: Die Annäherung zur idealen Pädagogik im 15ten Jahrhundert. Nebst Nachrichten über die Methoden Guarino's und Filelfo's. Bearbeitet nach de Rosmini von Joh. Kasp. von Orelli. Zürich bey Orell, Füßli und Comp. 1812. XVI und 98 S. (1 fl. oder 16 gr.)

Ein schätzbarer Beytrag zur Geschichte der Litteratur, der Gelehrten und der Pädagogik, dabey reich an Belehrungen für den Erzieher. Man blickt in das neue Leben, das mit den eingewanderten Griechen, mit Johann von Ravenna u. a. begann, und einen Frühlingsodem geistiger Bildung aus dem obern Italien über Europa wehen ließ.

Die Lebensumstände des trefflichen Vittorino interessiren; mehr noch seine pädagogische Wirksamkeit. Er war 1378 gebohren, wurde ein Schüler des Joh. von Ravenna, im Griechischen des Guarino, erwarb sich durch seine Kenntnisse und Tugenden großes Ansehen, auch in seiner Vaterstadt, deren Orakel er wurde, und wo er einen Lehrstuhl der Rhetorik und Philosophie annahm, auch eine häusliche Bildungsanstalt für talentvolle junge Leute errichtete, und zwar wie sich von jedem wahren Erzieher versteht, alles mit uneigennützigem Triebe. Der damalige Herzog von Mantua, Gian-Francesco Gonzaga, wählte ihn hierauf zum Erzieher seiner Kinder, alle Bedingungen bewilligend, die ein solcher seiner Idee gewisser Mann machen mußte. Vittorino nahm noch andre junge Leute hinzu, und so gab es eine eigentliche Erziehungsanstalt. Doch man lese das in dem Buche, und man wird sich über manches, z. B. auch über die moralische und diätetische Behandlung der Zöglinge erfreuen. So lieset man unter andern: „durch die in der Anstalt eingeführten gymnastischen Uebungen gewann Federico so sehr an Körperkraft und Schönheit, daß ihn alle mit Bewunderung betrachten und liebgewinnen mußten. Doch

Digitized by Google

mehr noch als dies machten ihn seine äußerst schnellen Fortschritte in jedem Fache, seine Talente, und die Reinheit seiner Sitten dem Lehrer theuer. Niemals, sagte er, kann ich diesen Knaben ansehen, ohne daß mir Freudenthränen entrinnen.“ Doch kommt auch hier ein pädagogisches Kunststück vor, gegen welches wir Mißtrauen hegen. Vittorino soll nämlich „die zwey unförmlichen Massen“ der ältesten Prinzen gleichsam umgeschaffen haben; wie aber aus der „fetten, trägen und ungelenken“ des Erstgebohrnen ein so feurig thätiger und sogar poetischer Jüngling werden konnte, wie er weiterhin geschildert wird, läßt sich schwer begreifen, oder — ex quolibet ligno fit Mercurius!

Dieser Lehrer erhielt nun durch den Ruf seiner neuen Methode Schüler in Menge aus Frankreich, Deutschland, und selbst aus Griechenland. Dieses veranlaßte ihn, ein zweytes Lyceum einzurichten, und in beyden Lehrer für jedes Fach anzustellen, in den Sprachen, in der Logik und Metaphysik, in der Mathematik, Musik, dem Mahlen, Tanzen, Fechten, Reiten. Auch berief er vier gelehrte Griechen, um den Geschmack an der Griechischen Litteratur zu verbreiten; und er wies seine Schüler ausschließlich zu den Alten hin. Nun glaubte man die Platonische Akademie in Mantua wieder aufleben zu sehen. (Kurz vorher hatte wirklich eine Platonische Akademie, wie sie genannt wurde, zu Florenz geblüht.) — Unter seinen Schülern glänzen Corraro, Laur. Valla, Perotti ꝛc. und auch manche treffliche Feldherren. Die Tochter des Herzogs, Cecilia, zeichnete sich schon als 10jähriges Mädchen in der Griechischen Sprache, die sie bey ihm erlernt, sehr aus. — Merkwürdig wird es auch dem Pädagogen seyn, daß Vittorino schon Erleichterungsmittel zum Lesenlernen durch Täfelchen gebrauchte.

Hr. von Orelli verdient Dank, daß er diese Nachrichten aus dem Dunkel gezogen hat. Die historische Kritik findet sich freylich bey manchen Urtheilen nicht befriedigt, wo Uebertreibungen durchscheinen, die vermuthlich auf Rechnung des Italienischen Biographen kommen. Schon der Ton verräth dies; denn dieser ist ganz der, wie man ihn in den mönchischen Lobreden des Mittelalters findet. Grade so, wie hier

von Vittorino, wird von berühmten Mönchen gesprochen, die sich als Bildner der Jugend ausgezeichnet; z. B. von Rabanus Maurus kommt bey seinen Biographen einiges fast wörtlich vor. Es lag in dem Charakter jener Zeit, worin auch noch der treffliche Abt Tritheim schrieb, solche Männer bis zum Wunderbaren zu idealisiren. Ueberdas finden sich hier auch einige kleine Widersprüche. Der Lobredner rühmt beständig von Vittorino, daß er mit großer Weisheit bey der Aufnahme seiner Zöglinge zu Werke gegangen, und so heißt es S. 7: „Erst prüfte er die Vorgestellten aufs Genaueste, und Verdorbne oder Talentlose wurden ohne Schonung zurückgewiesen" ꝛc. Gleichwohl lesen wir einige Zeilen darauf: „die Ausgelassenheit indeß und die Sittenlosigkeit der Gymnasiasten, denen er unvermögend war, Schranken zu setzen, raubten ihm den Muth, es länger als ein Jahr in Padova auszuhalten." Das war also seine Weisheit in der Auswahl? Die Fürstin Paolina wird, ganz in jenem Biographen-Style, mit Worten sehr gepriesen, unter andern auch wegen der „genauesten Sorgfalt für die Erziehung ihrer Kinder," — „aber, sagte eine feinsinnige Mutter bey dem Weiterlesen, wie war es möglich, daß der Erzieher doch solche physisch verwahrlosete Kinder in die Hände bekam?"

An diesen Mangel einer schärfern Kritik schließt sich eine nicht ganz richtige Würdigung an, worauf schon der Titel deutet: „Die Annäherung zur idealen Pädagogik im 15ten Jahrhundert." Denn jener Idee, wie sie etwa jetzigen Pädagogen vorschwebt, ist Vittorino grade nicht näher gekommen, als einer oder der andre Mann kurz nach und auch vor seiner Zeit. Vom Anfang des 16ten Jahrhunderts dürfen wir nur einen Joh. Sturm von Straßburg nennen, und eine volle Generation vor Vittorino näherte sich Gerhard Groote in Utrecht und Deventer ihr im gewissen Sinne noch mehr an, eben derjenige, dessen Schule einen Erasmus erweckte, und der den Eifer wegen der Griechischen Bildung nach Italien zu pilgern anfachte.

Diese Erinnerungen seyen übrigens mit Dankbarkeit verbunden, womit Rec. diese Beyträge zur Geschichte der Pädagogik angenommen. Er bedauert, sie nicht etwas früher erhalten

zu haben, da er jetzt nur in seinen Nachträgen zur Geschichte der Erziehung *) davon Gebrauch machen kann.

Dank verdient auch der Verf. für die Nachrichten von den Pädagogikern Guarino von Verona und Francesco Filelfo. Ersterer war 1370 geb. und starb 1460. Er genoß ebenfalls den Unterricht des Johann von Ravenna, worauf er das Griechische zu Constantinopel bey dem berühmten Emanuel Chrysoloras studirte, dessen Hausgenosse der 18jährige Jüngling war. Nach seiner Rückkehr wurde er Lehrer erst zu Florenz, dann zu Venedig. Hier konnte sein Lehrsaal die Menge der Zuhörer nicht fassen — Professoren, Kaufleute, Krieger, Künstler, selbst Mädchen und Frauen. Im J. 1420 nahm er einen Ruf in seine Vaterstadt an mit 150 Thalern Gehalt, auch hier uneigennützig. Aber Verfolgungen trieben ihn von da, und nun kam er zu dem Marchese d'Este nach Ferrara als Erzieher seines Sohns, auch wurde er nachher daselbst öffentlicher Lehrer. Nunmehr entfaltete er seine pädagogische Thätigkeit ganz. Sein Zögling Lionello wurde seine Ehre und Freude. In seinem Hause versammelte sich täglich eine Schaar edler Jünglinge, die von ihm in die alte Litteratur eingeweiht wurden. Noch jetzt bleibt nachahmungswerth die Art, wie er sie zum Auswendiglernen und Declamiren schöner Stellen anwies u. dgl. m., und noch jetzt könnten unsre oft so unmethodischen Schulmänner vieles von ihm lernen. Die Art, wie Guarino seine Privatzöglinge behandelt hat, die nur zu kurz erzählt wird, enthält ebenfalls ein schönes Denkmal für diesen Erzieher. — Wir fügen noch eine Anekdote zu den charakteristischen Nachrichten, die uns der Verf. gibt, hinzu. Guarino verlohr einst durch einen Schiffbruch eine Kiste voll Manuscripte; die Nachricht hiervon versetzte ihn so in Schrecken, daß seine Haare davon grau wurden.

Ganz anders war das Treiben Filelfos. Dieser liebte Geräusch und Ansehen, und führte gern das große Wort. Vielleicht war er nur offener, wie manche der neuesten Zeiten.

---

*) Der Abdruck dieses Werks: Blicke in die Geschichte der Erziehung, Leipzig bey Göschen, ist nun beynahe vollendet.

Digitized by Google

So schrieb er an Lorenzo de Medici: „Ihr wißt, daß in meinem Fache gegenwärtig niemand die Vergleichung mit mir aushält.“ Das Gerücht von seinem Tode widerlegte er damit, „daß er ja in gewissem Sinne gar nicht sterben könne, denn er vermöge ja die Lebenden zu tödten und die Verstorbenen wieder lebendig zu machen.“ Trefflich ist auch die Sophistik, womit er bewies, daß er ein größerer Redner und Dichter, als Cicero und Virgil sey, weil er in jenem doch etwas besseres als der letztere, und in diesem etwas besseres als der erstere vermöge. Kurz, diese Biographie diene zum Nutz und Frommen nicht bloß mancher Pädagogen, sondern auch der hochstehenden lieben Jugend. An Basedow wird man auch mitunter erinnert. Einem Prinzen-Erzieher räth Filelfo unter andern, um auch etwas von dem gelehrten Unterricht beyzubringen, denselben so zu geben, daß er mit Vergnügen und nicht mit Widerwillen gehört werde; auch meint er, daß man die Schulbücher der Prinzen mit Figuren versehen könne, um größere Lernbegierde einzuflößen. (Drittehalb Jahrhunderte nachher war man doch weiter gekommen, denn wir wissen ein Beyspiel, wo für den Prinzen das A B C bey einem Zuckerbecker bestellt wurde.) Unter den Schriften Felelfos waren auch Aesopische Fabeln. Ein Bilder-A B C-Buch und ein Donat mit Bildern, die sich auf einer Bibliothek zu Mayland befinden, haben vermuthlich Filelfos Grundsätzen ihr Entstehen zu verdanken. „Beyde sind ungefähr von dem J. 1496 mit zierlichen Miniaturen von der Hand eines guten Meisters, den man mit einiger Wahrscheinlichkeit für den großen Lionardo da Vinci hält*). Sie stellen weder Thiere, noch Historien, noch irgend etwas von den tausenderley Dingen vor, womit man unsere Kinderschriften ausstattet; sondern — mit bewundernswürdiger Tyrannenweisheit wurde zum Gegenstande von

*) Doch wohl nicht das älteste Bilder-A B C-Buch, denn in der Bibliothek zu München befindet sich ebenfalls eines, das Kenner, die zugleich die Schönheit der Bilder loben, früher ins 15te Jahrhundert setzen; wir hätten also in diesem Puncte nur darin Fortschritte gemacht, daß die Bilderchen in unsern Kinderbüchern nicht mehr so — schön sind.

allem der junge Prinz selbst, in abwechselnden Situationen gewählt, ohne Zweifel um ihm seine Persönlichkeit recht anschaulich und wichtig zu machen;" z. B. er sitzt zu Pferde in Gold gekleidet, Diener begleiten ihn, Damen sehn nach ihm, wie auch der Vers unten ihm noch ausdrücklich zu Gemüthe führt u. s. w. Genug, man verstand den Vortheil. Indessen verläugnet sich in Filelfo selbst keineswegs die Kraft und der heilige Ernst jener Zeit; auch machte er sich in dem neuen Studium der Klassiker durch Eifer und Gründlichkeit verdient.

Zum Schluß führt Hr. v. O. noch die zu Mayland aufbewahrte Kinder-Komödie aus jener Zeit von dem bekannten pädag. Schriftsteller P. Vergerius an, als einen Beweis, daß man schon damals das Spielende bey der Jugend liebte. Dieses muß nur dahin berichtigt werden, daß schon von alten Zeiten her Komödien in Klöstern zugleich für die religiöse Bildung eingeführt waren; wir dürfen nur an die der bekannten Roswitha denken, welche den heidnischen und unkeuschen Terenz aus den Händen der Jungfrauen verdrängen sollten, und an dgl. m.

In der Einleitung gibt der Verf. noch von einigen andern pädagogischen Schriften aus jener Zeit Nachricht. Er selbst spricht mit der wohlthuenden Wärme, welche uns gerne aus einer so großen Zeit des neu erwachenden Lebens entgegen haucht. Es mußten da wohl auch im Gebiete der Erziehung neue Kräfte erscheinen, denn geht ein neues Leben aus, so regt sich auch der Bildungstrieb stärker, und in dem wahren Erzieher erhebt sich jedesmal die Zeit über sich selbst.

Schwarz.

Von dem lebendigen Gott und wie der Mensch zu ihm gelange. Nebst Beilagen. Von Christian Weiß. Leipzig 1812. in Commission bei F. L. W. Vogel. XIX und 256 S. 8. (1 fl. 40 kr.)

Diese Schrift ist, wie der Verf. bemerkt, bey Gelegenheit der Jakobischen von den göttlichen Dingen und ihrer Offenbarung entworfen worden, weder in polemischer, noch in apologetischer Absicht, sondern nur als ähnliche Behandlung des

Digitized by Google

gleichen Gegenstandes. Der Verf. wählt sich den Satz Jakobis: „den Menschen erschaffend theomorphisirte Gott; nothwendig anthromorphisirt darum der Mensch“ — zum Thema, über welches er seine Ausführungen gibt. Diese zerfallen in zwey Abschnitte, deren erster mit Religion und Wärme den Glauben an Gott ausspricht, der zweyte aber seinen Ursprung im menschlichen Geist nachzuweisen sucht. Der erste Abschnitt spricht vorzüglich von dem unvermeidlichen Anthropomorphismus in aller menschlichen Rede über Gott. Die Darstellung empfiehlt sich durch Reinheit und Leben, doch hätten wir gewünscht, daß der Verf. in einer solchen Rede, welche ohne alle Waffen des wissenschaftlichen Streites erscheint, sich noch mehr der Polemik enthalten hätte. Denn wenn er behauptet, man dürfe von Gott nicht sagen, daß er ein Einzelner, daß er außer der Welt sey, sondern man solle vielmehr sagen, daß er nur in sich schaffe, daß er Natur und Vernunft in Einem sey: so muß ihm Rec. geradezu widersprechen; die hier verworfenen Ausdrücke sind die richtigeren, die an ihre Stelle gesetzten sind hingegen für philosophischen Sprachgebrauch falsch. Kein positiver Begriff nennt uns das Göttliche, wenn wir ihm nicht in der Idee des Absoluten die Verneinung aller Schranken des menschlichen Gedankens beyfügen. Sage ich nun z. B. Gott sey außer der Welt, so versteht es sich leicht, daß ich dieses Außer nicht nach räumlichen Nebenordnungen bestimme, daß es vielmehr nur eine Entgegensetzung des göttlichen Wesens gegen alle Endlichkeit der erscheinenden Natur bezeichne, und in dieser Entgegensetzung kann ich alle Schranken verneint denken. Sage ich hingegen: Gott schafft nur in sich, so liegt darin die Anmaßung eines positiven wissenschaftlichen Begriffes, der sich nicht weiter absolut denken läßt, sondern dem gemäß nun nothwendig die endlichen Wesen entweder Theile oder Eigenschaften Gottes wären — da sie doch in der That nur Wirkungen Gottes genannt werden dürfen. — Den Sprachgebrauch, der unter Individuum nur ein organisches Einzelwesen verstehen will, erkennt Rec. gar nicht an, gibt also dem Verf. Recht, wenn er S. 26 Gott ein Individuum nennt. — Dann hätte er aber auch nicht S. 41 wieder in polemischem Verhältniß sagen sollen: Unsterblichkeit heißt end-

loses Zeitleben des vernünftigen Geistes. Vielmehr ist dieser Satz des Verf. durchaus falsch, alles wahre Wesen der Dinge ist zeitlos, also auch das wahre Wesen unsers unsterblichen Geistes. Uebrigens enthält diese Abhandlung sehr klare Nachweisungen darüber, wie bey den unvermeidlichen anthropomorphistischen Ausdrücken der Gotteslehre doch der Irrthum leicht zu vermeiden sey.

Bey der zweyten Abhandlung steht Rec. wieder in demselben polemischen Verhältniß gegen den Verf., wie sich dieses in der Anzeige seiner Schrift vom Wesen und Wirken der menschlichen Seele (s. unsre Jahrbücher 1812. No. 14.) ergab. Der Verf. ist ganz unserer Meynung, daß der Philosophie nur durch geistige Selbsterkenntniß des Menschen geholfen werden könne, oder um nicht mit ihm über das Wort zu streiten — durch Psychologie. Allein er hat die in den Kantischen Kritiken enthaltenen tiefern psychologischen Untersuchungen, so wie unsre weitern Fortsetzungen derselben, viel zu wenig beachtet; er hat daher nur eine Ansicht der Psychologie erhalten, welche keinesweges im Stande ist, den Ursprung aller Formen der Erkenntniß a priori im menschlichen Geiste theoretisch nachzuweisen. Wenn daher hier gezeigt wird: wie den Menschen das Bewußtseyn seiner eignen Unzulänglichkeit zu dem Verlangen führe nach etwas, das mehr ist als er selbst, und wie ihn dies Verlangen zum Glauben der philosophischen Ideenlehre hindränge: so hat diese Nachweisung doch gar nicht die vom Verf. vorausgesetzte Bedeutung. Es ist hier keinesweges von dem Ursprung des Glaubens in uns die Rede, sondern nur davon, wie man den reflectirenden Verstand führen könne, um den in uns liegenden Glauben gewahr zu werden und lebendig zu ergreifen.

Der Verf. fragt zunächst: was denn die Vernunft sey? Nachdem einige fremde Ansichten beurtheilt sind, kommt er auf seine eigne psychologische Exposition. Jedem endlichen Dinge kommt, wiefern es in Wechselwirkung begriffen ist, eine subjective Seite, sein Wesen, zu, wiefern es selbstständig für sich besteht, und dann eine objective Seite seine Form, wiefern es im Verhältniß mit andern Dingen steht. Für die Seele nennt er das Wesen Anlage, die Form Vermögen. Das Wesen der Seele findet der Verf. in den von ihm vorausgesetzten Elementen der Bildung und Richtung, die Vermögen der Vorstellung, des Gefühls und der Begehrung rechnet er hingegen nur zu der aus der Weltverhältniß der Seele hervorgehenden Form des Lebens. In wiefern aber die Seele einer gewissen Vervollkommnung eines geistigen Wachsthums fähig ist, schreibt er ihr eine sinnliche, verständige und ver-

Digitized by Google

künftige Stufe der Ausbildung als Lebensform zu, welcher als Wesen die Freyheit der Richtung und Bildung, Richtung absolut aus sich selbst zu Grunde liegen soll, indem die Ausbildung der Seele ein Aufstreben enthält, welches nirgends das volle Genügen findet. Das Wesen der Seele im Allgemeinen ist: „Doppelkraft zu selbstthätiger Richtung und Bildung in der Zeit, mit ursprünglichem Primat der Richtung.“ — „Die Freyheit der Richtung ist das Wesen der Vernunft und schlechthin nichts anders.“ So unterscheidet sich nun die Vernunft als Vermögen allgemeiner Perfectibilität von jedem Vermögen besonderer Activität, indem ihr nicht eigenthümliche Thätigkeiten und bestimmte Producte des Vorstellens, Fühlens, Begehrens zugeschrieben werden, sondern die Thätigkeiten jeder Art nur wiefern sie auf dem höchsten Grade der Steigerung stehen. — Die Vernunft ist also Selbsterhebung des Geistes und Gemüths über das Endliche — freye Erhebung zum Glauben, daß da etwas sey, wo das Auge nichts siehet. Hiermit ist der Gedankengang des Verf. ungefähr bezeichnet, wir sehen, wie er der Vernunft den Glauben und alle Ueberzeugung um das Göttliche beymißt. Wir wollen hier nicht wiederholen, was wir gegen seine ganze psychologische Grundansicht schon bey der Anzeige seines größern Werkes anführen mußten, wir beschränken uns auf die Bemerkung, daß des Verf. ganze Darstellung nur Namen gebende Beschreibung enthält, aber keine Nachweisung des Ursprungs unsers Glaubens, und daß das von ihm Vernunft genannte höhere Vermögen der Perfectibilität nur das Vermögen der Reflexion sey, durch welches der Glaube wohl vor das Bewußtseyn gebracht und ausgesprochen wird, durch welches er aber nicht in uns entspringt. Darin jedoch vereinigen wir uns wieder ganz mit dem Verf., daß er durch seinen Gegensatz der Vernunft gegen Verstand den Glauben von aller Wissenschaft sondert und über sie erhebt.

Der Beylagen, welche der Titel nennt, sind zwey, deren erste den Anfang einer systematischen Darstellung von Jakobis Philosophie zur Vergleichung der Lehre Jakobis mit der des Verf. enthält. Vorzüglich darin, daß der Verf. wie J. Vernunft das Vermögen des Uebernatürlichen unmittelbar gewiß zu werden nennt, stimmt beyder Sprachgebrauch bestimmter zusammen, als der anderer mit J. verwandter Lehren. Hüte ich aber der Verf. ja, nicht auch Eigenthümliches seiner psychologischen Ansichten Jakobi unterzulegen. Die zweyte Beylage enthält einige Gegenbemerkungen des Verf. gegen Recensionen seiner frühern größern Schrift.

Fastenreden von Michael Kajetan Hermann, k. Schulen-Districtsaufseher im Kaadner Vikariat, bischöflichem Konsistorialrathe und Pfarrer zu Dehlau. Prag, bei Kaspar Widtmann 1810. 202 S. in gr. 8. (1 fl. 48 kr. oder 1 Thlr.)

Der Verf. hat in diesen Reden die Leidensgeschichte Jesu behandelt. Nach einer Einleitungspredigt über die Unschuld Jesu und die Absicht seiner Leiden, spricht er in den folgenden siebzehn Predigten von dem Kampfe Jesu in Gethsemane, von der Gefangennehmung Jesu, von der Verrätherey des Judas, von dem Falle des Petrus u. s. w. bis zum Begräbnisse Jesu. Man findet aber in diesen Reden keine logische Disposition, wie man sie in Predigten suchet, sondern es sind Erklärungen der Leidensgeschichte Jesu mit Nutzanwendungen, von denen jene erster Theil, diese zweyter Theil genannt werden. So heißt es bey der zweyten Fastenrede von dem Kampfe Jesu in Gethsemane: „Wir wollen erst diesen Kampf näher betrachten (I. Theil), und dann eine nützliche Anwendung davon auf uns machen (II. Theil). Bey der dritten Fastenrede von der Gefangennehmung Jesu, S. 25: „Ich will euch erstens zeigen, was sich Merkwürdiges dabey zugetragen habe; und dann wollen wir einige nützliche Bemerkungen darüber machen.“ Diese einförmige Methode befolgt der Verf. in allen diesen achtzehen Fastenpredigten, die übrigens bey ihrer Kürze und reinen Sittenlehre für den Städter sowohl als für das Landvolk brauchbar sind.

In der Erklärung der Leidensgeschichte Jesu bleibt der Verf. dem Texte der Evangelien nicht treu, sondern bereichert ihn zuweilen mit Zusätzen, welche unerweislich oder unwahrscheinlich sind. So heißt es S. 15 vom Gebete Jesu im Garten Gethsemane: „Hierauf sandte der Vater im Himmel seinem geliebten Sohne einen Engel in Menschengestalt, und ließ ihm durch selben solche Vorstellungen ans Herz legen, wodurch sein Gemüth beruhiget und so gestärket wurde, daß er alle neue Anfälle dieser Todesangst, ohne ihr zu unterliegen, aushalten konnte.“ Von der Menschengestalt des Engels sagt Lukas Kap. XXII, 43. nichts, wie auch kein Evangelist meldet, daß Jesus in seiner Seelenangst bey den drey Jüngern Trost gesucht habe, wie der Verf. S. 17 behauptet. Nachdem der Verf. erzählt hat, daß im Hause des Kaiphas ein Gerichtsdiener dem freymüthig antwortenden Jesus einen derben Backenstreich versetzte, fährt er S. 64 fort: „Die Mißhandlung, die sich dieser Gerichtsdiener erlaubte, war gleichsam das Zeichen für den übrigen Pöbel. Man höhnte, spottete ihn, und jeder schlug auf ihn los. Die Unmenschen zerrissen sein Fleisch mit den Nägeln, sie rauften die Haare

aus seinem Barte, und rissen auch damit die Haut von seinem Kinnbacken.“ Dieser Zusatz findet sich nirgends im neuen Testament, und die angeführte Stelle Jes. 50. 6. rechtfertigt ihn auch nicht; weil der Prophet nichts anders sagen will, als: Der große Gesandte Gottes wird sich durch Mißhandlungen nicht abhalten lassen, die Menschen durch seine Lehre zu bessern und zu beseligen.

Das Betragen der jüdischen Priester, die aus Besorgniß einer Verunreinigung den Palast eines Heiden nicht betreten wollten, während sie ohne Scheu einen schuldlosen Mann durch ihn mordeten, wird S. 81 sehr schön auf Christen angewandt, bey denen Menschensatzungen mehr gelten, als Gottes Gebote.

Kirchkinder, statt Pfarrgenossen, Pfarrkinder, Geklagte, statt Angeklagte, vertiegert, statt verhärtet u. s. w. sind Eigenheiten des Verf., wie auch, daß er Jesum, der unser Freund und Bruder geworden ist, öfters unter dem Bilde eines Vaters vorstellt.

Grundsätze der Beredsamkeit für junge Geistliche von Wilhelm Mercy, Pfarrer zu Gruol bey Haigerloch. Ulm 1810. in der Wohlerschen Buchhandlung. 111 S. in 8. (24 kr.)

Der angehende Prediger würde sich täuschen, wenn er in diesen Blättern eine gedrängte Anleitung zur Kanzelberedsamkeit suchen wollte; die Firma: Grundsätze der Beredsamkeit, ist bloß ein Aushängeschild, wodurch der würdige Verf. seine jüngeren Amtsbrüder zur Lesung seiner Schrift anlocken zu wollen scheint. Er unterhält sie darin über allerley Gegenstände, deren Interesse in unseren Tagen doppelt gefühlt wird. S. 4 tadelt er gleich die unbescheidene Sucht einzelner Pfarrer, welche die öffentliche Gottesverehrung nach Willkühr ändern, und beruft sich auf einige frühere Schriften: 1) Soll man jetzt den Kultus reformiren? 2) Ueber die Aufhebung der Klöster. 3) Ueber die Preisfrage des Bißthums Konstanz für 1809 — in denen er diesen Unfug gerügt hat. „Was sollte dann aus unserm Gottesdienste werden, wenn jeder Prediger denselben wählen dürfte, wie er wollte?“ spricht er mit Oemler, Auszug aus seinem Repertorium von Loy, I. Th. S. 627.

Die mißliche Lage eines jungen Geistlichen, der vom Seminar zur Seelsorge kommt, mag vom Verf. S. 9 etwas übertrieben geschildert seyn. „Immer den Zeitgeist vor Augen, der Alles auf das Höchste zu spannen trachtet, erschrickt er über das Heer der Kenntnisse, die an ihn gefodert werden;

Digitized by Google

entweder wird er niedergeſchlagen, und thut nichts, weil er zuviel thun ſollte, oder er möchte Alles auf einmal nachholen, alles Verſäumte plötzlich einbringen. Er fährt haſtig über Bücher von verſchiedenen Fächern her, überlädt das Gedächtniß, ohne den Verſtand aufzuklären, verwirrt ſich, und verliert, was den Menſchen unfähig und unglücklich macht, das Zutrauen zu ſich ſelbſt.“ Wer in wohleingerichteten Seminarien gebildet worden iſt, kann nicht in dieſen Fall kommen. Denn in dieſelben wird niemand aufgenommen, ehe er durch eine ſtrenge Prüfung bewieſen hat, daß er alle ſeinem Stande nöthigen theoretiſchen Kenntniſſe ſich erworben hat; und aus denſelben wird niemand zur Seelſorge entlaſſen, ehe er in allen Verrichtungen der Seelſorge ſorgfältig geübt worden iſt. Der Verf. reißt ſeinen Leviten mit zwey Worten aus der Verlegenheit, da er ihm zuruft: „Freund! werde Prediger!“ und um ihn zum Prediger zu machen, ſpricht er mit dem Philoſophen Zeno wieder zu ihm zwey Worte: „Sey rechtſchaffen!“ Rec. zweifelt, ob einem bedrängten Anfänger durch ſolche Kraftſprüche geholfen ſey, und ob er nicht vollends den Muth verlieren müſſe, wenn er die geſchmackloſe und unwürdige Schilderung des Pfarramtes lieſ't S. 11: „Stark, beynahe heroiſch iſt ein Geiſtlicher, wann er auf der Folter des Beichtſtuhles vor einer rohen unzubereiteten Menge liegt, wann er im Dörrofen einer Landſchule ſchwitzt, wann er vor dem eckelhaften Bette eines wimmernden Kranken ſteht, und ſein ganzes Labſal — einen Waſſerkrug erblickt, wann er den verpeſteten Hauch eines langſam Sterbenden auffaßt, wann er das Schluchzen der Wittwe, den Jammer der Waiſen, die Wehklage der Armuth, die Noth der Unglücklichen hört . . . da iſt keine theatraliſche Tugend möglich, kein Blick der Welt, kein Beyfall der Zuſchauer muntert ihn auf.“

Mit Recht wird S. 12 der angehende Prediger vor dem Kitzel der eiteln kindiſchen Ehre gewarnt, der ſo leicht in ihm rege wird, wenn er ſich auf der Kanzel über das Volk erhöhet, und aller Augen auf ſich gerichtet und an ſeinen Lippen hangend ſieht. Sprächeſt du (heißt es S. 13) wie Demoſthenes, wie Cicero, wie Chryſoſtomus, und ſuchteſt eine elende Glorie, du müßteſt dich ſelbſt verachten . . . du wäreſt an heiliger Stätte ein profaner Schauſpieler geworden. Wenn dich ein anderer Beweggrund leitet, als der göttliche Ruf deiner Pflicht, als die flammende Begierde, Gottes Reich, das Reich Jeſu Chriſti zu erweitern, Wahrheit und Tugend auszubreiten, den Unwiſſenden zu belehren, den Zweifler zu beruhigen, den Leichtſinnigen zu rühren, den Gerechten zu tröſten, den Frevler zu erſchüttern, den Schwachen zu befeſtigen, den

Digitized by Google

Sorgloſen zu warnen, den Sünder zu bekehren, den Leidenden zu tröſten . . . Wenn du nach einem andern Zwecke, als dem Heile der Seelen ſtrebſt . . . ſo biſt du ein tönend Erz, eine klingende Schelle, du haſt dem Ohre, nicht dem Herzen gepredigt . . . Mit Predigten wird manchfaltiger Unfug getrieben. Einer erkünſtelt das Evangelium zu einem bloßen Deismus, trennt Lehre und Geſchichte von einander, und lehnt Jeſum Chriſtum, Gottes Sohn, nur noch aus Gnade als einen jüdiſchen Sokrates hin. Ein anderes bietet nach Thümmels Ausdrucke das feſte Wort des Herrn in einem Modegewand aus, und rüttelt ſo lange daran, bis es ſich willig oder unwillig dem herrſchenden Syſteme der Philoſophie unterwirft. Jener will in Städten mit einem ſchimmernden Stoffe und einer ungewöhnlichen Materie überraſchen. Auf dem Lande bildet ſich mancher Pfarrer ein, den Hungrigen ihr Brod gebrochen zu haben, wenn er ihnen eine derbe Schimpf- und Strafrede hält. Er rächt ſich am Sonntage, wann der Bauer unter der Woche, vielleicht nicht ohne Urſache, ſeine Fehler getadelt hat . . . Manche ſtreuen in der Verkündigung des göttlichen Worts den Großen der Erde Weihrauch, und geben ſich Mühe, ihre Gunſt und Gnade zu erſchleichen. Was hat man nicht alles bey Huldigungen, bey Siegesfeſten, bey Geburts- und Namenstagen gehört! Menſchenlob klingt immer und überall in Predigten widrig; Fürſtenlob — ſey es noch ſo gerecht, noch ſo verdient — kann ſich dem Verdachte niederträchtiger Schmeicheley nicht entziehen. Laſſet die Welt mit Komplimenten ſpielen! Sie entſtellen (entehren) ſie verunſtalten einen Apoſtel. Könige erwarten in der Kirche keine Panegyrismen von uns, ſie verachten feile Zungen.“

Nach denſelben Grundſätzen tadelt der Verf. die Leichenreden, welche die Fehler der Verſtorbenen verſchweigen, und ſie um der guten Handlungen willen vergöttern. Boſſuet, Bourdaloue, Maſſillon und andere Redner haben die Vergehungen ihrer verſtorbenen Könige mit derſelben Freymüthigkeit gerüget, mit der ſie die lebenden Höflinge an ihre Pflichten erinnerten. Die ſchädliche Wirkung der vergötternden Trauerreden auf die Moralität der Zuhörer hat der Verf. mit Schloſſers Worten richtig bemerkt.

Die Leſung der heil. Schrift empfiehlt der Verf. den angehenden Predigern auf das nachdrücklichſte; doch ſcheint er die beſſeren Exegeten der katholiſchen und proteſtantiſchen Kirche nicht zu kennen, da er in dieſem Fache bloß die Namen Heß, Niemeyer und Berruyer nennt.

Unter den neueren Schriftſtellern, nach welchen ein Prediger gebildet werden kann, nennt er S. 36 Dante, Mil-

ton, Young, Klopſtock, und S. 38 empfiehlt er die Leſung der engliſchen Romane, wie er vor der Leſung der Deutſchen und Franzöſiſchen Romane warnet. Das Heer von Predigern aller Nationen wird ganz verworfen, und der junge Geiſtliche ſoll keinen nachahmen. „Die Deutſchen (ſchreibt er S. 53) ſind mir zu ſpröde, zu wenig auf Rührung bedacht; die Engländer zu dunkel und intolerant, ſogar auf der Kanzel gegen eine Kirche, deren Lehre ſie nicht kennen; die Franzoſen zu redſelig, zu wortreich, keine Exegeten, und frömmeln zu oft.“ Die letzten Züge möchten auch auf die Italiener paſſen.

Zu den vorzüglichſten Eigenſchaften eines guten Predigers rechnet der Verf. S. 56 Muth und Aufrichtigkeit. Er ſoll nicht auf die Kränkungen achten, welche die Erfüllung ſeiner Pflicht nach ſich ziehet, und keine nützliche Wahrheit ſeinen Zuhörern vorenthalten, wie unangenehm ſie auch ihnen ſeyn mag.

Rec. glaubt dieſe kleine, aber gehaltvolle Schrift angehenden Predigern nachdrücklich empfehlen zu dürfen.

Gedichte von Chriſtine Weſtphalen geb. von Axen. Erſter Band. (Mit einem ſchönen Titelkupfer) Hamburg, bey Hoffmann 1809. 318 S. in gr. 8. (2 Thlr.)

Mit Vergnügen machten wir die Bekanntſchaft mit einer Dichterin, die wir ohne Bedenken einer Anne Louiſe Karſchin, Friederike Brun, Sophie Brentano (vormals Mereau), und andern von den Muſen begünſtigten Sängerinnen an die Seite ſetzen können, und die ſie in gewiſſer Hinſicht an Reichthum der Ideen noch übertrifft. Mad. W. iſt auch die Verfaſſerin zweyer dramatiſchen Gedichte, Charlotte Corday und Petrarca. Doch ſcheint ſie uns noch mehr Beruf für das lyriſche als für das dramatiſche Fach zu haben. Reines Naturgefühl, hoher Sinn für das Unvergängliche, lebendige Darſtellung, harmoniſche Sprache und leichte Bewegung in den verſchiedenartigſten Sylbenmaßen zeichnen unſere Dichterin aufs vortheilhafteſte aus. Ueberall leuchtet Geiſt, Bildung und ein zartes Gemüth aus ihren Poeſien hervor. Man findet in der vorliegenden Sammlung Anklänge mit unſern beſten Deutſchen Dichtern, und die Verfaſſerin ſcheint ſich in manchen Gedichten, wenn auch vielleicht ihr ſelbſt unbewußt, das Lieblichſte aus unſern guten Sängern angeeignet zu haben. Klopſtock, Göthe, Schiller, Matthiſſon, Herder ſcheinen vorzüglichen Einfluß auf ihre Bildung gehabt zu haben. Nur ſelten wird

Digitized by Google

unsere Dichterin zu gedehnt und beredt, — manches Gedicht würde durch größere Gedrängtheit im Ausdrucke gewonnen haben; — nur selten hat das Sylbenmaß oder der Reim unangenehme Härten herbeygeführt, und nur selten verliert sich der Gedanke zu sehr in einer Reihe von Bildern; wie in der Nachterscheinung, S. 17. Nicht leicht wird ein gebildeter Leser ganz unbefriedigt bleiben, und so verschiedenartig auch die Formen seyn mögen, deren Mad. W. sich bedient, so bewegt sie sich doch in den meisten mit Leichtigkeit.

Zu den vorzüglichern Stücken dieser Sammlung rechnen wir folgende: An die Leser S. 1; der Genius des Lichts S. 3; (zart empfunden; nur hat der Reim einige Gezwungenheit im Ausdruck herbeygeführt.) An eine Calla aethiopica S. 20; der Schiffende S. 24; das Unerreichbare S. 27. In dem schönen Gedichte: Natur und Geist S. 29, verfällt die Dichterin nur ein Paarmal ins Spielende. Der Blumenschlaf S. 46 (trefflich!); Vergangenheit S. 69; Adelaide S. 92 und 93. (Zwey liebliche Gedichtchen, durch das unter demselben Namen von Matthisson gedichtete veranlaßt. Schade, daß auch hier der nicht vorzüglich harmonische Name Adelaide am Ende jeder Strophe widerholt wird!) Die Frühe S. 96. (Aus der zweyten Str. wünschten wir die harte Zeile: ob Bewegung wird laut hinweg.) Rausch der Phantasie S. 138; der Vogel der Iris S. 164; Psyche S. 170. (Auch dieses Gedicht würde durch mehr Kürze und Gedrängtheit im Ausdrucke gewonnen haben.) Sehnsucht; An A. S. 184. (Eine nochmalige Nachahmung des schon so oft nachgeahmten Göthe'schen: Kennst du das Land, u. s. w. Bey unserer Verf. ist von einem Lande die Rede, — „wo Treue Brust an Brust auf ewig liebt mit reiner Engelluft." Nachher folgen noch einige andere Nachahmungen Göthe'scher Gedichte.) Maylied S. 211; Klopstocks Todtenfeyer S. 217; der sechsten Stunde des 9ten Mays 1805, der Sterbestunde Schillers S. 223. (Nur kann man nicht sagen: du warst es, die — trugst. Bey der Auslassung des du nach dem Worte die hätte es trug heißen müssen. Sonst hat dies Gedicht sehr gelungene Stellen.) Das Grabmal der Freyheit Deutschlands S. 231. (Ein Gedicht voll Kraft und Vaterlandssinn!) S. 233 u. fg. einige liebliche Blumen auf Gräber gestreut. Als Probe setzen wir ein kleines Gedichtchen, Grab der Biene S. 239, hierher:

Fleißiges Bienchen! Honig, noch duftender als vom Hymettus,
Brachtest, Sammlerin, du; warum ereilt dich der Tod
Früher, als Boreas schüttelt die Flocken? eh' Blumen erstarren,

Die dich verbargen, die uns schienen beseelter durch dich?
„Wisse, vergebens nicht riefen mich Götter früher von hinnen;
„In Elysiums Hain netz' ich Anakreons Mund!"

Zu den besseren Gedichten dieser Sammlung rechnen wir auch folgende: Seyn S. 243; Vielleicht S. 245; Zweifel S. 247; Zuruf S. 248; Apollo's Priesterin S. 306. (Nur wünschten wir in der achten Str. das Wort entflüchtet, das wahrscheinlich nur der Reim gelichtet geboren hat, mit einem andern vertauscht zu sehen.) Bey einer nochmaligen Revision dieser schönen Sammlung wird die Dichterin auch noch einige andere kleine Härten im Ausdruck leicht abglätten. Wir machen sie auf einige aufmerksam. Das sonst liebliche Gedicht: Mayphantasieen S. 7 fängt mit den Worten an: Voll Balsamgeister haucht die Luft. In dem Gedichte der Bote des Lichts heißt es S. 14: unter Satelliten Prachtgewimmel. S. 108 heißt es: welch' Harmonieenklang! S. 111: Geschlechter horchen dir — in Zeitgedrängen (um einen Reim zu Gesängen zu haben). Aus einer ähnlichen Quelle scheint die matte Zeile (S. 108) geflossen zu seyn: O, nimmer will ich tauschen! weil vorher von einem Adlerflügel-Rauschen die Rede war. S. 63 kommt ein schönes Morgenlied in der künstlichen Melodie des Liedes: Wie schön leucht't uns der Morgenstern vor. Unter den vielen Epigrammen finden sich einige, die im Geist der Griechischen Anthologie mit vieler Anmuth gedichtet sind, in andern sind dagegen die Ideen zu verbraucht, wie S. 58 in dem Zuruf. In dem Gedichte: An den Kritiker S. 313 spricht die Dichterin mit hohem Gefühle von sich selbst, welches wir ihr jedoch keineswegs verargen wollen. — Noch setzen wir, als Probe, die beyden Schluß-Strophen aus dem trefflichen Gedichte: der Blumenschlaf, hierher:

Zarte Kinder unsrer Mutter Erde:
Hofft ihr, so wie wir, ein andres Werde?
Webt euch Ahnung ihren Schimmertraum?
Oder seyd ihr nur Geburt der Sonne?
Fühlt ihr nicht des Daseyns süße Wonne?
Und verschwindet ihr, wie Dunst und Schaum?
Nein, ihr seyd aus Lieb' und Licht geboren,
Holde Blumen! wißt es, unverloren
Ist, was dieser Hohen Wille schafft.
Glaubt! auf aller Wesen Stufenleiter
Steigt auch ihr, ihr Frühlingskinder, weiter,
Hin zu einer nie geahnten Kraft! —

Ki.

No. 78. Heidelbergische 1812.

Jahrbücher der Litteratur.

Analekten für das Studium der exegetischen und systematischen Theologie, herausgegeben von Dr. Carl August Gottlieb Keil und Dr. Heinrich Gottlieb Tzschirner, Professoren der Theol. auf der Universität zu Leipzig. Erstes Stück. Leipzig 1812. bey Johann Ambrosius Barth. IV und 216 S. in 8. (20 gr.)

Ueber den Zweck und die Bestimmung dieser Analekten erklären sich in der Vorrede zu denselben ihre Herausgeber, zwey um das Studium der Theologie gleich wohlverdiente Männer, auf folgende Art: „Da Abhandlungen über einzelne Gegenstände den Wissenschaften oft mehr Gewinn bringen als Schriften von allgemeinem Inhalte und Umfange, und mancher Gelehrte nur speciellen Untersuchungen seinen Fleiß widmet, entweder weil er durch Berufsarbeiten gehindert wird, Werke von großer Ausdehnung hervorzubringen, oder weil er die genaue Erörterung des Einzelnen für verdienstlicher hält, als die Wiederholung des Bekannten und schon mehrmals Gesagten: so schien es uns, zumal bey der gegenwärtigen Lage des Buchhandels, welche die Verleger nöthiget, auf Werke von allgemeinem Interesse sich einzuschränken, nützlich zu seyn, daß ein Repertorium eröffnet würde, in welchem der gelehrte Theolog die Resultate seiner Forschungen, die er nicht in eignen Schriften vorlegen will, niederlegen könne. Bey der Menge kritischer Institute, welche Deutschland besitzt, glaubten wir, Recensionen theologischer Schriften eben so wohl als literarische Novitäten von unserm Plane ausschließen, und einzig auf die Sammlung gehaltvoller Abhandlungen unsern Zweck beschränken zu müssen. Je enger und bestimmter die Grenzen einer Zeitschrift sind, desto weniger ist zu fürchten, daß sie ein buntes Gemisch verschiedenartiger Gegenstände werde, und indem sie vielen Wissenschaften nützen will, keiner einen wahren Gewinn bringe. Darum haben wir es für rathsam gehalten, unsere Analekten

nur der exegetischen und systematischen Theologie zu bestimmen, wobey wir jedoch erklären, daß wir zu der exegetischen Theologi- auch die biblische Kritik und die Theorie der Auslegungskunst, und zu der systematischen nicht bloß die Dogmatik und Moral, sondern auch die Religionsphilosophie rechnen. Und da die Dogmengeschichte mit der Dogmatik in unzertrennlicher Verbindung steht, so werden auch Abhandlungen, welche diesem Zweige der historischen Theologie angehören, in unserer Zeitschrift eine bereitwillige Aufnahme finden. Aufsätze über Gegenstände der Homiletik und Katechetik, so wie practische Arbeiten, bleiben den seit 1810 erscheinenden Memorabilien für das Studium und die Amtsführung des Predigers überlassen, und eine der Kirchengeschichte gewidmete Zeitschrift wird unter dem Titel: Archiv für alte und neue Kirchengeschichte, mit dem Anfange des Jahres 1813 herausgegeben werden." Zu dieser Erklärung fügen die Herausgeber noch den Wunsch, daß es ihnen gelingen möge, durch ihr Unternehmen beyzutragen, daß gründliche theologische Gelehrsamkeit, „das sicherste Verwahrungsmittel gegen die tändelnde Mystik der Zeit, welche weder tiefe Gelehrte, noch kräftige Kanzelredner bilden, sondern nur Schwätzer hervorbringen könne," in der protestantischen Kirche erhalten werde.

Aus dieser Erklärung und dem derselben beygefügten Wunsche erhellet sowohl, welche Grenzen sich die Herausgeber gesetzt haben, als auch in welchem Geiste die Analekten sich über Gegenstände der Theologie auszusprechen bestimmt sind. Daß der Plan, der bey den Analekten zum Grunde liegt, mit überlegter Besonnenheit entworfen sey, wird niemand läugnen; da aber in dem Wunsche, womit sich die Vorrede schließt, eine offenbare Kriegserklärung gegen alle Freunde der Mystik unter den Theologen enthalten ist, so läßt es sich zum Voraus erwarten, daß die Analekten nicht ohne Widerspruch bleiben, und eben so ihre Gegner finden, wie sie von andern mit großem Beyfalle werden aufgenommen werden.

Rec. ist nicht geneigt, den von den Herausgebern hingeworfenen Fehdehandschuh aufzuheben, und an dem Streite zwischen den Mystikern und Anti-Mystikern unter den Theo-

logen Theil zu nehmen, noch sich in die Frage einzulassen: ob Gelehrsamkeit und speculatives Wissen, welche mehr den Verstand beschäftigen, oder Gefühle, erregt durch das Vehikel der Mystik, der Religion und dem practischen Christenthume gedeihlicher und förderlicher seyen, da es auf beyden Seiten Abwege und Irrwege gibt, und die Lehren der Religion eben sowohl bestimmt sind, theoretisch zu unterrichten, als den practischen Sinn des Menschen aufzuregen und zu beleben, und den Menschen durch Veredlung seines ganzen Wesens der Gottheit näher zu bringen. In dieser Rücksicht begnügt er sich, den Inhalt der in diesem ersten Stücke der Analekten befindlichen Abhandlungen anzugeben, und diese Angabe, wo er es nöthig findet, mit seinen Bemerkungen zu begleiten.

Der diesmal gelieferten Abhandlungen sind acht. Die erste davon besteht in einer Probe aus der biblischen Pflanzenkunde von dem 1774 verstorbenen Johann Ernst Faber, Professor der Morgenländischen Litteratur zu Jena. Unter den hinterlassenen Papieren desselben befindet sich auch eine Handschrift über die Pflanzenlehre der Hebräer, die Grundlage zu einer biblischen Pflanzenkunde, welche er einst zu liefern gedachte. Hr. Prof. E. F. K. Rosenmüller zu Leipzig, dessen Oheim von mütterlicher Seite Faber war, erhielt die Handschrift nebst den übrigen hinterlassenen Papieren Fabers von Hrn. Prediger Faber in Ansbach, dessen Vater, der 810 verstorbene Consistorialrath und Rector und Professor des Gymnasiums zu Ansbach, Johann Melchior Faber, des Jenaischen Faber älterer Bruder war. Da das Ganze der Handschrift noch nicht zum Drucke ausgearbeitet ist, so theilt Hr. Prof. Rosenmüller hier einige ausgearbeitetere Artikel mit, und hofft, daß sie Kennern nicht uninteressant seyn werden. Diese Artikel beschäftigen sich mit folgenden Pflanzen der Hebräer: 1) Dem אזוב, Esobh; 2) der חלבנה, Chelbena; 3) dem כסמת, Küssemeth, und endlich 4) der צפצפה, Zaphzaphah. In Ansehung der erstern Pflanze, des אזוב, welche 2. Mose XII, 22. 3. Mose XIV, 46. 51. 52. 4. Mose XIX, 6. 18. 1. Kön. IV, 33. und Ps. LI, 9. vorkommt, nimmt Faber die Talmudisten gegen Bochart und Celsius in Schutz, die von jenen behaupteten, sie stritten mit einander

über die Pflanze. Er zeigt, daß die Talmudisten das Hebräische Wort אזוב gar wohl verstanden, und die Pflanze, die es bezeichnet, kannten, aber nur nicht wußten, wie sie dieselbe in der Griechischen Sprache benennen sollten. Er sucht dann zu beweisen, daß der Yßop der Griechen, Römer und Araber eine ganz andere Pflanze als der biblische war, daß man also, um zu bestimmen, was für eine Pflanze unter dem Hebräischen Yßop zu verstehen sey, sich bloß an die Nachrichten der Hebräer oder Rabbinen halten müsse. Nun behaupte Maimonides, אזוב heiße im Arabischen צעתר, Zatar. Eben so erklärten es auch Kimchi und Bartenora, wie auch Saadias in seiner Arabischen Uebersetzung der Bücher Mose. Zatar sey aber nach Maimonides eigener Erklärung אריגני, d. i. Origanum, oder, wie wir es im Deutschen nennen, Dosten, Wohlgemuth, dessen man sich an Speisen bediente, und dessen auch mehrere Reisende unter jenem Namen erwähnten. Da nun Maimondes das Hebräische Wort durch ein Arabisches erkläre, so müsse man die Araber fragen, was sie für eine Pflanze unter dem Arabischen Worte verstünden, oder was für Species sie dazu rechneten. Hierauf zählt Faber diese Species auf, und erklärt den Kretischen Dosten, Arab. صعتر اقريطيسي, nach Linné (specim. plant. 823.) origanum Creticum, spicis aggregatis longis prismaticis rectis, bracteis membranaceis calyce duplo longioribus, für den Zatar des Maimonides, folglich für das Hebräische Esobh. Gerade diese Gattung des Dostens finde sich auch häufig in Palästina. Uebrigens habe die Pflanze einen angenehmen aromatischen Geruch, dabey aber einen herben Geschmack, wodurch man sich jedoch nicht habe abhalten lassen, sie zu genießen. Die zweyte Pflanze, חלבנה, Chelbena (2. Mos. XXXI, 34), ist Fabern Linné's Buhon foliolis rhombeis dentatis glabris, striatis, umbellis paucis, ein Gewächs, das nicht nur Aethiopien, sondern, nach dem Dioscorides und Plinius, auch Syrien hervorbringt. Die Hebräer konnten daher das Galbanum oder die Resina, die daraus sowohl von selbst, als auch nach einem Einschnitte fließt, sehr leicht bekommen. Des sehr

starken unangenehmen Geruches ungeachtet, den dieser Saft hat, wurde das Galbanum gleichwohl von den Hebräern unter das heilige Rauchwerk mit aufgenommen, gewiß aus keinem andern Grunde, als weil jener Geruch, wie Avicenna S. 246 bemerkt, alle giftigen Thiere, besonders die Schlangen und Mücken, vertreibt, die im Orient so zahlreich und schädlich sind, und die gewiß auch keinen Respect vor dem Allerheiligsten gehabt haben würden, wenn man ihnen nicht den Zugang zu demselben durch ein solches Rauchwerk versperrt hätte. Von dem dritten Worte כסמת, Küssemeth, nimmt Faber an, daß es 2. Mos. IX, 32. Spelt bedeute, weil es daselbst mit Weitzen verbunden ist, und daß eben so Jesai. XXVIII, 25. Spelt darunter zu verstehen sey, Ezech. IV, 9. hingegen bedeute es Hülsenfrüchte, und insonderheit Kichern, weil es hier mit mehrern Hülsenfrüchten verbunden werde. Grade diese Bedeutungen habe auch das dem Hebräischen entsprechende Arabische Wort كرسنة, welches von dem Hebräischen nur darin verschieden sey, daß in dem letztern ein M, und in dem erstern ein N stehe. Auch bey der Bestimmung der Bedeutung des vierten Wortes צפצפה, Zaphzaphah (Ezech. XVII, 5.) tritt Faber den Rabbinen bey, die diesen Baum für eine Art von Weide erklären und bemerken, daß er im Arabischen צפצף, صفصاف, heiße. Wenn Celsius das Hebräische Wort lieber durch Ebene übersetzen wolle, nach der Bedeutung des Arabischen صفصف, so habe er weiter keinen Grund dazu, als weil im folgenden Verse vom Weinstocke geredet werde, daraus folge aber nichts. Aus diesen Proben erhellt, daß Hr. Prof. Rosenmüller nicht mit Unrecht urtheilt, daß das Faberische Hierobotanikon, wenn es einem Verfasser vergönnt gewesen wäre, es zu vollenden, das berühmte Werk des Schwedischen Gelehrten weit hinter sich gelassen haben würde.

Rec. kann hiebey den Wunsch nicht unterdrücken, daß es doch Hrn. Prof. Rosenmüller gefallen möchte, die von seinem Vetter angefangene Arbeit zu übernehmen und auszuführen, und zweifelt nicht daran, daß nach Vollendung dieser Arbeit

eben das Urtheil von ihr gefällt werden müßte, was Herr Rosenmüller von dem Hierobotanikon seines Vetters fällt, wenn dieser es zu Stande gebracht hätte. Die Abhandlung II. hat Hrn. Dr. Stange zum Verfasser, und beschäftigt sich mit der Frage: cujus generis ist Pentateuchus? Hr. Stange rügt die Gewohnheit, das Wort Pentateuchus bald als ein Masculinum, bald als ein Femininum zu gebrauchen, im letztern Falle mit Ergänzung des Wortes ἡ βίβλος. Nach seiner Meynung ist es ein Neutrum, und darf allein in diesem genere gebraucht werden, da es aus πέντε, quinque, oder πεντὰς, quinta pars, und dem Substantive τὸ τεῦχος, volumen, zusammengesetzt sey, und im Griechischen τὸ πεντάτευχος heißen müsse, weil das Wort τεῦχος, woraus es zusammengesetzt sey, auch generis neutrius sey. Als Adjectiv, wobey ein Substantiv zu ergänzen ist, will er das Wort πεντάτευχος gar nicht anerkennen. Rec. erinnert dagegen, daß er nach allen Regeln der Grammatik das Wort πενταάτευχος gerade umgekehrt für ein ursprüngliches, durch Composition eines Substantivs entstandenes, Adjectiv halte, so wie die meisten übrigen von Hrn. Stange zur Bestätigung der Behauptung, daß πενταάτευχος ein eigentliches Substantiv und zwar generis neutrius sey, angeführten Griechischen Wörter, und beruft sich dabey auf Buttmanns Griechische Grammatik §. 58, 2., wo es heißt: „es werden auch Adjective bloß durch Composition eines Substantivs, mit möglichster Beybehaltung der Endung und Declination desselben, gebildet. Alle diese sind communia, und haben ein Neutrum, wenn es sich auf analogische Art bilden läßt.“ Daß das Wort πενταάτευχος wirklich zu dieser Classe von Adjectiven gehöre, erhellet schon daraus, daß man auch das Neutrum πενταάτευχον findet, welches offenbar das adjectivum generis communis πενταάτευχος voraussetzt, und wobey τὸ βιβλίον zu ergänzen ist, wie bey πενταάτευχος das Wort ἡ βίβλος ergänzt zu werden pflegt. Und so nahm es auch Henricus Stephanus in seinem Thesauro linguae Graecae, wo es also heißt: s. v. πενταάτευχος: ut πενταάτευχος βίβλος, liber quinque voluminum. Hieron. in lib. adversus Helvid., ubi annotat Erasmus, πενταάτευχον appellari opus quinque contextum

voluminibus; a τεῦχός significante instrumentum sive volumen. Rursum Hieron. in Epist. ad Paulinum c. 8. T. 1. p. 274: hucusque Pentateuchus. Sic octoteuchum vocant octo priores Veteris Testamenti libros. Auf gleiche Weise wird das Wort πεντάτευχος von dem Epitomator des Stephanischen Thesaurus, dem bekannten Scapula, als ein eigentliches Adjectiv aufgeführt, und in dieser Eigenschaft erscheint es selbst noch in den neuesten Griechischen Wörterbüchern, in dem größern Schneiderischen und in dem von Riemer aus dem Schneiderischen Wörterbuche verfertigten Auszuge. Es ist noch keinem einzigen Gelehrten und Sprachkenner eingefallen, das Wort πεντάτευχος für ein ursprüngliches Substantiv, und zwar gen. neutrius zu halten, das, wenn es das wirklich wäre, auch im Genitive nicht πενταπεύχου, sondern πεντατεύχεος haben müßte, wie τεῦχος im Genitive τεύχεος hat, folglich zur dritten Griechischen Declination gehörte, und nicht zur zweyten. Rec. zweifelt aber sehr daran, daß Hr. Stange Beyspiele von einem Genitive πεντατεύχεος oder einem Dative πεντατεύχει werde aufweisen können. So lange dieses nicht geschehen ist, werden wir also wohl noch nach wie vor im Griechischen wenigstens, wenn uns etwa die Lust anwandeln sollte, darin von den fünf Büchern Mose zu sprechen oder zu schreiben, entweder sagen müssen ἡ πεντάτευχος scil. βίβλος oder τὸ πεντάτευχον scil. βιβλίον. Ist aber dieses, so ist auch der Rath, den Hr. Dr. Stange den Lateinischen Grammatikern gibt, künftighin in der Lehre vom genere der zweyten Declination nicht mehr zu schreiben: neutra sind pelagus und virus; sondern: pelagus, virus und pentateuchus, und den Theologen, nicht mehr zu sagen: pentateuchus Mosaicus oder Mosaica, sondern Mosaicum, ein sehr verkehrter Rath, vor dessen Befolgung Grammatiker sowohl als Theologen allen Ernstes zu warnen sind. Ein pentateuchus Mosaicum würde sich eben so ausnehmen, als wenn jemand sagte scamnum fractus oder domus altum. Es bleibt also nur noch die Frage übrig, ob man im Lateinischen das Wort pentateuchus als ein Masculinum oder als ein Femininum gebrauchen, oder ob man sich dessen lieber gar enthalten, und dafür penta-

teuchum sagen solle. Nach Scheller ist pentateuchus ein Masculinum. Hr. Stange spielt deswegen dem armen Scheller übel mit, und da sich dieser auf den Tertullian beruft, Hr. Stange aber in dem Index der Semlerischen Ausgabe des Tertullianus es vergebens suchte, so macht er Schellern den Vorwurf, er habe gedacht, weil Tertullian der Vater des Kirchen- und theologischen Latein gewesen sey, so werde vermuthlich auch das Wort pentateuchus von ihm herrühren, er wolle daher getrost Tertull. hinzusetzen; allein solche Schlüßchen pflegten zu trügen. Wie man sich doch irren kann, wenn man die Indices zu Helfern in der Noth macht! Hr. Stange schlage in der Ausgabe des Tertullianus von Rigaltius nach, so wird er S. 437 in der Schrift Tertullians adv. Marc. I, 10. die Worte finden: idcirco a pentateucho natales agnitionis supputabuntur, und diese Stelle hat auch Scheller in der neuesten Ausgabe seines großen Lateinisch-Deutschen Wörterbuches genau angegeben. Da jedoch in dieser Stelle das Wort pentateuchus im Dative ohne ein zugefügtes Adjectiv steht, so läßt sich daraus nicht bestimmen, in welchem genere Tertullian es zu gebrauchen pflegte. Eben so wenig läßt sich aus Hieronymus abnehmen, ob er das Wort pentateuchus für ein Masculinum oder Femininum hielt. Er gebraucht das Wort zwar adv. Helvidium cap. 7. T. II. p. 212. ed. Vallarsii in folgender Stelle: sive Moysen dicere volueris auctorem Pentateuchi, sive Esram ejusdem instauratorem operis, non recuso. Allein hier findet die nämliche Bemerkung Statt, wie bey der angeführten Stelle Tertullians. Um daher zu erfahren, in welchem genere die ersten kirchlichen Schriftsteller das Wort pentateuchus gebraucht haben, müßte man vorzüglich solche Stellen in ihnen aufsuchen, wo das Wort pentateuchus noch ein sich darauf beziehendes Particip oder Adjectiv oder Pronomen bey sich hat, aus welchem das genus desselben erkannt werden kann. Rec. überläßt dieses andern, welche die Sache dieser Mühe werth halten. Wahrscheinlich betrachteten diejenigen, welche das Wort pentateuchus als ein Masculinum gebrauchten, es als ein in die Lateinische Sprache aus dem Griechischen übergegangenes Adjectiv und ergänzten dabey liber, so wie das Neutrum pen-

tateuchum nach dem Griechischen Neutrum πεντάτευχον scil. βιβλίον ganz richtig gebildet ist. Läßt man hingegen dem Worte pentateuchus seine Griechische Natur, so muß es allerdings, mit Ergänzung von ἡ βίβλος, als ein Femininum behandelt werden. Rec. würde nicht so viel darüber gesprochen haben, wenn ihn nicht die vornehme Miene, die sich Hr. Dr. Stange in seinem Aufsatze darüber gibt, und die etwas schnöde Begegnung, die er sich gegen verdiente und geachtete Männer, wozu Rec. auch Hrn. Canzler Niemeyer zählt, erlaubte, dazu veranlaßt hätte. Er wird sich bey der Anzeige der folgenden Abhandlungen desto mehr der Kürze befleißigen. Die Abhandlung III. hat mit der vorhergehenden den nämlichen Verfasser, und beantwortet die Frage: gehört das Buch Daniel zu den großen prophetischen Schriften? Hr. Dr. Stange widerlegt darin diejenigen christlichen Schriftsteller, welche behaupten, der Prophet Daniel habe ursprünglich zu den vier großen Propheten gehört, sey aber von den Juden unter die Hagiographa gesetzt worden, und beweis't sowohl durch historische Gründe, als auch aus dem Inhalte und dem Umfange der Schrift Daniels, daß dieselbe in keiner Rücksicht zu den großen Propheten gezählt werden dürfe, sondern vielmehr von jeher zu den Hagiographen gezählt worden sey, und in Ansehung ihres Inhaltes sowohl als ihrer Form unter die historischen Bücher des A. T. gesetzt werden müsse. Die Abhandlung IV. mit der Ueberschrift: Vertheidigung der grammatisch-historischen Interpretation der Bücher des N. T. gegen die neuerlich wider sie erregten Zweifel und ihr gemachten Vorwürfe, von Hrn. Dr. Keil, hat hauptsächlich die Widerlegung der Einwendungen zum Zwecke, welche gegen jene Interpretation von zwey Gelehrten, dem Herrn Rector Johann Daniel Schulze zu Luckau, und Hrn. Dr. und Prof. Stäudlin in Göttingen, vorgebracht worden sind, von jenem in der Abhandlung: Beweis, daß die von Koppe, Keil u. a. vertheidigte historische Interpretation der Reden Jesu nicht Statt finden könne, welche sich in der von Hrn. Dr. Augusti herausgegebenen theologischen Monatsschrift für das

Jahr 1801 (Band I. S. 334 ff.) befindet; von Hrn. Dr. Stäudlin in seinem im Jahre 1807 herausgegebenen Programme de interpretatione librorum N. T. historica non unice vera, und in seiner Geschichte der theologischen Wissenschaften Th. II. S. 416 ff. Es würde zu viel Raum erfordern, die von jenen beyden Gelehrten gegen die grammatisch-historische Interpretation des N. T. vorgebrachten Einwürfe hier zu wiederholen, und die Erinnerungen, welche Hr. Dr. Keil denselben entgegensetzt, auch nur im Auszuge mitzutheilen. Rec. glaubt indeß versichern zu können, daß durch die Gründe, womit Hr. Dr. Keil die historisch-grammatische Interpretation der biblischen Bücher, welche auch Rec., nach dem Begriffe, den Hr. Dr. Keil S. 51 u. 52 davon gibt, für die einzig wahre hält, gegen die dagegen gemachten Einwürfe vertheidigt, von selbst diese Einwürfe wegfallen, und ist vollkommen davon überzeugt, daß ganz allein der Weg der grammatisch-historischen Interpretation zu einem sichern und gewissen Verständnisse wie aller alten Schriften, so auch der neutestamentlichen Bücher führe, da im Gegentheil jede andere Interpretationsmethode, wie auch die Erfahrung sattsam bewiesen hat, Jesu und seinen Aposteln Lehren und Meynungen aufbürdet, an die sie nie gedacht haben, und zu den mannigfaltigsten Verirrungen bey Bestimmung dessen, was den Inhalt, das Wesen und den Charakter des Christenthumes ausmacht, von jeher gegeben hat. Rec. bemerkt nur noch, daß diese Abhandlung nach der Absicht des Hrn. Dr. Keil als Einleitung in die von ihm in der Vorrede zu seinem Lehrbuche der Hermeneutik des N. T. versprochenen Beyträge zur historischen Interpretation des N. T. in einzelnen Abhandlungen, welche er in diesen Analekten zu liefern Willens ist, dienen soll. Die Abhandlung V. „Ueber die Ironien, welche in den Reden Jesu vorkommen sollen," von Herrn Superintendenten Fritzsche in Dobrilugk, ist, wie auch schon ihre Ueberschrift andeutet, gegen die Annahme von Ironien in den Reden Jesu gerichtet. Es wird zugestanden, daß der Gebrauch der Ironie keineswegs mit der Würde eines göttlichen Gesandten unvereinbar sey, und daß auch Jesus sich der Ironie nicht nur seinem erhabenen Charakter unbeschadet habe bedienen können, sondern sich

auch wirklich derselben hin und wieder bedient haben möge; nur in den von den Evangelisten uns aufbewahrten Reden Jesu will Hr. Fr. nirgends eine Ironie anerkennen. Er gehe die Stellen, in welchen nach der Meynung mehrerer Ausleger Jesus sich ironisch ausdrückt, durch, und bemüht sich zu zeigen, daß sie alle ohne Annahme einer Ironie einen guten Sinn geben. Allein wenn dieses auch von einigen unter denselben gilt, so läßt es sich doch schwerlich von allen behaupten, wenigstens nicht gut von Luc. XIII, 33. und Marc. VII, 9. Offenbar liegt in den Worten der ersten Stelle: οὐκ ἐνδέχεται προφήτην ἀπολέσθαι ἔξω Ἱερουσαλήμ, der Gedanke, daß Propheten, Gesandte Gottes, weder zu Jerusalem, noch an irgend einem andern Orte, am wenigsten jedoch in derjenigen Stadt, welche der Sitz des jüdischen Gottesdienstes war, sollten ermordet werden, und wenn Hr. Sup. Fr. bey dieser Stelle bemerkt, sie könne keine Ironie enthalten, wenn man darunter die Art des Vortrags verstehe, wo man gerade das Gegentheil von dem sagt, was man eigentlich gedacht wissen wolle, so erhellt aus dem, was Rec. über die Stelle bemerkte, auf das deutlichste, daß sie ganz den Charakter einer Ironie trage, und zwar einer recht scharfen Ironie, die von jedem, der die Worte Jesu hörte, sogleich verstanden und empfunden werden mußte. Eben so unverkennbar ist die Ironie der Stelle Marc. VII, 9., selbst nach der Erklärung, die Hr. Sup. Fr. davon gibt. Er übersetzt sie: „ihr wißt Gottes Gebot zu Gunsten eurer Menschensatzungen sehr schön (καλῶς) hintan zu setzen," und das kann doch wohl nichts anders heißen, als: ihr seyd sehr verschmitzt darin, Gottes Gebot zu Gunsten eurer Menschensatzungen hinten an zu setzen. Das Adverbium καλῶς, welches seiner eigentlichen Bedeutung nach ein Ausdruck des Lobes ist, wird hier durch Ironie zum Ausdrucke des Tadels. So nimmt es auch Kühnöl in seinem Commentar über den Marcus. Jede andere Erklärung der beyden angeführten Stellen ist gezwungen, paßt weniger zum Zusammenhange und schwächt die Kraft der Rede. Die Abhandlung VI., deren Verfasser Hr. M. Joh. Christoph Schreiter, Archidiaconus in Schleusingen, ist, beantwortet die Frage: wer sind die Gegner, welche Philo in seinen

Schriften bestreitet, und welches Licht verbreitet diese Polemik über die Lehren, Maximen und Handlungen, welche Jesus und die Apostel im N. T. rügen und bekämpfen? Durch Vergleichung und Zusammenhaltung mehrerer Stellen aus Philo mit Stellen aus den Evangelien beweis't Hr. M. Schr., daß diejenigen Gegner, welche Philo in seinen Schriften bekämpft, keine andere waren, als die auch von Jesu so oft getadelten Schriftgelehrten, Pharisäer und Pharisäisch Gesinnten, und daß die Tendenz desselben gleich der Tendenz Jesu, antijüdisch und antipharisäisch war, nur mit dem Unterschiede, daß Jesus seine Gegner ausdrücklich nennt, Philo hingegen die Namen derer, deren Maximen, Grundsätze und Handlungsweise er bestreitet, aus Klugheit oder Furchtsamkeit, verschweigt. Die Uebereinstimmung mehrerer Aeußerungen Philo's mit Aeußerungen von Jesu ist in der That auffallend, und scheint fast keinen Zweifel übrig zu lassen, daß beyde, Jesus und Philo, einerley Personen im Auge hatten, obgleich Jesus in Palästina handelte, und Philo in Aegypten lebte. Vermöge des Verkehrs, in welchem die Juden aller übrigen Länder mit den Juden in Palästina standen, besonders durch ihre Religion und ihren Gottesdienst, konnte Philo gar gut auch die Palästinensischen Juden kennen, und sie eben so gut meynen, als die Aegyptischen Juden, wenn er den tiefen Verfall der Religiosität und Moralität bey seinen Glaubensgenossen rügt. Hieraus ergibt sich von selbst, daß eine Vergleichung der Philonischen Schriften mit dem N. T. für die Erklärung des letztern von großem Nutzen seyn müsse, besonders wenn diese Vergleichung nicht bloß bey einzelnen Worten und Redensarten stehen bleibt, wie bisher meistens der Fall war, sondern mehr mit den Sachen sich beschäftigt, und auf den Inhalt des zu Vergleichenden hauptsächlich Rücksicht nimmt. Außer dem Lichte, das dadurch über viele Aussprüche Jesu verbreitet wird, dient eine solche Vergleichung auch zugleich zur Bestätigung der Wahrheit dessen, was Jesus über die Schriftgelehrten und Pharisäer unter den Juden und über ihre Grundsätze und Maximen urtheilte, und rechtfertigt ihn am besten gegen

Digitized by Google

den Vorwurf, als seyen seine Urtheile über sie partheyisch, ungerecht und leidenschaftlich gewesen.

Die Abhandlung VII „Versuch einer grammatisch-historischen Erklärung der Stelle 2. Kor. III, 4. — IV, 6. angestellt von M. Christian August Gottfried Emmerling, Pfarrsubstituten in Probstheyda," hat hauptsächlich den Zweck, zu bestimmen, wer die ἡμεῖς Kap. III, 18. sind, ob bloß die Apostel, wie die meisten Ausleger annehmen, oder ob alle Christen darunter verstanden werden müssen. Hr. M. E. ist für das Letztere, und um seine Behauptung zu beweisen, verbreitet er sich über die ganze angegebene Stelle. Im Ganzen hat er den Sinn und die Tendenz derselben richtig aufgefaßt, wenn auch gleich im Einzelnen nicht alle mit ihm derselben Meynung seyn sollten. Die Abhandlung VIII „Ueber die Idee einer allgemeinen Erörterung der Natur der theologischen Wissenschaften als Wissenschaften," von Hrn. Professor Francke zu Kiel, schließt die Reihe der Abhandlungen in diesem Stücke der Analekten. Sie ist folgenden Inhaltes: So groß die Divergenzen in der wissenschaftlichen Dogmatik sind, so vielfach sind die Convergenzen in der populären. Der Grund davon liegt nicht sowol in der größern Schwierigkeit alles Systematischen vor dem Populären, als vielmehr in der Natur der theologischen Wissenschaften als Wissenschaften. Vor allen Dingen muß die Frage, was es mit solchen Wissenschaften als Wissenschaften, sowohl in formeller als in materieller Hinsicht, für eine Bewandtniß habe, gelöset werden. Ehe dieses geschehen ist, ist an keine Wissenschaftlichkeit und Vermeidung des Rhapsodischen zu denken. Nun hat die Architectonik unserer wissenschaftlichen Dogmatik formell und äußerlich ein schulgerechtes, wissenschaftliches Gepräge. Man vermißt in derselben keine Hauptfächer, die diese Wissenschaft als Wissenschaft von jeher gehabt hat. Daher suchte man das zu Verbessernde in den einzelnen locis communibus, oder setzte es in Epikrisen an das Licht, oder würdigte es zu unwesentlichen Divergenzen der Schule herab. Dennoch hätte schon die Geschichte der Dogmatik aufmerksam darauf machen müssen, daß unser Zeitalter durch kritische Erklärung der wissenschaftlichen

Methoden und Manieren, und ihres Verhältnisses zur Verschiedenheit des Stoffes, worauf sie angewandt werden, auch hier die wohlthätigste Rectification eines immer noch zu sehr nach einer Architectonik schmeckenden Canons möglich machte, welcher zu andern Zeiten vortrefflich war, aber jetzt nicht mehr hinreicht. Nicht viel anders verhält es sich mit der wissenschaftlichen christlichen Moral oder der Moraltheologie. Wenn es sich nicht ganz so damit verhält, so liegt der Grund davon theils in ihrer spätern Entstehung als Wissenschaft, theils in dem Stoffe, den sie behandelt, theils in der Zeit, zu welcher sie entstand. Die Frage über die Natur der theologischen Wissenschaften als Wissenschaften in ihrer Allgemeinheit ist daher ein wahres Bedürfniß für unsere Zeit. Ist aber auch unser Zeitalter zu einer befriedigenden Beantwortung dieser Frage reif? Um dies einzusehen, muß zuerst der Unterschied der Wissenschaften als Wissenschaften unter sich bestimmt, dann muß entschieden werden, ob unsere wahren theoretischen Fortschritte zu der Folgerung berechtigen, daß unsere Praxis in unsern Lehrbüchern mehr Convergenz haben könnte, als man darin antrifft, wenn man sich durch diese Fortschritte veranlassen ließe, die Frage über die Natur dieser Wissenschaften in ihrem Umfange zu erörtern; endlich muß gezeigt werden, welchen Einfluß eine gründliche allgemeine Erörterung dieser Frage auf die Fächer der systematischen und selbst der historischen Theologie überhaupt haben müsse. Nun sind unter den Wissenschaften einige von der Art, daß sich alle ihre Theile aus ihrem Princip ableiten lassen, andere hingegen können entweder gar nicht, oder doch einem großen Theile nach nicht aus ihrem Princip abgeleitet werden, und bestehen entweder ganz oder größtentheils aus Aggregaten von Wahrheiten, die auf irgend eine Weise, z. E. durch Erfahrung gegeben, aber durch äußerliche Verhältnisse mit jenem Principe so verbunden sind, daß sie unter und nach demselben geordnet werden können. Nur die Wissenschaften erster Art nennt man reine und strenge Wissenschaften. Dieses sind die theologischen Wissenschaften nicht, sondern sowohl die Dogmatik als die Moral gehören unter die Kategorie derjenigen Wissenschaften, welche sich zum Theil aus dem Princip ableiten, zum Theil aber auch nur nach demselben in ihren anderweitig gegebenen Elementen ordnen lassen, und deswegen gemischte heißen. Sie hängen überall sowohl in ihrer Begründung, als auch in ihrer Fortbildung mit dem ganzen Gebiete aller philosophischen und physikalischen Wissenschaften zusammen; aber darum gebührt ihnen nicht weniger Achtung, als den reinen und strengen Wissenschaften. Daß unsere Praxis in unsern Lehrbüchern

mehr Convergenz haben könnte, als sie wirklich hat, erhellt erstlich daraus, daß unsere Theologen die systematische Theologie für eine gemischte Wissenschaft halten müssen, sie mögen sie nun, in Rücksicht auf die Erkenntnißquelle, aus dem Gesichtspuncte des Supranaturalismus oder des Naturalismus betrachten; zweytens aus dem Umstande, daß außer dieser Hauptconvergenz es noch eine große Reihe besonderer Convergenzen gibt, die die Reife des Zeitalters für die allgemeine und allgemeinbefriedigende Auflösung der Frage über die wahre innere Natur der theologischen Wissenschaften als Wissenschaften verkünden, wohin alles das gehört, was geschehen ist, um den Ursprung der menschlichen Erkenntniß überhaupt, und die Gründe für und wider den Supranaturalismus und Naturalismus aufzuklären, und das Christenthum gegen die verschiedensten Arten von Gegnern zu vertheidigen, und endlich um jeden locus communis der wissenschaftlichen Theologie und jede wichtige Materie der Moral : Theologie von allen Seiten zu erörtern. Ein Zeitalter, das so viel geleistet hat, muß auch hinlänglich reif seyn, die Frage über die Natur der theologischen Wissenschaften in ihrer Allgemeinheit befriedigend zu lösen. Der Lösung dieser Frage aber kann es an einem wohlthätigen Einflusse auf alle Fächer der Theologie nicht fehlen. Leichter werden wir dann die vielfältigen schönen Früchte genießen, die man sich besonders seit Baumgartens und Semlers Zeiten von der Dogmengeschichte und historischen Theologie versprach, und zum Theil auch wirklich schon erndtete; es hören dann sowohl die Vorurtheile auf, die unbedingt den auf den Concilien bestimmten Lehren den Vorzug vor den auf denselben verworfenen ertheilten, als auch die entgegengesetzten Vorurtheile, die fast durchgängig für die Häretiker gegen die Orthodoxen Partey nahmen; jede streitige Untersuchung wird in Beziehung auf das betrachtet, was über die Natur der theologischen Wissenschaften, und die ursprüngliche Topik ihrer Theile ins Licht gesetzt worden ist, u. s. w.

Zum Schlusse wünscht Hr. Prof. Fr., daß man ihm in Rücksicht auf seine Erörterungen Folgendes als Hauptsache möge zugeben können: „daß die theologischen Wissenschaften als Wissenschaften von ganz besonderer Art sind, nämlich daß sie als Wissenschaften, die aus einer populären für die ganze Menschheit bestimmten biblischen Religionslehre zur Wissenschaftlichkeit erhöht sind, eine gemischte Natur haben, und aus Theilen bestehen, die zum Theil, wie die Lehre von Gott ꝛc. metaphysischer, zum Theil empirischer Natur sind, wie die Anthropologie ꝛc., für Dogmatik und Moral; und daß man also für ihren Entwurf, außer der heiligen Schrift und der

aus ihr epochenweise entwickelten Bibellehre, in den angeführten Wissenschaften mit den wahren Fortschritten der Metaphysik, der Anthropologie ꝛc. gleichen Schritt halten, in der Symbolik darnach die Streitfragen beurtheilen, in der Elenchtik die Andersdenkenden zurechtweisen, in der Dogmengeschichte die Divergenzen der Orthodoxen und Häretiker ausgleichen, und jedem Divergirenden respective seinen höhern oder niedern Standort entweder in der Geschichte der Exegese oder einer der Wissenschaften anweisen müsse, woraus die Dogmatik ihre Lemmata hat, und wohin die Meynungen gehören, z. B. der Metaphysik, der Physik, der Psychologie ꝛc.“

Zugleich verspricht er, manche hieher gehörige Materie in seinen Vorlesungen über die theologische Encyclopädie, welche nächstens herauskommen sollen, genauer zu erörtern, mit einzelnen besonders wichtigen Gegenständen aber sich in besondern Abhandlungen zu beschäftigen, die zwar erst in einem Bande auf die Herausg. der Encyclopädie folgen, aber doch wesentlich zu ihrer befriedigenden Vollständigkeit gehören werden. Das Erstere wird jeder Unbefangene Hrn. Prof. Fr. gerne zugestehen, und die versprochenen Vorlesungen über die theologische Encyclopädie mit den sie begleitenden Abhandlungen werden gewiß jedem Freunde der theologischen Wissenschaften willkommen seyn, so wie die baldige Fortsetzung der Analekten überhaupt gewiß von recht vielen gewünscht wird.

r.

Jurisprudence Westphalienne. Westphälische Jurisprudenz. Ersten Bandes drittes Heft. Quedlinburg bey G. Basse. 1812. S. 247 bis 356. 8. (12 gr.)

Das vorliegende dritte Heft dieser Sammlung, wovon wir die beyden ersten S. 749 angezeigt haben, und welches den ersten Band beschließt, enthält 27 Entscheidungen, worunter eine von einem Französischen Gerichtshof und eine durch ein königl. Dekret erfolgte, ist. Am Ende sind noch Entscheidungen Französischer Gerichtshöfe über die Form der Testamente beygefügt. Im Ganzen ist dieses Heft den beyden ersten gleich, jedoch finden sich darin weniger Sprach- und Uebersetzungsfehler, als in jenen.

X.

Digitized by Google

Intelligenzblatt 1812.

Nro. IX.

Buchhändler-Anzeigen.

Handbuch des französischen Civilrechts von Dr. K. S. Zachariae, Grosh. Bad. Hofrathe und öffentl. ordentl. Rechtslehrer an der Universität in Heidelberg. Zweyte gänzl. umgearb. Auflage. 4r Band. gr. 8. 2 Rth. 12 gr. oder 3 fl. 45 kr. Preis aller 4 Bde 8 Rth. 12 gr. od. 13 fl.

Wir glauben das Publikum und insbesondere Geschäftsmänner in denjenigen Ländern, in welchen der Code Napoleon entweder schon eingeführt ist, oder demnächst eingeführt werden soll, jetzt nochmals auf vorstehendes Werk, da es nunmehro vollendet ist, aufmerksam machen zu dürfen. Der Zweck, den der Herr Verfasser bey der Ausarbeitung dieses Werkes (das in Beziehung auf die erste Ausgabe, ein ganz neues Werk ist) hatte, ging eben dahin, ein Handbuch in der eigentlichen Bedeutung, d. h. ein Werk zu liefern, das ein jeder Geschäftsmann, so wie ein jeder andere, den das französische Civilrecht interessirt, zur Hand nehmen könnte, wenn er sich entweder eine Uebersicht von dem gesammten französischen Rechte verschaffen, oder sich in einzelnen Fällen Raths erholen will. Man findet daher in diesem Werk 1) eine allgemeine Einleitung in das Studium des französischen Civilrechts überhaupt, in welcher von den Quellen, von den Hülfsmitteln der Wissenschaft ꝛc. ausführlich gehandelt wird. 2) In den Einleitungen, die in einer jeden einzelnen Lehre vorausgeschickt sind, eine gedrängte Uebersicht des ältern und des Zwischenrechts, so wie der Berathungen, die bey der Abfassung des C. N. statt gefunden haben; 3) in den Paragraphen eine vollständige wissenschaftliche und faßliche Darstellung des neuesten franz. Civilrechtes selbst. 4) In den Anmer-

Digitized by Google

kungen und Zusätzen die Erörterung einzelner Streitfragen, eine sorgfältige Anführung des Gerichtsgebrauches, die Anwendung der in den Paragraphen aufgestellten Sätze auf besondere Fälle ꝛc. Endlich 5) ist überall die Literatur vollständig angeführt, auch ein jeder einzelne, nur einigermaßen schwierige oder bestrittene Satz durch besondre Citate belegt worden. Vollständige Register (1. ein Sachregister, 2. ein anderes über die Stellen des Handbuches, in welchem ein jeder einzelne Artikel des C. N. angeführt und erläutert worden ist, 3. eine Uebersicht des Systemes, nach welchem dieses Handbuch ausgearbeitet ist) erleichtern den Gebrauch des Werkes. Geschäftsmänner in Baden finden in einem Anhange zum 4ten Theile noch insbesondre ein Verzeichniß der Modificationen und Zusätze, mit welchem der C. N. als Landrecht für das Großherzogthum Baden eingeführt worden ist, welchem der Verfasser einige praktische Bemerkungen über das Badische Recht einverleibt hat.

Heidelberg im Juni 1812. Mohr und Zimmer, als Verleger.

Encyklopädie der gesammten Chemie, abgefaßt von Friederich Hildebrandt, der Physik und Chemie ord: öffentl. Lehrer zu Erlangen.

Erster Theil. Theorie.

I. Band. 1. Heft. Einleitung. Licht. Wärme. Oxygen. Die brennbaren Stoffe. Nitrogen. Atmosphärische Luft. 2. Heft. Säuren Kalien. Erden. 3. Heft. Neutralsalze.

II. Band. 4. 5. Heft. Metalle.

III. Band. 6. Heft. Vegetabilische Stoffe. 7. Heft. Thierische Stoffe.

Zweyter Theil. Praxis.

IV. Band. 8. Heft. Allgemeine practische Chemie. 9. Heft. Luftbereitung. Eudiometrie. 10. Heft. Aufbewahrung, Reinigung des Wassers. Analyse der Mineralwässer u. s. w.

V. Band. 11. Heft. Bereitung der Salze, des Kochsalzes, Salpeters, Alauns, Vitriolöls, Scheidewassers, der Pottasche u. s. w. 12. Heft. Bereitung der Erden: Kalkbrennerey, Glasmacherkunst, Töpferkunst, Porcellanbereitung u. s. w.

VI. Band. 13. 14. Heft. Die gesammte Metallurgie.

VII. Band. 15. Heft. Gewinnung der nichtmetallischen brennbaren Stoffe, des Schwefels, Phosphors, Zuckers, der Oele, Naphthen u. s. w. Das Kohlenbrennen. Bereitung des Schießpulvers u. s. w. 16. Heft. Gährungschemie: Bereitung des Weins, Branntweins, Biers, Essigs, Brods. Farbenchemie.

Bereitung der Farbestoffe. Färberey. Bleicherey. Anhang. Bereitung des Stärkmehls, der Extracte u. s. w.

Da dieses Werk, dessen Einrichtung es von allen anderen Lehrbüchern der Chemie unterscheidet, nun ganz vollendet ist, so glauben wir den Liebhabern der Chemie, wie denen, welche sich in chemischen Fabriken beschäftigen, mit vorstehender Uebersicht derselben einen angenehmen Dienst zu erweisen; denen, die es besitzen, auch dadurch, daß sie daraus ersehen können, wie die 16 Hefte desselben in einzelne Bände abgetheilt werden müssen.

Wegen der vielen neueren Entdeckungen, mit denen das letzte Jahrzehend die chemische Wissenschaft bereichert hat, ist es nöthig geworden, das erste Heft ganz, das zweyte großentheils umzuarbeiten, auch diesem ein Supplement von den Kalimetalloiden beyzufügen, und so diese beyden Hefte, welche ohnedem vergriffen waren, in einer neuen Ausgabe erscheinen zu lassen. Auch das 3. 4. und 5. Heft wird wegen Mangel an Norrath nächstens neu aufgelegt werden. Uebrigens aber wird der Verf. für die übrigen Hefte ein Supplementheft erscheinen lassen, weil diese keiner Umarbeitung bedürfen.

Das ganze aus sechszehn Heften und in 234 Bogen bestehende Werk kostet jetzt 13 Rthlr. 4 gr. Sächs. oder 20 fl. 14 kr. Rheinisch.

Unmittelbare Bestellungen bey der Verlagshandlung erhalten 25 Procent Rabat, gegen Einsendung des Betrags und sollen franco Leipzig, Frankfurt, Stuttgardt, München, Regensburg, Magdeburg, Cassel, Wien und Prag besorgt werden.

Erlangen, im Februar 1812.

Heydersche Kunst- und Buchhandlung.

Neuer Verlag für 1812 von C. F. Amelang in Berlin, welcher durch jede solide Buchhandlung zu haben ist.

Böhmer, (Prediger in Quilitz) Versuch zur Aufstellung des Systems der Elementarbildung in Volksschulen nebst einer historischen Nachricht von der Anwendung desselben in der Schule zu Quilitz und von der daselbst stattgehabten Schullehrer-Conferenz. Ein Programm. 6 gr.

Buchholz, Fr., Kleine Schriften, historischen und politischen Inhalts. Neue wohlfeile Ausgabe, 2 Bände; brochirt 2 Thlr.

Auch unter dem Titel:

Buchholz, Fr., Gemählde. 2 Bände.

Duportal, A. S., Anleitung zur Kenntniß des gegenwärtigen Zustandes der Branntweinbrennerey in Frankreich, so wie der Mittel, die Branntweinbrennerey in allen Ländern zu vervoll-

Digitized by Google

kommnen; aus dem Französischen übersetzt, so wie mit erläuternden Anmerkungen und Zusätzen, die Verbesserung der Deutschen Branntweinbrennereyen, der Fabrikation der destillirten Branntweine, der Liqueure, der Crem's und der Ratafia-Arten betreffend, begleitet vom Geheimen Rath Hermbstädt. Mit 5 Kupfert. gr. 8. geh. 1 Thlr.

Ehrenberg, Fr., Seelengemählde I. Theil 1 Thlr. 8 gr.
— — — — II. Theil 1 Thlr. 8 gr.

Frankreichs neue Wechselordnung, nach dem beygedruckten Gesetztexte der offiziellen Ausgabe übersetzt; mit einer Einleitung, erläuternden Anmerkungen und Beylagen von Dr. Fr. Grattenauer. Neue Ausgabe. 16 gr.

Hermbstädt, Sig. Fr., Bulletin des Neuesten und Wissenswürdigsten aus der Naturwissenschaft, so wie den Künsten, Manufakturen, technischen Gewerben, der Landwirthschaft und der bürgerlichen Haushaltung; für gebildete Leser und Leserinnen aus allen Ständen. Jahrgang 1812. compl. 8 Thlr.

Wilmsen, F. P., die ersten Verstandes- und Gedächtniß-Uebungen, ein Handbuch für Lehrer in Elementarschulen. 14 gr.

Neue Verlagsbücher von Dunker und Humblot in Berlin seit 1810.

Alfieri, Vitt., Tragedie; in due Volumi. Edizione completa, con le critiche dell' autore medesimo e d'altri illustri ingegni. II Vol. gr. 8. geh. 4 Rthlr. 16 gr.

Die Zusätze zum ersten Bande apart, für die Besitzer der Ausgabe desselben von 1803. 8 gr.

Ancillon, Fr. — Eloge historique de J. B. Mérian, de l'academie de Berlin; et Précis de ses Mémoires gr. 8. 18 gr.

Becker's, K. F., Weltgeschichte für die Jugend. Thl. 1. 2. Dritte Auflage, bearbeitet von J. G. Woltmann. 8. 4 Rthlr.
Schreibpapier 5 Rthlr.

Berlß, J. E., Physiologie und Diätetik für Kinder, oder Abendunterhaltungen über die Gesundheitspflege und innere Einrichtung des menschlichen Körpers. Mit 11 Kpfrn. 8. geh. 1 Rthlr. 8 gr.

Berthollet's, Cl. L., Versuch einer chemischen Statik, d. i. einer Theorie der chemischen Naturkräfte. Aus dem Franz. übersetzt von G. W. Bartoldy, und mit Erläuterungen begleitet von E. G. Fischer. 1 Theile. gr. 8. 4 Rthlr. 16 gr.

Cicero's Lälius, oder über die Freundschaft, übersetzt und mit einl-

Digitized by Google

gen Anmerk. und Zusätzen versehen von F. S. G. Sack. gr. 8. 9 gr.

Fischer, E. G., Darstellung und Kritik der Verdunstungslehre, nach den neuesten, besonders den Dalton'schen Versuchen. gr. 8. 12 gr.

Hagen, F. H. v. d., und J. G. Büschings, litterarischer Grundriß zur Geschichte der Deutschen Poesie, von der ältesten Zeit bis in das 16te Jahrhundert. gr. 8. 2 Rthlr. 12 gr.

Hirsch (Meier) Integraltafeln, oder Sammlung von Integral-Formeln. gr. 4. 3 Rthlr.

Iffands, A. W., Almanach für's Theater auf 1812. Mit Kpfrn. gebunden mit Futteral. 1 Rthlr. 16 gr.

Levezow, K., Leben und Kunst der Frau Marg. Luise Schick, Königl. Preuß. Kammersängerin und Mitgliedes des Nationaltheaters zu Berlin. Mit deren Bildniß, nach der Büste von F. Wichmann. gr. 8. geh. 16 gr.

Meißners, A. G., Leben des Julius Cäsar, fortgesetzt von J. C. L. Haken. 3. 4. Bd. 8. Schreibpapier 4 Rthlr.

Müchlers, Karl, Vergißmeinnicht. Sammlung auserlesener Stellen, aus Deutschen, Griech., Röm., Engl., Ital. und Franz. Schriftstellern, in der Originalsprache mit Deutscher Uebersetzung; ein Taschenbuch, vorzüglich zum Gebrauch für Stammbücher. 18 Bdchen. 2te Aufl. 18. mit Kpfrn. geh. 20 gr.

—— Desselben 2r Bd. 18. mit Kpfrn. geh. 20 gr.
Auf Velinpapier geb. 1 Rthlr. 12 gr.

Niemeyer, F. G., über die Ursachen des Englischen Nationalreichthums, und über die Aussichten, diesen Reichthum zu behaupten. Zweyte verbesserte Auflage. 8. geh. 18 gr.

Thomsons, Th., System der Chemie. Aus dem Engl. übersetzt von F. Wolff. Vr Theil. Zusätze, und die Erweiterungen der Wissenschaft seit 1805, nach der vierten Engl. Originalausgabe, enthaltend, in 2 Bden. gr. 8. 4 Rthlr.
Die 4 ersten Theile (in 5 Bden) 14 Rthlr.
(wird complet für 16 Rthlr. erlassen)

Unterhaltungen, ökonomische, für Frauenzimmer. Eine belehrende Lectüre für Damen auf dem Lande, die ihrer Wirthschaft selbst vorstehen wollen. Von der Verfasserin der Gartenökonomie für Frauenzimmer, und des Küchenalmanachs. 8. geh. 1 Rthlr. 4 gr.

Voß, Jul. v., Travestieen und Bürlesken, zur Darstellung im kleinen geselligen Verein. 12. mit Kpfrn. geh. 1 Rthlr. 4 gr.

Webers, F. B., Handbuch der ökonomischen Litteratur, oder systematische Anleitung zur Kenntniß der Deutschen ökonomischen

Digitized by Google

Schriften u. s. w. Theil III. oder 1ter Supplementband. gr. 8. 1 Rthlr. 18 gr.

f (Preis aller 3 Bände 5 Rthlr. 6 gr.)

Wolf, Fr. A., Ueber ein Wort Friedrichs II. von Deutscher Verskunst. gr. 8. geh. 10 gr.

Aus dem C. Matzdorffschen Verlage haben wir den ganzen Vorrath und das Verlagsrecht folgender Werke erkauft:

Müchlers, K., Anekdoten-Almanach für die Jahre 1818. 1809. 1810. 1811 und 1812. 5 Bände mit Kpfrn. geh. 5 Rthlr. 16 gr.

Vollbedings, J. C., Wörterbuch zur Vermeidung einer unrichtigen Verbindung der Vor- und Zeitwörter mit den verschiedenen Wortformen, insonderheit mit dem Dativ und Accusativ. 4te Auflage, verbessert und mit einer theoretischen Einleitung ꝛc. vermehrt. 16. geh. 18 gr.

Bey Unterzeichnetem ist erschienen und in allen Buchhandlungen zu erhalten:

F. L. Wagners, Großherzoglich Hessischen Kirchen- und Schulraths zu Darmstadt, Neues Handbuch für die Jugend in Bürgerschulen. Sechste, vermehrte und verbesserte Auflage.

Da der ausgezeichnete Werth dieses Lehrbuchs — von welchem ich voriges Jahr auf Verlangen auch für katholische Schulen eine besondere, von dem Großherzoglich Badischen geistlichen Rathe Herrn D. Dereser besorgte Ausgabe veranstaltete — längst genügsam bekannt ist, so enthalte ich mich aller weitern Empfehlung desselben, und bemerke hier nur, daß, obgleich der würdige Herr Verf. diese 6. Auflage beträchtlich bereicherte, ich dennoch den vorigen Preis à 36 kr. beybehalte, und auch ferner beym Ankauf in Parthieen zu 25, zu 50 und 100 Exemplaren respective, 2, 5 und 12 Freyexemplare gebe, wenn die Bestellungen mit den Geldern franko eingehen. Zugleich kann ich nunmehr die gewisse Versicherung ertheilen, daß mit nächsten unfehlbar auch die zweyte Hälfte des Werks erfolgen werde.

Frankfurt a. M. den 21. May 1812.

Ph. H. Guilhauman.

Mohr und Zimmer in Heidelberg haben immer Exemplare davon vorräthig, und nehmen auf größere Parthieen Bestellungen an.

Neue Verlagsbücher von Ph. H. Guilhauman zur Michaelismesse 1811 und Ostermesse 1812.

Fresenius, H. C. Ch., gründlicher Unterricht über die Reduktion kreisrunder Hölzer auf vier und mehrkantige und umgekehrt vier und mehrkantige auf kreisrunde, nebst einigen andern Aufgaben und einem Anhange für Forstmänner und Bauverständige. 8. Schreibpapier mit 1 Kupfer 1812. 1 fl. oder 16 ggr.

Gustav Herrmann oder der pythagoräische Bund. Ein psychologischer Roman von Friedrich Waller. 1. Theil. 8. 1812. 1 fl. 30 kr. oder 1 Rhlr.

Karl, V., eine neue Geburtszange, erfunden und der Prüfung der Sachverständigen vorgelegt. gr. 4. mit Kupfern. 1811. 40 kr. oder 10 ggr.

Löhr, J. A. C., Elementarbegriffe oder Entwickelung vieler Begriffe zur Bestimmtheit im Denken und zum Verständniß vielgebrauchter Wörter. Ein Handbuch beym öffentlichen und häuslichen Unterricht. Zweyte Abtheilung, welche die schwerern Begriffe enthält Zweyte mit Zusätzen vermehrte Auflage. 8. 1811. 1 fl. 30 kr. oder 1 Rthlr.

Ueber Staats-Einkünfte vorzüglich nach dem Oeconomie-Industrie-System. — Ein Beytrag zur angewandten Staatslehre. gr. 8. 1812. 30 kr. oder 8 ggr.

Wagners, S. L., neues Handbuch für die Jugend in Bürgerschulen. Sechste vermehrte und verbesserte Auflage. gr. 8. 1812. 36 kr. oder 9 ggr.

Bey Unterzeichnetem ist so eben erschienen, und ist in allen Buchhandlungen zu haben:

Gustav Herrmann oder der pythagoräische Bund. Ein psychologischer Roman von Friedrich Waller. 1. Theil. 8. 1812. 1 fl. 30 kr. oder 1 Rthlr.

Der pseudonyme Herr Verfasser, ein durch seinen litterarischen Ruf rühmlichst bekannter Schriftstellrr, hat in diesem Buche die doppelte Aufgabe, das Interesse des gewöhnlichen Lesers durch Mannigfaltigkeit der Situationen mit dem des höhern Denkers zu einigen, auf eine ausgezeichnete Weise gelöst. Besonders sind in ihm viele praktische und treffende Winke über Bildungsanstalten und geheime Verbindungen, den Tendenzen unsers Zeitalters, gegeben. Niemand wird diesen ersten Theil ohne reinen geistigen Genuß, den zweyten aber (welcher bald folgt) ohne Ueberraschung und volle Befriedigung aus der Hand legen.

Frankfurt a. M. den 21. May 1812.

Ph. H. Guilhauman.

In Heidelberg bey Mohr und Zimmer.

Digitized by Google

In allen Buchhandlungen ist zu bekommen:

D. J. H. C. Roloffs Anleitung zur Prüfung der Arzneykörper bey Apothekenvisitationen; Preis 14 gr.

Magdeburg.

Creutz'sche Buchhandlung.

Das dritte Heft des zweyten Bandes von den Annalen der Forst- und Jagdwissenschaft, herausgegeben von C. P. Laurop, Großherzogl. Bad. Oberforstrath, mit zwey Kupferstichen. 8. brochirt, Preis 16 gr. oder 1 fl. 12 kr., ist so eben erschienen und an alle Buchhandlungen versandt worden.

Darmstadt, den 15. Juni 1812.

Heyer und Leske.

Druckfehler.

Abtheilung für Philologie, Historie ꝛc.

1809. Bd. 1. S. 209 Z. 9 l. den richtigen, für richtigsten. S. 210 Z. 1 der Alten f. des Alten. Z. 13 ausfinden f. uns finden. S. 213 Z. 17 Götter Geschlechte f. Göttergeschlechte; Syste me f. Systemen. Bd. 2. S. 63 Z. 5 Runden f. Rauden. S. 67 Z. 3 Storta f. Strata. S. 192 Z. 8 fest f. stast. S. 325 Z. 21 ist nicht wegzustreichen. S. 361 Z. 1 den f. dem. S. 363 Z. 23 Amme f. Amene. S. 366 Z. 14 unbekannte f. bekannte. S. 367 Z. 1 nach daß ist ausgelassen: er sich zu mischen scheint, wie. S. 372 Z. 15 Parthern f. Parteyen. Z. 18 Cherman f. Cheman. S. 375 Z 21 l. 10 f. 16.

1810. B. 1. S. 126 Z. 4 von unten ist vor nach ausgel. nicht. B. 2. S. 16 letzte Z. ist Unedirt auszustr. S. 78 Z. 21 ist nach doch ausgelassen: von der andern mittelbar genutzt wird, so müssen wir. S. 157 Z. 10 nur f. nun. S. 211 letzte Z. Lebensmuth f. Liebesmuth. S. 218 Z. 1 warum f. worum. Letzte Z. künstlerisches f. künstliches. S. 257 Z. 5 l. 1804. 5. f. Fünf in drey Hefte ꝛc. Z. 7 l. 1808. 9. Erstes und zweytes. S. 259 Z. 27 anderes f. anders. Z. 29 ist vor Herrn ausgel. zwey. S. 265 Z. 18 Porträtisten schöner f. Porträtischen schönen. Z. 27 ist ausgel. XXXI Köpfe der Niobe und einer Tochter. XXXII Sterbender Sohn der Niobe, der mit dem Florentinischen jede Vergleichung aushält. S. 284 Z. 21 ahndte f. ahnde.

1811. 11. St. S. 1132 Z. 7 v. u. für Diktetur l. Diktator. Für anderer l. andern. S. 1134 Z. 5. v. u. f. Früh l. Erich.

Intelligenzblatt 1812.

Nro. X.

Beförderung.

Herr Professor Flatt der jüngere zu Tübingen ist von Sr. Maj. dem Könige von Würtemberg aus höchsteigner Bewegung zum Stiftsprediger und Oberconsistorialrath zu Stuttgart ernannt worden.

Nekrolog.

Am 21. Jun. starb zu Heidelberg J. Friedr. A. Tischbein, Prof. und Director der königl. Sächs. Akad. für Zeichnung, Malerey und Architectur zu Leipzig, vorzüglich als Portraitmaler berühmt, 62 Jahre alt.

Am 2. Jul. starb zu Göttingen der vornehmlich durch sein Werk über England bekannte Prof. der Rechte Goede an einer auszehrenden Krankheit.

Am 9. Jul. starb zu Berlin an einer allgemeinen Drüsenverhärtung im 47sten Lebensjahre der berühmte Botaniker Dr. Carl Ludwig Willdenow, Prof. der Botanik, Ritter des rothen Adlerordens 3ter Classe, Mitglied der königl. Preuß. und vieler andern gelehrten Gesellschaften.

Am 14. Jul. beschloß zu Göttingen Christ. Gottlob Heyne in seinem 83sten Jahre durch einen Schlagfluß sein thätiges ruhmvolles Leben. Wenige Gelehrte haben durch Lehre und Schriften auf ihr Zeitalter gewirkt, wie er; seine Wirksamkeit war nicht allein auf die Wissenschaften beschränkt, welche er selbst bearbeitete. In den Gemüthern einer großen Zahl dankbarer Schüler, welche durch ihn auf die Bahn des Ruhms und des Verdienstes geleitet wurden, wird sein

gitized by Google

Andenken nie verlöschen. Die väterliche Sorgfalt, mit welcher er jedes aufkeimende Talent pflegte und aufmunterte, die Bereitwilligkeit zu jeder ihm möglichen Unterstützung talentvoller Jünglinge, welche Unterstützung bedurften, erweckten desto größere Liebe und Ehrfurcht, je weniger er Dankbarkeit forderte, und je weniger Werth er selbst auf seine Wohlthaten legte. Wo war je mit großem Verdienst größere Bescheidenheit und Billigkeit gegen andere vereinigt? Er verkleinerte kein fremdes Verdienst, die Fortschritte jedes Zweiges des menschlichen Wissens sah er mit inniger, freudiger Theilnahme und beförderte sie, soviel er vermochte, und in dem großen Kreise seiner Wissenschaft war er nicht nur jeder Belehrung offen und zugänglich, wenn sie auch seiner bisherigen Ueberzeugung widersprach, sondern er war auch immer einer der ersten, welcher die rühmlichen Bestrebungen Andrer pries, selbst dann, wenn sein Verdienst entweder dadurch verdunkelt werden konnte, oder nicht gleich billige gegenseitige Anerkennung fand.

Εἰ δὲ σὺν πόνῳ τις εὖ πράσσει, μελιγάρυες ὕμνοι
Ὑστέρων ἀρχαὶ λόγων· τέλλεται
Καὶ πιστὸν ὅρκιον μεγάλαις ἀρεταῖς.

Gelehrte Gesellschaften.

In der öffentlichen Sitzung der dritten Classe des kais. Französ. Institut am 3. Jul. 1812 wurde das Resultat des für die Beantwortung der Frage: „Quel fut l'état de la poésie française dans les 12e et 13e siècles? Quels genres de poésie furent le plus cultivés," eröffneten Concurses bekannt gemacht. Keine der eingesandten Schriften ward des Preises würdig gefunden; zwey Schriften wurden rühmlich erwähnt, wovon die eine als reichhaltig an Forschungen Materialien und Documenten für die Behandlung des Gegenstandes der Frage aber als mangelhaft in der Anordnung und Darstellung und fehlerhaft im Styl, bezeichnet wird. Als Verfasser derselben hat sich Herr Roquefort, Verfasser des Glossaire de la langue romane (S. Heidelb. Jahrb. 1809. Philol. Hist. u. s. w. H. 7. S. 307) genannt. Die angegebene Preisfrage wird für das Jahr 1813 wiederholt, und für das Jahr 1814 folgende neue Frage aufgestellt: „de rechercher quels furent les changemens opérés dans toutes les parties de l'administration de l'Empire romain sous le règne de Diocletien et les règnes de ses successeurs jusqu'à l'avénement de Julien au trône."

Correspondenznachricht.

Die in den Actis Seminarii Regii — Lipsiensis Vol. II. P. I. p. 244 angekündigte Ausgabe des Platon, welche nächstens bey Herrn Buchhändler Tauchnitz in Leipzig erscheinen wird, hat das Publicum von Hrn. M. Carl Ernst Chr. Schneider, drittem Lehrer an der Nikolaischule in Leipzig, und Herausg. der Schulausgabe von Furia's Aesop, zu erwarten. Hr. Tauchnitz veranstaltet zugleich Taschenausgaben der Lateinischen Dichter, deren Besorgung Hr. M. Schröer, einem in Leipzig privatisirenden Gelehrten, übertragen worden.

Buchhändler-Anzeigen.

Bey Heyer und Leske in Darmstadt ist so eben erschienen:

Creuzer, Friedr., Symbolik und Mythologie der alten Völker, besonders der Griechen. In Vorträgen und Entwürfen. Vierter und letzter Band. Mit einem vollständigen Sachregister über das ganze Werk. Preis auf Postpapier 4 Rthlr. oder 7 fl. 12 kr. auf Druckpapier 3 Rthlr. oder 5 fl. 24 kr.

Statt der versprochenen zweyten Abtheilung des 3ten Bandes, ist nun dieser 4te Band geliefert worden, und deshalb der Preis des 3ten Bandes auf 2 Rthlr. 6 gr. oder 4 fl. auf Druckpapier, 3 Rthlr. oder 5 fl. 24 kr. auf Postpapier veemindert. Das complette, nun beendigte Werk kostet auf Druckpapier 8 Rthlr. 18 gr. od. 15 fl. 24 kr. auf Postpapier 11 Rthlr. 16 gr. od. 20 fl. 36 kr.

Im Verlage von G. F. Heyer in Gießen ist neu erschienen:

Theoretisch practische Abhandlung über die Leitung des Wassers in Kanälen und Röhrenleitungen von Prony. Aus dem Französ. mit vielen Anmerkungen und Erläuterungen von K. Chr. Langsdorf, Geh. Hofr. und Professor in Heidelberg. Mit Kupfern. 1812. in 4. 3 Rthlr. oder 5 fl. 24 kr.

Prony's große Verdienste um Erweiterung mathematischer Kenntnisse sind in Deutschland eben so anerkannt, als in Frankreich. Der berühmte Hr. Herausg. wurde durch den vorzüglichen Werth dieses Werks und seinen practischen Nutzen für so wichtige Gegenstände und Bedürfnisse des bürgerlichen Lebens, zur Deutschen Bearbeitung veranlaßt. Der Verleger hofft mit dem Hrn. Uebersetzer, das Deutsche Publicum werde die so mit Sorgfalt verbesserte und erweiterte Arbeit mit Beyfall aufnehmen. Man findet das Werk um obigen Preis in allen guten Buchhandlungen.

Digitized by Google

Marie. Ein Roman von Aug. Freyherrn von Steigentesch. 2 Theile mit 2 Kupfern. Gießen 1812. bey G. F. Heyer. 2 Rthlr. 8 gr. oder 4 fl. 12 kr.

Diese liebliche Dichtung eines unserer Deutschen Lieblingsdichter wird dem gebildeten lesenden Publicum einen um so höheren Genuß gewähren, als die letzte Messe dergleichen so wenige dargebracht hat. Druck und Papier nebst zwey trefflichen Kupfern sind vereinigt worden, um auch das Aeußere dieses schönen Kunstwerks seinem inneren Gehalt entsprechend darzustellen. Man findet es um obigen Preis in allen guten Buchhandlungen.

Litterarische Anzeige für Juristen.

Bey G. F. Heyer in Gießen ist erschienen:

Ausführliches Handbuch über den Code Napoleon von Dr. K. Grolman, Großh. Hess. Oberappellationsger. Rath und Professor in Gießen. 1r, 2r und 3r Band. Ladenpreis dieser drey Bände 15 fl. 18 kr.

Die Besorgnisse des Publicums, daß dies von Deutschen und Franzosen als classisch anerkannte Werk etwa unvollendet bleiben, oder wohl nicht fortgesetzt werden könnte, finden sich durch das rasche Fortschreiten desselben nun schon hinlänglich beseitigt. Mit der in dem Plane dieses ausführlichen Handbuchs liegenden Vollständigkeit sind in diesen drey Bänden, außer der Einleitung, folgende Gegenstände behandelt: 1) Von der Publication, den Wirkungen und der Anwendung der Gesetze im Allgemeinen. 2) Von der Wirkung und dem Umfange der Gesetze. 3) Von dem Verhältnisse der Gesetze zu den Richtern. 4) Von dem Verhältnisse der Gesetze zur Autonomie der Privaten. 5) Von dem Genusse und Verluste der Civilrechte. 6) Von der Beurkundung des bürgerlichen Zustandes. 7) Von dem Wohnsitze. 8) Von den Abwesenden. 9) Von der Ehe. 10) Von der Ehescheidung. Verfasser und Verleger versichern die eifrige Fortsetzung dieses Werks, das in keiner Bibliothek eines Rechtsgelehrten fehlen sollte, ihn auch der Anschaffung einer Menge anderer Schriften über das Napoleonische Civilgesetzbuch enthebt.

Mit dieser Anzeige verbinde ich auch die, daß man von der bey mir erschienenen Ausgabe des Gesetzbuchs Napoleons selbst, welches Hr. Gerhardi herausgegeben hat, in allen Buchhandlungen beständig Exemplare vorfindet. Das Exempl. der gr. 8. Ausgabe mit breitem Rande, Französisch und Deutsch, mit vollständ. Register, kostet 7 fl. 12 kr., in klein 8. Französisch und Deutsch 5 fl. 24 kr.

Gießen im Jun. 1812.

Georg Friedrich Heyer.

Digitized by Google

Neuigkeiten

von

Philipp Krüll, Universitätsbuchhändler in Landshut.

Ostermesse 1812.

Feuerbach, P. J. A. v., Themis, oder Beyträge zur Gesetzgebung. gr. 8. 2 fl. 45 kr.

Gönners, N. Th., Archiv für die Gesetzgebung und Reform des juristischen Studiums. 4ten Bds. 2tes Heft. gr. 8. 1 fl. 12 kr.

—— über den Begriff eines Notherben und die Erlöschung dieser Eigenschaft, in besonderer Anwendung auf Deutsche Erbverträge, vorzüglich nach dem Röm. und Baier. Civilrecht. gr. 8. 1 fl.

Gruithuisen, F. v. P., neuer cosmoaitiologischer Beweis von der Existenz Gottes, und daß F. H. Fries sich in die Philosophie unserer Zeit nicht finden kann. 8. 12 kr.

Harl's, J. P., vollständiges Handbuch der Staatswirthschaft und Finanz, ihrer Hülfsquellen und Geschichte, mit vorzüglicher Rücksicht auf die neueste Französische, Baierische, Westphälische u. s. w. Gesetzgebung und Litteratur, für denkende Geschäftsmänner, Justiz- Polizey- Finanz- Rent- Forst- Mauth- und Oekonomie-Beamte und gebildete Leser. 2 Theile. gr. 8. 7 fl.

—— vollständiges Handbuch der Kriegspolizeywissenschaft und Militär-Oekonomie, mit vorzüglicher Rücksicht sowohl auf die älteste, als auch auf die neueste Französische, Oesterreichische, Baierische, Westphälische, Würtembergische u. s. w. Gesetzgebung und Litteratur, für Civil- und Militär-Staatsbeamte, Polizey- Landgerichts-, Rentamts- und Municipalbehörden und gebildete Leser. 2 Theile mit Tabellen, Beylagen und Register. gr. 8. 7 fl.

Krüll's, Fr. X., Darstellung der Lehre von der Intestaterbfolge, nach dem Französischen Civilrechte. gr. 8. 1 fl. 48 kr.

Lewers, St. v., patriotische Beyträge zur Justiz- und Polizeyorganisation. 2tes — 5tes Heft. 8. 4 fl. 12 kr.

—— Polizeypraxis im Königreiche Baiern, oder Handbuch der Sicherheitspolizey. 8. 2 fl. 24 kr.

—— Meine Studien und Launen von der Polizey, nebst einem Polizeyspiegel und Fragmenten aus meinem politischen und polizeylichen Testamente. 8. 1 fl. 48 kr.

—— Neujahrsgeschenk für Polizeybeamte, oder Geschäftskreis der Polizey in Hinsicht auf peinliche Verbrechen. 8. 24 kr.

Mannerts, K., Geographie der Griechen und Römer. 7r Theil, enthaltend: Thracien, Illyrien, Macedonien, Thessalien, Epirus. gr. 8. 5 fl.

Digitized by Google

Mannerts, K., Kaiser Ludwig IV., oder der Baier. Eine von der königlichen Akademie der Wissenschaften in München gekrönte Preisschrift. gr. 8. 3 fl. 36 kr.

Münz, M., et F. Raab, Dissertatio de Cortice Peruviano et Radice Ipecacuanhae eorumque surrogatis. 8. maj. 1 fl. 48 kr.

Reindl, F. X., über Schärfung und Milderung der Strafen, ein kriminalistischer Versuch. gr. 8. 30 kr.

Stephani, H., das heilige Abendmahl, mit Kupfern. gr. 8. 1 fl. 12 kr.

Wening, J. N. v., über das Verhältniß des Wesens zur Form in der Philosophie, eine gekrönte Preisschrift. gr. 8. 1 fl. 30 kr.

Neueste Verlagsbücher bey Hemmerde und Schwetschke zu Halle und in allen Buchhandlungen zu haben.

Besser, W., Was fangen wir heute an? eine Sammlung gesellschaftl. Spiele und Lieder für gebildete Cirkel. 2te mit Musik vermehrte Auflage. 8. geb. 16 gr.

Costenoble, J. C., über altdeutsche Architectur und deren Ursprung, mit 18 Kpft. Fol. geh. 4 Rthlr. 12 gr.

Gubalke, B., Darstellung der Hauptgesichtspuncte des Todes Jesu, ein Versuch zur endlichen Vereinigung der über diesen Gegenstand streitenden Partheyen. 8. 18 gr.

Keferstein, C. G., de bello Marsico, liber singular. 8. 8 gr.

Nolde, A. F., Beobacht. über den Gang der Krankheiten zu R. während der sechs lezten Jahre des 18. Jahrhunderts. gr. 8. 2 Rthlr. 21 gr.

Auch unter dem Titel:

Bemerkungen aus dem Gebiete der Heilkunde und Anthropologie. 2r Bd.

Remer's, J. A., Lehrbuch der allgem. Geschichte, aufs neue bearbeitet vom Prof. T. G. Voigtel. 8. 1 Rthlr. 8 gr.

Taschenbuch, tägl. für Landwirthe und Wirthschaftsverwalter auf 1812, vom Herausg. der landw. Zeitung. 8. geb. 18 gr.

Zeitung, landwirthschaftliche, auf 1812. mit Kupfern. 4. 2 Rthlr. 16 gr.

Digitized by Google

In unserm Verlage ist so eben erschienen und in allen guten Buchhandlungen zu haben:

Versuch, aus der harten und weichen Tonart jeder Stufe der diatonisch-chromatischen Tonleiter vermittelst des enharmonischen Tonwechsels in die Dur- und Moll-Tonart der übrigen Stufen auszuweichen. Von Heinrich Christoph Koch, Fürstl. Schwarzb. Rudolst. Cammer-Musikus. 64 Seiten in Quer-Quart.

Der Verfasser dieses Versuchs, der sich noch neuerlich durch sein Handbuch beym Studium der Harmonie so viele Verdienste um die Tonkunst erworben hat, füllt durch diese Schrift eine von Vielen nur zu sehr bemerkte Lücke in der musikalischen Litteratur aus; denn noch war kein Werk vorhanden, worin allein durch Beyspiele so gründlich und bündig gezeigt worden wäre, wie man in fremde oder entfernte Tonarten ausweichen müsse. Jeder Kunstfreund wird daher der Meynung des Verfassers beystimmen, wenn er in der Vorerinnerung zu dieser Schrift sagt: „daß seine Anleitung nicht allein vielen angehenden Tonsetzern und Organisten, sondern auch solchen Dilettanten, die sich bey ihren musikalischen Privat-Unterhaltungen auf dem Fortepiano gern mit der freyen Phantasie beschäftigen, eine willkommene Erscheinung seyn werde."

Da nun von unserer Seite Alles geschehen ist, was dem Werke zur Zierde gereichen kann, auch der Preis desselben, besonders im Vergleich mit andern musikalischen Werken, so niedrig als möglich gestellt worden, um den Herren Cantoren, Organisten und Schullehrern den Ankauf desselben zu erleichtern, so hoffen wir sicher, daß des Verfassers Wunsch: daß sein Werk vielen angehenden Tonsetzern und Organisten zum Nutzen, und vielen Dilettanten zum Vergnügen gereichen möge, wohl bald in Erfüllung gehe.

Das ganze Werkchen in einen farbigen Umschlag broschirt, kostet 1 Rthlr. 12 gr. Conv. M. oder 2 fl. 42 kr. — Liebhaber, welche wenigstens fünf Exemplare zusammen nehmen, und sich direct an uns wenden, erhalten gegen baare Zahlung das fünfte Exemplar frey, oder 20 Procent Rabatt vom Geldbetrage.

Rudolstadt, im Jun. 1812.

F. S. privil. Hof- Buch- und Kunsthandlung.

Thalie et Melpomène française. Tom. IX. Cahier 1. 8°. broch. 12 gr. oder 54 kr.

Von dieser beliebten Sammlung der neuesten Französ. Theaterstücke ist bey uns so eben das 1ste Heft des 9ten Bandes erschienen, und enthält:

Digitized by Google

L'Alcade de Molorido, Comèdie en cinq Actes et en Prose; p. Picard, de l'Institut.

Als Antwort auf mehrere Anfragen erwiedern wir, daß die interessante Sammlung der Thalie et Melpomène ununterbrochen fortgeht, und von denen in Paris lebenden Redactoren mit Geschmack und Einsicht ausgewählt und geordnet wird.

Der erste — achte Band enthält 16 Cahiers und kostet im Ladenpreise 8 Rthlr. — Zur Erleichterung des Ankaufs haben wir uns entschlossen, das Ganze um den billigen Preis von 5 Rthlr. 8 gr. S. zu verlassen, wenn man sich direct an uns wendet. Briefe und Gelder werden franco erbeten.

Rudolstadt im Juny 1812.

privil. Hof- Buch- und Kunsthandlung.

Bey Mohr und Zimmer in Heidelberg ist in Commission zu haben:

Anleitung den Rhein von Schafhausen bis Holland, die Mosel von Coblenz bis Trier, die Bäder am Taunus, das Murgthal, Neckarthal und den Odenwald zu bereisen. Von Aloys Schreiber, Professor der Aesthetik in Heidelberg.

Mit einer sehr zweckmäßigen Reise-Charte, den Lauf des Rheins von Schafhausen bis Holland, den der Mosel von Coblenz bis Trier, und den District enthaltend, wo der Rheinwein gewonnen wird.

Heidelberg bey Joseph Engelmann.

Preis in einem eleganten Umschlag brochirt 3 fl. Auch wird die Charte besonders verkauft für 48 kr.

Dieses Reisebuch beschränkt sich nicht auf die gewöhnlichen Rubriken, welche in Reichards Passagier und ähnlichen Werken vorkommen; es umfaßt zugleich die Geschichte und Alterthümer der auf dem Titelblatt genannten Gegenden, und überhaupt alles, was den gebildeten Reisenden ansprechen kann. Es enthält darum auch keine bloße Nomenclatur, vielmehr war es die Absicht des Verfassers überall, so viel möglich, detaillirte Ansichten zu geben, und keine interessante Beziehung zu übergehen. Die beygefügte Reisecharte ist nicht nur genauer, sondern auch reichhaltiger, als alle bisherigen, und kann allein schon dienen, den Reisenden leicht zu orientiren.

Digitized by Google

Intelligenzblatt 1812.

Nro. XI.

Chronik der Universitäten.

Heidelberg.

Am 19. Jul. erhielt nach gehaltener Disputation über juristische Theses Herr Rudolph Wydler aus Aarau in der Schweiz die Würde eines Doctors d. R.

Am 5. August wurde sowohl die Inaugural-Dissertation als auch das Programm für die facultas legendi von dem schon im März 1811 promovirten Hrn. Dr. Ph. Börsch vertheilt: Observationes quaedam de architecturae Gothicae ortu et incrementis Spec. I. II. (gedruckt bey Engelmann) 1811. 16 u. 19 S. gr. 4.

Herr Hofrath Erb wurde durch ein Rescript des Großherzoglichen Ministeriums des Innern zum Professor honorarius in der staatswirthschaftlichen Section ernannt.

Der bisherige Privatdocent in der medicinischen Facultät, Herr Dr. Lucae, ist zum Professor an der neu errichteten medicinisch-chirurgischen Lehranstalt zu Frankfurt am Mayn ernannt worden, und wird im September dahin abgehen.

Frankfurt am Mayn.

Ueber die Eröffnung der neu errichteten medicinisch-chirurgischen Lehranstalt im nächsten November, so wie die Vorlesungen, welche im nächsten Winter gehalten werden sollen, ist folgende Bekanntmachung des Herrn Generalcurators des öffentlichen Unterrichts im Großherzogthum Frankfurt erschienen:

Die Organisations-Patente des öffentlichen Unterrichtes in dem Großherzogthume Frankfurt vom 25. Jänner und 1. Februar l. J.

Digitized by Google

verfügen, daß die Großherzogliche Universität als ein allgemeines, für das ganze Land bestimmtes Lehrinstitut, mehrere nach Orten getrennte Specialschulen befassen solle.

So sehr man von Seiten der Regierung die großen Vortheile anerkannte, welche mit der Vereinigung aller dem Unterrichte in den höhern Wissenschaften gewidmeten Lehrstühle, und der dazu erforderlichen Hülfsmittel an einem und demselben Orte verbunden sind; so wollten doch die in dem Großherzogthume bestehenden Verhältnisse nicht gestatten, der Ueberzeugung von der bessern Verfassung einer Universität zu folgen, und Seine Königliche Hoheit sahen sich daher in Höchst Ihrer immer auf das allgemeine Wohl gerichteten Weisheit bewogen, lieber auf das anerkannte Bessere Verzicht zu leisten, als mehrere in den einzelnen Departementen des Landes vorhandene Stiftungen und Anstalten für wissenschaftliche Veredlung unbenutzt zu lassen.

Aus diesen weisesten und verehrungswürdigsten Gesinnungen gienge die in den oben angeführten Patenten enthaltene Verfügung hervor, daß eine medicinisch-chirurgische Schule in der Hauptstadt Frankfurt errichtet werden solle, weil diese Stadt in ihren zahlreichen Hospitälern und in der Senkenbergischen Stiftung, zu welcher ein in geschmackvollem Style erbautes anatomisches Theater, ein geräumiger botanischer Garten und ein eigenes zu Vorlesungen dienendes Gebäude gehören, kostbare, anderwärts in dem Lande nicht ohne den größten Aufwand zu verschaffende Beförderungsmittel für den Unterricht in den Heilwissenschaften darbietet.

In Gemäßheit dieser Höchsten Verfügung werden den Senkenbergischen Stiftes-Theilen die von ihrer jetzigen höhern Bestimmung geforderten Einrichtungen und Erweiterungen gegeben, ein eigenes Gebäude zum Behufe des chemischen Unterrichtes aufgeführet, und alle erforderliche vorbereitende Maaßregeln genommen, so daß mit dem Anfange des nächsten Novembers die neu fundirte medicinisch-chirurgische Schule eröffnet wird.

Die Auswahl der gelehrten Männer, denen Seine Königliche Hoheit die Pflege der beginnenden Lehranstalt anvertrauet hat, und deren Ruf in der litterärischen Welt größtentheils schon gegründet ist, berechtiget zu der Erwartung, daß ächter wissenschaftlicher Geist, welcher gleich weit von blindem Empirism, wie von den Anmaßungen gehaltloser Speculationen entfernt, festen Schrittes auf dem von Baco und andern großen Meistern vorgezeichneten Wege nach dem Ziele der Vervollkommnung physischer Wissenschaften hinstrebet, sich als herrschendes Principium bey der medicinisch-chirurgischen Specialschule

festsetzen, und sowohl für gründliche Bildung der Studierenden, als für die Förderung der Heilwissenschaften selbst reichliche Früchte bringen werde.

Die Vorlesungen, welche in dem nächsten Winter-Semester werden gehalten werden, sind aus angeschlossenem Verzeichnisse zu ersehen.

Die Statuten der medicinisch-chirurgischen Fakultät, so wie die akademischen Gesetze, werden noch besonders bekannt gemacht werden.

Hanau den 4. August 1812.

Der Generalcurator des öffentlichen Unterrichtes
im Großherzogthume Frankfurt
Staatsrath Pauli.

Vorlesungen
an der medicinisch-chirurgischen Lehranstalt in Frankfurt, im Winter-Semester des Jahres 1812.

1) Professor, Doctor Behrends trägt täglich des Nachmittags von 4 bis 5 Uhr die Anatomie des menschlichen Körpers vor, und leitet außerdem die Präparir-Uebungen, welche den ganzen Tag auf dem anatomischen Theater vorgenommen werden können.

2) Professor, Doctor Créve trägt fünfmal in der Woche Vormittags von 8 bis 9 Uhr medicinische specielle Therapie, und des Nachmittags von 2 bis 3 Uhr Zoonomie nach eigenen Heften vor. Praktischen Unterricht in Heilung innerer Krankheiten ertheilt er täglich Vormittags von 9 bis 10 Uhr am Krankenbette.

3) Professor, Doctor Kestner hält täglich Vormittags von 11 bis 12 Uhr Vorlesungen über die Chemie nach seinem zu Michaelis erscheinenden Leitfaden. Wöchentlich ist eine Stunde zur Wiederholung der bedeutendsten chemischen Versuche bestimmt. Arzneymittellehre liest er Montags, Dienstags, Donnerstags und Freytags von 3 bis 4 Uhr nach eigenen Heften.

4) Professor, Doctor Lucae trägt an noch zu bestimmenden Tagen und Stunden die Physiologie des menschlichen Körpers nach eigenen Heften; die vergleichende Anatomie, vorzüglich in physiologischen Rücksichten nach Blumenbachs Handbuch der vergleichenden Anatomie vor, und nimmt Theil an der Leitung der Präparir-Uebungen an dem anatomischen Theater.

5) Professor, Doctor Neef trägt wöchentlich in 8 Stunden fünfmal Vormittags von 10 bis 11 Uhr und dreymal Nachmittags von 3 bis 4 Uhr die generelle und specielle Pathologie nach Burdachs Handbuch der Pathologie, Leipzig 1808, und zweymal in

Digitized by Google

der Woche, Nachmittags von 3 bis 4 Uhr, die Lehre von der Wirkung und Anwendungsart der Arzneymittel nach theoretischen Principien nach eigenen Grundsätzen vor.

6) Professor, Doctor Scherbius wird wöchentlich zweymal von 2 bis 3 Uhr nach G. F. Hoffmanns Syllabus plantarum officinalium seine Zuhörer mit den officinellen Pflanzen bekannt machen, und erbietet sich, über die cryptogamische Pflanzen, besonders jene, welche in der Wetterau vorkommen, nach Anleitung der Wetterauer Flora zu lesen.

7) Professor, Doctor Varrentrapp wird wöchentlich viermal von 12 bis 1 Uhr Vorlesungen über die gerichtliche Arzneywissenschaft, und zweymal wöchentlich von 6 bis 7 Uhr Abends über die Ursachen und das Rettungsverfahren bey plötzlichem und Scheintode nach eigenen Heften halten.

8) Professor, Doctor Wenzel trägt fünfmal die Woche die Geburtshülfe nach Weidmanns Entwurf der Geburtshülfe, Mainz 1807, von 1 bis 2 Uhr; die Lehre von den allgemeinen chirurgischen Krankheiten nach eigenen Heften fünfmal die Woche von 5 bis 6 Uhr vor. Chirurgisch-praktischen Unterricht wird derselbe in noch zu bestimmenden Stunden am Krankenbette geben.

Doctor Bayrhoffer wird als Doctor legens wöchentlich viermal von 6 bis 7 Uhr Abends die Lehre von der Erkenntniß und Heilung der Augenkrankheiten, nebst der Anleitung zu dem dabey vorkommenden operativen Verfahren nach eigenen Heften vortragen.

Die Vorlesungen nehmen am 9. November ihren Anfang.

Den Fremden, welche die Anstalt besuchen wollen, erbieten sich sämmtliche Herren Professoren zur Berathung in Betreff der Wohnungen und anderer häuslicher Einrichtungen.

Der Generalkurator des öffentlichen Unterrichtes
im Großherzogthume Frankfurt
Staatsrath Pauli.

Nekrolog.

Am 23. Julius starb zu Göttingen der berühmte Lehrer der Wundarzneykunst August Gottlieb Richter, 70 Jahre alt. Er war 1742 zu Zörbig in Sachsen gebohren.

Am 3. August starb zu Zürch der berühmte Arzt und Chorherr Johann Heinrich Rahn, 63 Jahre alt.

Digitized by Google

Buchhändler-Anzeigen.

Bey unterzeichnetem Verleger ist erschienen:

Gedächtnißrede auf D. Johann Jacob Griesbach. Nebst einer Skizze seines Lebenslaufs. Von Fr. Aug. Kortha, Professor zu Jena. gr. 8 geh. 5 gr.

Diese, mit Wärme und Klarheit verfaßte, geistvolle Rede ist dem Gedächtniß eines Mannes gewidmet, der eine Zierde des Vaterlandes und der gelehrten Welt war; dessen zahlreiche Schüler in allen Gegenden verbreitet sind und dankbar das Andenken eines Lehrers feyern, der fast 46 Jahre lang seine reiche Kraft, seine ungemeine Gelehrsamkeit und Erfahrung, sein ganzes würdiges Leben seinem Beruf mit der seltensten Gewissenhaftigkeit weihte. Gewiß ist diese kleine Schrift, die durch den beygefügten mit genauen historischen Notizen versehenen Lebenslauf noch ein größeres Interesse gewinnt, vielen und besonders allen seinen nähern und entferntern Freunden und Schülern eine willkommene Gabe.

Jena, im July 1812. Friedrich Frommann.

Anleitung auf einem leichten und sichern Wege richtig lesen zu lehren, zum Gebrauche in Schulen und zum Privatunterrichte, wie auch für lehrende Mütter; nebst Buchstaben- und Zahlentafeln, einer Lesemaschine und progressiven Lesebuche. Gießen 1812. b. G. Fr. Tasche'. 1 Thl. 18 gr. od. 3 fl. 9 kr.

Bey allen Mißgriffen und Abwegen der verschiedenen Unterrichts-Methoden, hat doch der Jugendunterricht in neuern Zeiten sehr gewonnen.

Das rege Streben vieler vorzüglicher Lehrer und Erzieher, auf reifere Kenntniß des jugendlichen Gemüths gestützt, kann keine andere, als gute Folgen haben.

Obige Schrift verdankt dem wärmsten Eifer des Verfassers und der innigsten Liebe zur Pädagogik ihr Daseyn. Das Resultat seiner Bemühungen von einigen Jahren, welche der Pädagogik einzig und innig geweiht waren, ist in derselben niedergelegt. Ganz unabhängig von Andern bahnte der Verf. sich selbst diesen Weg, der ihn sicherer, anmuthiger und schneller zum Ziel führte, und zu jedem Theile des Unterrichts für die Zukunft die Aussicht eröffnete.

Die Methode des Verf. genauer zu bezeichnen, ist hier der Ort nicht, da eine unvollständige Skizze dem Freund der guten Sache nicht genügen wird. Nur soviel im Allgemeinen: Fortschreiten und Uebergang vom Leichtern zum Schwerern, in moralischer und intellectueller Hinsicht, Veredlung des Gemüths mit Bildung des Verstandes ver-

Digitized by Google

einigt, war, wie solches jedem Erzieher zum Leitstern dienen sollte, auch für den Verf. der Gesichtspunct, auf welchen sich der Gang seiner Methode unverrückt bezieht.

An Theaterfreunde und Directionen.

In unserm Verlage ist erschienen und in allen guten Buchhandlungen zu haben:

Franz von Holbeins Theater. 2r Band. gr. 8. 1 Rthlr. 12 gr.

Dieser Band enthält folgende Stücke, welche auch besonders zu haben sind.

1) Leonidas, dramat. Gedicht in 5 Akten 18 gr.
2) Mirina, Königin der Amazonen, in 3 Akten. 9 gr.
3) Die beyden Blinden, Oper in 3 Akten. 12 gr.
4) Das Wiedersehen, ein ländl. Gemälde, in 1 Akt. 6 gr.

Der erste Band erschien in der Mitte des vorigen Jahres, und kostet 2 Rthlr.

Rudolstadt im Juny 1812.

Privil. Hof- Buch- und Kunsthandlung.

Journalanzeige.

Das 2te Stück von Paris und Wien ꝛc. für 1812 ist erschienen und an alle Buchhandlungen und Postämter versandt.

Rudolstadt im Juny 1812.

Privil. Hof- Buch- und Kunsthandlung.

Als ein wichtiger Beytrag zur Kulturgeschichte verdient folgendes Schriftchen vorzüglich empfohlen zu werden:

Kurze Geschich.e der Schule zu Kloster Bergen bey Magdeburg vom Jahr 937 nach Chr. Geburt bis zu ihrer Aufhebung, nebst einem Namenverzeichnisse der seit 1771 an der Schule angestellten Lehrer sowohl, als sämmtlicher Schüler, welche diese so berühmte Erziehungsanstalt von da an frequentirten. gr. 8. Magdeburg in der Creutz'schen Buchhandlung. Preis 12 gr.

Von der bereits von uns angekündigten

Reise in den Kaukasus und nach Georgien, unternommen auf Veranstaltung der kaiserlichen Academie der Wissenschaften zu St.

Digitized by Google

Petersburg, enth. eine vollständige Beschreibung der Kaukasischen Länder und ihrer Bewohner von Jul. v. Klaproth. 2 Bände mit 3 Karten.

ist in verwichener Ostermesse der 1e Band fertig geworden. Der Preis beyder Bände ist 7 Rthlr. 12 gr. Der 2e Band und die 3 Karten werden gegen Michaelis nachgeliefert.

Buchhandlung des Waisenhauses in Halle.

Verzeichniß der Bücher, welche in der Ostermesse 1812 in der Weidmannischen Buchhandlung in Leipzig fertig geworden und um die beygesetzten Preise in allen Buchhandlungen zu bekommen sind.

Acta seminarii regii et societatis philologicae Lipsiensis. Adjecta bibliotheca critica. Curavit Christ. Dan. Beckius. Vol. IIi. Pars Ima 8 maj. Charta impress. 1 Rthr. oder Rheinish 1 fl. 48 kr.

—— Idem liber, charta script. 1 Rthlr. 3 gr. od. 2 fl. 2 kr.

Eichhorn, Jo. Godofr., antiqua historia ex ipsis veterum scriptorum Graecorum narrationibus contexta. Tom. IIIii. Pars Ima. 8 maj. 3 Rthlr. 3 gr. oder 5 fl. 38 kr.

Etiam sub titulo:

Eichhorn, J. G., antiqua Italiae historia etc. Pars Ima. 8 maj. 3 Rthlr. 3 gr. oder 5 fl. 38 kr.

Eichhorn's, Joh. Gottfr., Einleitung in das Neue Testament. 2n Theils 2e Hälfte. gr. 8. 18 gr. oder 1 fl. 21 kr.

Epistolae Parisienses, in quibus de rebus variis, quae ad studium antiquitatis pertinent, agitur. Editae a Prof. G. G. Bredow. 8 maj. Charta impress. 1 Rthlr. 6 gr. oder 2 fl. 15 kr.

—— Idem liber, charta script. 1 Rthlr. 12 gr. od. 2 fl. 42 kr.

* —— Idem liber, charta membranacea. 1 Rthlr. 20 gr. oder 3 fl. 18 kr.

Gellert's, Christn. Fürchtegott, geistliche Oden und Lieder. Neue Aufl. in größerer Schrift. gr. 8. 6 gr. oder 27 kr.

Heinrich's, Christoph Gottlob, Handbuch d. Sächsischen Geschichte, fortgesetzt und ergänzt von K. H. L. Pölitz. 2ter und letzter Theil, nebst dem Register über beyde Bände. gr. 8. auf Druckpp. 2 Rthlr. 16 gr. oder 4 fl. 48 kr.

—— Dasselbe Buch, auf Schreibpp. 3 Rthlr. od. 5 fl. 24 kr.

Hoßfeld's, Wilh., niedere und höhere praktische Stereometrie, oder kurze und leichte Messung und Berechnung aller regel- und unregelmäßigen Körper und selbst der Bäume im Walde, nebst

Digitized by Google

einer gründlichen Anweisung zur Taxation des Holzgehaltes einzelner Bäume und Bestände und ganzer Wälder, besonders für Forstmänner, Baukünstler und Techniker bearbeitet. Mit 8 Tabellen und 6 Kupfert. 4. 1 Rthlr. 16 gr. od. 3 fl.

Kalender, Königlich Sächsischer Hof- und Staats-, auf das Jahr 1812. gr. 8. auf Schreibpp. geh. 1 Rthlr. 4 gr. od. 2 fl. 6 kr.

Pölitz, K. H. L., Handbuch der Geschichte der souverainen Staaten des Rheinbundes, 2ter Band. Enthält die Großherzogthümer, Herzogthümer und Fürstenthümer des Rheinbundes, und sechzehn genealogische Tabellen der Regentenhäuser in diesen Staaten. gr. 8. 2 Rthlr. 6 gr. od. 4 fl. 3 kr.

—— Dasselbe Buch, auf Schreibpp. 2 Rthlr. 16 gr. od. 4 fl. 48 kr.

Schleusneri, D. Jo. Frid., Opuscula critica ad versiones graecas Veteris Testamenti pertinentia. 8 maj. charta impr. 1 Rthlr. 18 gr. od. 3 fl. 9 kr.

—— Idem liber, charta script. 2 Rthlr. 4 gr. od. 3 fl. 54 kr.

Schröckh's, Joh. Matthias, allgemeine Weltgeschichte für Kinder. 4n Bandes 3r Abschnitt. Dritte von Hrn. Prof. K. H. L. Pölitz verb. und verm. Aufl. 8. 12 gr. od. 54 kr.

Thümmel's, Moritz Aug. v., Wilhelmine, ein prosaisch-komisches Gedicht. Neue Aufl. auf geglätt. Velinpapier, mit 1 Titelkpf. 8. 16 gr. od. 1 fl. 12 kr.

—— die Inoculation der Liebe. Eine Erzählung. Neue Auflage, auf geglätt. Velinpp. 8. 8 gr. od. 36 kr.

Vega, Georg Freyh. v., logarithmisch-trigonometrisches Handbuch anstatt der kleinen Vlakischen, Wolfischen und andern dergleichen, meistens sehr fehlerhaften, logarithmisch-trigonometrischen Tafeln, für die Mathematikbeflissenen eingerichtet. Dritte verb. und verm. Auflage. gr. 8. 1 Rthlr. 12 gr. od. 2 fl. 42 kr.

—— Dasselbe Buch, auf Schreibpp. 1. Rthlr. 18 gr. od. 3 fl. 9 kr.

Auch unter dem Titel:

Vega, Georgii lib. Baro de, Manuale logarithmico-trigonometricum matheseos studiosorum commodo in minorum Vlacci, Wolfii, aliarumque hujus generis tabularum logarithmico-trigonometricarum, mendis passim quam plurimis scatentium, locum substitutum. Editio tertia, aucta et emendata. 8 maj. 1 Rthlr. 12 gr. od. 2 fl. 42 kr.

—— Idem liber, charta script. 1 Rthlr. 18 gr. od. 3 fl. 9 kr.

Digitized by Google

Intelligenzblatt 1812.

Nro. XII.

Chronik der Universität Heidelberg.

Uebersicht der im Jahre 1811 in der Großherzoglichen Entbindungsanstalt zu Heidelberg vorgekommenen Geburtsfälle, nebst Schilderung des Kindbettfiebers, welches vom Anfange Juny 1811 bis Ende April 1812 in jener Anstalt geherrscht hat.

Vom ersten Jänner bis Ende Dezember 1811 zählten wir 197 Geburtsfälle, worunter zwey Zwillingsgeburten vorkamen, mithin 199 Kinder und zwar 108 Knaben und 91 Mädchen.

Von diesen 197 Geburtsfällen wurden 11 durch Mithülfe der Kunst beendigt, nämlich: 6 vermittelst der Kopfzange, 3 durch die Wendung und 2 durch anderwärtige manuelle Hülfe: nämlich zur schleunigern zu Tage Förderung des Kopfes nach gebornem Rumpfe. Die Meisten der Geburtsfälle, welche die Hülfe der Kunst erforderten, kamen in der ersten Hälfte des Jahres vor.

9 Kinder kamen todt zur Welt, von welchen 6 vor der Geburt todt waren, und offenbare Spuren von Fäulniß zeigten. 4 von diesen waren zugleich unreif. Von den übrigen 3 todt zur Welt gekommenen Kindern war Eins siebenmonatlich.

Art, Verlauf und Ausgang der Geburtsfälle.

I. 191 Kinder stellten sich mit dem Kopfe voraus zur Geburt und zwar

A. in der gewöhnlichen Lage — — — — — — 189

von diesen wurden

1) durch die Naturkräfte vollendet — — — — — — 184

Ausgang: 180 Kinder kamen lebendig zur Welt und 4 todt. Von diesen waren 3 unausgetragen, und zeigten offenbare Spuren von Fäulniß. Eins starb wahrscheinlich unter der Geburt. Die Nabelschnur (welche von gewöhnlicher Länge war,) war dreymal um den Hals gewickelt, ohne daß eines von den Zeichen, die häufig davon ange-

Digitized by Google

geben werden, vorhanden gewesen wäre. Die zweyte und dritte Geburtszeit erfolgten, der trägen und lange aussetzenden Wehen wegen, in etwas langsam, das Ein- und Durch-schneiden des Kopfes und die zu Tage Förderung des übrigen Körpers aber rasch.

2) Mit Beyhülfe der Kopfzange — — — — — — 5

a) Wegen Ende des Beckens und dabey schwacher Wehen.

b) Wegen übergroßer Schmerzhaftigkeit der Wehen und äußerst trägen Hergangs der Geburt.

c) Derselben Umstände wegen. In diesem Falle lag die Hand neben dem Kopfe vor.

d) Wegen Mangel an Wehen und Schwäche der Mutter.

e) Wegen höchst trägen Herganges der Geburt und abnehmender Wirksamkeit der Wehen, die so schmerzhaft waren, daß sie Convulsionen befürchten ließen. In diesem Falle war die Mutterscheide ungefähr anderthalb Zoll über ihrem Eingange mit einer fremden Membra gänzlich verschlossen, welche unter der Geburt vermittelst eines Bistourin's geöffnet wurde *).

Der Ausgang war in sämmtlichen Fällen glücklich für die Mütter und Kinder.

B. In ungewöhnlicher Lage — — — — — — 2

1) Gesichtslage mit nach vorn und links gerichteter Stirn. Die Kreißende (eine sog. Erstgebärende) war eine schwächliche, reizbare, an sitzende Lebensart gewohnte Person von 27 Jahren. Es war kein wahrnehmbares Mißverhältniß zwischen Kopf und Becken vorhanden. Die anfänglich gehörig kräftigen Wehen nahmen im weitern Verlaufe des Gebährungsactes an Stärke ab und wurden ungewöhnlich schmerzhaft. Es erfolgte Einkeilung, welche durch die Kopfzange ohne bedeutende Schwierigkeit gehoben wurde.

Der Erfolg war ein ausgetragenes todtes Kind.

2) Scheitellage mit dem Gesicht nach vorn und der Stirn nach der rechten Pfannengegend hin gerichtet. Die Geburt erfolgte ganz normal, und der Ausgang war glücklich für Mutter und Kind. Letzteres, ein gesunder starker Knabe, wog 9 Pfund bürg. Gew. Die Kopfgeschwulst befand sich vollkommen auf der Mitte des Scheitels. Die

*) Eine ausführliche Schilderung dieses merkwürdigen Falles hat Referent in seinen Erfahrungen und Abhandlungen aus dem Gebiete der Krankheiten des weiblichen Geschlechtes (Mannheim bey Löffler 1812) Seite 334 gegeben.

Mutter, eine Bäuerin, war 30 Jahre alt, von gesunder, starker Constitution und großer Statur, und gebar zum ersten Mahl.

II. Steißlagen zählten wir — — — — — — — — 5

A. Durch die Naturkräfte allein wurden vollendet — — — 3

Ausgang: 1) Lebendes Kind — 2) Das Kind war todt, unreif, 13 Zoll lang und wog 3¼ Pfund. Die Mutter, eine gesunde Bäuerin von 24 Jahren (welche 5 Jahre vorher ein gesundes Mädchen geboren) spürte seit 4 Wochen keine Bewegung des Kindes mehr. — 3) Unreifes todtes Kind.

B. Vollbracht durch die Naturkräfte bis auf Arme und Kopf 2

Ausgang: Im ersten Falle starb das Kind unter der Geburt wegen Druckes der Nabelschnur, welche, wie erst der Ausgang zeigte, neben der Hüfte lag. Im zweyten Falle kam das Kind scheintodt zur Welt, wurde aber bald erweckt.

III. Fußlagen hatten wir — — — — — — — — 1

Sie wurde durch die Naturkräfte äußerst schnell und glücklich für Mutter und Kind vollendet. — Die Mutter, eine Dienstmagd vom Lande, war eine gesunde starke Person, 26 Jahre alt, und gebar zum ersten Mahle.

IV. Querlagen ereigneten sich — — — — — — — 3

A. Bauchlage.

B. Brustlage.

C. Halslage.

Sie wurden durch die Wendung beendigt. A. und B. waren Zwillinge, und der Erfolg war glücklich für die Mutter und Kinder. Im dritten Falle war das Kind lange vor der Geburt todt; es zeigte offenbare Merkmahle von Fäulniß.

Gebärmutterblutflüsse nach der Geburt (unter und gleich nach der Entbindung von der Nachgeburt) kamen 7 vor. Sie wurden größtentheils gestillt durch Reibungen des Unterleibs mit der Hand und Einsprützungen aus gleichen Theilen Essig, Brandtwein und Wasser. In schwerern Fällen wurden kalte Ueberschläge über den Unterleib gemacht, und innerlich die Zimmtessenz gereicht. In einem dieser Fälle, wo der Mutterkuchen nicht gänzlich gelößt war, und das erwähnte Verfahren nicht den gewünschten, schnellen Erfolg hatte, hörte mit der künstlichen Lösung und Herausnahme der Plazenta der Blutfluß gleich auf. Der Erfolg war in sämmtlichen Fällen glücklich.

Keine der Entbundenen starb an den unmittelbaren Folgen der Niederkunft.

Digitized by Google

Von dem Puerperalfieber, welches vom Juni 1811 bis Ende April 1812 fast ununterbrochen im Gebärhause herrschte, und seinen Folgen s. m. die unten folgende Schilderung.

Die Augenliederentzündung der Neugebornen war eine sehr seltene Erscheinung. Der äußerliche Gebrauch des Bleyzuckers (zu einem Gran auf die Unze Wasser) leistete, gleich im Anfange des Uebels angewandt, seit mehrern Jahren die besten Dienste. — Vor vier Jahren, wo diese Krankheit fast alle Kinder in der Anstalt befiel, verschwand sie plötzlich, sobald die Lichttemperatur durch grüne Fenstervorhänge gemindert wurde. Auch zeigte sich früher, daß die Ausdünstung des Harnes (der die Kinder beim Mangel an Reinlichkeit ausgesetzt sind) zu den vorzüglichsten Schädlichkeiten gehören, die die Entstehung jenes Uebels begünstigen.

Die einfache Umschlingung des Nabelstranges um den Hals des Kindes kam 6 Mahl und die zweifache 2 Mahl vor, ohne wahrnehmbare Spur von Einfluß auf den Gebärungsakt. In einem der beyden letztern Fälle starb das anscheinend vollkommen gesunde, 8 Pfund schwere Kind, ein Knäbchen, den folgenden Tag apoplektisch. Bey der Section fand sich ein beträchtliches, blutiges Extravasat unter dem Hirnschädel. Die Nabelschnur maß 33½ par. Zoll. Der dreymahligen Umschlingung ist oben erwähnt worden.

Das größte Gewicht neugeborner Kinder war 9 Pfund. Es wurden 4 Kinder von diesem Gewichte geboren. Die Mutter von einem dieser Kinder, eine reizbare Person, von mittlerer Größe, hatte die Schwangerschaft hindurch Ekel gegen Fleischspeisen, und erbrach bis beynahe zum siebenten Schwangerschafts-Monate die wenigen und dazu schlechten, vegetabilischen Nahrungsmittel durchgehends wieder. Der Kummer über ihre Lage (als ehelos Schwangere) und die Sorgen für ihren künftigen Unterhalt benahmen ihr überdieß die Eßlust.

Auffallend erschien besonders vom ersten July bis Ende November das Verhältniß der Zahl der Knaben zu der der Mädchen. In diesen 5 Monaten wurden 55 Knaben geboren und — 29 Mädchen.

Im Winter — 1810 in 1811 — besuchten 26 Studierende und im Sommer 1811 — 33 Studierende die Anstalt, worunter sich mehrere schon wirklich angestellte Medizinalpersonen und promovirte Aerzte befanden, die sich, wegen der reichlichen Gelegenheit zum Beobachten und zur Selbstübung, die die Anstalt bey der ansehnlichen Frequenz der Geburtsfälle darbeuth, und auf deren Benutzung In- und Ausländer gleiches Recht haben, hier aufhielten. — Ueber die Einrichtung und Benutzung der Entbindungsanstalt zur praktischen Ausbildung angehender Geburtshelfer s. m. den so eben erschienenen Almanach der Universität Heidelberg auf das Jahr 1813 (Heidelberg bey Engelmann.)

(Die Fortsetzung welche die Schilderung des Puerperalfiebers enthält, folgt in der nächsten Nummer.)

Subscriptions-Anzeige.

Versuche in lyrischen Gedichten und Briefen

von

Joh. Karl Dav. Paul Reimold.

Unter diesem anspruchlosen Titel biete ich dem geehrten Publikum einige Blumen und Früchte meines Geistes dar, nachdem der erste Versuch hiezu schon vor mehreren Jahren durch ungünstige Zeitumstände vereitelt worden ist. — Denn weit entfernt, hierin eine üble Vorbedeutung zu finden, fühle ich mich vielmehr durch diese Erfahrung gehoben und in meinem Entschlusse bestärkt, wenn ich mich so mancher edeln Menschen erinnere, die, zum Theil aus weiter Ferne und mir persönlich unbekannt, mein damaliges Unternehmen zu fördern bereit waren.

Die hier den Freunden der lyrischen Muse angetragenen Arbeiten werden zusammen zwey Bände, wovon ieder achtzehn bis neunzehn Bogen enthalten mag, ausmachen, und in sieben oder acht Bücher abgetheilt seyn. Ernste, erhebende Wahrheiten, religiöse, besonders auch auf öffentliche Erbauung sich beziehende Gefühle; Menschenwürde und Menschenbestimmung, werden als Hauptinhalt der zwey ersten Abtheilungen erscheinen, indeß ich in der dritten ausschließlich den geselligen Neigungen und Pflichten des Menschen mein Opfer darzubringen — mich nicht bemühte — sondern meinem Gemüthe überließ. Das vierte Buch habe ich jenen Gesängen gewidmet, deren Gegenstand zunächst Natur und Kunst oder auch gesellige Freude ist. Was im fünften und sechsten zu Tage kommt, möchte ich Klagen, Rhapsodieen und Ergiessungen bey merkwürdigen Gelegenheiten oder Zeitumständen nennen; und sodann durch die in dem siebenten und achten Abschnitte gelieferten Sinngedichte, Erzählungen, Einfälle und Episteln diesen meinen poetischen Kreislauf beschließen.

Die ganze Sammlung wird, wenn sich anders eine hinlängliche Anzahl von Theilnehmern findet, höchstens auf die Michaelismesse 1813 in Medianformat unter nachfolgenden Bedingungen auf Subscription erscheinen:

1) Wer unterzeichnet, erhält das Alphabet auf weißes Druckpapier für 3 fl., auf Schreibpapier für 4 fl. und auf Velinp. für 6 fl.

2) Die Zahlung geschieht von den Herrn Theilnehmern unmittelbar nach dem Empfange der Exemplarien, die ihnen zwar auf ihre Rechnung, jedoch dem am wenigsten kostspieligen Wege von dem Druckorte zugesendet oder abgeholet werden.

3) Den Herrn Subscribenten-Sammlern, außer den resp. Buchhandlungen, mit denen man sich besonders verstanden hat, oder verstehen wird, stehet unentgeldlich das zehnte Exemplar oder dessen Betrag zu Gebot.

Digitized by Google

4) Der ganzen Sammlung wird ein Verzeichniß sämmtlicher Theilnehmenden vorgedruckt, weswegen man in Aufschreibung des Namens und Charakters um die möglichste Deutlichkeit bitten muß.
5) Bey den Unterzeichnungen, die mit dem nächsten Frühlinge geschlossen werden, ist jedesmal zu bemerken, welche Ausgabe in Hinsicht des Papiers verlangt wird.

Nachstehende Buchhandlungen werden sich geneigt finden lassen, Subscription anzunehmen.

In Berlin: Herr J. E. Hitzig; in Heidelberg die Herrn Mohr und Zimmer; in Leipzig Hr. J. F. Gleditsch; in München Hr. Jos. Lindauer; in Aarau Herr H. R. Sauerländer; in Wien die Camesinaische Buchhandlung; in Zürich die Herrn Orell, Füßly und Comp.

Außerdem haben mir folgende Freunde und Gönner ihre Versicherung gegeben, mein Vorhaben durch Subscriptions-Sammlung thätig zu fördern.

Für Amorbach Herr Hofbuchdrucker Volckhard; für Bischofsheim im Kraichgau und die dortige Gegend Hr. Pfarrer und Specialatsverweser Muth; für Bischofsheim an der Tauber Hr. Rechnungsrath Will und Hr. Rector Zipp; für Boxberg und die dortige Gegend Hr. Specialsuperintendent Hepp; für Bretten, Eppingen und ihre Umgebungen Hr. Pfarrer Hammel in Zaisenhausen; für Buchen Hr. Kapellan Schmitt; für Erlangen Hr. Pfarrer Carbach; für Grünsfeld Hr. Rector Baumann; für Heidelberg und die Nachbarschaft Hr. Inspector Bähr und Hr. Professor Kayser; für Mannheim Hr. Professor Weikum; für Mauer, Neckargemünd und die dortige Gegend Hr. Kirchenrath und Specialsuperintendent Wittig; für Miltenberg Hr. Buchbinder Janson und Hr. Postverwalter Blank; für Moßbach und die dasige Gegend Hr. Specialsuperintendent Geiger und Hr. Pfarrer Joseph von Dallau; für Nürnberg Hr. Obermauth-Commissarius Joerres; für Sinzheim Hr. Pfarrer und Specialatsverweser Vincens; für Waldürn Hr. Canzler Fischer; für Weinheim und die umliegende Gegend Hr. Inspector Küly; für Werthheim Hr. Regiſtrator Sartorius.

Indem ich den gegenwärtigen Schritt wage, sagt mir mein Innerstes, daß ich bey diesem Unternehmen durch keine eigennützigen Absichten, sondern blos durch den einfachen Gedanken geleitet werde, der Welt zu geben, was ich ihr schuldig zu seyn glaube. Aus diesem Grunde habe ich auch keinen Anstand genommen, den einzigen Weg zu betreten, der mir bey dem Sinken des literarischen Gewerbes und der zunehmenden Schwierigkeit, für eine solche Schrift eines noch nicht durch wissenschaftlichen Ruf hinlänglich geschützten Mannes einen schicklichen Verleger zu finden, — noch übrig blieb; — und vor der Hand mir keinen andern, als den an sich so gerechten Wunsch erlaubet, gegen die Unkosten des Druckes und manche andere damit verbundene unvermeidliche Ausgabe gedeckt zu seyn.

Digitized by Google

Die löblichen Buchhandlungen werden ersucht, an die Herren Mohr und Zimmer in Heidelberg, die übrigen Gönner und Freunde aber, an mich ihre Subscribenten-Listen einzusenden.

Geschrieben, Moßbach am Neckar den 13. August 1812.

Reimold.
Kirchenrath und erster ev. ref. Pfarrer.

Der ehrwürdige Herr Verfasser dieser Gedichte hat die Gefälligkeit gehabt, mir die ersten Hefte derselben zum Lesen zu geben, und ich habe darin einen hohen Dichtergeist, neben seinem religiösen Geist gefunden, der uns aus früheren Zeiten noch so wohlthätig anspricht, den man jetzt aber so selten mit jenem Dichtergeist verbunden findet. Gern entsprach ich also dem Wunsche des würdigen Mannes, und bitte meine Freunde und Bekannte, namentlich: Herrn von Apell den älteren in Cassel, Hrn. Oberkonsistorialrath Borowsky in Königsberg, Hrn. Doktor von Cölln, in Marburg, Hrn. Pastor Drewes in Detmold, Hrn. Hofprediger Eylert in Potsdam, Hrn. Pfarrer Gesner in Zürich, Hrn. Hofrath Jung in Frankfurt am Mayn, Hrn. Lotter den jüngern in Stuttgard, Hrn. Geheimenrath Marschall in Offenbach, Hrn. Superintendenten Müller in Wertheim, Hrn. Pfarrer Passavant in Frankfurt am Mayn, Hrn. Diakonus Naudel in Canstadt, und Hrn. Pfarrer Wyttenbach in Bern, gefälligst, Subscribenten zu diesen Gedichten zu sammeln, und dieselben unter der Addresse: An die akademische Buchhandlung Mohr und Zimmer in Heidelberg, einzusenden.

Dr. Johann Ludwig Ewald,
Großherzoglich Badischer Ministerial- und Kirchenrath.

Buchhändler-Anzeigen.

In allen Buchhandlungen ist nunmehr zu haben:

Lehrbuch der gerichtlichen Medizin. Zum Behuf academischer Vorlesungen und zum Gebrauch für gerichtliche Aerzte und Rechtsgelehrte, entworfen von Dr. Adolph Henke, Professor der Medizin in Erlangen ꝛc. gr. 8. 1 Rthlr. 12 Gr.

Ein neues Lehrbuch der gerichtlichen Medizin zu Vorlesungen war ein dringendes Bedürfniß. Die Fortschritte in dieser Wissenschaft setzen eine totale Umarbeitung mehrerer Abschnitte in Metzgers System, nach dem jetzt fast überall gelesen wird, voraus. Dahin gehören z. B. die Lehren von der Lungenprobe, von der Eintheilung der Verletzungen nach den Graden der Lethalität, von den Gemüthskrankheiten, Vergiftungen ꝛc. Die neueren Lehrbücher von Roose und Schmidtmüller sind nirgends zu Vorlesungen benutzt und auch

Digitized by Google

unpassend dazu, weil des Ersteren Grundriß zu kurz ist, gar keine Literatur enthält und keine Rücksicht auf die Gesetze der jetzt bestehenden Staaten genommen hat; die Schmidtmüllersche Staatsarzneikunde aber nur als ein Auszug aus Metzger, Roose und Hebenstreit zu betrachten ist.

Das Eigenthümliche des Lehrbuchs des Hrn. Professor Henke besteht:

1) In einer neuen systematischen Ordnung der Materien.
2) In einer neuen, von Metzger und andern ganz abweichenden Bearbeitung der wichtigsten Lehren der gerichtlichen Arzneikunde.
3) In einer sorgfältig gewählten Literatur, und
4) In einer beständigen Hinweisung auf die Gesetzgebungen: das Römische Recht, den Code Napoléon, das Preußische Landrecht, das Bairische Gesetzbuch ꝛc.

Als Probe dessen, was der Verfasser hier geleistet, kann die im Hornschen Archiv 1811 (May und Juny Stück) abgedruckte Abhandlung: Revision der Lehre von der Lungen- und Athemprobe ꝛc. (auch besonders daraus mitgetheilt für 8 gr. zu haben) — dienen.

Dies wird hinreichend seyn, um Mediziner sowohl, als Juristen, auf eine, beyden gleich wichtige, Erscheinung aufmerksam zu machen.

Berlin den 1 July 1812. Jul. Ed. Hitzig.

Bey unterzeichnetem Verleger sind erschienen:

Historische Darstellungen. Erste Versuche der historischen Gesellschaft zu Jena, herausgegeben vom Professor Dr. Koethe. 8. 1 Rthlr. 4 gr.

Die von dem Herrn Professor Dr. Koethe in Jena gestiftete historische Gesellschaft hat ihre Arbeiten mit so schönem Eifer und so glücklichem Erfolg begonnen, daß der Entschluß, einige ihrer ersten und besten Früchte durch den Druck weiter zu verbreiten, sich den Dank aller derer versprechen darf, die für die Geschichte und ihre großen Lehren Sinn haben. Die 6 hier gelieferten Darstellungen, theils kurze Biographieen, theils lebendige Schilderungen merkwürdiger Begebenheiten, haben sich bereits den Beyfall und die Theilnahme vieler einsichtsvollen Kenner erworben.

Jüngere Freunde des historischen Studiums werden dadurch sich ermuntert fühlen, mit Ernst und Liebe sich dem schönen Beruf zu widmen; Lehrern auf Akademieen wird die reichhaltige Vorrede des Stifters und Herausgebers Winke über die Einrichtung solcher Institute ertheilen; alle aber, die der Lektüre mittelmäßiger und schlechter Romane eine solide und nützliche Unterhaltung vorziehen, werden hier auf eine sehr angenehme Weise sich befriediget fühlen.

Jena im July 1812. Friedrich Frommann.

Digitized by Google

Intelligenzblatt 1812.
N^ro. XIII. und *XIV.*

Chronik der Universität Heidelberg.

Fortsetzung der in No. XII. abgebrochenen Uebersicht der Vorfälle in der Großherzoglichen Entbindungsanstalt zu Heidelberg im Jahre 1811.

Schilderung des Puerperalfiebers.

Im Juny 1811, bis zu welcher Zeit seit einem Jahre keine Wöchnerin im Gebärhause erkrankt war, stellte sich das Kindbettfieber ein, und herrschte fast ununterbrochen bis Ende April 1812. Die Symptome sprachen eben so laut, als die Wirkung der Arzneimittel, für den inflammatorischen Charakter der Krankheit. Zur deutlicheren Uebersicht theilt Referent jenen Zeitraum in 3 Perioden, wovon die erste vom Monat Juny 1811 bis zum Anfange des Novembers sich erstreckt, die 2te von hier an bis zum Ende des Dezembers und die 3te vom Eingange Januars 1812 bis Ende April. In der ersten Periode manifestirte sich die entzündliche Diathese am reinsten, ohne Complikation und im stärksten Grade. Die Krankheit zeigte sich weniger bösartig im Verhältniß zu der folgenden Periode, d. h. die Natur schritt nicht so rasch, nicht so unaufhaltsam zur Bildung des Extravasates. Auch erschien die Krankheit weniger zahlreich: die wenigsten Kranken hatten der July und August, die meisten in dieser Periode der September. — Die meisten Kranken überhaupt zählten der November und Dezember. In dieser Periode war die Krankheit am bösartigsten; rascher, hartnäckiger, unaufhaltsamer ging die Natur der Bildung des tödtlichen Depots entgegen. Mitunter beobachtete man galligte Complikation. — Mit dem Anfange der dritten Periode minderte sich die Bösartigkeit ihrer Natur wieder, und die galligte Complikation erschien häufiger, nicht selten auch die rheumatische.

Vom Juni 1811 bis Ende April 1812 sind 182 Personen im Gebärhause niedergekommen, und die Anzahl der in jedem Monate

Digitized by Google

Niedergekommenen war nicht bedeutend verschieden. In diesem Zeitraume wurden 59 von dem Puerperalfieber befallen, wovon 39 genesen sind, und eine vor ihrer gänzlichen Herstellung das Institut verlassen hat; und von den übrigen würden zwey, die sich vollkommen auf der Rekonvaleszenz befanden, zuverlässig gerettet worden seyn, wenn sie sich nicht offenbar durch eigene Schuld Rezidiven zugezogen hätten. Eine Andere von den am Puerperalfieber verstorbenen wurde mit höchst zerrütteter Gesundheit und fast aufgeriebenen Kräften, als Folge eines hohen Grades von Syphilis und des im Uebermaß dagegen gebrauchten Queckſilbers, 10 Tage vor ihrer Niederkunft in das Institut aufgenommen *). Diesemnach war, in Erwägung der allgemein eben so bekannten, als gefürchteten äußersten Gefährlichkeit dieser Krankheit, welche zumahl in Spitälern und Gebärhäusern keine Grenzen kennet, und der für eine Entbindungsanstalt ungeeigneten und nachtheiligen Beschaffenheit des Lokals **) — die Sterblichkeit bei dieser Epidemie

---

*) Ueberhaupt ist bei Vergleichung der Sterblichkeit in öffentlichen Entbindungsanstalten, wo fast ausschließlich nur ehelos und zwar meist dürftige Schwangere niederkommen, mit der Sterblichkeit außer denselben nicht außer Acht zu lassen, die Schädlichkeiten zu erwägen, denen solche Personen häufig vorher ausgesetzt waren: z. B. Kummer, Mangel, Noth, die größte Dürftigkeit (so werden z. B. schwangere Dienstmägde, welche aus Furcht oder Scham so lange, wie möglich, ihren Zustand verhehlt haben, bey Entdeckung desselben von ihren Herrschaften zuweilen augenblicklich verstoßen, und dem Elende und der Verzweiflung Preis gegeben), die schreckliche Gemüthsstimmung, in der sich betrogene Mädchen befinden, deren Ehrgefühl noch nicht abgestumpft ist, ferner liederliches Leben, Lustseuche und unvorsichtige und zweckwidrige Behandlung dieses Uebels, die höchst gefährlichen Versuche zur Abtreibung der Frucht u. d. gl. — Eben so ist hierauf zu reflektiren bey Vergleichung der Anzahl der in solchen Anstalten todt, unreif, oder frühzeitig und schwächlich gebornen und bald nach der Geburt sterbenden Kinder.

**) Wodurch die längere Fortdauer, die Unterhaltung der Krankheit im Gebärhause entschieden sehr begünstigt wurde: obwohl man alle mögliche Vorkehrungen zur Beförderung der Reinheit der Luft traf, und für die Reinlichkeit überhaupt aufs äußerste besorgt war, die Neuentbundenen so weit wie möglich von den Zimmern entfernte, wo Kranke lagen oder gelegen hatte, u. s. w.

Seine Königliche Hoheit unser Großherzog haben in die Verlegung der Anstalt in ein zweckmäßigeres Lokal zu willigen ge-

Digitized by Google

nicht groß, vielmehr im Verhältniß zu den Verwüstungen, die diese Krankheit in andern Anstalten dieser Art angerichtet hat, offenbar gering *).

Starke und schwächliche Subjecte, sie mochten eine leichte oder schwere Niederkunft gehabt haben, oder durch die Kunst entbunden worden seyn, viel oder wenig Blut bey der Niederkunft verloren haben, wurden ohne Unterschied davon ergriffen. Nur blieben, wie es schien, ältere Personen, z. B. schon die, welche über 28 bis 30 Jahre zählten, eher verschont, als jüngere.

Der Schilderung der Krankheit schickt Refer. hier eine kurze Beschreibung der Witterungsbeschaffenheit vom verflossenen und gegenwärtigen Jahre bis zum Aufhören der Krankheit voraus.

---

ruht, und wir sehen der ganz nahe bevorstehenden Befriedigung dieses Bedürfnisses mit völlig gegründeter Zuversicht entgegen.

*) Im Jahre 1778 verlor der mit Recht berühmte Praktiker Selle in Zeit von 4 Wochen Achte an diesem Fieber, welches wohl an 20 befiel; und eben so tödtlich zeigte sich ihm diese Krankheit im Jahre 1780. — Vom Dezember 1769 bis zum May 1770 sind 63 Personen im Accouchierhospitale zu Westmünster entbunden worden. Von 19, die vom Kindbettfieber ergriffen wurden, starben — nach Leake's Bericht — dreizehn; und im J. 1774 wurde nach Bland von 5, die davon befallen wurden, nur Eine gerettet. Eben so tödtlich zeigte es sich nach Osiander's Bericht, als es im J. 1781 im Geburtshause zu Cassel herrschte. — Van Swieten schildert eine Epidemie von dieser Krankheit, die im J. 1746 geherrscht, wo von 20 kaum Eine mit dem Leben davon gekommen ist. — Eine ähnliche Epidemie herrschte zu Paris im J. 1774. — Xav. Fauken beschreibt eine Epidemie, an der im J. 1770 zu Wien fast alle Kindbetterinnen starben, besonders aber die, welche im St. Markus-Spitale lagen. — In den Herbst- Winter- und Frühlings-Monaten von 1792 in 1793, wo die Mortalität der Wöchnerinnen zu Wien und besonders im dortigen Gebärhause seit seiner Errichtung am größten war, starben nach Dr. Ficker's Bericht im Herbst beynahe alle, die vom Kindbettfieber ergriffen wurden. Eben so behauptet Hr. Hofmedikus Jäger, daß im Hospitale zu Wien ihm Niemand ein sicheres Beyspiel habe anführen können, daß Eine gerettet worden wäre. — Rink erwähnt mehrerer Epidemien, die zu Koppenhagen und besonders im dortigen Gebärhause geherrscht haben, vorzüglich der von 1792 und 1793. Trotz den besten Bemühungen war die Krankheit fast immer tödtlich. Beym

Was die Witterung des Jahres 1811 und insbesondre des verflossenen Sommers betrifft, so war der außerordentliche Character derselben, nach den aus den entferntesten Gegenden bekannt gewordenen Nachrichten in ganz Europa verhältnißmäßig sich gleich. Dieß und die öffentlich mitgetheilten, ausführlichen Schilderungen dieses Gegenstandes von mehreren verdienten Meteorologen Deutschlands, so wie vorzüglich die äußerst genauen mit dem rühmlichsten Eifer angestellten und bekannt gemachten Beobachtungen des Herrn Hofrathes und Prof. Böckmann zu Carlsruhe, deren Hauptresultate von den hieselbst gemachten Beobachtungen nur wenig differiren, veranlassen den Refer., sich hier auf folgende Bemerkungen einzuschränken. Der verflossene Sommer zeichnete sich durch seine frühe, große und dabey anhaltende Hitze und Trockenheit vor einer großen Reihe vorhergegangener Jahre aus. Der Einfluß dieser außerordentlichen Witterung auf das Pflanzenleben war auffallend. Blüthe und Früchte eilten voraus. Das verflossene Jahr gehört in Rücksicht auf die Reife aller Gattungen von Früchten zu den frühesten, deren sich Menschen in hiesiger Gegend erinnern. Anfangs April z. B. standen die meisten Bäume in voller Blüthe und in der zweyten Hälfte dieses Monates waren alle ganz grün. Gegen Ende May kamen die Reben in Blüthe, welches in gewöhnlichen Jahren erst gegen die Neige des Monates Juni statt findet, und in der Mitte des Monates July gab es schon reife Trauben. Die vor vielen andern Jahren ausgezeichneten Eigen-

---

Steigen der Epidemie wurde unter 20 Personen nicht Eine gerettet, beym Sinken kamen einige Wenige davon. — Der berühmte Wilhelm Hunter sahe sich durch die große Tödtlichkeit der in Rede stehenden Krankheit veranlaßt zu behaupten, sie seye im Gebiete der Weiber-Krankheiten die Einzige, wogegen sich nichts ausrichten lasse. Er erwähnt einer Epidemie, wo in einem Hospitale in 2 Monaten von 32 vom Kindbettfieber ergriffenen nur Eine genaß. — Ueberhaupt herrscht über die große und meist schnelle Tödtlichkeit dieser Krankheit unter den Aerzten und besonders unter denen, die sie aus der Erfahrung kennen, nur eine Stimme.

Zu dieser Bemerkung, die nicht für Kenner bestimmt ist, da sie für diese nichts Neues enthält, sahe sich Refer. dadurch veranlaßt, daß die Sterblichkeit im Heidelberger Gebärhause im verflossenen Jahre von Uebelgesinnten (unter denen sich selbst Medizinalpersonen befunden haben sollen) unter dem Publikum für unerhört ausgeschrien wurde. —

Digitized by Google

schaften des verflossenen Sommers waren: hohe mittlere Barometer- und Thermometer-Stände, herrschende Winde von Südwest, heitere und wenig ganz trübe Tage, viele Gewitter, Schloßen, wenig Stürme und Nebel, und wenig Regen und Schneewasser. Der mittlere Barometerstand des Monats Juni war 27 Zoll $10^{15}/_{100}$ Linien, der des M. July 27 Zoll $10^{63}/_{100}$ L., der des M. August 27 Z. $9^{39}/_{100}$ L. und der des M. November 27 Z. $11^{4}/_{10}$ L. — Der mittlere Thermometerstand des M. Juni war 16.0 Grad, der des M. July 16.$^{4}/_{10}$ Grad und der des M. August 15.$^{4}/_{10}$ Grad. Der Oktober und November waren ungewöhnlich warm und wärmer, als in den letzten neun Jahren. Der Dezember war kühler, als gewöhnlich. In den Monaten Juni, July, August, Oktober, November und Dezember war der herrschende Wind Südwest. Die wenigsten ganz trüben Tage waren im März, May, Juni und July, gar keine im August; die meisten Regentage im Mai und November. Die meisten Gewitter waren im Juni. Im Dezember schloßte es mehrere Mahl. Die Herbstwitterung war etwa, wie die vom mittlern Italien. Der September trug noch ganz den Charakter des Sommers an sich. Er zeichnete sich eben so sehr, wie dieser, durch verhältnißmäßig große Wärme, durch ununterbrochen anhaltende Trockne, durch hohen Barometerstand und durch einen ungetrübt heitern Himmel aus. Die Hitze erreichte um Mittag 18—19 bis 20 und mehrere Mahl 21 Grad. Die in diesem Monate herrschenden Winde waren Südwest abwechselnd mit Nordost und Nord. Auch der Oktober war vorzüglich schön; erst spät färbten sich die Blätter einzelner Bäume; man fand im Freyen zum zweyten Mahle reife Erdbeeren u. s. w., und viele Frühlingsblumen und selbst einige Obstbäume um Heidelberg blühten in diesem Jahre zum zweyten Mahle. Erst gegen Ende November war man genöthigt einzuheizen.

Der Winter von 1811 in 1812 war überhaupt ziemlich gelind und nicht sehr feucht. Den 7ten Januar fiel der erste Schnee. Dieser Monat war etwas kühler, als gewöhnlich, wärmer hingegen, als in den beyden vorhergegangenen Jahren. Wir hatten an 27 Tagen Eis. Der Februar war um $1^{7}/_{10}$ Grad wärmer als gewöhnlich, und hatte 12 Eistage. In beyden Monaten herrschte der Südwestwind. Der März und April d. J. waren sehr unfreundlich, wie man sie seit langer Zeit nicht hätte. Aeußerst veränderliche Witterung. Die herrschenden Winde waren Nordost und Nord, und nächst diesen Südwest. Die Vegetation schritt äußerst träg voran, und im April bemerkte man drey Wochen hindurch einen fast gänzlichen Stillstand darin. Dieser Monat war $2^{1}/_{10}$ Grad kühler, als gewöhnlich und als in den letzten 10 Jahren mit Ausnahme von 1809. Das Ende des Aprils zeichnete sich

vorzüglich durch sehr rauhe, unfreundliche und höchst veränderliche Witterung aus, die aber mit dem Anfange des Monats May wie in völligen Sommer überging. Die plötzliche Aenderung der Witterung hatte große Aehnlichkeit mit der vom J. 1808, wo ebenfalls der in den Frühling verlängerte Winter unmittelbar in den Sommer übergegangen zu seyn schien. Der Einfluß auf die Vegetation war höchst auffallend. Vom ersten bis zum dritten begann es schnell zu grünen, und plötzlich stand alles in der Blüthe. In der ersten Hälfte des May hatten wir völlige Sommerwitterung. Herrschende Winde von Südwest. In diesem Monate zeigte sich keine Spur mehr von der in Rede stehenden Krankheit im Gebärhause. — Im verflossenen Sommer bestätigte sich wieder der Erfahrungssatz: daß anhaltend warme, gleichförmige Witterung keinen nachtheiligen Einfluß auf die Gesundheit des Menschen habe, vielmehr im Allgemeinen zuträglich für dieselbe sey.

Im Jahre 1781, wo sich im Herbst und Winter das Kindbettfieber im Hospitale zu Vaugirard, im Hotel de Dieu zu Paris und im Accouchierhause zu Cassel zeigte, hatte die Witterung darin Aehnlichkeit mit der des verflossenen Jahres: daß auf einen sehr heißen und trockenen Sommer ein feuchter Herbst und gelinder Winter folgte, der ungewöhnlich spät seinen Anfang nahm. — Außerhalb dem Gebärhause kam die erwähnte Krankheit in der zweyten Hälfte des verflossenen Jahres fünf Mahl in hiesiger Stadt vor. Zweyer Fälle davon, die Refer. zu behandeln hatte, geschieht unten Erwähnung. In einigen, 1 bis 2 Stunden von Heidelberg gelegenen Dörfern erschien sie häufiger. Auch soll einigen eingegangenen Nachrichten zufolge diese Krankheit sich im verflossenen Herbst und Winter an mehrern andern Orten weniger selten, als gewöhnlich, gezeigt haben.

Die Zeit hindurch, wo das Puerperalfieber im Gebärhause vorkam, gab es keine herrschenden Krankheiten und im Allgemeinen wenig Kranke in der Stadt. Ueberhaupt ist das Clima von Heidelberg nach dem Zeugnisse erfahrener Aerzte der Gesundheit sehr zuträglich, und besonders der Entstehung und Unterhaltung epidemischer Krankheiten höchstungünstig. Es gehört entschieden zu den gesündern Climaten des südlichen Deutschlands. Epidemische Krankheiten sind hier äußerst selten. — Was das Kindbettfieber betrifft, so versicherte mich ein sehr erfahrener hiesiger Arzt, daß ihm diese Krankheit in seiner 49jährigen (sehr ausgedehnten) Praxis nur 3 Mahl vorgekommen seye. — Die Lage der Stadt am Ausgange eines durch einen Fluß durchschnittenen, reich angebauten Thales bewirkt einen die Reinheit der Atmosphäre ungemein befördernden Luftwechsel, und die Temperatur, so wie die climatische Beschaffenheit überhaupt zeichnet sich, nach des Refer. eige-

Digitized by Google

nen und ihm von Andern mitgetheilten Erfahrungen, vor vielen andern Städten, die eine ähnliche Lage haben, sehr vortheilhaft aus. Das Gegentheil hiervon kann nach des Ref. Ueberzeugung nur aus Vorurtheil oder Unkunde behauptet werden, welches Letztere nicht anders, als der Fall bey Leuten seyn kann, die nie ihren älterlichen Herd verlassen haben, sonach keine Vergleiche anzustellen im Stande sind. — Refer. bedauert sehr, daß noch keine medizinische Topographie der Stadt Heidelberg aus der Feder eines Arztes von reifer Erfahrung vorhanden ist, um die Leser darauf zu verweisen: indem die Beschränktheit des Raumes hier kein längeres Verweilen bey diesem wichtigen Gegenstande gestattet.

Die Krankheit stellte sich am Tage der Niederkunft oder den ersten, zweyten, dritten oder vierten Tag nachher, meistens aber den folgenden Tag nach der Niederkunft ein mit einem Anfalle von Frost, worauf Hitze folgte, Kopfweh und Schmerzen in der Unterbauchgegend, vorzüglich aber in der einen oder andern Weiche (Regio iliaca). Bey den bey weitem Meisten, die vom Puerperalfieber befallen wurden, fing der Schmerz in einer Weiche an, welche sich auch durchgehends etwas angeschwollen anfühlen ließ, und verbreitete sich entweder in einigen Stunden oder den folgenden Tag über die andere Weiche, die Unterbauch- und Schamgegend und mehr oder weniger über den ganzen Unterleib, doch so, daß in den erstgenannten Regionen — der Unterbauch- und Schamgegend vorzüglich aber in den Weichen — der Schmerz am stärksten war, und sich zuweilen bloß auf dieselben beschränkte. Nahm der Schmerz in einer Weiche, z. B. in der rechten, wo er am stärksten war, ab, so wurde er alsdann häufig in der linken Weiche so heftig, als er in der rechten gewesen war. Bey gleichmäßiger Berührung des Unterleibes war der Schmerz in den Weichengegenden stets am lebhaftesten, am unerträglichsten. Die in den Falten der die breiten Mutterbänder bildenden Bauchhaut gelegenen Gebilde: die Eyerstöcke und die Tuben, schienen der Herd gewesen zu seyn, wo sich die Entzündung zuerst bildete, und von wo aus sie sich über den übrigen Unterleib verbreitete. — War der Schmerz auch im Verlaufe der Krankheit weniger stark oder empfand die Kranke beim ruhigen Liegen auf dem Rücken gar keinen Schmerz mehr, so zeigte er sich bey jeder Bewegung des Körpers, z. B. beym Herumlegen oder beym Befühlen der Unterbauch- und Weichengegenden immer heftig, oft unerträglich. — Wenn Manche, aus der bey Leuten aus der untern Volksklasse bekanntlich häufigen, großen Scheu gegen alles Arzneynehmen, vorgaben und betheuerten: „sie befänden sich nun vollkommen wieder besser, sie fühlten gar keine Schmerzen mehr u. d. gl.“

so konnte man sich hier jedes Mahl durch einen gelinden Druck auf die erwähnten Gegenden des Unterleibes von der Wahrheit oder Unwahrheit des Vorgebens augenblicklich überzeugen.

Den zweyten Tag nahm das Fieber zu. Der Puls war durchgehends voll, gereizt, meist weich, doch kräftig, nur zuweilen hart, nicht übermäßig geschwind, und blieb meistentheils so bis zum vierten, fünften bis sechsten Tag der Krankheit. Bey den im November und Dezember Erkrankten fing der Puls einige Mahl schon früher an, sehr schnell und klein zu werden, und wechselte mehrmahl im Tage auffallend. Selten klagten sie über Mattigkeit in den ersten Tagen der Krankheit. Das Gesicht glühend, roth, aufgetrieben; die Augen feurig, zuweilen geröthet und schmerzhaft. Große Hitze, heftiger Durst, die Zunge durchgehends rein und weder übler Geschmack im Munde noch Neigung zum Erbrechen. Das Gegentheil fand einigemahl in der zweyten und öfter in der dritten Periode der Epidemie statt. Der Appetit war in den ersten Tagen der Krankheit selten gemindert. Im fernern Verlaufe der Krankheit äußerten sie vorzüglich Verlangen nach Wein. Das Athmen schnell oft ängstlich. Bey tieferm Einathmen Vermehrung des Schmerzgefühles im Unterleibe. Daher scheueten sie bey bedeutender Schmerzhaftigkeit des Unterleibes das tiefere Athmen, und der Athem war um so kürzer, je größer jene war. Eingenommenheit des Kopfes, Kopfweh gewöhnlich bis zum dritten oder vierten Tage. Weiche, feuchte Haut; mitunter Schweiße, die aber die ersten Tage der Krankheit nie Erleichterung, meistens aber Erschöpfung zur Folge hatten. Durchgehends Verstopfung im Anfange der Krankheit, zuweilen und besonders in der zweyten Periode der Epidemie wechselnd mit Durchfall. Der Urin dunkelroth.

War Milch vorhanden, so minderte sie sich mit dem Eintritte der Krankheit ohne doch ganz zu versiegen, und bey allen Sektionen zeigte sich noch etwas Milch in den Brüsten. Stellte sich die Krankheit vor der Etablirung der Milchabsonderung ein, so erfolgte diese äußerst sparsam. Die Brüste wurden in der Krankheit nie strotzend gefunden.

Der Unterleib war die ersten drey bis vier Tage durchgehends wenig und zuweilen, eine wenig merkliche Anschwellung der einen oder andern Weichengegend ausgenommen, gar nicht aufgetrieben, schwoll dann aber auf, wurde gespannt, meteorisirt. Die Gebärmutter fühlte sich in ihrem ganzen Umfange mehrentheils größer, als gewöhnlich, an.

Die Lochien verminderten sich mit dem Eintritte der Krankheit, entfärbten sich und stockten oft gänzlich. Der Ausfluß aus der Scheide hatte fast bey Allen denselben, äußerst übeln, faulichten Geruch. Dieser

Digitized by Google

Geruch stellte sich zuweilen schon kurze Zeit vor dem Eintritte der Krankheit ein. — Die Lochien kehrten zuweilen im Verlaufe der Krankheit, aber fast nie ohne jenen oft unerträglich übeln Geruch wieder.

Die Besserung erfolgte durchgehends allmählig, und entschieden für kritisch zu haltende Ausleerungen waren höchst selten. Das Fieber und der Schmerz im Unterleibe verminderten sich nach und nach, langsam. Ließ der Schmerz auch nach, so wurde er doch beym Umwenden im Bette, beym Aufsitzen und bey etwas derber Berührung der Unterbauch- und Weichengegenden noch 3, 4, 5 und zuweilen noch mehrere Tage empfunden. Durchfälle, breyichte und flüssige, worin auch häufig Flocken, geronnener Milch ähnlich, schwammen, stellten sich zu allen Zeiten der Krankheit ein, bewirkten sehr selten Erleichterung, durchgehends aber Entkräftung, Verschlimmerung, man mochte sie unterstützen oder der Natur überlassen, oder sich blos auf Emporhaltung der Kräfte einschränken. Einmahl wurde die Krankheit (in der ersten Zeit der Epidemie) durch eine Diarrhöe, die sich am dritten Tage einstellte, offenbar entschieden. Die Diarrhöe dauerte fort bis zur gänzlichen Herstellung. Die Patientin war ein junges blühendes Bauermädchen. Ein anderer diesem ähnlicher Fall, wo sich aber der Durchfall den zweyten Tag der Krankheit einstellte, endigte mit dem Tode.

Die Milchabsonderung nahm in der Rekonvaleszenz zu; die Lochien stellten sich selten wieder ein. Der Ausfluß aus den Geschlechtstheilen verlor seinen übeln Geruch. Der Urin trübte sich, bildete einen Bodensatz. — Die Rekonvaleszenz erfolgte oft äußerst langsam. Mehrere litten lange an herumziehenden Schmerzen und an Lähmungähnlicher Betäubung der untern Gliedmaßen, wie beym chronischen Rheumatismus. (Dies ist außer andern vorzüglich auch von Leake beobachtet worden.)

Bey Mehreren stellten sich am 4ten oder 5ten Tage der Krankheit oder noch später Stiche in der Brust mit Husten, kurz pneumonische Erscheinungen ein. Bey Einigen ging diesen Zufällen ein Schmerz im Oberarme oder in der Schulter vorher, der diese Stellen bald verließ, und die Brust befiel. Bey zweyen, welche sich vollkommen auf der Rekonvaleszenz befanden, waren diese Schmerzen die Folge offenbarer Verkältung. Sie warfen sich bald auf die Brust, und mit ihnen nahmen die Schmerzen im Unterleibe zu. In beyden Fällen war es schnell tödtlich (ihrer Wandelbarkeit und anderwärtigen Beschaffenheit nach glichen jene Schmerzen vollkommen den rheumatischen). Verkältungen überhaupt rächten sich hart. Die Empfänglichkeit des Hautsystemes für den Wechsel der Temperatur, für den geringsten Zug war

in der Rekonvaleszenz eminent groß, und die Kranken vermochten kaum, sich genug dagegen in Acht zu nehmen.

Der Tod erfolgte meistentheils den fünften, sechsten, siebenten bis achten Tag der Krankheit; einmahl den zwölften.

Neigte sich die Krankheit zu einem übeln Ausgange, so wurde der Puls sehr frequent, klein, unordentlich, unzählig. Die Schmerzen im Unterleibe, welche aufs höchste gestiegen waren, nahmen ab, verschwanden oft plötzlich. Der Unterleib schwoll durchgehends stark an, wurde oft meteorisirt. Großes Gefühl von Mattigkeit, Schwäche; Niedergeschlagenheit, Unruhe; schnelles oft beengtes, abgebrochenes und durch tiefe Seufzer unterbrochenes Athmen; eingefallenes Gesicht, veränderte Gesichtszüge, umschriebene Röthe der Wangen, starrer, trauriger Blick der Augen; die Zunge trocken, rauh, zerrissen, braun, schwer, bebend; unlöschlicher Durst; klebrigte Schweiße; kolikartige Durchfälle oft mit Stuhlzwang. Die Brüste wurden ganz schlapp, trotz des fortwährenden Säugens der Kinder. — Diese Veränderung der Scene ereignete sich zwischen dem vierten, und siebenten Tag der Krankheit, erfolgte oft plötzlich, und verkündigte die geschehene Ablagerung in der Bauchhöhle.

Mit der Bildung des Extravasates scheinen plötzlich die in der Bauchhöhle gelegenen Organe wie gelähmt zu werden. Es ist, als ob das Leben im Unterleibe nun auf einmahl erlösche, und sich von hier aus Todtesschwäche über den übrigen Körper verbreite. Nicht Aufreibung der Kräfte, nicht Erschöpfung, nicht die Heftigkeit der Krankheit (so spricht es den Beobachter an) führt den Tod herbey. Plötzlich entstehet die größte Lebensschwäche im Unterleibe, und von hier aus verbreitet sie sich über den ganzen Körper. Diese große Schwäche stehet gar nicht im Verhältnisse mit der Dauer, mit der Heftigkeit der Krankheit. Die Kranke scheint von einem tödtlichen Hauche angeweht worden zu seyn. Diese plötzlich eintretende unselige Metamorphose ist auffallend. Das blühende, starke, vollsäftige Weib, welches erst seit 3 bis 4 Tagen krank ist, noch vor wenigen Stunden mit einem heftigen Fieber rang, über Hitze und unerträgliche Schmerzen klagte, liegt nun ruhig, hingegeben, mit fast zur Unkenntlichkeit veränderten Gesichtszügen da. Leichenfarbe, kalter Schweiß auf dem Gesichte, eingefallene Wangen, spitzige Nase, trüber, trauriger, wehmüthiger Blick, der wie um Mitleid oder um Fortdauer des fühlbar scheidenden Lebens fleht; die Zunge trocken, zitternd, die Gliedmaßen marmorartig. — Auf die Frage, wie sie sich befindet, antwortet sie: „gut, aber sehr matt" Fast außer Stande vor Schwäche ein Glied zu bewegen, ist

Digitized by Google

sie ihrer vollkommen bewußt. — Der Verlauf der Krankheit, wenn es zur Bildung des Depots kam, hatte große Aehnlichkeit mit dem Uebergange eines entzündeten Eingeweides in Brand. Mehrere fühlten sich in dieser Periode wohl, verlangten entlassen zu werden, zu den Ihrigen zurückzukehren.

Das Bewußtseyn blieb durchgehends bis wenige Stunden vor dem Tode. Die in der ersten Periode Erkrankten blieben ihrer äußerst kurze Zeit, ja bis wenige Minuten vor dem Todte bewußt. Bey diesen äußerte sich weniger Entkräftung, weniger Schwäche, mehr ein Gefühl von Angst, von Noth, von Beklemmung, höchst beschwerliches, mit Vermehrung der Schmerzen im Unterleibe verbundenes Athmen. Bey denselben fand man nach dem Tode, alle Windungen der Gedärme durch eine weißgelblichte, sie überziehende fremde Membran unter sich, mit dem Netze und der Bauchhaut zusammengeklebt, wodurch die wurmförmige Bewegung ganz gehemmt werden mußte.

Bey den im Oktober, November und Dezember Erkrankten stellten sich weniger selten den vierten oder fünften Tag anfänglich besonders zur Nachtzeit Delirien ein, selten Sopor. Ueberhaupt erschien das Nervensystem nie wie bey der febris nervosa ergriffen. Schluchzen, Sehnenhüpfen, Flockenlesen, Petechien wurden nie beobachtet und Delirien im Allgemeinen sehr selten und mehrentheils nur gegen das Ende. Der Verlauf der Krankheit glich, wie gesagt, dem eines inflammatorischen Fiebers mit Entzündung eines wichtigen innern Organes, und, wo die Krankheit einen übeln Ausgang nahm, wo es zur Ablagerung, zur Bildung des Depots kam, da hatte ihr Verlauf, der plötzliche Wechsel der Symptome, große Aehnlichkeit mit dem Uebergang jener Entzündung in Brand. Jedoch wurde bey den Leichenöffnungen nie Brand gefunden. — Schmerzen im Kreuze in dieser Periode der Krankheit zeigte immer einen baldigen Tod an. Der Tod erfolgte leicht, still, und ohne Convulsionen.

Die nächtlichen Exacerbationen waren stark. Oft und zwar vorzüglich im November und Dezember bemerkte man vom vierten bis fünften Tage der Krankheit an auffallend große Ungleichheiten in dem Befinden, zum Verwundern schnellen Wechsel in den Erscheinungen. Der kleine, härtliche, äußerst schnelle, zuweilen ungleiche Puls war nach einigen Stunden voll, weich, wenig accelerirt und stet. Der Athem, der bis zum vierten oder fünften Tage der Krankheit, ungehindert frey und leicht war, wurde in wenigen Stunden höchst schwer, beengt, und blieb so bis wenige Stunden vor dem Tode. Die heftigste Dispnoe hob sich einigemal plötzlich. Die schlimmsten Erschei-

Digitized by Google

nungen verschwanden zuweilen in der kürzesten Zeit; und plötzlich trat Lebensgefahr ein, wo man keine Ursache hatte, Gefahr zu ahnden.

Stellte sich die Krankheit vor der Etablirung der Milchabsonderung ein, so verlief sie ungleich rascher, und war gefährlicher, als wenn sie nach dieser Periode eintrat. Ueberhaupt erschien die Krankheit um so weniger gefährlich, je später sie sich nach der Niederkunft einstellte, am gefährlichsten, wenn sie gleich nach der Geburt oder unter der Geburt ihren Anfang nahm.

Die, welche den vierten oder fünften Tag von pneumonischen Beschwerden befallen wurden, litten hieran 2 bis 3 Tage viel. Oft begannen diese mit einem heftigen Schmerz in der Herzgrube, welcher sich dann über die Gegend der Anheftung des Zwergfells verbreitete und von hieraus über die Brust, sich bald hier bald dort fixirte, und beym Husten unerträglich war. Auch verursachte der Husten jedes Mahl unausstehliche Vermehrung des Schmerzens im Unterleibe. Bey diesen fand man nach dem Tode durchgehends die untere und obere Fläche des Zwerchfelles, die Pleura und die Lungen mehr oder weniger entzündet. — Den sechsten oder siebenten Tag nahmen die Schmerzen in der Brust gewöhnlich ab, jedoch ohne Erleichterung der höchst beschwerlichen Respiration; dagegen stellte sich Halsweh ein mit dem Gefühle, als ob ihnen etwas in der Speisröhre stecke, welches sie nicht hinunter schlucken könnten, und ihnen das Schlucken unmöglich machte.

Frieſel zeigte sich ein einziges Mahl und zwar zwey Tage vor dem erfolgten Absterben. Der Ausschlag war stark, und allgemein über den Körper verbreitet. Er bewirkte keine Veränderung.

Eine Person verließ gegen unsern Willen das Institut in der sechsten Woche nach der Niederkunft, bevor sie genesen. Die Krankheit, welche den dritten Tag nach der Geburt begonnen, hatte keinen so raschen Verlauf, und nahm gegen das Ende einen chronischen Gang. In der linken Weiche fühlte man in der Tiefe eine runde Geschwulst, die an Größe allmählig zunahm, endlich über die Lendengegend hinauf reichte, und wenig schmerzhaft war. Abends bekam sie regelmäßig Fieber mit umschriebener, lebhafter Röthe der Wangen. Von ihrem weitern Ergehen war nichts in Erfahrung zu bringen.

* * *

Die Leichen der am Kindbettfieber verstorbenen gingen schnell in Fäulniß über. Wenige Stunden nach dem Tode war der Unterleib sehr stark aufgetrieben.

Digitized by Google

Bey allen Sektionen fand man im Unterleibe mehr oder weniger ergossene Flüssigkeit, meist eine bis anderthalb Maß, zuweilen 2 Maß und darüber. Diese Flüssigkeit war einige Mahl hell und klar, von gelbgrünlichter Farbe, und es schwammen größere Flocken darin. Die Flocken waren schwefelgelb, mitunter ins grünliche spielend, glichen an Consistenz der geronnenen Milch. Oft schwammen zusammenhängende größere Stücke von dieser Käse ähnlichen Masse darin. Zuweilen fand sich diese Masse so fein zertheilt in der Flüssigkeit schwimmend, daß diese dadurch eine gleichmäßig gefärbte, trübe, dem Eiter ähnliche Flüssigkeit darstellte. Die in der Flüssigkeit schwimmenden Flocken hatten vollkommen die Consistenz und das Aussehen wie das zerfahrene Eyweiß, nämlich: wenn man in siedendes Wasser unter stetem Umrühren Eyweiß gießt.

Bey allen fand man die Bauchhaut und ihre Fortsätze (die Hüllen der im Sacke der Bauchhaut gelegenen Eingeweide mit einbegriffen) mehr oder weniger entzündet. In den im Sommer und Eingangs Herbst verstorbenen fand sich weit mehr und weit stärkere Entzündung im Unterleib, als in den im November und Dezember geöffneten. Bey jenen fand man einige Mahl alle Gedärme, den Magen, das Netz, das Gekröse, die Leber, kurz alle innerhalb des Sackes der Bauchhaut gelegene Eingeweide stark entzündet, und mit einer fremden weißen Membran überzogen, wodurch die Windungen der Gedärme unter einander zusammengeklebt wurden, und unter sich und mit dem Bauchfelle wie verwachsen erschienen. Ueberhaupt war in der ersten Periode der Epidemie, die in dem Unterleib vorfindliche Käse ähnliche Masse in weit größerer Menge vorhanden, mehr zusammenhängend, bildete festere (Membranen ähnliche) Massen, als in der zweyten. In dieser fand man meist einen geringern Grad von Entzündung in den genannten Parthien oder nur einzelne Stellen, z. B. des Darmkanales, entzündet. Zuweilen wurde jene käsige Masse nur in der Beckenhöhle und in geringer Menge angetroffen, dagegen eine gleich große Quantität flüssigen Extravasates.

Die Gebärmutter trug immer die geringsten und sehr häufig gar keine Spuren von Entzündung an sich. Durchgehends war sie weiß auf ihrer Oberfläche, und zeigte zuweilen hier und da blaßröthliche Stellen. Meistens fand man sie etwas größer, als sie gewöhnlich zu der Zeit ist, wo die Kindbetterin starb, immer etwas weich, schlapp und blutleer. An der inneren Oberfläche des Uterus fand sich (obwohl der Scheidenausfluß gegen das Ende der Krankheit oft einen höchst

faularrigen, der Gangräne ähnlichen, häßlichen Geruch annahm) nie eine Spur von Verderbniß, Eiterung oder Brand. Er verhielt sich vollkommen so, wie in den Leichen von Kindbetterinnen, wo kein Puerperalfieber vorausgegangen ist. Außer den Ueberbleibseln der hinfälligen hunterschen Haut war die innere Oberfläche der Gebärmutter in einigen Fällen mit einem gräulichten oder gelbgrünlichten, übelriechenden Schleime überzogen, der sich durch das Bespülen mit kaltem Wasser leicht abwaschen ließ, und worauf die Gebärmutter-Substanz sich in einem vollkommen Gesundheitgemäßen Zustande zeigte. Ueberhaupt wurde bey der sorgfältigsten Untersuchung des Uterus, weder an seiner innern Fläche noch in seinem Parenchyma, außer einer etwaigen Schlaffheit derselben und den schwachen Merkmahlen von Entzündung auf seiner Oberfläche, irgend etwas ungewöhnliches entdeckt.

So wie bey allen am Kindbettfieber Erkrankten die Schmerzen fast immer in der Gegend der breiten Mutterbänder ihren Anfang nahmen meist mit dem ersten Fieber-Anfalle, zuweilen selbst schon 12 bis 24 Stunden vorher, und diese Gegenden die Krankheit hindurch am allerempfindlichsten waren, und selbst da, wo derbe Betastungen des übrigen Unterleibs wenig Schmerz verursachten, nicht die leiseste Berührung ohne das heftigste Schmerzgefühl ertrugen: So fand man auch die breiten Mutterbänder und die in den diese Bänder bildenden Falten der Bauchhaut gelegenen Gebilde bey allen Leichenöffnungen am stärksten, am auffallendsten entzündet. Die Tuben, die Franzen und Eyerstöcke waren angeschwollen, und besonders die ersteren lebhaft roth, oft blauroth, und erschienen wie durch die gelungenste Injection eingespritzt. Die Eyerstöcke waren zuweilen bis zur Größe eines starken halben Hühner-Eyes aufgetrieben, und wie aus mit einer durchsichtigen Flüssigkeit gefüllten Bläschen zusammengesetzt; die Tuben geschwollen, ausgedehnt, und die Franzen glichen aus Wasserblasen zusammengesetzten Quasten von der Größe einer Eichel. — In der Nähe der erwähnten Gebilde fand sich immer die größte Menge jener Käse ähnlichen Masse vor. War diese überhaupt in geringer Menge vorhanden, und nirgendwo an den Eingeweiden des Unterleibes adhärirend, so hing sie doch gewöhnlich in dicken Stücken an den Eyerstöcken und überzog sie. Verdorben oder brandig fand man die genannten Theile nie *).

*) Die besonders heftigen Schmerzen in der Gegend der breiten Mutterbänder, die auf eine vorzügliche Affection der in den

Flüssiges Extravasat wurde höchst selten und dann nur in äußerst geringer Menge in der Brusthöhle angetroffen. Beynahe in der Hälfte der Secirten fand man die Lungen stellenweise, zuweilen auch die eine oder die andere in ihrer ganzen Oberfläche entzündet, und hier und da Stellen derselben mit einer Gelee oder glasartigen, durchsichtigen, 1, 2 bis 3 Linien dicken Masse überzogen. Diese Masse unterschied

---

Falten dieser Bänder gelegenen Gebilde hindeutenden Erscheinungen, der auffallend höhere Grad von Entzündung der Tuben und Ovarien, die häufige oedematöse Anschwellung der letztern und ihre Ausartung, die größere Menge jener gelblichen, Käse ähnlichen Masse in der Nähe der erwähnten Partien und in der Beckenhöhle u. s. w. — wurden von denjenigen, welche jene Krankheit und die Oeffnungen der Leichen der daran Verstorbenen häufiger sahen, durchgehends beobachtet, z. B. von dem ausgezeichneten Beobachter Hulme, von Rinck, Selle, Ficker, Jäger, Osiander u. m. a. — Durchgreifend waren jene Erscheinungen in der großen Epidemie vom J. 1746, deren van Swieten erwähnt. Boer sagt: „Die Eyerstöcke, die Trompeten und Mutterbänder sind immer einzeln oder zusammen in einem mehr oder weniger krankhaften Zustande. Ganz rein habe ich diese Theile, einzeln wenigstens, nie angetroffen; und sehr oft ist das Abnorme daran von einer solchen Art, daß es ohne Zweifel schon vor der Ablagerung der Materie bestanden seyn mußte. — — — Mehrmahl sahe ich einen oder den andern Eyerstock fast wie ein Hühnerey groß u. s. w.“ — Daß übrigens die Berichte mancher und vorzüglich französischen Aerzte, trotz der großen Menge von Leichenöffnungen, die angestellt wurden, oft so wenig oder gar keinen Aufschluß über die Beschaffenheit der Unterleibseingeweide überhaupt, somit auch der breiten Mutterbänder u. s. f. gewähren: hievon scheint der Grund in der vorzüglich in Frankreich (durch die Entdeckung von Pouzo und Levret) herrschend gewordenen Lieblingserklärung fast aller Krankheiten der Wöchnerinnen durch Milchversetzungen gelegen zu haben. Bey den Sektionen war das Hauptaugenmerk darauf gerichtet, ob ein Depôt laiteux vorhanden seye. Fand man diesen, so war die Sache im reinen, und man kümmerte sich dann mehr um die Menge und das Aussehen der vorgefundenen abgesetzten Flüssigkeit, als um die Beschaffenheit der festen Theile. Beyspielweise verweist Refer. hier blos auf die Mémoire sur la maladie, qui a attaqué en differents temps les femmes en couche à l'hotel de Dieu de Paris. m. s. Journal de Méd. 1782. Novembr. und auf die beyden Berichte von Doublet.

Digitized by Google

sich von den in der Bauchhöhle vorgefundenen Concrementen durch ihre Durchsichtigkeit, ihren festeren Zusammenhang und ihre stärkere Adhäsion an den Stellen, wo sie aufsaß. Die Entzündung in den Lungen war am häufigsten in den in der ersten Periode der Epidemie verstorbenen. Immer wurde noch etwas Milch in den Brüsten gefunden. Im Hirnschädel fand sich nie etwas ungewöhnliches.

* * *

Das antiphlogistische Verfahren bewies sich die ganze Zeit hindurch, wo die Krankheit im Gebärhause sich zeigte, am wirksamsten, am hülfreichsten. Der Aderlaß, zu dem man sich in der ersten und zweyten Periode der Epidemie dringend aufgefordert fühlte, war eins der wesentlichsten Genesungsmittel, und auch in den Fällen, die einen übeln Ausgang nahmen, bewirkte er immer Verminderung des Fiebers, Abnahme der Schmerzen, Erleichterung, Besserbefinden für mehr oder weniger kurze Zeit. In den Fällen, wo nicht zur Ader gelassen wurde, schien die Natur rascher zur Bildung des Extravasates geschritten zu seyn. In den Monaten Januar, Februar, März und April 1812 fand man sich zum Aderlassen nicht mehr bewogen.

Die erwähnte Beschaffenheit der Ovarien, der Tuben und Franzen, die verminderte Quantität und die veränderte Qualität des Abganges aus den Geschlechtstheilen und endlich selbst die Beschaffenheit des Uterus nach dem Tode, sein geringer Zustand von Contraktion, seine Weichheit, seine Schlaffheit, die Blutleere scheinen es wahrscheinlich zu machen, daß mit dem Beginnen und dem Verlaufe der Krankheit der Uterus nicht das gereizte, das in krankhaft erhöhter Thätigkeit sich befindende Organ gewesen seye; vielmehr daß die Vitalität im Uterus herabgestimmt, gesunken, dagegen mit dem Eintritte der Krankheit in den Ovarien, in den Tuben und ihren Anhängen abnorm gesteigert worden sey. So wie sich an diesen Partien nach dem Tode die Merkmahle der Entzündung und ihre Folgen, die Durchschwitzung, am auffallendsten, am stärksten zeigten: so deuten auch jene Erscheinungen im Leben darauf hin, daß eben diese Gebilde gleichsam der Herd gewesen seyen, von wo aus die Entzündung sich über die übrigen Eingeweide des Unterleibes verbreitet habe.

(Die Fortsetzung folgt in der nächsten Nummer.)

Intelligenzblatt 1812.

Nro. XV. und XVI.

Chronik der Universität Heidelberg.

Fortsetzung der in No. XIV. abgebrochenen Uebersicht der Vorfälle in der Großherzoglichen Entbindungsanstalt zu Heidelberg im Jahre 1811.

Schilderung des Puerperalfiebers.

Fomentirungen des Unterleibes und Einreibungen auf denselben z. B. von flüchtiger Salbe ohne und mit Kampfer oder Mohnsaft, von neapolitanischer Salbe u. d. gl. leisteten in keinem Falle etwas. Wegen übergroßer Schmerzhaftigkeit des Unterleibes konnten die Einreibungen bey Mehreren durchaus nicht wiederholt werden. Die Sinapismen und Vesikatorien bewiesen sich, besonders in der letzten Periode der Epidemie, sehr wirksam. Die Einspritzungen des Absudes von Schierlingskraut, von Chamillen und von der Chinarinde in den Uterus, welche häufig versucht worden sind, leisteten nichts. Die erste Art von Injectionen wendete Refer. früher in seiner Privat-Praxis in zwey Fällen von nicht epidemischem Kindbettfieber, deren Entstehung höchst wahrscheinlich durch ein ungestümes Verfahren bey der Niederkunft (die in beyden Fällen schwer war) veranlaßt worden, ohne Erfolg an. — Bey faulichter Beschaffenheit der Lochien wurden Injectionen, z. B. von Gerstenabsud u. d. gl., in die Mutterscheide und selbst in die Gebärmutter gemacht.

Neben dem Aderlaß zeigte sich der Salpeter besonders hülfreich. Oft wurde dieser zugleich mit dem Kampfer mit gutem Erfolge gereicht. Vorzüglich wirksam bewieß sich das versüßte Queckfilber, der Brechweinstein in kleinen Gaben, und der Mindererersgeist. Flüchtige und tonische Reizmittel zu Anfange der Krankheit für sich allein gereicht, leisteten nie etwas, waren vielmehr schädlich. Fast eben so

Digitized by Google

verhielt es sich mit den Abführungsmitteln. Dagegen waren Brechmittel auch bey der leisesten Anzeige zu ihrem Gebrauche sehr heilsam.

Gelang es nicht, die Entzündung zu zertheilen, sanken die Kräfte bey fortdauernden oder zunehmenden oder nicht hinreichend abnehmenden Schmerzen, begann der Unterleib mehr anzuschwellen, wurde der Puls sehr frequent, klein, schwach u. s. w., kurz stellten sich die die Bildung des Depot's verkündigenden Erscheinungen ein: dann wurde die Kunst von der Natur verlassen. Die Krankheit nahm einen tödtlichen Ausgang. Dieses war am häufigsten der Fall im November und Dezember. In diesen beyden Monaten wurden siebenzehn von dem Kindbettfieber ergriffen. Von diesen wurden bey neun die Verfahrungsarten, für welche die Erfahrung älterer und neuerer Zeit am lautesten sprach, mit Rücksicht auf die individuellen Verhältnisse vergebens angewandt. Zwey von diesen, welche sich vollkommen auf der Reconvaleszens befanden, zogen sich durch eigene Schuld, durch offenbare Verkältung, Rezidiven zu. Bey den meisten war die entzündliche Diathese unverkennbar, bey einigen weniger. In dieser Periode wurde einige Mahl die Krankheit bey ihrem Entstehen durch Brechmittel gehoben. Die Kranken wurden nicht alle nach denselben Grundsätzen behandelt. Bey einigen bat sich Referent deu Rath zweyer in eben dem Maße gelehrten, als erfahrenen und scharfsinnigen Aerzte aus ohne glücklichern Erfolg. Die Krankheit unterschied sich in den Erscheinungen und dem Verlaufe im Allgemeinen nicht wesentlich von den früheren Fällen, nur daß die Natur mächtiger, unaufhaltsamer und zuweilen rascher der Bildung des Extravasates entgegen ging.

Zwey Fälle von Puerperalfieber kamen dem Refer. außerhalb dem Gebärhause in der Stadt vor: Einer im July, der andere im September 1811. Die erste Patientin war eine schwächliche, reizbare Judenfrau von 28 Jahren, welche zum dritten Mahl niederkam. Das Kind mußte gewendet werden, und kam todt. Die Zweyte war die Frau eines Metzgers, eine gesunde, mäßig starke Person von 29 Jahren und Mutter von 5 Kindern. Bey beiden fing die Krankheit in der Nacht auf den dritten Tag nach der Niederkunft an. Die Schmerzen im Unterleibe waren in der Unterbauchgegend und vorzüglich in den Weichen am heftigsten. Die Lochien stockten. Bey der Ersten blieben die Brüste ganz welk; bey der Andern erfolgte die Milchabsonderung äußerst sparsam. Beyde genasen. Der erste Fall erforderte, neben dem übrigen antiphlogistischen Verfahren, eine Wiederholung des Aderlasses, und als Nachcur die Anwendung tonischer Mittel. Im

Digitized by Google

zweyten Falle war, neben dem eben erwähnten übrigen Verfahren ein Aderlaß hinreichend, und keine Nachcur nothwendig.

In der dritten Periode, im Januar, Februar, März und April 1812 wurden 22 vom Kindbettfieber befallen, wovon nur eine starb. Die Behandlung war kürzlich folgende: gewöhnlich erhielten sie zuerst stündlich einen Eßlöffel von einer Mischung aus 5 bis 6 Unzen Lindenblüth oder Fliederwasser, 2 Unzen Mindererſsgeist, 2 bis 3 Quentchen Salpeter, 2 Quentchen Huxhamschen Spiesglanzweines und 6 Quentchen Trauben-Syrup. Minderten sich in 24 bis 36 Stunden das Fieber und die Schmerzen nicht oder nahmen sie zu, so wurden neben jener Arzney alle 3 Stunden 3 Gran versüßten Queckſilbers gereicht. Auf den Unterleib wurde ein Senftflaster gelegt, und nach Umständen wiederholt. Die Diät war antiphlogistisch. Beym Mangel an Oeffnung wurde ein eröffnendes Klystier gegeben. Bey der geringsten Spur von Unreinigkeiten in den ersten Wegen, von galligter Complication, welches häufig der Fall war, wurde ein Emeticum aus 2 bis 3 Gran Brechweinstein nebst 20 Gran Brechwurzel und 3 Unzen Wasser viertelstündig zu einem Eßlöffel voll bis zu hinreichendem Erbrechen gereicht, und nach Umständen ein und mehrere Mahl wiederhohlt. Nach dem Erbrechen erhielten sie gleich jene Mixtur. Die Brechmittel empfahlen sich, unter den erwähnten Umständen gleich zu Anfange der Krankheit gereicht, ungemein durch ihren schleunigen und auffallend guten Erfolg. — In drey Fällen, wo der Schmerz in der Unterbauchgegend und einer Weiche von besonderer und andaurender Heftigkeit war, thaten sechs auf die schmerzhafte Stelle gesetzte Blutigel gute Wirkung.

Die Diät wurde dem übrigen Heilverfahren gemäß eingerichtet. War dieses antiphlogistisch, so erhielten sie zum Getränk z. B. Gersten-, Hafer- oder Graswurzel-Absud mit oder ohne vegetabilische Säuren, Lindenblüthaufguß, Mandelmilch, ferner leichte Fleischbrühe, gekochtes Obst u. d. gl.; war es mehr reizend oder roborirend, so wurde Wein unter dem Getränk, kräftige Fleischbrüh, überhaupt kräftigere Nahrungsmittel u. s. w. gereicht, wobey dann stets die erforderliche Rücksicht auf die vorherige Lebensweise genommen wurde.

Mit vieler Sorgfalt sah man stets darauf, daß die Brüste der Erkrankten durch ihre Kinder, und wenn diese es nicht vermochten, durch Erwachsene ausgesogen wurden. Das Gegentheil war sehr schädlich. Nie fand man, daß den Kindern, die an den Erkrankten, selbst bis zum Tode derselben, sogen, die Milch nachtheilig gewesen wäre.

* * *

Digitized by Google

Um dem in seinen Grundzügen dargestellten Bilde der Krankheit, so wie sie sich im hiesigen Gebärhause gezeigt hat, mehr Ausführung, mehr Treue zu geben, läßt Refer. hier einige Krankheitsgeschichten folgen. — Dieß schien ihm um so weniger überflüssig: als es eine Krankheit betrifft, die entschieden zu den tödtlichsten im ganzen Gebiethe der Heilkunst gehört, und über deren Natur und das ihr entgegen zu stellende Heilverfahren die Meynungen der Aerzte noch so sehr getheilt sind; kurz als es einen Gegenstand von der größten Wichtigkeit betrift, über den, trotz der rühmlichsten Bemühungen verdienstvoller Sachkundigen, die Acten noch nichts weniger, dann als geschlossen, anzusehen sind, und über den (bey dem sich mehr, als hinlänglich in neuern Zeiten erwiesenen Unvermögen der Speculation, ihn zu erörtern und zu entscheiden) jeder Beytrag aus der Erfahrung dem Arzte, dem's die Sache selbst gilt, willkommen seyn muß.

A.

Barbara B**, 20 Jahre alt, von großer Statur, gesunder, starker Körperbeschaffenheit, zum ersten Mahle schwanger, von ihrer Jugend an und die ganze Schwangerschaft hindurch immer gesund, kam den 17ten Juni 1811 sechs Wochen zu frühe aber leicht nieder. Das Kind, ein dem Anschein nach gesundes Knäbchen, wog 5½ Pfund. Die Länge der Nabelschnur betrug nur sieben Zoll. Das Kind war nicht zum Saugen zu bringen, auch verschmähte es alle andere Nahrung. Es starb den 4ten Tag.

Den dritten Tag nach der Niederkunft fühlte sich die Kindbetterin ungewöhnlich matt. Die Ansammlung der Milch in den Brüsten war sparsam, trotz ein stärkeres Kind fleißig angelegt wurde. Den sechsten Tag am Abend spürte sie Schmerzen in der Unterbauch- und den beiden Weichen-Gegenden, die sich nicht gleich blieben, bald zu bald abnahmen, und bey Bewegungen des Körpers am stärksten empfunden wurden. Wenig Fieber, kein Appetit, reine Zunge, feuchte Haut. Wegen träger Stuhlausleerung erhielt sie ein eröffnendes Klystier. Den folgenden Tag fühlte sich die Kranke etwas besser.

Den 24ten Juni. Mehr Fieber; stärkere Schmerzen im Unterleibe; viel Durst; äußerst karge Milchabsonderung; wenig Reinigung. Es wird Senfteig auf die schmerzhafte Stelle des Unterleibes applicirt. Lindenblüth-Thee mit Citronensaft zum Getränk. Seit gestern antiphlogistische Diät.

Den 25ten Juni (den neunten Tag nach der Niederkunft). Heftiges Fieber; der Puls voll, doch weich; Kopfweh; Durst. Das Gefühl von Mattigkeit und allgemeiner Schwäche groß. Die Haut

Digitized by Google

feucht. Der Unterleib aufgetrieben und äußerst schmerzhaft bey der leiseſten Berührung und bey der geringſten Bewegung des Körpers. Am heftigſten iſt der Schmerz in den beiden Weichengegenden, nur in der rechten ungleich mehr als in der linken. Die Anſchwellung der beiden Eyerſtöcke iſt deutlich zu fühlen. Die Geſchwulſt auf der rechten Seite iſt ſtärker, als auf der linken. Die Bruſt iſt eingenommen, und beym tiefern Einathmen unerträglicher Schmerz im Unterleibe; faſt keine Milch mehr. Sparſamer übelriechender Ausfluß aus der Scheide. Verordnung:

Rc. Aq. Sambuc. ℥vj. Liquor. minder. ℥ij. Nitri depurat. ʒjiß. Vini antim. hux. ʒiß. Sacchar. alb. ʒij.

M. S. Alle Stund 1 Eßlöffel voll zu nehmen.

Ein Senfteig über den ganzen Unterleib. Es werden ſieben Unzen Blut aus dem Arme gelaſſen. Nach dem Erkalten zeigt das Blut eine ſtarke, feſte Speckhaut, zuſammenhängenden Cruor und ſehr wenig Blutwaſſer. Bald nach dem Aderlaß auffallendes Gefühl von Erleichterung.

Den 26ten. Die Kranke hat einige Stunden geſchlafen. Das Fieber, das Kopfweh und die Schmerzen im Unterleib weniger heftig; beſonders hatte ſich der Schmerz in der rechten Weiche gemindert, aber in demſelben Maße in der linken zugenommen. Keine Milch mehr. Etwas mehr Reinigung. Gegen Mittag wird dieſelbe Arzney wiederhohlt, und ein Senfteig auf die linke Weichengegend gelegt.

Den 27ten. Alles beſſer. Die Arzney wird gegen Abend nochmahl wiederhohlt. Die Beſſerung ſchritt nun immer voran, ſo daß am 30ten nur bey derbem Drucke auf den Unterleib noch etwas Schmerz in der linken Weichengegend empfunden wurde. Dieſelbe Arzney wurde in dieſer Zeit noch einmahl repetirt. Den 6ten July verließ die Wöchnerin ganz geſund die Anſtalt. —

B.

Maria K**, Dienſtmagd, 32 Jahre alt, von mittlerer Größe und ſchwächlicher Conſtitution, zum zweyten Mahle ſchwanger, kam den zweyten September im Gebärhauſe mit einem Mädchen ziemlich glücklich nieder.

Den 3ten September gegen Abend bekam ſie einen Anfall von Froſt, worauf Hitze folgte, Kopfweh und Schmerzen in der Unterbauch- und den beiden Weichen-Gegenden.

Digitized by Google

Den 4ten Sept. Fieber; viel Durst; etwas aufgetriebener Unterleib; die Schmerzen sind mäßig. Wenig Reinigung. — Sie erhielt Lindenblüththee mit Zitronensaft zum Getränk und wegen Mangel an Stuhlausleerung ein eröffnendes Klystier.

Den 5ten Sept. Unruhige Nacht, wenig Schlaf; viel Durst, und Hitze gegen Mitternacht.

Am Morgen. Heftiges Fieber; sehr schneller, etwas härtlicher Puls; heftiges Kopfweh; starker Durst; wenig belegte Zunge; heftige Schmerzen in der Unterbauchgegend und den beiden Weichen, die bey der leisesten Berührung dieser Gegenden und bey der geringsten Bewegung des Körpers aufs höchste steigen. Schmerz in allen Gliedern und besonders in den Beinen. Karger Abgang einer wenig gefärbten Flüssigkeit aus den Geschlechtstheilen. Wenig Milch. Hochrother Urin. Sie erhielt sogleich Folgendes:

Rc. Tartari emetici. Gr. iii. Pulv. rad. ipecacuanhae. ℈i. Aq. destill. ℥iij.

M. S. Umgeschüttelt alle 10 Minuten einen Eßlöffel voll bis zu hinreichendem Erbrechen zu nehmen.

worauf sie einige Mahle Schleim und etwas Galle erbrach. — Am Nachmittage wurde verordnet:

Rc. Sal. mir. glaub. ℥ij. Nitri depur. ℥i. Aq. Sambuc. ℥iv. Vini antim. hux. ℥iß. Liquor. minder. ℥ij. Syr. mannat. ℥i.

M. S. Alle Stund 1 Eßlöffel voll zu nehmen.

Auf die Unterbauchgegend wurde ein Hand großes Blasenpflaster gelegt.

Gegen Abend hatte das Fieber sehr zugenommen. Heftiges Kopfweh; viel Durst; die Schmerzen im Unterleibe so stark als am Morgen. Es wurden vier Unzen Blut aus dem Arme gelassen. Das Blut zeigte nach dem Erkalten eine starke, feste Speckhaut, hatte kein Serum und bildete einen consistenten Kuchen.

Den 6ten Sept. Das Fieber und die Schmerzen im Unterleibe geringer. Ohne bedeutende Vermehrung des Schmerzes kann die Patientin auf der Seite liegen und aufrecht im Bette sitzen. Weniger Kopfweh. Der Durst nicht so stark. Die Haut weich und feucht. Wenig Milch. Der Urin trüb. Etwas mehr gefärbter Abgang durch die Scheide. Den Tag hindurch fünf flüssige Stühle. Der Gebrauch der Arzney wurde, jedoch in größern Zwischenräumen, fortgesetzt.

Den 7ten Sept. Alles besser. Der Schmerz im Unterleibe ist nur noch beym Berühren desselben und zwar vorzüglich in den

Digitized by Google

beyden Weichengegenden fühlbar. Sparsame Lochien. Vermehrung der Milch.

Den 8ten Sept. Kein Fieber mehr. Nur noch beym Berühren des Unterleibes unbedeutende Schmerzen. Die Reinigung und Milchabsonderung sind gehörig im Gange. Nach 10 Tagen wurden Mutter und Kind gesund entlassen.

C.

Elisabetha H**, ein gesundes Mädchen von 21 Jahren, großer Statur, zum ersten Mahle schwanger, kam den 5ten September Morgens glücklich nieder. Schon am Abend bekam sie einen Fieberanfall mit ziemlich anhaltenden Schmerzen in der Unterbauch- und Schamgegend und den beyden Weichen. Den folgenden Tag hatte sie mehr Fieber und klagte über Zunahme der Schmerzen im Unterleibe, welcher etwas aufgetrieben war. Der Puls war voll und stark. Es gingen große Stücke geronnenen Blutes durch die Scheide ab. Es wurde ein Aderlaß unternommen, Salpeter in einem Gerstenabsud gereicht, ein eröffnendes Klystier gegeben, und Injectionen von Schierlingsabsud in die Gebärmutter gemacht. Der Blutkuchen war consistent und hatte eine starke Entzündungshaut.

Den 3ten Tag. Sie hatte nicht geschlafen und die Nacht hindurch zwölf flüssige Stühle. Die Schmerzen im Unterleibe haben zugenommen, sind allgemeiner und nehmen zugleich die Brust ein. Die geringste Berührung des Unterleibes ist unerträglich. Schmerzen in allen Gliedern. Der Puls ist mehr accelerirt, als gestern. Trokkener Mund; Durst; Kopfweh. Schnelles, kurzes Athmen. Die Brüste sind welk, doch ist Milch vorhanden. Die Reinigung fließt sparsam. Der Umfang des Uterus erscheint größer, als gewöhnlich. — Sie erhielt Salpeter in einer gummichten Emulsion von Mohnsaamen mit einem geringen Zusatze von Liq. minder. Ueber den Unterleib wird ein scharfer Senfteig gelegt. Die Einspritzungen in den Uterus werden fortgesetzt. Gegen Abend sind die Schmerzen im ganzen Unterleibe geringer, heftiger aber in der reg. hypochondriaca dextra und der rechten Seite der Brust. Der Puls voll, nicht hart. Drey Mahl flüssige Oeffnung. Der Aderlaß wird wiederhohlt und auf die schmerzhafte Stelle ein Senfteig gelegt.

Den 4ten Tag. Sie fühlt sich erleichtert, hat weniger Schmerz im Unterleibe, selbst beym derben Berühren desselben; ohne Vermehrung des Schmerzes kann sie sich auf die Seite legen. Der Schmerz in der Brust ist geringer, und nur noch beym tiefern Einathmen fühlbar. Das Athmen ist freyer, der Puls schneller. Trockener

Digitized by Google

Mund; viel Durst; feuchte Haut. Der Unterleib ist mehr aufgetrieben, meteorisirt. Gefühl von Mattigkeit. Neben jener Arzney, die nun seltener gereicht wird, erhält sie alle zwey Stunden ein Pulver aus zwey Gran Kampfer und einem Gran Goldschwefel und versüßten Queckſilber, und wegen Mangel an Oeffnung ein Klystier. — Gegen Abend wurde das Athmen wieder etwas beengter. Der wenige Urin, den sie ließ, hatte einen starken Bodensatz. Die Lochien sind äußerst sparsam und übelriechend. Der Puls weniger schnell, aber ungleich und aussetzend. Es wird ein Aufguß von Valèrian. und flor. arnic. mit einem Zusatze von Liq. minder. und Sal. vol. c. c. verordnet, und auf die Herzgrube ein Blasenpflaster gelegt.

Den 5ten Tag. Auf wiederholte Klystiere einmahl flüssige Oeffnung. Die Zunge ist trocken, der Durst groß; die Haut feucht. Der Unterleib ganz schmerzlos, aber mehr aufgetrieben und gespannt. Der Athem weniger erschwert. Der Puls schnell, aussetzend, schwach. Aeußerst wenig Milch und kaum noch Spuren von Reinigung. Sie klagt viel über Blähungen. Es werden Ueberschläge von einem Aufgusse der Spec. cephal. mit Wein über den Unterleib gemacht, und ein starker Thee von Melissen und Sternanisſaamen gereicht.

Den 6ten Tag: Sie hat gar nicht geschlafen, obwohl ihrer Versicherung nach das häufige Abgehen von Blähungen sie sehr erleichterte. Die Zunge ist trocken, rauh, der Durst stark; das Athmen schneller, ungleich; die Haut trocken. Der ganz unschmerzhafte Unterleib ist stark aufgetrieben aber weniger gespannt. Schmerz in der regio hypochondriaca dextra und dem Rücken. Der Puls schnell uud schwach. Der gestern verordnete Aufguß des Baldrians u. s. w. wird verstärkt, und der Schwefeläther zugesetzt. Auf die Brust wird ein Blasenpflaster gelegt.

Den 7ten Tag. Die Gesichtszüge sind auffallend entstellt, die Wangen braunroth, die Lippen livid, die Zunge braun, trocken, zerrissen; die Respiration äußerst beschwerlich; sie kann keine drey Worte reden, ohne von Neuem einzuathmen; immer noch Schmerz im rechten Hypochondrium. Wenig Milch, keine Reinigung. Der Puls äußerst schnell, kaum zählbar und schwach. Die Kranke selbst fühlt sich ganz wohl, und hält sich für genesen. — Am Abend wiederhohlte sie die Versicherung ihres Wohlbefindens. Der Puls war kaum fühlbar. Sie blieb sich gegenwärtig bis sie am folgenden Morgen um 2 Uhr (den 8ten Tag der Krankheit) verschied.

Am Leichname ließ sich aus den Brüsten noch Milch drücken. Gesicht und Lefzen waren blau; der Bauch stark aufgetrieben. In der Bauchhöhle fand sich ungefähr eine halbe Maß einer gelbgrünlichen,

Digitized by Google

mit feinen und größern, gelbweißen Flocken untermischten Flüssigkeit vor. Die Gedärme, welche von Luft stark ausgedehnt waren, verriethen in ihrem ganzen Umfange einen hohen Grad von Entzündung, und waren durch eine zähe, weiße Membran zusammengeklebt, auch hing das entzündete Netz durch jene Membran mit den dünnen Gedärmen zusammen. Das Bauchfell und alle innerhalb desselben gelegenen Eingeweide und vorzüglich die Leber waren stark entzündet, und alles mit jener weißen hautartigen Masse überzogen. Die Eyerstöcke und Tuben waren besonders stark entzündet, und aus den Letztern ließ sich eine Eiter ähnliche Flüssigkeit ausdrücken. Die innere und äußere Fläche, so wie die Substanz des Uterus verhielten sich vollkommen, wie im gesunden Zustande. Die convexe Fläche des Zwergfells war mit einer dicken gelblichten Membran überzogen. Die Lungen strotzten von Blut, zeigten sich ungewöhnlich klein und fest, und waren an ihrer vordern Fläche stark entzündet. Einzelne Stellen der innern Oberfläche der Pleura und der ganze Herzbeutel waren mit einer gallertartigen, durchsichtigen, fest adhärirenden Masse bedeckt.

D.

Catharina T**, 26 Jahre alt, von gesunder, starker Körperbeschaffenheit, zum dritten Mahle schwanger, kam den 7ten November 1811 Morgens mit einem gesunden, starken Knaben glücklich nieder.

Den 8ten November Nachmittags 4 Uhr bekam sie einen Anfall von Frost, worauf Hitze folgte; Kopfweh; Durst; Schmerzen im Unterleibe vorzüglich stark in den beyden Weichengegenden und zwar in der rechten stärker, als in der linken. Der Bauch weich und mäßig aufgetrieben. Die Reinigung stockte. Die Nacht war unruhig. Die Patientin erbrach sich einige Mahl.

Den 9ten Nov. am Morgen. Fieber und Kopfweh stärker als gestern. Die Zunge rein. Der Puls voll und stark. Die Haut weich. Der Schmerz im Unterleibe und besonders in der rechten Weichengegend hat zugenommen. Der Bauch etwas weniges mehr aufgetrieben, doch gar nicht gespannt. Sparsamer Abgang einer ungefärbten, übelriechenden Flüssigkeit durch die Geschlechtstheile. Die Brüste schlapp, wenig Milch. Es wurde verordnet:

Rc. Emuls. amygd. dulc. ℥vi. Nitri depur. ℥ii.
Camphorae c. s. q. gum. arab. subact. Gr. xv.
Syr. uvar. ℥vi.
M. S. Stündlich 1 Eßlöffel voll zu nehmen.

Digitized by Google

Ein Vesicator über die ganze untere Hälfte des Unterleibes und ein Aderlaß von sieben Unzen.

Am Abend. Das Fieber mäßig; 115 Pulsschläge. Weniger Kopfweh und weniger Schmerz im Unterleibe, doch beym Berühren der rechten Weichengegend noch bedeutend. Keine Lochien. Das Blasenpflaster hatte noch nicht gezogen. — Das Blut hatte eine dicke, feste Speckhaut und wenig Serum.

Den 10ten Nov. Morgens. Das Fieber sehr gering; der Puls weich, 95 Schläge. Die Zunge rein, wenig Durst. Der Schmerz im Unterleibe ist nur beym Berühren desselben fühlbar und zwar am fühlbarsten in der rechten Weichengegend. Der Uterus fühlt sich größer an, als gewöhnlich. Die Brüste welk, sehr wenig Milch. Keine Reinigung; die durch die Scheide abgehende, Fleischwasser ähnliche Flüssigkeit ist sehr übelriechend. Der Unterleib ist voller Blasen. — Die Arzney von gestern wurde gegen Mittag repetirt.

Abends. Das Befinden wie am Morgen, nur ein allgemeines Gefühl von Unbehaglichkeit.

Den 11ten Nov. Die Nacht war unruhig, wenig Schlaf. Fünf flüssige Stühle, worin reichlich weiße Flocken schwammen. Gegen Mitternacht bekam sie einen Anfall von Brustbeklemmung, wogegen Senfteig auf die Brust gelegt wurde. Morgens. Der Athem beengt, abgebrochen, beym tiefern Athmen lebhafter Schmerz im Unterleibe. Der Puls schwach, klein, 115 Schläge. Der Unterleib mehr aufgetrieben, höchst schmerzhaft. Keine Reinigung. Die Brüste schlapp, äußerst wenig Milch. Verordnung:

Rc. Rad. valer. sylv. ℥vj. infund. aq. ferv. q. s. diger p. ¼ hor. Col. ℥vj adde. Liq. mindereri ℥iß. Sal. vol. c. c. Gr. viij. Camphorae c. s. q. gum. arab. subact. Gr. xv. Syr. althaeae. ℥vj.

M. S. Stündlich 1 Eßlöffel voll zu nehmen.

Abends. Der Zustand fast gänzlich wie am Morgen. 111 Pulsschläge. Der Athem kurz. Zwey flüssige Stühle mit Flocken. Die Nacht auf den 12ten war sehr unruhig, kein Schlaf. Der Durst, die schnelle Respiration und die Schmerzen blieben sich gleich. Drey karge flüssige Stühle.

Den 12ten Nov. Umschriebene Röthe der Wangen. Trokkene Haut. Der Puls klein, härtlich zu 108 Schlägen. Viel Durst. Keine Reinigung. Trotz die Patientin äußerst wenig Milch hatte, so schenkte sie doch seither ihr Kind. Seit vier Uhr am Morgen keine

Digitized by Google

Oeffnung. Der Unterleib stark aufgetrieben und in seinem ganzen Umfange äußerst schmerzhaft. Der Athem beengt und bey jeder Inspiration Vermehrung des Schmerzes im Unterleibe. Die Vesicatorstellen roth und eiternd. — Außer der Arzney von gestern erhielt die Kranke alle Stund ein Pulver aus drey Gran versüßten Queckſilbers und einem halben Gran Mohnsaft. Abends wenig Veränderung. Der Athem beengter als am Morgen. Der Puls klein und schnell. Die Haut feucht. Vier flüssige übelriechende Stühle.

Den 13ten Nov. Aeußerst unruhige Nacht, kein Schlaf. Alles schlimmer. 125 Pulsschläge. Trockene Haut. Wenige Schmerzen im Unterleibe. Heftiger, stechender Schmerz in der linken Schulter und im Arme. Der Urin war die ganze Zeit her dunkelroth. Verordnung:

Rc. Infus. rad. valer. sylv. ex ℥j. rad. parat. ℥vi℔. Camphorae ℈j. Gum. arab. ℥iij. Liquor. minder. ℥i℔. Sal. vol. c. c. Gr. xv. Syr. diacod. ℥℔.
M. S. Alle Stund 1 Eßlöffel voll zu nehmen.

Den 14ten Nov. Sehr unruhige Nacht, kein Schlaf. Nicht zu löschender Durst. Heftiges Brennen und Stechen im Kreuz. 14 Flüssige Stühle. Morgens. Bis zur Unkenntlichkeit entstellte Gesichtszüge; eingefallene Wangen, spitzige Nase; matter, trüber Blick der Augen; Leichenfarbe. Trockene, bebende Zunge. Durst. Trockene Haut. Aeußerst kleiner, unzähliger, unter dem fühlenden Finger sich verlierender Puls. Kurzes, von Seufzen unterbrochenes Athmen. Durchaus keine Schmerzen mehr im Unterleibe, ausgenommen im Kreuz. Keine Reinigung. Keine Milch. Ruhe, Hingegebenheit des Gemüthes, volle Zuversicht der Wiedergenesung. — Am Abend äußerst schnelle, beschwerliche Respiration. 8 flüssige Stühle. Die Patientin blieb sich gegenwärtig, bis sie gegen Mitternacht ganz still verschied.

Die Leichenöffnung wurde den folgenden Tag gegen Mittag unternommen. Der Unterleib war ansehnlich aufgetrieben und seine ganze Oberfläche von den zur Unterhaltung der Entzündung aufgelegten Mitteln exulcerirt.

Das Bauchfell war stark entzündet. Das Netz, die Gedärme, der Magen, die Leber, überhaupt alle Eingeweide des Unterleibes zeigten überall mehr oder weniger, im allgemeinen aber nicht starke Spuren von Entzündung, die Gebärmutter die geringsten. Alle Eingeweide des Unterleibes waren mit einer weißen, dünnen, leicht abzulösenden Membran größtentheils überzogen, der Uterus am wenigsten.

Digitized by Google

Die Ovarien und Tuben zeigten einen hohen Grad von Entzündung. Die Mutterfranzen erschienen wie mit einer hochrothen Masse eingespritzt, waren verlängert, stark angeschwollen, und glichen fingerdicken, aus Hydatiden zusammengesetzten Quasten. Die Ovarien vergrößert und wie mit Wasser angefüllt. Das Volumen der Gebärmutter größer, als es zu dieser Zeit gewöhnlich getroffen wird, und ihr Gewebe weich; ihre innere Oberfläche mit einem grauen übelriechenden Schleime bedeckt, aber von aller Verderbniß oder krankhafter Veränderung frey. Das ganze Abdomen war mit einer weißgelblichen, dicklichen, ganz geruchlosen Flüssigkeit angefüllt, in der dem Milchrahm vollkommen ähnliche Flocken und große Stücke hautartiger, weißgelblicher Concremente schwammen. In der Brusthöhle fand sich nichts Ungewöhnliches.

E.

Friederike B**, 23 Jahre alt, kleiner Statur, schwächlicher, reizbarer Constitution, an eine sitzende Lebensart gewöhnt, zum ersten Mahle schwanger, kam den 9ten November 1812 am Morgen nach einem zweytägigen beschwerlichen, sehr schmerzhaftem Kreißen mit einem gesunden Knaben nieder. Die Wehen waren krampfhaft, unwirksam und sehr schmerzhaft. Auch außer den Wehen klagte sie über fortdauernde Schmerzen in der Unterbauchgegend und dem Kreuz. Die fieberhaften Bewegungen während der Niederkunft schrieb man theils einer starken rothlaufartigen Entzündung zu, die den ganzen rechten Arm einnahm, woran sie schon seit 14 Tagen litte, und die seit einigen Tagen an mehrern Stellen in Eiterung übergegangen war, theils andern vorhergegangenen krankhaften Zufällen. Seit sechs Wochen litt sie sehr an Krämpfen, Brustbeklemmung und Magenschmerzen, hatte durchaus keinen Appetit, dagegen viel Durst. — Die Schmerzen im Unterleibe ließen nach der Niederkunft nicht nach; auch hatte sie den Tag und die folgende Nacht hindurch häufige Fieberbewegungen und schlief sehr wenig.

Den folgenden Tag (den 10ten November) starkes Fieber, der Puls voll und weich, 124 Schläge. Kopfweh. Viel Durst. Schmerzen in der untern Hälfte des Unterleibes vorzüglich in den beyden Weichengegenden, deren geringste Berührung unerträglich ist. Der Unterleib wenig aufgetrieben. Die Brüste weich. Der Husten, den sie schon während der Niederkunft hatte, dauerte fort. Erschwerte Respiration. Verordnung:

Digitized by Google

Rc. Emuls. amygd. dulc. ℥vj. Nitri. depur. ʒij.
Camphorae c. q. s. gum. arab. subact. ℈i.
Syrup. uvar. ʒvj.
M. S. Stündlich 1 Eßlöffel voll zu nehmen.

Ein Blasenpflaster über die ganze Hälfte des Unterleibes unter dem Nabel. Ein eröffnendes Klystier.

Gegen Mittag ein Anfall von Frost; am Nachmittag und gegen Abend unerträglich starke Hitze, heftiges Fieber, voller starker Puls, 130 Schläge. Viel Durst. Kopfweh. Weiche, warme, feuchte Haut. Der Unterleib mehr aufgetrieben, etwas gespannt und im ganzen Umfange äußerst schmerzhaft, besonders aber in den Weichengegenden. Der Husten und die leiseste Berührung des Unterleibes vermehrt die Schmerzen aufs äußerste. Schnelles mit tiefem Seufzen wechselndes Athmen. Keine Reinigung. — Es wird ein Aderlaß von 6 Unzen am Arme angestellt. — Das Blut bildete eine dicke, feste Entzündungshaut, und einen consistenten Kuchen, und hatte sehr wenig Wasser.

Den 11ten Nov. Die Nacht war unruhig. Die Kranke schlief wenig, und hatte schreckhafte Träume. Am Morgen. Weniger Fieber, weniger Hitze; 98 Pulsschläge. Viel Durst. Die Haut feucht. Der Athem weniger erschwert. Der Unterleib etwas mehr aufgetrieben, beym Berühren und bey jeder Bewegung des Körpers noch sehr schmerzhaft. Wenig Milch. Aeußerst geringer Abgang einer ungefärbten übelriechenden Flüssigkeit durch die Geschlechtstheile. Abends. Geringe Exacerbation. Kopfweh. Fast keine Milch.

Den 12ten. Fieber und Schmerzen im Unterleibe geringer. Der Puls weich zu 96 Schlägen. Durst. Hitze. Trockne, brennende Haut. Obwohl das Kind stets fleißig angelegt wurde und kräftig sog, so hatte sie doch äußerst wenig Milch, und die Brüste blieben fortdauernd welk. Keine Reinigung. Fünf flüssige, sehr übelriechende Stühle. Die Vesicatorstelle wurde mit Basilikumsalbe, der etwas Canthariden-Pulver beygemischt worden, verbunden und eiterte. Die Arzney wird wiederholt und alle 2 Stund 1 Eßlöffel voll gereicht.

Bis zum 15ten schritt die Besserung sehr langsam voran. Die Kranke war nie ohne Fieber, der Puls nie unter hundert Schlägen. Bey Berührung des Unterleibs noch immer Schmerzgefühl. Wenig Eßlust. Wenig Milch. Keine Reinigung. Keine Oeffnung ohne Klystier. Die Vesicatorstelle eiterte fort. — Den 15ten am Abend setzte sich die Patientin aus Unvorsichtigkeit einer offenbaren Verkältung aus, worauf sie bald über große Mattigkeit klagte, Frost abwechselnd mit

Digitized by Google

Hitze bekam, Kopfweh, vermehrte Schmerzen im Unterleibe. Sie erhielt alle 2 Stund 1 Eßlöffel voll von einer Mischung aus 5 Unzen Lindenblüthwasser, zwey Unzen Minderer's Geist und einem Gran Brechweinstein.

Den 16ten. Die Schmerzen im Unterleibe stärker, als die Tage vorher, doch ohne Vermehrung des Fiebers. Kein Appetit, pappiger Geschmack. Keine Reinigung. 1 Mahl Oeffnung.

Den 27ten. Gefühl von Mattigkeit, Schwäche. Verminderung des Schmerzes im Unterleibe. Schwacher, kleiner Puls. Kopfweh. Kein Appetit, etwas belegte Zunge, pappiger Geschmack. Wenig Milch. Keine Reinigung. Keine Oeffnung. Verordnung:

Rc. Infus. rad. valer. sylv. ex ℥β. parat. ℥vj. Camphorae c. q. s. gum. arab. subact. ℈j Syr. uvar. ℥β.

M. S. Alle Stund 1 Eßlöffel voll zu nehmen.

Den 18ten. Weniger Kopfweh; weniger Durst. Der Puls weich, klein, zu 90 Schlägen. Die Schmerzen im Unterleibe dieselben. Etwas Milch in den Brüsten. Keine Reinigung. Ein Mahl Oeffnung. Die Vesicatorstelle wird durch Basilikumsalbe mit Cantharidenpulver fortwährend in Eiterung erhalten. Verordnung:

Rc. Rad. valer. sylv. — gei. urbani. āā ℥β. Infund. aq. fferv. q. s. diger. p. ¼ hor. Col. ℥vj. adde Liq. anod. min. hof. ℥j. Tinct. aurant. cort. Syr. ejusd. āā ℥β.

M. S. Alle Stund 1 Eßlöffel voll zu nehmen.

Den 19ten. Die Nacht war sehr unruhig. Abwechseld Frost und Hitze, welches auch den Tag hindurch fortdauerte. Mehr Kopfweh. Mehr Durst. Kein Appetit; pappiger Geschmack. Wenig Schmerz im Unterleibe. Mehr Milch. Die Brüste etwas gespannt und hart. Großes Gefühl von Mattigkeit. Ein Mahl Oeffnung.

Verordnung:

Rc. Rad. valer. sylv. ℥β. — gei urbani. ℥vj. f. l. a. infus. aq. Col. ℥vij. adde Liq. anod. m. hof. ℥iβ. Tinctur. chinae. comp. syr. aur. cart. āā ℥β.

M. S. Stündlich 1 Eßlöffel voll zu nehmen.

Wegen Schwäche der Verdauungswerkzeuge (welcher Apparat schon längere Zeit vor der Krankheit die schwächere Parthie war) kehrten die Kräfte nur allmählig wieder. Sie litt noch mehrere Tage an Mangel an Appetit; Drücken im Magen, Reißen im Leibe, Blähungen, geringem Durchfalle abwechselnd mit Verstopfung. Nach einigen

Digitized by Google

Tagen wurde jenem Aufgusse die China zugesetzt und das Enzian-Extrakt beygemischt. Die Schmerzen im Unterleibe ließen allmählig nach. Die Milch kam immer reichlicher. Den 24sten November zeigten sich wieder die ersten Sputen von Reinigung, die dann nach zwey Tagen wieder gegen 36 Stunden aussetzte und alsdann wiederkehrte. Den 27ten war die Kranke so weit hergestellt, daß ihr keine Arzney mehr verordnet wurde; und den 30ten Nov. wurde sie ganz gesund mit ihrem Kinde entlassen, und genoß bis heran (in welcher Zeit Ref. sie oft sahe) einer blühenden, ungestörten Gesundheit.

F.

Wilhelmine B**, Dienstmagd vom Lande, 24 Jahre alt, von gesunder, starker, etwas schwammigter Leibesbeschaffenheit, wurde den 10ten Dezember 1811 sehr leicht und glücklich von einem gesunden Mädchen entbunden.

Den dritten Tag nach der Niederkunft fühlte sie sich matt, unbehaglich, und klagte über Kopfweh. In der verflossenen Nacht hatte sie einen Anfall von Frost, worauf Hitze gefolgt. Der Puls accelerirt, voll und weich. Die Zunge belegt. Der Athem kurz und geschwind. Beym Berühren des Unterleibes, beym Husten und überhaupt bey jeder stärkern Bewegung des Körpers fühlte sie Schmerz im Unterleibe besonders in den beyden Weichengegenden. Wenig Milch. Sparsame, übelriechende Reinigung. Früh am Morgen erhielt sie:

Rc. Pulv. rad. Ipecacuanhae. gr. xii. Sacchar. alb. gr. v. M. f. pulv. d. Dos. tal. N. iv.

S. Alle 2 Stunden ein Pulver zu nehmen.

Zugleich bekam sie:

Rc. Cort. peruv. elect. rud. tus. ℥j. Coq. aq. fontan. q. s. p. $\frac{1}{2}$ hor. Col. ℥vij.

D. S. Alle Stund ein Eßlöffel voll zu nehmen.

Abends. Es erfolgte kein Erbrechen. Das Befinden wie am Morgen.

Den 13ten Dezember Morgens. Die Nacht wenig Schlaf. Der Puls voll und geschwind. Die Zunge stark belegt. Die Schmerzen im Unterleibe wie gestern. Der Unterleib sehr wenig aufgetrieben. Verordnung:

Rc. Tart. emet. gr. iii. solv. in aq. dest. ℥ij.

D. S. Alle ¼ Stund einen Eßlöffel voll zu nehmen.

Digitized by Google

Es wurde zugleich verordnet:

Rc. Cort. peruv. elect. ℥j coq. aq. font. q. s. p. ½ hor. Col. ℥vij. Adde Extr. Cort. peruv. ℥ij. Syrup. cort. aurant ℥ß.

D. S. Stündlich einen Eßlöffel voll zu nehmen.

Da kein Erbrechen erfolgte, so wurde die Brechweinstein-Auflösung am Nachmittag wiederhohlt. Gegen Abend erfolgten mehrere Stühle und darauf dreymahliges Erbrechen. Der Puls schnell, voll und weich. Der Durst stark. Gefühl von Bangigkeit. Zunahme der Schmerzen im Unterleibe.

Den 14ten Morgens. Der Zustand derselbe wie gestern. Verordnung:

Rc. Rad. Jalapp. ℥j. Infund. aq. ferv. s. q. digere p. ¼ horam. col. ℥iij. Adde Tart. emet. gr. v. Oxymel. scillit. ℥j.

M. S. Alle Stunden 1 Eßlöffel voll zu nehmen.

Das Athmen wurde immer kürzer, der Puls schneller, und der Unterleib aufgetriebener. Die Zunge stark belegt. Am Nachmittag wurde verordnet:

Rc. Scillae. recent. gr. vi. Rad. Jalapp. gr. x. Tart. emet. gr. i. M. f. pulv. d. dos. N. vi.

S. Alle halbe Stunde ein Pulver zu nehmen.

Den 15ten. Das Befinden dasselbe, wie gestern. Am Nachmittag und gegen Abend erfolgte stärkeres Erbrechen, worauf die Schmerzen im Unterleibe gänzlich verschwanden; dagegen stellten sich Schmerzen in der Brust ein, mit anhaltendem Husten und beschwerlichem Schlingen. Die Pulver wurden weggelassen. Die früher verschriebene China-Abkochung sammt dem Extract wurde wiederholt, und auf die Brust ein Blasenpflaster gelegt.

(Der Beschluß folgt in der nächsten Nummer.)

Digitized by Google

Intelligenzblatt 1812.
Nro. XVII. und XVIII.

Chronik der Universität Heidelberg.

Fortsetzung der in No. XVI. abgebrochenen Uebersicht der Vorfälle in der Großherzoglichen Entbindungsanstalt zu Heidelberg im Jahre 1811.

Schilderung des Puerperalfiebers.

In der Nacht auf den 16ten hatte die Patientinn häufiges Erbrechen mit vermehrtem Husten. Gänzliche Schlaflosigkeit. Mitunter Irrereden. Morgens. Unzählbar schneller Puls; äußerst kurzes beschwerliches Athmen; Zittern; Gefühl von Bangigkeit. Stark aufgetriebener Unterleib. Abends. Zunahme aller Symptome. Röchelndes Athemholen. Gegen 11 Uhr verschied sie (den 5ten Tag der Krankheit und den 7ten nach der Niederkunft.)

Bey der den folgenden Tag unternommenen Section fand man das Bauchfell, das Netz, die Gedärme und das Gekrös bedeutend entzündet, in geringerm Grade, als dies gewöhnlich der Fall war, die breiten Mutterbänder, die Tuben und Ovarien; auch verrieth die Oberfläche der Gebärmutter Spuren von Entzündung. Die Bauchhöhle enthielt gegen 2 Maß einer gelbgrünlichen Flüssigkeit, worin reichlich Flocken schwammen. Hier und da und besonders in den Weichengegenden fand sich jene weißgelbe, käseähnliche Masse in großen Stücken. Die Ovarien waren mit dieser Masse stark überzogen. Die untere Fläche des Zwergfells war mit einer dünnen weißen Haut bekleidet. Die Leber zeigte eine ungewöhnlich blasse Farbe. Die Gallenblase war mit einer dünnen, wenig gefärbten Galle angefüllt. Die Gedärme sehr ausgedehnt. In der Brusthöhle fand sich Extravasat von bräunlicher Farbe. Die Lungen zeigten sich in ihrem ganzen äußern Umfange entzündet, und zwar die rechte stärker als die linke.

Die linke Lunge war mit einer dünnen Haut überzogen. Der Herzbeutel enthielt eine beträchtliche Menge Flüssigkeit ähnlich der in der Brusthöhle. In der vordern Spalte des Mittelfelles (Cavum mediastini anterius) befand sich eine glasartige, durchsichtige, der Entzündungskruste vollkommen ähnliche Masse.

G.

Magdalena H**, Dienstmagd, 33 Jahre alt, großen, starken Körperbaues, gesunder Constitution, zum ersten Mahle schwanger, wurde nach dreytägigem, beschwerlichen, schmerzhaften Kreißen, wegen Unwirksamkeit der Wehen, den 1ten Februar 1812 mit der Geburtszange von einem gesunden, starken Knaben entbunden.

Bis zum fünften Tage nach der Entbindung befand sie sich wohl. Milch hatte sich in ziemlicher Menge, jedoch später, als gewöhnlich, eingefunden. Die Reinigung floß gehörig. Sie befand sich seither fast immer in allgemeiner, gelinder Transpiration.

In der Nacht auf den 5ten Februar wurde sie von Frost befallen, worauf starke, unerträgliche Hitze folgte, allgemeiner Schweiß, Durst, Kopfweh. Am Morgen. Fieber, der Puls weich zu 118 Schlägen. Starker Durst. Kopfweh. Die Zunge belegt, der Geschmack bitter, Neigung zum Erbrechen. Der Unterleib aufgetrieben, schmerzhaft, höchstempfindlich gegen jede Berührung. Milch und Reinigung wenig. Keine Oeffnung. Neben einem eröffnenden Klystier erhielt sie Folgendes:

Rc. Tartar. emetici. gr. iij. Pulv. rad. ipecac. ℈j.
Aq. destillat. ℥iij.

M. S. Umgeschüttelt alle ¼ Stund 1 Eßlöffel voll zu nehmen.

worauf sie gegen Nachmittag 5 Mahl erbrach, und zwey etwas flüssige Stühle bekam.

Den 6ten. Weniger Fieber. Weniger Schmerz im Unterleibe, derselbe ist nicht mehr so aufgetrieben. Der Puls weich zu 115 Schlägen. Allgemeine Ausdünstung. Die Reinigung wie gestern. Etwas mehr Milch.

Den 7ten. Die Nacht hat die Kranke schlaflos zugebracht. Sie litt an heftigem Kopfweh, und bekam wiederholte Anfälle von Frost und Hitze. Die Schmerzen im Unterleibe, besonders in der rechten Weiche und im Kreuz haben sehr zugenommen. Ersterer ist mehr aufgetrieben und gespannt. Viel Durst. Die Zunge trocken, aber rein. Stärkeres Fieber. 115 Pulsschläge. Milch und Lochien

Digitized by Google

sparsamer, letztere übelriechend. Außer einem eröffnenden Klystiere wurde verordnet:

Rc. Emuls. sem. papav. alb. c. infus. flor. chamomill. parat. ℥vij. Gum. arabici. ℥iij. Extr. opii. aq. gr. ijß. Syr. diacod. ℥j.

M. S. Alle Stund 1 Eßlöffel.

Den 8ten. Die Patientinn hat sehr wenig geschlafen. Die Schmerzen im Unterleibe und im Kreuz fast so stark als gestern. Gegen Nachmittag und gegen Abend nahmen sie sehr zu. Fieberhafter, etwas härtlicher Puls zu 120 Schlägen. Viel Durst. Der ganze Körper befindet sich in gleichmäßiger gelinder Ausdünstung. Drücken auf der Brust, erschwertes, beengtes Athmen. Heiserkeit. Die Milchsecretion und die Lochien stocken gänzlich. Keine Oeffnung. Der Urin, wie bisher immer, dunkelroth. Verordnung:

Rc. Mercur. dulc. gr. iij. Magnes. sal. amar. gr. x. Sacchar. alb. gr. v. M. f. pulv. d. Dos. N. ix.

S. Alle 3 Stunden 1 Pulver zu nehmen.

Den 9ten. Die Nacht war ganz schlaflos. 15 flüssige Stühle. Mehr Durst. Kopfweh. Weniger Fieber. Der Puls zeigte 116 Schläge. Gleichmäßiger Schweiß über den ganzen Körper. Verminderung der Schmerzen im Unterleibe. Derselbe ist weniger aufgetrieben und das Athmen freyer, wie auch der Druck auf der Brust gemindert. Die Emulsion von Mohnsamen mit dem Mohnsaft-Extract wird wiederhohlt. Sie erhält noch 2 von jenen Pulvern den Tag hindurch.

Den 10ten. Die Patientinn hat einige Stunden geschlafen, und hatte zwey flüssige Stühle. Der Puls weniger fieberhaft und frequent. Weniger Durst. Abnahme der Schmerzen im Unterleibe.

Den 11ten. Die Nacht war gut. Sie hatte noch 12 flüssige Stühle. Alles besser. Dieselbe Emulsion wird wiederhohlt. Den 12ten spürte sie wieder etwas Schmerzen im Unterleibe. Sie hatte vergeblichen Drang zum Stuhllassen. Febrilische Bewegungen. Sie erhielt täglich 3 Mahl zwey Skrupel arcan. duplicat. Den folgenden Tag verloren sich die Schmerzen. Die Emulsion wurde noch ein Mahl repetirt. — Von hier an besserte sich die Kranke täglich mehr. Der Appetit stellte sich allmählig wieder ein. Den 15ten empfand sie, auch beym derben Befühlen des Unterleibes, keine Schmerzen mehr, und den 20ten wurde sie gesund und wohl sammt ihrem Kinde entlassen.

H.

Catharina M**, 22 Jahre alt, von gesunder, starker, robuster Leibesbeschaffenheit und blühendem Aussehen, zum ersten Mahl

schwanger, kam den 29sten Februar 1812 gegen Mittag mit einem gesunden Knaben glücklich nieder. — Den folgenden Tag (den 1ten März) gegen Nachmittag, bekam sie einen Anfall von Fieber, mit heftigen Kopfweh und Schmerzen in der Unterbauch- und Schamgegend und den beyden Weichen. Viel Durst; weiße Zunge. Die Reinigung ist übelriechend. Auf ein am Abend gereichtes Emeticum aus Brechweinstein und Ipekakuanha minderten sich die Schmerzen bedeutend.

Den 2ten März. Die Patientinn hatte eine unruhige Nacht, und schlief gar nicht. Die Schmerzen im Unterleibe und besonders in beyden Weichengegenden haben sehr zugenommen. Sie klagt sehr über herumziehende Schmerzen in den obern und untern Gliedmaßen. Mehr Fieber, als gestern. Der Puls ist voll, weich und kräftig, zu 115 Schlägen. Kein Appetit; weißbelegte Zunge. Der Abgang durch die Scheide ist blaßroth, und sehr übelriechend. Die Brüste scheinen in etwas zu turgesciren. Das Brechmittel wird wiederhohlt, worauf sie viel Schleim und Galle ausbrach, und vier flüssige Stühle bekam. Sie fühlte sich erleichtert, auch minderte sich die Heftigkeit der Schmerzen in etwas. Gegen Abend erfolgte bedeutende Exacerbation aller Symptome. Der Urin war braun und trüb. Es wurde zu beyden Seiten auf die untere Hälfte des Bauches ein großer Sinapism gelegt.

Den 3ten. Die Nacht war ganz schlaflos. Fieber und Schmerzen haben zugenommen. Die leiseste Berührung der beyden Weichen ist unausstehlich. Der sparsame Ausfluß aus der Scheide ist farblos und sehr übelriechend. Die Brüste strotzen nicht, sind weich. Ziemlich Milch. Rother, heller Urin. Die Haut ist feucht und weich. Verordnung:

Rc. Aq. sambuc. ℥v. Liq. mind. ℥iß. Extr. opii. aq. gr. iij. gum. arab. Vin. antimon. hux. āā ℥iij. Syr. diacod. ℥ß.

M. S. Alle anderthalb Stund 1 Eßlöffel.

Ferner:

Rc. Merc. dulc. gr. iij. Sacchar. alb. gr. x. m. f. p. d. dos. t. vj.

S. Alle 3 Stunden ein Pulver zu nehmen.

Gegen Abend erfolgte bedeutende Exacerbation mit Zunahme der Schmerzen im ganzen Unterleibe. Es wird ein mit Cantharidenpulver geschärfter Senfteig über den Unterleib gelegt.

Den 4ten. Die Kranke hat einige Stunden geschlafen, und fühlt sich in etwas besser. Fieber, Kopfweh und Schmerzen im Unter-

Digitized by Google

leibe sind geringer. Sie hat mehr Milch. Reinigung wie gestern. Wenig belegte Zunge; Widerwillen gegen alle Nahrungsmittel; Neigung zum Erbrechen. Das Emetium wird wiederholt, worauf sie einige Mahl Schleim mit Galle vermischt erbrach. Gegen Abend hin nahmen die Schmerzen im Unterleibe wieder zu. — Die Pulver aus merc. dulc. werden repetirt.

Den 5ten. Sie hat gut geschlafen; reichlicher Schweiß. Am Morgen. Alles besser, doch noch immer Schmerzen im Unterleibe, und große Empfindlichkeit desselben gegen die Berührung. Die Milch vermehrt sich. Verordnung:

Rc. Extr. opii aq. gr. iv. Aq. Sambuc. ℥vj. Liq. minder. ℥ij. Vin. antimon. hux. ℥iij. Syr. uvar. ℥vj.

M. S. Alle anderthalb Stund 1 Eßlöffel.

Den 6ten. Das Befinden etwas weniges besser, als gestern. Der ungefärbte Ausfluß aus der Scheide wird stärker, und verliert den übeln Geruch. Sie klagt noch immer über herumziehende Schmerzen in den Gliedern, und besonders in den Hüften und Schenkeln. Die Besserung schritt von nun an, jedoch sehr langsam voran. Die gestern verordnete Mischung wurde fort gebraucht und noch zwey Mahl repetirt. Gegen den 12ten hin stellte sich allmählig eine oedematöse Anschwellung über den ganzen Körper ein, mit Anschwellung des Unterleibes. Die Harnabsonderung war sehr karg. Sie hatte ziemlichen Appetit. Jene Zufälle verloren sich allmählig auf den Gebrauch einer Abkochung der dig. purpur. mit der Valeriana und Caryophyll. und einem Zusatze von Spir. nitri dulc. Das Terpentinöhl wurde in die Fläche der Hände eingerieben. Bald nachher nahmen die Schmerzen in den untern Extremitäten und besonders in den Oberschenkeln und den Hüftgelenken ungemein zu. Sie konnte keinen Schritt gehen. Die Oberschenkel schienen wie gelähmt. Gegen 8 Tage war sie nicht im Stande, sich im Bette ohne Hülfe herum zu legen. Gegen die Schenkelschmerzen sowohl in diesem, als in einigen andern Fällen waren die über den Kniegelenken um die Schenkel herum gelegten, drey Finger breiten Blasenpflaster von auffallend guter Wirkung. — Die Genesung erfolgte sehr langsam. Den 19ten April wurde sie gesund entlassen.

I.

Gertrud L**, Dienstmagd vom Lande, 27 Jahre alt, von mittlerer Größe, grobem, starkem Körperbaue, erhielt im 18ten Jahre ihre Menstruation zum ersten Mahle, die aber immer sparsam, nie

regelmäßig und jedes Mahl mit großen Beschwerden, wie heftigem Seitenstechen, Brustbeklemmung, u. d. gl. wiederkehrte, welchen sie meist durch einen Aderlaß abhalf. Oft erschienen zur Menstruationszeit bloß die Vorbothen (molim. menstr.) ohne wirklichen Blutabgang. Ihre Psyche verräth sehr wenig Weiblichkeit, sie ist zorniger, trotziger, auffahrender Gemüthsart. Ihr Aussehen ist unfreundlich, finster, trüb und ihre widrige Gesichtsbildung mehr männlich als weiblich. — Früherhin hatte sie öfter das kalte Fieber. In ihrer ersten Schwangerschaft hatte sie es 7 Wochen lang; dasselbe endigte mit der Niederkunft. Im verflossenen Jahre litt sie über ein Vierteljahr lang an Schmerz im Unterleibe mit Auftreibung desselben, Erbrechen, Ohnmachten, jedoch ohne Krämpfe und Zuckungen. In den ersten 3 Monaten ihrer gegenwärtigen, zweyten Schwangerschaft kehrte die Reinigung wieder, wo sie eben so oft zur Ader ließ.

Gegenwärtig glaubt sie sich im achten Monate ihrer Schwangerschaft zu befinden. Seit 8 Tagen leidet sie an Wehenähnlichen Schmerzen im Unterleibe mit Auftreibung desselben und häufigen nach oben sich entleerenden Blähungen. Heute, den 14ten Februar, wo jene Schmerzen vorzüglich heftig waren, bekam sie den ersten Anfall von Krämpfen und Convulsionen mit gänzlichem Verluste des Bewußtseyns, welche Anfälle bis zum 2ten März, wo sie niederkam, fast jeden Tag und oft mehrere Mahl im Tag und zur Nachtszeit in verschiedenem Grade wiederkehrten. Sie dauerten oft eine viertel- oft eine halbe Stunde und noch länger. Immer fing der Anfall mit heftigen, unausstehlichen Schmerzen im Unterleibe an. Dieser schwoll auf, die Gebärmutter wurde hart, erhob sich, trat hervor. Sie hatte das Gefühl von schmerzhaften Zusammenziehungen im Unterleibe. Von hieraus verbreiteten sich die convulsivischen Bewegungen über den übrigen Körper nach oben und unten. Gingen sie auf die Brust über, so wurde das Athmen beengt, abgebrochen, unordentlich, oft äußerst beschleunigt. Im Halse bewirkten sie Zusammenschnürung, Erstickungszufälle, im Kopfe gänzliches Erlöschen der Empfindung und des Bewußtseyns. Es erfolgten Verdrehungen des Rumpfes und die gewaltsamsten Bewegungen und Zuckungen der Gliedmaßen. Wie gewöhnlich endigte der Anfall mit einem tiefen Schlafe, aus dem die Kranke mit einem großen Gefühle von Erschöpfung und Zerschlagenheit erwachte.

Aus der Reihe der krampfwidrigen Mittel wurden die wirksamsten ohne allen Erfolg angewandt, unter Andern z. B. der Baldrian und dessen ätherische Tinctur, der Liq. c. c. succin., die Zinkblumen, der Mohnsaft, dieser abwechselnd mit Pflanzenlaugensalz, beydes in Klystiren; zum Einreiben auf den Unterleib das flüchtige Liniment

mit Mohnsaft; Bäder mit ätzendem Pflanzenlaugensalz u. d. gl. Einigen vorhandenen Anzeigen auf Würmer und Unreinigkeiten der ersten Wege ward eben so fruchtlos Genüge geleistet. Mit demselben Erfolge wurde ein Aderlaß angestellt, wovon die Kranke fast immer gute Wirkung verspürte, und woran sie gewohnt war.

In der Nacht auf den ersten März (gegen 4 bis 5 Wochen vor der normalen Niederkunftzeit) stellten sich die ersten Wehen ein, die in sehr ungleichen Intervallen wiederkehrten, und höchst schmerzhaft waren. Den 1ten am Morgen war der Muttermund einen starken Zoll weit geöffnet. Die Wehen waren höchst unwirksam, und kamen in ungleichen, oft sehr großen Zwischenzeiten von einer und zwey Stunden, waren dabey aber äußerst schmerzhaft. Der Gebrauch des Mohnsaftes innerlich, in Einreibungen auf den Unterleib und im Klystier leistete wenig. Am vortheilhaftesten waren die Dampfbäder. Am Abend stellten sich einige nicht sehr starke Anfälle von Convulsionen ein, jedoch mit gänzlicher Abwesenheit des Bewußtseyns. Während den Convulsionen schien die Gebärmutter einigermaßen in einem Zustande von Contraktion zu beharren, sie fühlte sich in etwas härter an. Gegen Mitternacht erbrach sie sehr stark. Am Morgen (den 2ten März) fühlte sie sich sehr erschöpft und matt. Die Fruchtwasser waren unvermerkt abgeflossen, der Muttermund gegen zwey Zoll geöffnet, und das Hinterhaupt ziemlich tief in den Beckeneingang eingedrungen. Die Bewegung des Kindes war der Kreißenden und auch äußerlich deutlich fühlbar. Die Wehen, welche äußerst schmerzhaft waren, setzten nun gegen 2 Stunden ganz aus. Dieses, und eine große Unruhe der Kreißenden und einige Zuckungen der Gesichtsmuskeln, als gewöhnliche Vorbothen convulsivischer Anfälle, veranlaßten, zur Entbindung mittelst der Geburtszange zu schreiten. Die Operation gelang, da das Kind sehr klein war, äußerst leicht und zur größten Freude der Kreißenden. Das Kind, ein Knabe, wog 5¼ Pfund, athmete und schrie laut, verfiel aber gleich in einen Zustand von Asphyxie, aus dem es erst nach einer halben Stunde durch die Anwendung der wirksamsten Erweckungsmittel zurückgebracht wurde. Bey der allmähligen Wiederbelebung schien es, als ob ein Krampf die Respirationsorgane befallen habe. Ueber eine Viertelstunde lang, als es sich schon recht lebhaft bewegte, und frey umhersahe, blieb es fast ohne einen Athemzug zu thun, welche Function erst nach einer vollen Stunde regelmäßig wurde.

Die Wöchnerinn hatte die Nacht hindurch sehr heftige Nachwehen, starkes Kopfweh, viel Durst, schwitzte sehr stark, und schlief wenig. Sparsamer Abgang einer übelriechenden, ungefärbten Flüssigkeit

Digitized by Google

durch die Scheide. Das Kind verschmähte die Nacht und den folgenden Tag hindurch die Brust.

Den 3ten. Gegen Mittag öftere Anfälle von Frost, abwechselnd mit Hitze. Fieberhafter, weicher Puls zu 100 Schlägen. Heftiges Kopfweh. Viel Durst. Die Haut feucht. Schmerzen im ganzen Unterleibe, vorzüglich stark aber in den Weichengegenden und im Kreuze. Die leiseste Berührung der erstern ist unerträglich. Die Schmerzen im Unterleibe stiegen Periodenweise zur größten Heftigkeit. Wenig Milch. Keine Reinigung. Hochrother Urin. Am Morgen erhielt sie 15 Tropfen Mohnsaft-Tinctur in einem Klystier von Chamillenaufguß. — Am Nachmittage wurde verordnet:

Rc. Aq. sambuc. ℥v. Liquor. minder. ℥jß. Vin. antimon. hux. gum. arab. āā. ℥iij. Extr. opii. aq. gr. iij. Syr. diacod. ℥ß.

M. S. Alle anderthalb Stund 1 Eßlöffel voll zu nehmen.

Den 4ten. Fieberhafter Puls zu 96 Schlägen. Viel Durst. Die Zunge feucht und ganz rein. Beym ruhigen Liegen sind die Schmerzen im Unterleibe erträglich, bey der leisesten Berührung aber und bey jeder Bewegung oder Erschütterung des Körpers, wie beym Husten, sind sie unausstehlich. Keine Reinigung. Am Nachmittage mehr Durst, mehr Hitze. Der Unterleib war stärker aufgetrieben. Es zeigte sich ein sparsamer Abgang einer übelriechenden, Fleischwasser ähnlichen Flüssigkeit durch die Scheide. Es wurde verordnet:

Rc. Mercur. dulc. gr. iij. Magnes. sal. amar. Saccharum alb. āā. gr. v. M. f. pulv. d. Dos. tal. N. vj.

S. Alle 3 Stund ein Pulver zu nehmen.

Sie schob am Nachmittage der sie bedienenden Wärterinn zwey Pulver bestehend aus anderthalb Gran Brechweinstein und 10 Gran Brechwurzel, die sie früher entwendet hatte, unter, worauf sie reichliches gallichtes Erbrechen und drey flüssige Stühle bekam.

Den 5ten. Sie schlief die Nacht hindurch wenig, und schwitzte viel. Am Morgen fühlte sie sich besser. Die Schmerzen im Unterleibe geringer. Die Reinigung wie gestern. Die Brüste wurden einige Mahle durch eine erwachsene Person, da ihr Kind zu schwach dazu war, ausgesogen, und gaben ziemlich reichlich Milch. Keine Reinigung, auch kehrte dieselbe die Krankheit und Reconvaleszenz hindurch nicht wieder. Der Urin dunkelroth und trüb. Am Munde und in großem Umfange um denselben und am Kinn erhob sich ein starker, feuriger Ausschlag mit großen Pusteln. — Die Arzney wurde in größern Zwi-

Digitized by Google

schenkeiten gereicht. — Gegen Mittag bekam sie einen Anfall von Frost, worauf große Hitze folgte, Durst, starkes Kopfweh und heftige Schmerzen im Unterleibe und im Kreuze, die gegen Abend noch mehr zunahmen. Der Unterleib erschien mehr aufgetrieben. Stärkeres Fieber. Keine Oeffnung. Die Pulver und die Mixtur wurden repetirt, und wieder nach der Vorschrift gereicht.

Den 6ten. Die Nacht war schlaflos. Reichliche Ausdünstung. Gegen Mitternacht stellte sich ein Anfall von Zuckungen mit heftigen Brustbeklemmungen ein. Am Morgen war der Puls gespannt, weniger accelerirt. Starker Durst. Die Schmerzen im Unterleibe etwas gemindert. Weniger Milch. Ein Mahl Oeffnung. Der Gebrauch der Arzneyen wird fortgesetzt. — Abends war das Befinden etwas besser, als am Morgen.

Den 7ten. Die Patientinn hat gut geschlafen, und befindet sich am Morgen überhaupt besser. Mehr Milch. Gegen 10 Uhr fanden sich aber wieder bedeutende Schmerzen in der rechten Weichengegend ein, die gegen Abend hin sehr zunahmen, und sich auch nach dem Rücken hin verbreiteten. Häufiger Frost abwechselnd mit Hitze; Kopfweh. Starker Drang zum Uriniren und Brennen beym Harnlassen. Der Ausschlag auf der untern Hälfte des Gesichtes steht noch; die Pusteln sind mit einer durchsichtigen Feuchtigkeit gefüllt. Beulen auf dem Kopfe und im Nacken. Das Zahnfleisch und die Mundhöhle erscheinen angegriffen. Die Pulver werden ausgesetzt, die Mixtur repetirt, und ein Senfteig auf die rechte Weichengegend gelegt. —

Den 8ten. Die Kranke hatte eine gute Nacht, und fühlte sich im Allgemeinen merklich besser. Die Schmerzen in der rechten Weiche sind geringer, doch ist diese Gegend noch sehr empfindlich gegen jede Berührung. Der Ausschlag im Gesicht und die Beulen auf dem Kopfe haben sich vermehrt. Aus den geplatzten Pusteln fließt ein scharfes, gelbliches Wasser. Ein Mahl Oeffnung auf ein Klystier. Gegen Abend stellte sich wieder etwas Frost mit darauf folgender Hitze ein. Die Schmerzen vermehrten sich, nahmen aber die Nacht hindurch, welche sehr gut war, wieder ab.

Den 9ten. Alles besser. Der Puls fast normal, nur ein ungewöhnliches Gefühl von Mattigkeit und Zerschlagenheit in den Gliedern. Das Zahnfleisch und die innern Theile des Mundes schmerzen sehr. Gegen Nachmittag stellte sich wieder ein Anfall von Convulsionen ein. Es wurde verordnet:

Digitized by Google

Rc. Rad. valer. sylv. ℥vj. f. infus. aq. Col. ℥vj. adde Liq. an. m. Hof. ℥iß. Liq. cor. c. succin. ℥ß. Extr. opii. aq. gr. iij. Syr. uvar. ℥ß.

M. S. Alle 2 Stund 1 Eßlöffel.

Nach einigen Tagen wurde in diesem Aufgusse die Gabe des Baldrians vermehrt und dieselbe Mischung noch einige Zeit abwechselnd mit starken Dosen des frischbereiteten Pulvers des Baldrians gereicht. Allmählig schritt die Besserung voran, die Kräfte kehrten langsam wieder, und es fanden sich seit dem erwähnten Anfalle keine Krämpfe oder Zuckungen mehr ein. Nach 18 Tagen wurde sie gesund und wohl entlassen, und hatte auch bisher keinen Anfall von Convulsionen wieder.

K.

Maria Z**, Dienstmagd vom Lande, 26 Jahre alt, von gesunder, starker, derber Leibesbeschaffenheit und sanfter, guter Gemüthsart, von ihrer frühesten Jugend an immer gesund, befindet sich zum zweyten Mahle schwanger. Den 23ten April 1811 Abends gingen die Fruchtwasser, ohne vorher gehabte Empfindung von Weben, ab. Das Kind stellte sich mit der linken Hüfte zur Geburt. Die (am Nachmittag des folgenden Tages unternommenen) Versuche, den Steiß einzuleiten, waren vergeblich. Dieserhalben und weil die Weben sehr schmerzhaft, aber nicht gehörig wirksam waren, und die Schmerzen im Unterleibe auch außer den Wehen noch fortdauerten (welches letztere man, so lang das Kindbettfieber in dem Gebärhause herrschte, fast immer als ein übeles Omen, anzusehen sich berechtigt fand), wurde der dem Muttermunde nahe gelegene linke Fuß herabgefördert, und die Geburt unter Mitwirkung der Natur ziemlich leicht und bald beendigt. — Das Kind, ein Mädchen, gab einige Spuren des Lebens von sich, war aber trotz aller angewandten Mühe nicht zu erwecken.

In der Nacht vom 25. auf den 26ten April gegen Mitternacht hin bekam sie einen Anfall von Frost, der bis gegen 4 Uhr hin anhielt, worauf Hitze folgte, die den Tag hindurch fortwährte. Starker Durst; heftiges Kopfweh; ziemlich voller, weicher, und mäßig accelerirter Puls; seit 2 Tagen keine Oeffnuug; gleichmäßige Ausdünstung; die Brüste schlapp; die Reinigung normal. — Außer einem eröffnenden Klystier wurde folgendes verordnet:

Rc. Aq. flor. tiliae. ℥vj. Arcan. duplicat. ℥ij. Liq. Minder. ℥ij. Vini. antimon. hux. ℥iß. Syr. uvar. ℥j.

M. S. Stündlich einen Eßlöffel voll zu nehmen.

Digitized by Google

Gegen Nachmittag klagte sie über Schmerzen in dem linken Schenkel; gegen 4 Uhr stiegen die Schmerzen in die linke Weichengegend, wurden so heftig, und nahmen besonders bey jedem tiefern Einathmen in dem Maße zu, daß ihr gegen Abend das Athmen höchst beschwerlich wurde. Fünf Blutigel auf die schmerzhafte Stelle applicirt schafften die baldigste Erleichterung.

Den 27ten April (den 4ten Tag nach der Niederkunft), Morgens. Die Patientin hat die Nacht ziemlich geschlafen. Keine Schmerzen im Unterleibe; desto stärkere dagegen in beyden Schenkeln. Kopfweh, Hitze, und das Befinden überhaupt wie gestern. — Die Arzney wird wiederholt; die Diät ist antiphlogistisch, zum Getränk erhält sie Lindenblüth-Aufguß. — Am Nachmittag hatte sie 4 flüssige Stühle. Die Brüste schwollen äußerst wenig an. Oefter wurde ein ans Saugen gewohntes, starkes Kind angelegt. Die Lochien flossen sparsamer, und waren übelriechend. Der Puls hatte 90 Schläge. — Die obige Mixtur wurde ausgesetzt, und statt derselben verordnet:

Rc. Aq. flor. tiliae. ℥vj. Pulv. rad. ipecacuanh. subtiliss. gr. v. Gummi arab. ʒiij. Liq. Minder. ʒij. Syr. althaeae. ʒvj.

M. S. Stündlich einen Eßlöffel voll.

Den 28ten April Morgens. Die Patientinn hat wenig geschlafen. Sie hatte mehrere flüssige Stühle. — Kopfweh, Hitze und Fieber wie gestern. Den Stuhlgängen gehen immer große Schmerzen im Unterleibe vorher, die sich nach und nach in den linken Schenkel ziehen. Aeußerst wenige und übelriechende Reinigung. Die Brüste ganz welk. Der Puls weich zu 116 Schlägen. Der Urin dunkelbraun. — Von der gestern verordneten Arzney erhält sie von nun an, statt stündlich, alle 2 Stunden einen Eßlöffel voll. Auf den linken Schenkel wird ein Senfteig gelegt. — Gegen Abend war das Kopfweh geringer, Hitze und Durst stark. Acht flüssige Stühle den Tag hindurch. Großes Gefühl von Mattigkeit. Aeußerst sparsamer und übelriechender Abgang durch die Scheide. Verordnung:

Rc. Rad. columbo. ʒβ. coq. aq. commun. s. q. p ¼ hor. col. ℥vj. Adde Gummi. arab. ʒiij. Tinct. opii. s. gtt. xxv. Aq. cinnam. c. v. ʒvj. Syr. alth. ʒβ.

M. S. Stündlich einen Eßlöffel voll.

In der Nacht auf den 29ten keinen Schlaf, viele Hitze. Gegen 11 Uhr am Abend verließen die Schmerzen den Schenkel, zogen sich

Digitized by Google

ins Kreuz, den Rücken hinauf bis zu den Schulterblättern, doch so, daß sie im Kreuze am heftigsten waren. Reichlicher Schweiß. — Den 29ten am Morgen: Die Respiration schnell, beengt, mit Vermehrung der Schmerzen im Kreuz. Der Puls weich zu 100 Schlägen. Der Unterleib mäßig aufgetrieben, ziemlich weich und beym Berühren ganz unschmerzhaft. Sobald sie die Augen schließt, hat sie schreckhafte Träume. Ordination:

Rc. Infus. rad. valerian. sylv. ex ℥j. rad. parat. ℥vij. Camphor. cum. gummi arab. s. q. subact. gr. xv. Extr. opii. aq. gr. iij. Syr. cort. aurant, syr. alth. āā. ℥β.

M. S. Stündlich 1 Eßlöffel voll.

Ein scharfer Senfteig wird auf die Waden, Schenkel und den Rücken gelegt. — Den Tag hindurch große Hitze, nicht zu löschender Durst. Am Nachmittag schlief sie 2 Stunden. Am Abend ließen die Schmerzen im Kreuz nach. Im Schlafe sprach sie leise vor sich hin. Der Puls äußerst schnell, klein, schwach. Die Zunge trocken. Der Leib mehr aufgetrieben. Sparsame flüssige Oeffnung, Hüsteln mit einigem Schmerzgefühl im ganzen Körper und vorzüglich im Unterleibe. Aeußerst sparsame und übelriechende Reinigung. — Neben jener Arzney wurde verordnet:

Rc. Infus. rad. serpent. virg. ex rad. ℥β. parat. ℥iv. Moschi. genuin. opt. gr. x. Gum. arab. ℥j. Naphth. aceti. ℥iβ. Aq. Cinnamomi. c. v. ℥i. Syr. aur. cort. ℥β.

M. S. Alle 2 Stunden einen Eßlöffel voll abwechselnd mit der ersten Arzney zu nehmen.

Alle 2 Stunden erhielt sie ein Klystier von einem Aufgusse der virgin. Schlangenwurzel, der Nelkenwurzel und der Pfeffermünz zu gleichen Theilen. —

In der Nacht auf den 30ten lag sie meist im Schlummer, in welchem sie viel Unverständliches sprach. Redete man sie an, so antwortete sie zusammenhängend. Schmerzen hatte sie keine mehr. Der Leib war mehr aufgetrieben. Die Reinigung stockte gänzlich. Der Puls war unzählig, zerfließend. Die Gesichtszüge fast zur Unkenntlichkeit entstellt. Alle Erscheinungen deuteten auf den nahen Tod, der den 30ten Morgens gegen 9 Uhr (den 6ten Tag der Krankheit und den siebenten nach der Niederkunft) still und ruhig erfolgte. — Sie benahm sich sowohl bey der Niederkunft, als in der Krankheit, mit einer höchst seltenen Geduld und Ergebung, wovon sie unaufgefordert, als

Digitized by Google

Ursache, angab, daß sie längst vor ihrer Niederkunft vollkommen gewiß gewesen sey, sie würde in ihrem Wochenbette sterben; eine Idee, von der sie durch nichts abzubringen war, und die sie bis an ihr Ende fest hielt.

Die Section wurde den folgenden Morgen unternommen. Der Unterleib war stark aufgetrieben. Bey Eroffnung desselben floß eine gelbgrünlichte, wässeriche Flüssigkeit aus, worin kleine, gelblichte größtentheils höchst fein zertheilte, auch größere Flocken schwammen. Ihre Menge mochte gegen anderthalb Maß betragen. Im Unterleibe, vorzüglich aber im Becken und besonders in der Nachbarschaft der Tuben und Ovarien fand sich die käseähnliche Masse sehr reichlich in großen zusammenhängenden Stücken. Die Bauchhaut, das Netz, die Gedärme, vorzüglich an den Stellen, wo sie das Bauchfell berühren, waren bedeutend entzündet. Die Leber und Milz waren mit einer dünnen, weißen Membran überzogen. Auch erschien die Gebärmutter in ihrer Oberfläche in etwas entzündet. Die Gebärmutter war größer als gewöhnlich, schlaff und blutleer. Ihre innere Oberfläche war vollkommen gesund. Bey weiten den heftigsten Grad von Entzündung zeigten die Tuben und Eyerstöcke an beyden Seiten. Beyde Eyerstöcke waren angeschwollen, der linke stärker entzündet, als der rechte, dieser dagegen größer, so daß er an Umfang die Größe eines Taubeneyes übertraf. Beyde erschienen, wie aus Bläßchen, die mit einer durchsichtigen Flüssigkeit gefüllt sind, zusammengesetzt, welche beym Drucke darauf platzten. — In dem Gewebe der breiten Mutterbänder selbst fand sich eine gelbliche, gallertartige Masse.

L.

Mein verehrter Freund und College, der berühmte Chemiker, Herr Professor Kastner, unternahm auf mein Ersuchen mit der größten Bereitwilligkeit die chemische Untersuchung des in der Brusthöhle einer im September am Kindbettfieber verstorbenen Wöchnerinn vorgefundenen Extravasates. Die Person, eine Magd vom Lande, 24 Jahre alt, von robustem Körperbaue, und derber, kräftiger Constitution, von Jugend an immer gesund, zum 2ten Mahle schwanger, kam den 18ten September 1811 mit einem gesunden, starken Knaben nieder. Den dritten Tag nach ihrer Niederkunft wurde sie von einem starken Froste befallen, worauf Hitze folgte, Kopfweh, Durst und Schmerzen in der Unterbauchgegend und den beyden Weichen, welche Letztere bey gleich mäßiger Berührung des Unterleibes am meisten schmerzten. Der Puls war anfänglich mäßig accelerirt, voll und weich, wurde aber schon am

Digitized by Google

Abend härtlich. Trockene Haut. Wenig Milch. Die Lochien fließen. Gegen Abend nahm das Fieber und die Schmerzen zu. — Es wurde ein Aderlaß von 7 Unzen verordnet, innerlich eine Auflösung von Salpeter in Lindenblüthwasser mit einem geringen Zusatze von minderer'schen Liquor und huxhamschem Spiesglanzwein, und wegen Mangel an Stuhlausleerung ein eröffnendes Klystier.

Den folgenden Tag befand sie sich um vieles besser. Sie hatte wenig Kopfweh, wenig Durst und fast kein Fieber mehr. Weiche, feuchte Haut. Selbst bey derbem Drucke wenig Schmerz im Unterleibe, und sie kann ohne Schmerzen ihre Lage verändern. Die Reinigung fließt gehörig. Ziemlich Milch in den Brüsten. Drey flüssige Stühle. In der folgenden Nacht erfolgten 4 theils breiigte, theils flüssige Stühle und reichlicher Schweiß.

Den 22ten September, als den dritten Tag der Krankheit. Der Puls ist wenig accelerirt, aber etwas härtlich. Feuchte, weiche Haut. Bey derbem Drucke des Unterleibes vorzüglich Schmerz in der linken Weiche, wo eine runde, umschriebene Geschwulst durch die Bauchdecken fühlbar war. Wenig Milch, sparsame und übelriechende Lochien. Die folgende Nacht wenig Schlaf; drey flüssige Stühle; plötzlich Stiche in der linken Seite der Brust mit Beklemmung, welche auf einen gleich aufgelegten Senfteig wieder verschwanden.

Den 4ten Tag war das Fieber mäßig. Etwas erschwerte Respiration. Stechender Schmerz in der rechten Weiche. Der Unterleib ist etwas aufgetrieben, und empfindlich gegen die Berührung. Fliegende Stiche in der Brust. Kurzes, trockenes Hüsteln. Die Kranke kann nicht gut auf der linken Seite und dem Rücken liegen. Die Brüste werden immer welker; die Lochien stocken fast gänzlich. Gegen Abend erfolgte einige Exacerbation. Es wird ein Blasenpflaster über den ganzen Unterleib gelegt, und neben jener Mischung alle 3 Stunden ein Pulver gegeben aus 3 Gran versüßtem Quecksilber, und einem halben Gran Mohnsaft.

Den 5ten Tag. In der Nacht reichlicher Schweiß. Am Morgen allgemeines Besserbefinden. Kein Kopfweh, wenig Durst. Voller, kräftiger, wenig accelerirter Puls. Freyeres Athmen. Nur beym tiefern Einathmen noch etwas Schmerz unter dem Brustbeine, und bloß beym Druck Schmerz im Unterleibe. Sie bewegt sich kräftig von der rechten Seite auf den Rücken. — Die Gabe des versüßten Quecksilbers wird um einen Gran vermindert und der Mohnsaft weggelassen. Gegen Mittag ein Anfall von Frost, der eine halbe Stunde anhielt, worauf Hitze folgte, Durst, Kopfweh und Zunahme der Schmerzen im Unterleibe. Abends erschwerte, etwas beschleunigte Respiration. Drücken auf der Brust. Der Puls accelerirt, voll und härtlich. — Es werden 5 Unzen Blut gelassen. Das Blut zeigt eine starke, feste Entzündungshaut.

Den 6ten Tag. Sie hat wenig geschlafen, und hatte vier flüssige Stühle. Morgens offenbare Remission aller Erscheinungen. Nur beym Herumlegen und Berühren klagt sie über Schmerzen im Unterleibe. Der Unterleib ist weich und sehr wenig aufgetrieben. Noch drey Mahl Durchfall. Gegen Mittag stellt sich wieder ein Anfall von Frost mit darauf folgender Hitze ein, und die bis zum Abend stets steigende Exacerbation war stärker, als die gestrige. Es wurden 9 Unzen Blut gelassen, welches nach dem Erkalten eine starke, zähe

Digitized by Google

Speckhaut zeigte. Die Vesicatorstelle wird in Eiterung erhalten, und auf die Brust ein Sinapism gelegt.

Den 7ten Tag. Morgens sehr geringe Remission. 120 härtliche Pulsschläge. Kurzes, schnelles, beengtes Athmen. Druck auf der Brust. Große Empfindlichkeit des Unterleibes. Es werden 6 Unzen Blut gelassen, die eine starke Entzündungshaut zeigen. Gegen 9 Uhr starker Durchfall mit vielen weißgräulichten Flocken, der am Nachmittag nachließ. Gegen Abend nimmt die Empfindlichkeit des Unterleibes auffallend ab, dagegen wird er sehr stark aufgetrieben. Schmerzen im Kreuz. Sie erhält Kampfer, Goldschwefel und einen Aufguß der Baldrianwurzel.

Den 8ten Tag. Die Nacht war unruhig, es zeigten sich alle Erscheinungen der geschehenen Ablagerung. Trockne Haut. Blaßgelbliches, auffallend entstelltes Gesicht. Stark aufgetriebener, ganz schmerzloser Unterleib. Sie fühlt sich matt, im Allgemeinen aber um vieles besser, und glaubt sich der Genesung nahe. Der Puls schwach, intermittirend zu 130—140 Schlägen. Der Athem ist sehr beengt. In der folgenden Nacht sprach sie unverständlich im Schlafe, und verschied am Morgen ganz ruhig (den 28ten September als dem 9ten Tage der Krankheit und den 11ten nach der Niederkunft).

Bey der sehr bald nach dem Tode vorgenommenen Oeffnung fand man das Bauchfell, alle Därme, vorzüglich stark aber das Netz, entzündet, und mit gelben zähen Flocken bedeckt. In der Bauchhöhle fand sich gegen eine Maß einer gelb röthlichen Flüssigkeit, in welcher viele größere und kleinere Flocken schwammen. Vorzüglich in der Nähe der breiten Mutterbänder fanden sich große Stücke einer Masse, von schwefelgelber Farbe, die an Consistenz der Haut gliche, welche sich auf der länger beym Feuer stehenden Milch bildet. Die Tuben waren stark entzündet und in hohem Maße angeschwollen; ihre Franzen theils in feste weiße Körperchen, theils in Hydatiden verwandelt. Die Eyerstöcke, besonders der rechte, waren vergrößert und entzündet. Der Uterus zeigte auf seiner äußern Oberfläche hier und da geringe Spuren von Entzündung, seine innere Fläche und seine Substanz verhielten sich vollkommen wie im gesunden Zustande. Die Leber, welche größer, als gewöhnlich, erschien, war stark entzündet, und mit einer weißlichen fremden Membran überzogen; eben so die Milz. Die Lungen waren entzündet und ihre äußere Fläche an einigen Stellen mit einer gallertartigen, ziemlich festen, durchsichtigen Masse bedeckt.

Den größten Theil des vorgefundenen sowohl flüssigen Extravasates, als der Milchrahm ähnlichen Concremente unterwarf Hr. Professor Kastner einer sorgfältigen Untersuchung, wovon aber hier nur die Hauptresultate mitzutheilen die Beschränktheit des Raumes gestattet *). Aus der Flüssigkeit schieden sich schon durch die bloße Ruhe die feiner vertheilten Flocken, welche ihr einige Aehnlichkeit mit dem Eiter gaben, ab. Sie verhielten sich bey der Untersuchung vollkommen, wie jene Membranartigen Concremente.

Nach den vorläufigen Versuchen, die Hr. Professor Kastner mit dem, durch die Ruhe und das Filtrum von den in ihm schwim-

*) Die ausführliche Beschreibung der vom Hrn. Prof. Kastner unternommenen chemischen Untersuchung wird in dem nächst folgenden Hefte von Schweigger's neuem Journal für Chemie und Physik erscheinen.

menden feinern Flocken gereinigten, flüssigen Theile des Extravasates anstellte, schien Eyweiß den Hauptbestandtheil dieser Flüssigkeit zu bilden, dem aber wahrscheinlich noch ein faserartiger Stoff, vielleicht auch etwas Gallerte, nebst einigen salzsauren und phosphorsauren Salzen beygemischt seyn dürfte.

Zur nähern Bestimmung der Bestandtheile dieses pathologischen Erzeugnisses erhitzte er die ihm von den vorhergehenden Versuchen noch übrige Flüssigkeit (nach Abzug desjenigen Antheils, der dazu bestimmt war, der Luftberührung mehrere Tage Preis gegeben zu werden) bis zum Sieden, und erhielt ihn hierin eine halbe Stunde, nämlich so lange, als sich noch etwas davon coagulirte. Den auf diese Weise erhaltenen geronnenen Antheil, bestehend in einem grau-gelblich-weißen elastischen Magma, und die klare Flüssigkeit, welche für sich nochmahl erhitzt weiter kein Magma absetzte, unterwarf er weitern Untersuchungen, aus welchen sich ergab:

A. Daß die Letztere (der nicht geronnene Antheil der Flüssigkeit) außer einigen Salzen, einen gallertartigen, der reinen Gallerte sehr nahe kommenden Stoff zum Hauptbestandtheil habe.

B. Das Magma bestand aus etwas wirklichem Eyweiß und einer besondern faserstoffartigen Materie, die sich vom Eyweiß besonders durch Unauflöslichkeit im Ammoniak, durch Leichtlöslichkeit in verdünnter Schwefelsäure und Salpetersäure, durch Zersetzungsfähigkeit seiner kalischen Auflösung mittelst Wasser und durch die Beschaffenheit des Niederschlages unterscheidet, der durch geistige Schwefelkalilösung bewirkt wurde. Mit der reinen Faser stimmt diese besondere Materie aber auch nicht, jedoch mehr, als mit dem Eyweiß, überein, denn sie gerinnt weniger leicht, löst sich weniger leicht in Säuren auf, ihre kalische Auflösung wird durch Wasser eher zersetzt, sie gehet durch Einwirkung der Salpetersäure nur unvollkommen in Kleesäure über, und bleibt theils mit geringer Veränderung in der Salpetersäure aufgelöst, theils veranlaßt sie (nach Art des Eiters) unter diesen Umständen die Bildung von etwas fettähnlichem Stoffe. Sie wird ferner durch concentrirte Schwefelsäure nicht sowohl zerstört als vielmehr verändert, und erfährt von der concentrirten Essigsäure eine ähnliche Modification. — Wirklicher Eiter, was man vielleicht aus einigen Versuchen schließen möchte, war nicht vorhanden: denn dieser würde auch bey geringern Mengen gleich anfänglich durch enthaltendes freyes Alkali, und durch die Behandlung mit Aetzammoniak sich verrathen haben.

Die Eingangs erwähnte Flüssigkeit enthält demnach:

viel besonders geartete flüssige Faser;
weniger Eyweiß,
etwas Gallerte, und eine Spur von neutralen salzsauren, und sauren phosphorsauren Salzen.

Sie hat diesem zufolge einige Aehnlichkeit mit dem menschlichen Blute, welches bekanntlich in Eyweiß, Gallerte und Natronsalze haltiges Blutwasser, in wirkliche Faser und färbendes (phosphorgesäuertes Eisen enthaltendes) Eyweiß, nebst einer Spur von phosphorsaurem Kalk und Schwefelwasserstoff-Ammoniac zerlegt werden kann.

Der andere Theil des Extravasates, nämlich die flockige und membranöse Substanz bestehet größtentheils aus Eyweißhaltiger Faser, die sich von der gewöhnlichen Faser durch ihre größere Beständigkeit gegen den Angriff der Säuren unterscheidet.

Heidelberg im July 1812.

Dr. Nägele.

Digitized by Google

Intelligenzblatt 1812.

Nro. XIX. und XX.

Chronik der Universität Heidelberg.

Am 25. August ertheilte die juristische Facultät dem thätigen und verdienten hiesigen Herrn Stadtdirector Pfister: „cum ob insignem juris peritiam, quam et publice judex criminalis probavit tum ob propensum in hanc academiam animum," die juristische Doctorwürde honoris causa.

Herr Prof. Dr. Lucae nahm bey seinem Abgange nach Frankfurt von der hiesigen Universität durch eine kleine Schrift Abschied: De cerebri in homine vasis et motu. Heidelberg. mense Augusto MDCCCXII. bey Engelmann. 20 S. kl. 4.

Am 7. Sept. wurde von der philosophischen Facultät das Magisterjubiläum des verdienten Seniors unsrer Universität, Herrn Geheimenraths Franz Anton May, gefeyert durch ein Diplom, welches ihm von einer Deputation der Facultät überreicht wurde.

Am 10. Sept. erhielt Herr Philipp König aus Frankfurt am Main nach Einreichung eines Specimen eruditionis von der philosophischen Facultät das Doctordiplom.

Noch im August wurde das Verzeichniß der Vorlesungen, welche im nächsten Winterhalbjahre gehalten werden sollen, vertheilt. Der Anfang der Vorlesungen wird unfehlbar am 26. October seyn. Die angekündigten Vorlesungen sind folgende:

I. Gottesgelahrtheit.

Erklärung des Pentateuchs, näml. ausführl. Erklärung der eigentl. histor. Urkunden, und krit. Darstellung der Mosaischen Verfassung Professor Wilken, 4 St. wöchentlich.

Digitized by Google

Ausgewählte Stellen des Alten Test. besonders in gramm. Hinsicht: Prof. Lauter, Montag, Dienst., Donnerst. und Freyt.

Die 3 ersten Evangelisten nach der Synopsis: Geh. Kirchenrath Paulus, Mont., Dienst., Donnerst. und Freyt.

Erklärung des Evangeliums und der Episteln des Johannes mit Darstellung der Theologie desselben: Kirchenr. Schwarz, Montag, Dienst. Donnerst. und Freyt.

Kirchengeschichte, 2r Theil: Prof. Neander, nach eigenem Entwurfe, 6mal wöchentlich.

Derselbe erbietet sich auch zum Vortrage des 1. Theils der Kirchengesch. in noch zu bestimmenden Stunden.

Dogmengeschichte: Geh. Kirchenr. Daub, nach Augusti neuester Aufl. 6mal wöchentl.

Geschichte der Entstehung und Bildung der vornehmsten christl. Lehrbegriffe, mit vorausgeschickter Darstellung der christl. Lehre der 6 ersten Jahrh.: Prof. Neander, 6mal wöchentl.

Characteristik und Einfluß der vornehmsten Kirchenlehrer des Mittelalters: derselbe, 2mal wöchentl. in noch zu bestimm. Stunden öffentl.

Dogmatik: Geh. Kirchenr. Daub, nach seinem Buche Theologumena. 6mal wöchentl.

Dieselbe: Kirchenr. Schwarz, nach seiner Sciagraphia etc. 6mal wöchentl.

Prolegomena zur Dogmatik: Geh. Kirchenr. Daub, mit Beziehung auf seine gedruckte Einleit. Mittwochs und Sonnab. öffentl.

Specielle Ethik: derselbe, nach Stäudlins Moral, Montag, Dienst. Donnerst. und Freyt.

Katechetik: Kirchenr. Schwarz, nach eigenem Entwurfe. Mittwochs und Sonnab.

II. Rechtsgelahrtheit.

Encyclopädie und Methodologie der Rechtswissenschaft: Doctor Kämmerer, nach Dictaten, Mittw. und Sonnab.

Dieselben Wissenschaften: Dr. Musset, nach eigenen Sätzen, an denselben Tagen.

Rechtsgeschichte: Dr. Kämmerer, mit Zuzieh. von Bach. hist. jur. tägl.

Erklärung des Textes der Institutionen, hauptsächlich in Rücksicht auf Antiquitäten: derselbe, Mont und Donnerst.

Exegetische Erläuterungen der Chrestomathie von Hugo: Doctor Mussett, tägl.

Institutionen: Justizr. Heise, nach der neuesten Ausgabe von Hugo's Lehrb. des heut. Röm. Rechts, tägl.

Digitized by Google

Pandekten: Hofr. Thibaut, nach der dritten Ausg. seines Systems, tägl.

Ueber Pfandrecht: derselbe, nach eigenem Plane, Montags Abends, öffentl.

Das Röm. Erbrecht: Justizr. Heise, nach seinem Grundrisse des heut. Civilrechts, tägl.

Einleit. in die hauptsächl. Streitfragen des Röm. Rechts: Doct. Kämmerer, mit Hinsicht auf Walchs jus controversum, Dienst. und Freyt.

Deutsches Privatrecht (mit Ausschluß des Handelsrechtes) mit beständ. Rücksicht auf dessen neueste Veränderungen: Justizr. Heise, nach eigenem Plane, jedoch mit Benutzung des Runde'schen Lehrbuches, tägl.

Institutionen des Franz. Civilrechts nach der Ordnung des C. N.: Dr. Dú Roi, 6mal wöchentl.

Erklärung des modificirten C. Napol.: Oberhofgerichtsr. Gambsjäger, nach der Ausg. von Carlsruhe 1809, sohin nach legaler Ordnung, mit Hinweisung auf die Uebereinstimmung des gem. Rechts, und Abweichungen von dems., unter Rücksicht auf das Pandektensystem des Hofr. Thibaut, in den ersten Monaten tägl., in den folg. noch 2 St.

Exeget. Vorlesungen über die einzelnen Artikel des C. Napol.: Hofr. Zachariä, tägl: Er wird zugl. Rechtsfälle des Franz. Rechts zur schriftl. Entscheidung vorlegen.

Erläuterung der Zusätze und Abänderungen, mit welchen der C. N. als Landrecht für das Großherzogth. Baden besteht: derselbe, Donnerst. öffentl.

Staatsrecht der Rhein. Bundesstaaten und des Rheinbundes: Staats- u. Cab. Rath Klüber, nach s. Lehrbuche, 5mal.

Europ. Völkerrecht: derselbe, nach von Martens précis du droit des gens modernes etc. privat.

Kirchenrecht: Oberhofger. Gambsjäger, nach G. L. Boehmer princ. jur. can. neuester Ausg. wöchentl. 6mal.

Kathol. und protest. Kirchenrecht: Hof. Zachariä, nach Böhmer, tägl.

Deutsches Lehenrecht (nebst einer Erläut. d. Bad. Lehensordnung beym Schlusse der Vorlesungen): derselbe, nach Böhmer, Dienst. Mittw., Freyt. und Sonnab.

Criminalrecht: Justizr. Martin, nach Feuerbachs Lehrbuche 5ten Ausg. 5mal wöchentl.

Bad. Criminalrecht: derselbe, Sonnab. öffentl.

Theorie des Criminalproc.: derselbe, nach s. Lehrbuche, Mont. und Donnerst.

Theorie des Civilproc.: Staats- u. Cabinetsr. Klüber, nach Grolman, verbunden mit pract. Uebungen, 5mal.

Digitized by Google

Proceßpraxis: Justizr. Martin, nach s. Lehrbuche, 5mal.

Practicum (gerichtl. und außergerichtl. Praxis, nebst Relation): Staats- und Cabinetsr. Klüber, mit Zuzieh. handschriftl. Sätze, und s. Lehrbuches d. Referirkunst, Mont., Mittw. und Freyt.

Zu einem auch für Anfänger bestimmten Practicum, über Gegenstände des Röm. Rechts erbietet sich Dr. Walch, in wöchentl. 2 St. Ueber den Plan desselben hat er sich in einem eigenen Programm näher erklärt.

Referirkunst: Justizr. Martin, nach seiner Anleit. zum Referiren, Mittw. und Freyt.

Zu Examinatoriis privatissimis erbieten sich Dr. Musset und Dr. Walch.

Examinatorium über d. Fr. Civilrecht: Dr. Du Roi.

III. Arzneygelahrtheit.

Encyclopädie und Methodologie der Medicin: Prof. Nägele, nach Conradi Mittw. u. Sonnab.

Anthropologie, Zoologie und vergl. Physiologie: Prof. Schelver, tägl.

Ueber den thier. Magnetismus: derselbe, Sonnab. öffentl.

Anthropologia forensis und Psychologie: Dr. Haindorf: wöchentl. 4mal in einer belieb. Stunde.

Die Physiologie des menschl. Weibes, als Einleit. in seine Vorlesungen: Prof. Nägele, 5mal.

Den Bau des menschl. Körpers in anatom. Demonstrationen an Leichnamen: Geh. Hofr. Ackermann, wöchentl. 10mal.

Die Lehre von der Natur des Menschen, in Aphorismen: Prof. Moser, nach Metzger, 4mal.

Semiotik: derselbe, nach Danz, 4mal.

Die specielle Naturgesch. der Heilmittel: Prof. Mai, tägl.

Theoretische und pract. Arzneymittellehre, mit Bemerk. der Receptircautelen und Anwend. im thierärztl. Fache: Prof. Zipf, nach Dictaten, 4mal.

Die Materia medica nach chem. Grundsätzen: Prof. Mai, tägl.

Theoretische und pract. Materia medica: Dr. Haindorf, in Verbind. mit der Receptirkunst, wöchentl. 4mal.

Die chirurg. Arzneymittellehre, und die Kunst Recepte zu schreiben: Prof. Moser, nach Arnemann, 5mal.

Die Entdeckungsweise gift. Mischungstheile durch alle drey Reiche der Natur: Prof. Mai, wöchentl. 2mal.

Das System der wissenschaftl. Medicin, enthalt. eine Uebersicht der speciellen Therapie, nach den Hauptmomenten der Praxis, Prof. Schelver, tägl.

Digitized by Google

Die spec. Therapie mit schriftl. Consultationen: Geh. Rath Mai, nach eigenen Aphorismen, Mont., Dienst., Donnerst. u. Freyt.

Fieberlehre und chron. Krankheiten, mit besond. Rücksicht auf Kinder- und venerische Krankheiten; Dr. Haindorf, nach einem noch näher mit den Zuhörern zu verabred. Plane, wöchentl. 8mal.

Allgem. Pathologie und Therapie: derselbe, 4mal wöchentl.

Ueber Gemüths- und Geisteskrankheiten: ders. wöchentl. 2mal.

Ueber die Krankh. der Frauenzimmer: Prof. Nägele 3mal.

Ueber die Gesundheitspflege der Studirenden: Geh. Rath Mai, Mittw. und Sonnab.

Die spec. Chirurgie: Geh. Hofr. Ackermann, Dienst. Donnerst. und Sonnab.

Die spec. und techn. Chirurgie, mit Vorweis. und Anwend. der Instrumente: Prof. Moser, nach Arnemann, 5mal wöchentl.

Die chirurg. Operationen wird Geh. Hofr. Ackermann an Leichnamen lehren, und wird die dabey gebräuchl. Instrumente vorzeigen, Mittw. und Sonnab.

Zu Selbstübungen im Bandagiren an Leichnamen mit Vorzeigung der dazu nöthigen Instrumente erbietet sich Prosector Winter.

Zu einem besond. Vortrage über die Augenheilkunde erbietet sich Geh. Hofr. Ackermann.

Ueber die Augenkrankheiten und die dahin einschlagenden Operationen: Prof. Moser, wöchentl. 3mal.

Die Geburtshülfe, mit pract. Uebungen im Gebärhause: Prof. Nägele, nach s. Entwurfe einer systemat. Darstellung der Geburtshülfe, wöchentl. 4mal.

Die Gesch. der Geburtshülfe; derselbe, nach W. J. Schmitt, 2mal wöchentl.

Die medicin. Polizey: Geh. Rath Mai, in noch zu bestimm. St.

Gerichtl. Arzneykunde für Rechtskandidaten: Prof. Zipf, 3mal.

Dieselbe für ärztl. und wundärztl. Kandidaten: ders. 3mal.

Ueber die Krankheiten der Thiere: ders. nach eigenem Lehrbuche, wöchentl. 4mal.

Ueber den Nutzen, den die Seelsorger des Landvolks am Krankenbette durch Bekämpfung schädl. Vorurtheile bey der Krankenpflege stiften können: Geh. Rath Mai.

Die poliklin. Uebungen werden vom Geh. Hofr. Ackermann tägl. fortgesetzt.

IV. Staatswirthschaft.

Encyclopädie: Prof. Seeger, nach seinem gedr. Plane, 4mal wöchentl.

Digitized by Google

Die Encyclopädie der Staatsöconomie: Prof. Eschenmayer, nach seinem Einleitungsprogr. und nach Dictaten, Mont., Dienst., Donnerst. und Freyt.

Die Experimentalphysik, sowohl in allgem., als auch in gemeinnütz. techn. und staatswirthschaftl. Hinsicht: Geh. Hofr. Suckow, nach Mayers Anfangsgr. 3r. Aufl. u. dessen Lehrb. über phys. Astronomie, Theorie der Erde und Meteorologie, 6mal wöchentl.

Die Experimentalchemie, mit besond. Anwendung der allgem., auf mineral., vegetabil., animal., so wie auf Agricultur- und technische Chemie: derselbe, nach seinem Lehrb., mit Anleit. zu eigenen Versuchen, 6mal wöchentl.

Die Mineralogie in Verbindung mit Bergbau- u. Hüttenkunde: derselbe, nach seinem Lehrbuche, 5mal wöchentl.

Landwirthschaft: Oberforstr. Gatterer, nach Beckmanns Lehrb. 5mal wöchentl.

Die Theorie der Landwirthschaft: Prof. Eschenmayer, nach Thaer und nach Dictaten, Mittw. u. Samst.

Forstwissenschaft nebst Forstbotanik: Oberforstr. Gatterer, nach Walther, Mont., Mittw. u. Freyt.

Forstbenutzung u. Forsttechnol.: ders. nach Laurop, Dienst. und Donnerst.

Forstwissensch.: Oberforstr. Gr. v. Sponeck, nach eig. Plane, Mont., Mittw. u. Freyt.

Ueber alle Nebennutzungen aus Wäldern: ders. nach Dictaten, Dienst., Mittw. u. Donnerst.

Forstl. Geschäftslehre mit schriftl. Ausarbeitungen: ders. nach eig. Anleit. Dienst. u. Donnerst.

Forstdirection: ders. nach Hartig, mit eig. Grundsätzen, Mont. Mittw. u. Freyt.

Examinatorium u. Repetitorium über das ganze Forstwes. ders. 3mal wöchentl.

Technologie od. Fabrikenwissensch. Oberforstr. Gatterer, nach Beckmann, 5mal wöchentl.

Ueber die Handelslehre: Prof. Reinhard, nach Büsch, Mittw. u. Sonnab.

Staatswissensch. Prof. Seeger, nach s. Entwurfe der Staatswissensch. (Heidelb. 1810), tägl.

Staatsgeschäftenlehre: ders., mit besond. Rücks. auf Finanzgesch. nebst pract. Uebungen, nach der Ordn. s. Entwurfs, 4mal.

Ueber die Finanzwissensch. Prof. Reinhard, nach Jung, Mont. Dienst., Donnerst. u. Freyt.

Ueber die Polizeywissensch. ders., nach Jung, 5mal wöchentl.

igitized by Google

Die Polizeywissensch. in ihrem ganzen Umfange: Hofr. Erb, nach eig. Entwurfe, in Verbind. mit Harls Polizeyw. 5mal wöchentl.

Theorie der Statistik, mit Anwendung auf ein paar auszuwähl. Staaten; Prof. Semer, nach Lueder u. Schlözer, 2mal.

Nationalökonomie: derſ., nach C. J. Kraus Staatswirthſchaft (Königsb. 1811), 4mal.

Die Lehre von der Staatsökon. u. der Politik ihrer Gesetzgebung: Prof. Eſchenmayer, nach Dictaten und ſ. Einleitungsprogramm, als Leitfaden, 5mal.

Die Fortsetzung der verschied. Systeme der Staatswirthsch. derſ. Sonnab. öffentl.

Die Staatsw. Lehre u. Finanzwissensch. Hofr. Erb, nach Krugs Abriß der Staatsökon. wöchentl. 6mal.

Die Landbauk. für Kameral. und Oekonomen: Dr. Leger, nach ſ. Handbuche, Theorie der Bauk. 1811, und besond. Heften, Mont., Dienst., Donnerst. u. Frept.

V. Zur philoſ. Facultät gehörige Lehrfächer.

A. Litterärgeſchichte.

Litterärgesch. der philoſ. Rechtswissenschaften mit Vorweisung der bessern Schriften: Hofr. Weiſe. Mittw. u. Sonnab. öffentl.

B. Philoſophiſche Wiſſenſchaften.

Logik u. Einleit. in das Stud. der Philoſophie: Prof. Fries, nach ſ. Systeme der Logik, und Dictaten, 5mal.

System der Philoſophie: Prof. Schelver, 5mal.

Mathem. Philoſophie: Prof. Wagner, nach ſ. Comp. 5mal.

System der ges. Ideal- und Naturphiloſ. mit einer kurzen Gesch. der Philoſ. verbunden: derſ., nach Dictaten, 5mal.

Die innere Gesch. des Lebens in Erde, Pflanzen, Thieren und Menschen: Prof. Schelver, tägl.

Theoret. u. pract. Elementarphiloſophie, mit dem Systeme aller Wissenschaften: Hofr. Weiſe, erstere nach eig. Heften, letztere nach ſ. tabell. Uebersicht einer Architectonik aller menschl. Erkenntnisse, 1804, tägl. Morgens, dann Mont. u. Mittw. Abends.

Pract. Philoſophie in popul. Vorträgen über Ethik, Relig. Lehre u. Aesthetik: Prof. Fries, nach Dictaten u. seiner Krit. d. Vernunft 3m Bde. 4mal.

Naturrecht in Verbind. mit phil. Politik: derſ. nach Dict. 5mal.

Pädagogik: Kirchenr. Schwarz, 2mal wöchentl. öffentl.

Aesthetik: Prof. Schreiber, nach ſ. Lehrb. 5mal.

Ueber Declamation, verbund. mit Uebungen: derſ. 2mal.

Digitized by Google

Aesthetik u. Rhetorik, verbund. mit Aufsätzen in Deut. Sprache: Dr. Börsch, 4mal.

Psychologie: Consistorialr. Horstig, Mittw. u. Sonnab.

Theorie d. Sprache: derſ. Mont., Dienst. u. Donnerst.

C. Philologie und Alterthumskunde.

α. Orientalische Philologie.

Elemente der Hebräisch. Grammatik: Dr. Lauter, nach Vater, Mittw. u. Sonnab.

Anfangsgr. des Arabischen: Prof. Wilken, 2mal wöchentl.

β. Alte Classische Philologie.

a. Propädeutischer Unterricht.

Privatissima in der Griech. u. Latein. Sprache geben Prof. Kayser, Dr. Wagemann und Dr. Börsch.

Theorie und Gesch. der Latein. Srache, mit Beziehung auf die philos. Sprachlehre, und mit Vergleichung der Griech. und Deut. Sprache: Dr. Börsch, 4mal.

b. Humanistischer Cyclus. 1. Erklärung der Classiker.

Erklärung der zweyten Philippischen und Einer Verrinischen Rede des Cicero, mit wöchentl. Uebungen im Lateinschreiben: Hofr. Creuzer, Mont., Dienst., Mttw. und Donnerst.

Homers Odyssee; derſ. 3mal.

Alle Gedichte des Theokritos: Prof. Voß, 4mal wöchentl.

Die Satiren u. Epist. d. Horaz nebst Uebungen im Lateinschreiben; derſ. 4mal.

Des Sophokles König Oedipus: Prof. Kayser, wöchentl. 2mal.

Xenophons Memorabilien des Socrates: derſ. 2mal.

Xenophons Cyropädie, mit Uebung im Griechischschreiben: Dr. Börsch, 4mal.

Des Terentius Adelphi: Prof. Kayser, 2mal wöchentl.

Erklärung der Bücher des Jul. Cäsar de bello gallico: Prof. Dümge, 5mal wöchentl.

2. Wissenschaftliche Vorlesungen.

Röm. Alterthümer, in Latein. Sprache: Hofr. Creuzer, 4mal.

Griech. Litteraturgeschichte: Prof. Voß, 3mal.

Astronomie u. Geographie d. Alten: Dr. Börsch, 4mal.

3. Im Philologischen Seminar

erklären die Mitglieder unter Leitung des Hofr. Creuzer die Persica, Assyria etc. des Ctesias, Herodotus u. Diodorus in Latein.

Digitized by Google

Sprache, und setzen die bisher gewöhnlich Uebungen fort, Freyt. und Sonnab.

Erklärung des Bion und Moschus: Prof. Voß, 2mal.

γ. Neuere Sprachen.

a. Deutsche Sprache.

Geschäftsstyl mit Ausarbeit. verbunden: Prof. Schreiber, 2mal.

b. Französische Sprache.

Nach einer kurzen, doch hinreich. Erklärung der Franz. Sprachlehre wird Prof. Sar über die Franz. Litteratur lesen, und damit Sprech- und Schreibübungen verbinden, 3mal.

Derselbe wird einmal wöchentl. vom richt. Gebrauche verschied. Zeiten der Franz. Zeitwörter handeln, welche von den Deutschen gar zu häufig verwechselt werden, und seine Zuhörer auf die übrig. bedeut. Fehler der Deutschen gegen den Geist der Franz. Sprache aufmerksam machen.

Ferner wird derselbe, einmal wöchentl., verschiedene von den Regeln ganz abweichende, und nur durch den Gebrauch eingeführte Franz. Ausdrücke, so wie auch mehrere nachdrucksvolle, im vertraul. Umgange oft vorkommende Sprüchwörter erklären.

Unterricht in der Franz. Sprache ertheilt auch Lect. Hofmeister.

c. Englische Sprache.

Unterricht darin ertheilen Lector Hofmeister und Weber v. Candolle, letzterer nebst Erklärung des Shakspeare.

d. Italienische Sprache.

Unterricht darin ertheilen Lector Hofmeister und Weber v. Candolle, dieser mit Erläuter. des Torquato Tasso.

e. Spanische Sprache.

Unterricht darin ertheilen Prof. Voß und Dr. Börsch.

f. Portugiesische Sprache.

Anfangsgründe derselben: Dr. Börsch.

D. Historie nebst ihren Hülfs- u. Nebenwissenschaften.

Allgem. Weltgesch. bis auf Constantin: Prof. Wagner, 5mal.

Allgem. Gesch. der Staaten des Alterthums: Hofr. Creuzer, Mont., Dienst., Mittw., Donnerst. und Freyt.

Gesch. des Mittelalters, vornehml. in Beziehung auf Kunst und Feudalwesen: Prof. Wilken, nach eign. Plane, 4 St. wöchentl.

Gesch. der drey letzten Jahrh. derselbe, nach Martens Grundr. einer Gesch. der Friedensschlüsse, 5mal wöchentl.

Digitized by Google

Allgem. Weltgesch. des Alterthums: Dr. Wagemann, nach Heerens Handb. der Gesch. der Staaten d. Alterthums, Gött. 1810. 8. 5mal.

Gesch. der Staaten des westl. Europa: derselbe, nach Spittlers Entwurf der Europ. Staatengesch. von Sartorius, 1. Th. Berl. 1808. 8. 5mal.

Allgem. Gesch. Deutschlands: Prof. Dümge, nach Heinrichs Handb. der Deutschen Reichsgeschichte, 6mal wöchentl.

Statarische Vorlesungen über Güntheri Ligurinus, s. de rebus gestis Friderici I. Augusti: derselbe, nach s. neuen Ausg. dieses Dichters, Heidelb. 1812. 8. 5mal.

Derselbe erbietet sich zu Privatissimis über die besond Abtheilungen der Gesch. Deutschlands, wie auch über einen belieb. Deutschen besonders Fränk. Schriftsteller des Mittelalters.

Allgem. und besond. Statistik der wichtigsten Europ. Staaten: Dr. Wagemann, nach eig. Plane, 5mal.

Culturgesch. d. Deutschen: Kirchenr. Schwarz, nach eigenem Leitfaden, 4mal.

Diplomatik od. Urkundenlehre: Oberforstr. Gatterer, nach s. Vaters Lehrb., nebst Benutzung s. eig. diplom. Apparats, 2mal.

E. Mathematische Wissenschaften.

Arithmetik, ausführl. mit den wicht. Anwendungen auf Geschäfte des bürgerl. Lebens: Geh. Hofr. Langsdorf, mit Zuzieh. seiner arithm. Abhandl. (Heid. 1810.) 5mal.

Geometrie u. Trigonom. mit beständ. Rücksicht auf die Geom. der Griechen: derselbe, nach s. Anfangsgr. und beygef. wicht. Abänderungen u. Zusätzen, 5mal.

Größenlehre u. Geometrie: Prof. Schweins, nach s. System, mit einer Kritik d. Euklid. Methode, 5mal.

Trigonometrie mit Anwend. auf pract. Geom.; und Stereometrie mit Anwend. auf Gegenstände d. bürgerl. Lebens, als: Ausmess. der Fässer, der Baumstämme, des beschlag. u. unbeschlag. Holzes u. s. w.; und Theil. der Felder u. Wälder nebst Eintheil. eines Holzgartens: derselbe, Mont., Dienst., Donners. u. Freyt.

Differenzial- u. Integralrechn.: derselbe, in noch zu best. St.

Analysis, nebst d. Fundamentallehren d. höh. Geometrie (wobey d. obigen Vorles. über die Arithm. schon vorausgef. werden): Geh. Hofr. Langsdorf, nach s. Anfangsgr. mit wicht. Zus. 6mal.

Grundlehren d. mechan. Wissenschaften: derselbe, nach Dict. in Bezug auf s. eig. Schriften, 6mal.

Ueber Straßen- u. Brückenbau: ders. Mont., Mittw. u. Freyt.

Digitized by Google

Maschinenlehre: G. Hofr. Langsdorf, 6mal

Popul. Astronomie, nebst Erklär. der Constellationen am gestirnten Himmel in hellen Abendst. Prof. Schweins, Mont., Mittw. u. Fr.

Zu Privatissimis in einz. Theilen d. Mathem. erbietet sich derſ.

F. Naturkunde.

Encyclopäd. Uebersicht der Naturwissensch. Prof. Fries, nach Dictaten, die ersten 8 Tage öffentl.

Experimentalphysik: derſelbe, nach Kastners Handb. der Experimentalphys. und eig. Conspectus, nebst Dictaten, 5mal.

G. Schöne Künste.

Theorie d. Zeichnung: Consistorialr. Horstig, Mont. u. Don.

Theorie d. Musik: derſelbe, Mittw. u. Sonnab.

Encyclopäd. Vortrag der Grundbegriffe der Baukunst und ihrer Hülfswissenschaften: Dr. Leger, Mont., Dienst., Donnerst. u. Fr.

Die Grundsätze geom. Zeichnung und ihre Anwend. zur optischen Entwerfung u. Beleucht. d. Gegenstände: derſelbe, nach eig. Studien, mit Zuzieh. von Weinbrenners Handb. d. Zeichnungslehre, Tüb. 1811, in noch zu verabr. Tagen u. St.

Die Grundsätze d. perspectiv. Zeichnung, und ihre Anwend. für Archit. u. Landschaftsmaler: derſ., nach eig. Ansichten u. Entdeck., mit Benutz. s. Uebungsblätter nach Weinbrenner, um den Mechanismus d. Operationen zu lehren, an noch zu verabr. Tagen u. St.

Die Theorie d. Baukunst für künft. Baumeister: derſ., nach s. Handb., Theor. d. Bauk. 1811, Mont., Dienst., Donnerst. u. Fr.

Architect. Zeichnungsübungen, als Anwend. theoret. Vorlesungen: derſ., 4mal.

Die Gesch. d. Architectur: derſ., nach d Einleit. s. Handb. mit Vorzeigung u. Beurtheil. der wicht. Werke jedes Zeitalters in Entw. und Bildern, Donnerst u. Freyt.

Privatissima: in allen Zweigen d. Architectur: derſ.

Privatissima in pract. Anleit. zum Ausdruck u. zur Erfindung in Sprache, Musik und Zeichnung: Consistorialr. Horstig.

* * *

In allen Theilen d. Zeichenk. geben Unterricht die Zeichenmeister Rottmann und Francken.

In der Vocal- und Instrumentalmusik, theor. u. pract.: Kapellmeister Hoffmann.

Auf der Violine. Flöte, Clarinette und andern Blasinstrumenten: Musikmeister Schulz.

Im Gesange, auf d. Guitarre u. Viol. Musiklehrer Docetti.

Auf d. Harfe, Guitarre u. Viol. Musikmeister Weippert.

Digitized by Google

In der Reitkunst: die Stallm. Lamine u. Wippermann.
In der Fechtkunst: der Fechtmeister Kastropp.
In der Tanzkunst: der Tanzm. Edeling.

In der dopp. Buchhaltung f. Oeconomen u. Kaufl., in Berechn. von jeder Art von Wechsel- u. Waarengesch., u. in dem damit verb. Briefwechsel in Deutscher, Franz., Ital. und Engl. Sprache, Lector Hofmeister.

Unterricht im Engl. Schönschreiben, wie auch in d. Rechenk. nach d. kaufm. pract Kürze, in Einricht. der Handlungsbücher aller Art, nebst Stell. der Conti correnti u. Facturen mit Engl. Großschrift, in Führ. d. Correspond. u. Wechselgesch. nach Büsch, endl. in der dopp. Buchhaltung nach der von Berghaus bearb. Helwingschen Anleitung, gibt Schreibmeister Feyh.

Die zur Universität gehörigen Sammlungen von Naturalien und physical. Apparaten, die im Großherzogl. Schloßgarten angelegten forst- und landwirthschaftl. Plantagen, die pract. Medicinalanstalten, die beyden medicinisch-botanischen Gärten, das anatomische Theater und das Entbindungsinstitut, werden nicht nur bey den Vorlesungen benutzt, sondern können auch, auf Anmelden bey den Vorstehern derselben, von Reisenden außer den Vorlesungen gesehen werden.

Die Universitätsbibliothek wird Mittwochs und Sonnabends Nachmittags von 2 — 4 Uhr, an den übrigen Wochentagen Vormittags von 10 — 12 Uhr geöffnet. Ueber die bey dem Verleihen stattfindenden Bedingungen geben die gedr. Bibliotheksgesetze Auskunft.

Ueber den sittlichen Zustand der Studirenden wird das Ephorat, in dessen Geschäftskreis die Aufsicht über die Sittlichkeit und den Fleiß der Akademiker gehört, sich mit den Eltern und Vormündern in Correspondenz setzen.

Ueber Wohnung und Kost gibt der Commissär, Universitätssyndicus Hofgerichtsr. v. Kleudgen Auskunft, und übernimmt die dahin gehörigen Commissionen.

Correspondenznachricht.

Auch die neueste Schrift von J. L. Ewald: „Die Bibellehren aus dem Standpunct der höheren Menschenbedürfnisse betrachtet," wird in das Holländische übersetzt, nachdem der Buchhändler die Erlaubniß dazu von dem Verfasser und von Paris erhalten hat (vergl. Intellig. Bl. 1812. Nro. III.).

Digitized by Google

Ankündigungen.

Seit mehreren Jahren habe ich mich zu einer vollständigen sowohl krit. als wort- und sacherklärenden Ausgabe des Liedes der Nibelungen vorbereitet, und weder Mühe, noch Kosten gespart, um das hiezu Nöthige zu sammeln. Die Münchner Handschrift habe ich selbst verglichen, die Lesearten der übrigen bis jetzt bekannten Handschriften besitze ich von der Hand fleißiger Gelehrten. Von einer bereits weit vorgerückten einleitenden Untersuchung über den Ursprung und den Inhalt des Gedichtes, über dessen mannigfaltige Beziehungen auf einheimische und fremde Sage und Geschichte, enthält Fried. Schlegels Deutsches Museum im 1n B. und 7n Ht. einige Proben. Da eine Reise in das Ausland, die ich so eben anzutreten im Begriffe bin, die Meinung veranlassen könnte, als hätte ich für jetzt die Ausführung meines Entwurfes bey Seite geschoben, so zeige ich hiedurch den wohlwollenden Lesern an, daß ich vielmehr unaufhörlich mit Förderung dieser Arbeit beschäftigt bin, und sie, wenn die Vorsehung mir Leben und Gesundheit gewährt, so bald als möglich werde erscheinen lassen. Was irgend in meinen Kräften steht, um den großen Gegenstand zu erschöpfen, werde ich zu leisten mich bestreben; dies uralte Denkmal Deutschen Sinnes und Ruhmes soll ohne Schaden seiner Aechtheit allen zugänglich gemacht werden, deren Gemüth nicht dafür verschlossen ist. Wir wollen der Nachkommenschaft beweisen, daß wir in diesem Zeitalter allgem. Verfalls und hoffnungslosen Unglaubens die erhabene Vorzeit mit tiefer Verehrung erkannt haben, und bemüht gewesen sind, ihr heilbringendes Andenken zu erneuern.

Wien im Junius 1812. A. W. Schlegel.

Bey Fridrich Frommann in Jena ist von dem Herrn Dr. D. G. Kieser, Prof. der Medicin auf der Gesammt-Universität zu Jena, erschienen:

I. Grundzüge der Pathologie und Therapie des Menschen. Erster Theil. Allgemeine Ideen der Pathologie und Therapie. gr. 8. 1 Thlr. 4 gr.

Der Verf. gibt in diesem, zum Gebrauch seiner Vorlesungen entworfenen, als Einleitung zur allgemeinen Pathologie und Therapie des Menschen dienenden, Werkes eine Darstellung seiner Ansicht der Medicin und der Krankheit, als das Resultat eines durch eine mehrjährige bedeutende und glückliche Praxis begünstigten ernsten Studiums der Krankheit und ihrer verschiedenen Erscheinungen. Einzelne Ansichten des Verf. sind dem Publikum aus dessen frühern Schriften bekannt und günstig aufgenommen worden. Jetzt erscheinen sie in einer

Digitized by Google

systematischen, mit strenger Consequenz durchgeführten, Darstellung, und geben über das Wesen der Krankheit und ihre verschiedenen Zustände durchaus neue, unbekannte und nur von den bessern Aerzten älterer und neuerer Zeit geahndete Beziehungen und Erklärungen. Da nach diesen in vorliegendem ersten Theile des Werks enthaltenen Ansichten die ganze Medicin, in den folgenden beyden Theilen, welche die allgemeine und besondere Pathologie und Therapie enthalten werden, (und von denen der nächste schon zur Ostermesse 1813 erscheinen wird) eingetheilt und behandelt ist, und so enthält dies Werk, wenn es vollständig ist, ein ganz neues, bis in das Einzelne der Behandlung einzelner Krankheiten durchgeführtes System der Medicin, welches allen wissenschaftlichen Aerzten und Physiologen als eine interessante Erscheinung mit Recht empfohlen werden kann. So ist zu erwarten, daß durch dieses Werk ein lang gefühltes Bedürfniß der wissenschaftl. Aerzte erfüllt werde, statt der einseitigen, bald aus der Eregungstheorie, bald aus mißverstandenen naturphilosophischen Ansichten entstandenen Theorieen, welche als einseitig nie in sich vollendet worden und ins practische Leben übergehen konnten, jetzt eine Ansicht der Krankheit zu erhalten, welche auf die allgemeinen Gesetze des Lebens und seiner Erscheinungeu sich stützend und alle Gesetze des Lebens auch in der Krankheit nachweisend, das Chaos der Erscheinungen am Krankenbette auf die ursprüngliche Norm zurückgeführt und aus derselben erklärt, und schon in der Praxis erprobt, auch schon dem practischen Arzte ein sicheres Regulativ seines Handelns darreicht.

II. Ueber das Wesen und die Bedeutung der Exantheme. Eine philosophisch-medicinische Abhandlung. gr. 4. geh. 12 gr.

Mehrere, nach der bisherigen Ansicht unerklärliche, Erscheinungen in dem Verlaufe der Exantheme (unter welchen der Verf., in einem höhern Sinn, auch das Nerven- und Fleck-Fieber begreift) und die Gelegenheit der Natur aller dieser Krankheiten in mehrern großen Epidemieen gründlich zu studieren, leiteten den Verf. auf eine höhere Ansicht, nach welcher die Exantheme, in Beziehung gesetzt mit dem ganzen Leben des Menschen, nur Ausbildungskrankheiten sind, so daß durch dieselben, gleich wie die Pflanze durch die Metamorphose ihre Organe, und das Thier durch mancherley bey den verschiedenen Thieren verschieden ausgedrückte Processe seines Lebens sich einer vollkommnern Bildung seiner Organe nähert, so der Mensch, nachdem das Körperliche desselben in der Metamorphose des Embryo und in den nachfolgenden Bildungsstufen bis zum Mannesalter vollendet ist, durch diese den Organismus nothwendig als Krankheitsprocesse erscheinende Lebensprocesse einem höhern, geistigern Seyn entgegen wächst. Nur aus dieser hier zuerst ausgesprochenen Ansicht erklären sich alle noch unerklärt gebliebenen Erscheinungen in den Exanthemen, z. B. daß

Digitized by Google

der Mensch nur einmal in seinem Leben von denselben befallen wird, u. s. w. Außerdem enthält diese kleine Schrift mehrere fruchtbringende Andeutungen und Beziehungen, welche nicht blos dem practischen Arzte, sondern jedem wissenschaftlich gebildeten Menschen von Interesse seyn werden.

Bey Friedrich Frommann in Jena ist erschienen:

Loeffler, Dr. J. F. Chr., Magazin für Prediger. VI. Band. 1s St. mit dem Bildnisse des Herrn Dr. Fr. Schleiermacher. gr. 8. 18 gr.

Desselben VI. Bd. 2s St. gr. 8. 18 gr.

Diese beyden Stücke wetteifern würdig an Reichhaltigkeit, Zweckmäßigkeit und Interesse des Inhalts mit den frühern Bänden. Sie enthalten in ihren 5 Abtheilungen: 5 Abhandlungen; 5 Anzeigen; 38 längere und kürzere Entwürfe und Reden; 4 liturgische Entwürfe und Aufsätze; 5 kurze Notizen. So wird dieser Band den lang erworbenen und erhaltenen verdienten Beyfall diesem Journal in seinem weit verbreiteten Kreise ferner erhalten und bewähren.

Jena, im July 1812.

So eben ist erschienen und in allen Buchhandlungen zu haben:

Taschenbuch für die Conversation in ausländischen Sprachen (der Franz., Engl., Ital., Span. und Portugies., mit Deutscher Erklärung) zum Behuf für Reisende, für's gesellschaftliche Leben und für den Unterricht; nebst einem Anhange, enthalt. Muster zu Briefen und kleinen schriftlichen Aufsätzen in obigen Sprachen. In 12., mit Nompareille gedruckt. 1 Thlr. 12 gr.

Jetzt, wo fast alle Völker des Europ. Continents in allen Richtungen sich durchkreuzen, liegt der mannigfache Nutzen, den dieses, bey uns so eben vollendete niedliche Buch für Jedermann darbietet, so offen zu Tage, daß eine wortreiche Anpreisung desselben wahre Verschwendung der Zeit und des Raums wäre. Wohlthätig wird seine Hülfe Jedem werden, der in diesen Zeiten der Einquartirung fremde, durchmarschirende Truppen oder transportirte Gefangene bey sich aufzunehmen hat, wo bloße Wörterbücher durchaus nicht hinreichen, die Mißverständnisse zu vermeiden oder doch zu heben, welche die Unkenntniß der Sprachen nur zu oft veranlassen. Dieses Taschenbuch ist daher für den Deutschen, wie für den Fremden von gleicher Wichtigkeit, und für den Unterricht zum Hausbedarf in jedem deshalb möglichen Verhältnisse eben so nützlich, als unentbehrlich.

Leipzig d. 31. Jul. 1812. Kunst- u. Industrie-Compt. von Amsterdam.

Digitized by Google

In allen Buchhandlungen ist zu haben:

Stunden des einsamen Nachdenkens im Schoße der schönen Natur. Vom Herausgeber des Elpizon. Drey Theile. 8. Leipzig, bey Gerhard Fleischer d. Jüngern. 1811. 4 Thlr.

Wer gern am Busen der Natur einsam und still ruht, und indem das Auge schaut, das Herz mit edlern Gefühlen und der Geist mit höhern Gedanken beschäftiget, für den sind diese Stunden geschrieben. Es sind Betrachtungen, bey welchen der Mensch in sich selbst zurückkehrt, seinen Glauben an das Bessere erhöht, und sich zum schönern Einklang mit sich selbst stimmt, und der gebildetere Leser wird es gern zu seinem Begleiter wählen, wenn er beym Lustwandeln Stille und edlern Genuß sucht.

Obiges ist bey den Herren Mohr u. Zimmer in Heidelberg zu haben.

Von dem mit allgemeinem Beyfall aufgenommenen und in Schulen bereits häufig eingeführten und mit Nutzen gebrauchten:

ersten Lehrmeister,

ein Inbegriff des Nöthigsten und Gemeinnützigsten für den ersten Unterricht von mehrern Verfassern, Leipzig, bey Gerhard Fleischer dem Jüngern, hat der 8te und 9te Theil so eben die Presse verlassen. Der 8te Theil enthält: Naturgeschichte von J. A. C. Löhr. (20 Bogen mit 83 Abbildungen) Preis 1 fl. 20 kr., und der 9te Theil 150 Exempeltafeln zum Rechnen, von J. P. Schellenberg (23 Bogen), Preis 1 fl.

Obiges ist bey den Hrn. Mohr u. Zimmer in Heidelberg zu haben.

Von

Zimmermanns Taschenbuch der Reisen,

ist so eben ein neues Bändchen oder 1812 2te Abtheilung erschienen. Sie enthält: Ostindien, und ist mit 10 Kupfern versehen. Preis 4 fl. Von diesem schätzbaren Werk sind nun 11 Jahrgänge heraus, von denen der 1ste bis 7te und 10te Jahrgang nur eine Abtheilung, der 8te, 9te und 11te Jahrgang aber jeder 2 Abtheilungen hat, und demnach das ganze Werk aus 14 Bändchen bestehet. Der 1ste bis 7te Jahrgang ist noch um den herabgesetzten Preis von 8 Rthlr. zu bekommen, die sonst 14 Rthlr. gekostet haben. Leipzig, bey Gerhard Fleischer d. Jüngern, und bey den Hrn. Mohr u. Zimmer in Heidelberg.

Digitized by Google

Intelligenzblatt 1812.

Nro. XXI.

Königl. Preuß. Akademie der Wissenschaften zu Berlin.

Preißfrage.

In der feyerlichen Versammlung der Königlich Preußischen Akademie der Wissenschaften zu Berlin am Leibnitzischen Jahrestage den 3. July 1812 wurde folgende Preisfrage von der historisch-philologischen Klasse aufgestellt:

Cum nostra potissimum aetate multis minimeque contemnendis accessionibus aucta sit veteris Aegypti monumentorum notitia, non inutile visum est instaurare quaestionem, saepius quidem illam doctis tractatam, sed ad finem qui curiosis satisfacere possit neutiquam hucusque perductam. Experiri enim jubent,

an excussis et arte critica examinatis veterum scriptorum relationibus, collatisque monumentis hodie superstitibus, eo deduci res queat, ut eorum quae in religionibus, in moribus et institutis, praecipue vero in artibus et disciplinis, apud Graecos reperimus, quidquam proprium antiquitus Aegyptiorum fuisse, jure possit decerni. Quale si admittitur judicium, fines etiam quos tamen illud excedere non debeat indicandi sunt; et inquirendum simul, quis locus esse possit conjecturae de tempore deque via ialis harum rerum ab altera ad alteram gentem transmissionis.

Historici et Philologi Academiae hanc quaestionem proponentes, aliam ejus solutionem admissuri sunt nullam, quam quae facta fuerit via mere historica. Cautumque sibi volunt iidem, tum ne ullam de hac re sententiam praecepisse videantur, tum ne quis arbitretur eos non agnoscere, magnum illud et vere sublime, quo inter ceteros omnes populos eminebant Graeci, proprium illis ac primitivum fuisse, et, si quid ab exteris accepisse videri debeant, illud fuisse nonnisi materiam, quam profundum illorum et excellens ingenium occuparit et ad illud extulerit fastigium, quo nulla alia gens pervenerit. At enim eo dignius videtur scitu, quamnam formae et mechanici

Digitized by Google

operis perfectionem habuerit haec materia, cum ad Graecos perveniret; imprimis autem in quibusnam illarum rerum, quae humanam naturam exornant, talibus magistris usos esse Graecos probabile sit, et in quibusnam ipsi ex sua penu hauserint. Haec sunt, quae digna omnino eruditorum examine hic tamen, ut fines ejusmodi scriptionis serventur, ad Aegyptiorum tantum cum Graecis in his rebus conjunctionem referre visum est.

Constituta est dies Martii XXXI anni MDCCCXIV, ultra quam nullae commentationes admittentur. Praemium L numorum ducatorum addicetur dignissimae in coetu sollemni Leibnitiano die ejusdem anni Julii III.

Nach den von dem Könige am 24. Jan. d. J. ertheilten Statuten besteht die Königl. Akademie 1) aus ordentlichen, 2) aus (24) auswärtigen, 3) aus Ehrenmitgliedern, 4) aus Correspondenten. Die Berlinische Zeitung (b. Haude und Spener) v. 22. Oct. 1812 enthält die Liste der auswärtigen Mitglieder und Correspondenten, wie sie in der Sitzung am 3. July bekannt gemacht worden. Unter den Correspondenten finden sich von Mitgliedern der Universität Heidelberg: die Herren Geh. Hofr. Ackermann bey der phisikalischen, Prof. Fries bey der philosophischen, Prof. Wilken bey der historisch-philologischen Klasse.

Königl. Bayerische Akademie der Wissenschaften zu München.

Die Akademie der Wissenschaften zu München hat durch folgende zwey Königliche Rescripte, welche das Königl. Bayr. Regierungsblatt St. LVI vom 21. Oct. 1812 enthält, eine veränderte Einrichtung erhalten:

I. Wir Maximilian Joseph ꝛc. In Folge der bisherigen Erfahrungen, und der Untersuchung des Zustandes der Akademie der Wissenschaften, finden Wir zweckmäßig, in der gegenwärtigen Verfassung dieses Instituts einige Veränderungen eintreten zu lassen, und beschließen daher wie folgt: 1) Die Stelle eines Präsidenten der Akademie hat zu cessiren.*) 2) Den Geschäftsgang des Gesammt-Instituts als solchen, und die Aufsicht über den innern Dienst und die Ordnung des Ganzen hat, in der Art wie bisher, der Generalsekretär zu führen. Er eröffnet und vollzieht die Befehle, die an die Akademie als solche ergehen, er erstattet ebenfalls diejenigen Berichte, die im Namen des ganzen Instituts, oder in einer dasselbe betreffenden Sache zu erstatten sind, welchen jedesmal sein Vortrag und die Abstimmungen aller an-

*) Dem Herrn Geheimen Rath und Präsidenten der Akademie der Wissenschaften, Jakobi, ist nach dem Regierungsblatt St. LII. die nachgesuchte Versetzung in den Ruhestand allergnädigst bewilligt worden.

Digitized by Google

wesenden Mitglieder beigelegt werden sollen. Er ruft die Generalversammlungen zusammen, und hat nebst dem Vortrage das Protocoll bey denselben zu führen, desgleichen, wie bisher, den jährlichen allgemeinen Bericht zu verfassen. 3) Den Geschäftsgang der einzelnen Klassen leiten allein und ausschließlich die Sekretäre derselben. Unsere Befehle über specielle Gegenstände ergehen unmittelbar an die betreffende Klasse, und werden von den Sekretären derselben eröffnet, und in Vollzug gesetzt. Eben so haben diese über die besondern Gegenstände ihrer Klasse unmittelbar Berichte an Uns zu erstatten. 4) Dem Generalsekretär, so wie den Klassensekretären sollen jedem ein oder zwey Mitglieder beygegeben werden, welche sie in der Geschäftsführung unterstützen, die Berichte mit unterzeichnen, und im Verhinderungsfalle, durch Abwesenheit oder Krankheit, ihre Stelle vertreten. 5) Wir wollen überhaupt, daß der Geschäftsgang so viel möglich erleichtert und vereinfacht, alle unnöthigen Weitläuftigkeiten und Schreibereyen beseitiget werden, damit die mit der Leitung des Instituts insbesonders beauftragten Mitglieder um so ungestörter den wissenschaftlichen Zweck vor Augen haben und verfolgen können. Zu dem Ende, und nach der, Art. II. ausgesprochenen Selbstständigkeit jeder Klasse, haben auch die Mittheilungen der Protocollscopieen an das Generalsekretariat und alle nicht zur Ordnung schlechterdings nothwendigen schriftlichen Communikationen, Notenwechsel und dergleichen, aufzuhören. 6) Dagegen versehen Wir Uns zu den Klassensekretären, welche die Uebertragung dieser Stellen als einen besondern Beweis Unseres allerhöchsten Zutrauens zu betrachten haben, daß sie als Männer von Einsicht die zweckmäßigsten Mittel finden werden, den wissenschaftlichen Geist ihrer Klassen zu erhalten, und mehr und mehr in fruchtbare Thätigkeit zu setzen, so wie, daß sie diesen Zweck immer als den wesentlichen ihres Amtes ansehen werden. Wir ertheilen ihnen daher unbeschränkte Vollmacht, um in ihren Klassen diejenigen Gegenstände zur Verhandlung und Untersuchung zu bringen, welche nach dem jedesmaligen Zustande der Wissenschaft, oder in andern Beziehungen, die wichtigsten und ergiebigsten sind. Wir erwarten, daß jede Klasse sich bestreben werde, mit dem zeitlichen Gange ihrer Wissenschaft, und den einzelnen Theilen derselben, immer im Verhältnisse zu bleiben, und dieses Verhältniß durch eigene Untersuchungen zu erhalten. Wenn es für einzelne Fälle an den Mitteln zu denselben gebrechen sollte, so haben die Sekretäre die geeignete Anzeige davon zu machen, um ungesäumt dieselben herbeyschaffen zu können. Gleichwie Wir nun den Sekretären der Klassen für die Erreichung des wissenschaftlichen Zwecks jede erforderliche Vollmacht ertheilen, so versteht es sich von selbst, daß sie hinwiederum für den Mangel der gehörigen Thätigkeit in den einzelnen Klassen verantwortlich gemacht werden sollen. 7) Wegen der allgemeinen und der Klassensitzungen hat es bey den bereits früherhin und neuerlichst ergangenen Verordnungen sein Bewenden. Damit in den Klas-

Digitized by Google

sensitzungen für rein wissenschaftliche Verhandlungen so viel mögliche Zeit gewonnen werde, sollen die von Unserm Ministerium erforderten Gutachten und Berichte, wo es immer thunlich ist, und in wiefern sie nicht zu weiteren, der Wissenschaft dienlichen Erörterungen, Anlaß geben können, nicht in die Sitzungen gebracht werden, sondern bey den Mitgliedern der Klassen cirkuliren, welche ihren Consens oder Dissens, oder sonstige Bemerkungen schriftlich beysetzen sollen. 8) Als Sekretäre der mathematisch-physikalischen, und der historischen Klasse, werden für jene der geheime Rath Freyherr von Moll, für diese der geistliche Rath Westenrieder bestätiget. Die Stelle des Sekretärs der ersten Klasse hat der Generalsekretär Schlichtegroll um so mehr zu übernehmen, als durch die gegenwärtige Verfügung so wie durch die Abnehmung des Rechnungswesens ihm ohnedies eine große Verminderung seiner bisherigen Geschäfte zu Theil geworden ist. 9) Die gegenwärtigen Bestimmungen sollen in der nächsten Generalversammlung, so wie in den einzelnen Klassen vorgelesen werden, auch ausserdem in Abschrift cirkuliren, damit jedes Mitglied der Akademie daraus entnehme, was ihm zu wissen nöthig ist. Wir erwarten, daß alle sich beeifern werden, den Zwecken dieser neuen Einrichtungen, jeder in seinem Theile, entgegen zu kommen, und sie auf alle Weise durch eigene Thätigkeit zu befördern. München den 4. October 1812. ꝛc.

II. Die Ernennung der Mitglieder, welche den Sekretären der Akademie der Wissenschaften beygegeben werden sollen, ist durch folgendes Rescript geschehen:

Ministerium des Innern. Auf Befehl Sr. Maj. des Königs. Se. Maj. haben in Folge der am 4. d. in Betreff der neuen Einrichtung bey der Akademie erlassenen Verordnung beschlossen, daß dem Generalsekretär der geistliche Rath Westenrieder, dem Sekretär der ersten Klasse, der Oberkirchenrath Martini, dem der zweyten der geheime Rath Sömmering, und dem der dritten der Reichsarchivsdirektor, geheime Referendär Lang, für das Jahr $18^{12}/_{13}$ zur Unterstützung in ihren Arbeiten beygegeben werden sollen. München den 17. Oct. 1812. ꝛc.

Buchhändler-Anzeigen.

Ankündigung.

In meinem Verlage wird künftige Ostermesse eine deutsche Uebersetzung der

Oeuvres militaires du Prince de Ligne

erscheinen. Dieses Werk ist von Seiten seiner historischen, politischen, statistischen und militärischen Wichtigkeit zu sehr bekannt, als daß es noch einer weitern Empfehlung für sich bedürfen sollte. Die Uebersetzung ist von dem Herrn Grafen Albert von Pappenheim,

Digitized by Google

Major bey der Cavallerie, und Adjutant bey Sr. Königl. Hoheit dem Kronprinzen von Bayern, und ist leicht, treu und fließend. Das Ganze, aus 14 kleinen Octavbändchen bestehend, wird ungefähr im Laufe zweyer Jahre vollendet seyn. Zur Erleichterung der Anschaffung dieses Werks, und zu meiner eignen Sicherstellung schlage ich den Weg der Subscription vor. Der Subscriptionspreis ist 1 fl. 12 kr. für das Bändchen. Die Namen der resp. Herren Subscribenten werden dem Werke vorgedruckt.

Sulzbach, im Regenkreise Baierns, im Monat Julius 1812.

Joh. Esaias Seidel, Königl. Baier'scher Commerzienrath, Inhaber einer Buchhandlung und Buchdruckerey.

Mohr u. Zimmer nehmen Subscription an.

In der Andreäischen Buchhandlung in Frankfurt a. M. sind folgende neue Bücher erschienen:

Bauerschuerts, J., neue Festpredigten, nebst einigen Gelegenheitsreden. 3te Auflage. 8. 20 gr. oder 1 fl. 15 kr.

Bender, J. Ph., Predigten. gr. 8. 1 Thlr. 8 gr. oder 2 fl. 24 kr.

Bruchstücke zur Menschen- und Erziehungskunde, religiösen Inhalts. 3tes Stück, die Lehre von Gott. 8. 16 gr. oder 1 fl. 12 kr.

Köhlers, Gregor, practische Anleitung für Seelsorger im Beichtstuhle, nebst 2 Abhandlungen über die Ehehindernisse und billige Sittenbeurtheilung. 4te verb. Auflage. gr. 8. 1 Thlr. 8 gr. oder 2 fl. 24 kr.

Predigten nach Grundsätzen der heiligen und heiligenden Kirche, vom Verfasser der Dialogen über die 10 Gebote. 2ter Theil. gr. 8. 1 Thlr. oder 1 fl. 48 kr.

Novitäten der Neuen Gelehrten Buchhandlung in Hadamar.

Benders Noth- und Hülfsbüchlein für Kinder in Volksschulen. 12. 10 kr.

Clesius Episteln an die Zentral-Societät der Schutzpockenimpfung zu Paris, über die Vortheile der Schutzpocken, wenn man dieselbe im Schorfe oder in der Kruste einimpfet. Mit 1 Kupf. 8. 30 kr.

— — etwas für Eheleute über Entstehung und Verhütung der Misgeburten. Mit 1 Kupf. 8. 40 kr.

Dalwigks Handbuch des Französischen Civilprozesses mit seinen Abweichungen von der Prozeßordnung des Königreichs Westphalen und dem Deutschen gemeinen gerichtlichen Verfahren. I. Bdes. 3te Abtheil. gr. 8. 2 fl. 24 kr.

Predigten, kurze, und Anweisungen zu Predigten über die Episteln auf alle Sonntage und Feste des Herrn für die vier kirchlichen Jahreszeiten, verfaßt von mehreren Mitgliedern verschiedener gelehrten Gesellschaften Deutschlands. gr. 8. 48 kr.

Steubings Topographie der Stadt und Grafschaft Dietz. gr. 8. 1 fl. 30 kr.

In nächster Ostermesse erscheint in meinem Verlage:

Geschichte der Lehren und Meinungen von der christlichen Kirche.

Herr Professor Koethe, der beredte und einsichtsvolle Lobredner des unvergeßlichen Griesbach, welcher ihm in den letzten Monaten seiner Krankheit mit dem ehrenvollsten Vertrauen die Fortsetzung seiner Vorlesungen über die Kirchengeschichte auftrug, die er seitdem mit allgemeinem Beyfall gehalten hat, wird in diesem gelehrten Werke einen wichtigen Beytrag zur Kirchen- und Dogmengeschichte liefern, indem er das Dogma von der christl. Kirche zunächst streng exegetisch aus der Schrift entwickelt und dann dasselbe durch die Zeiten der Kirchenväter und der spätern christlichen Lehrer in allen Jahrhunderten bis auf unsre Tage verfolgt. Noch mangelt es unsrer Litteratur an einem ähnlichen Werke, das streng und treu historisch, mit Unbefangenheit und Gelehrsamkeit jenes Dogma darstellte. Ueberzeugt, daß dieses einem Bedürfniß unsrer Zeit entspricht, mache ich auf dessen interessante und bedeutende Erscheinung in voraus aufmerksam und bitte bey allen guten Buchhandlungen es zu bestellen.

Jena, 1812 im August. Friedrich Frommann.

Von dem Handbuche der Deutschen Litteratur seit der Mitte des achtzehnten Jahrhunderts bis auf die neueste Zeit, vom Prof. J. F. Ersch, ist so eben auch die 4te und letzte Abtheilung des ersten Bandes erschienen, und kann selbige von den Käufern dieses Bandes in allen guten Buchhandlungen als Rest gratis abgefordert werden. Mit dieser 4ten Abtheilung ist der erste Band, und also die Hälfte dieses vortrefflichen, jedem Litterator unentbehrlichen Werks vollendet, und enthält solche in der 1ten Abtheilung die Litteratur der Philosophie, Philologie und Pädagogik; in der 2ten die der Theologie; in der 3ten die der Jurisprudenz, der Politik und Cameral-Wissenschaften und in dieser 4ten die der Medicin. Der Preis des 1ten Bandes ist 4 Thlr. Einzeln kostet die 1te und 2te jede 1 Thlr. 6 Gr. und die 3te und 4te jede 1 Thlr. 8 Gr.

Der 2te Band, womit das ganze Werk complett wird, ist unter der Presse, und wird die 1te Abtheilung desselben, welche die Litte-

Digitized by Google

ratur der Natur- und Gewerbs-Kunde enthält, Anfang September versandt, und das Ganze bis zur Ostermesse 1813 vollendet seyn. Leipzig, den 30. July 1812.

Kunst- und Industrie-Comptoir
von Amsterdam.

Bey Hinrichs in Leipzig ist so eben fertig geworden:

Neue Karte vom Russischen Reiche, Pohlen, den Oesterreichischen und Türkischen Kaiserstaaten ꝛc. Herausgegeben von J. C. Hinrichs. 2 Blätter. Fol. 1812. 16 gr.

Dies ist die erste Karte vom ganzen Russischen Reiche mit allen seinen Gouvernements, mit eben so viel Genauigkeit als Sauberkeit entworfen und gestochen. Da dieses Reich und Pohlen jetzt der Schauplatz des Krieges ist, bedarf es wohl keiner Erinnerung, wie angenehm diese Karte jedem, der an den neuesten Zeitereignissen Theil nimmt, seyn müße. Sie gewährt zugleich einen politischen Ueberblick von Paris und London bis nach Amerika, Indien und dem Persischen Meerbusen.

Ist bey Mohr u. Zimmer in Heidelberg zu finden.

Aesthetische Pflanzenkunde, oder Auswahl der schönsten Zierpflanzen, nach den Bedürfnissen der Blumenfreunde in Klassen eingetheilt, nebst Angabe ihrer Behandlung in Zimmern, Gewächshäusern und freyen Gärten. Erster Theil. Nach eigenen Erfahrungen bearbeitet von Dr. Friederich Gottlieb Dietrich. 8. Berlin, 1812, bey den Gebrüdern Gädicke und auch in den auswärtigen Buchhandlungen zu haben für 1 Thlr. 4 gr. oder 2 fl. 20 kr.

Der Hr. Verfasser dieses Buchs, bekannt durch die wichtigsten Werke über Botanik und Gärtnerey, wurde vielmalen von angehenden Gartenfreunden gefragt: welches die schönsten Pflanzen wären? indem dies nicht aus den Saamen- und Pflanzen-Catalogen der Handelsgärtner zu ersehen sey, und man kostbare Kupferstich-Abbildungen nur selten zur Hand hätte. Dies gab ihm Veranlassung diese Anleitung zu schreiben, und es braucht wohl nur gesagt zu werden, daß sie da ist. Ein zweyter Theil wird dieselbe beschließen und zum nächsten Sommer herauskommen. Berlin den 3. Oct. 1812. Gebrüder Gädicke.

Neue Verlags- und Commissionsbücher von Mohr und Zimmer in Heidelberg:

Bibliothèque française pour la jeunesse, par J. B. Engelmann. Tome I. 8. broché. 1 Thlr. 16 gr. oder 2 fl. 30 kr.

Auch unter dem Titel:

Choix de lect. instruct. et amusantes pour la jeunesse. Tome I.

Digitized by Google

Lampadius, Jul., Almanach der Universität Heidelberg auf das Jahr 1813. Für Studirende, deren Eltern und für Gelehrte. Mit dem Portrait des Hrn. Geh. Rath Mai, und einem Plan der Stadt und deren Umgebung. 8. geheftet. 1 Thlr. 8 gr. oder 2 fl.

Auch unter dem Titel:

Handbuch für Studirende der Universität Heidelberg.

Nägele, Dr. F. L., Schilderung des Kindbettfiebers, welches vom Juny 1811 bis zum April 1812 in der Großherzogl. Entbindungsanstalt zu Heidelberg geherrscht hat. 8 gr. oder 30 kr.

Pitschafts, Dr. J. A., Unterricht über die weibliche Epoche, die Schwangerschaft, das Wochenbett und über die physische Erziehung der Kinder in den ersten Jahren. gr. 8. 8 gr. oder 30 kr.

Du Roi, Specimen observationum de jure in re. 8. geheftet. 8 gr. oder 30 kr.

Schreiber, Aloys, Gedichte und Erzählungen. 8. geheftet. 2 Thlr. oder 3 fl. 36 kr.

— — Taschenbuch für Reisende am Rhein und durch seine Umgebungen. Mit 1 Karte. 8. geheftet. 2 Thlr. oder 3 fl.

Nouvelle Déscription de la ville de Bade, de ses eaux minerales et de ses environs par A. Schreiber. avec gravures. 2 Thlr. oder 3 fl.

Druckfehleranzeige.

In der Recension von Schicht's Grundregeln der Harmonie, Nro. 65 der Jahrbücher, sind einige entstellende Druckfehler folgendermassen zu verbessern:

S. 1025 Z. 23 von unten: statt Beziehung lies Bezeichnung.
— 1028 — 11 u. 12 von oben lies: so fiel uns zwar vorzüglich die Aufstellung von Dreyklängen auf.
— — — 5 v. u. l. Erschwerung, so einfache Sätze.
— — — 2 v. u. l. Strenge, Sätze wie:
— 1029 — 8 v. o. st. darin l. darum.
— — — 17 v. o. st. die l. der.
— — — 18 v. o. st. Stückes l. Satzes.

Digitized by Google

Intelligenzblatt 1812.

Nro. XXII.

Chronik der Julius-Universität zu Würzburg.

Sommer-Semester 1812.

Die juristische Doktorwürde erhielt Hr. Bernard Joseph Reulbach aus Würzburg, nachdem derselbe als Eingeborner am 29. August seine Inaugural-Dissertation nebst beygefügten Thesen öffentlich vertheidigt hatte.

Das Diplom der medizinischen Doktorwürde wurde am 20. October von der medizinischen Fakultät dem k. k. Rathe und Professor der praktischen Chirurgie und der chirurg. Klinik an der med. chir. Josephs-Akademie zu Wien, Hrn. Christoph Zang, (gebürtig aus Frickenhausen in Franken) in Hinsicht auf seine allgemein anerkannten Verdienste um die von ihm bekleidete Lehrstelle, und um die wissenschaftliche Bearbeitung der Chirurgie, ertheilt. Außerdem erhielten folgende Studierende, nachdem sie die gewöhnlichen theoretisch-praktischen Prüfungen überstanden hatten, die medizinische Doktorwürde: Hr. Johann Hörwarter, aus Kitzbüchel in Tyrol; Hr. Samuel Heß Kugelmann, aus Stadt-Lengsfeld im K. Westphalen; Hr. Ferdinand Neuhaus, aus Recklinghausen im Großh. Berg; Hr. Lorenz Senn, aus Mury im Schweizer-Canton Aarau; Hr. August Sinner, von Ochsenfurt a. M., Unterarzt bey den Großherzogl. Würzburg. Truppen; Hr. August Vogler, aus Hachenburg im Herzogthum Nassau; und Hr. Christoph Friedrich Wohnlich aus Karlsruhe.

Akademiker zählte man in diesem Sommer-Semester 256, und unter diesen 170 Inländer und 86 Ausländer. Von diesen 256 Akademikern studierten 37 Theologie, 50 Rechtsgelahrtheit, 51 Medizin, 47 Chirurgie, 7 Pharmazie, und 64 Philosophie.

Von akademischen Schriften erschien aus der Druckerey des Universitäts-Buchdruckers als Dissertation: Bernard Jos. Reulbach (Wirceburgensis) dissertatio inauguralis juridicia de dolo tertii ejusque effectu praesertim inter contrahentes. 1812. 49 Seiten in 8.

Digitized by Google

Das Verzeichniß der Vorlesungen auf der Julius-Universität für den Winter-Semester 1812—1813 ist erschienen. Der Anfang der Vorlesungen wurde darin auf den 2ten November festgesetzt.

Litterärische Nachrichten.

Die Akademie der Wissenschaften zu Harlem hat am 23. May dem Professor Dr. Wilbrand zu Gießen auf seine eingereichte Preisbewerbungsschrift, die Classification der Thiere betreffend, (allgemeine Literaturzeitung 1809. Nro. 251.) die goldene Preismedaille zuerkannt. Die vorgeschlagene Classifikation ist die Frucht seiner in der Darstellung der gesammten Organisation (2 Bände, Gießen bey Heyer 1809) bereits enthaltenen philosophischen und physiologischen Bearbeitung der organischen Naturkunde, und aus derselben hervorgegangen.

Herr Haindorf, Dr. Med. und bisher Privatdocent der med. Facultät an hiesiger Universität hat eine Reise auf zwey Jahre angetreten, um die vorzüglichsten mediciniſchen Anstalten in Frankreich, Italien und Deutschland zu besuchen, besonders in Hinsicht auf psychische Krankheiten. Diesen Winter wird er sich in Paris aufhalten.

Buchhändler-Anzeigen.

Die kürzlich angekündigte

neue Karte vom nördlichen Kriegstheater (in 4 Blättern), die 60 Meilen über Moskau hinausgeht, und einen Theil von Dännemark, Schweden und Deutschland enthält — von Salzenberg in Hannover gestochen, ist nun fertig geworden, und in allen guten Buch- und Kunst-Handlungen, in Heidelberg bey Mohr und Zimmer, für den geringen Preis von 16 Ggr. oder 1 fl. 12 kr. zu haben.

Die Haupt-Commission davon haben die

Gebr. Hahn in Hannover.

So eben ist erschienen und in Heidelberg bey Mohr und Zimmer so wie in allen guten Buchhandlungen zu haben:

Hecker, Kunst, die Krankheiten der Menschen zu heilen, nach den neuesten Verbesserungen in der Arzneywissenschaft. 4te verbesserte und sehr vermehrte Auflage, 1r und 2r Bd. ganz eng gedruckt. 10 fl.

Mit welchem Beifall das ärztliche Publikum dieses Werk aufgenommen hat, dafür bürgen schon die drey Auflagen desselben, welche so schnell auf einander folgten, daß dem Hrn. Verfasser nicht einmal

Digitized by Google

Zeit vergönnt war, einige Nachträge zu machen, die die immer vorwärts schreitende Wissenschaft forderte. Damit dies nicht auch bey der vierten Auflage der Fall seyn möchte, bat die Verlagshandlung den Hrn. Verf., dazu vorzuarbeiten, und war so glücklich, noch kurz vor seinem Tode das ganze Manuscript von demselben zu erhalten. Es ist fast keine Seite, welche unverändert geblieben wäre, und mehrere Abschnitte sind gänzlich umgearbeitet worden. Die vorzüglichsten Verbesserungen bestehen indessen darin, daß die chronischen Krankheiten vollständiger abgehandelt sind, und eine praktische Arzneymittellehre im dritten Theil hinzugekommen ist, deren Druck aber erst zu Ostern 1813 beendigt seyn wird. War dies Werk schon früher als das beste Handbuch der praktischen Heilkunde anerkannt, so dürfen wir uns schmeicheln, daß es in der gegenwärtigen Gestalt noch günstigere Aufnahme finden werde.

Lese-Maschine deutschen und lateinischen Alphabets.

In unsern Zeiten, wo denkende Köpfe für die Pädagogik und den Jugendunterricht eine neue Bahn gebrochen, und jene von dem alten zweckwidrigen Schlendrian gereinigt haben, hat man auch erkannt, wie die bisherige Methode das Buchstabiren und Lesen zu lehren Zeitverspllitternd, Lehrer und Schüler gleich ermüdend und langsam und unsicher zum Zweck führend sey. Dieser wichtigen Erkenntniß dankt der Jugendunterricht manche erfreuliche Versuche, und vorzüglich die Methode, vermittelst mobiler Buchstaben ein schnelles und richtiges Lesen lernen und eine sichere Orthographie zu begründen, und die ganze Klasse der lesen lernenden Schüler auf einmal nützlich und angenehm zu beschäftigen.

Ich schmeichle mir daher den Dank des Publikums zu verdienen, wenn ich durch obiges Unternehmen jene so gemeinnützige Erfindung für denkende Eltern und Lehrer befördere.

Aber nicht blos um Buchstabiren und Lesen und eine richtige Orthographie schnell zu lehren dient diese Lesemaschine, sondern sie dient zugleich zu mancherley Verstandesübungen, und als Mittel dem Gedächtnisse zu Hülfe zu kommen, so wie sie fast jedem Zweige des Jugendunterrichts ein beförderndes Werkzeug ist.

1. Die deutschen Buchstaben (jeder kleine Buchstabe 6 mal, jeder doppelte und zusammengesetzte 3 mal, jeder große 3 mal, jedes Zahl- und Interpunktionszeichen 6 mal, zusammen über 500 Buchstaben).

2) Die lateinischen Buchstaben, ganz dasselbe enthaltend, werden mit den deutschen zusammen um den billigen Preis von 1 Rthlr. sächs. oder 1 fl. 48 kr. rhein. verkauft.

3. Die Anleitung auf einem leichten und sichern Wege richtig Lesen zu lehren; enthaltend:

Digitized by Google

a) Anleitung für den Lehrer;
b) Sammlung von progressiv-geordneten Buchstabenübungen für den Lehrer, um sie an der Lesetafel aufzustellen oder von den Schülern aufstellen zu lassen; 99 Seiten. — Preis 6 gr. sächsisch oder 27 kr. rhein.

Gießen im September 1812. G. F. Tasché.

Vier Buchstabentafeln deutschen und lateinischen Alphabets.

Ich darf wohl mit Fug und Recht das Publikum auf diese vier in meinem Verlage erschienene Buchstabentafeln aufmerksam machen, da man in unsern Tagen den Nutzen des Anschaulichen beym Jugendunterrichte und die Nothwendigkeit, die ganze Schule auf einmal zu beschäftigen, einzusehen gelernt hat.

Die Buchstaben sind von einer bisher ungewöhnlichen Größe, so daß dieselben auch im größten Schulsaale von einem Ende bis zum andern leicht erkennbar sind, zugleich einfach ohne Schnörkel und unnöthige Zierrathen, so daß das Kind in jedem rein gedruckten Werke die gelernten Buchstaben wieder findet.

Die erste Tafel enthält das kleine deutsche Alphabet nebst den Doppelbuchstaben, den zusammengesetzten Buchstaben und den Zahlen, die zweite das große deutsche Alphabet, die dritte und vierte das kleine und große lateinische Alphabet.

Jede Tafel kostet roh 1 ggr. sächs. oder 4½ kr. rhein.

G. F. Tasché.

Berichtigung.

Wir sind veranlaßt, zur Berichtigung einer Nachricht im Intelligenzblatte No. XXI. zu erklären, daß wir

„Aloys Schreibers Gedichte und Erzählungen"

weder im Verlag noch in Commission haben.

Heidelberg den 14. Nov. 1812. Mohr u. Zimmer.

Druckfehleranzeige.

In der Recension der Aristophanischen Acharner S. 1077 l. statt: „so läugnen wir nicht, daß der Gleichklang ganz unwirksam sey," was schon der Zusammenhang lehrt: „daß der Gleichkl. nicht ganz unwirksam sey;" und S. 1083 Z. 7 frevele st. freveler.

In No. 73. sind neben mehrern weniger bedeutenden vorzüglich folgende Druckfehler zu verbessern:

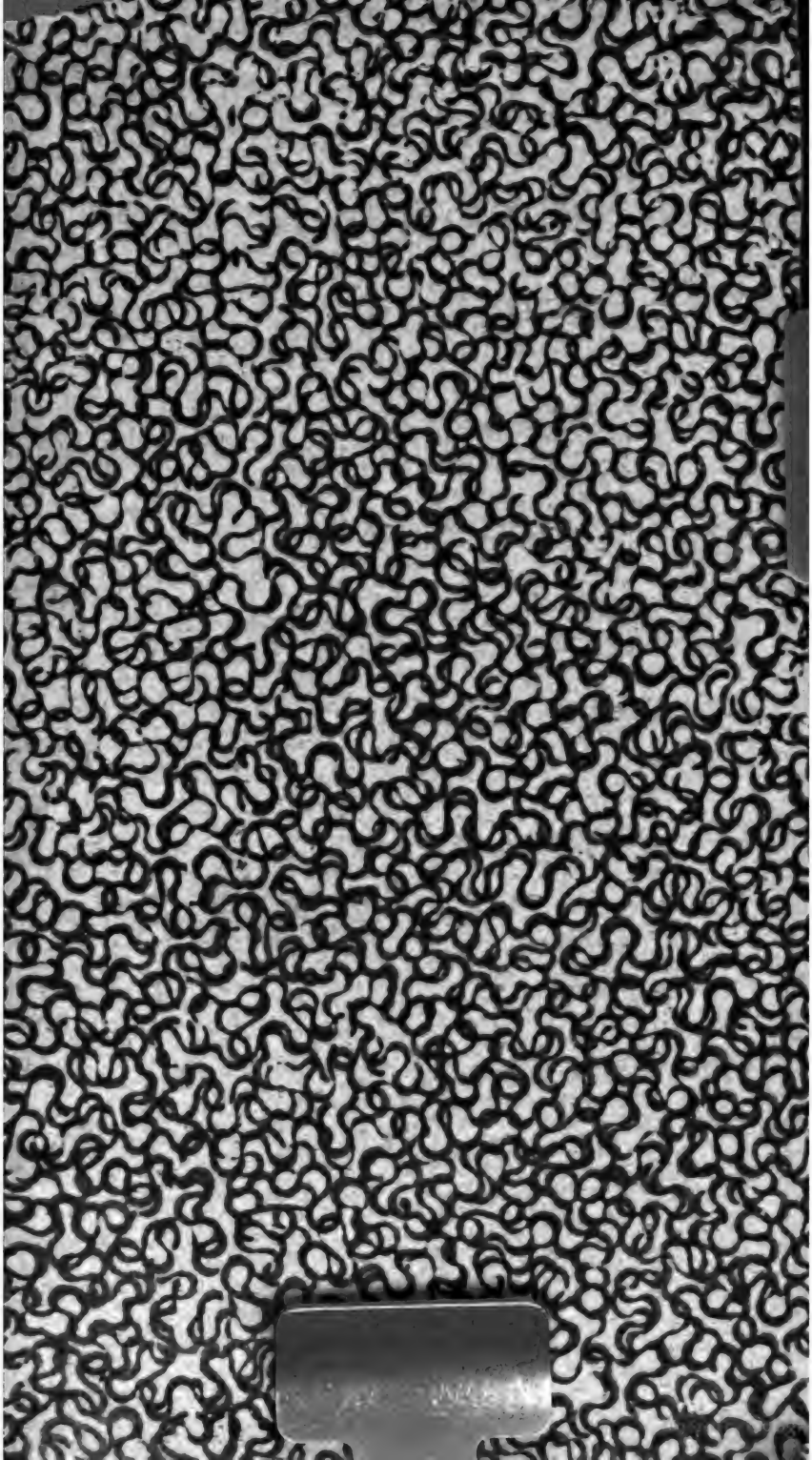
S. 1162 Z. 16 v. u. statt brauchbarte lies benachbarte.
— 1163 — 6 v. o. st. Talkarten l. Talkerde.
— — — 7 v. o. st. Krystallisationsmassen l. wasser.
— 1164 u. 65 mehrmals st. Nagelfluth l. Nagelfluhr.
— 1165 Z. 18 v. o. st. Latten l. Letten.
— 1166 — 24 v. u. st. Berechnungen l. Bereicherungen.
— — — 5 v. u. st. Bildung l. Bilder.

Bibliothek Nationale

Digitized by Google

Österreichische Nationalbibliothek
+Z159787006

Digitized by Google



Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google